4° Mil. g. 110 1° (39

Digitized by Google

<36609745730012

<36609745730012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Allgemeine
Militär-Zeitung.

Herausgegeben
von
einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

V. Allg.

Neununddreißigster Jahrgang.

1864.

Mit einer lithographirten Tafel und mehreren in den Text gedruckten Holzschnitten.

Darmstadt & Leipzig.
Eduard Zernin.

Digitized by Google

4° Mil. g. 110 f/39

Digitized by Google

A. Hauptblatt.

Aufsätze.

(Die Zahlen deuten auf die Nummern.)

Zum Neujahr 1864. I. 1. II. 2.
Einige Gedanken über die Taktik der neueren Feldartillerie. 1. 2. 3.
Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. I. 1. II. 2. III. 3. IV. 4. V. 5. VI. 6. VII. 7.
Zur Reformfrage der deutschen Wehrverfassung. 3.
Die Verträge von 1815. 3.
Die Befestigung von Wien. 4. 5.
Ueber das Manövriren. 4.
Ueber den Betrieb der Gymnastik und des Fechtens. 5.
Ist die norddeutsche Küste schutzlos? 6.
Die amerikanischen Hinterladungsgewehre des Lindner'schen Systems. 6.
Die Kriegsereignisse in Schleswig. 7.
Ueber den Transport und den Verband der Verwundeten auf dem Schlachtfelde. 7. 8.
Der österreichische Feldtelegraph in Schleswig-Holstein. 7.
Die Kriegsoperationen in Schleswig vom 1.—3. Februar 1864. 8. 9.
Die k. schwedische Armee. 8.
Die beiden Wurfgeschütze vor dem Berliner Zeughause. 8.
Welchen Nutzen hätte die Anwendung von Recognoscirungsballons auf dem Kriegstheater in Schleswig dem verbündeten und dänischen Heere bringen können? 9.
Das Verpflegungs- und Sanitätswesen der k. preußischen Armee in Schleswig-Holstein. 9.
Die britische Panzerflotte. 9.
Aus der großherzoglich hessischen Truppengeschichte. 10. 11.
Der Kriegsheildienst als internationale Frage. 10.
Notizen über die bei den topographischen Arbeiten des k. hannoverschen Generalstabs zum Grunde liegende Kartenprojection. 10.
Der gegenwärtige Stand des Krieges in Schleswig-Holstein. 11.
Wie bewährt sich die Ausrüstung und Bewaffnung der königlich preußischen Armee im Kriege? 11.
Die Kriegsereignisse in Schleswig. (Erwiederung auf den Aufsatz unter gleichem Titel in Nr. 7 der A. M.-Z.) 12.
Ueber die Ausrüstung des Infanteristen, mit Bezug auf die neuere Kriegführung. 12. 13.
Die freiwilligen Hülfen für die Truppen der alliirten Armee in Schleswig-Holstein. 12.
Die Festung und das verschanzte Lager von Antwerpen. (Mit einem lithographirten Plan.) 13. 14.
Das Zündnadelgewehr. 13.
Die Mitführung eiserner Pontons im Felde. 14. 15.
Das „Soldateninstitut" in Chatham. 14. 15.
Danewirke und Düppel. 14.
Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht". 15. 16. 19. 20.
Ueber Wanderversammlungen von Militärärzten. 15.
Vergleichende Betrachtungen über die deutsche Reichsarmee und die französische Revolutionsarmee. 16. 17.
Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. VIII. 16.
Zur Erstürmung der Düppeler Linien. 17.
Die Militärakademie zu West-Point von Capitän Carl Erdt. 17.
Die fortschreitende Unterwerfung des Kaukasus. 17.
Der Krieg in Schleswig und was ihm folgen wird. 18.
Wann soll man beim Ausbilden der Recruten mit dem Tirailliren beginnen? 18.
Die Verpflegung des französischen Soldaten im Frieden und im Felde. 18. 19. 20.
Die Erstürmung der Düppeler Schanzen, beurtheilt von dem Special-Correspondenten der „Times". 18.
Einige Andeutungen über Reglement und Taktik der Infanterie. 19. 20.
Die Anlage der Düppeler Schanzen. 20.
Die Seegefechte bei Rügen und Helgoland. 21.
Ueber die gegenwärtige Bewaffnung des Bundesheeres. 21.
Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. I. 21. 22. 23. II. 24. 25. 26. 27. 28. III. 30. 31. 32. 33.
Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden. I. 22. II. 23. 24. III. 25. 26.
Die bayerischen Infanterie-Kartätschen. 22.
Die Düppeler Schanzen und ihre Vertheidigung. 23.
Die Kopfbedeckung der Infanterie. 24.
Der Taktschritt der Infanterie. 25.
Ueber die Formation der Infanterie. 26.
Englands Streitmacht Deutschland gegenüber. 27.
Heinrich J. von Weitershausen, großherzoglich hessischer Generallieutenant und Divisionär. 27. 28. 30.
Johann Nikolaus v. Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs. 27.
Die Eroberung von Alsen. 28.
Der Kriegsheildienst als internationale Frage. 28.
Ueber die militärische und völkerrechtliche Bedeutung des bevorstehenden Genfer Congresses. 29.
Die Bundesfestung Rendsburg. 30.
Die dänischen Espingolen. 30.
Ein Blick von den Wällen von Rendsburg auf die deutschen Militärverhältnisse. 31.
Das sogenannte amerikanische Duell. 31.
Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten. 32. 33. 34.

Digitized by Google

Nochmals die Kopfbedeckung der Infanterie. I. 32. II. 33.
Ein Urtheil des „Moniteur de l'armée“ über die deutschen Armeen. 33.
Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie. 34. 35. 36. 37.
Die Pferdezucht in Bayern. 34.
Die Menschenverluste des amerikanischen Kriegs. 34.
Eine bayerische Kriegsgeschichte. 35. 36.
Beobachtungen über den Einfluß des Militärdienstes auf die körperliche Entwickelung von Oberstabsarzt Dr. Döringer. 35.
Das Lager von Châlons im Jahr 1864 35.
Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.
Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem. 37. 38. 39.
Die Statistik und die allgemeine Wehrpflicht in Preußen. 38. 39.
Ein dänischer Bericht über die Kriegführung von 1864. 38.
Gedanken über die politisch-militärische Zukunft Schleswig-Holsteins. 40.
Gezogene und glatte Geschütze in der Marine. 40.
Die Armee der Zukunft. I. 41.
Die Dienstalters-Auszeichnungen im bayerischen Heere. 41.
Die Felddienstübungen der preußischen Armee. 41.
Zum 18. Oktober 1864. 42.
Die Milizoffiziere der „Wehrzeitung“. 42.
Der Genfer Congreß und seine Ergebnisse. 43. 44. 45.
Die strategischen Vortheile Turins vor Florenz. 43.
Ueber Dienstalters Auszeichnungen und Gehaltszulagen. 44.
Der leichte Reiter im kleinen Kriege. 45. 46.
Die Armee der Zukunft. II. 46.
Die Franzosen in Algerien. 46.
Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen. I. 47. II. 48. 49.
Die Uebungen der k. bayerischen Artillerie im Lechfelde im Jahre 1864 47.
Der Schweizer Offizier bei der Truppe. 48. 49.
Militär-Bildungswesen und Militär-Bildungsanstalten. 50. 51.
Die Winterdienststände und die Uebungen der Infanterie. 50.
Ueber die Beziehungen der Waffentechnik zur Taktik. 51.
Zur Kriegslage in Nordamerika. 52.
Die Gageverhältnisse der Offiziere. 52.

Nachrichten.

Algerien, die Franzosen in A. 46.
Alsen, die Eroberung von A. 28.
Anhalt-Dessau. Abschluß einer Militär-Convention mit Preußen. 21.
Antwerpen, die Festung und das verschanzte Lager von A. 13. 14.
Arcieren-Leibgarde, Oesterreichische Monarchie. 4.
Armee, die, der Zukunft. I 41. II. 46.
Armeedotationscasse. Frankreich 13.
Armstrong-Kanonen. Großbritannien. 11. 14.
Armstrong-Zünder. Großbritannien. 15.
Artillerie. Großbritannien. 5. Oesterreichische Monarchie. 1. Portugal. 44. Preußen. 16. 19. 26. 28. 39. 40. Sardinien. 25. Schweden und Norwegen. 22. Spanien. 25. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 1.
Ausrüstung. Wie bewährt sich die A. und Bewaffnung der k. preußischen Armee im Krieg? 11. Ueber die A. des Infanteristen mit Bezug auf die neuere Kriegführung. 12. 13.
Avancement. Spanien. 49.

Baden. Beabsichtigte Veränderungen in der Uniformirung der Infanterie. 6. Beabsichtigte Errichtung eines Barackenlagers. 8. Die Errichtung eines stehenden Lagers bei Forchheim. 10. Verordnung, die Befreiung der Theologie Studirenden von der Militärdienstpflicht betreffend. 48.
Ballons. Welchen Nutzen hätte die Anwendung von Recognoscirungs-Ballons auf dem Kriegstheater in Schleswig dem verbündeten und dänischen Heere bringen können? 9.
Bayern. Die bayerischen Infanterie-Kartätschen. 22. Die Pferdezucht in Bayern. 34. Eine bayerische Kriegsgeschichte. 35. 36. Die Dienstalters-Auszeichnungen im bayerischen Heere. 41. Die Uebungen der k. bayerischen Artillerie im Lechfelde im Jahre 1864. 47. Gegenwärtiger Stand der Armee. 1. Einführung von Brandgeschossen und Kartätschladungen für die Infanterie. 9. Neue Ausrüstung der Infanterie und Jäger mit Schanzzeug. 11. Neue Packordnung des Tornisters. 17. Uniformirung und Ausrüstung des 3. Cürassierregiments und der Ublanenregimenter. 18. Einführung von Pionnieren in den Chevauxlegers-Regimentern. 24. Königliche Verordnung, Verehelichungen der Offiziere und Militärbeamten betr. 28. Einführung von Fähnchen an den Lanzen der Ublanen. 35. Die topoplastischen Reliefs für den Militärunterricht von Oberlieutenant Mattenheimer. 47. Einführung von Zimmergewehren zum Schießunterrichte für die Infanterie in den Casernen. 48. Oberlieutenant Franz's neuer Distanzmesser. 50.
Befestigungswesen. Die Befestigung von Wien. 4. 5. Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem. 37. 38. 39. Oesterreichische Monarchie. 10. Sardinien. 10. Türkei 35.
Belgien. Die Festung und das verschanzte Lager von Antwerpen. 3. 4. Das Militärbudget. 3. Bevorstehende Vollendung der Antwerpener Festungsbauten. 3. Bewilligung eines Credits von 5½ Mill. Francs zur Vollendung der Antwerpener Festungsbauten. 37.
Bewaffnung. Wie bewährt sich die Ausrüstung und B. der k. preußischen Armee im Kriege? 11. Ueber die gegenwärtige B. des Bundesheeres. 21. Frankreich. 32. 35. Großbritannien. 43. Preußen 31.
Brandgeschosse. Bayern. 7.
Braunschweig. Bevorstehende Einführung des Zündnadelgewehrs. 32.

Capotten. Preußen. 2.
Cavalerie. Bayern. 18. Portugal. 44. Rußland. 25. Sardinien. 9. Spanien. 25. Württemberg. 52.
Cavallerieschule. Dänemark. 8.
Chatham, das Soldateninstitut in C. 14. 15.
Commissionen. Frankreich. 32. 35. 36. Preußen. 33. 39. Sardinien 10. Schweden und Norwegen. 51.
Compagnie. Gedanken über den Dienstbetrieb in der C. 34. 35. 36. 37.
Conferenz. Schweiz. 33. 36. 39.
Congreß, über die militärische und völkerrechtliche Bedeutung des Genfer C. 29. Der Genfer C. u. seine Ergebnisse. 43. 44. 45.

Danewirke und Düppel. 14.
Dänemark. Die dänischen Espingolen. 30. Ein dänischer Bericht über die Kriegführung von 1864. 38. Stand des Marine-

Digitized by Google

offiziercorps und der Marine. 7. Errichtung von 3 Cavallerieschulen. 8. Neue Formation der Armee. 49.
Deutschland. Zur Reformfrage der deutschen Wehrverfassung. 3. Ist die norddeutsche Küste schutzlos? 6. Militärische Gedanken über die deutsche Mittelmacht. 15. 16. 19. 20. Ueber die gegenwärtige Bewaffnung des Bundesheeres. 21. Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden. I. 22. II. 23. 24. III. 25. 26. Die Bundesfestung Rendsburg. 30. Ein Blick von den Wällen von Rendsburg auf die deutschen Militärverhältnisse. 31. Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten. 32. 33 34. Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem. 37. 38. 39. Gegenwärtiger Stand des deutschen Bundesheeres. 12. Verstärkung der Bundesfestung Mainz. 43. Umwandlung der in den Bundesfestungen befindlichen glatten eisernen Kanonen in gezogene Geschütze. 46.
Dienstalterauszeichnungen, über D. und Gehaltszulagen. 44.
Disloeation. Oesterreichische Monarchie. 43.
Distanzmesser. Bayern. 50.
Dreyse, J. N. v, der Erfinder des Zündnadelgewehrs. 27.
Duell, das sogenannte amerikanische. 31.
Düppel. Danewirke und D. 15. Zur Erstürmung der Düppeler Linien. 17. Die Erstürmung der Düppeler Schanzen. 18. Die Anlage der Düppeler Schanzen. 20. Die Düppeler Schanzen und ihre Vertheidigung. 23.

Epauletten. Preußen. 25.
Espingolen, die dänischen. 30.

Fechten, über den Betrieb der Gymnastik und des F. 5.
Feldjägerschwadron. Württemberg. 43.
Festungen und Festungsbauten. Belgien. 3. 37. Deutschland. 43. Frankreich. 42. Preußen. 33 38. Rußland. 16. Sardinien. 10. Schweden und Norwegen. 51.
Formation. Ueber die F. der Infanterie. 26. Bayern. 1. Dänemark. 49. Sardinien. 25.
Frankreich. Ein Urtheil des „Moniteur de l'armée" über die deutschen Armeen. 33 Das Lager von Châlons im Jahre 1864. 35. Die Franzosen in Algerien. 46. Versuche mit neuconstruirten schweren Geschützen aus Gußstahl. 2. Bericht des Kriegsministers, die Recrutirung von 1862 betreffend. 7. Das Lager von Châlons im Jahre 1864. 9. Der neue Dampfwidder „Magenta". 9. Reorganisation der Fremdenlegion. 10. Gegenwärtiger Bestand der Armeedotationscasse. 13. Das neue Recrutirungsgesetz. 17 Personalchronik: Marschall Pelissier †. 22. Commission zur Berathung einer neuen Bewaffnung der Infanterie. 32. Das neuconstruirte Widderschiff „Sphinx". 34 Gegenwärtiger Stand der Marine 34. Commissionsgutachten über die Bewaffnung der Kriegsflotte. 35 Commissionsgutachten für die Einführung des preußischen Zündnadelgewehrs. 36. Officieller Bericht, die Sterblichkeit in der Armee betreffend 42. Verstärkung der Festung Metz 42. Der Moniteur de l'armée über das Zündnadelgewehr. 47. Gegenwärtiger Bestand der Marine. 51.
Fremdenlegion. Frankreich. 10. Mexiko. 25.

Gage. Württemberg. 44. Die Gageverhältnisse der Offiziere. 52.
Garde. Rußland. 33. 38. Türkei. 1. Württemberg. 38.
Generalcapitanat. Spanien. 10.
Generalstab. Portugal. 44. Schweden und Norwegen. 25.
Geschosse. Großbritannien. 33. Preußen 25.
Geschütze, gezogene und glatte, in der Marine. 40. Deutschland. 46. Frankreich. 2. Großbritannien. 43. Kurhessen. 45. Preußen. 26.
Gewehre. Sardinien. 18. Schweden und Norwegen. 25. Schweiz. 3. Sbe. auch Hinterladungsgewehre.
Großbritannien. Die britische Panzerflotte. 9. Das Soldateninstitut in Chatham. 14. 15. Englands Streitmacht Deutschland gegenüber. 27. Das neue Panzerschiff „Minotaur". 1. Jahresbericht der Admiralität, die Marine betreffend. 2. Einführung von Whitworth's neuconstruirtem Korn in der Artillerie. 5. Die Armeevoranschläge für das Finanzjahr 1864 65. 7. Das Militär- und Marinebudget für 1864—65. 8. Die 600pfündige Armstrong-Kanone. 11. Schießversuche gegen Wolle. 13. Der neue Armstrongsche Keilverschluß der Hinterladungsgeschütze. 14. Die Armstrong'sche Segmentgranate. 15. Das neue Panzerschiff „Achilles". 19. Bevorstehende Versuche mit Pontons. 28. Beabsichtigte Einführung von Hinterladungsgewehren in der Armee. 30. Versuche mit Stahlgeschossen auf Panzerplatten. 33. Admiralitätsbericht, die Kosten der Panzerschiffe betreffend. 36. Neue Erfindung, Platten von Papierpappe für Panzerschiffe betr. 37. Versuche mit Pontons. 38. Officieller Bericht, den Bildungsgrad der Recruten betr. 41. Gegenwärtiger Bestand der Panzerflotte. 42. Bevorstehende Einführung des Zündnadelgewehrs bei der Infanterie. 43. Versuche mit Hutchinson's neu erfundenem Geschütz. 43 Beabsichtigte Armirung der „Martellothürme". 46. Neue Geschützaufstellung an Bord der Kriegsschiffe. 47. Die neue Panzerfregatte „Bellerophon". 50. Urtheil des Admiralitätssecretärs über die Panzerschiffe. 52.
Gymnastik, über den Betrieb der G. und des Fechtens. 5.

Hannover. Notizen über die bei den topographischen Arbeiten des k. hannoverschen Generalstabs zum Grunde liegende Kartenprojection. 10.
Heerwesen. Bayern. 1. Dänemark. 49. Deutschland. 12. Oesterreichische Monarchie. 48. Portugal. 44. Preußen. 33. Rußland 15. 33. 38. Sardinien. 27. Schweden und Norwegen. 16. 19 22. 25. Schweiz. 23. 31. Spanien. 43. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 6. Württemberg. 30.
Heirathen. Bayern. 28
Helgoland. Die Seegefechte bei Rügen und H. 21.
Helm. Mecklenburg-Schwerin. 40. Preußen. 25. Sbe. auch Kopfbedeckung.
Hessen, Großherzogthum Aus der großherzoglich hessischen Truppengeschichte. 10. 11. Abermalige Kammervorlage, die Formation eines „Scharfschützenbataillons" betr. 6.
Hinterladungsgewehre, die amerikanischen, des Lindner'schen Systems. 5. Frankreich. 32. 36. Großbritannien. 30. Schweiz. 40.

Jägerbataillon. Württemberg. 44.
Infanterie. Ueber die Ausrüstung des Infanteristen mit Bezug auf die neuere Kriegführung. 12. 13. Einige Andeutungen über Reglement und Taktik der J. 19. 20. Die Kopfbedeckung der J. 24. Der Taktschritt der J. 25. Ueber die Formation der J 26. Nochmals die Kopfbedeckung der J. I. 32. II. 33. Die Winterdienststände und die Uebungen der J. 50. Portugal. 44. Preußen. 31. Württemberg. 52.
Ingenieurcorps. Portugal. 44.
Ingenieurschule. Rußland. 38.
Ingenieurwesen. Schweden und Norwegen. 22.
Intendantur. Preußen. 51.
Invalidenwesen. Preußen. 21.

Kartätschpatronen. Die bayerischen Infanterie-K. 22. Bayern. 9.
Kaukasus, die fortschreitende Unterwerfung des K 17.
Kochgeschirre. Oesterreichische Monarchie. 7.
Kopfbedeckung, die, der Infanterie. 24. Nochmals die K. der Infanterie. I. 32. II. 33. Oesterreichische Monarchie. 2.
Korn. Großbritannien. 5.
Kriegsdenkmünze, sbe. Medaille.
Kriegsdepot. Schweiz. 1. 49.
Kriegshafen. Oesterreichische Monarchie. 23. Preußen. 37.
Kriegsheildienst, der, als internationale Frage. 10. 28.

Digitized by Google

Kriegsministerium. Portugal. 44. Spanien. 25.
Kurhessen. Das neuconstruirte Zündnadelgewehr. 30. Beantragte Anschaffung von 16 gezogenen 4Pfünder-Kanonenrohren und 8800 Zündnadelgewehren. 45.
Küstenbrander. Preußen. 39.
Kutsma. Oesterreichische Monarchie. 2.

Lager, das, von Châlons. 35. Baden. 8. 10. Frankreich. 9. Oesterreichische Monarchie. 21. Sardinien. 24.
Landwehr. Preußen. 42.
Lanzen. Bayern. 35. Württemberg. 30.
Lübeck, freie Stadt. Bevorstehende Bewaffnung mit Zündnadelgewehren. 14.

Manöver, she. Uebungen.
Manövriren, über das M 4.
Marine. Dänemark. 7. Frankreich. 34. 35. 51. Großbritannien. 2. Niederlande. 30. Oesterreichische Monarchie. 36. Preußen. 2. 15. 22. 35. 36. Rußland. 15. 23. 34. 40. Sardinien. 12. Spanien. 4. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 6. 11. 21. 37. 41.
Marine-Artillerie. Großbritannien. 47. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 34.
Marine-Budget. Großbritannien. 8. Sardinien. 22.
Marine-Offiziercorps. Dänemark. 7. Preußen. 41. 45.
Martello-Thürme. Großbritannien. 46.
Mecklenburg-Schwerin. Bevorstehende Veränderungen in der Uniformirung. 40.
Medaille. Oesterreichische Monarchie. 50. Portugal. 14. 18. Preußen. 21. 43. 47. 52. Rußland. 33.
Mexiko. Bildung einer Fremdenlegion. 25.
Militär-Akademie, die, zu Westpoint. 17.
Militär-Aerzte. Ueber Wanderversammlungen von M. 15. Oesterreichische Monarchie. 24.
Militär-Bildungswesen und Militär-Bildungsanstalten. 50. 51. Nassau. 20. Oesterreichische Monarchie. 20. 35. 39. Portugal. 46. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 26.
Militär-Budget. Belgien. 3. 37. Großbritannien. 7. 8. Oesterreichische Monarchie. 23. 49. Preußen. 2. Rußland. 31. 35. Sardinien. 22. Schweden und Norwegen. 19.
Militär-Convention. Anhalt-Dessau. 21.
Militär-Geistliche. Portugal. 18. Sardinien. 33.
Militär-Gesellschaft. Schweiz. 42.
Militär-Justizpflege. Oesterreichische Monarchie. 21.
Militär-Kundschafterwesen. Oesterreichische Monarchie. 22.
Militär-Medicinalwesen, das preußische, in Schleswig. I. 21. 22. 23. II. 24. 25. 26. 27. 28. III. 30 31. 32. 33.
Militär-Pflicht. Baden. 48. Preußen. 38. Sachsen, Königreich. 3. 4. Sardinien. 33.
Militär-Sanitätswesen. Oesterreichische Monarchie. 30. Preußen. 33.
Militär-Schulen. Nassau. 20. Sardinien. 43.
Militär-Verpflegungswesen. Oesterreichische Monarchie. 22.
Militär-Verwaltung. Preußen. 35. Rußland. 41.
Milizoffiziere, die, der „Wehrzeitung". 42. 43.
Munitionspark. Oesterreichische Monarchie. 1.

Nassau. Neue Organisation der Militärschule. 20.
Neujahr, zum N. 1864. I. 1. II. 2.
Niederlande. Gegenwärtiger Bestand der Marine. 30.

October, zum 18. O. 1864. 42.
Offiziere. Oesterreichische Monarchie. 20. Preußen. 22. 42. Spanien. 25.
Orden. Spanien. 42.
Organisation. Portugal. 44. Preußen. 40. Rußland 25. Sardinien. 9. Spanien. 43. Schweden und Norwegen. 22.
Oesterreichische Monarchie. Die Befestigung von Wien. 4. 5. Einführung von Brigade-Munitionsparks. 1. Einführung einer neuen Kopfbedeckung „Kutsma" bei den Husarenregimentern. 2. Jubiläum der k. k. Arcieren-Leibgarde. 4. Personalchronik: F.-M.-L. Heller †. 5. Personalchronik: Rücktritt des F.Z.M. Grafen Degenfeld vom Kriegsministerium. 7. Anfertigung neuartiger Kochgeschirre. 7. Abschluß des venetianischen Vertheidigungssystems. 10. Verfügung bezüglich weiterer Ausbildung der Genie- und Artillerieoffiziere. 20. Verringerung des Pensionsstandes. 20. Errichtung stehender Lager nach dem Muster des Lagers von Châlons. 21. Die Waffenübungen und Truppenconcentrirungen im Jahre 1864. 21. Zur Militärjustizpflege in Galizien. 21 Reorganisation des Verpflegswesens. 22. Verbesserung des Kundschafterwesens. 22. Das Militärbudget für 1865 23. Gegenwärtiger Stand der Kriegshafenbauten. 23. Reformen in der Josefsakademie. 24. Kaiserliche Verordnung, das Pensionswesen betr. 27. Beabsichtigte Reorganisation des Militärsanitäts-Comités. 30. Artilleristische Schießversuche auf Panzerplatten. 31. Versuche mit neuartigen Raketen. 32. Schießversuche mit neuen gußeisernen 100Pfündern. 34. Erweiterung des Lehrplans der Militärerziehungshäuser und Schulcompagnien. 35. Gegenwärtiger Stand der Marine. 36. Bevorstehende Auflösung des Raketenregiments. 38 Creirung eines Generalinspectors sämmtlicher Militärbildungsanstalten. 39. Reduction der Armee. 43. Neue Truppendislocation. 43. Heeresergänzung für 1865. 43. Gegenwärtiger Stand der Armee. 48. Das Militärbudget für das Jahr 1865. 49 Stiftung einer Kriegsdenkmünze für den deutsch-dänischen Krieg. 50.

Panzerplatten. Großbritannien. 33. 37. Oesterreichische Monarchie. 31. Preußen. 18. 25. 26. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 37.
Panzerschiffe. Frankreich. 9. 34. Großbritannien. 1. 19. 36. 42. 50. 52. Rußland. 23. Schweden und Norwegen. 45. Türkei. 52. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 5.
Pensionswesen. Oesterreichische Monarchie. 20. 27.
Personalchronik Frankreich (Marschall Pelissier †). 22. Oesterreichische Monarchie (Feldmarschallieutenan Heller †). 5. — (Rücktritt des Feldzeugmeisters Degenfeld vom Kriegsministerium). 7. Schweiz (Oberst Wieland †). 13. Württemberg (König Wilhelm †). 26.
Petroleum. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 30.
Pferdezucht, die, in Bayern. 34.
Pionniere Bayern. 24.
Polen, die Kriegführung der P. im Jahre 1863. 36. 37. 38. 39. 40. 41 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.
Pontons, die Mitführung eiserner Pontons im Felde. 14. 15. Großbritannien. 28. 38.
Portepée-Cadet Württemberg. 52.
Portugal. Stiftung einer neuen Medaille. 14. 18. Neues Gesetz, die Militärgeistlichen betreffend. 18. Neue Organisation der Armee. 44. Einführung eines Militär-Unterrichtsrathes. 46.
Preußen. Die Statistik und die allgemeine Wehrpflicht in Preußen. 38. 39. Die Felddienstübungen der preußischen Armee. 41. Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen. I. 47. II. 48. 49. Schnellere Ausbildung der Recruten 2. Thätigkeit der Marine und des Küstenschutzes. 2. Landtagsverhandlungen über den Militäretat. 2. Anschaffung von Wintercapotten für die Armee. 2. Bevorstehende Verstärkung der Marine. 15. Bevorstehende Reorganisation der Artillerie. 16. Bevorstehende Schießversuche auf neuconstruirte Panzerplatten. 19. Cabinetsordre, die Stiftung eines Militär-Ehrenzeichens für Auszeichnung vor dem Feinde betreffend. 21. Kriegsministerial-Verfügung, die Aufnahme von Veteranen in die Invalidenanstalten betreffend. 21. Aenderungen in der Chargebezeichnung des Marineoffizier- und Cadettencorps. 22. Schießversuche mit Gußstahlgeschossen auf Panzerplatten. 25. 26. Beabsichtigte Aenderungen in der Ausrüstung der Armee. 25. Die neuen gezogenen 4pfündigen Geschütze. 26. Die bevorstehende Reorganisation der Artillerie. 28. Die be-

Digitized by Google

abſichtigten Veränderungen in der Bewaffnung und Uniformirung der Infanterie. 31. Die bevorſtehenden Veränderungen im Heerweſen. 33. Commiſſionen für den Umbau der Feſtungen, die Aenderungen in der Ausrüſtung der Armee, das Militärſanitätsweſen, den Felddienſt ꝛc. 33. Beabſichtigte Ueberſiedelung der Marine von Danzig nach Swinemünde. 35 Beabſichtigte Uebergabe der Artilleriewerkſtätten an eine Civilverwaltung. 35. Gegenwärtiger Stand der Marine. 36. Gegenwärtiger Stand der Kriegshafenbauten an der Jahde. 37. Verfügung, den Militärdienſt der evangeliſchen Theologen betreffend. 38. Verſtärkung der Feſtung Glogau. 38. Cabinetsordre, die Bezeichnung und Dislocation der Artilleriefſtäbe betreffend. 39. Commiſſion zur Prüfung von Bauer's Küſtenbrander. 39. Die neue Organiſation der Artillerie. 40. Die Rangverhältniſſe des Marineoffiziercorps. 41. Die Vermehrung der Offiziercorps und die Landwehroffiziere. 42. Stiftung eines Düppeler Sturmkreuzes, ſowie eines Alſener Erinnerungszeichens. 43. Neue Verordnung, die Ergänzung des Marine-Offiziercorps betreffend. 45. K Statut, die Stiftung einer Kriegsdenkmünze für den Feldzug 1864 betreffend. 47. Cabinetsordre, die Errichtung von drei Diviſions-Intendanturen beim Gardecorps betreffend. 51. Kriegsminiſterial-Beſtimmung über das Verfahren bei Aufbewahrung der Zündnadel-Patronen in den Pulver.aſten. 51. Stiftung des Alſenkreuzes. 52.

Raketen. Oeſterreichiſche Monarchie. 32.
Raketeur-Regiment. Oeſterreichiſche Monarchie. 38.
Recruten Wann ſoll man beim Ausbilden der R. mit dem Tirailliren beginnen? 18. Großbritannien 41. Preußen. 2.
Recrutirung. Frankreich. 7. 17. Oeſterreichiſche Monarchie. 43.
Reduction. Oeſterreichiſche Monarchie. 43.
Reglement. Einige Andeutungen über R. und Taktik der Infanterie. 19. 20. Rußland. 41. Schweden und Norwegen. 51.
Reichsarmee, vergleichende Betrachtungen über die deutſche R. und die franzöſiſche Revolutionsarmee. 16. 17.
Reiter, der leichte, im kleinen Kriege. 45. 46.
Rendsburg, die Bundesfeſtung. 30.
Reorganiſation. Frankreich. 10. Naſſau. 20. Oeſterreichiſche Monarchie. 22. 30. Preußen. 16. 19. 28. Spanien. 10. 25. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 41.
Rügen, die Seegefechte bei R. und Helgoland. 21.
Rußland. Gegenwärtiger Stand der Armee. 15. Jahresbericht über die Marineverwaltung im Jahre 1862 15. Beabſichtigte Errichtung eines eiſernen Forts bei Kronſtadt. 16. Gegenwärtiger Beſtand der Panzerflotte. 23. Neue Organiſation der Cavalerie. 25. Die Unterhaltungskoſten der Armee im Frieden und die Mehrausgaben im Jahre 1863. 31. Reformen im Heerweſen. 33. Beabſichtigte Gleichſtellung der Garde mit der Linie. 33. Stiftung einer Kriegsmedaille zur Erinnerung an den Krieg im Kaukaſus. 33. Bau eines unterſeeiſchen Bootes zur Vertheidigung von Kronſtadt 34. Die außerordentlichen Militärkoſten des Jahres 1863/64. 35. Neue Reformen im Heerweſen: Umwandlung der Ingenieurſchule, Auflöſung der Corpscommandos und Aufhebung der „inneren Garde". 38. Vermehrung und Verbeſſerungen der Kriegsmarine. 40. Neues Organiſationsreglement, die Armeeverwaltung betr. 41.

Sachſen, Königreich. Abänderungen des Geſetzes, die Erfüllung der Militärpflicht betr. 3. 4. Kriegsminiſterieller Bericht über den Stand des Stellvertreterfonds. 13.
Sardinien. Die ſtrategiſchen Vortheile Turins vor Florenz. 43. Neuerrichtung eines Lanciers- und eines Chevauxlegersregiments. 9. Anträge der Geniecommiſſion, die neu zu befeſtigenden Punkte betreffend. 10. Gegenwärtiger Stand der Marine. 12. Anſchaffung von 80,000 neuen Gewehren. 18. Das außerordentliche Militär- und Marinebudget. 22. Bevorſtehende Errichtung von 5 Uebungslagern. 24. Neue Eintheilung der Artillerie. 25. Gegenwärtiger Stand der Armee. 27. Geſetzentwurf, die Aufhebung der Befreiung des geiſtlichen Standes von der Militärpflicht betr. 33. Bevorſtehende Aufhebung der Militärſchulen zu Parma und Florenz. 43.
Schanzzeug. Bayern. 11.
Schießunterricht. Bayern. 48.
Schießverſuche. Großbritannien. 13. Oeſterreichiſche Monarchie. 31. 34. Preußen. 18. 25. 26. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 11. 32
Schleswig-Holſtein. Militäriſche Briefe aus S. I. 1. II 2. III. 3. IV. 4. V. 5. VI. 6. VII. 7. VIII. 16. Die Kriegsereigniſſe in S. 7. Die Kriegsoperationen in S. vom 1.—3. Februar 1864 8. 9. Das Verpflegungs- und Sanitätsweſen der k. preußiſchen Armee in S. 9. Der gegenwärtige Stand des Krieges in S. 11. Die Kriegsereigniſſe in S. (Erwiederung). 12. Die freiwilligen Hülfen für die Truppen der alliirten Armee in S. 12. Der Krieg in S. und was ihm folgen wird 18. Das preußiſche Militär- und Medicinalweſen in S. I. 21. 22. 23. II. 24. 25. 26. 27. 28. III. 30. 31. 32. 33. Gedanken über die politiſch-militäriſche Zukunft S. 40.
Schützenbataillon. Heſſen, Großherzogthum. 6.
Schweden und Norwegen. Die ſchwediſche Armee. 8. Neuer Credit zu militäriſchen Neuanſchaffungen. 16. Verwendung des Militärcredits von 3 Millionen. 19. Veränderungen im Heerweſen im Jahre 1863. 22. Organiſation des norwegiſchen Generalſtabs und neue Eintheilung der Armee. 25. Unterſtützung alter Soldaten. Schutzzelte und gezogene Gewehre. 25. Bau von 3 Panzerſchiffen. 45. Comité zur Ausarbeitung eines Befeſtigungsplans für Stockholm. 51. Comité zur Entwerfung eines Dienſtreglements. 51.
Schweiz. Der Schweizer Offizier bei der Truppe. 48. 49. Beabſichtigte Gründung eines Kriegsdepots. 1. Anſchaffung von 80,000 neuen Infanteriegewehren. 3. Perſonalchronik: Oberſt Wieland †. 13. Bericht des Militärdepartements über das Heerweſen im Jahre 1863. 23 Beſchlüſſe der Bundesverſammlung, Veränderungen im Heerweſen betreffend. 31. Die bevorſtehende zweite internationale Conferenz zur Verbeſſerung der Pflege von Verwundeten. 33. Schluß der internationalen Conferenz für beſſere Pflege der Verwundeten. 36. Beſchlüſſe des zweiten Genfer internationalen Congreſſes. 39. Verſuche mit dem Lindner'ſchen Hinterladungsgewehr. 40 Boulanger's Vorrichtung zur Meſſung der Anfangsgeſchwindigkeit der Geſchoſſe. 40. Jahresverſammlung der ſchweizeriſchen Militärgeſellſchaft zu Freiburg. 42. Bevorſtehende Errichtung eines Kriegsdepots 49.
Spanien. Gegenwärtiger Beſtand der Marine. 4. Beabſichtigte Reorganiſation der Armee 10. Reorganiſation des Kriegsminiſteriums. 25 Vermehrung des Offiziercorps der Specialwaffen. 25 Veränderungen in der Artillerie und Cavalerie. 25. Stiftung eines neuen Militär-Verdienſtordens. 42. Veränderung in der Organiſation der Armee. 43. Allgemeines Avancement. 49
Stellvertreterfonds. Sachſen, Königreich. 13.

Taktik. Einige Gedanken über die T. der neueren Feldartillerie. 1. 2 3. Ueber die Beziehungen der Waffentechnik zur Taktik. 51. Schweden und Norwegen. 22.
Taktſchritt, der, der Infanterie. 25.
Telegraph, der öſterreichiſche Feldtelegraph in Schleswig-Holſtein. 7.
Topographie. Hannover. 10. Schweden und Norwegen. 22.
Topoplaſtiſche Reliefs. Bayern. 47.
Torniſter Bayern. 17.
Türkei. Bevorſtehende Gründung einer adligen Leibgarde. 1. Befeſtigungsarbeiten zum Schutz der Dardanellen und der griechiſchen Grenze. 35. Das erſte Panzerſchiff „Sultan Mahmud". 52.

Uebungen. Oeſterreichiſche Monarchie. 21.
Uniformirung. Baden. 6. Bayern. 18. Mecklenburg-

Digitized by Google

Schwerin. 40. Oeſterreichiſche Monarchie. 2. Preußen. 31. Württemberg. 33. 46.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Militärakademie zu Weſtpoint. 17. Die Menſchenverluſte des amerikaniſchen Kriegs. 34. Zur Kriegslage in Nordamerika. 52. Das moderne Artilleriewesen. 1. Das neuerbaute Panzerſchiff „Dictator". 5. Jahresbericht des Präſidenten über Armee und Marine. 6. Der Aufſchwung der Waffenfabrication. 8. Die Marineconſtruction der Vereinigten Staaten. 11. Schießverſuche gegen Schiffspanzer. 11. Gegenwärtige Stärke der Marine. 21. Offiziersprüfung für die Negerregimenter. 26. Verſuche, die Verwendung des Petroleums als Heizmaterial betr. 30. Verſuche, das Feuern unter dem Waſſer betr. 32. Die Verbeſſerungen in der Marine-Artillerie. 34. Erfahrungen mit Panzerplatten und die Marine. 37. Die Reorganiſation der Marine. 41.
Verpflegung, die, des franzöſiſchen Soldaten im Frieden und im Felde. 18.
Verpflegungs- und Sanitätswesen, das, der k. preußiſchen Armee in Schleswig-Holſtein. 9.
Verſuche, militäriſche. Frankreich. 2. Großbritannien. 28. 33. 38. 43. Oeſterreichiſche Monarchie. 32. Schweiz 40. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 30. 32.
Verträge, die, von 1815. 3.
Verwundete, über den Transport und den Verband der V. auf dem Schlachtfelde. 7. 8.

Waffenfabrication. Vereinigte Staaten von Nordamerika. 8.
Wehrverfaſſung, zur Reformfrage der deutſchen W. 3.
Weitershauſen, H. J. v., großh. heſſiſcher Generallieutenant und Diviſionär (Nekrolog). 27. 28. 30.
Widderſchiffe ſhe. Panzerſchiffe.
Wurfgeſchütze, die beiden, vor dem Berliner Zeughauſe. 8.
Württemberg. Perſonalchronik: König Wilhelm von Württemberg †. 26. Abſchaffung der Lanze und beabſichtigte Aenderungen in dem Heerweſen. 30. Beabſichtigte Aenderungen in der Uniformirung. 33. Auflöſung der königlichen Leibgarde zu Pferde. 38. — Einführung von Zelten bei der Infanterie. 38. Reconſtituirung der Feldjägerſchwadron. 43 Kammervorlagen, die Gehaltsaufbeſſerung der Offiziere und Unteroffiziere ꝛc., ſowie die Errichtung eines 3. Jägerbataillons betr. 44. Aenderungen in der Uniformirung der Truppen. 46. Königlicher Corpsbefehl, die Benennung mehrerer Reiter- und Infanterieregimenter betreffend. 52. Königliche Verfügung, die Anwendung der Benennung „Portepéecadet" ſtatt „Fähnrich" betr. 52.

Zelte, Württemberg. 38.
Zündnadelgewehr, das, 13. Braunſchweig. 32. Frankreich. 32. 36. 47. Großbritannien. 43. Kurheſſen. 30. 45. Lübeck. 14.
Zündnadelpatronen. Preußen. 51.

Digitized by Google

B. Literaturblatt.

Verzeichniß der angezeigten Schriften, Karten und literarischen Nachrichten.

Bartholomäi, she. Martens.
Baudens, der Krimkrieg; die Lager, die Unterkunft, die Ambulancen, die Spitäler ꝛc. Nach der 2. Ausgabe übersetzt von Dr. W. Menke. 39. 40.
Baur, W., Geschichts- und Lebensbilder aus der Erneuerung des religiösen Lebens in den deutschen Befreiungskriegen. 1. und 2. Lieferung. 27.
Bayern, die, im Kriege. Ein Blick in die Geschichte. 9.
Beck, she. Seubert.
Bernhardi, Th. v., Staatengeschichte der neuesten Zeit. Siebenter Band. Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814—1831. Erster Band. 22. 23. 24. 25. 26.
Betrachtungen über die französische und österreichische Armee und deren Gefechtsweise im Feldzuge von 1859. 1. 2. 3. 4.
Biffart, M., das Kriegstheater am obèren Rhein und der oberen Donau. 17.
Blumhardt, H., die stehende Befestigung für Offiziere aller Waffen und für Kriegsschulen. Erster Theil. Erste Lieferung. 7.
— — Erster Theil, zweite Lieferung. 28.
Bormann, das Shrapnel-Geschoss in England und in Belgien. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage. In's Deutsche übertragen etc. von A. du Vignau. 45.
Boulengé, P. le, Mémoire sur un chronographe électro-balistique. 33.
Brialmont, A., Etudes sur la défense des états et sur la fortification. 3 Tomes avec Atlas. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.
Bürstenbinder, O. Die schleswig-holsteinische Frage vom militärischen Standpunkt aus. 26.

Canal, der grosse norddeutsche, zwischen Ostsee und Nordsee. 39.
Canal, der grosse norddeutsche, zwischen Ostsee und Nordsee. II. Bemerkungen zum Gutachten des Geheimeraths Lentze. 39.
Charras, Histoire de la campagne de 1815. Waterloo. Quatrième édition. 39. 40.
Chauffour-Kestner, M. V., M. Thiers historien. Notes sur l'histoire du consulat et de l'empire. 38.
Creasy, E. S. Die fünfzehn entscheidenden Schlachten der Welt ꝛc. Nach der 10. Auflage des Originals bearbeitet von A. Seubert. 50.
Cursch, A., die Theorie des Schießens aus den Handfeuerwaffen. 32.

Debenroth, v., der Winterfeldzug in Schleswig-Holstein. 1.—4. Heft. 34.
Debnel, H., Erinnerungen deutscher Offiziere in britischen Diensten aus den Kriegsjahren 1805—1816. 14.
Demme, Dr. H., Militärchirurgische Studien. 2 Bände. Zweite Auflage. 45. 46. 47. 48. 49.
Derivation, die, der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere von Dy. 37. 38.
Diehl, H., Anleitung zum Studium der Taktik für angehende Offiziere aller Waffen. 2. 3. 4. 5. 6.
Diersburg, she. Röder.
Dienst- und Notizkalender für Offiziere aller Waffen für 1865. 52.
Doecks, Fr. A., der Compagnie-Haushalt der k. hannöverschen Infanterie. 25.
Doergé, die gezogenen Lafseten zur Aufnahme von Geschützrohren der Belagerungs- und Festungsartillerie. 24.
Duell, das, in seinem Ursprunge und Wesen. 36.

Eggers, Dr. K., die Stenographie in den Militärbildungsanstalten. 44.
Eichheim, M., Cäsar's Feldzüge gegen die germanischen Belgier ꝛc. 51.
Eisenmann, she. Jahresbericht.
Entwurf einer neuen Befestigung, mit besonderer Berücksichtigung der Wirkungen des flachen Bogenwurfs und der gezogenen Geschütze von v. W. 9. 10.
Estvan, B., Kriegsbilder aus Amerika. 2 Theile. 15. 16.

Feldzug, der italienische, des Jahres 1859. Redigirt von der historischen Abtheilung des k. preußischen Generalstabs. 1. 2. 3. 4.
Feldzug, der, von 1859, bearbeitet von einem preussischen Offizier. I. & II. Theil. 1. 2. 3. 4.
Find, P., das militärische Krokiren im Feld, nach den einfachsten Principien bearbeitet. 20.
Fraston, F. de la, la guerre d'Italie de 1859. 1. 2. 3. 4.

Gaisberg, she. Martens.
Gebler, W. Edler von, das k. k. österreichische Auxiliarcorps im russischen Feldzuge 1812. 20. 21.
Gedanken über die zulässige Stärke der Bataillone von v. W. 1.
Geschichte des Magdeburgischen Husarenregiments Nr. 10. 33.

Digitized by Google

Goeben, A. v., Reise- und Lager-Briefe aus Spanien und vom spanischen Heere in Marokko. 2 Bände. 18.
Goetsch, P., Europa's Streitkräfte. ꝛc. Zweite Auflage. 22.

Habermaas, she. Martens.
Hamerling, R. A., Guzmann's k. k. Lieutenants Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge des Jahres 1859. 43.
Heinze, Th., Pferd und Reiter, oder die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange. 4.
Heyde, W. von der, die Offensive der preußischen Armee. 12.
Hirtenfeld, Dr., österreichischer Militär-Kalender für 1864. 7.
Hoffmann, L., Erinnerungen eines alten Soldaten und ehemaligen Freiwilligen aus den Kriegsjahren 1813 und 1814. 5.

Jahresbericht über die Leistungen der Kriegsheilkunde im Jahre 1862. Herausgegeben von Dr. Scherer, Virchow und Eisenmann. 35.
James, she. Petrie.

Kamerad, der. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1864. 7.
Kammbly, der Streitwagen. 29.
Kann unsere Flotte der dänischen Seemacht die Stirn bieten? Von einem preussischen Offizier. 27.
Körbling, she. Piron.
Körbling, she. Laisné.
Krieg, der, gegen Dänemark im Jahre 1864. Bearbeitet von G. Gr. W. Erste Lieferung. 50.
Künell, she. Militärbibliothek.

Laisné, J., Handbuch der Geniewaffe. Zweite Hälfte. Uebersetzung der neuesten Auflage des Aide-mémoire à l'usage des officiers du génie, bearbeitet von J. Körbling. 46. 47.
Landesvermessung, die, des Herzogthums Nassau. 23.
Lecomte, F., Relation historique et critique de la campagne d'Italie en 1859. 2 tomes. 2. édition. 1. 2. 3. 4.
Leszczynski, R. v. Fünfzig Jahre Geschichte des königlich preußischen 2. posenschen Infanterieregiments Nr. 19. 1813—1863. 28.
Lippe-Weißenfeld, E. Graf zur, Geschichte des königlich preußischen 6. Husarenregiments (ehedem 2. schlesischen). 8.
— — Husarenbuch. 8.

Malaisé, F. Ritter v., Theoretisch-praktischer Unterricht im Rechnen. Dritte Auflage. 52.
Martens, C. von. Handbuch der Militärverpflegung im Frieden und Krieg. Zweite Auflage, neu bearbeitet von Th. Wundt, A. von Gaisberg, A. Habermaas und Ed. Bartholomäi. 3 Bände. 19.
Mattenheimer, A., das topoplastische Relief. 30.
Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg. 3 Theile. 14. 15. 16. 17. 18. 19.
Mende, she. Baudens.
Militär-Bibliothek, Oesterreichische. Redigirt und herausgegeben von J. Künell. Lieferung 1—22. 36.
Militär-Notizkalender, Preußischer, für 1865. 52.
Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt etc. von Dr. A. Petermann. 1863. Heft XII. 5. 1864. Heft I. und II. 10. III. 18. IV. 21. V. 28. VI. 31. VII. 37. VIII. 41. IX. 45. X. 51.
Münnich, Fr., Geschichte der Entwickelung der bayerischen Armee seit zwei Jahrhunderten. 32.

Manne, St., die Militärfrage Preußens vom militärisch-politischen Standpunkte. 3.

Petermann, she. Mittheilungen.
Petrie, Colonel and Director H., James, Strength, Composition and Organisation of the Army of Great Britain. Second edition. 34. 35.
Pfister, F., der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg. 1. Band. 19.
Pfister, R., die Derivationen der Spitzgeschosse unabhängig von der Schwere. 42.
— — Die Rotationen der Geschosse. 29.
— — Dasselbe Werk. 37. 38.
Pflug, F., aus den Tagen des großen Königs. 9.
Pfnor, C. F. C., der Krieg, seine Mittel und Wege, sowie sein Verhältniß zum Frieden. 52.
Piron, F. P. J., Projekte beweglicher Festungsbrücken für die großen Ausgänge großer Kriegsplätze. ꝛc. Zwei Abhandlungen. Deutsch von Ign. Körbling. 15. 16.
— — Vorschläge zu gepanzerten Drehkuppeln und transportablen Panzerbatterien ꝛc. Deutsch bearbeitet von J. Körbling. 11.
Piron, Essai de fortification improvisée au soite à la fortification éclectique. 49. 50.
Plönnies, W. von, Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie. Zweiter Band. Erste Hälfte. 8.
— — Zweiter Band. Zweite Hälfte. 31.
Prager, Dr. C. J., das preußische Militärmedicinalwesen. 1.
Prehn, M., die Ballistik der gezogenen Geschütze. 43. 44.
Preußens Armee-Reorganisation und ihre Gegnerschaft im Jahre 1862. 30.

Ratzeburg, J. A. H. C., Skizzen aus dem Privat-Tagebuche eines Seeoffiziers. Erstes Heft. 33.
Règlement sur les manœuvres et les évolutions des batteries attelées. Approuvé par le Ministre de la guerre le 12. Juin 1863. 6.
Renouard, C., Geschichte des Krieges in Hannover, Hessen und Westfalen von 1757 bis 1763. 1. Band. 2. Hälfte. 11.
Röder von Diersburg, Ph. Denkwürdigkeiten des Generals der Infanterie Markgrafen Wilhelm von Baden aus den Feldzügen von 1809—1815. 30.
— — Dasselbe Werk. 37. 38
Roerdanz, R., Ballistik, abgeleitet aus der graphischen Darstellung der Schuß- und Wurftafeln. 43. 44.
Rößler, Dr. C., Studien zur Fortbildung der preußischen Verfassung. 35. 36.
Roth, Dr. W., Militärärztliche Studien. Drei Aufsätze. 31. 32. 33.
Rüstow, C., die Kriegshandfeuerwaffen. Zweiter Band. 40. 41.
Rüstow, W., der italienische Krieg von 1848 und 1849. 7.
— — Von den Hindernissen einer zweckmäßigen Heeresbildung und erfolgreichen Kriegführung. Erstes bis drittes Buch. (7 Lieferungen.) 11. 12. 13. 14.
— — Die Lehre vom kleinen Krieg. 17.
— — Dasselbe Werk. 19.
— — Der deutsch-dänische Krieg 1864, politisch-militärisch beschrieben. Erste Abtheilung. 27. Zweite Abtheilung. 31.

Scherer, she. Jahresbericht.
Scherr, Dr. J., Blücher, seine Zeit und sein Leben. 12 Blücher in 3 Bänden. 5. 6.
Seubert, A., die Kriegführung der Dänen in Jütland 1849. Nach den Vorträgen des k. dän. Majors im Generalstab Carl Bock bearbeitet. 10.
— — Dasselbe Werk. 12. 13.
Seubert, she. Creasy.
Siemens, L., neue Schießmethode für Infanterie und Jäger. Erstes und zweites Heft. 2.
Sommerfeldzug, der, des Revolutionskrieges in Siebenbürgen im Jahre 1849. 29.

Digitized by Google

Stern-Gwiazdowski, C. L. v., das Gefecht bei Goldberg-Niederau am 23. August 1813. 8.
Strack, J., das Tyroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Josef I. in dem Feldzuge 1859. 13.

Taubert, das Verhalten und die Verwendung der Feldartillerie bei Manövern und im Gefecht. Zweite Ausgabe. 48.
Tarsaen, E., Revue de technologie militaire. Tome III. 51. 52.
Todleben, E. de, Défense de Sébastopol. Tome. I. en 2 vols. 41. 42. 43. 44. 45.
— — Die Vertheidigung von Sebastopol, nach authentischen Quellen dargestellt. Uebersetzung aus dem Russischen. Erster Theil. 2 Bände. 41. 42. 43. 44. 45.
Toll, F., die Rotation frei in der Luft fortschreitender Körper. Erste Abtheilung. 37. 38.

Vignau, A. du, she. Bormann.
Virchow, she. Jahresbericht.

Wardenburg, aus dem Leben des Generals W. Drei Vorträge. 46.
Waßmannsdorf, Dr. K., Anleitung zum Gewehrfechten. 42.
Wehrverfassung, die, und die Stellvertretung. 35. 36.
Wittken, P. v., Geschichte des königlich preußischen Garde-Schützen-Bataillons. 47.
Wort, ein preußisches. 48. 49.
Wundt, she. Martens.

* * *

Baden, Uebersichtskarte von dem Grossherzogthum B., nebst Theilen der angrenzenden Länder. Blatt. 4. Section Pforzheim. Maasstab 1 : 200,000. 32.
Hannover, Strassen- und Wegekarte vom Königreich H., Herzogthum Braunschweig und dem grossherzoglichen Oldenburg, Herzogthum Oldenburg, bearbeitet und herausgegeben vom k. hannoverschen Generalstabe, 4 Blätter im Maasstabe von 1 : 250,000. 34.

* * *

Annuaire militaire de l'empire français pour l'année 1864. 20.
Bogdanowitsch, M., Geschichte des Krieges im Jahre 1813 für Deutschlands Unabhängigkeit. 37.
Calligaris, L., le compagnon de tous. 49.
Coster und Steinhardt, die Düppeler Schanzen nebst den preussischen Angriffsarbeiten. 39.
Dicey, E., the Schleswig-Holstein War. 30.
Erinnerung an den 18. April 1864. 4 Blätter, gezeichnet von C. Süßnapp und herausgegeben von L. Sachse und Cie. 42.
Gallenga, A., the invasion of Denmark. 30. 39.
Gessner, Dr. L., le droit des neutres sur mer. 30.
Grouchy, le maréchal de Grouchy du 16. au 19. Juin 1815. 37.
Horschelt, Th., Erinnerungen an den Kaukasus aus den Feldzügen von 1858 bis zur Beendigung des Krieges. 50.
Hübner, O., statistische Tafel aller Länder der Erde. 13. Auflage. 37.
Journal, Army and Navy. 20.
Kalender, illustrirter, für 1865. 51.
Lavallé, Th., les frontières de la France. 27.
Ljungberg, C. J., Versuch einer staatsöconomischen Statistik für Schweden. 4. Band. 39.
Militärliteratur, zur spanischen. 27.
Militärwochenblatt, das, für das deutsche Bundesheer. 4.
Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt etc. von Dr. A. Petermann. Ergänzungsheft. Nr. 13. 38.
Napoleon, Kaiser. Das Leben Cäsar's. 37.
Oppelt, G. Galerie historique, généalogique et biographique des souverains européens. 4.
Pertz, Dr. Das Leben des Feldmarschalls Gneisenau. 44.
Petermann, she. Mittheilungen.
Petrossi, Dänemarks Land- und Seemacht. 9.
Plönnies, W. von, das Zündnadelgewehr. 50.
Rang- und Quartierliste der k. preußischen Armee und Marine für das Jahr 1864. 42.
Review, the british Army and Navy. 34.
Revue im Kriege und Frieden für alle Freunde des Kriegsstandes. 18.
Seubert, die Kriegführung der Dänen auf Jütland, dargestellt an General Rye's Rückzug im Jahr 1849. 1.
Steinhardt, she. Coster.
Steurer, G., die k. bayerische Armee nach ihrer neuen Formation. 5.
Süßnapp, she. Erinnerung.
Todleben, die Vertheidigung von Sebastopol. 9. 30.
Vandevelde, Anvers et ses fortifications. 44.
Verzeichniss der von dem verstorbenen preussischen Generallieutenant J. von Radowitz hinterlassenen Autographen-Sammlung. Erste Abtheilung. 33.
Viribus unitis. 18.
Wachtstube, illustrirtes Soldatenblatt, herausgegeben von H. Wachenhusen. 51.
Wellington, Field-Marshal Arthur, Duke of, Supplementary Despatches, Correspondence and Memoranda etc. vol. XI. 42.
Zeitung, allgemeine militärärztliche. 15.
Zeitung, illustrirte. 15.
Zum 50jährigen Stiftungsfest des Kaiser Franz Garde-Grenadierregiments. Nr. 2. 51.

* * *

Handtke, Fr., Karte von Holstein, Lauenburg, Schleswig und den angrenzenden Ländern in 1 : 600,000. 10.
— — Karte von Jütland in 1 : 600,000. 10.
Karte von Nordamerika, die Aenderungen in den Gebietsverhältnissen der kämpfenden Parteien von 1861—63 betreffend. 1.
Petermann, A., Specialkarte von Südschleswig in 1 : 150,000. 10.
— — Specialkarte von Nordschleswig in 1 : 150,000. 10.
Reymann's topographische Specialkarte von Centraleuropa in dem Maasstabe von 1 : 200,000, neue Ausgabe. 49.
Reymann's topographische Specialkarte von Deutschland und den angrenzenden Ländern in 1 : 200,000; Sectionen Flensburg, Tondern, Apenrade, Ripen. 10.

Verzeichniß der angezeigten außerdeutschen Militärzeitschriften.

Asamblea la, del Ejército y Armada; periódico mensual de ciencia, Arte é Historia militar. Segunda epoca. 1863, September. 5. October. 10. November. 14. December. 18. 1864, Januar. 22. Februar. 26. März. 30. April. 34. Mai. 38. Juni. 42. Juli. 46. August. 50.
Colburn's United Service Magazine and Naval and Military Journal. 1863, September. 2. October. 8. November. 12. December. 16. 1864, Januar. 20. Februar. 24. März. 28. April. 32. Mai. 36. Juni. 40. Juli. 45. Aug. 48.
Handlingar, Königl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens och

Digitized by Google

Tidskrift. 1863, September. 3. October. 9. November. 13. December. 17. 1864, Januar. 21. Februar. 25. März. 29. April. 33. Mai. 37. Juni. 41. Juli. 46. August. 48.

Journal, Army and Navy; Gazette of the regular and volunteer forces. 1864, Januar. 21. Februar. 25. März. 29. April. 33. Mai. 37. Juni. 41. Juli. 45. August. 49.

Journal de l'armée belge. Recueil d'art, d'histoire et de sciences militaires. 1863, September. 10. October. 11. November. 15. December. 18. 1864, Januar. 23. Februar. 27. März. 31. April. 35. Mai. 39. Juni. 43. Juli. 47. August. 51.

Journal des sciences militaires des armées de terre et de mer. 1863, September. 1. October. 7. November. 12. December. 16. 1864, Januar. 20. Februar. 24. März. 28. April. 32. Mai. 36. Juni. 40. Juli. 44. August. 48.

Memorial de Artilleria, publicado por la direction general del arma. 1863, September. 6. October. 11. November. 15. December. 19. 1864, Januar. 23. Februar. 27. März. 31. April. 35. Mai. 39. Juni. 43. Juli. 47. August. 51.

Memorial de Ingenieros, publication periódica. 1863, September. 6. October. 11. November. 15. December. 19. 1864, Januar. 23. Februar. 27. März. 31. April. 35. Mai. 39. Juni. 43. Juli. 47. August. 51.

Revista militar. Periódico quinzenal. 1863, September. 5. October. 10. November. 14. December. 18. 1864, Januar-Februar. 30. März. 31. April. 34. Mai. 39. Juni. 42. Juli. 47. August. 51.

Rivista militare italiana. Giornale mensile. 1863, September. 3. October. 9. November. 13. December. 17. 1864, Januar. 22. Februar. 26. März. 29. April. 34. Mai. 38. Juni. 42. Juli. 46. August. 50.

Spectateur, le, militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. 1863, September. 1. October. 7. November. 12. December. 16. 1864, Januar. 20. Februar. 24. März. 28. April. 32. Mai. 36. Juni. 40. Juli. 44. August. 48.

Spectator, de, militaire. Tijdskrift voor het Nederlandsche Leger. 1863, September. 2. October. 8. November. 13. December. 17. 1864, Januar. 21. Februar. 25. März. 29. April. 33. Mai. 37. Juni. 41. Juli. 45. August. 49.

Tidsskrift for Krigsvæsen, udgivet af en Forening af Officerer. 1863, I. Quartalheft. 4. 1863, II. & III. Quartalheft. 52.

Militärbibliographie.

Deutsche 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.

Belgische 3. 7. 13. 17. 28. 32. 36. 45.

Französische 1. 4. 6. 10. 11. 13. 16. 18. 22. 25. 26. 29. 34. 37. 39. 43. 45. 46. 48. 49. 51.

Englische 1. 4. 6. 8. 15. 17. 24. 27. 30. 35. 38. 42. 45. 50.

Italienische 10. 12. 33. 38. 43. 47. 52.

Niederländische 2. 5. 9. 14. 19. 20. 23. 26. 31. 35. 40. 44 51. 52.

Nordamerikanische 6. 11. 35. 38. 42. 45.

Schwedische 22. 36. 43. 50.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 1. Darmstadt, 6. Januar. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Zum Neujahr 1864. I. — Einige Gedanken über die Taktik der neueren Feldartillerie. — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. I.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Einführung von Brigade-Munitionsparks. Bayern. Gegenwärtiger Stand der Armee. Großbritannien. Das neue Panzerschiff „Minotaur". Schweiz. Beabsichtigte Gründung eines Kriegsdepots. Türkei. Bevorstehende Gründung einer adligen Leibgarde. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Das moderne Artilleriewesen.

Zum Neujahr 1864.

I.

[1 — 5.] Es war bisher unser Gebrauch beim Wechsel der Jahre, daß wir vor unsere Leser mit einer Ueberschau über die Thätigkeit der militärischen Presse und der Allg. Militär-Zeitung insbesondere hintraten, daß wir die Bestrebungen und Erfolge der Militärliteratur zu würdigen, daß wir die Aufgaben zu zeichnen suchten, welche ihr noch zu erfüllen blieben. Dießmal müssen wir unsere Leser bitten, uns auf ein anderes Gebiet zu begleiten. Das deutsche Vaterland, die deutschen Armeen stehen vor einer ernsten großen Entscheidung; es kann in diesem Augenblick nicht die Vertretung unserer geistigen Bewegung durch Wort und Schrift für uns in erster Linie stehen: es handelt sich jetzt um den innersten Kern und Quell dieser Bewegung selbst. Mit dem Streit um die Sache Schleswig-Holsteins ist für Deutschland der Streit um sein Recht, seine Ehre und sein Dasein angebrochen. Vor diesem Streit muß alles Andere zurücktreten, denn was wir auch sonst unserer Arbeit und unseres Strebens werth achten: es hat hier seinen Boden und seine Lebenswurzel. Wir könnten uns denken, daß es auch, wenn Deutschland, zertheilt oder unzertheilt, unter fremden Willen und fremde Hoheit gebeugt wäre, immer noch Armeen von deutschredenden Soldaten gäbe, daß noch militärische Blätter in deutscher Sprache erschienen; aber deutsche Armeen und eine deutsche militärische Presse würde es dann nicht mehr geben. Es ist hiernach nicht unsere Willkür, es ist ein inneres Gesetz, welches uns dazu drängt, heute nicht unmittelbar von unserer Aufgabe, sondern von dem zu reden, worin unsere Aufgabe in ihrer Eigenthümlichkeit wesentlich ihren Grund und Bestand hat. Haben unsere Leser uns sonst mit ihrem Vertrauen begleitet, durften wir aus dem Erfolg unseres Strebens schließen, daß in der freien Bewegung der Stimmen und Ansichten dieser Blätter die militärischen Gedanken und Interessen der deutschen Offiziercorps ihren Ausdruck suchten und fanden: so werden wir uns auch jetzt in dieser Sache aufgefordert fühlen dürfen, dem, was obwohl vielseitig gestaltet, doch als einiger Wunsch, als einiges Interesse in den deutschen Heeren lebt, die Stimme zu leihen.

Entfernen wir vor allen Dingen jede Täuschung, gestehen wir uns, daß wir nur mit schwerer Sorge in's neue Jahr eintreten können. Die beiden mächtigsten deutschen Staaten haben noch nicht zu ihrer Sache gemacht, was Deutschlands Recht und Deutschlands Pflicht in dieser Sache ist. Sie halten sich noch an einen Vertrag gebunden, den Dänemark in allen seinen

Digitized by Google

Voraussetzungen und Bedingungen längst gebrochen hat. Unter ihrem Druck hat am 7. December der Bund jenen seltsamen Beschluß gefaßt, der thatsächlich den neuen König von Dänemark für die dänische Gesammtmonarchie anerkennt und gleichzeitig sein Recht auf die deutschen Herzogthümer für streitig erklärt. Einst wurde in Preußen ein königliches Wort für dasselbe Erbrecht, für dieselbe Selbstständigkeit und Zusammengehörigkeit von Schleswig-Holstein eingesetzt, die jetzt durch die Fügung Gottes als der Punkt, in dem alle Entscheidung liegt, in den Vordergrund gerückt sind. Jetzt scheint die Politik in Preußen nicht die Einlösung dieses Wortes, sondern eben jenen dänischen Gesammtstaat sich zum Ziel zu setzen, der das Zurückweichen von jenem Worte vollendet hat. Man denkt „Garantien" für die deutschen Länder von dem nämlichen Staate zu erlangen, der länger als ein Jahrzehnt hindurch bewiesen hat, daß er solche Garantien wohl versprechen, aber seiner Natur nach selbst bei aufrichtigem Willen niemals halten kann. Man erklärt sich Europa gegenüber gebunden, während aus Paris, London und Petersburg glaubwürdig gemeldet wird, daß man dort mit Staunen sieht, wie Preußen in dieser Lage diese Politik verfolgt. Wenn dieß von Seiten der zunächst und unmittelbar betheiligten Großmacht geschieht, wie soll man sich noch über die Haltung der anderen wundern, die von der Sache nicht unmittelbar in gleichem Grade berührt, die ihr durch manche schwere Sorge ferner gerückt ist? Wir wollen uns hier nicht in Vermuthungen verlieren, zu welchen Verwickelungen dieß unglückliche Verhältniß innerhalb und außerhalb des Bundes möglicherweise noch führen kann; wir wollen uns lieber der Hoffnung hingeben, daß die übereinstimmende tüchtige Haltung fast aller deutschen Mittelstaaten, daß im Verein damit die Macht der natürlichen Interessen unsere Großmächte veranlaßt, allmählig in die Bahn einer Politik einzulenken, welche es wagt, auf 700,000 Streiter gestützt, in erster Linie nicht die europäische Convenienz, sondern das Recht und die Interessen Deutschlands zur Richtschnur zu nehmen.

Welches aber ist, so fragen wir, in dieser Lage die Stellung der deutschen Heere? Gewiß, sie sollen keine Politik machen; sie haben zu erwarten, welche Aufgabe ihnen die Macht setzen wird, zu deren Dienst und Gehorsam sie verpflichtet sind. Aber müssen sie, können sie darum gleichgültig und theilnahmlos dem Verlauf der Dinge zusehen? Wir können weder diese Blätter, noch sonst ein Organ für berufen halten, in einer so schweren Frage von sich allein aus die Antwort zu geben; allein wir glauben, die Sache ist schon entschieden. Wir müßten uns sehr irren, oder es läßt sich die allgemeine Ueberzeugung in die nicht einmal, in die von vielen Seiten gesprochenen und geschriebenen Worte zusammendrängen: es ist hier die Ehre der deutschen Waffen verpfändet, es gilt sie einzulösen. Die Worte haben vielfache Anfechtungen und Mißdeutungen erfahren müssen. Sind sie wirklich unberechtigt oder dürfen wir den erlaubten, den gewichtigen Ausdruck einer Thatsache darin erblicken, welche in der Natur der Dinge liegt?

Es ist Thatsache, daß vor anderthalb Jahrzehnten die Truppen aller bedeutenden Staaten für das nämliche Recht der deutschen Herzogthümer gekämpft haben, worum es sich heute handelt. Es ist Thatsache, daß diese Truppen nicht geschlagen worden sind, daß sie gesiegt haben. Es ist Thatsache, daß der Ausgang dennoch ein solcher war, als hätten sie verloren, daß das Recht, für welches sie kämpften, preisgegeben wurde. Wir wissen, es waren in erster Linie die Drohungen des Auslandes, oder um es bestimmt zu sagen, Rußlands, wodurch es dahin kam. Es war in zweiter Linie die unselige Verwirrung der Zeit; es hatte die gute und gerechte Sache Schleswig-Holsteins den Schein einer Gemeinschaft mit einer Bewegung voll vielfacher Verirrungen angenommen, der übelwollenden oder ängstlichen Gemüthern Anlaß genug zum Verlassen der Sache gab; man konnte von diesem Standpunkt aus sogar den Vorwurf erheben, es liege eine Auflehnung gegen den rechtmäßigen König vor, obwohl es notorisch war, daß den König eben die Straßenrevolution in Kopenhagen zu diesem Auftreten genöthigt hatte. In allen diesen Verhältnissen kann eine Erklärung jenes Ausganges gefunden werden; wieweit derselbe dadurch einigermaßen entschuldigt werden kann, wird die Geschichte richten, in keinem Falle aber können sie den Widerspruch aufheben, den wir oben angedeutet haben. Indem man die deutschen Truppen zur Verfechtung der Rechte Schleswig-Holsteins aussandte, meinte man doch nicht, sie zu einem halben Krieg um eine schlechte Sache auszuschicken; sie konnten und sollten ihre Sendung nur so verstehen, daß sie ihre Waffenehre in einem ganzen Krieg um eine gute Sache einzusetzen hätten. Nun kann man in der besten Sache unterliegen, und zwar mit vollen Ehren unterliegen; aber etwas ganz anderes ist es: zurückzuweichen, nachdem man gesiegt hat. Es sind dafür nur zwei Gründe denkbar: entweder man thut es aus Furcht vor einer anderen größeren Macht; oder man thut es aus Gewissensbedenken, weil man inzwischen die vorher für gut angesehene Sache als eine schlechte erkennen gelernt hat. Wir haben bereits angedeutet, daß in dem vorliegenden Falle beide Motive mitgewirkt haben; allein wir bezweifeln sehr, ob selbst diejenigen, die damals dabei thätig waren, auch heute noch in der Kraft dieser Motive eine Rechtfertigung für jenen Ausgang finden. Wir haben wohl schon gehört, daß eine zweifelhafte Sache durch energische Durchführung zu einem ehrenvollen Austrag gebracht wurde; noch niemals aber, daß man irgend ein begonnenes Werk durch bloßes Zurückweichen gut gemacht hätte. Es ist in dieser unvollkommenen Welt nicht anders: ein absolut klares Recht, eine absolut reine Sache wird nicht gefunden, und darum wird alle Zeit mit gutem Grund jede Sache mit ihren Verfechtern neben ihrem inneren Gehalt immer zugleich nach dem Maße von Kraft und Ausdauer ge-

Digitized by Google

messen, die daran gesetzt werden. Man versuche zu erklären und zu rechtfertigen, so viel man wolle: es wird stets das Gefühl bleiben, daß unsere Waffenehre in Schleswig-Holstein in den beiden Punkten gekränkt ist, worin sie besteht: in der Achtung vor uns selbst und in der Achtung, die das Ausland vor uns hat. In beiden Punkten ist die Lage der Dinge so offenkundig, daß es wahrlich keines Beweises mehr bedarf. Was man auch immer sagen mag von der Macht auswärtiger Einreden und Drohungen, oder von der Besorgniß vor der Revolution: hätte man die deutschen Heere gebraucht, wie sie's verdienten, es würde sich alle diese Furcht als ein bloßer Schatten erwiesen haben. Das ist das Gefühl der deutschen Heere in dieser Sache, und das wird es bleiben, bis die Sache ehrenvoll durchgeführt ist.

Einige Gedanken über die Taktik der neueren Feldartillerie.

Motto: Nicht das System — der richtige Gebrauch der Waffe allein führt zum Siege!

Einleitung.

[-l-r-r.] Die letzten Jahrzehnte brachten Verbesserungen der Feuerwaffen mit sich, welche eine sehr entschiedene Aenderung mancher taktischer Formen zur raschen Folge hatten.

Mitten in diesen Umwälzungen war aber der denkende Soldat doch niemals darüber im Zweifel, daß nur die Formen, nicht aber die Grundsätze des Heerkampfes durch sie verändert werden könnten.

Mochte es auch dann und wann „sonderbare Schwärmer" geben, die da glaubten, das Präcisionsgewehr hätte der Reiterei den Todesstoß versetzt, und die Artillerie müsse künftig Geschütze haben, die sich selbst bedienten, da ja Mannschaft und Bespannung beim bloßen Erscheinen schon niedergeschossen würde, — so hat die Zahl dieser Träumer doch immer mehr und mehr abgenommen und sich durch den letzten Krieg in Italien wohl auf „unendlich klein" reducirt.

Es waren vorzüglich die schönen Scheibenstandresultate des goldenen Friedens, die kleinen Streuungskreise und großen Tragweiten der neuen Feuerwaffen gewesen, die da manches, sonst selbst klare Auge geblendet hatten und — glücklicherweise nur für kurze Zeit — vergessen ließen, daß ja der Mensch und seine körperlichen und geistigen Kräfte zuerst, dann aber noch eine Menge anderer Dinge vor den Waffen es seien, von denen der „Erfolg" im Kriege abhinge.

Es ist jetzt — wenigstens relativ genommen — eine kleine, vielleicht nur kurze Ruhepause in dem Alles überfluthenden Strome der Waffenveränderungen eingetreten, und dürfte diese wohl am zweckmäßigsten zur gelassenen Ueberlegung zu dem so wichtigen „Nachdenken über den Krieg" verwendet werden.

Wir gestehen offen, durch solches Nachdenken die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß die heutige Infanterie, wenn sich auch Berner's Wort an ihr erfüllte und sie nun ein Gewehr führt, „das sich wie eine Muskete lad't und wie eine Büchse losschießt", doch schwer einer braven und gut geführten Reiterei erwehren möchte, wenn sie nicht — gerade so wie sonst — mit dem Feuer zu sparen weiß

Ein tüchtiger Feldherr wird darum künftighin noch ebenso wie vor fünfzig Jahren mit einer wackern Cavalerie-Reserve Stöße auszuführen vermögen, die selbst eine brave Infanterie nicht jedesmal ohne Wanken abzuschlagen im Stande sein wird; um so mehr, als die meisten Armeen stets sehr viele Truppen in die Schlachtreihe stellen werden, die niemals das Imposante eines kräftigen Reiterchocs nur gesehen, geschweige denn gefühlt hätten.

Solches Nachdenken hat uns denn auch zu manchen Ansichten über unsere eigene Waffe — die Artillerie — und ihre Kampfweise geführt, welche wir, einfach in der Absicht, Andere, vielleicht Competentere, zu gleichem Nachdenken zu veranlassen, also durchaus nicht in der Ueberzeugung unumstößlicher Richtigkeit hier vorlegen.

A. Technische Betrachtungen.

Die Artillerie, speciell die Feldartillerie, von der wir hier ausschließlich sprechen, war eifrig bestrebt, den Vorsprung, — wenn man ihn so nennen darf — den die Handfeuerwaffen über sie gewonnen hatten, rasch auszugleichen, wo nicht — in mancher Beziehung — zu überholen, aber sie ist hierbei geblieben und wird wohl stets bleiben, was sie sonst auch war: die an Intensität reichste, aber an Selbstständigkeit ärmste der drei Waffen.

In Beziehung auf den letzteren Mangel (der Selbstständigkeit) hätten wir nun freilich so manchen „kühnen Gedanken", wollen hier aber doch keinen derselben erörtern, um nicht vom Realen in's Ideale hinüberzuschweifen, und nur einen jetzt noch kaum fruchtbaren Beitrag zur ohnehin großen Menge der „frommen Wünsche" zu liefern, anstatt uns, dem ausgesprochenen Vorsatze getreu, mit dem praktischen Vorhandenen zu beschäftigen.

Kehren wir daher zur ersten Haupteigenschaft der Artillerie, zur Intensität ihrer Wirkung zurück, so finden wir, daß gerade diese es ist, welche durch die Fortschritte der Neuzeit und zwar ganz besonders dadurch außerordentlich gewonnen hat, daß fast allgemein das Hohlgeschoß, mit seinem mörderischen, zündenden und verheerenden Sprengeffecte, an die Stelle des Vollgeschosses getreten ist.

So wie die Entwickelung des Feldgeschützes bis heute vorgeschritten ist, finden wir das Hohlgeschoß in zwei Hauptformen — als sphärische und cylindro-conische Granate — auftreten, und entspricht der ersteren die glatte 12pfdge. Granatkanone,

Digitized by Google

auch leichter 12Pfünder, letzterer die gezogene 4, oder — nach unserm deutschen Standpunkte und den hierüber, in allerneuster Zeit, aus Preußen erfolgten maßgeblichen Mittheilungen — die gezogene 6pfündige Kanone.

Würde in nächster Zeit ein Ernstfall bevorstehen, so erschiene wohl die Hauptmasse der deutschen Artillerie mit diesen zwei ebengenannten Geschützarten (dem glatten leichten 12 und dem gezogenen 6Pfünder) auf dem Kampfplatze, und glauben wir daher, um uns auch dem weniger Eingeweihten verständlich zu machen, einige Worte über dieselben sagen zu müssen, ehe wir auf deren Gefechtsweise eingehen können.

Diese beiden Geschütze liegen auf einerlei — der 6pfdr. Feld- — Laffete, haben den gleichen Munitionswagen und sind nahezu gleichgut zum directen wie indirecten Schusse tauglich, so daß durch ihre Einführung selbst die Haubitzen beseitigt, also jedenfalls in mancher Beziehung große Vereinfachungen im Feldartillerie-Material erreicht werden.

Es ist dieß aber um so wünschenswerther, als die Behandlung dieser beiden Geschütze, ganz besonders aber die ihrer Munition, höchst complicirt erscheint, was, abgesehen von anderen Factoren, schon dadurch erklärbar wird, daß ja Hohlprojectile es sind, welche die Hauptgeschosse der beiden Geschütze ausmachen.

Ein hohles Geschoß ist an sich schon weit schwieriger herzustellen als ein massives, fordert viel genauere, eingehendere Untersuchungen als dieses, muß ferner eigens vorgerichtet — laborirt — werden, um seine Hauptfunctionen — die Sprengwirkung — sicher und, wenn nöthig, an einem bestimmten Punkte seiner Flugbahn hervorzubringen u. s. w. u. s. w. — lauter Bedingungen, welche tausenderlei weitere Umständlichkeiten theils in sich schließen, theils auf die ganze Manipulation und darunter vorzüglich wieder auf das Schießen mit dem Geschütz übertragen.

Alle diese Feinheiten sind zwar beim gezogenen Geschütz in größerer Summe vorhanden als beim glatten leichten 12Pfünder, fehlen aber diesem durchaus nicht, nur beschränken sie sich hier mehr auf die Munition, während sie beim Schießgebrauche — Laden und Richten — jene der alten Feldhaubitzen nicht übersteigen, keinenfalls aber in dem Maße auftreten wie beim gezogenen 6Pfünder, der, durch seine Rückwärtsladung, durch die Correctur der Derivation u. dgl. m. unter allen Verhältnissen noch kaltblütigere Ruhe und längere Zeit zum wirksamen Feuern benöthigt als die Granatkanone.

Diesen Umständen gebührend Rechnung tragend, erscheint denn auch der gezogene 6Pfünder als Ersatz des alten, glatten 12Pfünders, d. h. als Positionsgeschütz, der neue leichte 12Pfünder aber tritt an die Stelle des alten Feld-6Pfünders und ist das jetzige leichte Feldgeschütz, als welches er selbst den reitenden Batterien zugetheilt werden wird.

Die Positionsbatterien gewannen auf diese Weise mehr an Beweglichkeit, als die leichteren Batterien an Schwere zunahmen, und wenn letztere Vermehrung auch kaum erhebliche Bedenken veranlassen möchte, so dürfte zu solchen doch die gleichzeitige Verringerung des Munitionsquantums berechtigen.

Der leichte Feld-12Pfünder ist zwar nur um circa 3 Centner schwerer als der früher gebrauchte Feld-6Pfünder*), aber während dieser 50 Schuß in der Protze und ebenso viel im Hinterwagen, zusammen also 150 Schuß per Geschütz sammt Wagen mit sich führte, fassen nun die gleichen Räume nur einige 30 bis 40 scharfe Patronen, so daß sich für ein Geschütz mit Wagen eine Verminderung der Schußzahl um circa 40 ergibt.

Allerdings war dabei die alte 6Pfünder Vollkugel nur an 5 Pfund schwer, während die neue 12Pfünder excentrische Granate gegen 8 Pfund wiegt, daher erhält diese nur nahe $^1/_4$, jene aber hatte fast $^1/_3$ geschoßschwere Schußladung.

Die Schußzahl ist bei den Positionsbatterien weniger, doch aber zu Gunsten des neuen Geschützes verändert worden.

Der gezogene Gußstahl-Feld-6Pfünder wiegt $8^1/_2$ Centner, ist also um 6 Centner leichter als der frühere Positions-12Pfünder (von Metall); aber beide Geschütze führen in den Protzen an 30, in den Hinterwagen: das gezogene doppelt so viel, der alte 12Pfünder nur bei 50 Schuß, per Pièce sammt Wagen das neue Positionsgeschütz somit um 10 Schuß ungefähr mehr mit sich.

Hierbei erscheinen die cylindro-conische Granate des gezogenen 6Pfünders und die alte Zwölfpfünder Vollkugel nahezu gleich schwer (beide wiegen an 10 Pfund), und hatte diese wieder bei $^1/_3$, das Spitzgeschoß dagegen erhält nur $^1/_{10}$ geschoßschwere Schußladung.

Unsere bisherigen Parallelen zwischen „Sonst" und „Jetzt" scheinen nun, von der Sprengwirkung des Hohlgeschosses abgesehen, fast sämmtlich zum Nachtheile der neuen leichten Feldartillerie auszufallen, und ist es daher unsere Pflicht, endlich auf die Hauptvorzüge, die dieselbe eben mit ihrer excentrischen Granate erlangt hat, hinzuweisen.

---

*) Das Feld-6Pfünder Rohr wog etwas über 7, das des leichten Feld-12Pfünders hat wenig mehr als 10 Centner.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein.

I.

[K] Von der holsteinischen Grenze, 24. December. Da wäre ich hier an den Grenzmarken unseres „stammverwandten" Landes angelangt! Mein Wunsch, Ihnen und Ihrem geschätzten Blatte ausführliche Berichte über wichtige Begebenheiten senden zu können, scheint sich nicht so bald als ich gedacht, erfüllen zu wollen; vorläufig harren wir noch der Dinge, die da kommen sollen. Ich gebe Ihnen nachstehend zunächst zur Orientirung einen kurzen Bericht, in dem Sie vielleicht weniger die Feder eines Fachmannes als die eines Factensammlers erblicken werden. Halten Sie das lediglich dem Unfertigen, Halben der ganzen Verhältnisse und deren Eindruck zu gut, wodurch der erste Anfang der berichterstattenden Thätigkeit beinahe immer zum Machwerk gestempelt wird.

Mit der Ausführung der durch den Beschluß des deutschen Bundes unter dem 7. December befohlenen Bundesexecution in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg (die beschlossene Occupation würde, da sie nur auf der Successionsfrage basiren könnte, auch das nicht zum Bundesgebiet gehörige Herzogthum Schleswig, also eine Action des Bundes über seine Grenzen hinaus und somit in's Ausland hinein, umfaßt haben) sind bekanntlich Truppentheile der Staaten Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hannover beauftragt und von diesen in verschiedener Zahl und Bestimmung designirt worden.

Die Bundesexecution kann mit einem Kriege verknüpft sein — und dann ist ein größeres Corps erforderlich, — oder sie ist es nicht, und dann reicht eine kleinere Truppenzahl aus. In beiden Fällen wird die Executionsarmee zu bestehen haben aus einem direct activen Theil und aus einer Reserve. Von den genannten Staaten ist nun ein Corps, welches zur Execution ohne Krieg ausreicht und ein eben solches, größeres für den Kriegsfall kriegsbereit gemacht, resp. ausgesendet worden. Die Executionsarmee, welche vorläufig zur Verwendung gelangt, ist nur zur friedlichen Besitznahme Holsteins und Lauenburgs bestimmt und zusammengesetzt. Die Zahl von 24,000 Mann ist hierzu für ausreichend erklärt worden. 12,000 Mann rücken ein, 12,000 Mann als erste Reserve an die Grenze. Die ersteren bestehen aus der sächsischen und hannoverschen, die letzteren aus einer österreichischen und einer preußischen Brigade, jede unter einem Brigadegeneral und circa 6000 Mann stark, bestehend in 4—5 Bataillonen Infanterie, 1 Regiment Cavalerie, 1 Abtheilung Artillerie, Pionniere und Train. Das Obercommando führt Sachsen. Dieß für friedlichen Ausgang; für den Kriegsfall tritt folgende Aenderung ein. Das Obercommando geht an Preußen über. Die bisherigen Reservecorps an der Grenze treten zur Executivarmee und bringen dieselbe somit auf die Stärke von 24,000 Mann. Die Reserve wird jetzt nur von den beiden Großstaaten auf die Höhe von circa je 3 Brigaden Infanterie und circa 5 Regimentern Cavalerie mit verhältnißmäßig anderen Waffen formirt. Die letzteren bleiben bis jetzt nur designirt und marschbereit in ihren Friedensgarnisonen.

Die Commandos sind vorbehaltlich einer späteren Ergänzung folgende.

I. Die vorläufige Occupations- und Executionsarmee. 24,000 Mann.

Obercommandirender: königlich sächsischer Generallieutenant von Hake. In seinem Generalstab befindet sich u. A. auch der bekannte preußische Major Geerz.

Executivbrigaden.

Sachsen: Commandeur Generalmajor v. Schimpff.
Hannover: Commandeur Generalmajor v. d. Knesebeck.

Reservebrigaden.

Oesterreich: Commandeur Generalmajor Graf Gondrecourt. Generalstab Hauptmann Gründorff. Infanterieregiment Martini, Commandant Oberst v. Abele; Infanterieregiment König von Preußen, Oberst v. Benedek; Jägerbataillon Nr. 18; 2. Fußbatterie des 1. Artillerieregiments (8 gezogene 4Pfünder Geschütze); Pionnierabtheilung; Trainabtheilung.

Preußen: Generalmajor Freiherr v. Canstein; brandenburgisches Füsilierregiment Nr. 35, Oberst Elstermann von Elster; brandenburgisches Füsilierregiment Nr. 60, Oberstlieutenant von Hartmann; brandenburgisches Cürassierregiment Nicolaus I. (Nr. 6), Oberst Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin; Artillerie; Pionniere.

II. Die höheren Commandos führen bei dem größeren Truppentheil im Kriegsfalle:

Obercommando.

Der k. preußische Feldmarschall Frhr. v. Wrangel; Adjutant Lieutenant Frhr. v. Wrangel.

Die österreichischen Gesammttruppen: Feldmarschallieutenant Frhr. v. Gablenz; Generalstab Major du Moulin.

Die preußischen Gesammtruppen: Prinz Friedrich Karl von Preußen: Generalstab Oberst v. Blumenthal, Major Graf Waldersee, Major v. Roos.

Die sächsischen Gesammttruppen: Generallieutenant v. Hake.

Die hannoverschen Gesammttruppen: Generallieutenant v. Gebser.

Momentane Dislocation der Executionsarmee.

1) Preußische (Reserve) Brigade, 60. Infanterieregiment, 1 Cürassierregiment Lübeck und Mecklenburg (eingerückt 20. December).
2) Oesterreich (Reserve). Hamburg (eingerückt 20. und 21. December).
3) Hannover. Hamburger Landgebiet, im Passiren der Elbe begriffen (eingerückt 23. December). Vom 24. December ab Holstein, vorläufig von Altona bis Oldenslue.

Digitized by Google

4) Sachſen. Mecklenburg (in Boitzenburg), eingerückt 19. und 20. December. Vom 24. December ab in Lauenburg.

Die Ereigniſſe beginnen jetzt erſt ihren Lauf; hoffentlich kann ich Ihnen bald mehr melden.

Kiel, 4. Januar. Es wird Zeit, daß ich Ihnen dasjenige, was ich über Stärke, Stellung, Märſche ꝛc. ſowohl der Executionsarmee, als auch der däniſchen berichte, was ich Zuverläſſiges darüber habe erfahren können. Ich werde es mir — das verſprechen Sie Ihren Leſern — ſehr angelegen ſein laſſen, das Dürftige, Vorliegende zu ergänzen. Die Ordres de bataille ſind leider ebenſo lückenhaft als die Notizen über die Märſche und Bewegungen. Es iſt übrigens für den Beobachter ſehr ſchwer, das Material ſo raſch, ja noch während des Ganges der Ereigniſſe zu ſammeln, und dieß namentlich, wenn Jahreszeit und Verhältniſſe es demſelben nicht geſtatten, mehr als zum kleinſten Theil als Augenzeuge zu reden.

Meinen Ihnen bereits gegebenen Andeutungen über das preußiſche und öſterreichiſche Reſervecorps vermag ich nichts zuzufügen, um ſo weniger, als ſich Stellung und Stärke derſelben wenig geändert haben. Ehe ich von Begebenheiten rede, ſchicke ich einige Angaben über die Truppen voraus.

Das hannoverſche Executionscorps ſowohl als das ſächſiſche bilden je eine Brigade, dieſe zuſammen die agirende Diviſion unter dem ſächſiſchen Generallieutenant von Hake. Der Generalſtab der Diviſion beſteht aus Offizieren jedes Contingents, alſo aus ſächſiſchen, hannoverſchen, öſterreichiſchen und preußiſchen (Stabs-) Offizieren; Chef iſt der ſächſiſche Oberſt v. Fabrice.

Die hannoverſche Geſammt- oder auch Armeebrigade genannt, ſteht unter Generallieutenant Gebſer. Der Stab derſelben beſteht aus 14 Offizieren mit 48 Mann und 98 Pferden. Die Infanterie der Brigade, eingetheilt in Regimenter und Bataillone, führt ebenfalls den Geſammtnamen Infanteriebrigade und wird geführt vom Generalmajor v. d. Knefebeck, mit einem Stabe von 6 Offizieren (15 Mann und 41 Pferden). Die Bataillone gehören dem 1. (Leib-), 3., 5. und 7. Regimente an, außerdem ſind noch das Garde- und 3. Jägerbataillon zu nennen. Die Namen der Commandeure, ſo weit ich ſie habe erfahren können, finden Sie im Weiteren. Zur Armeebrigade gehören ferner: das 1. Dragonerregiment (Kronprinz Celle) unter Oberſtlieutenant v. Götz-Ollenhuſen. Davon ſind ¾, alſo 3 Schwadronen der ſächſiſchen Brigade beigegeben. An Artillerie ſind 2 Fußbatterien (gezogene Geſchütze, Sechspfünder) und 1 reitende Batterie beigegeben.

Das Infanterie- und Jägerbataillon zählt je 22 Offiziere, 799 Mann, 49 Pferde zu den Park- und Medicinwagen (die Munitionswagen ſind vom Train beſpannt), 6 Bataillone in Summa 132 Offiziere, 4926 Mann, 294 Pferde, das Regiment Cavalerie à 4 Escadronen zählt 19 Offiziere (mit 70 Pferden), 405 Mann, 385 Pferde, die Fußbatterie à 6 Offiziere, 186 Mann, 147 Pferde, die reitende à 5 Offiziere, 123 Mann, 147 Pferde; Summa der Artillerie 17 Offiziere, 515 Mann, 441 Pferde; Total ohne Train und Pionniere 168 Offiziere, 5846 Mann, 1190 Pferde.

Die ſächſiſche Brigade unter dem Specialcommando des Generalmajors v. Schimpff beſteht ebenfalls aus 6 Bataillonen Infanterie, davon 2 Jägerbataillonen*), 6 Schwadronen Cavalerie, 3 Batterien Artillerie und 1 Pionnier- und 1 Trainabtheilung. Die Eintheilung der Infanterie in Regimenter fällt weg, die Bataillone bilden zu je 4 eine Brigade. Es ſind vorhanden 3 Bataillone der Brigade Kronprinz**) und 1 der Leibbrigade***). Die ſächſiſche Cavalerie führt nur die Unterſcheidung in leichte und Gardecavalerie, ſcheidet ſich aber in Regimenter à 5 Escadronen. Ausgerückt ſind 4 Escadronen vom 1. und 2 Escadronen vom 2. leichten Cavalerieregiment. Die Artillerie beſteht aus 2 Fußbatterien und 1 reitenden; davon erſtere à 6, letztere à 4 Geſchütze, Summa 16 Geſchütze, davon 6 12 Pfünder-Granatkanonen und 10 gezogene 6 Pfünder (preußiſche Rohre) ſämmtlich in eiſerner Laffete. Der Train führt 140 Munitionswagen. Beiden Brigaden iſt Auditoriat, Geiſtlichkeit und Medicinalperſonal beigegeben, Feldlazarethe fehlen.

Ich ſchließe für heute, und gedenke in meinem nächſten Briefe Ihnen zunächſt Details über die däniſche Armee zu geben.

---

*) Das 1. und 4. Jägerbataillon.

**) Commandeur der Brigade (jetzt Commandant von Rendsburg) iſt Oberſt v. Bockelberg. Die Bataillone ſind das 1., 2., 3. Das 4. iſt als Depotbataillon in Sachſen geblieben.

***) Commandeur (nicht mit ausgerückt) Oberſt v. Hanſen.

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

† Wien, 26. December. [Einführung von Brigade-Munitionsparks.] Die vorgekommenen Fälle, daß Truppen, die ſich mitten im Gefechte befanden, aus Mangel an Munition gerade im entſcheidenden Momente aus demſelben gezogen werden mußten, oder daſſelbe aus gleicher Urſache einen ungünſtigen Ausgang nahm, haben Veranlaſſung gegeben, folgende Beſtimmung in das allerhöchſt ſanctionirte Organiſationsſtatut für die k. k.

Digitized by Google

Artillerie aufzunehmen. Im Kriege hat in der Zukunft bei jeder Infanteriebrigade ein Brigade-Munitionspark zu bestehen. Zu diesem Zwecke hat jedes Linien- und Grenz-Infanterieregiment, dann jedes Feldjägerbataillon bei der Versetzung auf den Kriegsfuß einen vollständig ausgerüsteten zweispännigen Reservekarren mit scharfen Infanterie- und Jägerkapselschloß-Gewehrpatronen bei dem nächsten Zeugartilleriepostен zu empfangen. Diese zweispännigen Reservekarren mit Infanteriemunition werden bei jeder Infanteriebrigade zu einem Brigade-Munitionsparke vereinigt, dessen Führung und Aufstellung der Brigadecommandant bestimmt und überwacht.

Bayern.

** München, 28. December. [Gegenwärtiger Stand der Armee.] Durch die neuesten königlichen Entschließungen ist die Formation des bayerischen Heeres mehrfach geändert worden. Wir geben nachstehend eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Standes der Armee.

a) Infanterie:

16 Regimenter, das Regiment zu 3 Bataillonen, das Bataillon zu 6 Compagnien, nämlich 4 Füsilier- und 2 Schützencompagnien.

Die Stärke eines Regiments auf dem Kriegsfuße beträgt 4407 Mann, nach dem gegenwärtig angenommenen Bereitschaftsstande jedoch nur 4345 Mann, worunter 1270 unmontirt Assentirte. 8 Jägerbataillone zu 4 Compagnien. Das Bataillon zählt auf dem Kriegsfuß 948, gegenwärtig 937 Mann; davon sind 170 unmontirt Assentirte.

Die Infanterie zählt demnach 56 Bataillone mit 76,134 Mann, wovon 21,680 unmontirt Assentirte.

b) Cavalerie:

Die Cavalerie besteht aus 3 Cürassier-, 6 Chevauxlegers- und 3 Uhlanenregimentern, jedes Regiment zu 4 Escadronen 796 Mann und 607 Pferde, dabei sind 100 unmontirt Assentirte. Nach dem Bereitschaftsstande hat das Regiment 788 Mann und 561 Pferde.

Die Gesammtstärke der Cavalerie beträgt 48 Escadronen, 9552 Mann, 7284 Pferde.

c) Artillerie:

Dieselbe besteht aus 4 Regimentern und 1 Ouvrierscompagnie. Das 1. und 2. Artillerieregiment zählen 5 Feld- und 7 Fußbatterien, das 3. reitende Artillerieregiment 4 Feldbatterien, das 4. 4 Feld- und 8 Fußbatterien. Außerdem haben das 1. und 2. Artillerieregiment je eine Fuhrwesensdivision, die im Bereitschaftsstande in je eine Escadron formirt ist.

Stärke der Artillerie auf dem Kriegsfuße:

1. und 2. Reg. je	2867 Mann,	132 Reit-,	660 Zugpferde,
4. „ „	2836 „	106 „	528 „
3. „ „	899 „	420 „	408 „
Jede Fuhrwesens-division je	1636 „	108 „	2500 „

Hierbei sind jedoch bei dem 1., 2. und 4. Artillerieregiment 620 und bei dem 3. Regiment 300 unmontirt Assentirte mitgerechnet.

Der Bereitschaftsstand ist an Mannschaft nur wenig, an Pferden jedoch bedeutend geringer.

Die Zahl der Feldbatterien beträgt im Ganzen 18 mit 144 Geschützen. Davon sind 6 Batterien gezogene Sechspfünder, die übrigen Zwölfpfünder.

Die Ouvrierscompagnie zählt 284 Mann.

d) Genietruppen:

Dieselben bestehen aus einem Regimente, zu 8 Compagnien mit 2240 Mann, wovon 400 unmontirt Assentirte.

e) Sanitätscompagnien: Es gibt deren 4, jede zu 233 Mann incl. 60 unmontirt Assentirte.

Zusammenstellung:

	Mann:	Dienst- pferde:	Davon sind unmontirt Assentirte:
56 Bataillone Infanterie	76,134	—	21,680
48 Escadronen Cavalerie	9,552	7,284	1,200
Artillerie	11,389	5,654	2,180
Genie	2,240	87	400
Sanitätstruppen .	932	12	240
Summa	100,247	13,037	25,700

Dieß ist die Stärke der Truppen.

Generalität, Generalstab, Commandantschaften, Garnisonscompagnien, Gendarmerie ꝛc. wurden hier nicht angeführt, weil sie durch die neue Formation ihren Stand nicht geändert haben. Ihre Stärke beträgt ungefähr 3000 Mann.

Großbritannien.

London, 20. December. [Das neue Panzerschiff „Minotaur“.] Die britische Panzerflotte hat einen achtunggebietenden Zuwachs in dem am Sonnabend vom Stapel gelaufenen „Minotaur“ erhalten. Er ist das erste Schiff der neuen Warriorclasse, welche, wie es sich jetzt ergibt, kaum eine verbesserte zu nennen ist. Die alte Warriorclasse hat 4½ Zoll Eisen und 18 Zoll Thekaholz, der „Minotaur“ dagegen und sein noch unvollendeter Zwillingsbruder, der „Northumberland“ haben 5½ Zoll Eisen und 9 Zoll Thekaholz. Doch hat auch die Widerstandsfähigkeit dieser letzteren Panzerung bei den jüngst in Shoeburyneß angestellten Versuchen sich nicht in solchem Grade der Stärke der Deckplatten des „Warrior“ oder des „Black Prince“ überlegen erwiesen, wie man erwartet hatte, so übertrifft die neuere Classe doch die ältere an Größe und Geschwindigkeit. Der „Minotaur“ ist in Blackwall gebaut worden und sollte eigentlich schon im vergangenen Mai vollendet sein. Der Stapellauf ging, wie gewöhnlich auf den Themsewerken bei Blackwall, ohne die geringste Störung vor sich. Das colossale Schiff, schon jetzt über 6000 Tonnen wiegend, (vollständig equipirt wird es 6812 Tonnen haben) glitt langsam, aber majestätisch in den Fluß, unter dem Beifallrufe Tausender Zuschauer. In's Wasser gelangt, bot es wegen seines großen Tiefganges nicht mehr den stolzen schönlinigen Anblick dar; wenn ganz ausgerüstet, wird es natürlich noch einige Fuß tiefer sinken, und sollte eine ungestüme See es erheischen, so kann sein Tiefgang durch Einlaß von Wasser in die unteren Räume noch vermehrt werden. Bei dem tiefsten Standpunkte werden jedoch die Stückpforten noch 9 Fuß über der Wasserlinie bleiben, d. h. 3 Fuß höher

Digitized by Google

als die Schiffe der „Gloire"-Classe. Der „Minotaur" erhält seine 5 Eisenmasten, sowie seine allgemeine Equipirung in den Victoria-Docks; es wird jedenfalls bis zum nächsten Herbst währen, ehe er seine erste Kreuzfahrt zur Aufsuchung einer stürmischen See machen wird.

Schweiz.

Bern, 3. Januar. [Beabsichtigte Gründung eines Kriegsdepots.] Auf dem eidgenössischen Militärdepartement geht man mit dem Plane um, hier in Bern ein dépôt de guerre zu errichten, dessen Hauptaufgabe außer der Anfertigung von topographischen Karten die Verwaltung des auf diesem Departement bis jetzt angesammelten und noch anzusammelnden Materials, betreffend die Landesvertheidigung, sein wird. Dieser Plan soll so bald als möglich zur Ausführung kommen, und wird laut Vernehmen aus authentischer Quelle eine bundesräthliche Botschaft schon in der nächsten Session der Bundesversammlung die hierauf bezüglichen Anträge zur Vorlage bringen. Bei der Einrichtung dieser Anstalt, welche der Ausbildung des schweizerischen Generalstabs wesentliche Dienste leisten wird, wird man sich die ähnlichen Einrichtungen in Frankreich zum Muster nehmen.

Türkei.

Constantinopel, 10. December. [Bevorstehende Gründung einer adligen Leibgarde.] Während der Staatsschatz völlig auf dem Trocknen ist, schreitet man zur Gründung einer adligen Leibgarde. Der Hat ist erflossen. Die neue Leibgarde soll auf folgende Weise gebildet werden: Jede Provinz des türkischen Reiches hat 10 Zöglinge aus den ältesten und berühmtesten Familien des Landes zu stellen. Selbst die bloß tributbaren Provinzen sollen zur Theilnahme herangezogen werden. Der Libanon, Syrien und Aegypten sind verpflichtet, ihr Contingent zu stellen. Der leitende Gedanke des Pfortenministeriums bei der Bildung der adligen Garde soll der sein, sich in den Besitz von Geiseln zu setzen, die man auf andere Weise schwer erhalten würde. Außerdem dämmert die Idee einer starken Centralisation in dem Gehirn der türkischen Staatsmänner auf; die Bildung dieser Garde — man pflegt hier ja gern das Roß beim Schweif aufzuzäumen — soll der erste Schritt zur Centralisirung des Reichs sein; Maßregeln von noch größerer Tragweite sollen diesem ersten Schritt nachfolgen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

** New-York, 6. December. [Das moderne Artilleriewesen.] Zur Ergänzung Ihrer Mittheilung in Nr. 48 der A. M.-Z. über die amerikanische Artillerie mag noch Folgendes dienen. Die „Parrott-Kanone" ist eigentlich nicht die Erfindung des Herrn Robert Parrott von New-Hampshire, sondern des Herrn Eduard Lindner von Berlin. Lindner ersuchte vor mehreren Jahren Parrott, den Versuch zu machen, gegossene eiserne Kanonen durch einen geschmiedeten eisernen Ring am Bodenstücke zu verstärken. Parrott drückte sich damals entschieden dahin aus, daß dieß eine Unmöglichkeit sei, da ein solcher Ring nie fest am Gußeisen anliegen könne, und weigerte sich, derartige Versuche anzustellen. Ein Jahr nachdem diese Unterredung stattfand, nahm Parrott sein Patent heraus, das hauptsächlich darin besteht, daß er sein Bodenstück durch einen schmiedeisernen Ring verstärkte, grade so, wie es ihm Lindner angegeben hatte. Diese Thatsache wurde mir von Lindner selbst mitgetheilt, und ich habe keine Ursache, daran zu zweifeln, sondern glaube fest, daß Parrott den „Smart-Maier" gespielt. Die neueste Erfindung Lindner's übertrifft jedoch die Parrott-Kanone, sowie jede andere, bedeutend. Diese wird vom sogenannten Stoßboden aus geladen, ist vollständig „im Block" geschmiedet, dann gebohrt und gezogen, und in jeder Beziehung von ausgezeichneter Construction. Lindner fertigte einen 12Pfünder dieser Art auf eigene Kosten an, welchen ich selbst vor etwa einem Jahre in Manchester, N. H., probirte. Die Versuche fielen äußerst günstig aus, über alles Erwarten gut, und eine besondere Eigenschaft seiner Geschütze ist die, daß der Rücklauf vollständig aufgehoben ist, was sie besonders für Schiffskanonen empfehlenswerth macht. Dieses Geschütz war in West-Point aufgestellt und wurde daselbst von einer besonders dazu bestimmten Commission untersucht und vielfachen Proben unterworfen. Die Commission sprach sich vollständig zu Gunsten dieser neuen Erfindung aus, die keine einfache Verbesserung des schon Dagewesenen, sondern die Verkörperung einer originellen Idee ist. Daß die Lindner'sche Erfindung bei der Vereinigten Staaten-Regierung keinen Anklang fand, mag wohl darin seine Ursache haben, daß Parrott und Dahlgren dagegen wirkten, um ihre eigenen Producte im Marktpreise zu erhalten. Das Anerbieten Lindner's, mit Dahlgren und Parrott um die Wette zu schießen, wurde freundlich abgelehnt, und man ließ ihn mit seiner Kanone abziehen, obgleich sie das beste, originellste, vollkommenste und zweckdienlichste Erzeugniß der neuen Artilleriewissenschaft ist. *)

*) In vorstehender Correspondenz wird man, wenn auch kein genügendes Detail der fraglichen Erfindung, doch einen Beweis von der Aufmerksamkeit finden, welche derselben in Amerika zugewendet wird. Die rastlose Concurrenz, welche sich dort während des Krieges auf dem Gebiete artilleristischer Erfindungen entwickelt hat, bietet zwar manche nur ephemere Erscheinungen, — andererseits liegt aber grade in diesen Verhältnissen die Garantie, daß keine veraltete oder entschieden unzweckmäßige Construction einen Erfolg erringt. Daß wir in Deutschland in Bezug auf das Material nichts Besseres als den Krupp'schen Gußstahl erreichen oder nur wünschen können, bedarf übrigens kaum der Erwähnung. Anm. d. Red.

Redigirt unter der Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 2. Darmstadt, 13. Januar. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Zum Neujahr 1864. II. — Einige Gedanken über die Taktik der neueren Feldartillerie. (Forts.) — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. II.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Einführung einer neuen Korfbedeckung „Kutema" bei den Husarenregimentern. Preußen. Schnellere Ausbildung der Recruten. — Thätigkeit der Marine und des Küstenschutzes. — Landtagsverhandlungen über den Militäretat. — Anschaffung von Wintercapotten für die Armee. Frankreich. Versuche mit neu construirten schweren Geschossen aus Gußstahl. Großbritannien. Jahresbericht der Admiralität, die Marine betreffend.

Zum Neujahr 1864.

II.

[1—5.] Wir haben gegen unsere bisher dargelegte Auffassung die Warnung erheben hören, man solle nicht Casernenpolitik machen. Wir halten die Warnung für begründet, nur verweisen wir sie an eine andere Adresse. Der Soldat hat von Hause aus keine Lust und Neigung zur Politik, und so lange man ihn auf dem Wege der einfachen, klaren Pflicht führt, so lange man ihm das Seine gewährt, werden alle Versuche und Künste scheitern, die ihn verführen wollen, Politik zu treiben. Erst da wird er zum Fragen und Zweifeln veranlaßt, erst da kann die Vorspiegelung bei ihm verfangen, als habe auch er mit den öffentlichen Dingen näher zu thun, wo man das offenbar Widersprechende von ihm verlangt, das auch dem unbefangensten Sinn als solches entgegentritt. Ein norddeutsches officiöses Blatt hat das Gefühl der verpfändeten Waffenehre damit zum Schweigen zu bringen gesucht, daß es sagte, des Soldaten Ehre sei allemal da, wo ihn sein König hinstelle. Es bedarf einer solchen Belehrung wohl für keinen deutschen Soldaten, Jeder trägt die hohe Pflicht, die damit bezeichnet ist, als Gesetz in seinem Herzen; aber in dieser übertreibenden Anwendung sinkt der Satz eben dadurch zur Phrase herab, daß er zum alleinseligmachenden Dogma erhoben werden soll. Auch ein Königswort kann das gekränkte Selbstbewußtsein nicht in sein Gegentheil umschaffen, und je höher und unantastbarer der Wille und Befehl des Fürsten gerade für den Soldaten stehen muß, desto weniger sollte man ihn in solche Conflicte hineinziehen. Der Soldat soll den Ruf des Vaterlandes und der Ehre aus dem Munde des Kriegsherrn vernehmen, und niemals diese heiligen Begriffe trennen. Wir sind weit entfernt, dem Gehorsam eine greifbare Grenze ziehen zu wollen; je mehr er aber in unseren Augen der Grundpfeiler des ganzen Baues der Militärmacht ist, desto dringender müssen wir wünschen, daß dem Soldaten nicht heute gesagt werde, er solle Blut und Leben für eine Sache einsetzen, die man morgen nicht einmal der Durchführung für werth achtet, trotzdem daß für sie gesiegt worden ist. Noch einmal: diejenigen tragen die Politik in die Caserne, welche auch den offenbaren Widerspruch mit dem militärischen Gebot meinen decken zu können, nicht diejenigen, welche davor warnen.

Man hat auch die Geschichte zu Hülfe gerufen. Es ist gesagt worden, das preußische Heer habe 1812 gewiß nichts an seiner Ehre eingebüßt, obwohl es dem Zwange folgend in einen unerwünschten und unnatürlichen Krieg gegangen sei. Die Thatsache ist nicht zu

Digitized by Google

bestreiten, das preußische Heer hat vielmehr damals noch neue Kränze in seinen Waffenruhm geflochten, so gut wie die meisten anderen deutschen Heere, die damals die Waffen nach Rußland trugen. Allein es springt gegen jenen Krieg in Schleswig-Holstein ein doppelter bedeutsamer Unterschied in die Augen: einmal lag hier wirklich ein Allen verständlicher, klarer, offenbarer Zwang vor, kam wurde die Sache in der einmal begonnenen Richtung auch durchgeführt bis an die Grenze der Möglichkeit. Und dennoch — es muß auch hieran erinnert werden — was war das Ende jenes Zugs von 1812? Für Preußen war es die That des Generals York. Für andere deutsche Heertheile, die nicht so glücklich waren, den rechten Mann zur rechten Stunde zu finden, war es jene furchtbare Wahl auf den blutigen Feldern von Leipzig, die eine schmerzliche Erinnerung bleiben wird, ob sie auch für den einen Heertheil so, für den anderen anders ausgefallen ist. War das kein Rückschlag natürlicher oder berechtigter Gefühle? Glauben diejenigen, welche jene Zeit heraufbeschwören, daß ein Königswort diesen Rückschlag hätte hemmen können? Wünschen sie es? Wer die Geschichte anruft, sollte sie in ihrem ganzen Zusammenhang anrufen, sonst ist es keine Kunst, mit ihrem Zeugniß das gerade Entgegengesetzte zu belegen. Der ganze Zusammenhang der Geschichte jener Tage ist das Zeugniß einer großen gemeinsamen Schuld am deutschen Vaterlande und einer gemeinsamen blutigen Sühne, die dafür gezahlt werden mußte. Wir leben heute wahrlich nicht in der Zeit, daß wir es wagen dürften, die deutschen Heere wieder zu Theilnehmern an einer solchen Schuld zu machen, ohne die unerbittliche Sühne fürchten zu müssen.

Wir wiederholen: es ist eine ernste, folgenschwere Entscheidung, vor welche die deutschen Heere beim Eintritt in das neue Jahr gestellt sind. Noch können und wollen wir nicht glauben, daß ihnen die Einlösung jener demüthigenden Vorgänge von 1848 und 1849 versagt bleibe. Steht doch die Frage in jedem Punkte weit einfacher, klarer und selbst leichter als damals. Es gilt heute, nicht gegen den rechtmäßigen König-Herzog zu Felde zu ziehen, wie damals, es gilt nur, für den rechtmäßigen Herzog einzutreten, dessen Recht zugleich Deutschlands Recht ist. Wer sich darüber im Gewissen noch von Zweifeln beschwert fühlt, vielleicht wegen der künstlichen Gewebe, die zur Zeit des Londoner Protocolls gewisse Staatsschriftsteller in usum delphini zu Stande brachten, der sehe sich doch in der ganzen Geschichte um, ob irgendwo die Ehre der Waffen für eine bessere Sache eingesetzt wurde. Es steht heute Deutschland ganz anders gerüstet als damals, und wir haben keinen Anlaß, die Gefahr, die von Westen vielleicht drohen mag, für größer anzusehen als die Drohung, welche damals von Osten her gewiß war. Wer aber darüber noch Besorgniß und Furcht hegt, der frage sich doch einmal ernstlich, ob irgend eine Gefahr, die uns an irgend einer unserer Grenzen droht, dadurch verringert oder hinausgeschoben wird, daß Deutschland jetzt fremden Wünschen oder Machtworten gegenüber sein Recht und sein Ansehen preisgibt? Wir haben in diesem Jahre die fünfzigjährige Erinnerung an die großen Thaten der Befreiung gefeiert; an der Schwelle des neuen Jahres tritt uns das Gedächtniß jenes Ueberganges über den stolzen vaterländischen Strom entgegen, der die deutschen Waffen bis in die feindliche Hauptstadt trug. Würden unsere Väter uns als ihre Söhne erkennen, wären wir ihrer Opfer und ihres Blutes werth, wenn wir heute vor der Aufgabe zurückwichen, auf die uns sichtbar die Hand Gottes selbst hingewiesen hat?

Was Deutschland in dieser seiner eigensten Sache zu thun hat, darüber kann ja gar kein Zweifel mehr sein. Der Bundesbeschluß vom 17. September 1846 hat die Sache längst entschieden, und erst nachher kamen die Jahre 1848—1849, erst nachher die Gewaltthat des Londoner Protocolls vom 8. Mai 1852. Möge der Bund rasch handeln, um aufrecht zu halten, was er schon vor 15 Jahren feierlich beschlossen und verkündet hat! Das scheint uns der beste Wunsch, mit dem wir in's neue Jahr treten können. Vor 50 Jahren standen wir vor dem Rheine, heute stehen wir vor der Eider.

Einige Gedanken über die Taktik der neueren Feldartillerie.

(Fortsetzung.)

[-l-r-r.] Es ist der Artillerie noch nicht so wie der Infanterie gelungen, präcisen und rasanten Schuß mit einer und derselben Waffe zu erreichen; obwohl sie diese beiden Hauptfactoren der Feuerwirkung in gleicher, wenn nicht höherer Potenz wie die Infanterie auszubeuten wußte, so hat sie doch für jeden einen besonderen Repräsentanten, und zwar dießmal völlig zweckentsprechend: den der Präcisionswaffe im gezogenen Positionsgeschütz, den des rasanten, eigentlichen Schlachtfeuers im leichten 12Pfünder mit seiner excentrischen Granate.

Die überaus geistreiche Construction dieses Geschosses läßt bei Ladung desselben mit dem Schwerpunkte über der Rohrachse durch die so veranlaßte Rotation der Granate von unten über vorn nach oben bestrichene Räume von bisher nicht gekannter Tiefe am Ende der Flugbahn erzielen.

Um ein Beispiel zu wählen, wollen wir die Schußbahn der 12pfündigen excentrischen Granate auf 2000 Schritt — einer Distanz, die sich wohl zum heutigen Infanteriegewehr verhält, wie jene von 1000 Schritt zur alten Muskete — betrachten.

Diese Flugbahncurve erreicht noch innerhalb der ersten Hälfte ihres Weges — d. h. bei ungefähr 800 Schritt Entfernung vom Rohre — ihren Scheitelpunkt, der wenig mehr als 30 Fuß über dem Schußhorizonte

Digitized by Google

liegt*); die noch übrigen circa 1200 Schritt der Distanz fällt nun die Granate so allmählig, daß sie bei 1700 Schritt schon für Reiterhöhe, bei 1800 Schritt bereits für Infanterie bestreichend wird, also 2—300 Schritt vor dem Ziel rasant erscheint.

Mit der Distanz nimmt dieser bestrichene Raum aber noch an Tiefeausdehnung zu, was bei allen anderen Geschossen gerade umgekehrt der Fall ist.

Es möchte daher das sonst so häufige, den Gegner stets so sehr ermuthigende Ueberschießen mit dem neuen leichten Feldgeschütz kaum mehr vorkommen können, da selbst eine erhebliche Irrung und Ueberschätzung der Distanz die Schußwirkung nicht sehr beeinträchtigt.

Würde die Granate beim Aufschlage crepiren, so könnten wir den durch die Sprengstücke gefährdeten Raum wieder zu mindestens 200 Schritt Tiefe annehmen und müßten hiernach sagen, daß wir auf die beispielsweise gewählte Distanz 2—300 Schritt vor und ebenso viel hinter dem Ziele, somit in Summa 4—500 Schritt bestrichenen Raum hätten.

Ist die Granate nicht durch einen Concussions- oder vor dem Schuß tempirbaren Zeitzünder zum Sprengen auf jeder beliebigen Distanz eingerichtet, sondern nur mit einem Brandrohre für die größte Schußweite (2500—3000 Schritt) versehen, so wird sie im angeregten Falle bei 2000 Schritt ihren ersten Aufschlag machen und nun in einigen, immer kleineren Sprüngen (je nach dem Terrain) ihren Weg fortsetzen, bis sie endlich explodirt. Erscheint auf diese Weise der Raum direct hinter dem Ziele auch nicht vollständig bestrichen, so ist er doch jedenfalls zum größten Theile gefährdet und dafür die Sprengwirkung noch mehr in die Tiefe der feindlichen Aufstellung verlegt.

Demnach dürfte man beim Granatfeuer auf 2000 Schritt die Strecke von 1700—2700 Schritt — also volle 1000 Schritt! — großentheils als bestrichenes, anderntheils als äußerst gefährdetes Terrain annehmen. Hierbei sei gebührend hervorgehoben, daß sich aus dem leichten 12Pfünder der oft so werthvolle Rollschuß — mit Granaten — sehr erfolgreich anwenden läßt.

Betrachten wir nun das Präcisionsgeschütz, so finden wir, daß dessen cylindro-conische Granate bis 1000 Schritt ein Ziel von 10 Quadratfuß Fläche selten fehlt, bis 1800 Schritt mit gleicher Sicherheit einen Raum von 8 Fuß Breite und ebenso viel Höhe trifft, und bei 2000—2500 Schritt das Trefffeld auf ein Quadrat von 25 Fuß Seite ausdehnt.

Man wird zugestehen müssen, daß eine größere Genauigkeit des Schusses — für artilleristische Ziele wenigstens — mehr als Ueberfluß wäre.

Fragen wir aber — schon des Vergleiches wegen — auch hier nach den bestrichenen Räumen, so finden wir freilich ein minder günstiges Resultat, das z. B. für die oben gewählte Distanz von 2000 Schritt — bei welcher sich die hier stets fast parabolische Schußbahn im Scheitel über 100 Fuß erhebt — kaum 25 Schritt gefährdetes Terrain vor dem Ziele ergibt.*) Dieser mißliche Umstand erscheint jedoch in vortheilhafterem Lichte, wenn wir bedenken, daß die Granate des gezogenen Feld-6Pfünders sicher beim Aufschlage crepirt und hierbei eine sehr concentrirte, ganz außerordentlich in die Tiefe gehende Sprengwirkung hervorbringt, so daß wir das Bestreichungsfeld hinter dem Ziele zu mindestens 300 Schritt annehmen dürfen.

Wer übrigens jemals Gelegenheit hatte, diesen mörderischen Sprengeffect zu sehen, der ist wohl mit uns überzeugt, daß demselben absolut nicht Stand gehalten werden kann.

Um aber unsere Erörterungen über die Schußwirkung der neuen Feldartillerie zu vollenden, hätten wir noch des so unendlich wichtigen Kartätschschusses zu gedenken. Derselbe wird bekanntlich heutzutage auf zweierlei Weise, als Büchsen- und Granat-Kartätschschuß angewandt, und wollen wir hierbei offen gestehen, daß, so unentbehrlich wir den ersteren halten, so wenig Entscheidung wir dem letzteren in offener Feldschlacht zutrauen, was uns aber nicht in den Verdacht bringen möge, als unterschätzten wir diesen, besonders im stehenden (Positions- oder gar Festungs-) Gefecht.

Auf die neuen Feldgeschütze ist denn auch das Kartätschfeuer verschieden und zwar wieder nicht ganz günstig vertheilt.

Wenn wir den leichten 12Pfünder-Batterien auch dazu Glück wünschen, aus ihrem glatten Geschütze einen — dem des alten Positions-Zwölfpfünders kaum nachstehenden — sehr intensiven, diesem Geschütze, als für das bewegliche Gefecht bestimmt, doppelt schätzbaren Büchsenkartätschschuß auf 600—800 Schritt abgeben, sowie bis 1800 Schritt, im Bedarfsfalle, den Shrapnelschuß mit mehr muthmaßlichem Erfolg als der alte glatte 6Pfünder auf 1500 Schritt anwenden zu können, so müssen wir doch aufrichtig beklagen, den gezogenen Feld-6Pfünder nur mit einem kaum über 500 Schritt reichenden, ziemlich matten Büchsenkartätschschuß (mit Zinkschroten) begabt zu wissen.

Hierbei ist es aber für das neue Positionsgeschütz kaum minder zu bedauern, daß es ferner einen gleichfalls nur wenig kräftig wirkenden und durch

*) Es sei hier nebenbei bemerkt, daß die besten Präcisionsgewehre die gleiche Flugbahnhöhe von 30 Fuß im Scheitel bei 1000 Schritt Schußdistanz zeigen, hierbei aber fast gar keinen bestrichenen Raum mehr geben!

*) Diese steilen Flugbahnen folgern sich aus dem früher erwähnten Ladungsverhältnisse.

Digitized by Google

leichte Deckungen fast unschädlich zu machenden Granatkartätschschuß besitzt.

Ein Hauptvorzug des Shrapnels liegt ja sonst darin, daß derselbe seine Geschosse von oben herab gegen die feindlichen Truppen wirken läßt, diese daher, selbst durch Deckungsmittel, welche gegen das directe Feuer Schutz verliehen, nicht gegen die Wirkung der Granatkartätsche gesichert sind.

Da nun bis heute das Problem, die unter Aufhebung des Spielraums geschossene cylindro-conische Shrapnelgranate mit einem tempirbaren Zeitzünder zu versehen, nicht einfach genug gelöst ist, so muß dieses Geschoß noch durch den gewöhnlichen Percussionszünder mittelst Aufschlages vor den feindlichen Truppen zum Sprengen gebracht werden, wirkt daher hauptsächlich von unten nach oben (statt umgekehrt) und kann in diesem Effecte durch die unbedeutendsten Deckungen erheblich beeinträchtigt werden.

Die Schußwirkung der neuen Feldartillerie möchte hiermit eine für die vorliegenden Zwecke genügend eingehende Betrachtung gefunden haben, und glauben wir zum Schlusse hier nur nochmals daran erinnern zu müssen, daß jedes der neuen Feldgeschütze durch Anwendung geringerer Pulverladungen, Verlegung des Schwerpunkts der excentrischen Granate unter die Rohrachse u. s. w. zugleich als Haubitze im besten Sinne des Wortes verwendbar erscheint.*)

Es möchte dieser Umstand bei der heutigen, so sehr auf Benutzung des Terrains basirten Taktik kaum genug hervorgehoben werden können.

B. Taktische Betrachtungen.

Indem wir nun auf die Gefechtsweise, welche wir aus der Feuerwirkung der neuen Feldgeschütze abzuleiten gedenken, übergehen, beabsichtigen wir keineswegs Gesetze über die Verwendung derselben im Heerkampfe aufzustellen, wobei wir allerdings der Ansicht sind, daß derartige Gesetze sich überhaupt nicht in unumstößlicher Weise fixiren lassen, wie das bei unendlich vielen anderen Dingen der Kriegskunst ganz ebenso der Fall ist.

Wir wollen nur „einge Gedanken über die Taktik der neuen Feldartillerie" — so wie sie uns eben aufgetaucht sind — wiedergeben, und überlassen es sehr gern Berufeneren, dieselben — wenn sie dazu tauglich erscheinen — beim Aufbau von Theorien als Bruchsteine zu benutzen.

1) Die großen bestrichenen Räume der Schußgranaten des leichten 12Pfünders lassen von diesem Geschütze die entschiedenste Wirkung gegen Truppen erwarten, und eignet sich dasselbe sowohl deßwegen, als auch in Ansehung seines Kartätschschusses ganz vortrefflich zum Gebrauche in offener Feldschlacht.

2) Die entgegengesetzten Eigenschaften werden für den gezogenen Feld-6Pfünder vorzügliche Leistungen nur aus unveränderlicher Position und gegen feststehende Ziele ergeben.

3) Das geringe Munitionsquantum der neuen Feldgeschütze, besonders des leichten 12Pfünders, gebietet, sparsam mit dem Artilleriefeuer umzugehen. Nur wo es nothwendig ist, werde das Geschütz zur Action gebracht. Man möge hierbei bedenken, daß sich heutzutage manche Erfolge, die sonst nur der Kanone erreichbar waren, durch proportionale Anwendung des Infanteriegewehrs erringen lassen.

Das Präcisionsgewehr, wie es in den deutschen Armeen besteht, gewährt allgemein einen beinahe vollständig rasanten Schuß bis mindestens 300 Schritt, fast 400 Schritt gegen Infanterie und 500 Schritt gegen Cavalerie.

Mit Anwendung von Kartätschpatronen (nach Plönnies) kann auf die Hälfte dieser Distanzen eine noch großartigere Feuerwirkung — gegen Truppen — entwickelt werden, so daß sich hierdurch sowohl, als auch durch die präcise Wirkung der Waffe auf 1000 Schritt u. m. manchmal die Leistung — wenn auch nicht der moralische*) Eindruck — von ein oder zwei Geschützen durch ebenso viele hundert Infanteriegewehre ersetzen lassen möchte.

4) Wahrhaft große Erfolge wurden stets nur durch Verwendung der Artillerie in Masse erreicht. Die kleinen Munitionsquanta sowohl, als ganz besonders die Umständlichkeit der ganzen Behandlungsweise der neuen Feldgeschütze — vorzüglich der gezogenen — sowie die eben unter 3. berührte Leistungsfähigkeit des Präcisionsgewehrs gebieten aber jetzt nachdrücklicher als je, auf die Vorzüge der Verwendung der Artillerie in Masse aufmerksam zu machen und noch eindringlicher als sonst vor den Nachtheilen und Gefahren der Verzettelung des Geschützes zu warnen.

In der Gesammtheit der Batterie, in welcher die einzelnen Pieeen sich im Feuer ablösen und unterstützen, in welcher jeder Ersatz leicht und rasch bewerkstelligt werden kann u. s. f., liegt die Stärke der Feldartillerie.

Möge man diese Gesammtheit doch nur zerreißen und sich dadurch seiner Stärke begeben, wenn man überzeugt ist, für die hierdurch möglicher- und wahrscheinlicherweise entstehenden Nachtheile durch den zugleich sicher erzielbaren Erfolg entschädigt zu werden.

Wir halten es nicht für schwierig, besonders nicht für

*) Der Umständlichkeit u. s. w. des ganzen Gebrauches und daraus folgender Langsamkeit des Feuees nach sind sie ohnehin nur zu sehr „Haubitzen".

*) Bezüglich des moralischen Eindruckes verweisen wir auf das beim Reiterchoc Gesagte; die einzelnen Truppengattungen kennen sich und ihre Leistungen gegenseitig nicht, daher die paniques.

Digitized by Google

eine tüchtige, mit guten Gewehren versehene und mit der wahren Wirkung der Artillerie genügend vertraute Infanterie, ein Paar Geschütze, eine halbe Batterie zu demontiren und dann zu nehmen; es ist uns aber nicht erklärlich, wie man zwei, drei, vier, fünf oder gar ein Dutzend zusammen in Action stehende Batterien mit den besten Truppen stürmen wird.

Man muß den Nachdruck, der in der Artilleriewirkung liegt, potenziren, dann kommt er gewiß zur Geltung.

5) Im Kampfe von Artillerie gegen Artillerie wird jetzt mehr als je Distanzkenntniß und Raschheit neben Sicherheit der Bedienung entscheiden.

Es ist kaum denkbar, wie eine Batterie gegen eine bereits stehende mit Erfolg auffahren soll, wenn diese letztere die Entfernung genau kennt, auf welcher ihr gegenüber die andere sich zu postiren im Begriffe steht.

Dieser Satz gewinnt an Wahrscheinlichkeit, sobald die bereits in Action stehende Batterie gezogene Geschütze führt.

In gleicher Weise bleibt von zwei gegen einander fechtenden Batterien muthmaßlich diejenige Siegerin, welche zuerst die Entfernung der Gegnerin richtig erkennt.

(Schluß folgt.)

Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein.

II.

[K] Kiel, 11. Januar. Bei der Schilderung der Formation der dänischen Armee werde ich ein wenig genauer verfahren. Das Obercommando über die Armee ist gesondert von der Verwaltung. Ersteres geht von den 4 Generalcommandos der Provinzen Holstein, Schleswig, Jütland und Seeland, letztere von dem Kriegsministerium aus. Augenblicklich existiren nur 2 Generalcommandos, bedingt durch die Concentrirung der Armee in Schleswig, dasjenige in Holstein und Kopenhagen ist aufgelöst. Das erste Generalcommando in Schleswig und zugleich der activen gesammten Armee ist in den Händen des Generallieutenants de Meza, eines 70jährigen, beliebten und 1848—50 stets glücklichen Mannes. Das Hauptquartier des zweiten Generalcommandos ist auf der Insel Fühnen (dänisch Fyen) zu Odense. Der Kriegsminister ist Oberst Lundbye. Generalinspector der Infanterie ist Generalmajor Branner (Verwaltungsbehörde). Die Verpflegung und das Armee-Fuhrwesen ist in den Händen zweier Commissäre, 1 Kriegs- und 1 Friedenscommissär, der erstere ist zugleich erster Chef der Intendantur; dieselben sind: Generalkriegscommissär von Schmidten und Friedenscommissär Etatsrath Knudsen. Die Verpflegung der Armee geschieht erst seit wenigen Tagen durch den Staat (Natural), bis dahin geschah sie durch die — hart mitgenommenen Quartiergeber. Die Lieferungen an Vieh geschehen aus Aarhuus, die anderen Bedürfnisse werden aufgekauft und in den dazu eingerichteten Speichern zu Flensburg massenhaft aufgehäuft, wie Speck, Branntwein und Hafer (hiervon allein 50,000 Tonnen à 2000 Kilo). Es sind bei Schleswig, resp. Flensburg Feldschlächtereien und Feldbäckereien (à 12 Oefen) mit uniformirten Beamten errichtet. Das Medicinalwesen ist in vielen und guten Händen; per Bataillon, Schwadron und Batterie ist 1 Arzt vorhanden. Krankenträgercorps mit leichten, auf Federn ruhenden Wagen sind vorhanden. Für Lazarethe namentlich ist ausreichend gesorgt. In Schleswig und Flensburg sind deren 6, in Apenrade 2 (hierher werden schwer Genesende gebracht). In Summa sind 7000 Feldbetten eingerichtet in den Lazarethen, 3500 in Jütland und Schleswig, 2000 auf Seeland und 1500 auf Fühnen zu Odense.

Das Trainwesen ist ebenfalls reichlich ausgestattet und gut. An Brückenequipagen (Virago) fehlt es nicht, auch ist der zum holsteinischen Bundescontingent gehörige, bisher in Rendsburg stationirte Train am 14. December nach der Insel Alsen übergeführt worden. Die Feldtelegraphie ist ausgedehnt vorgesehen und hat einen eigenen Chef im Oberstlieutenant Abrahamson. Auch ist längs der ganzen befestigten Stellung der Dannevirke zu Husum, Friedrichstadt, Schleswig und Eckernförde eine telegraphische Verbindung hergestellt.

Ordre de bataille.

Generalcommandeur: Generallieutenant de Meza. Hauptquartier Schleswig.

Chef des Generalstabs: Oberst Kauffmann, bisher Militärbevollmächtigter am Bundestag, Curator der Universität zu Kiel, einer der talentvollsten Offiziere der Armee. Souschef: Capitän Rosen. Ordonnanzoffizier und Adjutanten: Rittmeister Deichmann, Schroll, Capitän Meldahl, Premierlieutenant Jacobs und le Maire, Secondlieutenant Dalberg. Commandant des Hauptquartiers: Rittmeister v. Jansen. Bureauchef: Ministerialbevollmächtigter: Westergard.

Die Armee zerfällt in: 3 Infanteriedivisionen à 3 Infanteriebrigaden, 2 Escadronen Cavalerie und 2 Batterien. Die Infanteriebrigade besteht aus 2 Regimentern à 2 Bataillonen à 4 Compagnien. Die Compagnie zählt 200 Mann, 12 Unteroffiziere und Spielleute, 2 active und 1 einberufenen Offizier (der letztere ist, wie in Preußen bei der Landwehr, nicht Soldat von Beruf). Danach das Bataillon vollzählig: 2 Offiziere, 5 Mann Stab und 1 Arzt dazu, 12 Offiziere und 848 Mann, in Summa 14 Offiziere, 853 Mann und 3 Aerzte; das Regiment 31 Offiziere, 1710 Mann incl. Stab; die Brigade 65 Offiziere, 3426 Mann incl. Stab und 6 Aerzte; die Division 200 Offiziere, 10,288 Mann incl. Stab und 19 Aerzte; 3 Divisionen in Summa 618 Offiziere, 30,884 Mann incl. Stab, excl. Train und Specialwaffen; 4 Regimenter Infan-

Digitized by Google

terreserve kommen dazu. Die Cavalerie besteht aus Regimentern à 6 Escadronen à 120 Pferden. Die Artillerie aus Regimentern à 6 Batterien à 8 6Pfünder oder 12Pfünder oder gezogene 4Pfünder (1 Batterie) Kanonen, per Batterie kommen 2 12Pfünder Granatkanonen. Jäger sind nicht vorhanden.

Das Pioniercorps steht meist in Festungen und im Dannevirk. Ebenso die schwere Artillerie.

Die nicht den Divisionen beigegebene Cavalerie — 4½ Regimenter oder 27 Escadronen — bildet die vierte (Cavalerie-) Division. Die nicht eingetheilte Infanterie und Artillerie bilden die Reservecorps der Infanterie und der Artillerie. Das Nähere ist in Folgendem enthalten.

Generalcommandant: Generallieutenant de Meza. (Stab siehe vorher.)

Erste Infanteriedivision. Generallieutenant v. Gerlach, bisher Generalinspector der Infanterie. I. bis III. Brigade: 1 6pfündige, 1 12pfündige Batterie; 1. bis 3. Escadron des Garde-Husarenregiments. I. Brigade: Generalmajor v. Lasson. 2. und 22. Regiment. II. Brigade: 3. und 18. Regiment. III. Brigade: 16.*) und 17. Regiment*).

Zweite Infanteriedivision. Generalmajor du Plat. IV. bis VI. Brigade: Artillerie wie vorher; 1. bis 3. Escadron des 4. Dragonerregiments. IV. Brigade: 4. und 6. Regiment. V. Brigade: 7. und 12 Regiment**). VI. Brigade: 5. und 10. Regiment**).

Dritte Infanteriedivision. Generalmajor v. Steinmann, bisher Obercommandant in Kiel (Holstein). VII. bis IX. Brigade: Artillerie wie vorher; 4. bis 6. Escadron des 4. Dragonerregiments. VII. Brigade: 1. und 11. Regiment**). VIII. Brigade: 9. und 20. Regiment. IX. Brigade: 19. und 21. Regiment*).

Die Infanteriereserve. Commandant: Generalmajor Carec. Stabschef: Capitän Fog. 8. Regiment (Kiel) Oberst Hoeberg, 13., 14. (Lauenburg ist aufgelöst) und 15. Regiment*).

Vierte (Cavalerie-) Division. Generallieutenant Hegermann von Lindencrone, Generaladjutant des Königs, Chef der ganzen Cavalerie. Die gesammte Cavalerie = 1. bis 6. Dragonerregiment, 1 Regiment Garde (Husaren). Davon ist das 4. Dragonerregiment und ½ Regiment Gardehusaren den Divisionen beigeordnet. I. bis III. Cavaleriebrigade à 2 Regimenter; davon ist die dritte Brigade bis auf 3 Escadronen der Infanterie beigegeben. I. Brigade: Generalmajor v. Hennens. 3. (Aarhuus) und 5. Dragonerregiment (Apenrade). II. Brigade: Oberst v. Scharffenberg. 2. und 6. Dragonerregiment (Altona). III. Brigade: Generalmajor v. Marcher. 4. Dragonerregiment und Gardehusarenregiment (Kopenhagen, Roeskilde).

Chef der Ingenieure: Oberst Dreyer; Stabschef: Major Schröder.

Chef der Artillerie: Generallieutenant Graf Lüttichau; Stabschef: Major Wegener.

Chef der Artillerie im Dannevirke: Oberst Nahl.

Ich will hieran auch noch einige Commandos in der Flotte knüpfen.

Linienschiff Skjold: Orlogscapitän Wulff.
Schraubenfregatte Sjalland: Orlogscapitän Paludan, Chef: Capitänlieutenant Albeck.
Schraubenfregatte Niels-Juels: Orlogscapitän Gottlieb, Chef: Capitänlieutenant Duntzfelt.
Schraubencorvette Heimdal: Capitänlieutenant Lund.
" Thor: Capitänlieutenant Hedemann.
Dampfer Schleswig: Orlogscapitän Smidth.
Logirschiff Valdemar: Orlogscapitän Holst.
Dampfer Hekla: Capitänlieutenant Obelitz.
" Geyser: Capitänlieutenant Jacobsen.
" Hertha: Lieutenant Christiansen.
Panzerschooner Absalon: Capitänlieutenant Schonheyder.
Panzerschooner Esbern Snare: Capitänlieutenant Kraft.
Schraubenkanonenboot Krieger: Lieutenant Braag.
" Maarstrand: Lieutenant Mac Dougall.
Schraubenkanonenboot Willemoes: Lieutenant Bille

Die dänische Armee und Marine ist vollständig auf dem Kriegsfuße. Eine Concentration in ihrer jetzigen Stärke hat sie in diesem Jahrhundert noch nicht gesehen, namentlich nicht auf einem so geringen Terrain, wie das Herzogthum Schleswig und in einer solchen Reihe künstlich starker Positionen wie die bei Friedrichstadt, im Dannevirke und in den Schanzen und Lagern bei Eckernförde, Schleswig und Flensburg. Es ist mit größter Sorgfalt und mit einer Reihe von Wochen Alles geschehen, was ein so kleines Land vermag, um gegen einen eindringenden Feind gerüstet zu sein. Die Kräfte des ganzen Landes, vorzugsweise aber die Herzogthümer, sind bis zum Aeußersten in Anspruch genommen. Außer anderm bewilligte bereits am 27. November der Reichsrath einen Extracredit von 1 Million, sowie eine Anleihe. Am 12. December bewilligte derselbe die Gestellung von 4800 Pferden, 3890 im Königreich und 980 in Schleswig. Eine ähnliche Requisition mit zwar geringerem als dem gehofften Erfolge wurde in Holstein ausgeschrieben. Die sämmtlichen beurlaubten Soldaten wurden unter die Fahne einberufen bis zum 7. und 8 Jahrgang, auch 600 Marinesoldaten und Matrosen empfingen gleichen Befehl, und dieser wurde mit größter Strenge ausgeführt, so daß man selbst von Schiffen, welche die Ungunst des Wetters in den Nothhafen, z. B. zu Frederikshaven führte, die verpflichteten Leute einzog. Laut königlicher Ordre vom 12. December wurden die Cavalerieregimenter auf die Kriegsstärke von 6 Escadronen à 120 Pferde gebracht und sämmtliche Militärarbeiter (zu den Handwerkersectionen) einberufen. So wurden auch am 21. December verabschiedete Offiziere zu Platzcomman-

*) halb deutsche Regimenter.
**) vorwiegend deutsche Regimenter.

Digitized by Google

danten creirt. So z. B. Odense (Fühnen) Oberstlieutenant Krieger. Hier sind viele Lazarethe, sowie das zweite Generalcommando. Auch ist hier ein Hauptmontirungsdepot und werden viele Einberufene hierher dirigirt, namentlich Handwerker.

General Staggemeyer ist Commandant von der Insel Alsen. Flensburg: Commandant Major Jenssen Tusch. Schleswig: Capitän Brasen. Eckernförde: Capitän Techt.

Eine königliche Proclamation an die Einberufenen, auch namentlich an die Holsteins, worin dieselben vor bösen Einflüsterungen gewarnt werden, appellirt an die bewährte Treue der Armee. Eine gleiche ordnet mit Genehmigung des Reichsrathes eine von den Gemeinden zu leistende Unterstützung der Soldatenfamilien an. Die Einberufenen, bedeutendes Material, Geschütze, Munition, Proviant und Truppen langten täglich auf vielen Dampfern und Segelschiffen in den Höfen zu Flensburg, Schleswig und Eckernförde an. Die Dannewirken wurden mit 4000 Mann besetzt und täglich, noch heute, finden Armirung und Schanzarbeiten statt. Gebäude werden weggeräumt und Telegraphen und Colonnenwege angelegt. Der Winter setzt den Leuten hart zu. Um denselben einigen Schutz zu gewähren, sind aus Kopenhagen hölzerne Baracken herbeigeschafft worden, in denen 30 Mann Schlafraum finden. Dieß Alles deutet auf die Entschlossenheit, mit welcher man einen Uebergang deutscher Truppen über die Eider bekämpfen will.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 10. Januar. [Einführung einer neuen Kopfbedeckung „Kutsma" bei den Husarenregimentern.] Durch allerhöchste Verfügung wird bei den Husarenregimentern eine neue Kopfbedeckung eingeführt werden. Es soll nämlich statt des bisherigen Tschakos, welchen die Husarenregimenter 1—12 trugen, als Kopfbedeckung die bereits bei den (freiwilligen) Husarenregimentern 13 und 14 eingeführte Kutsma von Astrachanfell mit Hahnenfedern bei der Mannschaft und mit Adlerfedern bei den Offizieren getragen werden. Die Tuchfarbe der Zunge an den Kutsmas bleibt der Feder der Tschakos bei den entsprechenden Regimentern analog.

Preußen.

† Berlin, 10. Januar. [Schnellere Ausbildung der Recruten. — Thätigkeit der Marine und des Küstenschutzes. — Landtagsverhandlungen über den Militäretat.] Der Eifer, die Mitte October v. J. für die ganze Armee eingezogenen Recruten nach einer auf Beschleunigung der Ausbildung berechneten Methode einzuüben, um sie bei einer auf den Anfang des Frühjahrs vermutheten Mobilmachung nicht den Ersatzbataillonen überweisen zu dürfen, sondern sie zur Etatsstärke der Bataillone rechnen zu können, war so groß nnd ist von solchem Erfolge gekrönt worden, daß diejenigen Bataillone, welche schon am Anfange des December von der Mobilmachungsordre ereilt wurden und Mitte des Monats ausmarschiren mußten, bereits einen Theil ihrer Recruten, welche die beste Application gezeigt, mitnehmen konnten. Das Ausrücken geschah in der Stärke von 802 Mann per Bataillon excl. Offiziere und Nichtcombattanten. Zuerst zum Ausmarsch gelangten: die Hälfte der 6. und die Hälfte der 13. Division, jede dieser Brigaden mit 1 Regiment Cavalerie und 2 Batterien. Der Rest der 6. und 13. Division sind mit dem Schlusse des ersten Drittheils des Januar gleichfalls aus ihren Garnisonen ausmarschirt und nehmen die Richtung auf Holstein, die 6. Division concentrirte sich in der Priegnitz, die 13. in Minden. Aber auch in der übrigen Armee, insbesondere beim 3., 4. und 7. Armeecorps herrscht eine so rege Thätigkeit in den Vorbereitungen zu einer Mobilmachung, als man es nur am Vorabende eines Krieges zu sehen gewohnt ist. Jedenfalls wird in sehr kurzer Zeit eine preußische (und österreichische) Truppenmasse sich in Holstein versammeln, welche weit über dasjenige Maß hinausgeht, welches der Bund nach seiner kundgegebenen Politik auch nur wünschen kann; ein deutliches Zeichen, daß die Großmächte Deutschlands durch ihre militärische Entwickelung eine eigene, vom Bunde unabhängige und verschiedene Politik zu Geltung bringen werden! Gleiche Lebendigkeit zeigt sich in Angelegenheiten der Marine und des Küstenschutzes. — In den letzten Wochen trafen in Stralsund und Danzig täglich seedienstpflichtige Leute ein, Recruten, Seewehr, Reservisten des Seebataillons, Schiffe werden mit dem größten Eifer ausgerüstet, Verschanzungen aufgeworfen, die Armirung der vorhandenen und die Festungsartillerie verstärkt. Eine Festungscompagnie der Garde geht nach Danzig. Auch in Swinemünde, Colberg, überall an der Küste ist reges militärisches Leben. Für die Befestigungen an der Jahde und deren Sicherung ward schon im alten Jahre gesorgt. — Unter diesen Umständen ist es von Interesse, einen Blick auf die Verhandlungen über den Militäretat zu werfen, welche jetzt im Abgeordnetenhause gepflogen werden. Die Militärcommission hat sich die sehr große, aber voraussichtlich auch wieder ebenso unfruchtbare Mühe gemacht, aus den einzelnen Positionen alles dasjenige auszusondern, was seinen Ursprung aus der von der Volksvertretung nicht anerkannten Reorganisation der Armee herleitet. Diese Beträge summirt, kommen zur Absetzung. Der Bericht der Budgetcommission über den Militäretat, nebst den specificirten Berechnungen

Digitized by Google

über jene auszuwerfenden Beträge ist eine in vieler Hinsicht lehrreiche Lectüre, — schon allein beim Anblick der Danaidenarbeit, womit sich das Haus der Abgeordneten nun schon in's dritte Jahr abmüht! Am Schlusse ist dem, nach Ansicht des Landtags der gesetzlichen Grundlage entbehrenden Etat des Ministeriums wiederum ein neuer, nach dem Maße der bestehenden Gesetze normirter Etat gegenübergestellt. Wir heben nur Einiges, als für die Leser dieses Blattes von besonderem Interesse aus dieser Arbeit hervor. Wie bei den anderen Etats, so verzichtet die Commission auch beim Militäretat in diesem Jahre auf principielle Anträge ganz. Das wäre auch nur verlorene Mühe. Die Hauptzahlen, worauf es hier ankommt, sind folgende: Der Regierungsetat verlangt: 39,372,000 Thlr., davon 37,845,000 Thlr. im Ordinarium, 1,526,000 Thlr. im Extraordinarium. Unter der letzteren Zahl sind keine Reorganisationskosten, unter der ersteren aber 5,625,000 Thlr., welche zu streichen beantragt wird. Gegen den gesammten Militäretat von 1861, welcher nicht ganz 33 Millionen betrug, verlangt die Regierung jetzt mehr 6,403,000 Thlr. Dazu sind noch hinzuzurechnen: 3,157,000 Thlr. als nur vorübergehende Ersparnisse für dieses Jahr, und zwar hauptsächlich durch frühere Entlassung sämmtlicher Reserven und spätere Einstellung der Recruten über 1½ Million, dann Ersparnisse bei der Naturalverpflegung in Folge geringerer Ankaufspreise und Verwendung von Reservebeständen zur laufenden Verpflegung 800,000 Thlr., durch Beschränkung der Uebungen, insbesondere des Trains 258,000 Thlr. Unter Zurechnung dieser nur vorübergehenden Ersparnisse würden die Gesammtausgaben für die Mititärverwaltung, einschließlich des Extraordinariums, nach dem Regierungsetat über 42½ Millionen betragen, also über 9½ Millionen mehr, als 1861 bewilligt sind. Dabei ist endlich noch zu berücksichtigen, daß die Kosten für die bisher noch unterbliebene Errichtung der 5. Escadron bei den 8 Husarenregimentern, sowie die Kosten für die fernere vollständige Reorganisation der Cavalerie in diesen 42½ Millionen noch nicht inbegriffen sind. — Zum Schluß mag noch bemerkt werden, daß die Aushebungscommissionen schon in voller Thätigkeit und Stellungen und Musterungen im vollen Gange sind, um eine Recrutenaushebung zum Frühjahr vorzubereiten.

** Berlin, 11. Januar. [Anschaffung von Wintercapotten für die Armee.] Die strenge Winterkälte, mehr wohl noch der Hinblick auf einen uns bevorstehenden Winterfeldzug im Norden ist Grund einer neuen Anschaffung für einen großen Theil der Armee. Es sind dieß Wintercapotten, welche aus Tuch gefertigt und unter dem Helm in der Art getragen werden, daß sie Ohren und Hals mitbedecken und nur das Gesicht freilassen. Die Neuerung findet in der Armee selbstredend großen Beifall.

Frankreich.

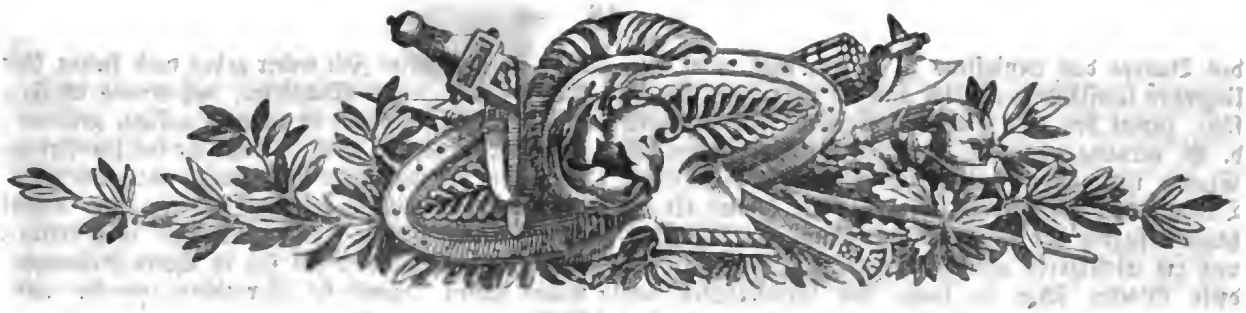
Paris, 9. Januar. [Versuche mit neu construirten schweren Geschützen aus Gußstahl.] In einer vergleichenden Uebersicht über die neuesten Versuche, die man in Amerika, England und Frankreich mit schweren Geschossen gegen eiserne Schiffspanzer angestellt hat, gibt der Moniteur de l'armée, allerdings mit vieler Zurückhaltung, Nachricht über das Resultat, das die neuesten großen Geschütze aus Gußstahl des Obersten Treuille de Beaulieu geliefert haben. Es wurden nämlich mit zwei Geschützen der neuen nicht näher beschriebenen Art, der sogenannten „Marie Jeanne" und der „Nivernaise", während des Jahres 1861 auf dem Gavrestrand bei Port-Louis (in der Nähe von Lorient) viele Versuche angestellt. Die cylinderförmige Vollkugel durchbohrte auf 1000 Meter eine eiserne Schiffswand von 12 Centimeter Dicke. Eine äußerst sinnreiche Einrichtung verhinderte den Rückprall der Marie Jeanne. Die Versuche mit explosiven Hohlkugeln wurden später angestellt; doch legt sich der Moniteur de la flotte, oder vielmehr der Verfasser des Artikels, Artilleriemajor Penguilly-L'hariedon, hierüber vorläufig noch Schweigen auf, da er sich nicht hinlänglich ermächtigt glaubt, hierüber Mittheilungen zu machen.

Großbritannien.

London, 6. Januar. [Jahresbericht der Admiralität, die Marine betreffend.] Laut des von der Admiralität ausgegebenen Jahresberichts besteht die effective Kriegsmarine aus 975 Schiffen aller Classen, nicht eingerechnet eine Anzahl von Fahrzeugen, welche in heimischen und ausländischen Häfen stationirt sind, und eine zahlreiche Flotte eiserner und hölzerner Mörserboote, die in Chatham abgetakelt liegen. 72 rangiren als Linienschiffe, mit 74 bis zu 121 Kanonen; 42 Schiffe mit 60 bis 74 Kanonen; 94 Dampfer und andere Schiffe mit 22—46 Kanonen, von welchen die Mehrzahl in Größe und Tonnengehalt den Linienschiffen gleichstehen; 25 Schraubencorvetten mit je 21 Kanonen; und 500 Schiffe aller Gattung, einschließlich großer Eisenschiffe von bedeutendem Tonnengehalt, die mit 4 bis zu 21 Kanonen armirt sind. Dazu kommen 185 Schraubenkanonenboote, welche jedes 2 Armstrongkanonen führen und fast alle mit Hochdruckmaschinen von 60 Pferdekraft ausgerüstet sind. Die Zahl der Schiffe aller Classen, welche gegenwärtig hier und an fast allen Enden der Welt in activem Dienste stehen, übersteigt 300; der Rest der Marine ist den Reservegeschwadern in den verschiedenen Häfen attachirt und theilweise seefertig equipirt, so daß ein etwaiger Befehl, auszulaufen, in kürzester Frist befolgt werden kann. Während des vergangenen Jahres sind 9 neue Schiffe vom Stapel gelaufen, darunter 6 Panzerschiffe; 11 Panzerschiffe sind noch im Bau begriffen.

Redigirt unter der Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 3. **Darmstadt, 20. Januar.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Zur Reformfrage der deutschen Wehrverfassung. — Einige Gedanken über die Taktik der neueren Feldartillerie. (Schluß.) — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. III.

Miscelle. Die Verträge von 1815.

Nachrichten. Königreich Sachsen. Abänderungen des Gesetzes, die Erfüllung der Militärpflicht betreffend. Belgien. Das Militärbudget. — Bevorstehende Vollendung der Antwerpener Festungsbauten. Schweiz. Anschaffung von 80,000 neuen Infanteriegewehren.

Zur Reformfrage der deutschen Wehrverfassung.

(Der nachfolgende Aufsatz ist noch nicht lange in unseren Händen, und schon hat sich die Zeitlage so verschoben, daß er fast veraltet erscheint. Wir geben ihn dennoch, weil wir an der Hoffnung festhalten, daß die augenblicklich so scharf ausgeprägten Gegensätze sich doch bald versöhnen, und dann auch die Fortführung der Discussion dieser Frage, so weit sie den ganzen Bund betrifft, wieder gerechtfertigt sein werde. Bis dahin liegen für das nichtgroßmächtliche Deutschland allein allerdings ähnliche Fragen vor, die sich im Princip an die mittelstaatlichen Anträge vom Herbst 1859 anknüpfen, und für die Discussion derselben ist dann der nachfolgende Aufsatz ein Beitrag. D. Red.)

[35.] Manche der vielen Vorschläge über eine Reform der deutschen Bundes- und Militärverhältnisse scheinen einen all' zu geringen Werth auf Thatsachen gelegt zu haben, die in einer geschichtlichen Entwickelung und Feststellung ihre Berechtigung suchen. Durch Discussionen und Doctrinen können dergleichen in Gewohnheit und Ueberzeugung festwurzelnde Realitäten nicht über den Haufen geworfen werden. Bei allen Reformen spielen die Ereignisse die Hauptrolle. Aus diesem Grunde schreiten selbst die scharfsinnigsten Erörterungen selten über die Grenze der frommen Wünsche hinaus. Dieses Schicksal hat auch die Kriegsverfassung des deutschen Bundes seither erlebt. Was diese Blätter in einer Reihe von gediegenen Aufsätzen über dieses Thema gebracht, diente wohl zur Aufklärung der Situation, die Sache selbst wurde aber nicht um Haaresbreite vom alten Flecke gebracht, einfach darum, weil die kräftigere Handhabung der militärischen Institutionen des Bundes an seiner eigenen Gestaltung scheitert. Er ist in einer Zeit und unter Verhältnissen erschaffen worden, die bestimmend auf die Natur jener Gestaltung einwirken mußten. Die Schwäche des Bundes liegt theils in Voraussetzungen, die auf der momentanen Versöhnung der beiden deutschen Großmächte fußten, theils in seinem föderativen Charakter, dem die bald bemerkbaren alten Gegenwirkungen zweier in ihren Bestrebungen und Sympathien weit aus einanderlaufender Großmächte wahrlich nicht zur Kräftigung dienen konnten. Das sind Thatsachen von so ungeheurer politischer Schwere, daß nur von großen Ereignissen oder von einem freiwilligen Entgegenkommen der Großmächte eine Aenderung ihres Bestandes zu erwarten ist. Die realen Machtverhältnisse des deutschen Bundes können auf einem anderen Wege niemals in Einklang gebracht werden. — Die von Oesterreich vorgeschlagene Reformacte ist ein solches politisches Ereigniß; sie ist einem allseits anerkannten Bedürfniß entsprungen und ganz geschaffen, den Wünschen und Hoffnungen der einsichtsvollen Patrioten auf eine kräftige Machtentwickelung

Digitized by Google

des Bundes das wenigstens zu bieten, was unter vorliegenden Umständen möglich und die politischen Gegensätze, zumal den aus Preußens Stellung seit Friedrich d. G. herausgewachsenen Dualismus auszusöhnen im Stande ist. Wird auf diesem Wege die heißersehnte Organisation des Bundes erreicht, dann kommt die erhöhte Befugniß der Bundesmilitärcommission von selbst, und die wichtigeren militärischen Fragen, an denen sich diese Blätter schon so lange mit Gründlichkeit und Wärme betheiligen, lösen sich um so sicherer und schneller, als seither der Militärcommission weder die Ueberzeugung und Einsicht, noch der ernste Wille, sondern lediglich das Recht der Initiative und die Pflicht mangelte, entscheidend für das militärische Interesse einzustehen, wie dieß in Nr. 29—31 der A. M.-Z. von 1862 schlagend nachgewiesen worden ist. — Die militärische Seite des österreichischen Entwurfs zu einer Bundesreform wurde in Nr. 37 derselben Zeitung vom vorigen Jahre so lichtvoll dargestellt, daß ein neuer Standpunkt der Beleuchtung desselben kaum gewonnen werden kann. Auch ist es diesen Zeilen durchaus fremd, die frommen Wünsche um einen zu vermehren. Sie bezwecken nur einen Vorschlag, dessen Realisirung von den Verhältnissen des deutschen Bundes gar nicht abhängt, sondern der Vereinbarung derjenigen Staaten unterworfen ist, aus deren Truppen die gemischten Armeecorps des deutschen Bundes gebildet werden.

Wir meinen die bleibenden Corpscommandos und Stäbe und die gemeinschaftlichen Uebungen und Lager der gemischten Armeecorps.

Artikel 17 der Kriegsverfassung des deutschen Bundes sagt: „Die Befehlshaber der einzelnen Truppenabtheilungen werden von dem Staate, dessen Truppen sie befehligen sollen, ernannt. Für die Abtheilungen, welche aus mehreren Contingenten zusammengesetzt sind, bleibt die Ernennung der Vereinigung der betheiligten Regierungen überlassen." Ferner §. 71 der „näheren Bestimmungen": „Die Corpscommandanten haben das Recht, die unter ihren Befehlen stehenden Corps sowohl in Beziehung auf die Mannschaft, als auf das Material ebenso zu mustern wie der Oberfeldherr." Alsdann §. 74: „Die Corpscommandanten haben das Recht, sich den Chef ihres Generalstabs, ihren Generaladjutanten und eine hinlängliche Anzahl Offiziere des Generalstabs unter den Offizieren derjenigen Staaten auszuwählen, deren Contingente das Corps bilden, um sich diese von den betreffenden Regierungen zu erbitten" und endlich §. 75: „Die an den combinirten Corps und Divisionen theilhabenden Staaten werden sich unter einander sowohl über die Art und Weise der Wahl der Corps- und Divisionscommandanten, als auch über die Einrichtung des Generalstabs und der übrigen Verwaltungszweige vereinigen ꝛc."

Der Wirkungskreis der Corpscommandanten ist hiernach allerdings festgestellt, aber der Organismus nur auf dem Papier geregelt, und beide — Wirkungskreis und Organismus — sind bloß Embryone, die zuerst bei einem ausbrechenden Kriege geboren werden und dann in der ersten Zeit weder gehen noch stehen können. Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß bereits im Frieden der ganze Organismus in einander gefügt, gebildet und insbesondere geprüft werde, ob und wo sich jene Frictionen vorfinden, die man wohl im Frieden, aber nicht ohne den größten Nachtheil im Kriege studiren und beseitigen kann. Kurzum, die ganze Maschine muß fertig und nach angestellten Versuchen sich in ihrem Gebrauche bewährt haben, damit sie Vertrauen erwecken und die Action in dem Augenblick beginnen kann, wo man ihre Leistungen anspricht. Die Divisionen, Brigaden ꝛc., aus denen die gemischten Armeecorps im Kriegsfalle organisch verbunden werden sollen, sind freilich vorhanden, aber diese Armeecorps selbst sind nur vorbereitete Organisationen — Rumpf und Glieder ohne Zusammenhang und Kopf. — Ob eine permanente Verbindung und Befehlsführung der einzelnen Contingente nothwendig oder möglich, ja selbst ob es überhaupt wünschenswerth sei, im Frieden das Contingent des einen Staates dem Commando eines Offiziers aus einem anderen Staate zu einem anderen als vorübergehenden Zwecke zu unterwerfen, soll hier nicht untersucht werden; unzweifelhaft wichtig ist es aber, die Armeecorpscommandanten auch im Frieden zu ernennen und sie in die Rechte und Pflichten einzusetzen, welche ihnen die Kriegsverfassung in den citirten Paragraphen einräumt. Wo und wann sollen sie sich die mannigfachen Kenntnisse erwerben, die ihnen zur Handhabung des in ernsten Stunden in ihre Hand gegebenen Werkzeugs unentbehrlich sind; wo und wann sollen sie das Personal und Material, wie die Eigenthümlichkeiten kennen lernen, die den verschiedenen Contingenten innewohnen?

Die Kriegsverfassung empfiehlt regelmäßige Inspicirungen, durch welche die hohe Bundesversammlung eine „genaue und vollständige Kenntniß der gesammten Militäreinrichtungen" der betreffenden Staaten erhalten soll.

In Bezug auf diese Bundesinspectionen hat sich die A. M.-Z. in den Nrn. 14 und 20 v. v. J. einestheils in einer scharfen Verurtheilung, anderntheils in beistimmender Erörterung ausgesprochen. Während der eine Aufsatz die Inspicirungen als „wirkliche, die Qualität und Kriegstüchtigkeit der einzelnen Contingente kennzeichnende Besichtigungen" charakterisirt, die thatsächlich eine Verminderung der von den Inspectoren aufgefundenen Mängel zur Folge gehabt, ist der andere Aufsatz von den Inspectionsergebnissen wenig erbaut, und befaßt sich hauptsächlich mit einigen Vorschlägen, deren Berücksichtigung auch dem Zwecke dieser Zeilen sehr nahe liegt. Nach unserer Ueberzeugung ist der Nutzen, den uns die Bundesinspection gebracht, in die Augen springend; gesteigert könnte er werden durch eine Aufnahme solcher Bestimmungen in die Kriegsverfassung, die weder das Interesse der einzelnen Staaten verletzen, noch eingreifende Reformen bedingen. Hierzu zählen auch wir das Recht der Bundesinspectoren, sich von dem Qualitativen und Quantitativen nach eigener Wahl

Digitized by Google

und ohne Vorbereitung überzeugen und von den betreffenden Regierungen die Gutheißung aller Anordnungen erbitten zu dürfen, vermöge welcher die Eigenthümlichkeit der specifischen Einrichtungen der betreffenden Contingente studirt und sonach der Bundesversammlung ein Bild der Wirklichkeit vorgelegt werden kann. Fast unerläßlich will es uns erscheinen, daß die Musterungen nicht in einem fünf-, sondern in dreijährigem Turnus und zwar von zwei Inspectionscommissionen vorgenommen werden, die aus je einem österreichischen, preußischen, bayerischen, sodann aus je einem General der combinirten Armeecorps (in letzteren alternirend nach den einzelnen Divisionen) zu bestehen und wovon eine in Oesterreich, Preußen und Bayern, die andere in den Staaten zu mustern hätten, aus deren Contingenten die gemischten Armeecorps bestehen. In solcher Zusammenstellung liegt die Bürgschaft für einen gleichen Maßstab der Beurtheilung und Vergleichung und zugleich die Aussicht auf die allseits gewünschte Gleichmäßigkeit der militärischen Zustände Deutschlands. Was hier durch eine sachgemäß organisirte Bundesinspicirung erreicht werden soll, das thut in noch höherem Maße Noth für die gemischten Armeecorps durch eine in der That vorhandene Commandostelle. Die Armeecorpscommandanten sind die natürlichen und recht eigentlichen Bundesinspectoren.

Es sei erlaubt, unsere Ansichten bezüglich ihrer Befugnisse in Nachstehendem einer geneigten Prüfung zu überweisen.

1) Der Armeecorpscommandant wird auf die Dauer von 3 Jahren von den betreffenden Regierungen ernannt und abwechselnd aus einem der Contingente des Armeecorps gewählt. Bei einem ausbrechenden Kriege behält derselbe das Commando, wenn auch seine Wahlzeit abgelaufen sein sollte. Bei einer von der Bundesversammlung angeordneten Marschbereitschaft oder während des Kriegs kann von einem Wechsel im Commando ohnedieß keine Rede sein. Da die Armeecorpscommandanten wahrscheinlich aus den fürstlichen Häusern oder den Höchstcommandirenden der einzelnen Contingente gewählt werden, so unterliegt es keinem Bedenken, daß sie während des Friedens in dem Solde und in der Stellung, die sie in ihrem heimathlichen Dienste einnehmen, verbleiben. Für die Dauer ihrer Dienstthätigkeit als Armeecorpscommandanten treten sie sowohl als die Offiziere der Stäbe in den Bezug der ihrer Aufgabe und ihrem Range entsprechenden Diäten.

2) Bei der Bildung des Corps- und Generalstabs ist auf Grund der Vorschläge des Armeecorpscommandanten eine verhältnißmäßige Concurrenz der einzelnen Contingente zu berücksichtigen. Im Kriege tritt an die Stelle der Vorschläge das Recht der Ernennung, jedoch mit der oben ausgesprochenen Berücksichtigung.

3) Der Armeecorpscommandant hat das Recht der jährlichen Musterung aller zu seinem Armeecorps gehörenden Contingente; er richtet sein Augenmerk hierbei vorzugsweise auf die etwaigen Abweichungen von den grundsätzlichen Bestimmungen der Bundesversammlung und stellt seine Anträge mit Rücksichtsnahme auf möglichste Gleichmäßigkeit der militärischen Einrichtungen in den einzelnen Contingenten. Seine Vorschläge gelangen in gleichlautenden Berichten zur Kenntniß der bezüglichen Souveräne.

4) Der hervorragende Zweck seiner Aufmerksamkeit ist die genaue Kenntniß des Personals und derjenigen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Abtheilungen, die aus der sittlichen Ausbildung der Truppen und ihrem nationalen Charakter hervorgehen. Da nur ein längerer Umgang mit den Offizieren und eine scharfe Beobachtung des ganzen Dienst- und Uebungsbetriebs ein sicheres Urtheil über den Werth einer Truppe begründen kann und hiernach ihre Verwendungsart im Kriege bemessen werden muß, so müßte der Aufenthalt des Armeecorpscommandanten besonders in größeren Garnisonen von ausgiebiger Dauer sein, während welcher er sich von der nach den Uebungsplänen geregelten Thätigkeit, von den Beständen, Etablissements ꝛc. überzeugen könnte. Vorbereitungen zu den Besichtigungen wären strenge zu vermeiden, und der Armeecorpscommandant hätte sich überhaupt mehr auf Beobachtungen, Nachforschungen und Erkundigungen zu beschränken, als solche Anordnungen zu verfügen, die dem Uebungsplan zur Last fallen. Er sollte nur zusehen, wie Alles in der That ist, und wie demgemäß die Art des Gebrauchs der ihm anvertrauten Truppenkörper bemessen werden kann, insbesondere wo die Männer seines Vertrauens zu holen sind. Es muß ihm jede Gelegenheit gegeben sein, sich mit den Gliedern zu verkörpern, deren Geist und Seele er in den Stunden der Gefahr sein soll.

5) Etwa einmal in einem dreijährigen Turnus wäre die Zusammenziehung des ganzen Armeecorps, am besten in einem Lager von mindestens vierwöchiger Dauer, anzuordnen. Wir unterschätzen keineswegs die Schwierigkeiten, welche die Ausführung dieser für die Schlagfertigkeit der Truppen so außerordentlich wichtigen Maßregel seither in Frage gestellt haben. Wer gleich uns das Lager als die eigentliche Bildungsstätte für Führer und Mannschaft ansieht, der wird überzeugt sein, daß der gegen dasselbe seither eingewendete Kostenpunkt durch Wegfall einiger anderen kostspieligen und nutzlosen Uebungen annähernd gedeckt werden kann. Die Zusammenziehung großer Truppenmassen schafft allein die Gelegenheit, Uebungen zu veranstalten und Lager herbeizuführen, in welchen sich alle Theile des großen taktischen Körpers für den Krieg am angemessensten vorbereiten. Vor Allem aber liegt in dieser Vereinigung der kleineren Contingente die einzige Möglichkeit für den Armeecorpscommandanten, sich in der Leitung, Befehlsführung und dem Gebrauche größerer Truppenkörper zu üben und die Verwendung der Waffen, ihre gegenseitige Unterstützung und ihre ineinandergreifende Thätigkeit kennen zu lernen. Wohl ist es wahr: vouloir c'est pouvoir! Aber wo soll sich der Wille geltend machen, wenn ihm das Object fehlt? Man schaffe z. B. durch die Vereinigung der Reiterei des Armee-

Digitized by Google

corps den Reitergeneralen die Gelegenheit, große Massen zu überblicken und zu leiten, und man wird sich bald überzeugen, daß es auch verborgene Genies gibt, denen nur die Kräfteübung fehlt, um sich sichtbar zu machen und das unbegründete Mißtrauen gegen die Zukunft dieser Waffe zu verscheuchen.

Ein weiterer, gewiß nicht unwesentlicher Vortheil der periodischen Zusammenziehung der Contingente in ein Lager darf in der gegenseitigen Bekanntschaft und in der Pflege der Kameradschaft der Offiziere erblickt werden. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Anhänglichkeit, so nothwendig, ja unentbehrlich für Truppen, die zum gemeinsamen ernsten Handeln berufen werden, läßt sich nicht par distance knüpfen.

Den vorstehenden Andeutungen liegt eine Idee zu Grunde, die keine Priorität für sich in Anspruch nimmt, doch ist die Seite der Frage noch nicht untersucht worden, auf welcher die Ausführbarkeit des Gedankens liegt. Es handelt sich hier um etwas Greifbares, das an das Gegebene anknüpfend und sich aus ihm entwickelnd, auch unabhängig von einer, der Machtäußerung fähigeren Gestaltung des deutschen Bundes, lediglich der Verhandlung und Erledigung der betreffenden Regierungen anheimgestellt ist. Wir haben den besonderen Nachdruck auf die gemischten Armeecorps gelegt, einfach darum, weil gerade hier der organische Kitt und das Gefühl des bleibenden Zusammenhangs, welches den Truppen der ungemischten Armeecorps eigen ist, am meisten oder vielmehr gänzlich mangelt. — Je ungleicher sich die Leistungen der kleineren Staaten im Vergleich zu jenen der größeren erweisen und je weniger daher in der Praxis der Anspruch auf Gleichberechtigung geachtet ist, desto leichter wird durch eine Zusammenstellung der schwächeren Kräfte derjenige Anspruch zur Geltung gebracht, welcher die Widersprüche im deutschen Föderativstaate möglichst aufhebt und die unberechtigte Hegemonie ausschließt. Die militärische Association der Mittel- und Kleinstaaten ist ja weiter nichts als eine berechtigte Analogie des Gedankens, dem der deutsche Bund selbst sein Dasein verdankt.

Einige Gedanken über die Taktik der neueren Feldartillerie.

(Schluß.)

[-l-r-r.] 6) Wird eine Batterie von einer anderen auf richtige Distanz beschossen, so möchte ihr kaum eine bessere Wahl bleiben, als — sobald es die Umstände erlauben — ihren Abstand von der Gegnerin um eine, ihr ja bekannt bleibende Strecke zu verändern.

7) Gegen gezogenes Geschütz wird das glatte durch öftere Distanzveränderung vortheilhaft kämpfen können, da ja die Präcision des Spitzgeschosses unzertrennlich von der Distanzkenntniß ist, die excentrische Granate mit ihren großen Bestreichungsräumen aber wenig an Wahrscheinlichkeit der Wirkung durch gewöhnliche Schätzungsfehler verliert.

8) Der Kampf in Staffeln wird sich ganz besonders für das glatte, gegenüber dem gezogenen Geschütz empfehlen.

9) Das glatte Geschütz kann durch muthiges Vorgehen bis zur Kartätschendistanz Vortheile über das gezogene erringen. Im Interesse des letzteren wird es daher liegen, seine Aufstellung so zu wählen, daß ein derartiges Nachrücken des glatten Geschützes unwahrscheinlich wird.

10) Die größere Beweglichkeit des gezogenen gegenüber dem glatten Geschütz wird jenem die vortheilhafte Wahl seiner Position erleichtern.

Es ist eine solche unnahbare Aufstellung dem gezogenen Geschütz auch gegenüber anderen Truppen — seines schwachen Kartätschschusses wegen — anzuempfehlen, um es vor allen Ueberraschungen möglichst zu sichern und ihm jedes Bedrängtwerden zu ersparen, da die Umständlichkeit seiner Behandlung eine gewisse Fernhaltung des Gegners dringend fordert.

11) Dem leichten Feld-12Pfünder wie dem gezogenen 6Pfünder wird, zur Schonung der eigenen Kräfte, ein kluger Gebrauch aller sich darbietenden Terraindeckungen empfohlen werden dürfen, um so mehr, als beide nach Belieben zum indirecten Schuß oder flachen Bogenwurf übergehen können.

Coupirtes Terrain wird die Thätigkeit der Artillerie weniger als sonst beeinträchtigen, aber die höchste Intelligenz bei ihrer Verwendung benöthigen.

12) Die außerordentliche Tiefenwirkung der neuen Geschütze, sowie deren Schußsicherheit oder doch sehr vermehrte Treffwahrscheinlichkeit empfehlen für die in Action stehenden Batterien eine möglichst ausgedehnte und seichte oder einigermaßen gedeckte Aufstellung. Die Frage der vollständigen Trennung der zweiten Linie von den Geschützen dürfte jetzt wichtiger als je erscheinen und dringend eine entschiedene Lösung fordern.

Schluß.

Wenn wir uns begnügen, diese wenigen Gedanken über den Artilleriekampf, sowie er sich durch die Anwendung der neuen Feldgeschütze zu gestalten scheint, wiedergegeben zu haben, so können wir doch nicht umhin, auch noch in Kürze auf die Folgerungen einzugehen, die wir selbst aus diesen Betrachtungen, in ihrer Rückwirkung auf die Ausbildung der Artillerie, ziehen zu müssen glaubten.

Zwei Dinge sind dem Artilleristen ungleich wichtiger geworden als sonst: Terrain und Distanz.

Es ergeben sich hieraus zwei große Anforderungen: richtige Terrainbenutzung und Distanzkenntniß.

Digitized by Google

Wir glauben, daß eine diesen beiden Forderungen genügend Rechnung tragende Ausbildung gegenwärtig noch nicht allgemein bestehe und daher dringend auf die Wichtigkeit dieser taktischen Vervollkommnung des Artilleristen aufmerksam zu machen sei. Fleißige, persönliche Terrainstudien der Offiziere sowohl, als auch Bewegungen und Postirungen der Batterien auf im großartigen Maßstabe durchschnittenem Gelände möchten die Mittel sein, welche zur Erfüllung unserer ersten Anforderung führen könnten.

Was die Distanzkenntniß anbelangt, so sind wir der Ansicht, daß das Streben nach sogenannten Distanzmessern, wo nicht ein ganz vergebliches, so doch ein nicht kriegsgemäßes sei.

Solche Instrumente mögen recht schätzenswerthe Nebenbehelfe für den Einzelnen sein, — für die Truppe halten wir sie nicht geeignet. Diese muß absolut im eigenen Beobachten und Schätzen der Entfernungen geübt werden; denn im Momente der Action wird immer der Sieger bleiben, der mit einem raschen Blicke erkennt, was der andere erst messen will.

Allerdings aber scheint uns das Distanzmessen (im Frieden) das beste, wenn nicht einzige Mittel zu sein, um das Distanzschätzen zu lernen.

Man lasse durch einfache geometrische oder trigonometrische Mittel die dem Artilleristen wichtigen Entfernungen messen, — oder besser gesagt berechnen — bis die Chargen dieselbe schließlich zu schätzen vermögen.

Sind so die Führer genügend ausgebildet, — und zwar auch wieder auf verschiedenem Terrain, bei wechselnder Beleuchtung u. s. w. — dann übe man die ganze Batterie nicht minder im Feuer auf unbekannte Entfernungen, gegen höher und tiefer liegende (ja wenn es möglich wäre, gegen bewegliche) Ziele, bis man das Mögliche hierin gethan und erreicht zu haben glaubt.

Mit dem einfachen Anempfehlen des sogenannten Distanzabschießens ist es bei weitem nicht gethan; dieses Einschießen will gelernt sein, es wird aber durch Distanzschätzen erleichtert und beschleunigt, und muß in den — wahrscheinlich sehr zahlreichen — Fällen, in denen es gar nicht ausführbar ist, doch durch dieses ersetzt werden.

Im Interesse unserer Waffengenossen glauben wir daher diese Abhandlung nicht geeigneter als mit dem dringenden Wunsche schließen zu können, daß durch eine tüchtige, praktische Ausbildung im Distanzschätzen die Achillesferse der neuen Artillerie baldmöglichst unverwundbar, und diese dadurch erst vollständig auf den Standpunkt der Ueberlegenheit gebracht werde, der sie allein für die Abhängigkeit von den beiden anderen Waffen zu entschädigen vermag.

Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein.

III.

[✕] Kiel, 14. Januar. Um Ihnen nun einen Ueberblick — mehr wird es nicht sein — über die vorgekommenen Truppenbewegungen zu geben, beabsichtige ich, mich genau an die Kalendertage zu halten; ich werde die Märsche genau so wiedergeben, wie ich sie in meinem Tagebuche vorfinde. Ich will hierbei mit dem 20. December beginnen. Die den Dänen vom Bunde bewilligte Frist von 10 Tagen zur gütlichen Räumung Holsteins und Lauenburgs war am 21. December abgelaufen. Die deutschen Truppen, welche an der Grenze sich sammelten, hätten schon am 22. einrücken sollen, es geschah dieß aber erst am 23. Der Rückzng dänischerseits erfolgte Schritt um Schritt und richtete sich fast überall nach den Fortschritten der Bundestruppen. Letztere rückten im großen Ganzen auf 3 Hauptwegen ein, von denen der östliche und mittlere von der sächsischen, der westliche von der hannoverschen Brigade eingeschlagen wurde, und zwar in der Weise, daß erstere den nördlichen und östlichen, letztere den südlichen und westlichen Theil des Landes besetzten, während Lauenburg unbesetzt und unter Augen der Reserven der Großmächte blieb. Etwa im Centrum des Gebiets, zu Neumünster, vereinigten sich die beiden Marschwege der sächsischen Brigade, deren Gros über Oldesloe, die Seitencolonne aber über Altona und von da in 2 Zweigen über Itzehoe und Bramstedt hierher dirigirt wurde. Die Brigade theilte sich hier abermals. Das Gros rückte nach Rendsburg, welches zum Hauptquartier bestimmt wurde, während das 1. Bataillon der Brigade Kronprinz, Oberstlieutenant v. Delsa, nebst den 3 beigegebenen Schwadronen des hannoverschen Dragonerregiments Cambridge, Oberstlieutenant v. Gölz-Ollenhusen, nach Kiel ging. Aber auch in Rendsburg blieb das sächsische Gros nicht ungetheilt, eine Seitencolonne ward (am 5. Januar) westlich bis in die Gegend von Friedrichstadt dirigirt, und stellte somit die Verbindung mit den nördlichen und westlichen Spitzen der hannoverschen Brigade im Dithmarschen (Heide und Meldorf) her.

Während auf diese Weise, wie man später sehen wird, das sächsische Brigade-Hauptquartier fortwährend den Aufenthalt wechselte, verblieb dasjenige der verhältnißmäßig unbewegteren hannoverschen Brigade meist nordöstlich von Altona und Niendorf und rückte erst später*) nach Elmshorn. Das Quartier der hannoverschen Armeebrigade ist bis jetzt stets in Altona geblieben.

Der Obercommandeur v. Hake folgte für seine Person zumeist dem Gros der Brigade seines Landes, während sein Generalstab in Altona blieb und ihm am 30. December nach Rendsburg folgte.

---

*) am 2. Januar.

Digitized by Google

Das dänische Generalcommando*) befand sich bisher in Kiel, dasselbe verließ diese Stadt am 24. December. Der Rückzug der Dänen über die Eider war am 30. December vollendet.

Chronologische Uebersicht der Truppenbewegungen in Holstein.

20. December.**) Die 6. Festungscompagnie aus Erfurt langt am Jahdebusen an, woselbst sie die Schanzarbeiten zur Sicherung gegen eine Flotte übernimmt. Das 1. preußische Füsilierbataillon wird erwartet.

Die letzten dänischen Offiziere verlassen Ratzeburg und nehmen 16 Unteroffiziere mit. Die Soldaten lauenburgischer Herkunft werden mit Uniform in ihre Heimath entlassen. Die holsteinischen Soldaten werden nach Norden geführt.

Der Tagesbefehl des Generallieutenants v. Hake, worin er den Antritt des Commandos anzeigt, wird den österreichischen ꝛc. Truppen bekannt gemacht. Errichtung einer dänischen Zollgrenze an der Eider.

21. December. Die österreichische Brigade hält ihren Einmarsch in Hamburg. Zuvor passirt dieselbe in 1 Dampf- und 2 Taufähren die Elbe. Dieselbe besteht aus 2 Bataillonen vom Regiment Martini und 2 Bataillonen vom Regiment König von Preußen (Obersten: Abele und v. Benedek), 1 Bataillon Jäger Nr. 18 (Böhmen) und der 2. Fußbatterie, 1. Artilleregiment mit 8 gezogenen 4pfündigen Geschützen, 1 Pionnierabtheilung, 1 Train- und Munitionscolonne. Brigadecommandeur: Graf Gondrecourt. Stabschef: Hauptmann Gründorf. In Rendsburg errichten die Dänen 2 Lazarethe.

22. December. Die hannoverschen Quartiermacher erscheinen in Hamburg, General v. Hake nebst Stab langt in Hamburg an, kurz darauf die Bundescommissäre, welche, nachdem sie ihren bekannten Antrittserlaß publicirt, sofort mit den dänischen Behörden in Altona in Verbindung treten. Das 3. sächsische Bataillon von der Brigade Kronprinz langt per Extrazug auf dem Landgebiet Hamburgs aus Boitzenburg an (dasselbe marschirt später nach Altona). Die dänischen Bureaux, Bagage und Handwerker verlassen, zum Theil auf requirirten Wagen, Altona.

23. December. Die Dänen räumen das östlich vor den Thoren Hamburgs belegene Wandsbeck, und hier wird zum erstenmal der Erbprinz von Augustenburg als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein ausgerufen. Die Bundesexecution nimmt ihren Anfang. Das Gros der sächsischen Brigade verläßt Boitzenburg und vereinigt sich zu Schwanheide, 1 Meile nördlich von Boitzenburg, mit den 3 attachirten hannoverschen Schwadronen Cambridge-Dragoner. Der erste Marsch über Büchen, woselbst die Grenze passirt wird, und Schwarzenbeck. Hauptquartier in Trittau in Holstein. Das Wetter ziemlich feucht. Die Wege sind Landstraßen. Die Truppen besten Muthes.

Es bleiben ziemlich viele Kranken in Boitzenburg, woselbst man die preußischen Truppen erwartet. In Boitzenburg ist bereits eine preußische Feldpost vorbereitet.

Die dänische Division und das Musikcorps zu Kiel erhalten Marschbefehl. Das dänische 3. Dragonerregiment (Aarhuus) verläßt seine Garnison, um nach Schleswig zu rücken. Das 15., 16., 17., 22. Regiment completiren sich durch die 7- und 8jährigen Mannschaften zu Kopenhagen. Die ersten 3 Regimenter sind in Holstein recrutirt. Man scheint also den deutschen Regimentern dänische Stützen geben zu wollen. Dieselben werden in Flensburg erwartet. Das 2. Dragonerregiment, Oberstlieutenant Scharfenberg (nicht zu verwechseln mit dem bisherigen Commandanten in Altona, jetzt des Kronwerks zu Rendsburg, Obersten v. Scharffenberg), verläßt Nöstedt und rückt nach Angeln, südöstlich von Flensburg (Cappeln).

24. December. Die Dänen unter Oberst v. Scharffenberg räumen Altona. Einzug des 3. sächsischen Bataillons (Brigade Kronprinz) aus dem Landgebiet von Hamburg (siehe 22. December) im Beisein der Bundescommissäre und des Generals von Hake unter Musik: „Schleswig-Holstein". Proclamation des Herzogs durch die Einwohner. Beschluß des Bundes über schleunigste Berichterstattung. Die österreichischen Truppen in der Hamburger Vorstadt St. Pauli werden wegquartiert.

Das dänische Ministerium reicht seine Entlassung ein. Die Dänen räumen Pinneberg und vereinigen sich im Rückzug auf Avenstedt (südlich von Rendsburg) mit der Besatzung Altonas. Das Obercommando in Kiel nebst der Musik der 2. Brigade verläßt Kiel (nach Schleswig). Starke Munitionstransporte, sowie das 1. Bataillon des 16. Regiments aus Kopenhagen langen in Flensburg an. Das 3. Dragonerregiment (Aarhuus) trifft in Flensburg ein und rückt südöstlich nach Satrup und Sörup.

Laut königlicher Ordre wird die dänische Cavalerie durch Einberufung der Beurlaubten auf 6 Escadronen à 120 Pferde gebracht. Auch das Lauenburger Bataillon des 14. Regiments (Lauenburg) entläßt die ge-

---

*) General v. Steinmann.

**) Als Vorbemerkung noch einige Daten über die vorangegangenen dänischen Bewegungen.

15. December. Das holsteinische Gendarmencorps soll auf höchsten Befehl zum Ordonnanzdienst verwendet werden. Bei Flensburg wird eine Feldschlächterei errichtet. Das 18. Regiment langt von Norden in Eckernförde an. Das 4. Regiment ist bereits hier, verläßt aber die Stadt, dafür langt das 2. Regiment an.

16. December. Viehlieferung in Aarhuus begeben.

17. December. Das 3. Regiment nach Eckernförde (zur See), zu Lande langt das 2. Bataillon des 19. Regiments (Husum) an. Das 1. Bataillon desselben Regiments rückt nach Holstein (in Dithmarschen, Heide).

18. December. Sperrung des Eidercanals bei den Schleusen zu Rathmannsdorf und Knoop. Vielfache Transporte aus Kopenhagen zur See und von den zurückweichenden Truppen aus Holstein langen in Schleswig an.

19. December. In Flensburg Errichtung von großen Proviantmagazinen, Feldbäckerei und Lazarethen. Das 5. Dragonerregiment passirt Flensburg (aus Apenrade nach Süden).

Digitized by Google

bornen Lauenburger auf Urlaub, die Hälfte aber, 480 Mann, sind Holsteiner und werden nach Norden beordert, zunächst nach Plön. (Dort revoltirt die Mannschaft am 27.!)

Miscelle.

Die Verträge von 1815.

O Die Verträge von 1815 haben aufgehört zu existiren! Dieser dictatorische Ausspruch des Imperators an der Seine, welcher stark an die Urheberschaft Napoleon's I. erinnert, doch mit dem kleinen Unterschiede, daß er seiner Bestätigung bedarf, wogegen Napoleon's I. Aussprüche meistens vollzogenen Befehlen gleichzuachten waren, lenkt die Aufmerksamkeit wieder in erhöhtem Grade auf die beim Fürstencongreß zu Wien 1815 geschlossenen Verträge. Wir geben daher nachstehend eine Inhaltsübersicht derselben. Zwar sind im Laufe von 48 Jahren mehrere der damals getroffenen Uebereinkünfte verändert oder aufgehoben worden, dennoch beruht auf den noch in Geltung gebliebenen Verträgen der gegenwärtige Besitzstand der meisten europäischen und insbesondere der deutschen Staaten, und alle Regierungen, deren Interessen dabei im Spiele sind, werden daher für die Aufrechthaltung dieser Verträge eintreten. Der Kaiser der Franzosen hat dieser vorausgesehenen Forderung auch bereits insoweit nachgegeben, daß er besagte Verträge als Ausgangspunkt bei Feststellung neuer völkerrechtlicher Beziehungen anzuerkennen bereit ist. Für die Beurtheilung der zur Sprache kommenden Fragen ist es nothwendig, sich daran zu erinnern, was damals alles in Wien vereinbart worden ist, woraus dann leicht ersehen werden kann, was davon zur Zeit noch in Kraft besteht.

Der Sieg hatte die verbündeten Monarchen in die französische Hauptstadt geführt, und in Paris wurde am 30. Mai 1814 der Frieden geschlossen, der den Wiener Verträgen zur ersten Grundlage diente. Er beschränkte in seinem zweiten Artikel die Grenzen Frankreichs auf den Besitzstand vom 1. Januar 1792, ließ jedoch mehrere Frankreich günstige Grenzberichtigungen gegen Belgien, Deutschland und Italien zu. In Betreff Deutschlands behielt Frankreich die Bezirke von Saarbrücken, Anweiler, die Festung Landau nebst einem Theile der Departements von Donnersberg und Niederrhein. Auch bestimmte der sechste Artikel sogleich: die deutschen Staaten bleiben unabhängig und durch ein föderatives Band vereinigt.

Auf dem am 1. November 1814 in Wien eröffneten, am 9. Juni 1815 geschlossenen Congresse kamen eine Reihe einzelner Verträge zu Stande, als:

1) Am 8. April 1815 zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, wodurch Krakau zu einem unabhängigen Freistaate unter dem Schutze der drei Mächte erklärt ward. Dieser Vertrag ist durch die Uebereinkunft der drei Mächte vom 6. November 1846 aufgehoben und der Freistaat mit der österreichischen Monarchie vereinigt worden.

2) Am 8. Mai 1815 zwischen denselben drei Mächten, wodurch Preußen das Großherzogthum Posen nebst der Stadt Thorn, Oesterreich die 1809 abgetretenen polnischen Gebietstheile zurückerhielt, der Rest des gewesenen Großherzogthums Warschau aber unter dem Titel eines Königreichs Polen an Rußland überlassen wurde. Zugleich verständigten sich die drei Mächte über die Einrichtungen, welche sie ihren polnischen Landestheilen zu geben entschlossen waren.

3) Am 18. Mai zwischen Preußen und Sachsen über die Abtretung eines Theiles der Oberlausitz, der Niederlausitz und der schönsten Gebietstheile der jetzigen preußischen Provinz Sachsen.

4) Am 18. Mai. Erklärung des Königs von Sachsen über die Rechte des fürstlich Schönburgschen Hauses.

5) Am 29. Mai. Vertrag zwischen Preußen und Hannover über die gegenseitige Abtretung verschiedener Landestheile.

6) Am 31. Mai. Vertrag zwischen Preußen und Nassau über eine Grenzberichtigung.

7) Am 1. Juni. Vertrag zwischen Preußen und dem Großherzogthum Sachsen-Weimar über Abtretung verschiedener Landestheile an dasselbe.

8) Am 8. Juni. Die deutsche Bundesacte.

Alle diese Verträge wurden in die Hauptcongreßacte vom 9. Juni aufgenommen; in Kraft deren erhielten:

Oesterreich die Provinzen Illyrien und Dalmatien, Venetien und die Lombardei, Tyrol und Salzburg.

Preußen außer den schon genannten Landestheilen den Kottbusser Kreis und die im Frieden von Tilsit verlornen Theile der Altmark, Halberstadt, Quedlinburg, Mansfeld, Hohenstein, Nordhausen, Mühlhausen, Treffurth, Erfurt, die Provinzen Westphalen und Rheinland nebst Wetzlar, sowie die Souveränetät über eine große Anzahl mediatisirter Fürstenthümer und Grafschaften. Das ebenfalls empfangene Herzogthum Lauenburg wurde gegen Schwedisch-Pommern vertauscht.

Bayern verlor Tyrol und Salzburg, das Inn- und Hundsrückviertel, wofür es durch Würzburg, Aschaffenburg, einen Theil von Fulda und der Rheinpfalz entschädigt ward.

Hannover, zum Königreich erhoben, erwarb Ostfriesland, Hildesheim, Aremberg-Meppen, das Eichsfeld, Goslar und andere kleine Gebietstheile.

Es würde uns zu weit führen, jeden deutschen Staat in Betracht zu ziehen, doch beruht der Territorialbesitz eines jeden auf diesen Verträgen, namentlich auch die Unabhängigkeit der vier freien Städte.

Das neugegründete Königreich der Niederlande hat das ihm zugetheilte Belgien nebst einem Theil von Luxemburg wieder verloren. Von England wurden ihm mehrere seiner wichtigsten Colonien zurückgegeben.

Dänemark mußte Norwegen an Schweden abtreten und erhielt als Entschädigung das kleine Herzogthum Lauenburg.

Englands Besitzrecht von Malta ward anerkannt und ihm das Protectorat der jonischen Inseln überlassen.

Die Schweiz wurde durch die Cantone Genf und

Digitized by Google

Wallis vergrößert, erhielt das Dappenthal und einige Grenzberichtigungen, auch durfte das Fürstenthum Neufchatel, das Preußen zurückerhalten hatte, der Eidgenossenschaft beitreten. Endlich wurden die Grenzgebiete von Savoyen, welches Land an Piemont zurückfiel, neutralisirt und der Schweiz das Recht verliehen, sie in Kriegszeiten militärisch zu besetzen.

In Italien wurden die vertriebenen Dynastien wieder eingesetzt und der Kirchenstaat hergestellt. Welche Veränderungen seit 1859 auf dieser Halbinsel vorgegangen sind, ist bekannt.

Unterzeichnet wurde die Congreßacte von den fünf Großmächten, dann von Spanien, Portugal und Schweden.

Eine erste Aenderung erlitten die Verträge durch den zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815, wodurch Frankreich an Preußen Saarbrücken, an Bayern Landau, dann Philippeville und Bouillon abtreten, auch die Festung Hüningen schleifen mußte.

Nachrichten.

Königreich Sachsen.

*† Dresden, 5. Januar. [Abänderungen des Gesetzes, die Erfüllung der Militärpflicht betreffend.] In der heutigen Sitzung des Landtags wurde der von der Regierung eingebrachte Gesetzentwurf berathen, welcher einige Abänderungen des Gesetzes über Erfüllung der Militärpflicht vom 1. September 1858 betraf. Nach §. 13 und 18 des Gesetzes vom 1. September 1858 sind alle diejenigen Militärdienstpflichtigen, welche — ihre körperliche Tüchtigkeit vorausgesetzt — eine Maßlänge von 68 Zoll und darüber haben, dem Militärdienste zu überweisen. Rücksichtlich dieser dem Militärdienste Ueberwiesenen ist die oberste Militärbehörde nach §. 19 des Gesetzes vom 1. September 1858 ermächtigt, sofern nach Beendigung einer Aushebung sich zeigt, daß die Zahl der zur Einstellung in den Militärdienst Ueberwiesenen den zur Ergänzung der activen Armee erforderlichen Jahresbedarf übersteigt, außer den nach §. 14 desselben Gesetzes zur Ersatzleistung bestimmten Zurückgestellten einen entsprechenden Theil der ihr zur sofortigen Einstellung in den Dienst überwiesenen Mannschaften zurückzustellen, um sie nach Bedarf zur Ersatzleistung zu verwenden. Bei dieser Zurückstellung ist zunächst auf die niedrigste Maßlänge von 68 Zoll ausschließlich bis 69 Zoll Rücksicht zu nehmen. Weiter ist angeordnet, daß diejenigen Zurückgestellten, welche von der Ersatzleistung innerhalb der im §. 15 des bestehenden Gesetzes angeordneten Frist nicht betroffen werden, mit den bei der nächsten Aushebung ausgehobenen Mannschaften in den Dienst einzustellen sind (§. 19). Gestalten sich nun die Ergebnisse der stattgefundenen Aushebungen einigermaßen günstig, so muß, weil den jetzt gültigen gesetzlichen Bestimmungen gemäß alle von den zum Dienste Ueberwiesenen zurückgestellten Mannschaften bei der nächsten Aushebung, also ungefähr binnen Jahresfrist, neben den bei der betreffenden Aushebung als diensttüchtig dem Militärdienste überwiesenen Mannschaften in die Armee einzutreten haben, der Uebelstand hervortreten, daß die Regierung in den folgenden Jahren zu einer noch weiter greifenden Zurückstellung gedrängt wird. Es mußten denn auch in der That — nach Ausweis der Motive zum Gesetzentwurfe — von den Altersclassen 1861 und 1862 sämmtliche Ausgehobene, soweit sie der Infanterie zugetheilt worden waren, nach §. 19 zurückgestellt werden, und außerdem haben bei der Aushebung des Jahres 1862 auf Grund dieser Bestimmung alle diejenigen anderweit zurückgestellt werden müssen, welche bereits bei der Aushebung des Jahres 1861 nach §§. 13 bis 20 wegen noch zu erwartender Körperlänge, beziehentlich wegen zeitlicher Untauglichkeit auf 1 Jahr zurückgestellt gewesen waren. (Schluß folgt.)

Belgien.

Brüssel, 15. Januar. [Das Militärbudet. — Bevorstehende Vollendung der Antwerpener Festungbauten.] Das Mititärbudget beläuft sich auf 34,952,100 Francs, welches heute mit 60 gegen nicht weniger als 21 Stimmen genehmigt wurde. Die Verhandlungen waren noch besonders interessant durch die Auskunft, welche der beredte Kriegsminister General Chazal in Betreff der von ihm durchgeführten Arbeiten gab. Er erklärte u. A., daß sein Nachfolger im Amte die Antwerpener Festungsbauten noch in diesem Jahre zu Ende führen werde, und daß dieselben 54½ Millionen Francs (14½ Millionen mehr, als dafür ausgesetzt waren) gekostet haben.

Schweiz.

Bern, 14. Januar. [Anschaffung von 80,000 neuen Infanteriegewehren.] In seiner letzten Sitzung hat der Bundesrath gemäß den Anträgen des Militärdepartements die von den eidgenössischen Räthen beschlossene Anschaffung von 80,000 Stück neuer Infanteriegewehre an drei verschiedene Unternehmer übergeben. Dieselben sind: die Waffenfabrik in Neuhausen bei Schaffhausen, die Gesellschaft der Büchsenschmiede der Central- und Westschweiz und eine Waffenfabrik in Basel. Der Normalpreis der Waffe soll auf 78 Frcs. zu stehen kommen.

Redigirt unter der Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 4. Darmstadt, 27. Januar. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die Befestigung von Wien. — Ueber das Manövriren. — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. IV.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Jubiläum der k. k. Arcieren-Leibgarde. Königreich Sachsen. Abänderungen des Gesetzes, die Erfüllung der Militärpflicht betreffend. (Schluß.) Spanien. Gegenwärtiger Bestand der Marine.

Die Befestigung von Wien.

[23.] Das Hauptobject einer jeden feindlichen Operation bleibt die Hauptstadt jenes Landes, mit dem Krieg geführt wird.

Wohl handelt es sich im Kriege vor Allem darum, die feindliche Armee (als erstes wichtiges Operationsobject) aus dem Felde zu schlagen, oder einen festen Punkt, der auf den Ausgang des Krieges entscheidend einwirkt, zu erobern ꝛc., es werden somit diese die ersten und nächsten Operationsobjecte in einem Feldzuge abgeben; da aber bei einer hartnäckigen Kriegführung, durch die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, oder durch die Einnahme des festen Platzes der Krieg immer noch keine Entscheidung erleidet, so lange dem Gegner immer noch neue Quellen zu Gebot stehen, aus denen er neue Widerstandskraft schöpft, so ist es natürlich, daß die Hauptstadt des Landes, die diese liefert, als letztes und Hauptoperationsobject, als das Endziel aller feindlichen Bestrebungen betrachtet werden muß.

Die Hauptstadt eines Landes ist der Centralpunkt des Reichthums, der Intelligenz, des Handels und der Macht; in dieser hat die Regierung ihren Sitz aufgeschlagen, von ihr aus ebben nach allen Richtungen des Reiches die Lebensfunctionen des Staates, nach ihr fluthen alle jene Impulse, die demselben das Ansehen, die Macht ꝛc. verleihen.

Nach einem richtigen Defensionssystem wird in diesem Centralpunkte, in den alle Communicationen münden, die Reserve aller Vertheidigungsmittel vereinigt sein, und von ihm aus jenen Basen zufließen, die sich an den Grenzen des Reiches vorgerichtet befinden und den Sammelplatz des Heeres, wohl auch dessen erste Vertheidigungslinie abgeben; es erscheint somit als eine ganz natürliche Folge, daß die Hauptstadt als wichtigstes Subject der Haupt- oder Grundbasis befestigt sei.

Napoleon I. sprach wiederholt sein Bedauern aus, daß Paris nicht befestigt sei, und dieser sein Ausspruch sollte 1813 und 1815 über das Land und seine Regierung durch die Besetzung der Hauptstadt eine Entscheidung bringen, wie sie weder er, noch Frankreich erwartet hatte. Ebenso hat die Besetzung Wiens 1809 mittelbar den Frieden herbeigeführt, wenngleich die Armee Oesterreichs erst auf dem Marchfelde neue Schlachten bestehen mußte, die das Schicksal des Feldzuges besiegelten. Wären beide Hauptstädte schon damals befestigt gewesen: die geschlagenen Heere hätten unter den Festungsmauern der Hauptstädte Schutz und Zeit gefunden, sich zu sammeln, zu verstärken, und die Offensive wieder zu ergreifen, sobald die Umstände dieß räthlich erscheinen ließen; mit ganzer Macht konnten

Digitized by Google

sie auf einem oder dem anderen Ufer der Seine und der Donau auf die getheilten feindlichen Streitkräfte sich werfen und dieselben bis zur Vernichtung schlagen.

Wenn die Einnahme von Moskau ohne Einfluß auf den von Napoleon I. erwarteten Friedensantrag blieb, so muß bemerkt werden, daß seit der Gründung von Petersburg Moskau die Hauptstadt von Rußland nicht mehr ist, daß der russische Vandalismus die alte Czarenstadt der Vernichtung preisgab, daß die russische Armee zwar bei Borodino geschlagen, aber nicht vernichtet wurde, und daß der Krieg nach dem Vorschlage Scharnhorst's erst jetzt in jene Phase treten sollte, welche die Scythen in ihren Kriegen immer befolgten.

Zwar ist nicht eine jede Hauptstadt an Punkten erbaut, die strategisch wichtig sind, weßhalb deren Befestigung nicht geboten erscheint, allein ihr Besitz in Feindeshand wird immer von großem Einflusse auf die Kriegführung begleitet sein, selbst dann, wenn die Regierung bei nahender feindlicher Gefahr ihren Sitz nach einem weniger bedrohten Punkt des Reiches verlegen sollte.

Wo demnach das Vertheidigungssystem eines Landes die Befestigung der Hauptstadt widerräth, dort muß jedenfalls die Haupt- oder Grundbasis in einer Art vorgerichtet sein, daß sie die Hauptstadt deckt und vor allen Handstreichen des Feindes schützt.

Ueber die Ausführung der Befestigung einer Hauptstadt entscheiden politische, finanzielle, strategische und technische Gründe.

In einzelnen Staaten ist der sociale Verband der einzelnen Völker durch das Centralisationssystem ein so inniger und von der Hauptstadt ein so abhängiger, daß die politischen Erscheinungen, die in derselben zu Tage treten, maßgebend für das ganze Land sind; so haben die revolutionären Stürme der dreißiger und vierziger Jahre Paris erschüttert und die Throne gestürzt, ohne die Provinzen eben sehr in Aufregung zu bringen. Paris ist Frankreich, aber Berlin ist nicht Preußen, und Wien keineswegs Oesterreich. Die einstigen Palastrevolutionen in Petersburg gehören nicht hierher, da sich an denselben keineswegs das Volk, sondern nur ausschließlich die Militärhierarchie und einzelne Mitglieder des Adels betheiligten.

Die Beziehungen, in denen sich ein Staat zu den Nachbarstaaten befindet, und die der feindlichen Berührungspunkte so viele bieten, legen weiter ihr wichtiges Votum dort ein, wo es sich um die Errichtung von Defensionslinien und namentlich um die Befestigung der Hauptstadt handelt.

Die neueste Kriegführung knüpft an die Befestigungssysteme auch neue Anforderungen. Die Umrisse der bekanntesten Kriegsbaumeister entsprechen weder den heutigen Angriffsmitteln, noch den so ausgebreiteten strategischen Grundsätzen, und geschlossene Plätze werden durch Erbauung von detachirten Forts und Errichtung von verschanzten Lagern sich die Ebenbürtigkeit mit der heutigen Kriegführung erst erringen müssen, wenn sie ihre alten Anrechte sich bewahren wollen.

Wenngleich nun diese vermehrten fortificatorischen Bauten als unabweisbar nothwendig, den Staatsschatz nicht in jenem Maße in Anspruch nehmen, als würden einzelne Objecte, namentlich aber die Hauptstadt, in das Vertheidigungsnetz hineingezogen, so finden diese allein schon in constitutionellen Staaten Stimmen des Widerspruchs, denn das dem Betriebe entzogene Capital hat nur einen relativen Werth und kann in Friedenszeiten als todt betrachtet werden. Nun hat aber jeder Staat die Verpflichtung, sein Vertheidigungssystem in einer Weise vorzurichten, daß die Sicherheit des Landes gegen äußere Feinde möglichst erreicht werde; diesem Gebot muß sich sonach die Opposition fügen und die nöthigen Opfer zu bringen bereit sein.

Die geographische Lage eines Landes und die strategische Wichtigkeit einzelner Punkte bestimmen die Anlage von Operationssubjecten und die Vorrichtung von Operationsbasen. Diese können sich unmittelbar an der Ländergrenze oder mehr gegen das Innere des Landes zu befinden, je nachdem Flußgebiete, vorgelegte Gebirgszüge, deren Communicationen ꝛc. hier maßgebend auftreten. Diese Basen können frontale sein, wie die Rhein-, Elbe- und Oderbasis, oder gruppenartig, wie das Festungsviereck in Italien; in jedem Falle müssen sie Bedacht auf den Schutz der rückwärts gelegenen Landestheile und die Hauptstadt nehmen.

(Schluß folgt.)

Ueber das Manövriren.

[Sr.] Wenn einmal die Colonnentaktik vollständig an die Stelle der Lineartaktik getreten sein wird; wenn die Ueberzeugung sich Bahn gebrochen haben wird, daß Ablösen und Durchziehen von Treffenaufstellungen in Staffeln u. dergl. nur mit Rücksicht auf das Terrain zweckmäßig geübt werden können; wenn man überhaupt zu der Einsicht gelangt sein wird, daß das Exerciren im einzelnen Bataillon den taktischen Mechanismus abschließt, somit alle Exercirplatz-Bewegungen ꝛc. mit mehreren Bataillonen der veralteten Lineartaktik angehören, so ist die Zeit gekommen, wo die Frage praktisch wird: wozu verwenden wir die dadurch gewonnenen Uebungsstunden?

Sollte man aber ferner auch zu der Ueberzeugung kommen, daß das successive Feuer der Colonne auf offenem Felde das Feuer in entwickelter Linie ohne Anstand ersetzen kann, so erübrigte man nicht minder schon in der Bataillonsschule viel Zeit, die auf die Formation ꝛc. der Linie verwendet werden muß. Und die Frage: wohin mit dieser Zeit? muß um so mehr beantwortet werden.

Hierzu kommt noch, daß die zerstreute Fechtart, welche durch die Lineartaktik in die verschiedenartigsten Exercirplatzformen gepreßt worden ist, bei der Colonnentaktik auf ganz einfache Formen zurückgebracht werden kann.

Digitized by Google

Vorausgesetzt nun, daß dem Scheibenschießen und sonstigen nöthigen Nebenübungen schon die genügende Zeit gegeben ist, glauben wir, daß die erübrigte Zeit am zweckmäßigsten zum Manövriren verwendet würde.

Wir wissen wohl, daß wir damit nicht im Sinne Aller gesprochen haben. Das Manövriren ist nicht allerseits beliebt. Würde sich das Manövriren in bestimmte reglementarische Formen und Vorschriften bringen lassen, so daß man einerseits nur nöthig hätte, diese Regeln auswendig zu lernen und zu üben, wie ein Exercirreglement andererseits sich darauf berufen könnte, so würden Viele sich damit eher befreunden. So aber, da für das Manövriren nur allgemeine Grundsätze gegeben werden können, die Anwendung dieser eine gewisse Productivität und Combinationsgabe voraussetzt, diese aber nicht Jedermanns Sache sind, so hat das Manövriren auch für Manchen seine Schwierigkeiten. Bei der Möglichkeit verschiedenartiger Ansichten hat das Manövriren allerdings das Unangenehme, daß nicht jeder Tadel gegründet ist, daß nicht jeder Tadel überzeugt. Es ist dieß eine Unannehmlichkeit, die schwer zu beseitigen ist. Dieß kann aber kein Grund sein, das Manövriren darüber vernachlässigen zu sollen. Es ist eben diejenige Uebung, welche uns am besten aus der Theorie in die Praxis führt. Sie lehrt gerade das, was keine Vorschrift zu geben im Stande ist, nämlich das Benehmen gegen äußere unerwartete Einflüsse. Nichts aber ist uns Deutschen, gegenüber den Franzosen, so nothwendig, als ihren überraschenden Actionen möglichst gebührend entgegenzutreten. Dazu gehören aber vorbereitende Uebungen.

In den maßgebenden Kreisen ist man indessen von der Nützlichkeit des Manövrirens überzeugt, aber darin ist man mitunter nicht einig, ob das Manövriren mit oder ohne Gegner besser sei. Die Einen sagen, das Manövriren mit Gegner gibt doch kein vollständiges Bild der Wirklichkeit, und berufen sich auf die Franzosen, die auch ohne Gegner manövriren und gewiß praktische Soldaten seien. Die Anderen behaupten, daß, wenn auch das Manövriren mit Gegnern die Wirklichkeit nicht ganz erreiche, es derselben doch näher träte. Sie erklären, daß die Franzosen nur offensiv manövriren, während doch die Defensive im Felde ebenso ihre Realität habe. Das Manövriren mit Gegner sei deßhalb instructiver, weil mehrseitiger. Was ist nun wohl das Richtigere?

Wir haben in dem Artikel „über Colonnenfeuer" (A. M.-Z. Nr. 25 u. 26 v. v. J.) die Ansicht ausgesprochen und weiter ausgeführt, daß man stets von seiner Nationalität ausgehen solle, und daß nicht Alles für uns passe, was sich für die Franzosen schickt. Wir glauben, diesen Satz auch im Manövriren festhalten zu dürfen.

Wenn die Franzosen nur einseitig, resp. bloß offensiv manövriren, so kommt dieß daher, daß sie überhaupt von einer Defensive nichts wissen wollen, daß ihre Kampfweise überhaupt nur offensiv ist. Dazu kommt, daß die Leidenschaftlichkeit der Franzosen sich mit einer defensiven Rolle beim Manövriren nicht verträgt, und daher gefährliche Collisionen beim Zusammentreffen ihrer Leute unvermeidlich sind, namentlich wenn ein Theil weichen soll.

Bei uns Deutschen ist die Sache aber anders. Wir haben kein offensives Naturell. Die Defensive sagt uns sogar mehr zu. Wir haben keinen Widerwillen gegen sie. Wir haben bei dem ruhigen Blut unserer Leute keine gefährlichen Collisionen zu befürchten.

Wechselt nun aber im Felde Defensive mit Offensive, so liegt für uns kein Grund vor, nicht auch die erstere in Uebung zu nehmen.

Daß die Defensive, resp. ein Rückzug nur nachtheilig auf den Geist der Truppen wirke, wie die Franzosen behaupten sollen, mag bei den Franzosen der Fall sein. Wir befürchten dieß nicht, so lange der Mann nur auf Befehl zurückgeht, und bei den Uebungen die Rollen wechseln.

Unter solchen Umständen halten wir dafür, daß die Uebung in der Defensive und im Rückzug eine praktische sei. Die Methode der Franzosen scheint uns nicht sowohl aus der Ueberzeugung entsprungen, daß das einseitige Manövriren überhaupt praktischer sei, als vielmehr aus dem einseitigen Naturell der Franzosen zu fließen; sie erscheint uns als etwas Unvollständiges, als ein Uebelstand, dessen sich die Franzosen nicht zu entledigen wissen. Solange man sich nicht bloß aus Furcht zurückzieht, sondern auch um eine vortheilhaftere Stellung zu beziehen, sich seinen Reserven zu nähern oder um den Feind absichtlich sich nachzuziehen, liegt im Rückzug kein Moment des bösen Beispiels.

Betrachten wir uns aber die französische Manövrirmethode etwas näher.

Es wird dabei der Feind in Stärke, Waffengattung und Stellung ganz willkürlich supponirt, und werden demgemäß die Dispositionen getroffen.

Der Commandirende hat so gleichsam den ganzen Verlauf in der Hand, nur seine Phantasie ist maßgebend, er hat sich weder über Stärke, noch Stellung ꝛc. des Feindes getäuscht, seine Truppen greifen rechtzeitig und ganz entsprechend ein. Von Ueberraschungen durch den Feind ist ebenso wenig die Rede, als er sich vom Feind gedrängt sieht ꝛc. Der Ausgang ist so nicht zweifelhaft, der Commandirende hat sonach ganz wirksame Mittel getroffen, er ist der Held des Tages.

Ist dieß wohl der Wirklichkeit angemessen? Ist im Felde die Phantasie oder die Wirklichkeit maßgebend? Fehlt hier nicht gerade der Hauptfacter, die einwirkende Thätigkeit des Feindes?

Und was lernen bei einer solchen Uebung die Untercommandanten?

Sie wissen nicht, mit wem sie es zu thun haben; sie agiren ebenfalls bloß nach ihrer Phantasie. Weder Feind noch Terrain modificirt ihr Benehmen, ihren Willen.

Von einer solchen Uebung kommt man nicht besser belehrt nach Hause, als man ausmarschirt ist.

Solche Uebungen führen nothwendigerweise wieder auf den Exercirplatz zurück. Jeder fühlt, daß dem

Digitized by Google

Ganzen etwas Bestimmtes fehlt, man sieht lauter Ursachen, aber keine Wirkungen. Man kann seine Handlungen an keinem Resultate prüfen. Die Folgen sind reglementäre Bestimmungen über Normalcolonnen, Normalgefechtsstellungen, über einen Gefechtsmechanismus u. dergl.

Die Zeit für derartige normale Institutionen ist aber vorbei. Nur der Moment, das Terrain, die Umstände sind es jetzt, welche die Art der Gefechtsstellung ꝛc. bestimmen.

Etwas anderes ist es aber, wenn man als Vorübung einseitige Terrainbesetzungen, — Auf- und Abmärsche der verschiedenartigen Truppengattungen — gegenseitige Unterstützungen u. dergl. vornimmt, um eine Harmonie in den Bewegungen ꝛc. der Truppengattungen zu erzielen, um das Terrain gut zu benutzen zu lernen.

Gibt auch das Manövriren mit Gegner kein absolut getreues Bild, so steht es der Wirklichkeit doch näher als das französische Manövriren.

Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein.

IV.

[✠] Kiel, 18. Januar. Ich fahre in meiner chronologischen Uebersicht fort.

25. December. Das Wetter war bisher den Truppen ziemlich ungünstig gewesen. Es fiel ein feiner Regen mit Schnee vermengt, welcher den Gesichtskreis sehr beschränkte, oder es herrschten Nebel, die ihn fast vernichteten. Dabei sind die Wege in einem an Communicationen, namentlich an Kunststraßen so armen, an schwerem, oft sandlosem, darum grundlosem Boden aber reichen Lande wie Holstein für Fahrzeuge fast nicht, für Menschen nur auf schmalen Pfaden passirbar. Die Colonnen verlängerten sich daher bedeutend. Wenngleich ich es überhaupt bemerke, daß das Marschiren der sächsischen (weniger der hannoverschen) Truppen ein wenig cavalièrement, d. h. gemüthlich nachlässig geschieht, also ganz anders wie in den schnurgeraden, taktmäßigen Sectionen der preußischen Truppen, so muß ich, obgleich Zögling des preußischen Reglements, doch gestehen, daß sich die Leute hierbei wohler und williger finden, als es preußische Truppen gewesen sein würden. Hier war das Schreckenswort des Lieutenants oder berittenen Capitäns „Aufbleiben" nicht so häufig. Wie oft habe ich die langen Schritte der Tête verwünscht, welche sich nicht im geringsten um die Queue kümmerten. Dieß vergebliche Bemühen, stets die richtige Distanz zu halten, wie umständlich, erst eine Pfütze oder einen trüben See zu umgehen! Durch! so spart man vielleicht einen Schritt. Dann wieder das Traben, Treiben und Richtung halten! So ein preußischer Friedensmarsch mit seinem: faire aller ist doch viel ungemüthlicher als das gemüthliche sächsische so laisser aller! Freilich, vor dem Feinde, da will ich's gelten lassen, da ist es sogar eine Hauptsache, recht hübsch und handlich und dicht beisammen, daß die vierte Compagnie nicht noch 10 Minuten traben muß, bloß um „heranzukommen" an die dritte. Freilich dann keine Lücken! Aber noch Eins, und das ist viel wichtiger, möchte ich hervorheben. Ob es gerade viel bequemer für den Soldaten ist, sein Bajonnet nicht als, sondern an dem Seitengewehr zu tragen, das weiß ich nicht, denn die Last am Leibriemen sollte nicht zu groß gemacht werden. Aber daß dieß seine Vortheile hat, namentlich beim Freihändigschießen und Transport der Waffe, ist gewiß (ein leichtes Gewehr ist ja längst der Gegenstand des Strebens aller Armeen). Man gelangt dann zu der Möglichkeit, das Gewehr *am Riemen* zu tragen, und das ist das „Wichtige", was ich meine. Nicht nur das Gewehr am Riemen auf Märschen, sondern auch auf Ehren- und solchen Sicherheitsposten, die nicht jeden Augenblick feuerbereit sein müssen. Auf dem Marsche kann dieß nur von großer Bequemlichkeit für die Leute sein, und Alles, was diese erhöht, ist ein namhafter Gewinn. Der preußische Soldat trägt seine Waffe „Gewehr über", obendrein noch mit dem schweren Bajonnet. Das Hintergewicht des schweren Tornisters vereinigt sich hier mit der Wucht der Waffe. Naturgemäß muß der Träger sich — viel oder wenig — vorwärts beugen, und das ist schädlich und sehr ermüdend. Ferner nimmt diese Art des Transports der Waffe stets die eine Hand des Soldaten in Anspruch und ermüdet den Arm, und dieß ist abermals unbequem und schädlich, weil es dem Manne einen Theil von Kraft raubt, der besser verwendet werden kann, (ich glaube, daß ein Soldat, der lange mit Gewehr über, und dieß meist auf der linken Schulter, marschirt ist, nicht so sicher im Anschlagen sein kann, als hätte er den Gewehrriemen gebraucht). In gefährlicher Nähe des Feindes, die eine stete Gefechtsbereitschaft erheischt, kann ja der Gebrauch des Gewehrriemens wegfallen. Endlich will ich noch bemerken, daß ich auch *die* Einrichtung der sächsischen Armee derjenigen in Preußen vorziehe, daß nämlich der Träger des Schanzzeugs nicht noch durch das Gewicht einer Schußwaffe beschwert wird. In Preußen ist nun zwar kein bestimmter Mann als Schanzarbeiter designirt, sondern nur abwechselnd als Träger; in Sachsen aber gibt es hierfür bestimmte Leute, eingeübt und ohne andere Aufgabe, als „Platz zu machen", sie sind beim Marsche vorn an der Spitze. Das scheint mir zweckmäßig.

Der erste Weihnachtsfeiertag gestattete nicht allen, namentlich sächsischen, Truppen Ruhe; so rückte das Gros der sächsischen Brigade, die östlichste Marschcolonne, und mit ihr das Brigadequartier nach Oldesloe, woselbst ein Ruhetag gewährt wurde. Die Truppen werden, wie überall, festlich empfangen. Der Marsch hierher war einer der beschwerlichsten; Wetter und schwerer Boden setzten den Truppen sehr zu, die zurück-

Digitized by Google

gelegte Entfernung betrug etwa 3 Meilen, das durchschnittliche Quantum Kranke unterwegs nicht gemeldet.

Drei Schwadronen sächsischer leichter Cavalerie, überall die Vorläufer der beiden mittleren, anfangs in Eilmärschen sich bewegenden Marschcolonnen, übernachten in Elmshorn, 4¼ Meilen nördlich von Altona an der Eisenbahn. Die anderen 3 Escadronen passiren Altona als Avantgarde nach Bramstedt zu (mittlere sächsische Marschcolonne).

Die in der Umgegend Hamburgs cantonnirenden hannoverschen Truppen haben Ruhe. Für sie ist bei Wandsbeck ein Feldgottesdienst (in getrennten Confessionen) unter freiem Himmel befohlen. Demselben wohnen der Brigadestab und 3 Bataillone, sowie die Artilleriemannschaft und die nicht den Sachsen beigegebene 4. Schwadron des Cambridge-Dragonerregiments bei.

Die Dänen verlassen Itzehoe und Glückstadt.

26. December. Die noch von der dänischen Regierung ausgeschriebene Pferdelieferung in Holstein fand bisher fast überall hartnäckige Renitenz. Die Bundescommissäre sistiren dieselbe. Die Aufregung und der Jubel ist allgemein an allen Orten, welche nicht mehr dänische Besatzung haben. Die bisher düstere, ernste Stimmung gibt für den Augenblick einer ungemessenen Begeisterung Raum. Dieselbe äußert sich an allen Punkten auf gleiche Weise: Ausschmückung der Häuser und Straßen, Volksversammlung, in denen der Herzog Friedrich als Landesherr proclamirt wird, Kundgebungen zur Entfernung mißliebiger Beamten und zur Aufhebung verhaßter Gesetze und Verordnungen, Entfernung aller königlichen Zeichen an öffentlichen Gebäuden und selbst vereinzelte Pöbelexcesse gegen Person und Eigenthum unbeliebter Persönlichkeiten, welche jedoch nirgends Blutvergießen zur Folge hatten und sehr bald durch die Ordnungsliebe ruhiger Männer unterdrückt wurden, das ist der Charakter einer Begeisterung, welche eine ebenso ruhige und allgemeine genannt werden muß, als die Bewohner Schleswig-Holsteins so allgemein, wie selten ein Volk in allen seinen Ständen und Schichten, sich der Ursachen bewußt sind, welche dieselbe zum Ausgangspunkte haben. Wohl nur die begangenen Excesse veranlassen die Bundescommissäre zu einer Proclamation, welche zur Mäßigung auffordert. Dieselben tragen der Stimmung des Volks und auch seinen Rechten auf's bereitwilligste Rechnung. Die Entfernung dänisch gesinnter Beamten und harter Verfügungen sichert denselben rasch das Zutrauen der Bewohner und bürgt mehr als Gewalt für Mäßigung und Ordnung.

Die sächsische Cavalerie aus Elmshorn langt in Itzehoe an. Das 1. Bataillon des hannoverschen 3. Regiments rückt in Elmshorn ein.

Die Bewegungen der dänischen Regimenter in Schleswig häufen sich. Dieselben bleiben hier unberücksichtigt, dafür folgt später eine Dislocationsliste der ganzen dänischen Armee in deren jetzigen Stellungen. In Jütland und Fühnen wird ein zweites Generalcommando errichtet. Active Truppen stehen nicht unter demselben, außer 1 Compagnie Pionniere (auf Alsen für jetzt). Dagegen die sämmtlichen Ersatzstämme, Montirungsdepots, Arsenale und Lazarethe des Königreichs, sowie alle Verwaltungsbehörden außer denen des Herzogthums Schleswig und des ersten Generalcommandos.

Bramstedt und Ahrensböck werden dänischerseits geräumt.

27. December. Eine große, allgemeine Versammlung von 30,000 Männern aus allen Landestheilen Holsteins huldigt bei Elmshorn dem Erbprinzen von Augustenburg als ihrem Herzoge, und bittet ihn in einer Adresse, bald im Lande zu erscheinen.

Heute ist das schlechteste, nur denkbare Wetter. Schnee und Regen vermengt, in Strömen und dichten Flocken, heftiger Wind. Die Truppen leiden sehr unter der Anstrengung, dasselbe zu überwinden.

Das sächsische Gros und das Obercommando langen nach einem 4½ stündigen äußerst beschwerlichen 2¼ Meilen langen Marsche, durch schweres, oft hügeliges Terrain, ohne Wald, in Segeberg an. Das bisher in Altona gelegene 3. sächsische Bataillon (Brigade Kronprinz) rückt nördlich über Quickborn hinaus auf Bramstedt zu.

Dafür rückt das 2. Bataillon 7. hannoverschen Infanterieregiments, Oberstlieutenant de Baux, nach Altona. In Hamburg und Altona werden Etappencommandos geschaffen, zu Commandeuren werden ernannt: für Hamburg Hauptmann Mayer, (Hamburger Linieninfanterie) für Altona Oberstlieutenant Flückher (hannoverschen 7. Infanterieregiments). Das hannoversche 3. und 7. Bataillon, sowie die 3. Batterie und Traincolonne verlassen ihre Quartiere bei Barmbeck (Hamburger Gebiet) und rücken über Altona nach Holstein (siehe unten).

Die preußische Brigade beginnt ihren Einmarsch in Lübeck und nimmt, wie folgt, Quartier. In der Stadt Lübeck: 3800 Mann Infanterie, 1 Escadron vom brandenburgischen Husarenregiment Nr. 3 (Zieten) = 160 Pferde. In den Vorstädten 1300 Mann Infanterie, (Rest siehe sub. 30. Decbr.) und zwar in Lübeck selbst vom 60. Regiment 3 Compagnien vom ersten, 2 Compagnien vom zweiten und 4 Compagnien vom Füsilierbataillon, Oberst von Hartmann. Rest der Bataillone in den Vorstädten. 35. Regiment (Oberst von Elstermann), 3 Compagnien vom 1. Bataillon, 4 Compagnien vom Füsilierbataillon. Die Cambridge-Dragoner (3 Escadronen) trennen sich von dem Gros der sächsischen Brigade und rücken auf Plön.

In Kiel erlauben sich an demselben Tage dänische Soldaten, 8. Regiment, wie man sagt, auf Anreizung ihrer Offiziere (ich glaube das, die dänischen Herren Kameraden hassen das Deutschthum auf's tiefste; einem Theile von ihnen, namentlich den eingezogenen Beamtenoffizieren, traue ich gern dieß wenig gentlemanartige Benehmen zu) Excesse gegen Bürger und Eigenthum. Der Oberst Hveberg, auch bei den Kielern wegen seiner gewinnenden Eigenschaften beliebt, hinderte dieß nach Kräften, da das Generalcommando schon fort war. Hier

Digitized by Google

will ich gleich vorgreifen: die Ankunft des Stammes und Gepäckes des in Plön nach gelungener Meuterei aufgelösten 4. (lauenburgischen) Bataillons, namentlich aber die am 28. erfolgte Ankunft des 18. Regiments, dessen stockdänischer Oberst als älterer Offizier das Commando übernahm, trugen sehr zur Erhöhung dieser Ausschreitungen bei, denen die Vorgesetzten kaum entgegentraten. Am 29. jedoch verließ die dänische Garnison Kiel. Diese Stadt, die geistig und politisch regste im ganzen Lande, ward von der dänischen Regierung von jeher als Sitz der Revolution verfolgt und gemaßregelt. Keine Concession wurde verliehen, wenn sie Kiel einen Vortheil gewährte. Der projectirte Schifffahrtscanal von der Ost- zur Nordsee sollte nicht von hier ausgehen, eine Eisenbahn nach Eckernförde wurde nicht gestattet. Die Universität besonders galt als Hecke der Verschwörungspropaganda. Ihre Professoren wurden beschränkt und verfolgt, kurz Kiel erlitt stets den Druck der Regierung am härtesten. Darum wohl hatten auch die Offiziere die sonst sogar in Kiel ganz beliebten Soldaten zu „guter Letzt" noch angereizt. Darum aber auch ist Kiel es, wie 1848, wiederum gewesen, welches zuerst officiell und ganz sich lossagte von Dänemark.

28. December. Die sächsische Brigade in Neumünster. Marsch beschwerlich, schlüpfrige, hügelige Wege. Das 3. sächsische Bataillon (bisher in Altona) langt in Wiemersdorf nördlich Bramstedt an (vereinigt sich sodann mit dem Gros). Die sächsischen 3 Schwadronen langen ebenfalls in Neumünster an. Die hannoverschen Cambridge-Dragoner rücken in Plön ein.

Die Marschordnung des sächsischen Gros: die 3 Escadronen, die über Bramstedt gekommen, voran. Dann die 16 Geschütze. Dann 4 Bataillone Infanterie und 2 Bataillone Jäger.

1 Bataillon Sachsen bleibt in Neumünster. Das 1. Bataillon ist nach Kiel bestimmt, per Eisenbahn (siehe 29. Decbr.). Der Rest rückt nach Rendsburg.

In Altona passiren unter lebhaftem Zuruf der Bevölkerung und freudiger Antwort der Offiziere und Soldaten: das 1. Bataillon 5. Regiments nach Blankensee, westlich von Altona an der Elbe; das 1. Bataillon 1. (Leib-)Regiments aus Bergedorf nach Ottensee; mehrere Munitionscolonnen.

Das 2. Bataillon hannoverschen 3. Regiments rückt (unter Oberstlieutenant Dommers) in Glückstadt ein unter Jubel und Theilnahme. Abends Illumination.

Die 3 anderen sächsischen Schwadronen leichter Cavalerie verlassen Itzehoe und rücken nach Hohenwestedt. 1 Compagnie (Hannoveraner) rückt dafür ein.

Die Dänen haben sich entschlossen, den Brückenkopf zu Friedrichstadt und die Stadt Rendsburg zu räumen. Sie desarmiren den genannten mit 6 schweren Paixhanx versehenen Brückenkopf und sprengen ihn in der Nacht in die Luft, indeß so ungeschickt, daß 2 Leute sehr schwer verwundet wurden.

29. December. Die 3 Cambridge-Dragonerschwadronen, sowie das 1. sächsische Bataillon, jene aus Plön, diese aus Neumünster, rücken in Kiel ein. Die Bundescommissäre, sowie der Obergeneral sind zugegen und werden unter endlosem Jubel in festlichem Zuge in die Stadt eingeholt. Die Behörden im Ornat, die Stadt in wahrhaft bewundernswerther Schnelle, Ausdehnung und Reichhaltigkeit geschmückt. Auf dem Markte danken die Commissäre in freundlichen Worten und drücken den Einwohnern ihre Sympathien aus. Hierauf folgt die Proclamation Friedrichs VIII. zum Herzoge (in Abwesenheit der Commissäre), mit unverhehlter Begeisterung huldigen die Anwesenden ihrem neuen Fürsten; sie hatten keine Ahnung davon, daß ihnen noch der nächste und der letzte Tag des scheidenden Jahres Gelegenheit geben sollte, ihrem neuen Landesherrn die Gelübde der Treue in's Auge zu wiederholen.

Das sächsische Gros rückte bis Nortorf. Wetter und Wege günstiger.

Die preußische Flotte rüstet und ist zu 1 Geschwader vereinigt.

Die in Itzehoe gestern eingerückte Compagnie wird durch ein hannoversches Bataillon ersetzt.

Die Dänen (8. und 18. Regiment) räumen Kiel und ziehen sich auf Eckernförde zurück. Ebenso verlassen sie Heide und Meldorf im Dithmarschen. In erstere Stadt rückt 1 hannoversche Compagnie.

30. December. Dem letzten kleinen Marsche der sächsischen Brigade schließt sich heute auch nur ein kleiner nach Jevenstedt, 1 Meile südlich von Rendsburg, an. Der Stab des Obercommandos, bisher in Altona, rückt demselben in zwei Märschen nach. Stabsquartier bleibt Nortorf. Das Stabsquartier der hannoverschen Armeebrigade ist nach wie vor Altona, das der Infanteriebrigade (v. d. Knesebeck) wird heute von Nienstedten bei Altona nach Elmshorn verlegt. Die hannoverschen Truppen rücken in kleineren Abtheilungen nach Dithmarschen über Itzehoe und Süderhastedt (aus Elmshorn). Bei Itzehoe in den Dörfern Steinburg und Espe werden Lazarethe für die hannoversche Brigade errichtet. Ebenso müssen in Altona Anstalten zur Aufnahme von Kranken getroffen werden.

Durch Lübeck rückten folgende preußische Truppen, um im Amte Schwartau und in den lübischen Enclaven einquartiert zu werden: 1 12pfündige, 1 gezogene, 1 7pfündige Haubitzbatterie und 3 Escadronen des 3. Husarenregiments.

Der Herzog Friedrich VIII. kommt unerwartet in Glückstadt per Dampfer an und fährt sogleich nach Kiel, da er, wie er selber ausspricht, „keinen Augenblick zweifelhaft war, daß er zuerst sich nach der Stadt begeben müsse, welche ihn zuerst öffentlich und laut, vom Magistrat bis zum Arbeiter herab, anerkannt habe". Dieß versetzte die jüngst wieder erwachte freudige Begeisterung bis zur größtmöglichen Steigerung. Jeder wollte seinen Herzog sehen, Jeder ihn begrüßen, Alle ihm huldigen. Ganz Kiel gerieth in einen Taumel der Freude; noch niemals hat sich in seinen Mauern eine solche allgemeine Aufwallung kundgethan, selbst nicht im Jahre 1848. Ich will Ihre Leser nicht mit einer Schilderung der Festlichkeiten ermüden, dieselben sind

Digitized by Google

ja in den Zeitungen erschöpfend geschildert worden. Noch heute hat sich der Strom derer nicht verlaufen, die von allen Enden des Landes für sich allein oder im Namen ganzer Stände und Orte herbeieilen, um dem Herzoge ihre Treue zu beweisen. Ritterschaft, Geistliche, Gelehrte und Lehrer, Bürger und Bauer, Alle ohne Ausnahme, haben sich vereinigt in diesem Zwecke. Oft kommen sie zu Hunderten, wie die Hofbesitzer bei Kiel, die alle auf prächtigen Pferden erschienen, die Dithmarschen Bauern 300 ꝛc. Auch die Damenwelt hat nicht zurückbleiben wollen, sie überreichten dem Herzoge eine Landesfahne, der Herzogin in Dulzig eine Adresse. Bei Allen ist der Entschluß rege und fest: nun haben wir unseren Herzog und unser eigen Land wieder, und nun halten wir ihn fest.

31. December. Heute ist der letzte dänische Soldat über die Eider gegangen. Aus Holstein kann ich ja nicht sagen, denn die 6 Dörfer nördlich der Eider im Amt Rendsburg sind so echt holsteinisch, wie Darmstadt hessisch ist; seit 500 Jahren gehörten sie zu Holstein und sind erst 1853 aus eigener Machtvollkommenheit unter vorgeblich administrativen Rücksichten von Friedrich VII. ins Schleswigsche hinein decretirt worden.

Alle 3 Waffen des sächsischen Gros rückten in Rendsburg ein, die Commissare, der Obercommandirende und der Brigadier mit ihnen unter dem Geläut aller Glocken und großer Freude der Einwohner. Sofort wehten die nationalen Banner den Dänen drüben über der Eider zum Hohne und Aerger vor ihren Augen auf unserem Ende der Eiderbrücke.

Die hannoversche Brigade besetzte Dithmarschen (Meldorf).

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 20. Januar. [Jubiläum der k. k. Arcieren-Leibgarde.] Gegen Ende des verflossenen Jahres war es gerade ein Jahrhundert, daß die deutschen Stände, theils zum Schutze des Kaisers, theils zur Versorgung gedienter und verdienstvoller Offiziere das Institut der k. k. Arcieren-Leibgarde errichteten. — Als im Jahre 1806 Franz II. die deutsche Kaiserkrone niederlegte und als Franz I. jene des Kaiserthums Oesterreichs sich auf das Haupt setzte, trat dieses Institut mit nach Oesterreich über und die k. k. Arcieren-Leibgarde versieht noch jetzt wie vor ihre besonderen Dienste. — Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Garde hat der Kaiser jedem rangältesten Offizier der verschiedenen Chargengrade die nächst höhere Rangstufe ad honores verliehen, welche Beförderung durch den Gardecapitän F. M. Graf Wratislaw denselben in Anwesenheit der ganzen Arcieren-Leibgarde am Tage der Jubiläumsfeier kund gemacht wurde. — Das Fest beschloß in einfacher Weise ein Festdiner, dem die entsprechende gehobene Stimmung nicht fehlte.

Königreich Sachsen.

† Dresden, 5. Januar. [Abänderungen des Gesetzes, die Erfüllung der Militärpflicht betreffend. (Schluß.)] In den Motiven heißt es: „Abgesehen von der großen Ungleichheit, welche durch die bemerkte Anwendung von §. 19 zwischen den der Infanterie einerseits und der Reiterei und Artillerie andererseits zugetheilten Recruten insofern entstanden ist, als die letzteren aus dienstlichen Rücksichten bei den in den erwähnten Jahren erfolgten Zurückstellungen nicht berücksichtigt werden konnten, so sieht sich auch, nachdem nunmehr die äußerste Grenze der möglichen Zurückstellung nach §. 19 erreicht ist, die Regierung wegen der Verfügung in Betreff der bei den nächsten Aushebungen zu überweisenden Mannschaften in nicht geringe Verlegenheit gesetzt.“ Als Auskunftsmittel ist in dem Gesetzentwurfe eine Erweiterung der Vorschriften in §. 13 flg. in der Weise, daß die der Regierung in §. 19 in Bezug auf die dem Militär bereits überwiesenen Militärpflichtigen jetzt schon ertheilte Ermächtigung auf die noch nicht überwiesenen Militärpflichtigen einer Altersclasse im Allgemeinen übertragen wird, vorgeschlagen worden. Durch diese Ermächtigung würde erreicht werden, daß die Regierung, statt jetzt alle diensttüchtigen Mannschaften von einer Körperlänge bis zu 68 Zoll ausschließlich und darüber dem Dienste überweisen zu müssen, auch theilweise von Einstellung derer, welche 68 Zoll und darüber messen, abzusehen vermöchte, was jetzt der Regierung nicht freisteht. Ferner wird Gleichstellung des Maßes in §§. 13 und 19 des bestehenden Gesetzes allenthalben herbeigeführt, und infolge der vorgeschlagenen Ausdehnung der Ermächtigung erreicht, daß nicht, wie jetzt, alle bei der Aushebung tüchtig befundenen, 68 Zoll und darüber messenden Mannschaften dem Dienste überwiesen werden müssen, auch von den dem Militär bereits überwiesenen nach der im §. 19 ertheilten Ermächtigung der Regierung, einzelne Mannschaften wenigstens auf ein Jahr zurückgestellt werden können, wenngleich sie bis 69 Zoll Körperlänge messen. Wird ferner die jetzt nach §. 19 des Gesetzes der Regierung rücksichtlich der dem Militär bereits Ueberwiesenen ertheilte Ermächtigung auf die ganze Altersclasse, d. h. auf die bei einer jemaligen Aushebung tüchtigen und das gehörige Maß haltenden Mannschaften unter Annahme des Maßes von 69 Zoll ausgedehnt und die Bestimmung, wie sie in §. 7 des Gesetzentwurfs enthalten ist: „Bei der Zurückstellung ist zunächst auf die niedrigste Maßlänge Rücksicht zu nehmen“ aufgenommen, so folgt daraus, daß unter Beseitigung des aus den bestehenden Bestimmungen

Digitized by Google

für die Regierung hervorgetretenen Uebelſtandes für die militärpflichtigen jungen Leute eine bedeutende Erleichterung dadurch erzielt wird, daß viele, welche ſelbſt über 68 Zoll, vielleicht, wie die Motive zum Geſetze S. 90 in Ausſicht ſtellen, bis nahe an 69 Zoll Körperlänge halten, in das Militär gar nicht erſt eingeſtellt zu werden brauchen. — Die über dieſen Geſetzentwurf berichterſtattende erſte Deputation hatte deſſen Annahme empfohlen und nur in Bezug auf die Redaction deſſelben eine Aenderung beantragt. Nach eingehender Discuſſion, in welcher Kriegsminiſter General v. Rabenhorſt mehrmals das Wort ergriff, wurde der Geſetzentwurf in der von der Deputation empfohlenen Faſſung mit großer Majorität angenommen.

Spanien.

Madrid, 6. Jan. [Gegenwärtiger Beſtand der Marine.] Spaniens Kriegsflotte beſteht nach der „Epoca" aus 7 Panzerfregatten (d. h. Schiffen mit drei vollen Maſten und einer Geſchützreihe unter Deck), und zwar: Numancia mit 40 Kanonen, Tetuan mit 40, Zarageza mit 30 (im Bau), Arapiles mit 30, Principe Alfonſo mit 30, Victoria mit 30, Navas de Toloſa mit 30. Ferner 11 Holz-Schraubenfregatten, und zwar: Villa de Madrid mit 50 Geſchützen, Princeſa de Aſturias mit 50, Triunfo mit 40, Reſolucion mit 40, Carmen mit 40, Lealtad mit 42, Concepcion mit 38, Berenguela mit 36, Blanca mit 38, Gerona mit 50 (im Bau) und Almanſa mit 50. Ferner 5 Schraubencorvetten (?)*), und zwar: Vencedora, Narvaez, Santa Lucia, Africa und Bad-Ras, jede mit 3 Geſchützen. Ferner 3 Schraubenſchooner (Goeletas), d. h. Schiffe mit Maſten, welche nur Schratſegel führen, nämlich: Covadonga, Circe und Conſuelo, jede mit 3 Geſchützen, und 13 Schooner zu 2 Geſchützen: Andalucia, Sirena, Santa Filomena, Conſtancia, Animoſa, Valiente, Iſabel Franciſca, Santa Tereſa, Buenaventura, Concordia, Edetana, Ceres und Caridad. Im Bau ſind begriffen 5 Schraubenſchooner zu 2 Geſchützen: Guadiana, Huelva, Ligera, Favorita und Proſperidad. Ferner 17 Schraubenkanonenboote zu 1 Geſchütz; ſie heißen: Mindanao, Calamianes, Paragua, Mindoro, Prueba, Palan, Samarcebú, Balaſar, Toló, Maribeles, Alayal, Pampanga, Bojeador, Balanguingui, Albaz, Maetan und Taal. Ferner 2 Raddampfer zu 16 Geſchützen: Iſabel II und Don Franciſco de Aſis é Iſabel la Catolica; 8 Raddampfer zu 6 Geſchützen: Blaſco de Garay, Colon, Don Jorge Juan, Don Antonio Ulloa, Pizarro, Hernan-Cortés, Vaſco-Nunez und Vulcano; 3 Raddampfer zu 4 Geſchützen: Don Alvaro de Bazan, Leon und Lepanto; 10 Raddampfer zu 2 Geſchützen: Reina de Caſtilla, Piles, Liniers, Vigilante, Alerta, Benadito, Neptuno, Don Juan de Auſtria, Magallanes und Elcano; 2 Raddampfer zu 1 Geſchütz: Guadalquivir und General Lezo. 8 Schrauben-Transportdampfſchiffe: San Quintin, San Franciſco de Borja, Marques de la Victoria, Patino, Blaſco, Maleſpina, Eſcano und San Antonio. Segellinienſchiffe beſitzt Spanien nur noch zwei: das als Schulſchiff und als Kanonierſchule 1852 gebaute Linienſchiff Reina Doña Iſabel II mit 86 Geſchützen, und das 1853 gebaute Schulſchiff Rey Don Franciſco de Aſis mit 42 Geſchützen. Ferner 1 Segelfregatte mit 42 Geſchützen: die 1834 gebaute Eſperanza. Ferner 4 Segelcorvetten: Villa de Bilbao (30 Geſchütze) 1845, Ferrolana (30) 1847, Mazarredo (16) 1848, Colon (16) 1843. 6 Briggs: Alcedo (16) 1851, Pelayo (16) 1850, Valdés (16) 1849, Gravina (16) 1850, Galiano (16) 1850, Scipion (12) 1849. 1 Segel-Hermaphrodit-Brigg: Conſtitucion (6) 1835. (Dieſe Schiffe, in Deutſchland auch Schooner genannt, führen einen vollen Maſt, vorn, und einen Schoonermaſtachter.) Ein Segelſchooner (Goleta): Cruz mit 7 Geſchützen, und iſt 1850 gebaut. Ferner 5 Segeltransportſchiffe mit Fregatten-Takellage: Santa Maria (1000 Tonnen) 1850, Niña (1000) 1851, Pinta (800) 1851, Marigalante (800) 1851, Santacilia (723) 1849. 3 Transportſchiffe mit Brigg-Takelage (Bergantines-barius): General Laborde (308 Tonnen) 1847, Enſenada (225) 1850, Iſabelita 1850. 4 Pontons (wahrſcheinlich als Magazine oder für Sträflinge, aus alten raſirten Schiffen gebildet): Perla 1789 gebaut, Iſabel II 1836, Chriſtina 1834, Ebro 1849, Cortes 1836. Ferner 1 Peilboot (Pailebots) mit 1 Geſchütz, gebaut 1855. (Wahrſcheinlich ein theilweiſe offenes Boot zur Küſtenaufnahme ꝛc.) 1 Felucke (Faluchos) mit 3 Geſchützen (mit lateiniſchen Segeln getakelte Schiffe): San Fernando, gebaut 1814, und 1 Felucke mit 2 Geſchützen: Anibal, gebaut 1834. Außerdem gibt es noch eine den Philippinen zugehörige Flottille, welche aus 6 Felucken zweiter Claſſe, 53 Escampavias, den ſchon erwähnten Kanonenbooten, 10 Lantſchen, 23 Faluen, 1 Pance und 8 Booten beſtehen. (Lantſchen, Faluen, Pancen ſind Namen für offene, nicht mit feſten Maſten verſehene Boote, welche zum Entladen und Beladen der Schiffe gebraucht werden.) Alle Schiffe unter dem Rang einer Brigg können kaum noch als eigentliche Kriegsſchiffe betrachtet werden; ſie finden wohl nur noch als Poſtſchiffe, zum Sicherheitsdienſt und als Finanzwachtſchiffe Verwendung. Die Kanonenboote machen davon natürlich eine Ausnahme.

*) Die Anzahl der Geſchütze widerſpricht der Annahme, daß dieſe Fahrzeuge Corvetten (Corbetas) ſind, d. h. Schiffe mit drei vollen Maſten und einer Geſchützreihe auf Deck. Die „Epoca" muß ſich hier irren.

Berichtigung.

Im Hauptblatt Nr. 2 der A. M.-Z. iſt ein ſinnentſtellender Druckfehler ſtehen geblieben; es muß auf Seite 10 Zeile 8 von oben „dann" ſtatt „lau" heißen.

Redigirt unter der Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

No. 5. Darmstadt, 3. Februar. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die Befestigung von Wien. (Schluß.) — Ueber den Betrieb der Gymnastik und des Fechtens. — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. V.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Personalchronik: F.-M.-L. Heller †. Großbritannien. Einführung von Whitworth's neu construirtem Korn in der Artillerie. Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Das neuerbaute Panzerschiff „Dictator".

Die Befestigung von Wien.

(Schluß.)

[23.] In unserem Aufsatze: „Oesterreichs militärisch-politische Lage" (Allg. Milit.-Ztg. Nr. 44 und 45 vom 2. und 9. November 1861) haben wir unsere Ansicht über das Vertheidigungssystem des österreichischen Kaiserstaates in fortificatorischer Beziehung ausgesprochen; wir haben berührt, daß die Hauptbasis dieses Staates, die Donau, als solche nicht hinreichend geschützt sei; um die Hauptstadt zu decken und vor allen Wechselfällen des Krieges zu schützen, bedürfe sie, namentlich im Osten, noch einiger fester Punkte.

Seit der Aufhebung des verschanzten Lagers von Linz entbehrt die Donaubasis auch vom Westen des Kaiserstaates eines schützenden Punktes und im Osten sind es Komorn und Peterwardein allein, welche das Gebiet dieses den Kaiserstaat an die 140 Meilen durchziehenden Stromes decken sollen. Beide Festungen genügen nicht, um den Südwesten des weiten Ungarreiches zu schützen, geschweige denn die Hauptstadt Oesterreichs zu decken, denn Diversionen, am rechten Donauufer unternommen, werden, bei der großen Entfernung dieser beiden Festungen von einander, immer anstandlos durchgeführt werden können.

Fassen wir die Hauptbasis Oesterreichs, die Donau, näher in's Auge, so werden wir finden, daß kein Punkt auf der ganzen Strecke derselben geeigneter zur Befestigung sei als eben die Hauptstadt Wien selbst; sie bildet den Knotenpunkt des weitverzweigten Eisenbahnnetzes, das sich nach allen vier Weltgegenden der Monarchie erstreckt; stromauf- und stromabwärts sendet die Dampfschifffahrt ihre Fahrzeuge, ungerechnet die Straßen und Wege, die nebstdem nach allen Richtungen auslaufen. In taktischer Beziehung bietet kein Boden so günstige Bedingnisse für die Unterkunft und Bewegung der Truppen denn das Marchfeld, ja, selbst die Umgebungen von Laa werden ihr historisches Erbrecht: die Schlachtfelder der Entscheidung zu sein, bewahren. Durch die Befestigung Wiens wird zwar die Verstärkung der Hauptbasis nicht entbehrlich, wohl aber weniger dringend nothwendig, denn sie gestattet, bis zum letzten Augenblicke Herr der Situation zu bleiben.

Es ist somit erklärlich, daß das Project einer Befestigung Wiens aufgenommen wurde. Der Kostenpunkt und die allgemeinen Verhältnisse ließen die betreffenden Verhandlungen hierüber vertagen, unzweifelhaft aber wird dieses fallen gelassene Project früher oder später wieder aufgenommen und trotz aller Hindernisse und Gegenansichten durchgeführt werden; denn ungeachtet des Kostenpunktes, trotz der großen Ausdehnung der Werke, trotz der zu überwindenden Terrainschwierigkeiten im

Digitized by Google

Südwesten der Hauptstadt, trotz der starken Besatzung, welche die Bewachung der einzelnen Objecte erfordert, trotz aller noch anderweitig auf der Hauptbasis zu errichtenden Befestigungen, wird sich die Ueberzeugung geltend machen, daß das Defensionssystem eines Reiches nur mit der Befestigung der Hauptstadt seinen wahren Schlußstein finden kann.

Im Grunde genommen dürfte der ersten Erforderniß einer Befestigung Wiens sehr leicht und mit unverhältnißmäßig geringen Mitteln entsprochen werden können, wenngleich der Befestigungsrayon am rechten Donauufer nahezu 3½ deutsche Meilen betragen dürfte; dagegen könnte jener am linken Donauufer sich vorderhand nur auf die Erbauung eines geräumigen Brückenkopfes beschränken.

Als die Beschießung des Maximilianischen Thurmes zu Rothneusiedl vorgenommen wurde, da wurde es in maßgebenden Kreisen vielfach besprochen, Wien mit solchen Thürmen zu befestigen, wenn die Ergebnisse dieser Beschießung der neuen Befestigungsmethode günstig sich gestalten sollten. Die Resultate dieser Beschießung sind bekannt, sie stellten den neuartigen Geschützen ein günstigeres Zeugniß als der Widerstandsfähigkeit des Thurmes aus. Dieses vereinzelte Beispiel wird jedoch keineswegs maßgebend für die Anwendbarkeit der neuen Befestigungsmethode sein, und sie wird erst die wahre Feuerprobe im Augenblicke des Ernstkampfes bestehen müssen; so viel kann dagegen schon jetzt behauptet werden, daß sie im Verein mit anderen Befestigungsmethoden ganz gut angewendet werden dürfte, namentlich möchten exponirte Punkte durch dieselbe gesichert werden.

Die Terrainbeschaffenheit der Umgegend Wiens ist eine sehr verschiedenartige. Am linken Donauufer dehnt sich die freie und wenig bedeckte und durchschnittene Ebene, das Marchfeld, aus; am rechten Ufer dagegen wechselt der Boden als Hügelland und Mittelgebirge. Denkt man sich eine Verbindungslinie durch die höchsten Punkte dieses Geländes gezogen, so ergibt sich ein unregelmäßiger Halbkreis, der Wien ganz von dieser Seite einschließt.

Der gebirgige Theil beginnt mit dem westlich gelegenen Leopoldsberg, unmittelbar von der Donau an, an den sich der historisch bekannte Kahlenberg anschließt, an diesen reiht sich der Kobenzelberg, der Himmel- und der Galizlberg an, welch' letzterer in sanfter Abdachung mit dem Hügellande, das der Laaerberg bildet, sich verbindet.

Dieser bewaldete und mitunter gegen die Donau steil abfallende Gebirgstheil nimmt eine Ausdehnung von nicht ganz 4 Wegstunden oder zwei deutschen Meilen ein, und da er als Manövrirterrain füglich nicht gelten kann, weil die beiden Waffengattungen Cavalerie und Artillerie hier nur schwer ihr Fortkommen finden, so wird es für's erste genügen, diesen Theil des Halbkreises durch detachirte Forts, die auf den Kuppen der Berge und an sonst geeigneten Verbindungspunkten zu errichten wären, abzuschließen.

Anders gestaltet sich das Verhältniß der Befestigung auf jenem Theile des Bodens, der vom Fuße des Galizberges über den Laaerberg bis an die Donau, fast 3 Wegstunden oder 1½ deutsche Meilen, sich hinzieht. Der wellenförmige Boden, den zahlreiche und gewerbreiche Ortschaften bedecken, gestattet die freie Entwicklung und Bewegung einer noch so bedeutenden Truppenmacht, wird somit zur Lagerung und Unterkunft der Truppen besonders verwendet werden dürfen. Wohl wird es auch in diesem Terraintheile vorerst nicht nothwendig sein, eine ununterbrochene Vertheidigungslinie zu ziehen, und einzelne größere geschlossene Werke werden die Umfassungsmauer einer Festung ersetzen können, allein die Objecte können, was ihre gegenseitige Unterstützung und Verbindung anbelangt, nicht zu weit exponirt oder offen sein; ihre Zahl und ihr Umfang wird sich somit gegen jene des gebirgigen Theils von Wiens Umgegend um ein Bedeutendes vermehren, umsomehr, als sie in ihren Vertheidigungsrayon die zunächst gelegenen Ortschaften werden aufnehmen müssen.

Die große Entfernung des Hauptarmes des Donaustromes von Wien deckt die Stadt vor jedem gewaltsamen feindlichen Einschreiten von dieser Seite, weßhalb wir die Meinung ausgesprochen haben, daß vorderhand die Errichtung eines geräumigen Brückenkopfes genügen dürfte, um sich die Herrschaft des linken Donauufers zu sichern.

Die beiden Jochbrücken, und zwar die Eisenbahnbrücke und die gewöhnliche Fahrbrücke, welche die Verbindung der beiden Donauufer vermitteln, haben eine Länge von 1662 Fuß oder 665 Schritten, und sind in unmittelbarer Nähe von einander erbaut; sie genügen vollständig, um in verhältnißmäßig kurzer Zeit große Truppenmassen von einem Ufer auf das andere zu versetzen.

Es bleibt gleichgültig, ob der projectirte Brückenkopf aus einem zusammenhängenden größeren Werke, oder aus einzelnen redoutenartig gebauten Werken bestehen soll, dagegen muß bemerkt werden, daß eine passagere Befestigung eine zwecklose Verschwendung an Arbeit, Zeit und Mitteln wäre und die permanente Platz greifen müßte. Die Anlage der einzelnen Objecte hätte demnach derart vor sich zu gehen, daß beim gänzlichen Ausbau der Befestigung Wiens deren Auflassung nicht nothwendig werde, im Gegentheil als unbedingt erforderlich dem Ganzen sich einfüge.

Ueber den Betrieb der Gymnastik und des Fechtens.

[v. T.] Die mehrfach in der A. M.-Z. niedergelegten Kriegserklärungen gegen den Paradedienst sind gewiß von gar manchem Offizier stets mit Freuden begrüßt worden, da ja mehr oder weniger noch alle deutschen Armeen unter der Last desselben seufzen und

Digitized by Google

noch immer einer endlichen Erlöſung von demſelben mit Sehnſucht entgegen ſehen.

Aber der militäriſche Fortſchritt, namentlich was die Ausbildung der Mannſchaft betrifft, hat außer den Anhängern des Paradeweſens, gegen die allerdings immer die lauteſten Stimmen erhoben werden, noch andere Feinde, die faſt noch ſchlimmer ſind als jene, und um ſo ſchlimmer, als ſie ſich meiſtentheils ſelbſt für Verfechter und eifrige Anhänger alles militäriſchen Fortſchritts halten und keine Ahnung davon haben, daß ſie ſelbſt dieſem geprieſenen Fortſchritt am meiſten hemmend im Wege ſtehen. Ich finde dieſelben weniger unter den höheren Vorgeſetzten als vielmehr in den Reihen der jungen Offiziere und werde verſuchen, meine Anſicht zu rechtfertigen.

Wenn die Erfolge, welche man ſich von einem neuen Ausbildungsſyſtem, namentlich vom Fechten und der Gymnaſtik verſprach, nicht überall den gehegten Erwartungen entſprachen, ſo hat man dieſes gewöhnlich der Sache ſelbſt zur Laſt gelegt und Zweifel an deren Zweckmäßigkeit überhaupt erhoben.

Wenige bedenken, daß eine Sache, welche noch immer zum größten Theil von Lehrern unterwieſen wird, die dieſe weder können noch verſtehen, unmöglich Erfolge haben kann. Denn hierbei hängt das Verſtehen mit dem Können ſo innig zuſammen, daß man geradezu das erſtere abſprechen muß, wenn letzteres nicht vorhanden iſt. Würde man einem jungen Offizier zumuthen, der Mannſchaft eine Theorie über Logik z. B. zu halten, oder einem Infanterieoffizier aufgeben, Reitunterricht zu ertheilen, ſo iſt gewiß ein Jeder ſo ehrlich zu erklären, daß er dieß ſelbſt nicht könne, und es den Leuten daher auch nicht zu lehren verſtehe.

Derſelbe Offizier aber, der weder fechten noch turnen kann, bedenkt ſich keinen Augenblick hierin Unterricht zu ertheilen, thut dieß vielleicht jeden Tag, und noch nie iſt ihm der Gedanke gekommen, wie ſehr er hierdurch dem allgemeinen Beſten ſchadet. Denn nicht allein, daß der Offizier, welcher ſolche Uebungen ſelbſt nicht kann und denſelben mit untergeſchlagenen Armen zuſieht, abſolut keinen Erfolg durch dieſelben erzielen wird, ſo kann er auch leicht (namentlich wenn die Mehrzahl der Offiziere in einem Regiment in derſelben Weiſe verfährt) dazu beitragen, die ganze Sache in Mißcredit zu bringen, und es wird dann unfehlbar dahin kommen, daß man dieſe, ja doch von ſo Manchem mit ſchiefen Augen angeſehenen Neuerungen nach und nach einſchlafen läßt, „da ſie ja doch nichts nützen.“ Wir können dann erleben, daß wir in ein paar Jahren wieder auf demſelben Standpunkt der Ausbildung ſtehen, den wir als längſt überwunden glauben, und daß wieder der Uebungszettel nur zwiſchen Theorien, Anſtands-Garniſonsdienſt-Uebungen, Schulſchritt ꝛc. die Wahl läßt. Dann aber iſt vor allen Dingen den jungen Offizieren die Schuld beizumeſſen, deren Pflicht es geweſen wäre, ſich der Sache mit rechter Luſt und Liebe anzunehmen, denen es aber zu unbequem war oder die es unter ihrer Würde hielten, ſelbſt Hand anzulegen und durch eigenes Beiſpiel auf ihre Untergebenen einzuwirken.

Fragen wir uns nach den Urſachen, warum man ſo häufig bei jungen Offizieren eine gewiſſe Abneigung oder wenigſtens Gleichgültigkeit gegen Fechten und gymnaſtiſche Uebungen antrifft, ſo findet man dieſelben wohl zum geringſten Theil in körperlichem Unvermögen und daraus entſpringender Unbequemlichkeit ſolcher Uebungen, dagegen meiner Anſicht nach einestheils in einem gewiſſen feſtgewurzelten Vorurtheil, daß dergleichen Uebungen als unter der Würde des Offizierſtandes liegend zu betrachten ſeien, anderntheils in der noch immer hier und da herrſchenden Anſicht, daß Gymnaſtik und Fechten durchaus nicht als gleichberechtigte Factoren mit den anderen Uebungszweigen, namentlich dem Exerciren, für die Ausbildung des Soldaten anzuſehen ſeien.

Um die Grundloſigkeit erſterer Befürchtung darzuthun, bedarf es einfach nur eines Hinweiſes auf die Geſchichte, welche uns erzählt, wie ſowohl im Alterthum als auch im Mittelalter die edelſten und vornehmſten Söhne des Vaterlandes ſtets ihre höchſte Ehre in Vollendung ihrer körperlichen Ausbildung und in ihrer Meiſterſchaft in der Führung der Waffen ſuchten. Sollten ſich nun wohl jetzt alle Begriffe ſo geändert haben, daß das, was den Vorfahren zur höchſten Ehre gereichte, uns keine Ehre mehr bringt; ſollte es dahin gekommen ſein, daß der Offizier, welcher die Waffe an ſeiner Seite trägt, es unter ſeiner Würde halten müßte, ſich im Waffengebrauch zu üben, überhaupt es für nicht mit ſeiner Stellung vereinbarlich halte, ſeinen Körper durch Leibesübungen zu kräftigen? Und was hilft doch der größte Verſtand, was hilft alle, auch noch ſo große Anhäufung von militäriſchem Wiſſen in einem ſchwächlichen Körper, namentlich beim Subalternoffizier, der allen Strapazen ausgeſetzt iſt? Gar bald wird er zur Füllung der Lazarethe beitragen und ſich außer Stande ſehen, ſeine geiſtigen Fähigkeiten zu verwerthen. Möchte es doch immer mehr erkannt werden, daß zur militäriſchen Ausbildung des Offiziers auch die Ausbildung ſeines Körpers gehört und wahrlich nicht bedeutungslos iſt!

Die Anſicht, welche der Gymnaſtik und dem Fechten eine untergeordnete Stellung unter den Uebungszweigen anweiſt, iſt leider noch hier und da verbreitet.

Stets wird noch von mancher Seite das Exerciren für Selbſtzweck der Ausbildung, die Gymnaſtik dagegen nur für ein Mittel zur beſſeren Erreichung dieſes Zweckes gehalten; es wird Werth darauf gelegt, daß der Soldat „exerciren“ wirklich können müſſe, „gymnaſtiſche Uebungen“ aber nicht. Fern iſt es von uns, dem Exerciren irgend etwas von ſeinem hohen Werthe nehmen zu wollen, dagegen müſſen wir aber auch entſchieden der Anſicht entgegentreten, welche die Gymnaſtik zu einer bloßen Dienerin des Exercirens erniedrigen will. Allerdings wird der Soldat im Gefecht niemals in die Lage kommen, einen Reck-Aufſchwung oder ein Barren-Wippen auszuführen, dagegen

Digitized by Google

werden gar oft andere Fähigkeiten und Eigenschaften, wie eine gewisse individuelle Selbstständigkeit, Kaltblütigkeit, Willenskraft, Entschlossenheit und Vertrauen zu seiner Waffe und zu seinen physischen Kräften von ihm verlangt werden. Daß letztere Eigenschaften aber vor Allem und fast nur allein durch Fechten und Gymnastik gefördert werden, kann allerdings nur von dem erkannt werden, der die Sache selbst an sich erprobt und nur hierdurch ein richtiges Verständniß von derselben hat. Ganz unerörtert möge hierbei bleiben, daß wohl auch im Gefecht sich zuweilen Gelegenheit für den Soldaten bieten dürfte, gymnastische Fertigkeiten in Anwendung zu bringen, wie z. B. Ueberwindung von Hindernissen, als Gräben, niedrige Mauern, Bretterwände, Dauerlauf u. dergl. m. Dagegen ist es wohl feststehende Thatsache, daß selbst die verwickeltsten Friedensmanöver und Exercirkünsteleien oder stundenlanges Einüben des Parademarsches nicht das Mindeste dazu beigetragen haben, die Mannschaft „findig und gewandt" zu machen, wie die Anhänger des Paradewesens sich auszudrücken lieben.

Zu diesem Haupthemmniß eines rationellen Betriebs der Gymnastik (nämlich Nichtbetheiligung oder wenigstens höchst mangelhafte Betheiligung der jüngeren Offiziere an derselben) kommt dann noch der Uebelstand, daß bei gar vielen, namentlich älteren Offizieren, sich an das Wort „Turnen" Gedanken an Revolution, Demokraten und Gott weiß an was für Gespenster knüpfen. Ist doch in manchen Armeen das Wort „Turnen" geradezu verpönt, hört man doch nur von Militär-Gymnastik-Gerüsten, Militär-Gymnastik-Platz oder gar von Militärgymnasticiren sprechen! Kommt es doch sogar vor, daß man einen Offizier, welcher sich in den körperlichen Uebungen auszeichnet, geradezu für einen Demokraten zu halten geneigt ist. Viele Vorgesetzte sehen sich nur gezwungen, das Turnen bei der untergebenen Mannschaft zu dulden, weil sie doch die Unmöglichkeit einsehen, bei der gegenwärtigen allgemeinen Lage der Dinge gegen den Strom zu schwimmen; am liebsten aber ließen sie alle Turngerüste u. dergl. niederreißen und wieder den lieben Schulschritt von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang einüben. Sie können sich nun einmal von dem Vorurtheil nicht los machen, das Turnen als etwas die Disciplin und die Treue gegen den Fürsten Untergrabendes zu betrachten, weil ja auch in den Turnvereinen geturnt wird und diesen nun einmal eine revolutionäre Tendenz angeheftet ist! Es darf da wahrlich nicht Wunder nehmen, wenn demnächst die Ansicht auftaucht, daß auch das Scheibenschießen aus den Uebungszweigen der Soldaten zu streichen sei, da ja jetzt überall in Schützenvereinen diese Kunst betrieben wird, und diesen doch offenbar eine noch revolutionärere Tendenz angeheftet werden kann als den Turnvereinen.

Wo solche Hindernisse sich einem Ausbildungszweig entgegenstellen, wo demselben ängstlich eine jede Anerkennung oder Aufmunterung versagt wird, da kann derselbe unmöglich gedeihen und Früchte tragen; nur möge man dann auch gerecht sein und die Nichterfolge nicht der Sache selbst zur Last legen.

Wollten doch erst einmal die jüngeren Offiziere an sich selbst erkennen lernen, worin der Werth gymnastischer Uebungen besteht. Er besteht wahrlich weniger in dem, was geleistet wird, als vielmehr in dem Einfluß, welchen solche Uebungen auf den Muth, die Entschlossenheit, die Kraft des Willens nothwendigerweise ausüben müssen. Aber dazu ist vor Allem erforderlich, daß man mit frischem, fröhlichem Muth solche Uebungen betreibt, daß man selbst seinen Leuten ein leuchtendes Vorbild ist, daß man fortwährend ein Auge hat: auf die seelischen Kräfte des Mannes zu wirken, seine Willenskraft zu stärken, seine Entschlossenheit zu fördern, seinen Ehrgeiz anzuregen, sein Selbstvertrauen bis zum Uebermuth zu steigern.

Nirgends kann der junge Offizier mehr auf die Mannschaft einwirken als auf dem Fechtboden und dem Turnplatz; hier lernt er erst erkennen, wie es um die Nerven des Mannes aussieht; hier lernt er den Zaghaften vor dem Entschlossenen, den verweichlichten Muttersohn von dem den Schmerz verachtenden Mann unterscheiden. Oder sollte es etwa ungerechtfertigt sein, derartige Schlüsse aus dem Benehmen bei den körperlichen Uebungen überhaupt zu ziehen? Soll man etwa annehmen, daß derjenige, welcher bei jeder Gelegenheit mit ängstlicher Sorgfalt Alles vermeidet, was seine Kräfte anstrengt, oder ihm den geringsten Schmerz verursacht, nun plötzlich vor dem Feind der ist, welcher in Ertragung der Strapazen Allen voranleuchtet oder mit Verachtung allen körperlichen Schmerzes und Ungemachs die Gefahr aufsucht, und dahingegen der, welchen man gar oft einen Schmerz verbeißen sah, welcher keine Anstrengung, keinen Schweißtropfen scheute, um der Ersten Einer zu sein, nun im Augenblick der Gefahr der Letzte wäre? Gewiß nicht!

Der Wirkungskreis der jüngeren Offiziere ist durch Einführung von Fechten und Gymnastik ungleich bedeutender und lohnender geworden als früher, jedoch nur dann, wenn diese Uebungen mit vollem Verständniß und mit Lust und Liebe betrieben werden; wer das nicht will oder nicht kann, der lasse es lieber ganz und verwende die Zeit zu nützlicheren Dingen.

Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein.

V.

[K] Kiel, 24. Januar. So wäre denn vorläufig dem Vordringen der deutschen Soldaten ein Ziel gesetzt. Feste Quartiere haben dieselben noch nicht alle, die sächsische Brigade detachirte in den letzten Tagen ein Corps Cavalerie und Infanterie westlich auf Friedrichstadt zu, um in Verbindung mit der hannoverschen Abtheilung in Dithmarschen zu bleiben. In den Städten, welche

Digitized by Google

vorläufig die ganze Last der Einquartirung zu tragen hatten, wurde Raum geschafft und ein Theil der Leute auf die nächsten Dörfer verlegt. Der Dienst der Grenztruppen beschränkt sich auf die Bewachung der Eider, ist aber bei der harten Jahreszeit ein sehr mühevoller. Vorzugsweise sind Cavalleriepikets, à 4 Pferde, an den Stationen unter 1 Avancirten vertheilt, welche sich alle 24 Stunden ablösen, und welche fleißig zu patrouilliren haben. Die Infanterie gibt einzelne Feldwachen, auf Dörfern einquartirt, welche ebenfalls Patrouillen und Posten zu geben haben.

Daß die Märsche für die Truppen eine harte Probe waren, ergibt eine kurze Skizze des Bodens und des Wetters, welches letztere häufig ungünstiger gemacht wird durch die oceanische Lage und den wasserreichen Boden des „meerumschlungenen" Landes.

Holstein kann in Bezug auf die Bodengestaltung in 4 Parallelstreifen von Norden nach Süden zerlegt werden, deren beiden äußerste am Meere liegen, und aus Marschen auf der Westseite, aus Thonboden auf der Ostseite bestehen; die beiden mittleren Schichten sind Sandboden, welcher sich in beiden aber besonders geltend macht, und westlich als Flug-, östlich als Geschiebesand auftritt. Die Marschen sind ein junger Landstrich, welcher noch heute in beständiger Bildung begriffen ist und den allmähligen Ablagerungen des Meeres seine Entstehung verdankt. Die erste schlammige Ablagerung festigt sich allmählig durch eine dürftige Vegetation, welche sie allmählig der Cultur vorbereitet, welche sich ihrer bald bemächtigt und sie vor ihrer wankelmüthigen Erzeugerin, der See, durch Eindeichungen schützt. Von Waldformation und Bodenerhebungen ist hier keine Rede. Ebener, schwankender, feuchter Boden, mit Mooruntergrund auf einer Sandschicht, durchzogen von zahlreichen Canälen, halb Viehweide, ein Viertel brach und ein Viertel angebaut, mit einzelnen zerstreuten auf künstlichen Hügeln (gegen Ueberschwemmung) errichteten Gebäuden, ist der Charakter der (Dith-)Marschen. Der zweite Parallelstreifen, der Flugsand, zeigt ebenfalls die oft kahle Ebene oder Haide, nur im östlichen Theile besser bebaute wellige Formation, welche der Gegend ebenfalls den Charakter des Einförmigen verleiht. Wälder sind selten, hin und wieder künstliche, angepflanzte Nadelhölzer. Die nicht aus Haide und Sand bestehenden bebauten Theile sind ebenfalls mit vielen flachen, feuchten Stellen und Gräben versehen und zeigen Dörfer mit einzelnen zerstreuten Ausbauten. Die Communicationen sind hier ebenfalls sehr dürftig, wenn auch nicht so wie in den Marschen. Die einzelnen bebauten Parzellen sind alle mit Hecken oder Gräben umgeben, was die Operationen namentlich von Cavalerie und Artillerie oft ganz hemmt.

Die sich an diesen Streifen östlich anschließende Landschaft, aus festem Sand bestehend, tritt meistens in der Form eines breiten Hochplateaus auf, durch einzelne Hügelketten von Nordosten nach Südwesten getheilt. Der Boden ist gut, mehr angebaut und mit zahlreicheren Dörfern und Gehöften. Hier finden sich häufig Laubwälder, namentlich Eichen und Buchen. Der östliche Strich endlich deutet mit seiner zerrissenen Küste auf Bodenerhöhungen hin. „Malerische Hügellandschaft" ist das Schlagwort für seinen Charakter, mit gutem, wohlbebautem Boden, zahlreichen größeren Gütern und Ortschaften und vielen, oft bedeutenderen Seen. Seine Bewohner sind neben denen der Marschen die reichsten.

Die Orographie Holsteins ist kurz zu beschreiben. Die Erhebungen sind alle unbedeutend, obwohl noch größer als in Schleswig. Der nordöstliche Theil zeigt die größten Höhen, besonders in der Mitte der Landschaft Wagrien. Hier ist auch der höchste Punkt, der Bungsberg (550 Fuß). Es sind namentlich zwei Hügelreihen zu bemerken: die eine am Südende beginnend, nach Nordosten zu sich bis in die Gegend von Neumünster und Plön verlaufend, ist unbedeutender als die andere, östlich zwischen ihr und der Küste gelegene, welche an ihrer inneren Seite die Wasserscheide zwischen Ostsee und Nordsee enthält. Die nur kleinen Gewässer Holsteins fließen meistens in die Elbe, Nordsee und Eider, nur wenige in die Ostsee; alle haben die Quelle im Lande.

Kiel, 27. Jan. Ungeachtet ich Ihnen eine Beschreibung der dänischen Stellungen und des südschleswigschen Terrains geben wollte, muß ich mich für dießmal auf einige Bemerkungen über die augenblicklichen Verhältnisse hierselbst beschränken. Die bewaffnete Bundesexecution hat vor dem Kronwerk zu Rendsburg Halt gemacht und so, wie uns officiöse Federn in Hannover belehren, ihren Zweck erreicht. Wenn aber das bewaffnete Einschreiten der deutschen Truppen in Holstein den Zweck hat, wie man auch versicherte, das ganze deutsche Holstein zu occupiren, und zwar um ihm sein uraltes Recht zu sichern, so ist sie noch über den Anfang der guten Vorsätze nicht hinaus, sondern dem Schlafe des Gerechten nach der gewaltigen Anstrengung verfallen. Bis jetzt sehen wir weder Krisis noch Schluß, höchstens die Ouvertüre und — die Zwischenpause. Die Truppen üben sich an der Eider im friedlichen Sicherheitsdienst bei Wind und Kälte, während die Herren am Bunde die Stühle rücken und — Federn spitzen.

Wie verhält sich das holsteinische und schleswigsche Volk und wie der Herzog Friedrich diesem Stillstande gegenüber?

Was wollte das Volk bisher? 1) Befreiung des ganzen Schleswig-Holsteins von den Dänen. 2) Abtrennung von Dänemark und „ewige Ungetheiltheit" unter dem einen legitimen Herzoge Friedrich VIII. auf Grund des Staatsgrundgesetzes von 1848. 3) Anerkennung des letzteren vom Bund und allen Mächten. 4) Aufnahme Schleswigs in den Bund.

Was ist hiervon erreicht? Nur die vorläufige Befreiung Holsteins und Lauenburgs von dänischer Herrschaft, nur die vorläufige Suspensation der dänischen landesherrlichen Rechte.

Wir auch sind Zeuge gewesen von dem Jubel, mit welchem das Volk seine Freiheit und seinen Herzog

Digitized by Google

begrüßt hat, und ich habe Beweise gefunden, wie allgemein und wahr dieser Jubel gewesen, und wie tief die Ueberzeugung vom Rechte ihres Landes in die Bevölkerung gedrungen ist. Der unangemessene Druck einer übelwollenden Regierung hat das Nationalbewußtsein aus keinem Herzen reißen können. Alle diejenigen, welche da behaupten, daß die Stimme des Landes, welche doch laut und deutlich sich geäußert, verfälscht sei durch die Umtriebe einer selbstsüchtigen Classe von Advocaten und Gelehrten oder gar von radicalen Communisten, alle diejenigen, welche diese Bewegung im Lande für identisch erklären mit dem Werke des Umsturzes, die sollten die Gelegenheit suchen, diese Nation in ihrer Heimath zu beobachten und hierherkommen, dann würden sie finden, wie wenig das reife und zutreffende Urtheil auch der Niedern im Volke einer solchen Bevormundung bedarf. Daß aber hervorragende begabte und ernste Männer zu Führern werden, und daß die Nation der Einsicht bewährter Männer traut und sich ihrer Leitung überläßt, das ist nicht nur natürlich, sondern eher ein Beweis, wie wenig der Geist des Umsturzes, der Gesetzlosigkeit oder der Willkür die Triebfeder der Bewegung ist. Es ist zu bewundern, daß selbst der Bauer in seinen abgeschlossenen Districten die Geschichte seines Vaterlandes genau kennt und ein echtes, unverdorben deutsches Herz im Busen trägt.

Das Landvolk in den Herzogthümern ist in seiner geistigen Bildung nicht unberührt geblieben von dem niederdrückenden Regierungssystem, welches seit Jahrhunderten die deutschen Lande Dänemarks nur als Hülfsquelle des Königreichs auszubeuten verstanden hat. Die Verwaltung der dänischen Beamten ist treffend zusammengefaßt in den Worten: Zahlt und thut was Ihr sollt; denkt, was ihr wollt. In wenig Ländern tritt der seltsame Widerspruch liberaler freier Einrichtungen neben unerhörter Beschränkung des nationalen Selbstbewußtseins und verbriefter Rechte neben geflissentlicher Vernachlässigung der geistigen Volksbildung crasser hervor als in dem bisherigen Dänemark. Dieß Land war eine Summe von Widersprüchen. Während liberale Verfassung und Regierung ein Volk geistig aufblühen lassen, aber despotischer Druck und Erpressung den Besitzstand der Einzelnen gefährden, ist in Dänemark das gerade Gegentheil der Fall gewesen. Dieß sehen wir an dem Landmanne in Holstein. Trotz freier Einrichtungen auf dem Gebiete der Kirche, Schule, der Gewerbe und der Industrie ist das Landvolk ungebildet und viele Jahre im Zeitalter zurückgeblieben; ferner ist trotz des auf den Bewohnern der Herzogthümer lastenden Druckes und trotz der gewohnheitsmäßigen materiellen Erpressung derselbe Landbewohner meist wohlhabend und selbst begütert. Vorzugsweise ist dieß letztere dort der Fall, wo der Landbesitz nicht in der Gestalt von größeren Gütern in den Händen Einzelner und des Adels vertheilt ist, und zwar durchaus im Westen, fast ganz in der Mitte und im Nordosten und weniger im Osten und Südosten; also die ebenen Theile der Geeste, Marschen und der schon höher und plateauartig belegenen Haide in der Mitte des Landes, deren Grenze ein im Süden beginnender, nach Nordosten streichender Höhenzug bildet. Der südöstlichere, kleinere und malerische Theil Holsteins dagegen ist das Land der großen Güter mit ihren vom Tagelohn lebenden Insassen und den kleineren Bauern.

Der Charakter des Landvolkes ist in den verschiedenen, historische Namen führenden Districten ein wesentlich divergirender, so unterschieden als die überall beeinflußende Formation des Bodens, die Abstammung und die Besitzthümer. Ueberall aber steht der Bauer in Lebens- und Denkungsweise und Gebräuchen dem vorigen Jahrhundert eine Stufe näher als der Bauer Sachsens oder der Rheinlande*).

Alle Deputationen, welche diese Bauern an ihren Herzog gesendet haben, sind von ihnen nicht auf Commando etwa einer geheimen Nationalregierung, sondern aus freien Stücken gewählt und freiwillig mit ihren Eiden abgeschickt worden. Ich will schweigen von der persönlichen Huldigung der 200 berittenen Bauern der Probstei oder der aus dem Westen hergekommenen 200 Dithmarscher Landleute, aber als Beispiel sei nur der Deputation der Bauergemeinden des großen, von 45,000 Menschen bewohnten Pinneberger Districtes gedacht, welche alle Gemeinden in sich vereinigte. Dieser District seufzte am schwersten von allen bisher unter dem Bedrückungssystem, welches seit Jahren von dem Landdrosten von Scheele geübt wurde. Wenn man die große Selbstständigkeit einer Regierung den Einwohnern gegenüber erwägt, welche selbst zu den tiefeingreifendsten Maßregeln nur der Genehmigung dreier — freilich gewählter, aber unter der schweren Hand des Gouvernements gewählter Amtsvertreter bedurfte, um sie zum Gesetze zu machen**), und wenn man weiß, wie sehr groß, trotz des Mangels einer Gemeindeordnung, die Selbstständigkeit der — von den Werkzeugen der Regierung geleiteten — Communen in Holstein ist, und ferner weiß, welche weiten Schranken die Regierung der Rechtmäßigkeit gezogen; wenn man dann den Spielraum ermessen kann, welcher dem Landdrosten v. Scheele zu seiner Thätigkeit gelassen worden war, so ist es in der That ein überzeugendes

*) Die Landbevölkerung kann je nach Wohnort, Abstammung und Sitten und je nach Beschäftigung und Besitzthum betrachtet werden. Man unterscheidet Ganz- und Halbhufner, den kleinen Besitzer (Kathen, Tostmann, Einsasse) und den Tagelöhner. Bei den ersteren herrscht noch die patriarchalische Sitte des Majorats oder auch Minorats. Der älteste Sohn erhält vom alten Vater das ganze Besitzthum zu seinem vollen Werthe untheilbar, hat aber den sogenannten Altentheil und den Geschwistertheil abzugeben, d. h. jedem der Aeltern eine Pension in Geld oder Naturalien auf Lebenszeit und den Geschwistern eine Abfindungssumme (gewöhnlich Allen im Ganzen die Hälfte des Grundwerthes). Die Tagelöhner auf den Gütern haben ein bequemes Auskommen; ein Jeder hat ein kleines Stück Land und kann sich sein Schwein mästen. Zu größerem Viehstand freilich bringen sie's nicht. Ein Hauptverdienst ist für sie das Dreschen, wobei sie sich den 13. Theil des Getreides oder dessen Werth theilen.

**) Der jetzige Minister des Herzogs Friedrich VIII., Staatsrath Francke, leitete 1849 bekanntlich das schleswig-holsteinische Finanzdepartement (Ministerium); um eine bedeutende Anleihe zu schließen, bedurfte er nur der auch erhaltenen Genehmigung der drei Amtsvorsteher für Pinneberg.

Digitized by Google

Beiſpiel von der einmüthigen Geſinnung im Volke, wenn dieſer Bezirk 80 Vertreter aus allen Ortſchaften an den Herzog ſendet.

Im Herzogthum Schleswig iſt die Volksſtimmung faſt überall dieſelbe. Nur in einzelnen nördlichen Diſtricten ſind die Bewohner, welche ein dem Deutſchen, wie dem Dänen unverſtändliches Sprachgemiſch reden, kühler, aber darum nicht günſtiger für Dänemark. Däne will kein Schleswiger werden, ein Deutſcher iſt er und will er auch bleiben.

Der allgemeine Jubel hat ſich gelegt und einer ruhigeren, darum aber nicht minder entſchiedenen Stimmung Raum gegeben. Die Furcht des Bundestages vor Thaten erſtreckt ſich nicht auf die Nation. Ihre eigene Kraft geſammelt unter einem legitimen Fürſten, unterſtützt von der helfenden deutſchen Bruderhand des Volkes und den Sympathien einer Reihe deutſcher Regierungen: das iſt die erſte Hülfe, auf welche man baut. Das Heil, welches man aus Frankfurt erwartet, macht eine Reiſe, welche zu lang iſt für die patriotiſche Ungeduld der Holſteiner! Ein Beiſpiel iſt die Kundgebung gegen den Bund durch eine große Deputation aus allen Landestheilen. Weun auch deren Stimme ungehört verhallt in den Räumen des Bundespalaſtes, ſo wird ſie dennoch ein Echo finden in den Herzen derer, die im deutſchen Volke ſich dereinſt bereit finden laſſen wollen, das Nachſpiel zu dirigiren, welches möglicherweiſe unter dem blau-weiß-rothen Banner in Schleswig aufgeführt werden wird, wenn die Tragöden Oeſterreich und Preußen den Applaus ihrer anſpruchsvollen Kritiker nicht werden gefunden haben. Oeſterreich und Preußen! Das ſind Namen, die ſich ſchon einmal an das Verhängniß geknüpft, welches einem deutſchen Stamme die Knechtſchaft, dem deutſchen Vaterlande und ihnen ſelbſt aber die Schande brachte Man kann daher nicht erwarten, daß man den beiden Adlern aus Wien und Berlin Vertrauen entgegenbringen ſoll. Noch iſt die Zurückhaltung im Volke zwar nicht bis zum feindſeligen Mißtrauen geſtiegen, und noch haben die Cabinette zu Wien und Berlin keinen directen Schritt gethan, welcher eine Abrechnnng mit ihnen heraufbeſchwört, aber zum zweitenmale ſchließt ſich das däniſche Kettenband um die Herzogthümer nur über dem Grabe einer mißlungenen Revolution. Das iſt die Situation in Holſtein und Schleswig! Noch habe ich hinzuzufügen, welche Thätigkeit die Miniſter des Herzogs entwickeln. Dieſelbe iſt durchaus vorbereitender Natur. Zunächſt gilt ſie wohl der Herſtellung einer Armee. Dieß iſt unter allen Umſtänden eine ſchwierige Aufgabe, nicht nur ſchwierig wegen der Finanzfrage, ſondern auch vorzugsweiſe wegen der organiſatoriſchen Talente, die ſie erfordert und wegen des „in der Luft Schwebens" aller und jeder Baſis, ſo lange die Anerkennung des Herzogs durch den Bund nicht erfolgt iſt. Leicht iſt es, die Zahl der Leute zu ſchaffen, ſchwieriger ſie zu formiren mit Berückſichtigung ihrer Nationalität und Fähigkeiten, und am wenigſten leicht wird die Zahl brauchbarer Offiziere zu gewinnen ſein. Viele werden ſich melden, aber viele Untüchtigkeit beweiſen. Ein Beiſpiel gibt die Neuformirung der ſchleswig-holſteiniſchen Armee 1848; nur wenige der Berufenen waren auserleſen! Hauptaufgabe, weit mehr als man es 1848 empfand, wird es ſein, Offiziere zu gewinnen, deren Ausbildung der neueren Periode angehört, und welche nicht zu lange dem praktiſchen Dienſte entzogen waren. Dieß wird am meiſten auf die höheren Chargen und auf die Waffe der Artillerie anzuwenden ſein. Es gibt auch im Offizierſtande einen Dilettantismus, welcher wohl brauchbar zur Arbeit des Bajonnets und Degens, aber unfähig befunden werden wird, den bei weitem in der Neuzeit geſtiegenen Anforderungen an Kenntniß der Kriegs- und Waffenkunde Genüge zu thun. Eine Armee, welche ohne jede Cadres, wie der Phönix aus der Aſche entſtehen ſoll, bedarf einer größeren Anzahl geſchulter Offiziere denn irgend eine andere. Weniger als je entſcheiden heute die derben Fäuſte allein, ſondern die Führung. Die neuere Artillerie z. B. iſt in ihrer Wirkung und Behandlungsweiſe den meiſten älteren Offizieren fremd; hier vorzugsweiſe thut eine Auswahl an Offizieren Noth, deren erſte Aufgabe es ſein wird, ſich brauchbare Unteroffiziere zu ſchaffen. Die Taktik der Freicorps ſei die letzte, die man erwähle. Freicorps leiſten viel im offenen Felde, auf einer ausgedehnten Operationsbaſis, nicht aber vor Wällen und Gräben. Die Erfolge keiner Truppe müſſen ſo abhängig von den Talenten und der Perſönlichkeit ihres Führers genannt werden als diejenigen der Freicorps. Alſo zunächſt eine reguläre Armee!

Die Frage der Equipirung und der Bewaffnung ſind Aufgaben der Verwaltung, weniger des Heerführers; vorläufig aber ſind ſie die prävalirenden, als die einzigen, denen man unter den obwaltenden Umſtänden genügen kann. Der Oberſt du Plat hat ſeine hervorragende Begabung auf dieſem Gebiete bereits 1848 bewieſen, die Beantwortung dieſer Fragen durch die That ruht in den beſten Händen, möge er nicht die Feder des Miniſters mit dem Commandoſtab vertauſchen! Die Beſchaffung von Tuch und allen Ausrüſtungsgegenſtänden iſt genügend vorbereitet, muß aber nicht raſten und ruhen. Ein warmgekleideter gut genährter Soldat thut ſeine Schuldigkeit beſſer und hat mehr Disciplin als der vernachläſſigte. Lebensmittel, Proviant und Pferde! Das ſind Dinge, die man nicht an einem Tage zaubern kann, gerade ihre Beſchaffung iſt Sache des Augenblicks, auch für ſie iſt geſorgt. Dann aber die Hauptſache: die Waffen. Sie müſſen in gleichartiger Güte und Beſchaffenheit in der Truppe vorhanden ſein, und ſie zu erlangen iſt das Schwierigſte, namentlich die Artillerie und Munition. Seit langer Zeit iſt das Cabinet des Herzogs auch mit der Beſchaffung dieſer beſchäftigt; ſo hoffen wir denn, daß die Ereigniſſe, welche nahe bevorſtehen, das Miniſterium wie das Land nicht unvorbereitet finden werden.

In Sachen der inneren Verwaltung, wie der diplomatiſchen Vertretung nach außen werden die Anord-

Digitized by Google

nungen eifrig betrieben; vielleicht iſt es ein Glück, daß den Rathgebern des Herzogs, ſowie dieſem ſelbſt eine ſolche vorbereitende Pauſe gegeben worden iſt, dann wird die Regierung als ein fähiges, unterrichtetes und vorbereitetes Ganze die Geſchicke des Landes übernehmen und nicht erſt die eigenen Löcher zu flicken haben; jedenfalls aber iſt es ein großes Glück für den Herzog Friedrich und ſein Land, vom Rathe ſo trefflicher Männer umgeben zu ſein, wie Francke, Sammer und du Plat.

Nachrichten.

Oeſterreichiſche Monarchie.

Wien, 28. Januar. [Perſonalchronik: F.-M.-L. Heller †.] Vor kurzem ſtarb einer der bedeutendſten öſterreichiſchen Militärs, der F.-M.-L. Heller. Er war ein geborner Württemberger und kämpfte als württembergiſcher Lieutenant im Alter von 17 und 18 Jahren in den Gefechten von Bar-ſur-Aube, von Vitry und von Montmartre. Der Frieden ſperrte in ſeiner Heimath das Avancement vorausſichtlich für längere Zeit; der junge Offizier nahm ſeinen Abſchied und kam nach Oeſterreich. Aber die Ausſichten waren hier nicht günſtiger, der ehemalige Lieutenant trat als einfacher Cadet in das Sappeurcorps und machte als ſolcher im Jahr 1821 den Feldzug in Neapel mit. Erſt im Jahr 1828 finden wir ihn wieder zum Lieutenant aufgerückt, noch immer im Sappeurcorps. Aber alsbald machte er ſich durch einzelne treffliche Aufſätze in der öſterreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift bemerklich und die Folge war, daß ihn der Chef des Generalquartiermeiſterſtabes, Graf Rothkirch, als Oberlieutenant in ſeine unmittelbare Nähe zog. Nicht lange darauf wurde er dem damaligen Oberſt (jetzt Feldmarſchall) Heß in Italien beigegeben, und er arbeitete dort an den neuen Manövririnſtructionen für die Infanterie und Cavalerie, ſowie an der Feldinſtruction. Im Jahr 1834 avancirte er zum Hauptmann und wurde abermals nach Wien verſetzt, wo er fortgeſetzt zu den thätigſten Mitarbeitern der oben genannten Zeitſchrift zählte, außerdem aber namentlich eine Ueberſetzung des Vaccaniſchen Werkes über die Feldzüge der Italiener in Spanien in den Jahren 1808 bis 1814 veranſtaltete und die militäriſche Correſpondenz des Prinzen Eugen von Savoyen herausgab. Heller war es ſodann, der im Jahr 1848 die für die Oeffentlichkeit beſtimmten Bulletins der italieniſchen Armee redigirte; im Jahr 1849 war er in Ungarn der Perſon des ruſſiſchen Generals Berg attachirt. Von ſeinen ſpäteren Schriften iſt vor allen Dingen die zur Rechtfertigung des Fürſten Windiſchgrätz beſtimmte Darſtellung: „der Winterfeldzug der k. k. Armee in Ungarn 1848—49“ und endlich, nach dem Tode Radetzky's, deſſen biographiſche Skizze zu nennen, die längere Zeit als eine Arbeit von Schönhals galt. Im Jahre 1856 trat er als Feldmarſchalllieutenant in den Ruheſtand und wurde als Heller von Hellthal in den Adelsſtand erhoben.

Großbritannien.

[Dy.] London 20. Januar. [Einführung von Whitworth's neu conſtruirtem Korn in der Artillerie.] Das auf der letzten Londoner Induſtrie- und Kunſtausſtellung ausgeſtellt geweſene 32pfündige Rohr Whitworth's hatte an jeder Seite einen Aufſatz und auf jeder Schildzapfenſcheibe ein eingeſchraubtes, oben in der Richtung der Schildzapfenachſe flach gedrücktes Korn mit drei Spitzen, von denen die mittlere etwas niedrigere beim Richten benutzt wird. Dieſe Form des Korns ſoll ein genaues und ſchnelles Richten ſehr erleichtern und es findet dieſelbe in der engliſchen Artillerie jetzt allgemein Anwendung.

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

[Das neuerbaute Panzerſchiff „Dictator“.] Der Pariſer „Moniteur“ bringt folgende Angaben über das neueſte amerikaniſche Panzerſchiff, „Dictator“ genannt, das zu New-York, nachdem es ſchon vier Wochen lang vergeblich verſucht worden war, endlich vom Stapel gelaſſen wurde. Das Schiff iſt 320 Fuß lang, 52 Fuß breit und 72 Fuß tief, und liegt 22 Fuß tief im Waſſer. Der Panzer ruht auf einer 4 Fuß ſtarken Eichenwand, und beſteht aus ſechs einzölligen Platten, die über einander gebolzt ſind, und einer Lage Schienen von 4½ Zoll Stärke, alſo 10½ Zoll Eiſen. Auf dem Deck des aller Maſten entbehrenden Schiffes findet ſich ein Thurm, der einen Panzer von 15 Zoll hat. Dieſer wird durch ſechs einzöllige Platten, eine Lage 4½ zölliger Eiſenſtangen und eine Lage von vier einzölligen Platten gebildet. Der Thurm enthält zwei 13zöllige Geſchütze, welche 300 Pfd. ſchwere Geſchoſſe ſchleudern, mit einer Ladung von 100 Pfd. Das Schiff hat ſechs Keſſel, 1100 Fuß Roſt und ſeine Maſchine 5000 Pferdekraft. Es verbraucht 175 Tonnen Kohlen täglich, wobei es 18 Knoten läuft. Das ſehr ſtarke Deck iſt aus Eiſen und Holz gebildet. Da das Schiff keine Bemaſtung, alſo auch keine Segel hat, ſo muß es ſehr ſtark rollen, und kann folglich nur im ruhigen Waſſer, d. h. alſo an Küſten, in Häfen und auf Flüſſen, gebraucht werden. Der Kohlenverbrauch iſt zudem ungemein groß, und erlaubt keine weiten Entfernungen von den Kohlendepots. Die Actionsſphäre und die Actionsfreiheit iſt ſomit eine ſehr geringe. Die Koſten ſtehen in keinem Vergleich zu der geringen Wirkſamkeit, die ſich auf das Feuer von zwei Geſchützen beſchränkt.

Redigirt unter der Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 6. **Darmstadt**, 10. Februar. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Ist die norddeutsche Küste schutzlos? — Die amerikanischen Hinterladungsgewehre des Lindner'schen Systems. — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. VI.

Nachrichten. Großherzogthum Hessen. Abermalige Kammervorlage, die Formation eines „Scharfschützenbataillons" betreffend. Baden. Beabsichtigte Veränderungen in der Uniformirung der Infanterie. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Jahresbericht des Präsidenten über Armee und Marine.

Ist die norddeutsche Küste schutzlos?

[-l.] Zu den Lieblingsgebilden einer aufgeregten deutschen Phantasie, ganz besonders, wenn die letztere einem der jetzt so zahlreichen Zeitungsschreiber angehört, gehört in allen Fällen, in denen die Möglichkeit eines Krieges zwischen Deutschland und Dänemark, ja selbst zwischen Deutschland und Frankreich sich nur entfernt zeigt, „die Schutzlosigkeit der deutschen Küsten". Zahllose Stimmen tauchen dann in der Presse auf, welche über den Mangel an Schutz besonders an der Nordseeküste zetern und jammern und dabei die lächerlichsten Phantome und Befürchtungen zu Tage fördern.

Sehen wir einmal zu, was das heißen kann: unsere Küste ist wehrlos, schutzlos, steht dem Feinde offen u. dgl.

Wenn ein auswärtiger Feind uns im eigenen Lande angreifen will, so muß er irgendwo die Grenze passiren und wird sich dazu in der Regel diejenige Strecke auswählen, die ihm am bequemsten liegt. Was könnte z. B. die Franzosen bewegen, das Wagniß einer kostspieligen und zeitraubenden See-Expedition von Cherbourg nach Cuxhaven zu unternehmen, so lange sie mit ihren Armeen fast ungehindert bis an den Rhein vorrücken können?

Mit Ausnahme der schon lange dem Verfall preisgegebenen chinesischen Mauer und der famosen Werke am Dannewirke, hat kein großes Land heute noch zusammenhängende Befestigungen aufzuweisen, um sich gegen das Nachbarland abzuschließen. So sind denn auch Deutschlands Grenzen ringsum schutz- und wehrlos, so weit nicht das Meer und die Alpen sie decken.

Von den wenigen Festungen, welche Deutschland besitzt, liegen die bedeutendsten nicht an der Grenze, sondern weiter zurück, so daß sie das tiefere Eindringen größerer feindlicher Heere erschweren. Preußen, welches viele Jahre hindurch in der Verwendung der öffentlichen Gelder nicht beengt war, hat gleichwohl seine Westgrenze von Cleve über Aachen bis Saarlouis in einer Ausdehnung von über 40 Meilen offen gelassen. Jülich ist neuerdings rasirt, von der Schleifung der Festung Saarlouis war wiederholt die Rede. Ebenso hat die weit über 100 Meilen lange preußische Ostgrenze nur die Grenzfestungen Königsberg und Thorn aufzuweisen, welch' letztere weniger gegen die Grenze gerichtet, als zur Verstärkung und Festhaltung der Weichsellinie bestimmt ist.

Welchen Sinn hat es nun, Befestigungen in großer Zahl für die höchstens 20 Meilen lange Nordseeküste zu verlangen? Ist eine Seegrenze den feindlichen Angriffen mehr preisgegeben als eine offene Landesgrenze? Im Gegentheil! Operationen im Großen, mit der Absicht gegen das Innere vorzurücken, lassen sich, seit es Eisenbahnen und Telegraphen gibt, nicht mehr von der

Digitized by Google

See her vornehmen. Kleinere Landungen von der Bedeutung feindlicher Streifereien zu Lande sind jedenfalls schwieriger als diese. Es gibt an unserer Nordseeküste wenig zur Landung geeignete Punkte, und wenn auch buchstäblich gar keine Truppen zur Abwehr da sind; der gelandete Feind wird stets fürchten müssen, von seiner einzigen Rückzugslinie, seinen Schiffen, abgeschnitten zu werden, wenn er sich so lange aufhält, bis Truppen mit der nächsten Eisenbahn herangeschafft werden.

Dazu kommt, daß alle in Rede stehenden Küstenbefestigungen ihren allenfalls möglichen Werth verlieren, so lange die Landgrenze zwischen Nord- und Ostsee vollständig offen, daß alle Werke an Weser, Elbe und Trave von vornherein umgangen sind, so lange der Feind in Holstein vor den Thoren Hamburgs und Lübecks und bei Lauenburg 15 — 16 Meilen landwärts steht.

Wahrhaftig, dieß Geschrei nach Befestigung der Flußmündungen kommt mir vor, als wenn Jemand gegen einen räuberischen Ueberfall seines Hauses die Fenster des oberen Stockes mit solidem Gitterwerk verwahren wollte, während zu ebener Erde die große Hausthür vollständig offen steht. Gewiß, die Räuber können auch mit der Leiter zum Fenster hereinsteigen, aber werden sie es in diesem Falle thun?

Aber, höre ich zunächst einwerfen, weßhalb befestigen denn England und Frankreich ihre Küsten? — England kann nur von der Seeseite angegriffen werden und hat keine großen Armeen im Innern, Frankreich denkt fast mehr an einen Krieg mit England als mit irgend einer anderen Macht und befestigt daher vor allen Dingen seine Kriegshäfen.

Wenn aber dem so ist, weßhalb hat denn die Küstenbefestigungscommission so namhafte Befestigungsanlagen befürwortet?

Als im Jahre 1859 ein Krieg mit Frankreich in Aussicht stand, erhob sich namentlich in der liberalen Presse ein großes Geschrei nach Küstenschutz. Berichtigende Stimmen wurden nicht gehört, sachverständige Belehrungen von den meisten liberalen Blättern schon deßhalb nicht aufgenommen, weil die Flottenfrage damit verquickt wurde. Endlich ergriff Preußen, bei der Unthätigkeit des Bundes, die Sache, um sich in Norddeutschland populär zu machen. Ein Befestigungs- und Vertheidigungsplan wurde ausgearbeitet und im Januar 1860 in Berlin einigen Offizieren der norddeutschen Küstenstaaten vorgelegt. Wie wenig dieser Plan in seinen Grundzügen fest und unabänderlich oder auf eine specielle Kenntniß der Verhältnisse begründet war, mag u. A. daraus hervorgehen, daß ursprünglich Bremerhaven und Geestemünde mit einer zusammenhängenden, beide Orte umfassenden Befestigung bedacht waren.

Im April 1862 kam dann die Bundescommission in Hamburg zusammen. Ihr lagen die wenig modificirten preußischen Vorschläge vor, die, ich sage es nochmals, zum großen Theil als eine Concession an die irregeleitete öffentliche Meinung aufgefaßt werden müssen. Wie heutzutage Niemand, selbst der eingefleischteste Fachmann nicht, sich den politischen Erwägungen zu entziehen vermag, so wird es auch der Commission ergangen sein. Die Abgeordneten der Küstenstaaten werden nach ihrer Instruction meistens für localen Schutz auf Kosten des Bundes gestimmt haben, — Preußen suchte seine eigenen Vorschläge aufrecht zu erhalten, — manche der süddeutschen Offiziere werden die Instruction gehabt haben, nicht hinter Preußen zurückzubleiben, sonst aber den hannoverschen Anträgen zuzustimmen. Nur so erklärt sich die Gutheißung fast aller Befestigungsanlagen mit verhältnißmäßig großer Majorität, die ungleich schwächere bei manchen als nothwendig bezeichneten Eisenbahnanlagen, die Verwerfung der Bahn von Minden nach Heppens, der einzigen, deren Bau gesichert war ꝛc. Endlich glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß einige Betheiligte sich über das Resultat der Abstimmungen von vornherein damit tröfteten, daß es mit der Ausführung durch den Bund gute Wege habe.

Es soll also den feindlichen Kriegsschiffen die Möglichkeit unbenommen bleiben, in die Mündungen unserer Flüsse einzulaufen, um dort allerlei Unfug, wie namentlich die Zerstörung von Privateigenthum vorzunehmen?

Zuvörderst ist die Zerstörung von Privateigenthum gegen allen Kriegsgebrauch; sodann können wir uns durch Contributionen, die wir in Feindesland erheben, schadlos halten; weiter würde das feindliche Kriegsschiff, welches die Schiffe und Güter in unseren Häfen zerstörte, seiner Regierung die Reclamationen und Forderungen aller seefahrenden Länder, deren Angehörige mitgeschädigt wären, an den Hals ziehen.

Endlich fragen wir einfach: Wie viele Punkte an deutschen Küsten müßten dann überhaupt befestigt werden, um keine Achillesferse zu bieten? Ihre Zahl wäre ja eine unendliche.

Darum, wir wiederholen es, keine übertriebene Furcht vor feindlichen Seeexpeditionen! Die Hauptentscheidungen liegen ganz anderswo und sie geben allein den Ausschlag.

Die amerikanischen Hinterladungsgewehre des Lindner'schen Systems.

(Nachdem wir über die interessanten Lindner'schen Constructionen schon verschiedene kürzere Mittheilungen gebracht haben, lassen wir nachstehend das Urtheil eines besonders competenten Technikers folgen. Es liegt hienach die Möglichkeit einer billigen versuchsweisen Umänderung der verschiedenen deutschen Gewehrmodelle des österreichischen Kalibers vor, wobei also durch das wichtige Princip der Hinterladung eine weitere Verbesserung jener schon jetzt so trefflichen Waffen allmählig und ohne schroffen Uebergang erreichbar wäre. — Auch über die Lindner'schen Geschütze mit originellem Verschlußmechanismus (Hohlschraube und Obturator mit Quecksilberfüllung) werden wir demnächst eingehendere berichten. Für solche Leser, welche ein specielles Interesse an den fraglichen Constructionen nehmen, geben wir die derzeitige Adresse des Erfinders: Eduard Lindner, Hamburg, breite Straße 32. D. Red.)

[W. v. P.] Lindner's System ist ein amerikanisches, insofern es dort zuerst patentirt wurde und sich bereits

Digitized by Google

bei einem Theile der nordstaatlichen Infanterie im eigentlichen Kriegsgebrauche befindet. Doch ist Herr Lindner ein in New-York ansässiger deutscher Ingenieur, — und es spricht schon dieser Umstand für die Brauchbarkeit einer Construction, welche sich inmitten der enormen Menge amerikanischer Concurrenten die officielle Anerkennung erworben hat.

Wir haben in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, verschiedene Hinterladungsgewehre des fraglichen Systems, insbesondere auch einige amerikanische Originalwaffen, ferner eine umgeänderte Schweizer-Büchse und ein umgeändertes österreichisches Infanteriegewehr (ordonnanzmäßiges Exemplar des Kalibers 13,9 Mmtr.) zu untersuchen. Die zuletztgenannte Waffe ist unbedingt die interessanteste, weil sie die Anwendbarkeit des Systems auf die verschiedenen deutschen Gewehrmodelle dieses Kalibers veranschaulicht. Die Grundidee der Construction ist die Verbindung des Rohrs mit dem Kammerstück durch eine, beide Theile umfassende, Schraubenmutter. Von dem Rohr ist das hintere Ende auf die Länge von 8 Cmtr. abgeschnitten; dieses abgeschnittene Kammerstück ist sodann wieder durch eine 6 Cmtr. lange Schraubenmutter in der Weise mit dem eigentlichen Rohre verkuppelt, daß die Trennung und correcte Verbindung beider Theile in überraschend einfacher Weise bewirkt wird. Die genannte Kuppelung oder Mutter bildet nämlich einen hohlen Cylinder oder eine 6 Cmtr. lange Röhre, deren vorderer Theil, als Mutter, das (mit entsprechendem Gewind versehene) hintere Rohrende umfaßt, während sich im hinteren Theil eine vorstehende Leiste befindet, welche in eine am vorderen Ende des Kammerstücks eingedrehte ringförmige Nuthe greift, so daß durch das Drehen der Schraube das Kammerstück herangezogen und fest gegen das Rohrende gepreßt wird. Der hintere Theil der Verbindungsröhre ist zur Hälfte herausgeschnitten, bildet also eine offene Rinne, um das niedergedrückte Kammerstück aufzunehmen; bei der Drehung der Mutter führt sich die erwähnte Leiste in der entsprechenden Nuthe und zieht zugleich die Kammer an den Lauf heran. Der ganze Mechanismus fordert kein allzu exactes Ineinanderpassen der einzelnen Theile, um richtig zu fungiren. — Außer jener horizontalen Bewegung des Kammerstücks ist natürlich noch eine Drehung (Aufrichtung) der Kammer erforderlich, um das Laden zu ermöglichen. Den Pivot dieser Drehung bildet die vordere Schloßschraube, welche quer durch den Haken der Schwanzschraube geht: der betreffende Durchlaß ist nicht rund, sondern länglich, um das horizontale Vor- und Zurückschieben der Kammer zu gestatten. Auf den Haken der Schwanzschraube drückt von oben eine starke Feder, welche das Kammerstück unmittelbar aufrichtet, sobald es durch Aufdrehen der Kuppelung frei wird. Die erwähnte Feder wird durch eine, dem Schweif einer Bascüle ähnliche, nur breitere Kappe gedeckt und getragen. Bei den württembergischen, badischen und hessischen Gewehren österreichischen Kalibers, welche mit Bascüle versehen sind, wird die Feder wohl an diesen Theil befestigt werden können, eine neue Kappe wäre also ebenso wenig erforderlich als ein neues Kammerstück. Das Schloß bleibt unverändert, das Visir wird um 3—4 Cmtr. nach vorn versetzt werden müssen.

Um die Solidität der Waffe in der Längenrichtung, besonders unter der Kuppelung, zu erhalten, wird hier eine eiserne Schiene, entweder in der Schaftrinne, oder auf der unteren Seite des Schaftes, in der Verlängerung des Bügelblechs, eingelegt. Der Lauf, auf welchen der Rückstoß hauptsächlich wirkt, muß mit einem unteren Ansatz oder Stollen in die genannte Schiene eingreifen; der überflüssig gewordene Ladestock wird mit dem unteren Ende in das Stoßblech festgeschraubt, vermehrt also die Festigkeit der Waffe und kann dennoch zu besonderen Zwecken herausgenommen werden.

Es würde hier zu weit führen, noch mehr von dem Detail der höchst sinnreichen Construction zu reden; die Hauptsache ist in den vorstehenden Bemerkungen erläutert.

Ermüdet durch die unendliche Menge von mehr oder weniger unbrauchbaren neuen Hinterladungsprojecten, welche uns täglich gegenübertreten, berichten wir dagegen sehr gern über ein solches System, welches zu den höchst seltenen praktischen Erscheinungen auf diesem Gebiete gerechnet werden darf, indem seine Anwendbarkeit auf vorhandene Vorderladungswaffen eine einleuchtende genannt werden kann. Es kommt in dieser Hinsicht ganz besonders in Betracht, daß alle vorhandenen Theile des Gewehrs bei der Umänderung benutzt, und auch die vorhandenen Patronenvorräthe (mit Expansionsgeschossen verschiedener Muster) für die umgeänderten Gewehre gebraucht werden können. Man hat dann vorerst das Kammerstück gerade so mit der Hand zu laden, wie früher das Gewehr mit dem Ladestock. Später würde natürlich auf ein massives Geschoß mit verbesserter Patrone überzugehen sein. Bei den uns vorliegenden amerikanischen Kriegspatronen des Lindner'schen Systems ist die hinter dem Geschoß befindliche conische Pulverhülse unten durch einen baumwollenen Stopfen verschlossen, der mit den Zähnen leicht herausgezogen wird, wonach sich die Patrone während des Einschiebens in die Kammer von selber entleert*). Papierreste können nicht wohl zurückbleiben, weil die Hülse sich unter dem Geschoß als Stopfen zusammendrückt. Soweit wir ohne eigene Schießversuche urtheilen können, ist Lindner's Verschluß ein hinreichend hermetischer. Der vordere, conisch ausgefräßte ringförmige Theil der Kammer kann durch die Gase, zur Herstellung eines vollkommenen Abschlusses, etwas expandirt werden, besonders, wenn dieser Theil noch etwas länger und schwächer gehalten wird als an den uns vorgelegten

*) Beim Laden von ganzen, ungeöffneten Patronen ist bekanntlich das Durchschlagen der Hülse durch den Zündstrahl eines gewöhnlichen Hütchens nicht völlig sicher. Die Anwendung explosiven Papiers empfiehlt sich nicht. Dagegen kann man eine Pulverhülse aus sehr dünnem Stoffe anwenden und sodann die Transportfähigkeit der Patrone durch eine besondere, leicht (mittelst einer eingeklebten Schnur) aufzureißende Cartonhülse herstellen.

Digitized by Google

Exemplaren. Wir legen einen besonderen Werth darauf, daß die Ladung wahrscheinlich auf 5 Gramm gebracht und schon hierdurch eine erhebliche Abflachung der Flugbahn erreicht werden kann.

Es liegen officielle Documente vor, wonach in der That die Lindner'schen Gewehre und Patronen in größeren Massen für die Infanterie des Unionsheeres aus einem unter der Leitung des Erfinders stehenden großen Etablissement zu Manchester in New-Hampshire geliefert werden. Die Anstellung neuer umfassender Versuche in Deutschland scheint nichtsdestoweniger nöthig, um ein festes Urtheil zu gewinnen; solche Versuche werden durch den Umstand erleichtert, daß Herr Lindner bereits eine Gewehrfabrik bei Hamburg in Betrieb gesetzt hat. Die ersten gelungenen Versuche haben unseres Wissens bereits in Hannover und Wien stattgefunden, und soll die österreichische Prüfung der Waffe jetzt in größerem Maßstabe fortgesetzt werden. Die Umänderungskosten mögen 5—6 Gulden rhein. per Gewehr betragen.

Die Zukunft der Infanteriewaffe knüpft sich hauptsächlich an drei Punkte: 1) Kleines Kaliber, 2) Hinterladung, 3) Einheitspatrone (welche auch die Zündung enthält). Durch eine Verbindung des preußischen Zündnadelsystems mit dem schweizerischen Kaliber von 10,5 Mmtr. wird man dem Ideal eines Infanteriegewehrs sehr nahe kommen. Aber, ohne dieses Ziel aus den Augen zu verlieren, kann man doch vorläufig nur darauf ausgehen, das vorhandene Material nach Möglichkeit zu verbessern, da die in den deutschen Heeren befindliche Masse von mehr als 1,000,000 Vorderladungswaffen des Kalibers 13,9 Mmtr. noch in langer Zeit nicht durch neue Modelle ersetzt werden kann.

Möchten also die betreffenden Versuche, die jetzt mit geringen Kosten ausführbar sind, eine den Zeitverhältnissen angemessene rasche Förderung finden. Es wird sich hauptsächlich darum handeln, die fortwährende leichte Beweglichkeit der Kuppelung auch bei längerem Schießen und ohne Reinigung des Apparats zu constatiren; es würde dann der versuchsweisen Umänderung einer größeren Masse von Gewehren wohl kein technisches Hinderniß mehr im Wege stehen. Man würde ohne Bedenken zunächst einzelne Bataillone mit solchen umgeänderten Gewehren ausrüsten können, weil ja die gewöhnliche Munition vorläufig auch für diese Hinterladungswaffen in Gebrauch bliebe. Die Schnelligkeit des Feuers mit der gewöhnlichen Patrone würde sich im Vergleich zu den unveränderten Vorderladungsgewehren (nach unserer Erfahrung bei ähnlichen Versuchen) für einen freistehenden Schützen wohl nicht sehr bedeutend steigern, doch muß schon die Bequemlichkeit des Ladens in jeder Lage und Stellung des Schützen als ein hoher Vortheil erkannt werden. Mit einer besonders construirten Hinterladungspatrone wird übrigens die Schnelligkeit des Feuers, für den völlig ausgerüsteten Mann unter den Verhältnissen des Gefechts, wohl auf 2½—3 Schüsse per Minute zu taxiren sein, während für gezogene Vorderladungsgewehre beim Massenfeuer nur 1—1,5 Schüsse zu rechnen sind. Ein gewandter Schütze, dem die Munition bequem zur Hand liegt, kann natürlich vor der Scheibe mit beiden Waffen weit schneller schießen, und mit der Hinterladungspatrone wohl etwa 6 Schüsse per Minute abgeben.

In dem amerikanischen Kriege soll sich allerdings bei den Vorderladungsgewehren — durch Vernachlässigungen verschiedener Art — ein weit rascherer Verderb der gezogenen Seele herausgestellt haben, als wir seither anzunehmen gewohnt sind.

Ohne dem Ergebniß der praktischen Versuche in deutschen Heeren präjudiciren zu wollen, wiederholen wir schließlich unsere Ansicht, daß das Lindner'sche System jenen überaus seltenen Erscheinungen beizurechnen ist, welche einer alsbaldigen eingehenden Prüfung unbedingt würdig scheinen und wichtige Resultate erwarten lassen.

Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein.

VI.

[✠] Kiel, 30. Januar. Soeben prangt Kiel in seinem besten Schmuck zu Ehren des gestern Abend spät eingetroffenen Prinzen Friedrich Karl. Dieser hat einen energischen Tagesbefehl erlassen. Die Avantgarde rückt vor. Kurz, die Situation fängt endlich an kriegerisch zu werden. Es wird auf das bestimmteste binnen 2 Tagen die Eider überschritten!

Dieß nur als vorläufige Benachrichtigung; ich hoffe nun bald Ihren Lesern über ernste Ereignisse berichten zu können und gebe Ihnen einstweilen eine Namensliste derjenigen Truppentheile, welche von Oesterreich und Preußen zur beabsichtigten Intervention in Schleswig befohlen und bereits unterwegs sind.

Die Executionsbrigade Gondrecourt ist noch einmal mit aufgeführt. Bemerken will ich noch, daß das Folgende die ursprüngliche Zusammensetzung des österreichischen Armeecorps ist, daß also eine Beiordnung anderer Truppentheile nicht ausgeschlossen ist.

Obercommandeur Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Gablenz. (Einschließlich der sonst nicht zum Armeecorps gehörenden Brigade Gondrecourt.)

1) 5 Infanteriebrigaden à 2 Regimenter Infanterie à 2 Bataillone à 6 Compagnien, 1 Bataillon Jäger.

2) 1 Cavaleriebrigade à 2 Regimenter à 5 Escadronen.

3) 5 Batterien des 2. und 1 Batterie des 1. Artillerieregiments.

4) 1 Pionnier- und 1 Train- (Munitions-) Abtheilung.

Summa 25 Bataillone, 10 Escadronen, 6 Batterien. (Die Escadronen sollen auf 22, die Batterien auf 16 gebracht sein.)

1. Brigade Rostitz (Wien). 14. Regiment Großherzog von Hessen (Oberösterreich), 27. Regiment König der Belgier (Steyrer), 3. Jägerbataillon.

2. Brigade Thomas (Wien). 6. Regiment Coro-

Digitized by Google

nini (Serben), 30. Regiment Prinz von Holstein (Italiener), 9. Jägerbataillon.

3. Brigade Dormus (Preßburg und Comorn). 72. Regiment Ramming (Ungarn), 56. Regiment Gorizzutti (Polen), 16. Jägerbataillon.

4. Brigade Greschke (Mähren). 9. Regiment Hartmann (Polen), 48. Regiment Khevenhüller (Böhmen), 6. Jägerbataillon.

5. Brigade Gondrecourt. 30. Regiment Martini (Polen), 34. Regiment König von Preußen (Ungarn), 18. Jägerbataillon.

6. Cavaleriebrigade Windischgrätz (Böhmen). 2. Dragonerregiment Windischgrätz (Böhmen), 9. Husarenregiment Liechtenstein (Ungarn). Dazu wahrscheinlich noch 1 Cürassierbrigade.

Summa circa 34,000 Mann.

Deutsch sind von allen 12 Regimentern nur die 2 der Brigade Rostitz. Unter den beiden böhmischen mögen nur ⅓ Deutsche sein.

Preußische Armee.

Obercommando: Prinz Friedrich Carl von Preußen. Generalstab: Oberst von Blumenthal, Major Graf Waldersee, Major von Roos.

6. Division Generallieutenant von Mannstein. Stab: Hauptmann von Unger. a) 11. Brigade Generalmajor Frhr. v. Canstein à 2 Regimenter à 3 Bataillone. 35. Regiment (brandenburgische Füsiliere), 60. Regiment (7. brandenburgisches Infanterieregiment). b) 12. Infanteriebrigade Generalmajor v. Roeder II. 24. Regiment (4. brandenburgisches), 64. Regiment (8. brandenburgisches).

13. Division Generallieutenant v. Wintzingerode. a) 25. Infanteriebrigade Generalmajor v. Schmid. 13. Regiment (1. westphälisches), 53. Regiment (5. westphälisches). b) 26. Infanteriebrigade Generalmajor v. Goeben. 15. Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. westphälisches), 55. Regiment (6. westphälisches).

3. Cavaleriedivision. a) 6. Cavaleriebrigade Oberst Fließ à 3 Regimenter à 4 Escadronen. 6. Cürassierregiment Nikolaus I. (brandenburgisches Cürassierregiment), brandenburgisches Husarenregiment (Ziethen) Nr. 3, brandenburgisches Uhlanenregiment Nr. 2. b) 12. Cavaleriebrigade Generalmajor v. Hobe. Westphälisches Cürassierregiment Nr. 4, westphälisches Dragonerregiment Nr. 7, westphälisches Husarenregiment Nr. 7.

Combinirte Artilleriebrigade Oberst Colonier. Chef der Pionniere Oberst Clausius.

Schleswig, 8. Februar. Der wirkliche Beginn des Krieges hat neben Jedermann auch mich durch seine Schnelligkeit und auch meine ganzen Pläne überrascht, da er mir die Zeit genommen hat, welche ich einer Beschreibung der Dannewerke widmen wollte. Er hat diese aber auch durch seinen ebenso unerwarteten Verlauf überflüssig gemacht, d. h. für Ihre Leser überflüssig, da mein Manuscript darüber ab- und eingeschlossen im Kasten liegt.

Am 31. Januar war die Concentration des preußischen Armeecorps vollendet. Die 6. Division auf dem rechten Flügel in Kiel, die 13. westlich vom Centrum. Der erste Tag des Hornung brachte den Krieg im eigentlichen Sinne über Nacht, denn Tags zuvor glaubten noch Zweifler überhaupt nicht an seinen Anfang, Keiner aber, daß dieser bereits mit der kommenden Sonne ausbrechen sollte. Am 1. Februar früh 5½ Uhr rief ein allgemeiner Allarm die ganze Kieler Besatzung unter die Waffen, ebenso in der Umgegend. Das verbreitete Gerücht, daß eine Revue(!) vor dem Höchstcommandirenden stattfinden solle, hatte Ihren Referenten mißtrauisch gemacht, darum verfehlte er denn nicht, den Allarm auch auf sich zu beziehen. Binnen einer halben Stunde war Kiel von Truppen leer, desto lebendiger aber die Chaussée nach der Eider, Gettorf und Eckernförde. Hier bewegte sich die Hauptmasse der Division nach Norden in einer langen Colonne, welche durch die Artillerie und das nothwendige Uebel des Armee- und requirirten Trains fast eine endlose wurde. Die Avantgarde war dem Gros bereits seit einer Stunde etwa voraus; dieselbe hatte ihre Quartiere (resp. Bivouacs, Füsilierbataillon des 24. Regiments) in den nördlichen von Kiel belegenen Quartieren gehabt und war bis zur Eider vorgedrungen. Eine schwächere Seitencolonne war von Kiel aus nordöstlich dirigirt und passirte später ohne nennenswerthe Erlebnisse bei Holtenau den Eidercanal.

Ehe ich mich nun zu den eigentlichen Begebenheiten wende, kann ich einige Vorbemerkungen nicht unterdrücken. Dahin gehört zunächst das Geständniß, daß das Nachfolgende zwar durchaus subjective Ansichten enthält, jedoch solche, welche nicht mehr unter dem Einflusse des ersten Eindruckes stehen. Dennoch aber muß ich um die ausgedehnteste Nachsicht über den historischen Inhalt bitten, welcher nur unvollkommen genannt werden kann. Der abgetrennte Augenzeuge kann trotz größter Mühe nicht Alles sehen, nicht überall instruirt sein, um so weniger, als von Seiten des preußischen Commandos Alles geschehen ist, einem solchen unbequemen Zuschauer den Zutritt zu erschweren*). Was aber der Schreiber dieses berichtet, kann er auch als Augenzeuge oder durch Aussage und das Urtheil von den vielen instruirten Betheiligten verbürgen, die zu kennen er die Ehre hat. Die Schwierigkeit der Communication in einem wegearmen Lande, in Schnee und Wetter macht eine genauere Informirung nur zeitweise möglich, wenn nämlich eine größere Stadt der Mittelpunkt der Dislocation wird.

Die Stärke der agirenden preußischen Armee habe ich Ihnen bereits früher gemeldet, füge aber noch einige

*) Die Güte einer hochstehenden Person gestattete mir später auf Grund eines Erlaubnißscheines das ungehinderte Passiren der Vorposten und Stellungen, wofür auch an dieser Stelle unterthänigsten Dank.

Digitized by Google

Bemerkungen auch über andere Verhältnisse hinzu. Am 31. Januar begann der überaus schnelle Transport der 4 neuen Garderegimenter über Hamburg in's Centrum der Armee. Derselbe dauerte nur 3 Tage. Näheres indessen über diese, wie über Centrum und linken Flügel behalte ich mir vor, zumal von den preußischen Truppen dieser Corps nur diejenigen bis jetzt im Gefecht gewesen, welche noch am 1. Februar vom linken zum rechten Flügel commandirt worden (Brigade von Wintzingerode, nebst Cavalerie und Artillerie des westphälischen Armeecorps).

Die Artillerie, unter Commando des Obersten Graberg, besteht aus gezogenen (6pfündigen) Batterien à 6, kurzen 12pfündigen Fußbatterien à 6, desgl. reitenden Batterien à 4 und 7pfündigen Haubitz-Batterien à 8. Diese complicirte Eintheilung ist erzeugt durch das augenblickliche Uebergangsstadium, in dem sich die preußische ganze Artillerie befindet, von der alle Batterien bisher à 8 Geschütze formirt waren, und nun unter entsprechender Vermehrung der Zahl der Batterien zu je 6 umgebildet worden sind, ohne daß jedoch vorläufig die Haubitz-Batterien davon betroffen werden (weil über die Beibehaltung dieses Geschützes in seiner bisherigen Zahl der Stab gebrochen scheint). Die reitenden Batterien machen ebenfalls eine Ausnahme und sind à 4 formirt. Dieses ganze Verhältniß kann ein glückliches im Sinne der anzustrebenden Einheit nicht genannt werden. 1 Bataillon Pionniere nebst 1 Brückenequipage ist der Armee beigegeben. Diese Waffe konnte auf reichliche Verwendung rechnen, da sie den Truppen überall in Schleswig erst Wege bahnen muß, namentlich der hier zu Lande üblichen Umwallungen der Ackerparzellen wegen (Kuicks genannt), welche obendrein noch, vorzugsweise längs der Straßen, mit Dornen bestanden sind.

Die Bewaffnung der Offiziere der Infanterie mit dem Degen reicht bekanntlich für den Ernstfall nicht aus. Daher haben dieselben fast alle von der Erlaubniß Gebrauch gemacht, sich mit beliebigen Seitengewehren und kurzen Handfeuerwaffen zu versehen. Der Revolver indessen hat unter dem preußischen Offiziercorps nicht so viel Freunde gefunden als in dem österreichischen, woselbst er bei Keinem fehlt. Die Infanterie und Jäger, sowie ein Theil der Cavalerie und die Artilleristen der Traincolonnen führen Zündnadelwaffen, während die Pionniere und Krankenträgercompagnien Percussionsschlösser und glatte Läufe haben. Das Infanterie-Seitengewehr ist nur bei Pionnieren, den älteren Regimentern der Infanterie, der Artillerie und Jägern Faschinenmesser, bez. Hirschfänger (die Füsilierbataillone Haubajonnet), sonst Infanteriesäbel. Das Bajonnet tragen die 2 (resp. 1) Musketierbataillone beständig aufgepflanzt, mit Ausnahme der Füsilierregimenter, welche nur aus Füsilierbataillonen bestehen, z. B. Nr. 35. Die Munition auch der Infanterie und Cavalerie wird von den Munitionscolonnen transportirt, welche der Artillerie zugetheilt sind.

Was die Ausrüstung des Soldaten anbelangt, so ist dieselbe reichlich und bis auf einzelne Punkte von bester Beschaffenheit. Gegen Kälte und Schnee sind die äußerst praktischen Kapuzen eingeführt, welche den ganzen Kopf bis auf das Gesicht einhüllen. Zu den einzelnen mangelhaften Punkten rechne ich etwa:

1) Die schweren, harten und barbarischen Stiefel, welche lediglich darauf berechnet scheinen, auf Kosten der Brauchbarkeit billig zu sein. Die preußische Fußbekleidung ist in allen ihren Theilen mangelhaft. Die Sohle ist beschwert mit Nägeln, welche mit der Zeit ebenso viele Beulen auf der Innenseite erzeugen, das Oberleder ist unbiegsam, fast wie die Sohle, und ganz dazu geschaffen, ein Gehen auf die Dauer zur Qual zu machen. Dabei wird der etwa beabsichtigte Zweck der Dauerhaftigkeit und Schutz gegen die Nässe nicht so erreicht, wie ihn weiches Schmierleder erreichen müßte; die Construction der Schäfte aber ist eine ganz unglückliche! Der Halbstiefel taugt für den Soldaten nur dann, wenn er so eng anschließt, daß er nicht geradezu zur Schaufel für Schnee und Schlamm wird. Die Oesterreicher (Ungarn) haben das weit besser verstanden!

2) Der andere Theil der Fußbekleidung des Soldaten ist aber noch mangelhafter. Das in Preußen übliche Surrogat für gute Strümpfe ist ein so elendes, schmutziges und ekelhaftes, daß man es schon längst hätte über Bord werfen müssen, selbst wenn es nicht so total unpraktisch, ja den gesunden Gliedmaßen gefährlich wäre! Der Lappen kann nie am Fuße glatt anliegen, nie ihn so schützen wie der Strumpf; die ewigen Klagen der Leute, sowie die Zahl der Fußkranken und Maroden sollten doch lauter reden als unzeitige Sparsamkeit!

3) Die Feldflasche gehört wohl zu den Bedürfnissen, nicht aber zur Ausrüstung der preußischen Soldaten. Die österreichischen Truppen erhalten Jeder eine große in Leder gehüllte Flasche in einer Form, welche man für die passendste erachtet. Dem preußischen Soldaten bleibt es überlassen, mit diesem Instrument sich allein zu bewaffnen. So sieht man denn gar häufig die monströsesten Gefäße von dem zierlichen Flacon für Eau de Cologne und Esprit de Lavande bis zur gemeinen Bouteille des germanischen Malzgebräues. Abgesehen von dem oft geringen Nutzen solchen Ballastes sind uneingehüllte Glasflaschen für den Campagnesoldaten gefährlich. Ein Fall, ein Kolbenstoß, eine Kugel können die bedenklichsten Verletzungen erzeugen, die sonst ohne Gefahr wären, wenn sie diese Flasche zertrümmern.

Die Haltung und der Geist der Offiziere ist äußerst brav und feurig und hat sich bereits als solcher bewährt. Es hätte des echt soldatischen, kernigen Tagesbefehls des Prinzen Friedrich Carl zu Kiel wahrlich nicht erst bedurft, um die Leute mit dem rechten Soldatengeiste zu beseelen. Jener Befehl ist kein Meisterstück der Gelehrsamkeit oder des Schönrednerthums, aber er ist ein Muster dafür, wie sich ein General die Herzen und das Verständniß seiner Soldaten gewinnen soll,

Digitized by Google

kurz, klar und ohne Zweifel, diese Sprache des Soldaten wird vom Soldaten nie mißverstanden. Die ganze alliirte Armee trägt als Abkeichen weiße Armbinden.

Das Sanitätswesen in der Armee ist gut geregelt und vorgesehen. An tüchtigen Aerzten ist kein Mangel, für die Krankenpflege ist so viel als thunlich — auch durch Privateifer — gesorgt. Bequeme, auf Federn ruhende Krankenwagen für je 2 Schwer- oder Leichtverwundete sind reichlich vorhanden. Das Wegschaffen der letzteren vom Kampfplatz, sowie die Hülfsleistung bei den Aerzten wird durch instruirte Gehülfen und die Sanitätscompagnien versehen. Diese sind ähnlich den Jägern mit Waffenrock und Käppi (carmoisinrothe Aufschläge und Armbinden) und mit Carabiner ausgerüstet. Ich würde es für besser halten, wenn diese Truppen, schon in Hinsicht auf die leichtere Ausübung ihres menschenfreundlichen Berufes, welche unter dem Schutze des Völkerrechts stehen, ohne Feuerwaffen, für sie als Nichtcombattanten ja ohnehin nutzlos, blieben.

Die Verpflegung der Soldaten geschah zum Glück aus Magazinen und durch die Intendantur. In dem von den Dänen ausgesogenen Schleswig wäre sie anders eine Unmöglichkeit gewesen. Feldschlächtereien sind eingerichtet, uniformirte Bäcker folgen der Armee. Depots überall, freilich deren Inhalt und Füllung in den Händen verdienstreicher Lieferanten. Den Regimentern folgen zwar Marketender, aber eben nur geduldete. Jede Compagnie hat das Recht, einen solchen für die Dauer des Feldzugs zu engagiren; gewöhnlich aber vereinigen sich zwei Compagniechefs und dingen sich einen Marketender. Dieser erhält freilich nichts weiter als Quartier und die Schenkgerechtsame. Doch hat sich das Marketenderwesen in dieser Weise bis jetzt als völlig unzureichend erwiesen.

Die Feldpost folgt den Truppen auf dem Fuße und vermittelt den Verkehr durch Wagen und berittene Postillone. Sie ist in 1 Corps- und 2 Divisionspostämter eingetheilt und verdient die Reichhaltigkeit und Thätigkeit ihres Personals alle Anerkennung.

Eine Feldtelegraphenabtheilung (13 Fahrzeuge, 3 Apparate für 3 Stationen und 12 Meilen Draht) ist bis jetzt noch nicht eingetroffen. Das dürfte sich rächen!

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

† Darmstadt, 8. Febr. [Abermalige Kammervorlage, die Formation eines „Scharfschützenbataillons" betreffend.] Wie in Nr. 24 der A. M.-Z. von 1861 mitgetheilt, war auf dem vorigen Landtage den Ständen die Formation eines Jägerbataillons aus den bis dahin in sämmtlichen Compagnien der Infanterie vertheilten Scharfschützen vom Kriegsministerium vorgelegt worden. Die erste Kammer war bekanntlich der Propofition einstimmig beigetreten; die zweite Kammer dagegen, obgleich die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dieser neuen Organisation nicht verkennend, hatte die Verwilligung der angeforderten Kosten aus dem Grunde mit Stimmenmehrheit abgelehnt, weil der Antrag inmitten der Finanzperiode nach abgeschlossenem Staatsbudget erfolgt war, und weil ihr die Ausführung der Formation nicht so dringend erschien, als daß die Verwilligung nicht dem nächsten Budget hätte überlassen werden können.

Das Kriegsministerium — von der unabweisbaren Nothwendigkeit der Formation, sowie von dem Nachtheile überzeugt, welcher aus einer Verschiebung derselben bei überraschenden Ereignissen hätte erwachsen können — hatte nun, um dem Bedürfnisse innerhalb der zu Gebot stehenden Mittel wenigstens nach Thunlichkeit zu genügen, die Scharfschützen der Regimenter bereits seit dem 15. August 1861 zu einem Corps provisorisch zusammengezogen, d. h. es waren Mannschaft und die allernothwendigsten Cadres zu dem Corps commandirt, und letztere wurden bisher in den Regimentern durch die nächst niederen Chargen ohne Genuß höherer Bezüge vertreten (vergl. A. M.-Z. Nr. 32 von 1861).

Es ist leicht einzusehen, daß mit diesem Provisorium unvermeidliche Uebelstände verbunden sind. Die Verpflegung und Bekleidung verursacht einen zeitraubenden und erschwerenden Geschäftsgang zwischen dem Corps und den Compagnien der 4 Infanterieregimenter, — die Justizpflege ist eine umständliche, — der alljährliche Ersatz der Mannschaft entzieht den Chargen des Corps die Gelegenheit zu der für sie so wichtigen ersten Instruction, — der zufällige Wechsel oder Ersatz in den Cadres ist mit Schwierigkeiten verbunden, — die den Regimentern entnommenen Offiziere sind ihren Abtheilungen dauernd entzogen, ohne definitiv ersetzt zu sein.

Nach Lage der politischen Verhältnisse Deutschlands scheint es ferner kaum mehr zweifelhaft, daß die deutschen Armeen zur Action berufen werden; das Kriegsministerium glaubte daher umsomehr einen Mangel beseitigen zu sollen, der so fühlbar in die Schlagfertigkeit der Armeedivision eingreift.

Daß letzteres thatsächlich der Fall, beweist auch der Bericht der vorjährigen Bundesinspection, welcher neben der größten Anerkennung der großherzoglich hessischen Armeedivision doch das Desiderium ausspricht: „daß das bisher nur vorläufig zusammengestellte, aus dem Stande der Infanterieregimenter entnommene provisorische Scharfschützenbataillon baldigst als Jägerbataillon in die Organisation

Digitized by Google

des großherzoglich heſſiſchen Bundescontingents aufgenommen werde."

Der Kriegsminiſter hat daher den Etat des fraglichen Bataillons, welches die Benennung „Scharfſchützenbataillon" führen ſoll, ſowie das hiernach modificirte Budget der Infanterie ausarbeiten laſſen und beide Vorlagen der zweiten Kammer zur Berathung übergeben.

Danach berechnet ſich das ordentliche Budget des Scharfſchützenbataillons jährlich auf die Summe von 81,503 fl. 41 kr. Durch verſchiedene dann eintretende Erſparungen im Budget der Infanterie ergibt ſich aber eine Minderung von 54,191 fl. 27 kr., ſo daß der jährliche Mehraufwand nur 27,312 fl. 14 kr. beträgt.

Es iſt wohl zu hoffen, daß die Stände dieſen verhältnißmäßig geringen Mehraufwand bewilligen werden.

Baden.

Carlsruhe, 7. Februar. [Beabſichtigte Veränderungen in der Uniformirung der Infanterie.] Die Vorbereitungen zur Mobilmachung unſeres Armeecorps haben den Plan zu einer dem Felddienſt mehr entſprechenden Uniformirung unſerer Truppen zur Reife gebracht. Die Veränderung wird indeß hauptſächlich nur die Fußtruppen berühren. An die Stelle der preußiſchen Pickelhaube ſoll eine leichtere Kopfbedeckung, nämlich ein Käppi nach franzöſiſchem Muſter, treten, der bisherige kurze und enge Waffenrock hat einem weiten übereinandergehenden Ueberrock, der gegen die Unbill der Witterung beſſer ſchützt, zu weichen. Von der ebenfalls beabſichtigten Aenderung in der Uniformirung der Reiterregimenter iſt man wieder abgegangen; ſie ſoll in ihrer bisherigen Art im Weſentlichen beibehalten werden.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, im Januar. [Jahresbericht des Präſidenten über Armee und Marine.] Die dießjährige Botſchaft des Präſidenten enthält außer einer curſoriſchen Ueberſicht über die militäriſchen Ereigniſſe des Jahres und ſtatiſtiſchen Angaben von Intereſſe, eine Beſprechung des Verfahrens der Rebellen in Betreff der Kriegsgefangenen. Die im vorigen Sommer vorgenommene Conſcription hat 50,000 Recruten und 10 Mill. Dollars (für Einſteher) ergeben. Ein Invalidencorps, das bereits 20,000 Mann zählt, iſt errichtet worden, welches Militärpolizeidienſte verſieht. Negerſoldaten ſtehen bereits 50,000 unter den Waffen, und dieſe Zahl wird in dem Maß, als die Bundesheere tiefer in den Süden vordringen, bedeutend zunehmen. Der Kriegsminiſter ſtellt der militäriſchen Tüchtigkeit dieſer ſchwarzen Soldaten das ehrenvollſte Zeugniß aus. Während des letzten Verwaltungsjahres fabricirte oder kaufte die Regierung 1577 Feld-, Belagerungs- und Poſitionsgeſchütze, 1,082,841 Musketen und Büchſen, 282,389 Carabiner und Piſtolen, 1,295,600 Kanonenkugeln und Bomben, 48,719,862 Pfund Bleikugeln, 1,435,046 Cartouchen, 259,022,216 Patronen, 347,276,470 Zündhütchen, 5,764,768 Pfund Schießpulver; Lederzeug für 919,676 Mann Infanterie, ditto für 94,679 Cavalleriepferde; Geſchirr für 3281 Geſpann Artilleriepferde. Der Kriegsminiſter fügt dieſer Aufſtellung hinzu: „Als der Krieg begann, mußten wir faſt alle unſere Waffen und Munition vom Ausland beziehen; jetzt fabriciren wir alle dieſe Gegenſtände ſelbſt, und ſind vollkommen unabhängig vom Ausland. Die Vorzüglichkeit der in unſern Arſenalen fabricirten Waffen iſt ſo groß, daß unſere Soldaten ſich förmlich weigern, die aus Europa importirten in Gebrauch zu nehmen. Die zur Hebung unſerer Waffenfabrication gemachten Anſtrengungen haben zu werthvollen Entdeckungen geführt, die auch für die Friedenszeit von hoher Wichtigkeit ſind. So iſt die Darſtellung von Schmiedeiſen, deſſen feinere Qualitäten wir früher von Schweden, Norwegen und England importiren mußten, ſo vervollkommnet worden, daß unſer Product die beſten Qualitäten aus jenen Ländern übertrifft."

Der Bericht des Marineminiſters, aus welchem der Präſident einige Notizen in ſeine Botſchaft aufnimmt, enthält eine detaillirte Aufzählung deſſen, was die einzelnen Geſchwader während des letzten Jahres vollbracht haben, und die folgenden ſtatiſtiſchen Angaben. Als Präſident Lincoln die Regierung antrat, zählte die Bundeskriegsflotte 76 Fahrzeuge, wovon jedoch nur 42 in activem Dienſt (in commission) waren. 21 Monate ſpäter, am 1. Dec. 1862, beſtand die Flotte aus 427 Fahrzeugen von 340,036 Tonnen Geſammtlaſt und mit 3268 Kanonen. Jetzt, 33 Monate nach dem Beginn der Lincoln'ſchen Adminiſtration, iſt die Zahl der Fahrzeuge 588, ihr Geſammttonnengehalt 476,979, die Zahl der Kanonen 4443. Hierbei ſind, wie bei dem Bericht im vorigen Jahr, die im Bau begriffenen Schiffe, die vor Erſtattung des nächſten Berichts fertig ſein werden, mitgerechnet. Wenn dieſe im Dienſt ſind, wird ſich die Zahl der verſchiedenen Claſſen von Fahrzeugen wie folgt ſtellen.

	Zahl.	Kanonen.	Tonnengehalt.
Eiſengepanzerte Seedampfer	46	150	62,580
„ Flußdampfer	29	152	20,734
Raddampfer	203	1240	126,517
Schraubendampfer	198	1578	187,892
Segelſchiffe	112	1323	70,256

Von den im Laufe des letzten Jahres der Flotte hinzugefügten Dampfern ſind 20 abgefangene engliſche Blocadebrecher. Unter den noch im Bau begriffenen Fahrzeugen ſind mehrere Panzerſchiffe erſten Rangs, bei deren Conſtruction, außer auf Undurchdringlichkeit des Panzers, auch auf große Geſchwindigkeit Rückſicht genommen iſt. Dieſe Dampfer werden an beiden Enden zugeſpitzt ſein, um, ohne zu wenden, nach entgegengeſetzter Richtung fahren zu können. Seit dem Beginn der Blocade bis zum 1. Nov. v. J. hat die Flotte 1045 Priſen gemacht, nämlich 547 Schooner, 179 Dampfer, 131 Sloops, 30 Briggs, 26 Barken, 15 Vollſchiffe, 117 Yachten und Boote. Hierbei iſt die große Zahl der auf dem Miſſiſſippi und anderen Strömen, ſowie an der Küſte zerſtörten Fahrzeuge noch nicht mit eingerechnet.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 7. Darmstadt, 17. Februar. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die Kriegsereignisse in Schleswig. — Ueber den Transport und den Verband der Verwundeten auf dem Schlachtfelde. — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. VII.

Miscelle. Der österreichische Feldtelegraph in Schleswig-Holstein.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Rücktritt des F.Z.M. Grafen Degenfeld vom Kriegsministerium. Anfertigung neuartiger Kochgeschirre. Dänemark. Stand des Marineoffiziercorps und der Marine. Frankreich. Bericht des Kriegsministers, die Recrutirung von 1862 betreffend. Großbritannien. Die Armeevoranschläge für das Finanzjahr 1864/65.

Die Kriegsereignisse in Schleswig.

[*] Trotz aller Bemühungen der Diplomatie ist es endlich im deutsch-dänischen Conflict doch noch zur Waffenentscheidung gekommen. Vielleicht ist es ein Glück; denn wer anders als die unfähige Diplomatie hat diesen neuesten gordischen Knoten so eisenfest zusammengeschürzt?

So gewiß die Politik immer die Grundlage des Krieges sein wird, ebenso gewiß ist aber auch, daß unsere dermalige Diplomatie im Allgemeinen weit von wirklicher Politik verschieden ist. Unter solchen Umständen würde besonders jetzt der beste commandirende General zugleich der beste Minister des Auswärtigen sein.

Seit 1815 beruhten die meisten Handlungen der europäischen Diplomatie auf nichts weiter wie auf dem Gruseln, das ihr die Erinnerung an die vorhergegangene Revolutions- und Napoleon'schen Kriege jeweilig verursachte. Den Grundzug jener Handlungen bildete die Furcht oder die Ueberschätzung, die eine rein mechanische Beurtheilung der vorliegenden, vielfach gewiß ganz zufällig so ausgefallenen Kriegsergebnisse hinterließ.

Solche politische Automaten müssen natürlich die Staaten auf die Länge der Zeit in den tiefsten Schlamm hineinfahren, wenn nicht hier und da ein neuer Krieg ihrer empirischen Staatsweisheit zu Hülfe kommt. So tief ist die Diplomatie gesunken, daß sie nicht unabhängig von den Ereignissen und Schicksalen die primitive Macht der Staaten messen kann! Nach einem glücklichen Feldzuge gebehrdet sie sich Jahrzehnte übermüthig; wollte es der Zufall, daß ein mittelmäßiger Feldherr, ungeachtet seines ausgezeichneten Heeres, einige Schlappen erhielt, so hängt sie ebenso lange den Kopf. Die Ereignisse stellen jetzt ganz allein das Verhalten der Diplomaten fest, statt daß umgekehrt die Diplomaten die Ereignisse machen sollten.

Am klarsten sieht man dieß an den deutsch-dänischen Verwickelungen.

Wenn es noch ein Bischen Gerechtigkeit in der Welt gäbe, so müßte die gesammte europäische Diplomatie (bis auf einige wenige Ausnahmen) in dem nun begonnenen Krieg auf beiden Seiten der sich bekämpfenden Heere vertheilt werden; man müßte sie unter Vorsichtsmaßregeln gegen das Entweichen bei allen Gefechten und Angriffen stets in's erste Treffen stellen, damit zunächst sie selber die Folgen ihrer kurzsichtigen Handlungen zu empfinden hätten. Das wäre so eine gute Soldaten-Revanche!

Die dänische Kriegführung hatte im vorliegenden Kriegsfall eine ziemlich einfache Aufgabe. Der dänischen

Digitized by Google

Armee in einer Gesammtstärke von 36—40,000 Mann gegenüber erschien die alliirte österreichisch-preußische in der vorläufigen Stärke von etwa 70,000 Mann. Somit blieb jener von Haus aus die Defensive! Sie mußte unter sorgfältiger Schonung des Heeres den Alliirten Schleswig ꝛc. so lange wie möglich streitig zu machen suchen. Die schließliche Wegnahme Schleswigs durch letztere lag auf der Hand; es war also schon das Aeußerste von den Dänen erreicht, wenn sie einzelne Positionen in Schleswig geraume Zeit zu halten vermochten. Dann gab es Anknüpfungspunkte für auswärtige Interventionen, und nur die Hoffnung hierauf konnte im Grunde dem dänischen Widerstand zur Basis dienen. Ohne solche Hoffnung hätte Dänemark den klügsten Ausweg ergriffen, wenn es Schleswig ohne Schwertstreich geräumt und hierdurch Oesterreich und Preußen erst recht für Aufrechterhaltung des Londoner Protocolles verpflichtet hätte.

Auf der anderen Seite mußte den Alliirten daran liegen, dem unerwartet entbrannten Krieg so rasch wie möglich ein Ende zu machen. Einestheils gab es für sie, nach ihren eigenen officiellen Erklärungen, kein im entferntesten lohnendes Kriegsziel (Krieg wegen der bloßen Zurückführung eines vertragsbrüchigen Staates auf den nämlichen gebrochenen Vertrag ist doch eine erbärmliche Chance, kaum eines Blutstropfens werth); anderntheils war ein Hinausschleppen des Kampfes schon bis zum Frühjahre in Anbetracht der sonstigen verworrenen europäischen Verhältnisse äußerst gefahrvoll. Man risquirte da einen großen Brand, dessen Grenzen und Folgen schwer abzusehen waren.

Für die dänische Defensive kamen zunächst drei starke Stellungen in Betracht: 1) die Dannewirkestellung; 2) die Flankenstellung bei Düppel; 3) die Stellung bei Fredericia.

Alle drei Stellungen sind seit dem Kriege von 1848—50 bedeutend vervollkommnet und verstärkt worden. Dänemark hat seit jener Zeit viele Millionen darauf verwendet. Indessen dürfte die Vermuthung nahe liegen, daß es hierbei mehr auf eine Erhebung der Herzogthümer, ähnlich wie in den genannten Jahren, gerechnet habe. Ein Angriff Oesterreichs und Preußens auf Dänemark konnte bis vor wenig Monaten in das Bereich der Chimären verwiesen werden.

Die Dannewirkestellung wenigstens zielte offenbar hauptsächlich auf eine Niederhaltung des rückwärtigen Landes im Insurrectionsfalle und bei einem plötzlichen Anprall von Holstein her. Daher ihre große Ausdehnung, die gerade bei umgekehrten Verhältnissen (und die liegen jetzt vor) sich als ihre besondere Schwäche erwies.

Die Stellungen bei Düppel und Fredericia (besonders die ersteren) sind sehr stark. Ihre Natur paßt entschieden mehr für alle mögliche militärische Angriffsdispositionen, die von den Herzogthümern her zur Ausführung kommen können. Demnach ist auch ihr Werth für die dänische Defensive ein weit allgemeinerer und größerer.

Entscheidung liegt in ihrer Behauptung freilich auch nicht, denn ihr strategisches Gebiet ist klein. Dafür gestatten sie gerade das, was das auf das Ausland so sehr verwiesene Dänemark im Krieg gegen Deutschland immer am meisten brauchen wird: nämlich die Hinhaltung der völligen Niederlage des Inselreiches.

Düppel und Fredericia haben die Verbindung mit dem Meer. Beide Punkte sind eine Art Zwickmühle für die in Nordschleswig und Jütland operirenden Feinde. Jeder dieser Punkte absorbirt soviel von den feindlichen Streitkräften, als die Dänen jeden Augenblick hier oder dort mit Hülfe ihrer Flottenverbindung vorbrechen lassen können. Haben also, wie jetzt, die Dänen etwa 36,000 Mann und die Gegner das Doppelte, so befinden sich, wenigstens momentan, Angriff und Vertheidigung im Gleichgewicht. Mehr können die Dänen nicht verlangen.

Wegen seiner flankirenden Lage ist für die Dänen unter solchen Umständen, wie sie eben jetzt vorliegen, Düppel ganz besonders wichtig. Die Stellung ist sehr stark, sie ist concentrirt, kann auch nicht, wie das Dannewirke, umgangen werden, und hat immer die sichere Verbindung mit dem Meer.

Daß die Dänen die Dannewirkestellung so zeitig räumten, obwohl sie dieselbe gewiß noch eine Weile halten konnten, war sehr vernünftig. Sie liefen darin Gefahr, theilweis abgeschnitten zu werden, während doch die Ungleichheit der Streitkräfte es für den dänischen General dringend wünschenswerth erscheinen lassen mußte, das Gros der dänischen Macht möglichst ungeschwächt in die vortheilhafteren Stellungen von Düppel und Fredericia zu bringen. Daß man das Dannewirke gegen solche Uebermacht überhaupt vertheidigte, scheint lediglich aus Rücksicht auf die Erregtheit des dänischen Volkes geschehen zu sein.

Bis jetzt ist der Hauptplan der Dänen (das langsame Zurückweichen von einer festen Stellung in die andere unter möglichst geringen Verlusten) vollkommen gelungen, wogegen der Plan der Alliirten in einem wesentlichen Theile gescheitert ist.

Letztere thaten bei ihrer großen Uebermacht, und weil ihnen aus politischen Gründen an der raschen Beendigung des Feldzuges viel liegen mußte, am besten, sich auf keinerlei künstliche Manöver einzulassen, sondern durch energisches Daraufloßgehen die Entscheidung zu suchen. Demgemäß mußte ein Theil ihrer Streitkräfte in der Mitte auf der Schleswig-Flensburger Straße vorgehen, während rechts ein anderer die Schlei forcirte und womöglich die Dänen seitwärts oder gar im Rücken packte. Da die Entfernung von Schleswig bis Flensburg 4½, die von der Schlei bis Flensburg aber 5 Meilen beträgt, so folgt hieraus, daß das zuletzt angedeutete Manöver, hatte man es einmal im Sinn, mit größter Schnelligkeit und Entschiedenheit ausgeführt werden mußte: denn die Dänen hatten zum Ueberfluß noch die Eisenbahn von Schleswig bis Flensburg zur Verfügung.

Digitized by Google

Die Alliirten gingen auch wirklich in zwei getrennt operirenden Heersäulen vor: in der Mitte standen unter dem Feldmarschalllieutenant v. Gablenz 20,000 Oesterreicher, denen als Reserve 10,000 Mann preußischer Garden beigegeben waren (letztere kamen aber fast nie in's Gefecht); rechts entwickelten sich unter Commando des Prinzen Friedrich Carl 40,000 Preußen zur Forcirung der Schlei.

Aber alles Weitere nahm einen ganz anderen Verlauf, wie der Feldmarschall v. Wrangel sich vorgestellt und wie er disponirt hatte. Das Obercommando der Alliirten trifft der Vorwurf, den Feldzug strategisch durchaus verfehlt angelegt zu haben. Diese Fehler sind denn lediglich durch die vortreffliche Führung und Tapferkeit des österreichischen Corps wieder einigermaßen ausgeglichen worden.

Nach einer Mittheilung der amtlichen Wiener Zeitung sollte das starke Corps des Prinzen Friedrich Carl die Schlei bis Missunde forciren. Gleichzeitig sollte das österreichische Corps die Dannewirkestellung in der Front angreifen. Demgemäß griffen die Preußen am 2. Februar Missunde an, wurden aber zurückgeschlagen. Um diese Zeit stand das österreichische Corps noch mehrere Stunden südlich des Dannewirkes. Jetzt wurde der erste Plan modificirt: die Preußen sollten weiter östlich bei Arnis oder Kappeln über die Schlei gehen; sobald dieser Uebergang gelungen, sollten die Oesterreicher einen gewaltsamen Angriff auf das Dannewirke versuchen.

Diese verkehrten Dispositionen kritisiren sich selbst. Sie beruhen auf einer Umgehungsidee; da aber die Dänen die kürzeste Rückzugslinie inne hatten, so mußte man sie 1) am Dannewirke festhalten, 2) den Uebergang über die Schlei unter allen Umständen rasch bewirken. Nun vergleiche man die obigen Dispositionen! Noch ehe die Oesterreicher am Dannewirke angelangt sind, greift man mit vielem Geschützfeuer Missunde an, ohne den Angriff ernst zu wiederholen. Den 3. Febr. kommen die Oesterreicher heran und stürmen an diesem Tage und bis zum 5. die Vorlinien des Dannewirkes. Während dieser Zeit hört man nichts vom preußischen Flügel, der sogar eine rückgängige Bewegung bis Eckernförde gemacht hatte. Um den Fehlern die Krone aufzusetzen, sollte das österreichische Corps sich den Kopf am Dannewirke gerade zu einem Zeitpunkt einrennen, wo dieß ganz und gar nichts mehr nützen konnte, wo nämlich das preußische Corps die Schlei weiter östlich forcirt hatte und sich also die Dänen in der Mitte von selbst zurückziehen mußten!

Es scheint aber, als habe man den Schleiübergang mit aller Gewalt zu einer Art pomphaftem Manöver machen wollen; alles Uebrige mußte sich diesem Vorhaben wie ein gehorsamer Diener anschließen. Wie konnte es sonst kommen, daß noch am 6. Februar das ohnehin schwache österreichische Corps, die Brigade Dormus (5000 Mann), rechts seitwärts zur Ablösung der preußischen Beobachtungstruppen vor Missunde detachirt wurde? Sie mußte das Loch einstweilen zuhalten, damit 40,000 Preußen parademäßig über die Schlei gehen konnten und sie sicher waren, von den 1600 Mann Dänen in Missunde nicht belästigt zu werden! Diese 5000 Mann fehlten übrigens den Oesterreichern bei der späteren Offensive in der Mitte sehr bedeutend. Daran daß bei solcher Schwächung der Mitte, zu Gunsten des rechten preußischen Flügels, jene große Gefahr lief, von dem dänischen Gros angefallen zu werden, scheint Feldmarschall v. Wrangel nicht gedacht zu haben.

Den 5. schon räumten die Dänen freiwillig die Dannewirkestellung, gewiß mehr aus allgemeinen militärischen Gründen und weil die Oesterreicher bereits der Schleswig-Flensburger Straße sehr nahe gekommen waren, wie aus Furcht vor dem preußischen Schleiübergang, der nach unendlicher Verzögerung endlich am 6. erfolgte. Die Dänen hatten dort das jenseitige Ufer längst geräumt.

Mit dem Rückzug der Dänen gewannen die Operationen der österreichischen Mitte Spielraum. General v. Gablenz ging ohne Weiteres und ohne sich sehr an die engen Dispositionen Wrangels zu kehren, mit großer Schnelligkeit und Kühnheit vor unter fortwährenden Gefechten, in denen die österreichischen Truppen sich von der glänzendsten Seite zeigten.

Der Flankenmarsch des rechten alliirten Flügels konnte keine Wirkung haben: er erfolgte viel zu spät.

Hätte sich auf dieser Seite die nämliche Energie, Schlagfertigkeit, Schnelligkeit und Kriegstüchtigkeit gezeigt wie in der Mitte, so wären die Dänen vielleicht von Flensburg abgeschnitten worden, hätte man leicht dem Krieg ein baldiges Ende gemacht. Statt dessen retirirten die Dänen in ganz leidlicher Verfassung auf Düppel, wo sie nun den weiteren Ereignissen mit größerer Ruhe entgegensehen, und das sie vielleicht zu einem kleinen Sebastopol machen können.

Nach diesen actenmäßigen Vorgängen ist es aber unbegreiflich, wie man von preußischer Seite mit unbescheidener Ruhmredigkeit in Armeebefehlen, Berichten und Zeitungsartikeln den ganzen bis jetzt erzielten Erfolg für sich in Anspruch nimmt. Dieser gehört in der Hauptsache den Oesterreichern. Meint man denn, lauter Laien vor sich zu haben, denen man glauben machen kann, was man will?

Jetzt müssen wir uns auf verschiedene Pausen im Kriege da oben gefaßt machen. Gelingt es der Diplomatie nicht bald, zu interveniren, so spielt alles Weitere der militärischen Action mehr in das Gebiet des Belagerungs-, wie des Feldkrieges. Die eigentlichen Feldoperationen haben hinter Flensburg aufgehört.

Digitized by Google

Ueber den Transport und den Verband der Verwundeten auf dem Schlachtfelde.

[Pl.] Obwohl bezüglich des Transportes und des Verbandes der Blessirten unläugbare Fortschritte gemacht worden sind, so liegt doch, wie uns soeben der Feldzug der alliirten Preußen und Oesterreicher gegen die Dänen zeigt, dieser wichtige Gegenstand der militärischen Thätigkeit noch sehr im Argen*). Wir sehen noch immer schwerfällige Wagen (Ambulancewagen) den Bataillonen auf das Schlachtfeld folgen, gespickt mit centnerschweren Arzneikasten, enthaltend Salben, Pflaster, getrocknete Kräuter und Wurzeln, Extracte, Pillen, Elixire ꝛc., gespickt ferner mit großen Instrumentenkasten, welche neben vollständigen veralteten Trepanations- und Amputationsapparaten Schlundstößer, Troiquarts, Polypenzangen, Clysopompen, Bruchmesser, Flaschenzüge, in Preußen sogar — Entbindungsinstrumente enthalten, gespickt ferner mit Bandagenkasten, die (in vielen Armeen in chaotischer Verwirrung, in anderen in Schubkasten) ellenlange Binden, Charpie, kleine und große Holz-, Leder- und Pappschienen, wahre und falsche Strohladen, Hand- und Fußbretter, Tripper- und andere Spritzen, Aderlaßschüsseln, Bruchbänder ꝛc. enthalten. Fast alle diese Materialien sind für die jetzigen Truppenärzte, wenn man sie nicht als zweckwidrig bezeichnen will, jedenfalls überflüssig geworden. Von Arzneimitteln bedürfen wir nur des Chloroforms, des Aethers und des Morphiums, von Verbandmitteln neben Leinwand, des reinen und des mit Liq. Ferri sesquichlorati getränkten (und wieder getrockneten) Badeschwammes, des gummirten gefirnißten Papiers**), der Baumwollwatte, des Gypses, Drahtgeflecht, Eisen- oder Zinkblech der Halbcanäle (aus gestärkter Pappe ꝛc.), von Instrumenten endlich neben dem Inhalte des Taschenetuis nur eines schmalklingigen, an der Spitze zweischneidigen Amputationsmessers, einer Bogen- und Stichsäge, eines Lüer'schen Tourniquets und einer Lüer'schen Kugelzange. — Alle diese Sachen können in zwei, je 40 Pfd. schweren, mit Einsätzen und Schubladen versehenen Holzkästen (die Halbcanäle auf dem Rücken frei verpackt) einem Maulthier oder starken Packpferd aufgeladen*) an alle Orte geschafft werden, wohin ein Fuhrwerk mit Rädern nicht zu gelangen vermag. Auch die schweren omnibusartigen Krankentransportwagen sind in Folge der gänzlich reformirten Verbandmethode überflüssig für das Schlachtfeld geworden. Das Blessirtenträgerinstitut hat in seiner jetzigen Verfassung total Fiasko gemacht und ist daher von dem ersten Gründer (Oesterreich) eine Reform an Haupt und Gliedern für nothwendig erkannt worden. Groß ist endlich, wie aus der Einsicht der Verhandlungen des internationalen Congresses zu Genf resultirt, das Gewirr von Ansichten über die Gestaltung des Sanitätsdienstes während einer Schlacht. Ein kleiner Versuch zur Lösung des gordischen Knotens wird deßhalb den Lesern dieser Blätter wohl nicht ganz unwillkommen sein.

1) Wenn eine Division in der Nähe des Feindes anlangt, so hat der dem Generalstabe der Division beigegebene Arzt (Generalstabsarzt) das Terrain genau zu studiren. Weiß er aus dem Armeebefehl, welche Stellung die Truppen einnehmen werden, so bezeichnet er in voraus den Ort, an dem der Divisionsverbandplatz (Hauptverbandplatz) etablirt werden soll; auch gibt er den Truppen die (zur Etablirung der Hospitäler erster Linie) bestimmten Orte und Gebäude an, wohin Blessirte vom Schlachtfelde unmittelbar gebracht werden können. Entspinnt sich jedoch eine Schlacht unversehens, so läßt er, womöglich hinter der Mitte der Division, vollkommen geschützt vor dem feindlichen Feuer, hinter einem Höhenabhange, einem Gehölze, einem mit Wasser, Stroh, Holzwerk versehenen oder durch Requisition zu versehenden Gebäude den Hauptverbandplatz etabliren. Eine rothe Fahne**), aufgesteckt auf dem sichtbarsten Punkte, dient zur Kennzeichnung desselben.

2) Mittlerweile sind die Bataillonsärzte mit den Bandagenträgern den Bataillonen bis zu Anfang des Gefechtes in solcher Entfernung gefolgt, daß sie die Richtungen und Bewegungen derselben im Auge behalten, ohne sich einer unnützen Gefahr auszusetzen. Beginnt das Gefecht, so begeben sie sich auf den von den Regimentsärzten auszuwählenden (ebenfalls mit einer rothen Fahne bezeichneten) Brigadeverbandplatz, öffnen die Verbandkasten und legen die zu Operationen und Verbänden nöthigen Materialien (Taschenetuis, Amputationsetuis, Schwämme, Watte, Hohlschienen, Scultet'sche (vielköpfige) Binden, Gyps) zurecht, fädeln Nadeln mit Metalldraht oder Seidenfaden ein, lassen ferner durch

*) Unbegreiflich ist es uns, wie seitens der Heere zweier Großstaaten, welche über mehr als 2000 Militärärzte gebieten, in einem Kriege mit Dänemark über „Mangel an Aerzten" geklagt werden kann. Warum schickt man nicht, wenn's Noth thut, alle diese Männer auf den Kampfplatz und läßt ihren Garnisonsdienst durch Civilärzte besorgen, bis sie dort nicht mehr nöthig sind? Alle Berliner Militärärzte z. B. hätte man in zwei Tagen dorthin expediren können (s. unseren Vorschlag im Literaturblatt zur A. M.-Z. v. v. J. Nr. 42 S. 334). Muß nicht Alles aufgeboten werden, daß der tapfere Krieger nach erhaltenen Wunden nicht hülflos auf nacktem Boden liegen bleibe?

**) Dasselbe ersetzt zum Theil die Leinwand und das Heftpflaster ganz; die rohe Baumwolle, in Hamburg en masse zu haben, hat die Charpie verdrängt. Ein Bogen gefirnißtes Papier von 4 Quadratfuß kommt auf 1 fr. zu stehen!

*) Die Russen laden 300 Pfd. schwere Kanonen im Kaukasus auf solche Thiere. Larrey und die englische Legion ließen in den Feldzügen Napoleon's I. schon Medicinkörbe auf Maulthiere laden. Die Sardinier hatten solche schon vor 1859.

**) Auf dem internationalen Congresse in Genf wäre als erstes Desiderat die Genehmigung einer Flagge als Bezeichnung der Verbandplätze zu stellen gewesen. Wenn die deutschen Verbandplätze zur Zeit noch mit Landesfarben gekennzeichnet, die Sanitätssoldaten bewaffnet sind und schießen, ist es da zu wundern, daß Verbandplätze (wie bei Magenta) gestürmt, Aerzte und ihre Gehülfen nebst Blessirten getödtet und verwundet wurden? Die Franzosen haben rothe Fahnen und lassen gefangene Aerzte alsbald wieder frei.

Digitized by Google

den zur Hülfsleistung ihnen zugewiesenen Regimentstroß (Hautboisten, Offiziersbediente) Strohlager bereiten, einen oder mehrere feste, länglich viereckige Tische (Operationstische) aufstellen, Wasser holen, Tragbahren aufschlagen, Gypsbrei anfertigen, die zum Krankentransport zur Disposition gestellten Trainwagen, beziehungsweise requirirten Landwagen mit Strohpolstern oder einem Lagertuche versehen, Trinkgefäße, Waschschüsseln, Leinwand (Handtücher, Servietten ꝛc.) herbeischaffen.

3) Gleichzeitig haben sich die den Bataillonen einverleibten Blessirtenträger*) (30 per Bataillon mit 15 Tragen) hinter das erste und zweite Treffen unter das Commando ihrer Unteroffiziere, 1 Sergeant und 3 Corporale (Patrouillenführer) gestellt. Die im ersten Treffen befindlichen laden sofort die Blessirten, welche marschunfähig sind, auf die Bahren, die sie in's Gefecht mitnehmen**), und tragen sie nach dem zweiten Treffen hin. Die Blessirtenträger des zweiten Treffens übergeben ihnen die leeren Bahren, übernehmen die belasteten, und tragen sie nach dem Brigadeverbandplatze, beziehungsweise zur Reserve, welche ihnen ihre leeren Bahren übergibt und das Verbringen auf den Verbandplatz executirt. Die Blessirtenträger des ersten Treffens begeben sich mit den empfangenen Bahren alsbald nach der Gefechtslinie zurück ꝛc.

4) Die Thätigkeit der Blessirtenträger hat darin zu bestehen, marschunfähige Blessirte so rasch als möglich aufzuheben, aus der Gefechtslinie herauszuschaffen, Blutungen durch Auflegen von Waschschwamm auf die Oeffnung, aus der das Blut quillt, und Befestigen des Schwamms mit einem Taschentuche (Riemen) zu stillen; gebrochene Beine in Hohlschienen zu legen, Examiniren und Verbinden der Verwundeten, Untersuchung der Wunde, Entkleiden, Reinigen der Wunde von Fremdkörpern, Auflegen von Charpie, von Salben, Compressen, Longuetten, Binden in allerhand Schlangenwindungen, Heftpflastern, Schienen, Mitellen u. s. f., was diesen Leuten in Oesterreich, Bayern, Preußen, Württemberg, Hannover, Baden, Sachsen zugemuthet wird, haben dieselben zu unterlassen, denn das führt, wie Stromeyer sagt, zu heillosen Pfuschereien.

5) Der Generalstabsarzt und ein Generalstabsoffizier beaufsichtigen den ganzen ärztlichen Dienst auf dem Schlachtfelde. Sie haben womöglich alle durch rothe Fahnen bezeichnete Verbandplätze zu besuchen, daselbst manu et consilio zu helfen, sich von der allseitigen Pflichterfüllung zu überzeugen, und überall mangelhaften Anordnungen abzuhelfen. Um die nöthigen Requisitionen von der ärztlichen Reserve (an Aerzten, Instrumenten, Verbandmitteln, Wagen ꝛc.) bewerkstelligen zu können, sind ihnen mehrere berittene Ordonnanzen beigegeben.

(Schluß folgt.)

*) Oesterreich und Großherzogthum Hessen sind zur Zeit noch die einzigen Staaten, in denen Blessirtenträger den Bataillonen einverleibt sind bis zum Beginn des Gefechtes. — Die seitherigen, bei der Armeereserve stehenden Sanitätscompagnien können unmöglich zum Blessirtentransport zur rechten Zeit auf dem Platze sein, verlaufen sich und haben in Italien 1859 glänzend Fiasko gemacht.

**) Die Blessirtenträger tragen keine Gewehre, sondern Bahren und Hohlschienen, und zwar trägt jeder eine Tragstange (Lanze), ein Sperrholz, ein halbes Bahrentuch und eine Hohlschiene, der eine für das rechte, der andere für das linke Bein.

Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein.

VII.

[✕] Schleswig, Februar. Ich gehe jetzt zur Darstellung der Operationen des preußischen (Ost-) Corps über.

Der 1. Februar. Von Kiel bis Eckernförde.

Der erste Marsch der Truppen war ein schneller und erfolgreicher. Die Avantgarde war aus Bataillonen des 34. und 35. Regiments gebildet. Beigegeben war ihr eine 12pfündige Batterie und 3 Escadronen des 11. Uhlanenregiments. Letztere bildeten die Spitze des Marsches in schulgerechter Ausführung. Ihr folgte die selbstständige Avantgarde der Infanterie, 1 Bataillon, voran ein Vortrupp nebst Spitze. Die Seitenpatrouillen konnte zumeist nur die Infanterie geben, da das Terrain der Cavalerie kein Auftreten gestattete. Die dänischen Dragonervedetten drüben am Eidercanal waren höchst überrascht von dem Vormarsch der Preußen. Mit vier Schüssen begrüßten sie die antwortende Uhlanenspitze und warnten ihre Kameraden; dann verließen sie eiligst ihren Posten. Bei Levensau fand man die Brücke über den Eidercanal aufgezogen; vor den Drohungen aber öffnete der jenseitige Wächter die Passage. Der erste Uhlan ritt in Schleswig ein und der zweite dänische Feldzug war eröffnet. Mit fast übertriebenem Eifer jagten die Uhlanen die allenthalben sich zeigenden, stets vereinzelten feindlichen Dragoner vor sich her; kaum konnte man ihre Kriegslust zügeln. Vor Gettorf hatten die Dänen sich ziemlich gesammelt, freilich nur zum Rückzuge; schneller verließen sie das Dorf, ehe es die Preußen betreten konnten; die 2 Compagnien Infanterie vom 18. dänischen Regiment (Seeland), zeitig gewarnt und allarmirt, hatten ¼ Stunde Vorsprung und behielten denselben. Hals über Kopf kamen die Preußen, die man noch längst nicht erwartet hatte. So sagte der erste Kriegsgefangene, ein Dragoner mit Ausrüstung und Pferd, den die Uhlanen in Gettorf beim Frühstück überraschten. Die Kunde von dem ersten Erfolge wurde jubelnd bis zur Arrièregarde getragen. Ohne Rast ging's vorwärts; die Dänen sah man immer in gleicher Entfernung vor sich. Beim Altenhof, 1 Meile vor Eckernförde, detachirte der Oberbefehlshaber eine Colonne in die linke Flanke über Marienthal auf Vindeby nahe bei Eckernförde. Es war das 25. Regiment nebst einer gezogenen 6pfündigen Batterie, das Gros rückte vor. Da, wo die Chaussée fast den Meerbusen erreicht, ehe sie sich westlicher wendet, durchzieht sie ein Gehölz, an dessen östlichem Rande das Dorf Schnellmark liegt. Das Wäldchen ist nicht groß, ¼ Meile

Digitized by Google

ist sein Halbmesser; es reicht, vorzugsweise westlich, bis nahe an die 60 Fuß hohe, steile Küste, welche etwa 50—200 Schritt vor seiner Lisière in's Meer fällt. Der nördliche Theil des Gehölzes liegt höher als die Chaussée, er bildet einen Wall gegen das Meer. Die Küste ist aber nur, soweit das Wäldchen reicht, hoch und steil, zu beiden Seiten desselben verflacht sie sich fast bis zum Meeresniveau. Da wo die Chaussée in's Gehölz tritt, ist ein Chausséehaus; wenige Schritte vorwärts desselben geht ein Waldweg nördlich zur Küste, längs der Waldlisière. Die Vortruppen meldeten, der Schlagbaum des Chausséehauses sei niedergelassen. Man hatte vorher bereits vernommen, daß im Hafen zu Eckernförde 2 dänische Kriegsfahrzeuge sich befänden. Aus diesem vermuthete man, allein irrigerweise, daß die Dänen entschlossen seien, das Defilé vor Eckernförde zu vertheidigen und nahm an, daß der Wald vom Feinde besetzt sei. Daß die Stellung des Feindes eine starke gewesen wäre, ist gewiß. Das bergige Gehölz konnte von 1 Bataillon gut gehalten werden. Die Chaussée führt, wenn sie den Wald verläßt, zwischen Meer und ungangbarem Sumpfe ihren Damm als einzigen Weg zur Stadt. Derselbe wendet sich vor den Thoren der Stadt plötzlich nach Norden, denn er muß den steilen Hügelrändern zwischen Vindeby und Eckernförde ausbiegen. Letztere sind zur Aufstellung einer Batterie, welche die Chaussée ¼ Meile lang bestreicht, wie geschaffen. Die Schiffe legen sich auf 500 Schritt an die Küste und beherrschen die Straße. Allein Wald und Hügel waren ohne Feind. Nur die Schiffe waren zu fürchten; dieselben waren der Panzerschooner Esbern Snare und die (alte) Dampfcorvette Thor, ersterer 2 gezogene 24 Pfünder und 1 langen 32 Pfünder, letztere 12 glatte 32 Pfünder führend. Sobald die Anwesenheit dieser Fahrzeuge von der Spitze der mittlerweile in den Wald eingedrungenen Division festgestellt war, wurde Halt gemacht, sowohl um durch ferneres Vorgehen auf dem schutzlosen Chausséedamm die Truppen nicht zu gefährden, als auch, um zwei gezogenen Batterien aus der Reservartillerie Zeit zu gönnen, heranzufahren. Der Panzerschooner Esbern Snare liegt sehr tief im Wasser und bietet ein nur sehr geringes Zielobject, während die Corvette hoch geht. Als sich die Preußen zeigten, schienen die Schiffe nur wenig Dampf zu haben. Sie behielten jedoch, durch den befohlenen ¾ Stunden dauernden Halt, Zeit zum guten Heizen. Man vernahm inzwischen ein heftiges Gewehrfeuer von Vindeby her, woselbst die detachirte preußische Colonne eine dänische Infanterieabtheilung ohne großen Verlust (2 leicht Verwundete) nach Eckernförde zurückwarf. Auch diese Seitencolonne bemerkte bald von ihren Höhen die Kriegsfahrzeuge, und während ihre Batterie nach beendeter Affaire mit der feindlichen Infanterie auffuhr, hatte Esbern Snare seine Stellung an der Stadt verlassen, hatte sich dem westlichen Ende des Schnellmarker Gehölzes genähert und im Auf- und Abfahren 4 Kugeln an den Austritt der Chaussée geschossen, jedoch ohne zu treffen. Da erhielt er plötzlich unerwartet von der Westecke des Hafens her Feuer, von der eben genannten Batterie. Die Entfernung, welche die preußischen Granaten bis zum Schiff zurückzulegen hatten, betrug etwa 2500 Schritt; man hatte schlecht taxirt und schoß wohl 800 Schritt zu kurz. Der Schooner wendete sich und fuhr näher heran, dem nun auch in Bewegung gekommenen Thor den Wald überlassend. Während Esbern Snare mit der genannten Batterie etwa 20 Kugeln wechselte und während die langsame Corvette ihre Breitseite zeigte, war eine andere gezogene 6 Pfünder Batterie nahe am Austritt der Chaussée aus dem Wald in einer Lichtung auf dem hohen Ufer aufgefahren, und gerade zur rechten Zeit, um dem ersten viel zu kurzen Schuß des Thor eine freilich nicht bessere Antwort zu senden. Die Schiffe hielten sich in beständiger Bewegung. Die Kanonade verstärkte sich, die Resultate besserten sich. Die Batterie gegen den Esbern Snare bestrich den Hafen der Länge nach, sie traf meist zu kurz, namentlich als sich die Schiffe mehr und mehr von ihr entfernten. Die Batterie im Walde feuerte auf etwa 1800—2000 Schritt. Sie traf die Corvette Thor mehreremals. Mehrere Granaten sprangen auf dem Culminationspunkt (dänische). Bald entfernten sich die Schiffe, die Batterien schossen ihnen noch einige Granaten nach. Am östlichen Rande des Schnellmarker Gehölzes wurden sie abermals von den dort aufgepflanzten 12 Pfünder Geschützen empfangen. Aber auch hier passirten sie nach Erwiederung durch einige Schüsse. Nur in die Batterie bei Eckernförde fiel eine Schiffsgranate und sprang, ohne großen Schaden angerichtet zu haben. Ein Granatstück beschädigte eine Protze, ein anderes ein Pferd am Fuße, beides ganz unbedeutend. Eine 32 Pfünder Vollkugel ging dicht über die Waldbatterie fort, schlug auf der Chaussée mitten in eine Escadron Uhlanen, ohne zu treffen und ging weiter. Eine andere ebensolche schlug nur wenige Fuß neben 3 Civilisten in das steile Ufer, nicht ohne einen gelinden Schrecken hervorgerufen zu haben*). Nach inzwischen eingegangenen Berichten dänischer Zeitungen ist Esbern Snare gar nicht, Thor 5 mal getroffen worden, zweimal in die Takelage, einmal in den Schornstein, zweimal am Bugspriet in den Rumpf, ohne daß Menschenverlust zu beklagen ist.

Der Einzug der Preußen in Eckernförde war von den lebhaftesten Zeichen des Enthusiasmus und Jubels begleitet. Ganz unverhofft war die Befreiung vom dänischen Joche erfolgt, und man beeilte sich, den Truppen alle möglichen Ovationen zu bereiten. Herzog Friedrich wurde um 3 Uhr proclamirt.

2. Februar. Gefecht bei Missunde.

Der gestrige Tag hat die Dänen vollständig überrascht. Der preußische Marsch ist mit ungewöhnlicher

*) Ihr Berichterstatter saß als einer der drei nicht 4 Fuß von dem Treffpunkt des ungebetenen Gastes entfernt und warf sich, denselben für eine Granate haltend, auf's schleunigste in einen nahen schneegefüllten Graben, ein freiwilliges Bad den Wirkungen der Granate vorziehend.

Digitized by Google

Energie erfolgt, die alle Anerkennung verdient. In Eckernförde wußte weder Militär- noch Civilbehörde irgend etwas von dem bevorstehenden Kampfe. In voller Eile, ja, in voller Flucht hatte sich der Feind davongemacht. Daher war der heutige Tag dazu bestimmt, einen Stoß vorwärts zu thun, geradewegs auf den stärksten Punkt des Feindes, um zu sehen, ob er sich auch dort überraschen ließe, oder ob er bessere Maßregeln getroffen habe, und ernsteren Widerstand leisten wolle. Dabei war der wohlbekannte Ruf der Positionen bei Missunde nicht ohne Erwägung geblieben, und es wurde bestimmt, bei hartnäckiger Gegenwehr des Feindes nur denselben auf seine Werke zurückzudrängen und dieselben durch ein Engagement zu erschüttern. Der Obergeneral Prinz Friedrich Carl leitete die Operationen selbst. In's Treffen commandirt wurde die 12. Infanteriebrigade (Röder), 60. und 35. Regiment und von der westphälischen Brigade (v. Wintzingerode) das 13. Infanterieregiment und das Füsilierbataillon 15. Regiments; außerdem je 2 Bataillone 24. und 64. Infanterieregiments und das 7. Jägerbataillon. Summa 11 Bataillone. Ferner das 3. und 8. Husarenregiment nebst 2 Escadronen 11. Uhlanenregiments. Summa 10 Escadronen. 2 Compagnien Pionniere, 2 Krankenträger-Compagnien und an Artillerie: 4 gezogene Batterien à 6 (3 von der 3ten, 1 von der 7ten) Brigade), 3 7pfünder Haubitz-Batterien à 8 (2 von der 3ten, 1 von der 7ten Brigade) 1 12pfünder Fußbatterie (von der 3ten Brigade) à 6 und 4 reitende 12pfünder Batterien à 4 (alle von der 7 Brigade).

In Summa:

4 gezogene Batterien	= 24 Geschütze
3 7pfündige Haubitz-Batterien	= 24 Geschütze
5 12pfündige Batterien	= 22 Geschütze
	70 Geschütze.

Davon von der 3ten Brigade:

3 gezogene Batterien	= 18 Geschütze
2 Haubitz-Batterien	= 16 Geschütze
1 12pfündige Batterie	= 8 Geschütze
	Zusammen 42 Geschütze.

Von der 7ten Brigade:

1 gezogene Batterie	= 6 Geschütze
1 Haubitz-Batterie	= 8 Geschütze
4 reitende Batterien	= 16 Geschütze
	Zusammen 30 Geschütze.

Miscelle.

Der österreichische Feldtelegraph in Schleswig-Holstein.

Seit etwa 8 Tagen ist bei der k. k. österreichischen Armee der Feldtelegraph in Thätigkeit, welcher bei den neueren Kriegen ganz unentbehrlich geworden ist. In einem Extrazuge, welcher über 100 Achsen stark war, wurde das dazu gehörige Personal und Material in einer Stärke von 21 Offizieren, 180 Mann, 42 Pferden und 31 Fahrzeugen durch Deutschland befördert. Die Feldtelegraphie führt das Material zur Errichtung von 3 Stationen mit sich, und ist im Stande, in kurzer Zeit eine telegraphische Leitung von 10 Meilen Länge herzustellen. Außerdem ist sie noch mit einer Materialreserve von 20 Meilen in Drath und Stangen versehen. Beim Telegraphiren befindet sich der manipulirende Beamte in dem eigens dazu hergerichteten Wagen, in dessen Vordertheil der Apparat sammt Relais und Localbatterie, sowie die ganze Kanzleieinrichtung angebracht ist. Der Morse'sche Schreibapparat, welcher in verkleinertem Maßstabe an dem Deckel einer Kiste befestigt ist, wird beim Aufschlagen desselben als Apparat benutzt. Die Batterien sind Smeeische Sandbatterien oder sogenannte trockene Batterien. Die Verbindung dieser Apparate mit den zu errichtenden Linien geschieht durch in Kautschuk isolirte Kupferdrähte, welche auf eigens hierzu vorgerichteten, mit Kautschukisolatoren und Eisenspitzen versehenen Telegraphenstangen, die auf demselben Wagen mitgeführt werden, am Orte der Bestimmung durch besonders dazu commandirte Mannschaften gelegt werden, wobei der vorhandene Kupferdraht von der an dem Wagen befindlichen Trommel durch Abfahren längs der Linie gespannt und auf diese Weise für die nächste Station zur Verbindung vorbereitet wird. — In den nächsten Tagen wird noch eine zweite Abtheilung des Feldtelegraphen aus Wien nachfolgen, und steht eine solche mit dem Material von 30 Meilen dort schon bereit.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 16. Febr. [Rücktritt des F.Z.M. Grafen Degenfeld vom Kriegsministerium. Anfertigung neuartiger Kochgeschirre.] Der oft angekündigte und ebenso oft dementirte Rücktritt des F.Z.M. Grafen Degenfeld von der Stelle eines Kriegsministers hat endlich dennoch stattgefunden, und die Armee wird mit Bedauern diese Nachricht vernehmen.

Der kurze, im stereotypen Militärstyle gehaltene Erlaß lautet: „Se. Majestät der Kaiser haben den F.Z.M. Grafen Degenfeld auf dessen wiederholtes Ansuchen von der Stelle als Kriegsminister allergnädigst zu entheben und den F.M.Z.

Digitized by Google

Ritter v. Frank, Adlatus des commandirenden Generals in Ungarn, zum Kriegsminister zu ernennen geruht."

Wenn man den Ursachen nachforscht, welche die Demission des früheren Kriegsministers zur Folge hatten, so wird man sie zunächst in der Opposition des Abgeordnetenhauses finden, welche dieses bei den Verhandlungen des letzten Militärbudgets demselben entgegensetzte. FZM. Graf Degenfeld soll nämlich bei diesem Anlasse geäußert haben, daß er nicht für den Marschallstab ferner ein Budget bei dem Hause vertreten möge. Diese Aeußerung muß umsomehr überraschen, als in der ersten Session zwischen Kriegsminister und Abgeordnetenhaus das beste Einverständniß vorwaltete. Auch mag das Finanzgesetz viel zur Veranlassung des Rücktrittes beigetragen haben; dasselbe kam bekanntlich in der Art zu Stande, daß die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses in Bezug auf das Kriegsbudget im Wesentlichen festgehalten und selbst von der Regierung vertreten wurden.

Eine Verordnung des k. k. Kriegsministeriums verfügt, daß für die k. k. Armee bis Ende März d. J. 100,000 Kochgeschirre neuer Art angefertigt sein müssen; die Lieferung derselben hat Herr F. W. Haardt in Wien übernommen. Letzterer nimmt, um den Lieferungstermin einhalten zu können, die Homboker Blechwaarenfabrik zu Olmütz und die Etablissements der Herren Kleiner in Mödling und die eigene im Kahlenbergadörfel in Anspruch.

Dänemark.

Kopenhagen, 14. Febr. [Stand des Marineoffiziercorps und der Marine.] Nach dem so eben erschienenen „Kalender über den Stand des königlich dänischen Seetats" besteht das Seeoffiziercorps aus 1 Viceadmiral (Steen-Bille), 1 Contreadmiral (Böcher), 1 charakterisirten Contreadmiral (van Dockum), 25 Orlogscapitänen (unter diesen den Marineminister Lütken einbegriffen), 3 Directoren auf der Orlogswerft, 23 Capitänlieutenants, 82 Lieutenants und 29 Reservelieutenants. Der älteste Orlogscapitän (Faester) ist 66 Jahre alt und hat über 44 Jahre gedient, der jüngste (Seidelin) ist 50 Jahre alt und hat 30 Jahre gedient. Der älteste Capitänlieutenant steht ungefähr in demselben Alter und in derselben Dienstzeit, während der jüngste 40 Jahre zählt und reichlich 21 Jahre gedient hat. Der älteste Lieutenant hat weiter das 42. Lebensjahr und dieselbe Dienstzeit zurückgelegt wie der jüngste Capitänlieutenant. Der älteste Secondlieutenant zählt endlich reichlich 20 Jahre. Was sodann die Orlogsflotte betrifft, so besteht dieselbe aus 1 Schraubenlinienschiff, 4 Schraubenfregatten, 2 gepanzerten Schraubencorvetten, 1 gepanzerten schwimmenden Batterie, 2 gepanzerten Schraubenschoonern, 2 Schraubencorvetten, 2 Schraubenschoonern, 6 Schraubenkanonenböten, 1 Dampfkanonenjolle, 7 Räderdampfschiffen, 2 Segellinienschiffen, 3 Segelfregatten, 2 Segelcorvetten, 2 Segel-Briggs und 1 Kutter, sowie aus 50 Bombenkanonenschaluppen, gewöhnlichen Kanonenschaluppen und Bombenkanonenjollen und endlich aus 26 Transportfahrzeugen, sowie 1 Dampftransportjolle.

Frankreich.

Paris, 8. Febr. [Bericht des Kriegsministers, die Recrutirung von 1862 betreffend.] Der Kriegsminister hat über die Armeerecrutirung von 1862 dem Kaiser einen Bericht erstattet, der jetzt auch den großen Staatskörpern vorgelegt ist. Wir entnehmen daraus, daß im Jahre 1862 der Effectivbestand der französischen Armee durchschnittlich 432,352 Mann betrug; 1861 waren es 467,579 Mann gewesen. Am 1. Januar 1863 waren unter den Waffen 430,161 Mann, wozu noch kommen 165,827 Mann Reserven (worunter 55,541 gediente Soldaten). Endlich müssen dazu noch 11,418 Mann aus den Jahrgängen 1856, 1857 und 1858 gerechnet werden, die vorläufig in ihre Heimath entlassen und weder zum Effectivbestand gerechnet, noch in die Reservelisten bereits eingetragen worden sind; dieß macht also zusammen eine Armeestärke von 607,406 Mann. Im Jahre 1862 wurden 100,000 Mann neu ausgehoben, von denen 92,142 zur Landarmee, 7858 zur Flottenarmee kamen. Ausgedient hatten am Ende des Jahres 77,881 Mann. Seit 1818 bis jetzt sind über 10,000 Offiziere aus der Militärschule hervorgegangen. Die Zahl der 10,000 wurde bei der Promotion im October 1863 voll. Von den zwischen 1818 und 1841 aus dieser Anstalt hervorgegangenen Offizieren (die späteren Jahre kommen nicht in Betracht, da man, um General zu werden, wenigstens 20 Jahre im Dienste sein muß) haben heute den Generalsrang 184 in der Landarmee, 2 in der Marineinfanterie inne, außerdem befinden sich 21 Militär-Intendanten darunter. Drei dieser Offiziere, Canrobert, Mac-Mahon und Forey, haben es bis zum Marschall gebracht.

Großbritannien.

London, 15. Febr. [Die Armeevoranschläge für das Finanzjahr 1864/65.] Die Armee-Voranschläge für das am 1. April beginnende Finanzjahr 1864/65 betragen 14,844,888 Pfd. St. — 215,349 Pfd. St. weniger als das vorjährige Armee-Budget. In der Artillerie tritt — in Folge der Abtretung der jonischen Inseln, wo die Festung Corfu eine starke Besatzung erforderte — eine Reduction um 1376 Mann ein. Beim Genie-Corps eine solche von 304 Mann, und bei der Cavalerie eine von 816 Mann; diese Reduction vertheilte sich auf die verschiedenen Regimenter, macht aber zusammen mehr als die Stärke eines ganzen Regiments aus. Die Gesammtminderung würde noch beträchtlicher sein, wenn nicht eine Truppenverstärkung nach Neuseeland nöthig geworden wäre. Indien behält seinen vollen Etat an brittischen Truppen, nämlich (in runder Zahl) 53,000 Mann Infanterie, 6,000 Reitern, 14,000 Artilleristen, zusammen 72,648 Mann. Neben dieser Verstärkung an europäischen Truppen ist aber die Zahl der Sipahis, oder eingeborenen Soldaten seit 1858 beträchtlich verringert worden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

No. 8. Darmstadt, 24. Februar. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die Kriegsoperationen in Schleswig vom 1—3. Februar 1864. — Ueber den Transport und den Verband der Verwundeten auf dem Schlachtfelde. (Schluß.) — Die k. schwedische Armee.

Miscelle. Die beiden Wurfgeschütze vor dem Berliner Zeughause.

Nachrichten. Baden. Beabsichtigte Errichtung eines Barackenlagers. Dänemark. Errichtung von 3 Cavallerieschulen. Großbritannien. Das Militär- und Marinebudget für 1864—65. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Der Aufschwung der Waffenfabrication.

Die Kriegsoperationen in Schleswig vom 1.—6. Februar 1864.

[H. S.] Vom Kriegsschauplatz, 12. Februar. Da man mehrfach bereits die Ansicht aussprechen hört, daß nicht die getroffenen strategischen Dispositionen der Verbündeten, sondern die Diplomatie es sei, welche die Dänen mit solcher Präcision aus dem Dannewirke und dem Herzogthum Schleswig hinausmanövrirt habe, so denke ich, wird es für Sie willkommen sein, Ihren Lesern Kenntniß der allgemeinen Dispositionen der preußisch-österreichischen Angriffsarmee (Armee für Schleswig-Holstein) seit der Ueberschreitung des Eidercanals zu geben.

Bevor ich auf die vermuthete Disposition des rechten Flügels des preußischen Corps, die Schlei zu überschreiten, näher eingehe, halte ich es zunächst für ein besseres Verständniß der nachfolgenden Truppenbewegungen unerläßlich, die Aufstellung des österreichisch-preußischen, circa 60,000 Mann starken Corps am 1. und 2. Februar speciell anzugeben.

Am 1. Februar Abends hatte das circa 30,000 Mann starke preußische Corps des rechten Flügels, welches bei Levensau, Landwehr Schleusenbrücke, Königsdörde und Kluvensiek den Eidercanal am Morgen desselben Tages unter Befehl Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl von Preußen überschritten, das Terrain in einer Linie von Eckernförde, Windebye auf der Straße nach Rendsburg, ihren linken Flügel an Gr. Wittensee gelehnt, mit Vorposten besetzt, und ihre Patrouillen streiften bis nach Westerthal, Osterbye und dem Kirchdorf Hütten. (Alle diese Ortschaften liegen einige Tausend Schritt südlich der Holm-Kochendorfer Position.)

Das k. k. österreichische 6. Armeecorps mit der preußischen combinirten Gardedivision, auch circa 30,000 Mann stark, unter dem Befehl des Feldmarschallieutenants von Gablenz, war am 1. Februar Abends nur mit den drei österreichischen Brigaden, Graf Gondrecourt, von Nostiz und Thomas, theils durch Rendsburg, theils südlicher über das Eis des Eidercanals debouchirt und stellte seine Vorposten vom rechten Flügel bei Duvenstedt beginnend, den Sorgefluß entlang über Krummenort, Sorgwohle, Sorgbrück, die Rendsburger Chaussée daselbst durchschneidend, nach Ahrenshorst, Föhrden, Kirchdorf Hohn, die Verbindung zwischen dem Witten- und Bittensee mit dem preußischen linken Flügel bei Groß-Wittensee über Bunge haltend, aus.

Die im Frühjahr sich gewiß zur Vertheidigung bewährende Position der Sorge war von Seiten des Feindes aufgegeben; man hatte sich feindlicherseits begnügt, die Brücken zu sprengen, und noch in der Nacht

vom 1. zum 2. Februar, nachdem man vorwärts auf der Chaussée in Heidbünge Detachements zur Sicherung des Brückenbaues geschickt, wurde neben der gesprengten Chausséebrücke eine Nothbrücke über die Sorge geschlagen.

Am Morgen des 2. Februar gingen die Preußen gegen die vorbereitete feindliche Stellung von Holm-Kochendorf vor und setzten sich bereits, da diese Stellung vom Feinde verlassen, gegen 9 Uhr nach dem Dorfe Cosel, Wesebye, Ornum zu in Bewegung, um einen Vorstoß nach Messunde zu machen.

Das ganze österreichische 6. Armeecorps, nachdem die in Norderf gestandene Brigade Dormus herangezogen, hatte sich am heutigen Tage zwischen dem Wittensee und dem nach Schleswig führenden Eisenbahndamm concentrirt, um der preußischen Garde-Infanteriedivision das Terrain westlich der Rendsburger Chaussée für Cantonnements im Kirchdorf Kropp, Dorf Groß-Reide und den südlich von hier gelegenen Ortschaften zu überlassen.

Die Vorposten dieser dem Feldmarschalllieutenant Gablenz untergeordneten Armee standen am 2. Februar Abends ungefähr wie folgt:

Kirchdorf Hütten, Papiermühle, Aschaffel, Groß- und Klein-Breckendorf, Norbye (Bocklund stehende Patrouille), Rendsburger Chaussée nach Mielberg durchschneidend, den linken Flügel nördlich und nordwestlich gegen die Rheider-Au an das Dorf Groß-Rheide gelehnt.

Die Dispositionen des rechten Flügels für den Uebergang über die Schlei.

Nachdem die Eckernförder-Kochendorf-Holm-Osterbecker Position von den Dänen ohne Kampf um 9 Uhr Morgens aufgegeben gefunden, war man genau über Armirung und Beschaffenheit des Messunder Brückenkopfes orientirt und durfte weiter voraussetzen, daß die Vorposten am 2. Febr. Nachmittags das Terrain durch eine Posten-Chaine gegen Schleswig zu sicherten.

Das rechte Ufer der zwischen Fleckebye und Holm sich in die Schlei ergießenden Nölbsbeck mußte von Hummelfeldt aus von den Preußen gesichert und gegen Heerweg und Fehlhorst häufig patrouillirt, ja, selbst detachirt werden.

Den Feldwachcommandanten der ganzen Linie mußte die strengste Instruction mitgegeben sein, Niemand durch die Posten-Chaine weder ein-, noch auspassiren zu lassen.

Man konnte daher am 2. Februar nach 9 Uhr Morgens wie folgt über die 25—30,000 Mann starke Armee des rechten Flügels disponiren:

a) 3—5000 Mann mit den schweren Geschützen über Möhlhorst, Gothebye, Holm nach Wesebye. Batteriebau in der Höhe von Stexwig und nördlich vom Langsee, theils gegen die jenseits der Schlei errichteten feindlichen Batterien der alten Burg, theils auch gegen die südliche und südwestliche Seite des diesseitigen Brückenkopfes.

b) 3—5000 Mann über Cosel, Ornum gegen die Ornumer Wassermühle. Auf dem linken Ufer der Coseler Au und auf dem Wege von Cosel nach Messunde Batteriebau gegen die südliche und südöstliche Seite der Schanze, wie auch Detachirungen von Infanterieabtheilungen nach Echelsmark, Bouert, Bubert und Königsburg.

Diese unter a. und b. angegebenen 6—10,000 Mann umfassen das Vorterrain des Messunder Brückenkopfes und sind hinreichend mit einem Geschützpark schwersten Kalibers zu versehen.

c) Sofortige Detachirung leichter Cavalerie zum Vedettendienst, zur Hemmung jeglichen Verkehrs von Echelsmark, dem diesseitigen Schleiufer empor über Ellenberg hinaus, nach dem nördlichen Ostseestrande, sowie Besitznahme aller höheren Punkte und Mühlen, die zum Signaldienst für den Feind dienen könnten, als auch Achtsamkeit, daß kein Schifferboot den Strand des Eckernförder Hafens, besonders zwischen Eckernförde und Louisenburg, verläßt.

Absendung wenigstens einer berittenen Batterie mit Bedeckung schwerer Cavalerie nördlich Ellenberg, Kabelsund vis à vis, zur Verhinderung der Annäherung dänischer Kanonenboote in die Schlei.

d) Mit Ausnahme einer schwachen Brigade, die sich durch Eckernförde nach Vorbye bewegt, muß zwischen 1—4 Uhr Nachmittags des 2. Februars der Rest der disponiblen Truppen zwischen Kochendorf und Birkensee concentrirt sein.

Gegen 2 Uhr Nachmittags setzt sich eine Brigade der bei Birkensee concentrirten Armee, dem nördlichen Rande des Eckernförder Meerbusens fernbleibend, in Eilmarsch, wahrscheinlich unter den ungünstigsten Witterungs- und Terrains-Verhältnissen in Bewegung, um das 3¼—4 Meilen entfernt liegende Terrain östlich von Ellenberg, vis à vis von Cappeln, zu erreichen. Dieser Brigade folgt unmittelbar gegen Sonnenuntergang die in Vorbye stehende Brigade nach, um sich nach Karby und Carlberg zu dirigiren; beide Brigaden bivouaquiren ohne Feuer soviel als möglich geschlossen und stellen eine enge Posten-Chaine für die Nacht um sich aus.

Die nöthigen Pontonstrains, 100 an der Zahl, selbst mit Aushülfe des österreichischen, folgen unmittelbar, und es müssen die umfassendsten Anordnungen zum Uebersetzen der Mannschaft getroffen werden.

Das zwischen Kochendorf und Birckensee am 2. Februar als Reserve gegen Messunde stehen gebliebene Gros beginnt den Marsch am spätesten, womöglich in der Nacht, um in die circa 2 Meilen weite Dorflinie von Seeholz, Holstorf, Pommerby, Grünholz, auf halbem Wege zwischen Messunde und Cappeln, einzurücken.

Während nun am 2. Februar Mittags einige sofort auf freiem Felde bei Ornum und Wesebye abgeprotzte Batterien ihr Kugel- und Granatfeuer recognoscirend gegen den Brückenkopf eröffnen und der be-

Digitized by Google

kohlene Batteriebau daselbst in Angriff genommen, sowie alle Vorkehrungen eingeleitet wurden, die den Feind auf die Vermuthung einer förmlichen Belagerung der Schanze leiten konnten, hatte man im Centrum der österreichischen Armee eine Recognoscirung durch Cavalerieabtheilung, ein Zug Liechtenstein-Husaren von der Brigade Thomas und eine Escadron Fürst Windischgrätz-Dragoner, gegen Lottorf entsendet, um das dortige Terrain aufzuklären und Fühlung mit dem Feinde zu erhalten.

Am Morgen des 3. Febr. eröffnen die nun bei Wesebye und Ornum während der Nacht vollendeten Batterien ein concentrisches Feuer mit Pausen gegen den Brückenkopf; geübte Scharfschützen, die in der Nacht sich in der Nähe des Werkes eingegraben, eröffnen ein wohlgezieltes Feuer auf die Bedienungsmannschaften der feindlichen Batterien, sowie stets Truppen bei Tag und Nacht bereit gehalten werden müssen, die jede Gelegenheit benutzend, zum Sturm gegen die Schanze vorgehen können.

Bis zum Abend des 3. Februar werden die in der Höhe von Cappeln und Arnis detachirten Brigaden sämmtliche Pontons, Kähne und das schwere Geschütz herangeschafft und alle nothwendigen Vorkehrungen zum Uebergang im Geheimen getroffen haben.

Mit Dunkelwerden oder in der Nacht marschirt die bei Karby stehende Brigade in aller Stille dem Schleiufer zu und beginnt mit Uebersetzung der Mannschaft bei Espenis oder Windemark; die ersten Abtheilungen besetzen Klein-Arnis, andere Abtheilungen dringen nach Neumerk und Groß-Arnis vor und bedrohen die rechte Flanke der Cappeler Schanzen.

Im Fall das jenseitige 300—400 Schritt entfernte Ufer mit incommodirenden armirten Schanzen besetzt und das Uebersetzen der Infanterie auf Hindernisse stößt, müssen während der Nacht an passenden Stellen, wenn das Terrain daselbst zum Auffahren eines Geschützparkes keine Deckung bietet, Batterien errichtet werden.

Sobald die Hälfte der Brigade das jenseitige Ufer durch kundige Führer erreicht und das Schlagen der Schiffsbrücke bei Arnis ermöglicht, wird die östlich und südöstlich Ellenberg's im Bivouac gestandene Brigade bei Lottmark oder Ellenberg für den Brückenschlag nach Cappeln keine weiteren Hindernisse haben.

Am 4. Febr. früh konnte daher ein Uebergang über die Schlei bewerkstelligt sein und schon in der Nacht die mit ihrer Tête bei Grünholz 1½—1¾ Meilen entfernt stehende Reservedivision zum Vormarsch nach Arnis oder Cappeln Ordre erhalten haben.

(Schluß folgt.)

Ueber den Transport und den Verband der Verwundeten auf dem Schlachtfelde.

(Schluß.)

[Pl.] 6) Wenn die Stellungen der Truppen wechseln, so ist das Verhalten der Aerzte, je nachdem die Bataillone vor-, rück- oder seitwärts sich bewegen, ein verschiedenes. Eine Bewegung von einigen 100 Schritten vor- oder seitwärts oder rückwärts kann kein Anlaß sein, einen wohlgelegenen Verbandplatz aufzugeben. Gehen aber die Truppen etwa 1000 Schritte rasch vorwärts, so müssen die Aerzte nur die allernothwendigste Hülfe besorgen und die Verwundeten unter Zurücklassung einer Bezeichnung des Verbandplatzes der nachrückenden ärztlichen Reserve überlassen. Sie selbst aber müssen mit den Packpferden und ihrem Material den Truppen auf dem Fuße folgen, denn niemals darf der verwundete, tapfere Krieger ohne nahe ärztliche Hülfe sich befinden. — Gehen aber die Truppen rasch rückwärts, so müssen sich die Aerzte möglichst anstrengen, die Blessirten auf Bahren, Wagen, Händen ꝛc. verbunden oder unverbunden zurückbringen zu lassen. Müssen aber die Verwundeten wegen sehr schleunigen Rückmarsches auf dem Verbandplatze zurückgelassen werden, so hat ein Arzt (durch das Loos bestimmt) mit denselben zurückzubleiben und sich der Gefangenschaft des Feindes*) zu überlassen.

7) Wenn ein abgesondertes Regiment in ein Gefecht engagirt wird, so commandirt der Regimentsarzt einen oder zwei Bataillonsärzte, je nachdem ein oder zwei Bataillone im ersten Treffen stehen, mit den Bandagenträgern, in möglichster Nähe des Regiments zu bleiben, und dessen Bewegungen, beziehungsweise die beginnende Thätigkeit der Blessirtenträger zu beobachten. Der Regimentsarzt aber etablirt mittlerweile mit den übrigen Aerzten ꝛc. einen Verbandplatz.

Möglichst ähnlich verfahren die Bataillonsärzte, wenn ihr abgesandtes Bataillon in ein Gefecht verwickelt wird.

8) Auf den Brigade- (Regiments-, Bataillons-) Verbandplätzen erhalten die Verwundeten, nach vorheriger Entkleidung, Lagerung auf dem Operationstische, genauer Untersuchung der Wunden durch die Aerzte, die erste dringendste Hülfe. Verbände und Operationen, welche nicht so dringend sind, viel Ruhe und Zeit erfordern, und nach der Vollendung ruhigste Lagerung verlangen, zumal wenn sie in ihrem Werth noch zweifelhaft sind, wie totale Gelenkresectionen, dürfen die Brigadeärzte auf dem Schlachtfelde nicht unternehmen. In Anbetracht der besonderen Verhältnisse des Schlachtfeldes hat ihre Thätigkeit in folgendem zu bestehen: a) Blutungen zu stillen, nicht durch das schädliche Tourniquet

*) Im letzten italienischen Feldzuge von 1859 wurden 40 gefangene österreichische Aerzte sofort von Napoleon III. in Freiheit gesetzt unter der Bedingung, ihren verwundeten Landsleuten Hülfe zu leisten. Mehrere andere Aerzte fanden durch Erstürmung der Verbandplätze Tod und Verwundung auf dem Schlachtfelde.

Digitized by Google

wie seither geschehen, sondern durch Tamponade (mit Eisenchloridschwamm), durch Unterbindung an Ort und Stelle, durch percutane Umstechung (Middeldorpf) oder durch Ligatur in continuo. b) Die Wunde von Fremdkörpern, Bekleidungsfetzen ꝛc. zu reinigen, ferner von losen oder in die Weichtheile sich einspießenden Knochensplittern und dann möglichst rasch den Luftzutritt zu hemmen (durch Auflegen von gummirtem, gefirnißtem Papier). c) Diejenigen Amputationen zu machen, welche keinen Aufschub erfordern (Zehen-, Finger- ꝛc. Amputationen gehören nicht hierher), und zwar sie nach Methoden zu machen, welche die kürzeste Zeit zur Ausführung und die wenigsten Gefäßunterbindungen erfordern. d) Die dringendsten Lebensgefahren der in Körperhöhlen eingedrungenen Wunden zu beseitigen. e) Ein gebrochenes Glied, welches der Conservation unterworfen werden kann, wenn es die Zeit erlaubt, mit einem Watteghpsverbande zu versehen oder in eine gepolsterte Hohlschiene zu lagern. f) Gelenkverletzungen, welche die Resection in den Feldlazarethen erfordern, in Hohlschienen zu lagern. g) Bewußtlose Blessirte zu beleben, den Wundstupor zu beseitigen, andererseits heftige Nervenaufregungen zu beschwichtigen (Aether, Chloroform, Morphium). h) Zu bestimmen, welche Verwundete auf Wagen weiter transportirt, und welche an Ort und Stelle verbleiben sollen*). i) Für die vorsichtige und sichere Placirung der mit Blessirten beladenen Tragbahren auf die Wagen zu sorgen. Alle diese Hülfsleistungen können nur von den tüchtigsten Aerzten, nicht aber von Barbieren (Unterärzten), Heilgehülfen und 2—3 Monate dressirten Bauernburschen (Sanitätssoldaten) effectuirt werden, d. h. selbstverständlich ohne Schaden für den Blessirten.

9) Seither glaubte man zum Transporte der Schwerblessirten auf Federn ruhender, mit besonderen Tragbahren, Schwebeeinrichtungen versehener „Krankentransportwagen" zu bedürfen. Bei der Methode der provisorischen Knochenbruchverbände der älteren Aerzte, welche weder die Bruchstellen, noch die nächsten Gelenke feststellten, waren solche Wagen allerdings nicht ohne Werth. Allein Dank der Erfindung der rasch erstarrenden Watteghpsverbände und der Hohlschienen sind diese Extrawagen überflüssig geworden. Jeder Bauernwagen kann mit Leichtigkeit durch Strohpolsterung, Seilschnürung oder Lagertuchapplication (durch letzteres binnen einer Minute) in einen guten Krankentransportwagen umgestaltet werden.

10) Hat ein Gefecht in einer Gegend stattgefunden, wo sehr wenige Straßen sich vorfinden, die Straßen sehr zerrissen sind und keine Fuhrwerke mit Rädern zulassen, ist dabei die Entfernung bis zu einer fahrbaren Straße zu weit für den Transport auf Tragen, so sind die Bahren auf Maulthiere zu placiren (Litièren der Franzosen, Sardinier und Engländer).

11) Kann der Verwundete von dem Verbandplatze auf eine Eisenbahn transportirt und damit weiter geschafft werden, so bedarf es in den Waggons keiner Hängevorrichtungen, Matratzenfüße ꝛc. „Es geben vielmehr Strohsäcke mit Kopfpolstern, welche auf dem Boden der großen Güterwagen gelagert werden (und um den Patienten leicht in und aus dem Wagen schaffen zu können, mit Gurtenschleifen an beiden Längsseiten, durch welche Tragstangen gesteckt sind, versehen werden), für alle Schwerblessirten ein sehr gutes und elastisches Lager ab. Auch loses Stroh, dick aufgetragen, eignet sich bei den jetzigen Verbänden im Nothfall sehr gut als Transportmittel (Gurlt)".

12) Nach beendetem Kampfe wird das Schlachtfeld von den Blessirtenträgerpatrouillen unter Anführung ihrer Vorgesetzten und unter Begleitung der dienstfreien Aerzte mit den Bandagenträgern und den Packpferden nach allen Richtungen hin durchgangen, um die vereinzelt liegengebliebenen Verwundeten von den eigenen sowohl als von den feindlichen Truppen aufzusuchen und auf die Verbandplätze, resp. in die nächsten Dörfer oder Häuser zu verbringen. Dieser letzte Dienst ist mit großer Sorgfalt auszuführen, denn es ist Pflicht der militärischen Fürsorge, daß nach einem blutigen Treffen kein Krieger hülflos über Nacht auf dem Schlachtfelde liegen bleibe, wie dieß leider sowohl bei Solferino als neuerdings bei Oversee sich ereignete.

*) Da der Mensch selten ohne allen Egoismus ist, so werden sich ohne strenge ärztliche Controle Viele zum Transport einfinden, die dessen nicht bedürfen, während andere Verwundete, die durchaus transportirt werden müssen, sich nach der Verwundung noch zu ihrem größten Schaden fortbewegen würden. Nur der Arzt also ist im Stande, die Transportfrage zu entscheiden.

Die k. schwedische Armee.

In den Nrn. 51 und 52 der A. M.-Z. v. v. Jahr hatten wir den gegenwärtigen Zustand der schwedischen Marine einer genauen Betrachtung unterworfen; wir wollen jetzt auch das Landheer prüfen.

Die k. schwedische Armee besteht aus angeworbenen, eingetheilten und Conscriptionstruppen, sowie aus der Miliz der Insel Gothland.

Die Angeworbenen dienen 6 Jahre und bilden folgende Truppentheile: 2 Garde-Infanterieregimenter, aus je 2 Bataillonen oder 8 Compagnien bestehend, 1 Jägerregiment zu 6 Compagnien, 1 Leibgarde-Regiment zu Pferde mit 4 Schwadronen, das Husarenregiment Carl XV. mit 6 Schwadronen, die 3 Artillerieregimenter, Swea-Artillerie mit 6 reitenden und 1 Fußbatterie, die Götha-Artillerie mit 6 fahrenden Batterien und die Wendes-Artillerie mit 4 reitenden Batterien. Die Swea- und Götha-Artillerie hat je 3, die Wendes-Artillerie nur 2 Depotcompagnien. Die Eingetheilten sind dienstpflichtige Bauern, welche ein kleines Wohnhaus und ein Stück Acker, sowie Geld und gewisse Producte erhalten; auch die Offiziere sind in dieser Weise, nur bedeutend besser, dotirt. Alle Jahre einmal wird

Digitized by Google

4 Wochen lang in der Compagnie, im Bataillon und Regiment geübt, dann gehen die Leute wieder auf ihren „Torp“, arbeiten, wenn sie Lust haben oder der Hunger sie dazu treibt, und thun nichts, wenn dieß nicht der Fall ist, da der Grundbesitzer oder die Krone die schwersten Landarbeiten für sie verrichten muß. Cadres oder Stämme, die fortwährend unterm Gewehr bleiben und üben, sind für sie nicht vorhanden, auch wohl entbehrlich, da die Leute die ganze Lebenszeit über dienen. Die Leute dienen so lange, wie sie brauchbar sind, d. h. vom frühesten Jünglings- bis zum Greisenalter, und sind meistens verheirathet. Die Miliz von Gothland besteht aus 21 Compagnien und ist nur zum Schutz der Insel verpflichtet. — Zu den Conscriptionstruppen gehört jeder Schwede von 20—25 Jahren.

Ueber die Zahl dieser vorhandenen oder zu schaffenden Truppen verlautet Folgendes: Die Gardeinfanterie zählt 1800 und die Gardecavalerie 450 Mann; die Linie, also das Jägerregiment und die Eingetheilten, zählen 24,000 Mann Infanterie und 4450 Mann Cavalerie; die Artillerie 3350 Mann mit 176 Feldgeschützen; das Genie 1180 und der Train 4667 Mann. Die Miliz von Gothland soll 8500 Mann stark sein; es befände sich also, da die Insel nur 50,137 Einwohner zählt, der sechste Theil derselben unter Waffen, eine Angabe, die zu originell ist, um einer Widerlegung zu bedürfen. Die Conscription soll 70,950 Mann Infanterie, 3760 Mann Cavalerie und 1700 Artilleristen ergeben, — man bedenke, daß zu diesen 76,410 Männern im Alter von 20—25 Jahren noch circa 10,000 Seewehrpflichtige im selben Alter und 16,686 aus älteren Jahrgängen hinzugerechnet werden müssen, und dann wird man finden, daß irgendwo ein Fehler stecken müsse, denn daß 3,856,888 schwedische Männer, Weiber, Kinder und Greise nicht 86,410 Mann im Alter von 20—25 Jahren zu den Waffen abgeben können, wenn schon 76,397 für Heer und Flotte abgegeben sind oder dazu bereit stehen, liegt wohl auf der Hand. Die Heeresstärke wird sich daher wohl im Falle eines Aufgebots bedeutend reduciren, und wenn für Armee und Flotte zusammen aus allen Altersclassen 120,000 Mann auf die Beine gebracht werden, dann leistet Schweden, welches 15,000 kräftige Männer in seinen Kauffahrteimatrosen stets außer Landes hat, schon Ungeheures; eine Mehranspannung hätte den Ruin des menschen- und geldarmen Landes zur Folge. Eine solche Macht würde jedoch nicht unter allen Umständen zur eigenen Vertheidigung ausreichen und eine Invasions-Armee (z. B. nach Schleswig) wäre nur abzugeben, wenn eine andere Macht die schwedischen Grenzen beschützte.

Was nun den Werth der Armee betrifft, so läßt sich über diesen sehr viel oder sehr wenig sagen. Die Disciplin ist eine sehr strenge und wird mit dem Stocke aufrecht erhalten; das Avancement des Gemeinen zum Corporal ist begreiflicherweise sehr langsam bei einer lebenslänglichen Dienstzeit, wenn er nicht Gönner unter den Offizieren hat. Die Beförderung zum Offizier ist bis jetzt nur wenigen Bürgerlichen geglückt, höhere Stellen sind ihnen so gut wie ganz verschlossen und von den niederen werden ihnen nur die entlegensten und am dürftigsten dotirten zu Theil. Das Avancement, besonders seitdem Carl XV. an Reorganisation denkt, geht überhaupt ganz willkürlich und kommt fast nur Männern zu gut, die in der Hofatmosphäre leben oder in derselben einflußreiche Verwandte haben. Es ist dieß schon oft, aber erfolglos, in der freien Presse des Landes zur Sprache gekommen. Angeblich will man auf diese Weise die Greise aus dem Offiziercorps der Armee schaffen. Was den Geist des Heeres betrifft, so läßt sich auf den ersten Blick erkennen, daß der gemeine Mann ein willenloses Werkzeug in der Hand seiner Offiziere ist, — die Geschichte hat dieß wiederholt, aber nicht zum Vortheil des Landes und der Dynastie bewiesen, und so wie es war, ist es heute noch; selbst die Conscription kann hierin nichts ändern, denn sie trifft fast nur den sehr ungebildeten Bauernstand, der sich mit wenigen Ausnahmen der Aristokratie schweigend, wie von selbst verständlich, unterwirft. Nur ein Kriegsherr, wie Gustav Adolph oder Karl XII. war, ist wirklich Herr des Heeres, weil er zum Abgotte des gemeinen Soldaten wird. Uebrigens ist das Verhältniß zwischen Offizieren und Gemeinen sehr patriarchalisch, wie wir bei Festen und Dienstverrichtungen oft gesehen haben. Die Herren sind sich ihrer so unnahbaren Stellung so wohl bewußt, und die Resignation des Gemeinen ist so vollständig, daß ein kleinliches Wahren des Abstandes vollkommen überflüssig ist. — Die Waffen sind, bis auf die Geschütze, durchgehends schlecht, und da die letzteren noch nicht an allen Neuerungen der Artillerie Theil genommen haben, ist auch ihr Werth ein sehr bedingter. Es wird fleißig an neuen Gewehren gearbeitet, ein gutes Theil ist auch schon fertig (und mehrere Posten derselben durch schlechte Aufbewahrung verdorben!), aber in den Händen hat der Soldat noch nichts Besseres, — erst, wenn der Krieg ausbricht, sollen die neuen Waffen allgemein vertheilt werden. Das Exercitium ist sehr pedantisch, und wer die Tüchtigkeit einer Truppe nach Parademarsch, exacten Griffen und sauberem Putz beurtheilt, kann die schwedischen Soldaten nur bewundern, wenn sie in ihren blauen Waffenröcken und Pickelhauben gleich einer Masse „aus einem Guß“ auf den Exercirplätzen umherschwenken. Der Muth der Schweden ist bekannt, doch sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß er sich besser im ungestümen Angriff wie im Standhalten gegen einen solchen oder in hartnäckiger Vertheidigung beim Rückgehen bekundet. Ausdauernd sind die Leute ebenfalls und können lange Zeit mit dem kärglichsten Unterhalte auskommen, ohne zu murren oder zu erschlaffen.

Alles in Allem gerechnet, ist also die schwedische Militärmacht, so achtungswerth auch manche Elemente derselben sein mögen, in einem etwaigen Kriege mit Deutschland, den sie auf dänischer Seite stehend unternehmen möchte, von uns Deutschen nicht sehr zu fürchten.

Digitized by Google

Miscelle.

Die beiden Wurfgeſchütze vor dem Berliner Zeughauſe.

Der 28. Februar dieſes Jahres iſt nicht allein dadurch in der Geſchichte des preußiſchen Heeres und Landes von Wichtigkeit, weil er der fünfzigjährige Gedenktag der Schlacht bei Bar ſur Aube iſt, welcher Se. Majeſtät der König beiwohnte und in der er ſich den Orden des eiſernen Kreuzes erwarb, ſondern auch dadurch, daß an demſelben Tage eine große Zierde von Berlin durch preußiſche Tapferkeit erobert wurde. Es ſind die beiden großen Wurfgeſchütze, welche vor dem Zeughauſe ſtehen. Am 26. Februar 1814 erhielt der Generalmajor Heinrich Ludwig Auguſt von Thümen, zuletzt Generallieutenant und commandirender General des 5. Armeecorps und geſtorben 1826, den Befehl, mit ſeiner Diviſion der 4. des 3. (Bülowſchen) Armeecorps, welche in der Gegend von Laon in Cantonnement lag, die Feſtung la Fère zu recognoſciren, um zu erfahren, was dagegen zu unternehmen ſei. Demgemäß rückte der General v. Thümen am 27. früh mit dem 1. und 2. Bataillon und zwei Compagnien des Füſilierbataillons 5. Reſerve-Infanterieregiments, jetzigen 4. weſtphäliſchen Nr. 17, der 4. Escadron des 1. pommerſchen Landwehr-Cavallerieregiments, der 6pfündigen Batterie von Candly Nr. 6 auf der Straße von Crepy gegen la Fère vor, und beſtimmte auch, daß zwei 10pfündige Haubitzen und ſechs ruſſiſche Einhörner ihm nachrücken ſollten, beide letztere kamen aber zu ſpät. Um 12 Uhr Mittags traf dieß Detachement in der Nähe von la Fère ein, und erhielt auf ſeinem Marſch die Nachricht, daß der ruſſiſche Oberſt von Geismar mit ſeinen Koſaken auf dem anderen (rechten) Ufer der Oiſe vorgedrungen ſei, und Chauny beſetzt habe. General von Thümen detachirte daher den Rittmeiſter v. Wedell mit 30 Pferden, um die Verbindung mit Chauny zu eröffnen. Gegen die Feſtung ſelbſt ließ der preußiſche General ſeine Truppen aufmarſchiren und aus jedem Bataillon zwei formiren, um ſtärker zu erſcheinen. Die beiden Füſiliercompagnien griffen die Vorſtadt an und drangen bis an die letzten Häuſer gegen den Platz vor. Der Feind empfing die Angreifer mit Kugeln und Kartätſchen aus den Geſchützen auf dem vor dem Thore gelegenen Ravelin, worauf General Thümen vier Geſchütze der 6pfündigen Batterie, zwei Kanonen und zwei Haubitzen auffahren und den Ort zwei Stunden hindurch bewerfen und beſchießen ließ. Die dieſſeitigen Geſchütze ſtanden etwa 1000 Schritte von der Stadt entfernt, und wurde das Feuer der Haubitzen auf die gut zu überſehende Stadt, das der Kanonen gegen die feindlichen Geſchütze auf dem Ravelin von dem die Geſchütze commandirenden Lieutenant Mente gerichtet. Während dieſes Feuers kam der Feind mit zwei Geſchützen aus der Stadt, placirte dieſelben hinter Obſtbäumen auf eine kleine Inſel hinter der Oiſe, und eröffnete von dort aus ein Kartätſchfeuer auf die preußiſche Batterie. Man erwiderte daſſelbe mit Kugeln, was den Feind auch ſeinerſeits veranlaßte, zu dieſer Schußart überzugehen. Eins der erſten feindlichen Geſchoſſe riß den Bombardier, welcher beim erſten Geſchütz Nr. 4 hatte, die Schlagröhrtaſche vom Leibe, nahm dann im Niederſinken dem Kanonier, welcher als Nr. 6 am Protzſattel ſtand, ein Bein weg, ging unter der Protze durch, berührte hier den Boden und riß im Wiederaufſteigen dem Mittel- und Vorderſattelpferde jedem ein Bein fort. Hierin und außerdem in einem verwundeten Füſilier beſtand der ganze dieſſeitige Verluſt. General Thümen ſandte hierauf den Rittmeiſter von Mertens an den feindlichen Commandanten, um ihm eine Capitulation anzubieten. Sie kam zu Stande, worauf noch am Abend das Ravelin, welches die Chauſſée nach Laon beherrſchte, von den Preußen beſetzt wurde. Am 28. Februar um 10 Uhr Morgens ließ der preußiſche General die Thore beſetzen, marſchirte um 12 Uhr an der Spitze ſeines Detachements mit klingendem Spiel durch die Stadt, ließ jenſeits aufmarſchiren und die feindliche Beſatzung bei ſich vorbei defiliren, worauf ſie das Gewehr ſtreckte. Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, welche zu den Linientruppen gehörten, 9 Offiziere und etwa 200 Mann, gaben das Verſprechen, während dieſes Krieges nicht wieder gegen die Alliirten zu dienen, und wurden hierauf nach Noyon geleitet, um von dort in ihre Heimath entlaſſen zu werden; die übrigen Truppen, welche aus Nationalgarden beſtanden und ungefähr ebenſo ſtark waren, wurden ſofort, mit den nöthigen Päſſen verſehen, nach Hauſe geſchickt. So endete ein weniger durch die That, als in ſeinen Folgen großes Unternehmen zum Ruhme der preußiſchen Waffen. In la Fère war nämlich die Artillerieſchule der kaiſerlichen Garde, in welcher Bonaparte mehrere Jahre als Artillerieoffizier zugebracht hatte, und in dem Platze unermeßliche Vorräthe zur Ausrüſtung der Artillerie, Gewehre, Säbel, Wagen, angehäuft, im Zeughauſe ſechszig metallene und ſiebenundvierzig eiſerne Geſchütze. Mit dem Artilleriematerial wurden ſofort die preußiſchen Feldbatterien completirt und außerdem ein vorgefundener Pontontrain, den die Armee ſchon lange entbehrt hatte, gleich mobil gemacht. Der Werth der ſämmtlichen Kriegsbeute ward auf 10 Millionen Thaler angeſchlagen. Unter den Geſchützen befanden ſich die ſchon oben erwähnten beiden Stücke, welche heute den Platz vor dem Zeughauſe zieren. Napoleon hatte ſie zu Douay gießen laſſen, um mit ſchweren Geſchoſſen aus ihnen Cadix während der langen vergeblichen Belagerung von 1810—12 zu bewerfen. Die auf dem Artillerieſchießplatz von la Fère angeſtellten Verſuche entſprachen jedoch nicht den Erwartungen; man deponirte alſo die Geſchütze, deren Metallgewicht 40,000 Pfund beträgt, im Arſenal. Das preußiſche Generalcommando befahl bald nach der Einnahme der Feſtung wegen der drohenden Kriegsereigniſſe, das werthvollſte Material nach Brüſſel abzuſenden, und ſo iſt es beſonders der Sorge und Thätigkeit des Lieutenants Mente, welcher mit der Uebernahme des vorgefundenen Beſtandes beauftragt war, zu danken, daß auch die beiden merkwürdigen Geſchütze fortgeſchafft wurden. Um dieß zu ermöglichen, mußten ungemein ſtarke Sattelwagen conſtruirt werden, die ſo beladenen Wagen wurden einer Krankenescorte mitgegeben. Aber ſchon auf dem Wege durch Laon blieb dort in der Vorſtadt einer der Wagen

Digitized by Google

stehen, ward später seiner Last entledigt, indem man das Geschütz mit der Laffette herabwarf, und das Holz des Wagens zum Bivouacfeuer benutzte. Der andere Wagen gelangte bis Avesnes, wo er ein gleiches Schicksal hatte. Dort bemühten sich die französischen Besatzungen von Maubeuge und Landrecies das Geschütz in Sicherheit zu bringen, zur schnellen Ausführung fehlten indeß glücklicherweise die Mittel. Die über beide Vorfälle nach la Fère gelangten Meldungen bewirkten die Anfertigung neuer Wagen, von denen der eine das Geschütz von Laon nach der Festung zurückbrachte, wo man es auf dem Canal verlud und so nach den Niederlanden per Wasser transportirte; eben dorthin folgte per Landtransport auf nunmehr besser gewordenen Wegen das bei Avesnes stehen gebliebene Geschütz. Beide langten von dort wohlbehalten nach langer, beschwerlicher Reise in Berlin an.

(Aus der Lebensgeschichte des Generallieutenants Heinrich August von Thümen.)

Nachrichten.

Baden.

* Carlsruhe, 22. Febr. [Beabsichtigte Errichtung eines Barackenlagers.] Endlich einmal ein stehendes Lager in Deutschland! Das ceterum censeo, welches die A. M.-Z. in dieser Beziehung seit Jahren gesprochen, scheint also doch auf einen fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Der zweiten Kammer ist von der Regierung ein Gesetzentwurf über die Errichtung eines Barackenlagers vorgelegt worden mit folgendem Wortlaut: „Art. 1. Zur Erbauung eines Barackenlagers für 5000 Mann nebst den dazu gehörigen Lagereinrichtungen wird dem Kriegsministerium ein Credit von 110,000 fl. eröffnet, welcher aus den mit Gesetz vom 19. Dec. 1863 bewilligten 2,300,000 fl. zu entnehmen ist. Art. 2: Das Kriegsministerium hat seiner Zeit den Ständen über die Verwendung der verwilligten Gelder Nachweis zu liefern."

Das Lager ist auf die Dauer von 15 Jahren berechnet und soll zwischen Carlsruhe und Rastatt an dem Artillerieübungsplatz bei Forchheim errichtet werden. Als Bestimmungsgrund wird in der Motivirung die Beseitigung der Einquartierungslast und des Mehraufwandes angegeben, der durch die Bequartierung aus Mangel verwendbarer Räumlichkeiten entsteht, ferner der anerkannte Nutzen, den eine Truppenzusammenziehung in Lagern auch während des Friedens für deren Kriegsbereitschaft und Kriegtüchtigkeit hat.

Dänemark.

Kopenhagen, 20. Febr. [Errichtung von 3 Cavalerieschulen.] Das Kriegsministerium hat die Errichtung von drei Cavalerieschulen, resp. in Kopenhagen, in Jägersborg und in Nestved beschlossen. In jeder Schule sollen je 12 Aspiranten zu Reserveoffizieren der Cavalerie herangebildet werden, und soll die Ausbildung bereits am 1. März beginnen.

Großbritannien.

London, 21. Februar. [Das Militär- und Marinebudget für 1864—65.] Das Budget des Kriegs- und des Marine-Departements ist dem Parlamente vorgelegt worden. Der Entwurf weist eine geringe Verminderung unserer Land- und Seekräfte und eine entsprechende Ersparniß auf. Dennoch ist zu bezweifeln, ob diese Ersparungen, trotz des Rufs nach Einschränkungen in den Ausgaben seitens der Manchesterschule, eine freundliche Aufnahme finden werden. Die ministeriellen Blätter scheinen einen ungünstigen Empfang vorauszusetzen; denn sie strengen alle Kräfte an, die Angelegenheit in das beste Licht zu setzen. Alle die Anstrengungen aber wären zu jeder anderen Zeit unnöthig gewesen; die Ersparungen hätten für sich selbst gesprochen. — Die Landarmee ist, in runder Summe, auf eine Anzahl von 146,000 Mann festgestellt und erfährt somit eine Reduction von circa 1500 Mann. In der Marine zeigt sich die Verminderung bedeutender, und die Anzahl der Matrosen wird von 75,000 auf 71,000 herabgesetzt. Die Ersparniß hinsichtlich dieser Punkte ist indessen nicht groß, und die hauptsächlichsten Reductionen werden daher in den andern Capiteln gefunden. Zuvörderst ist die Summe für die Armirung der Landtruppen nach den neuen Modellen beträchtlich ermäßigt und ist nur mit einem beziehendlich kleinen Betrage ausgeworfen. Andere Ausgaben dieser Art sind gleichfalls vermindert worden. So hat man bedeutende Summen für Conservirung ꝛc. zu ersparen gewußt, ohne der guten Verpflegung der Soldaten zu nahe zu treten. In der Marine hat man hinsichtlich der Leute dasselbe System beobachtet, indeß hier bleibt noch ein großes Feld übrig, weil die Transformation der Flotte noch weit entfernt von ihrer Vollendung ist. Ich habe oben bemerkt, daß es zweifelhaft sein würde, ob das Publicum über derartige Ersparnisse erfreut sein werde, namentlich die, welche die Verminderung der Mannschaften bewecken. Die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten in Europa und Amerika rechtfertigen halb und halb dieß Mißvergnügen. Es erscheint allerdings befremdend, die Militärausgaben in diesem Augenblicke beschränkt zu sehen, weil man darin leicht ein politisches Programm der Nichtintervention wittern könnte. Meines Erachtens würde solche Voraussetzung ein Irrthum sein. — Seit den Tagen des Krimkrieges, welcher unser Militär- und Marinesystem einer so harten Probe unterwarf, hat eine langsame, aber vollständige Reorganisation stattgefunden. Hauptsächlich sind

Digitized by Google

die Kriegsangelegenheiten in ein einziges Departement concentrirt worden: Organisation, Taktik, Equipirung, Bewaffnung, Alles ist von Grund aus umgeändert worden, aber nach englischer Weise, das heißt langsam, nach gründlichen Versuchen und Discussionen, und ohne daß die Armee einen Augenblick durch diese Radicalveränderungen in Verwirrung gewesen wäre. Und in der That, der Engländer kann stolz auf seine Armee sein, wenn sie auch natürlich viel Geld kostet. Jeder Soldat, der in Frankreich nicht mehr als 1000 Fr. jährlich kostet, verursacht hier einen Kostenaufwand von wenigstens 2500 Frs. Aber unsere Armee ist, um so zu sagen, nur eine Art von Cadre, woran die Milizen und die Volontäre sich ansetzen, welche alle bewaffnet und equipirt wie die Truppen, gut exercirt und außerordentliche Schützen sind. Bei einem Defensivkrieg wäre natürlich Alles auf den Beinen. Im Fall eines äußeren Krieges kann der größte Theil der Linientruppen im Innern durch die Volontärs und die Milizen remplacirt werden, und in den Colonien, wo ein Theil unserer Armee zerstreut ist, haben sich ebenfalls Milizen-Corps gebildet. Wie sich dieß Milizsystem bei einem Kriege bewähren wird, will ich dahin gestellt sein lassen; aber in Betreff der Marine, der Hauptkraft Englands, sind wir allerdings besser versehen. Wir besitzen eine beträchtliche Reserve von Matrosen erster Classe, die einen Sold unter der Bedingung erhalten, daß sie stets beim ersten Rufe bereit sind, und dieses Feld der Recrutirung ist fast unbegrenzt. Das macht unsere Kraft aus, denn Schiffe lassen sich leicht bauen, namentlich hier, wo wir ungeheure Privatwerfte und eine Masse von Maschinen und Arbeiter besitzen, die nichts zu wünschen übrig lassen. — In dieser Weise können wir stets ebenso wohl für die Offensive als für die Defensive in kürzester Zeit bereit sein, und die Ersparnisse, welche das Ministerium vorschlägt, werden, selbst wenn sie bedeutender wären, unsere Schlagfertigkeit nicht mindern. Uebrigens kann das Budget auch noch eine Aenderung erfahren, wenn die Ereignisse es nothwendig machen sollten, da das Verwaltungsjahr vom 31. März bis zum 1. April läuft und das allgemeine Budget nicht eher präsentirt wird, als bis das des vorhergehenden Jahres abgeschlossen ist.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 30. Januar. [Der Aufschwung der Waffenfabrication.] Großartig im höchsten Grade ist der Aufschwung, den die Fabrication von Waffen und anderem Kriegsbedarf in den Vereinigten Staaten genommen hat. Als der Krieg begann, war der Bund so arm an Waffen und Munition, daß er fast gänzlich auf die Einfuhr von Europa angewiesen war. In kurzen zwei Jahren ist es dahin gekommen, daß nicht nur die Quantität des inländischen Fabricats dem ungeheuren Consum vollkommen entspricht, sondern auch die Qualität die der besten europäischen Waffen weit übertrifft. Die Soldaten, sagt der Kriegsminister in seinem Bericht, weigern sich förmlich, selbst die verhältnißmäßig besten der aus Europa importirten Waffen in Gebrauch zu nehmen, weil sie so viel schlechter als die in dem Regierungsarsenal zu Springfield hergestellten sind. (Es ist nicht so allgemein bekannt, als es sein sollte, daß die vielgenannte englische Enfield-Büchse nur eine Copie der schon seit 20 Jahren zu Springfield angefertigten Commis-Büchs-Flinte ist. Davis, als Kriegsminister unter Pierce, verrieth die Fabricationsgeheimnisse des Arsenals zu Springfield an die englische Regierung, und der Anwendung dieser Geheimnisse — sämmtlich amerikanische Erfindungen, die aber seitdem noch weitere, bedeutende Verbesserungen erfahren haben — verdankt die Enfield-Büchse ihre Entstehung.) Durch die auf die Herstellung von Waffen gerichteten Bemühungen ist nebenher auch die Darstellung von Schmiedeeisen so vervollkommnet worden, daß das amerikanische jetzt die besten Qualitäten des schwedischen und schottischen, die früher hier importirt werden mußten, übertrifft. *)

*) Die Angaben der obigen New-Yorker Correspondenz bedürfen der Berichtigung in Bezug auf das Verhältniß der englischen Waffen zu den amerikanischen. Die Enfield-Büchse, oder vielmehr das Enfield-Pritchett-Gewehr ist keine Copie einer amerikanischen „Commis-Büchs-Flinte", sondern ein originelles Modell, welches aus einer Concurrenz englischer Techniker hervorgegangen ist. Eine Aneignung amerikanischer Constructionen hat indessen bezüglich der zur Gewehrfabrication erforderlichen Maschinen wirklich stattgefunden. Mehrere der in Enfield und Woolwich aufgestellten interessanten Maschinen sind in der That amerikanischen Ursprungs. Daß überhaupt bedeutende Fortschritte in vielen Zweigen der Waffen-Technik von Amerika ausgegangen sind und noch ausgehen werden, steht außer Zweifel. Sobald die europäische Technik im Stande sein wird, die ungeheure Menge der neuesten Erscheinungen zu sichten und gründlich zu prüfen, werden sich unsere Kriegsheere gar Manches davon aneignen. Am wichtigsten sind die Fortschritte bezüglich der Geschütze größten Kalibers, sowie hinsichtlich der Erleichterung des Ladens der Handfeuerwaffen, sowohl durch neue Hinterladungs-Apparate, als durch die Herstellung neuer Patronen, welche ungeöffnet in die Vorderladungsgewehre geladen werden.
Anm. d. Red.

Berichtigung.

In Nr. 7 der A. M.-Z., Hauptblatt, Seite 52, Spalte 1, Zeile 31 und 32 von oben bitten wir zu lesen: „des Gypses, der Halbcanäle (aus Drahtgeflecht, Eisen- oder Zinkblech, gestärkter Pappe ꝛc.)" und Seite 53, Spalte 1, Zeile 31 und 32 von oben „Taschentuche (Riemen) oder durch eine Aderpresse (bei abgeschossenen Gliedern) zu stillen und gebrochene Beine in Hohlschienen zu legen."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

No. 9. Darmstadt, 2. März. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die Kriegsoperationen in Schleswig vom 1—3. Februar 1864. (Schluß.) — Welchen Nutzen hätte die Anwendung von Recognoscirungsballons auf dem Kriegstheater in Schleswig dem verbindeten und dänischen Heere bringen können? — Das Verpflegungs- und Sanitätswesen der k. preußischen Armee in Schleswig-Holstein.

Miscelle. Die britische Panzerflotte.

Nachrichten. Bayern. Einführung von Brandgeschossen und Kartätschladungen für die Infanterie. Frankreich. Das Lager von Châlons im Jahre 1864. — Der neue Dampfwidder Magenta. Sardinien. Neuerrichtung eines Lanciers- und eines Chevaurlegersregiments.

Die Kriegsoperationen in Schleswig vom 1.—6. Februar 1864.

(Schluß.)

Weitere Dispositionen für die Preußen nach Ueberschreitung der Schlei.

[H. S.] Die zuerst am jenseitigen Ufer der Schlei concentrirten Brigaden verfolgen den Feind, Fühlung an der Klinge, die Flensburger Chaussée folgend nach Husby und Ausacker zu.

Der Weg von Cappeln nach Flensburg beträgt 5¼ Postmeilen.

Das Gros, 10,000 Mann stark, nach Satrup, Groß- und Klein-Solt, Richtung nach Oeversee zur Treene-Quelle.

Mit diesem Manöver fällt der Brückenkopf von Missunde von selbst, und die denselben bei Wesebye und Ornumer-Mühle umfassenden 6—10,000 Mann Preußen werden ohne große Schwierigkeit debouchiren und sich sofort nach Moldenit, Rübel und Norder dirigiren, um Flanke und Rücken der Position der Dannewirke zu bedrohen.

Der Weg von Missunde nach Flensburg 5½ Meilen*).

Die Ausführung dieser Dispositionen wird theils durch die genaue Kenntniß des Terrains, theils durch das Interesse der Bewohner des Landes gegen die feindlichen Unterdrücker nach allen Seiten erleichtert und unterstützt.

Während diese angedeuteten Bewegungen am rechten Flügel bis zum 4. Februar früh von den Preußen ausgeführt wurden, war von Seiten des Oberbefehlshabers der alliirten k. k. preußisch-österreichischen Armee, General-Feldmarschall von Wrangel, am 3. Februar der Befehl für das Centrum erlassen, sich desjenigen Terrain-Abschnitts dem Dannewirke gegenüber zu bemächtigen, der durch die Dörfer Jagel, Oberselk und Niederselk gebildet wird; die Vorposten sollten gegen Wedellspang vorgeschoben werden.

*) Sollte die dänische Armee im unglücklichsten Fall durch den unerwarteten Uebergang der Preußen bei Cappeln flankirt und von der Armee des Centrums festgehalten, ihren Rückzug nach Flensburg nur mit einem Truppenrest ausführen können, so muß der Versuch gewagt werden, über Holenis die Flensburger Bucht nach Brunsius zu überschreiten, um Rübel und Düppel zu besetzen, um auch diesen letzten Abtheilungen den Weg nach Sonderburg zu verlegen.

Von Wedellspang-Hollingstedt über Flensburg nach Sonderburg 10½, von Cappeln über Glücksburg, Brunsius nach Rübel 7 Meilen. — Gegen feindliche Kanonenböte Vorsicht! — Die Breite der Bucht ist fast ¼ Meilen, daher schwerlich durchzuführen.

Digitized by Google

Die preußische Garde-Division, die bei Klein-Rheide an diesem Tage ein Cavalerie-Gefecht ohne Erfolg bestanden, sollte, wenn möglich, gegen das nordöstlich etwa 3000 Schritt vom Chausséehause bei Jagel fast an der Quelle der Rheider-Au gelegene Friedrichsheide oder Britze avanciren.

Das glückliche und heftige Gefecht der Brigade Gondrecourt, das wegen der Frische seines Angriffs und der Entschlossenheit seiner Durchführung selbst in den reichen Annalen der österreichischen Armee auf einem besonderen Blatte zu verzeichnen ist (Verlust der Brigade 12 Procent), um den Königsberg (Kongshoi) zwischen Oberselk und Wedellspang gelegen, hatte die Ueberzeugung verschafft, daß die Dänen ihre Stellung auf das tapferste halten und vertheidigen wollten; man hatte im Centrum Fühlung an der Klinge und konnte dieser Angriff zugleich mit der Kanonade gegen Missunde und der sofortigen Armirung des Königsbergs in der Nacht vom 3. zum 4. Februar mit preußischen schweren Geschützen nur dazu dienen, die Bewegungen des rechten Flügels zu demaskiren.

Der Feind hätte sicherlich seine Aufmerksamkeit und Kraft auf die Vertheidigung der Schlüssel seiner Position gelenkt, und wenn daher im Laufe des 3. Februar von Maasleben oder Carlsburg, auf einer Strecke von 3—4 Meilen, eine Feldtelegraphenlinie nach dem Hauptquartier des General-Feldmarschalls von Wrangel über Cosel nach Damendorf stationirt worden wäre, auf der das Gelingen des Uebergangs über die Schlei gemeldet, so war der Augenblick gekommen, wo das Centrum Befehl erhalten, vom Königsberge, sowie von Friedrichsheide und Jagel die Schanzen der Dannewirke zu stürmen; die Dänen hätten dann sicherlich schon Ordre gehabt, nach und nach die Befestigungen zu verlassen, um ihren Rückzug nach Flensburg anzutreten.

Zur klareren Uebersicht der Gefechte um den Königsberg folgen die Angaben der Entfernungen der verschiedenen, in diesem Bereich des Gefechtfeldes liegenden Dorfschaften.

Von dem Chausséehause Jagels, dem südlichen Punkt des Dorfes, nach der Oberselker Eisenbahnstation am Klosterkrug sind 2500 Schritt.

Von Lottorf nach der östlichen Linie des Dorfes Jagel über den Eisenbahndamm, die sumpfige Wiese durchschneidend, 3000 Schritt.

Von Lottorf nach Ober- und Niederselk ebenfalls 3000 Schritt.

Von Oberselk nach der Eisenbahnstation am Klosterkrug 2500 Schritt.

Von Oberselk nach Wedellspang 1500 Schritt.

Der Frontalangriff am 3. Februar gegen die Dannewirke, in gerader Linie von Friedrichsheide an der Rheider-Au, nach Oberselk zum Selker-Noor, beträgt circa 7000 Schritt.

Die Entfernung des österreichischen Kampfplatzes von Oberselk von dem des preußischen, das Espereh-mer Moor durchschneidend, die Schleswig-Eckernförder Chaussée entlang, über Fleckebye nach Holm beträgt 13,000 Schritt, von Holm nach Missunde 5500 Schritt.

Gesetzt den Fall, diese Combinationen greifen richtig in einander und der Sturm des Centrums unter den erläuterten Voraussetzungen gegen die Dannewirke gelingt, so haben die dänischen Regimenter der äußersten Befestigung Wedellspang-Hollingstedt bis nach Flensburg einen Weg von wenigstens 5¼ Meilen zurückzulegen.

Wenn nun die preußische Gardedivision durch Klein-Rheide debouchirt und sich zum Theil über Churburg, Ellingstedt, Silberstedt und Colonie Friedrichsfeld nach Treya dirigirt, so wird natürlich die Rückzugslinie der Friedrichstadt, Schwabstedt, Norderstapel besetzenden dänischen Brigade nach Husum-Osterfeldt zu gefährdet.

Die dänische Armee, ungeachtet des Besitzes einer vielleicht auf ihrer Vertheidigungslinie vorzüglich etablirten Feldtelegraphen-Verbindung, könnte auf diese Weise dennoch von ihrer Rückzugslinie nach Flensburg abgeschnitten werden.

Fragen wir uns, wie es möglich ist, daß die etwa 35—38,000 Mann starke dänische Armee die von Friedrichsstadt nach Cappeln 10 Meilen lange Position vertheidigen könnte, so ergibt sich, daß diese Armee in Wahrheit nur eine deutsche Meile im Centrum von Klein-Rheide an der Rheider-Au nach der Südspitze des Selker-Noor gegen Sturmcolonnen in ihren Schanzen zu vertheidigen hätte.

Die übrigen 9 Meilen waren durch die Natur, mit künstlichen Hindernissen verbunden, unpracticabel gemacht, und es war daher mit weniger Streitkräften z. B. die Linie Tönning, Friedrichsstadt, Schwabstedt, Norderstapel als die Strecke von Missunde nach Cappeln zu vertheidigen, mithin das Gros der dänischen Armee bei Schleswig concentrirt bleiben dürfte, dessen Flügel ein ungeheurer Artilleriepark in Schanzen, nach Cappeln und Tönning zu, deckte.

Verrechnet man diese 35—38,000 Mann starke Armee auf diese Vertheidigungslinie, so würden 5000 Mann die rechte Flanke von Tönning nach Norderstapel, 20,000—23,000 Mann das Centrum bei Schleswig und 10,000 Mann zur Besetzung des linken Schleiufers disponibel gewesen sein. Von diesen im Centrum stehenden 20—30,000 Mann konnten, wenn es nothwendig war, innerhalb anderthalb Stunden Detachements mittelst Eisenbahn nach Friedrichstadt dirigirt werden, als auch rechtzeitig auf dem an der Altstadt Schleswigs beginnenden, 13,000 Schritt langen Colonnenwege Missunde Verstärkung verschaffen.

Um nun auch für die unwahrscheinlichsten Unternehmungen des Feindes als Ausfall ꝛc., gerüstet zu sein und allen Kriegslaunen Rechnung zu tragen, mußte wie folgt disponirt werden.

Nehmen wir an, daß der Feind am Morgen des 3. Februar einen großartigen Ausfall von Missunde und Haddebye gegen die den Brückenkopf umfassenden

Digitized by Google

Brigaden machen könnte, so mußten die Brigaden, im Fall zurückgedrängt, angewiesen sein, ihren Rückzug nach Kochendorf, Borby zu nehmen, so daß das damals mit der Queue bei Holsdorf stehende Gros, Kehrt machend, über Risebye nach Oruum in des Feindes linke Flanke dirigirt werden konnte.

Gesetzt den Fall, die Dänen hätten am 4. Februar früh durch die Nachricht, daß das preußische Corps bei Cappeln und Arnis die Schlei überschritten, die Unmöglichkeit gesehen, ihren Rückzug nach Flensburg ohne große Verluste zu bewerkstelligen und sogar die Ueberzeugung gewonnen, von ihrer Rückzugslinie vollständig abgeschnitten zu werden, sich veranlaßt gefunden, für ihre Waffenehre einen tollkühnen Ausfall von Missunde gegen diese cernirenden Brigaden zu machen, so mußte der Rückzug über Holm, Möhlhorst von dem rechten Flügel der österreichischen Armee aufgenommen werden.

Welchen Nutzen hätte die Anwendung von Recognoscirungs-Ballons auf dem Kriegstheater in Schleswig dem verbündeten und dänischen Heere bringen können?

Il ne faut jamais s'imaginer avoir tout fait, tant qu'il y a encore quelque chose à faire.
Frédéric le grand.

[39.] In Nr. 30 bis 33 der A. M.-Z. vom vorigen Jahre: „die militärische Benutzung von Aërostaten und Telegraphen" haben wir den Nutzen, welchen Recognoscirungsballons in den Feldzügen der Franzosen 1794—1796 und neuerdings in Amerika gebracht haben, näher erörtert.

Durch die wesentlichen Erfolge in der Schlacht bei Richmond, deren Sieg die Unionisten zu einem großen Theile ihrem Recognoscirungsballon verdanken, hat man in Amerika diesem Gegenstande noch weitere Aufmerksamkeit geschenkt, und durch ebenso einfache wie wichtige Verbesserungen die Anwendbarkeit des Aërostaten zu militärischen Zwecken in solchem Maße erhöht, daß nun jede Division des Unionsheeres als reglementäre Ausrüstung einen Recognoscirungsballon mit sich führt.

Wir haben in dem genannten Aufsatze erwähnt, daß hauptsächlich die Schwierigkeit des Transports in gefülltem Zustande die Verwerthung des Aërostaten im Kriege beeinträchtige und in Frage stelle. Die praktischen Amerikaner haben diesen Mißstand alsbald beseitigt. Wie zu der Zeit, als die Städte noch nicht mit Gasleitungen versehen waren und die erforderliche Menge Leuchtgas in einem transportablen Gasometer herumgeführt und in kleinen Quantitäten zum Einzelverbrauche abgegeben wurde, so führt man jetzt in Amerika das Ballongas auf einem Wagen, in einen cylindrischen Behälter von Eisenblech comprimirt, auf den Märschen nach; der Ballon wird durch ein einfach construirtes Pumpwerk aus demselben gefüllt, wenn er gebraucht wird und auf gleiche Weise in dieses transportable Reservoir entleert, sobald er weiter verbracht werden soll. Diese eine Gasfüllung kann also bei jedem Aufsteigen des Ballons wieder benutzt werden, abgesehen davon, daß in jeder Stadt die Möglichkeit geboten ist, sie zu ersetzen. Dieß die höchst einfache Lösung des Problems, ein neues Ei des Columbus.

Den mündlichen Angaben eines amerikanischen Ingenieurs entnehmen wir weiter, daß die in der Armee eingeführten Recognoscirungsballons aus Baumwollenzeug gefertigt und durch einen Ueberzug von aufgelöstem Gummi gedichtet sind. Der Durchmesser des Ballons beträgt 5 Meter, wonach derselbe pp. 4—5000 Cubikfuß Gas zu seiner Füllung erfordert. Im Vergleiche mit anderen Verfuchen ist dieser Ballon auffallend klein, und es ist uns kaum denkbar, daß er, wenn anders die uns mitgetheilten Maße nicht auf einem Irrthume beruhen, das nöthige Tragvermögen besitzen könnte. Die Gondel besteht aus einem leichten, aber festen Korbgeflechte und kann 2 Personen aufnehmen. Beim Transport wird das ganze Zubehör des Ballons, nämlich das cylindrische Reservoir, und auf demselben ruhend der entleerte Ballon, die in mehrere Theile zerlegte Gondel, das erforderliche Tauwerk ꝛc. auf einem Wagen von 4 Pferden gezogen.

Diese günstigen Erfolge in Amerika veranlaßten das englische War-Departement, am 20. October 1863 gleichfalls Versuche mit Recognoscirungsballons vorzunehmen. Das Resultat derselben, welches in einer Correspondenz der A. M.-Z. Nr. 43 v. v. J. bereits mitgetheilt wurde, wollen wir hier in Kürze wiederholen: „Das War-Departement hat dem rühmlich bekannten Luftschiffer Coxwell eine ansehnliche Summe bewilligt, um allerlei von ihm erfundene Verbesserungen an seinem Recognoscirungsluftballon anzubringen. Die Versuche wurden im Beisein der ganzen Artillerieprüfungscommission, an ihrer Spitze General der Artillerie und Generalinspector Sir D. Wood, und anderer hoher Persönlichkeiten in Woolwich vorgenommen. Die Truppen der Garnison waren nach verschiedenen Richtungen hin ausgerückt. Der Ballon wurde mit 35,000 Cubikfuß Gas gefüllt, — hatte also beiläufig 42 Fuß im Durchmesser — dann an einem Monstregeschütz verankert, und nachdem 3 Offiziere die Gondel bestiegen hatten, an einer Leine ³/₄ englische Meilen aufgelassen. Nach Verlauf von einer Stunde wurde der Ballon wieder herabgeholt und die 3 Offiziere übergaben ihren oben schriftlich angefertigten Rapport: der eine ein flüchtiges Croquis der Gegend; der zweite eine genaue Zeichnung von den deutlich wahrgenommenen Stellungen und Bewegungen der Truppen; der dritte Thermometer-, Barometer- und Witterungsbeobachtungen, sowie Fernrecognoscirungen bis auf einen Umkreis von 30 englischen Meilen. Darauf bestiegen 3 andere Offiziere den Ballon und gingen abermals in die Höhe; auch sie führten dieselben Beobachtungen und Arbeiten präcis

Digitized by Google

und ungehindert aus. — Die Befriedigung über die zweimalige Recognoscirung war allgemein und die Nützlichkeit des Verfahrens anerkannt."

Die Wahrscheinlichkeit einer nutzbringenden Verwendung von Aërostaten zu Recognoscirungszwecken im Kriege ist somit durch die amerikanische Erfindung eines erleichterten Transports und das günstige Ergebniß der englischen Versuche abermals um eine Stufe gestiegen, und ihre wirkliche Einführung dürfte nun auch auf dem europäischen Festlande um so eher ausführbar sein, als die Kosten eines amerikanischen Recognoscirungsballons mit allem Zubehör (Wagen, Gasreservoir ꝛc.) nur 3000 Dollars betragen sollen.

Wenn schon das Besteigen eines Kirchthurms durch die Rundschau über ein meilenweites Gelände im Umkreis lohnend ist, und ein zufällig günstig gelegener Kirchthurm allen Schlachtenlenkern stets ein willkommenes Object war, um von hier aus die Operationen des Feindes zu erkennen und die Bewegungen und Erfolge der eigenen Truppen zu leiten und zu übersehen; wenn auf dem Schiffe der Matrose im Mastkorb im furchtbarsten Sturme auf seinem schwankenden Posten verharrt, um die nahe Gefahr zu verkünden, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf: warum erbaut sich nicht jeder Feldherr im Momente des Bedarfs einen solchen Kirchthurm oder Mast von beliebiger 10- und 20facher Höhe, da doch seit 70 Jahren klar durch Erfolge bewiesen ist, daß in dem Aërostaten ihm hierzu die Mittel geboten sind?

Diese Frage ist uns durch die jüngsten Ereignisse in Schleswig um so näher getreten, als gerade dieses Kriegstheater, der verhältnißmäßig kleine Raum, auf dem die gegnerischen Heere operiren, die Anwendung des Ballons zu Recognoscirungszwecken so sehr begünstigt hätte. Die mäßige Erhebung von 1000—1500 Fuß würde für einen Ballon der Alliirten vollständig genügt haben, um die Stellung des Feindes bei Missunde und die Dannewerke in allen ihren Details zu recognosciren, wie überhaupt die Aëronautik in ihrer Blüthezeit (1794—96) im Festungskriege die größten Erfolge gefeiert hat. Ein photographischer Plan der Befestigungen des Dannewerks und bei Missunde im Ballon aufgenommen (wie dieß 1862 bei Richmond geschehen ist) hätte die ungenaue Kenntniß der Anordnung jener Schanzen, ihrer Geschützzahl und aller (oberirdischen) dem Angriffe erwachsenden Hindernisse auf das vollständigste ergänzt. — Bei dem Rückzuge der Dänen auf Flensburg ꝛc. hätte ein Recognoscirungsballon der Alliirten vor jedem Rückzugsgefechte die Stärke des Feindes, seine Aufstellung, die Chicanen des Terrains, den günstigsten Angriffspunkt ꝛc. sofort herabtelegraphirt, und es möchte hierdurch manches Gefecht bei geringerem Verluste zu einem bedeutenderen Resultate geführt haben.

Ein dänischer Recognoscirungsballon würde bei dem Flankenmarsche der Preußen auf Arnis, der in der Frühe des 5. Februar angetreten wurde, den Aufbruch und die Richtung des Marsches sofort gemeldet haben, (wenn anders es die Witterung gestattete) und ein dänisches Corps wäre rechtzeitig angekommen, dem Uebergange der Preußen über die Schlei hartnäckig entgegenzutreten. Möglicherweise hätten somit die Dänen, Dank einem Recognoscirungsballon, den Kampf um die Dannewerke und den Schleiübergang noch lange hinhalten können.

Wir gehen vielleicht zu weit, wenn wir es sogar für nicht unmöglich halten, daß auch die nächtliche Räumung der Dannewerke durch einen Recognoscirungsballon zu noch früherer Kenntniß der österreichischen Truppen hätte gelangen können. Bei dem Scheine der Wachtfeuer würde dem Recognoscenten die Bewegung im feindlichen Lager wohl nicht entgangen sein, und bei der Stille der Nacht, bei seinem isolirten Standpunkte, wäre auch das erst laute, dann allmählig in der Ferne verhallende Rollen der Fuhrwerke und das unvermeidliche Getöse bei dem Marsche größerer Truppenkörper zu seinem Ohre gedrungen, und die Beobachtungen von Auge nnd Ohr zusammen hätten ihn auf den Rückzug der Dänen mit Gewißheit schließen lassen.

Die früher oft gehörte Frage: werden die Dänen die Düppeler Schanzen festhalten oder nach Alsen übergehen? worüber die Telegramme heute das eine und morgen das Gegentheil meldeten, hätte jedenfalls durch eine Ballon-Recognoscirung in wenigen Minuten festgestellt sein können.

Wir haben hier nur einige Hauptmomente des gegenwärtigen Krieges hervorgehoben, wobei unserer Ansicht nach Ballon-Recognoscirungen einen wesentlichen unberechenbaren Vortheil hätten leisten können; wir wünschen unseren Zweck erreicht zu haben, daß nämlich an maßgebenden Stellen unsere Worte Eingang finden möchten, und die Möglichkeit von Ballon-Recognoscirungen auch diesseits erprobt, oder vielmehr die günstigen, aber aus dunkel gebliebenen Gründen nicht fortgesetzten Versuche aus den Jahren 1794—96 wieder aufgenommen würden.

Im Lager von Olmütz wurden 1853 ausgedehnte Versuche angestellt, den electromagnetischen Telegraphen zu einer beschleunigten Befehlsertheilung auf dem Schlachtfelde zu verwenden, und als dieß sich erfolglos und unmöglich erwies, glaubte man die Schlachtentelegraphie durch die Anwendung optischer und akustischer Signale erfunden zu haben. Wenn nun auch eine mit Erfolg anwendbare Schlachtentelegraphie wirklich erfunden wäre, so würde dieselbe doch nur die bei weitem wichtigeren Leistungen des Recognoscirungsballons vervollständigen.

Die Schlachtentelegraphie soll den Obergeneral auf dem Schlachtfelde allgegenwärtig machen; der Recognoscirungsballon, in telegraphische Verbindung mit dem Hauptquartier gesetzt, aber macht ihn in gleichem Sinne allwissend. Der Commandirende erfährt die Bewegungen und Erfolge der eigenen Truppen, die auf entfernteren Theilen des Schlachtfeldes kämpfen, in dem Momente

Digitized by Google

der Ausführung, er erhält über die Stärke des Feindes, über die Vertheilung seiner Streitkräfte, über die künstlichen und natürlichen Hindernisse des Terrains und hieraus schließend selbst über den Angriffs-, resp. Vertheidigungsplan des Gegners vollkommene Klarheit; er hat nicht nöthig, hunderte von Menschen zu opfern, um durch ein Recognoscirungsgefecht eine immer nur mangelhafte Kenntniß der jenseitigen Stärke und Stellung zu erlangen, sondern er kann seine Massen sofort auf dem günstigsten Punkte zum entscheidenden Stoße vereinigen.

Und trotzdem blieb man bis jetzt immer nur bei den Versuchen stehen, eine Schlachtentelegraphie zu erfinden, die den erwähnten Erfolgen des Ballons gegenüber eine bei weitem untergeordnete Rolle spielt; Versuche, die, wie wir fest überzeugt sind, der Natur der Sache nach nimmer zum Ziele gelangen können. Der Recognoscirungsballon hat bereits in seinen ersten Prüfungen in den Jahren 1794—96 zu bedeutenden Erfolgen geführt, die ihm einen wohlverdienten Platz unter den Kriegsmitteln hätten sichern müssen; er verschwand aber aus unbegreiflichen Gründen ebenso rasch wieder vom Schlachtfelde, um nach den Mißerfolgen, die aus einer falschen Anwendung desselben entsprangen, lange Zeit nur als phantastisches Hirngespinnst zu gelten.

Nur dann ist die Anwendung von Luftballons im Kriege zulässig und Vortheil bringend, wenn sie mit Ankern an die Erde befestigt, oder von Menschen oder Pferden geleitet, dem Spiel der Winde nicht preisgegeben sind, wenn man sie lediglich zu Recognoscirungszwecken verwendet und nur aus dem hohen und beziehungsweise festen Standpunkt des Beobachtenden Nutzen ziehen will.

Das Verpflegungs- und Sanitätswesen der k. preußischen Armee in Schleswig-Holstein.

[B.] Gravenstein, 25. Febr. Das Verpflegungs- und speciell das Sanitätswesen der preußischen Armee in dem jetzigen Feldzuge ist von so vielen Blättern als sehr mangelhaft geschildert worden, daß wir diese Berichte einmal etwas näher prüfen müssen.

Dieselben lassen sich classificiren als 1) aus politischer Tendenz und 2) auf Grund von Soldatenbriefen hervorgegangen. Letztere haben den einzigen Zweck, durch herzzerreißende Klagen so viel Beisteuern von Hause zu requiriren als immer möglich. Wenn man auch diese Absicht durchaus erklärlich findet, so muß man doch das Mittel der Leute sehr tadeln, die dadurch Institute verunglimpfen, denen sie gerade hohen Dank schulden. Freilich hat der gemeine Soldat keine Idee von dieser Folge seiner Episteln; er schließt sie meist mit Lachen, wie ich täglich sehen kann. Bei dem Beginne des Feldzuges war freilich ein Mangel allgemein: der der Fußbekleidung; der preußische Stiefel, für eine Sommer-Campagne ganz gut, taugt für den Winter nicht*), so daß sich alsbald fast die ganze Armee Schäfte oder Ledergamaschen bis an das Knie beschafft hat. Außerdem aber sind die Leute vorzüglich gekleidet; Mäntel, Röcke und Hosen sind fast ganz neu, an den Mantelkragen ist eine Tuch-Kapuze geknüpft, die unter den Helm geht. Die Vorposten tragen weite Schafspelze bis zur Erde herab. Gute Tuchhandschuhe sind geliefert, wollene Fingerhandschuhe aller Art und Farbe, sowie Shawls um den Hals werden erlaubt. Der Helm und Säbel sind die einzigen Ausrüstungsstücke, die mir unpraktisch erscheinen. Die Verpflegung ist reichlich; die Leute kochen einzeln. Geliefert wird täglich: ½ Pfund und bei besonderen Anstrengungen 1 Pfund Rindfleisch oder etwas weniger in Speck, ½ Pfund Bohnen, Erbsen oder Graupen, 1 Loth Kaffee, statt dessen mitunter ½ Quart Branntwein, 1 Loth Salz, 1¾ Pfund Brod und 6 Dreier (1½ Sgr.) Geld. Tabak, Wein ꝛc. Erfrischungen werden dann und wann vertheilt. Bei weiteren Märschen, deren Ziel vorher nicht bekannt ist, wird eine 2tägige Fleischration im Tornister getragen. 28 Loth Zwieback ist eiserner Bestand. Die Lieferungen kommen prompt an und ein zahlreiches Administrationspersonal besorgt die Vertheilung vortrefflich.

Das Sanitätswesen entspricht den höchsten Anforderungen. Jede menschliche Einrichtung hat in Bezug auf die Mittel eine Grenze; die hier gezogene geht in der That sehr weit, keine andere Armee kann sie weiter haben. Jedes Regiment à 2400 Mann hat 6 Aerzte, die immer complet gehalten und nicht etwa zu Lazarethen ꝛc. abcommandirt werden. Die preußischen Militärärzte sind durchgängig Leute von tüchtigster Ausbildung, die ihre Examina gerade so wie jeder praktische Civilarzt abgelegt haben. Für die circa 56,000 Mann, die Preußen im Felde hat, bestehen 3 schwere und 3 leichte Feldlazarethe. Die letzteren befinden sich stets 1—1½ Stunden hinter den operirenden Corps; sie sind der 6. und der 13. Division und der Avantgarde zugetheilt. Die augenblicklichen Standorte dieser Divisions-Lazarethe kann ich nicht angeben, das der Avantgarde befindet sich in Rinkenis bei Gravenstein. Das Corps des Prinzen Friedrich Carl (2 Divisionen) vor Düppel ist die Avantgarde. Das leichte Lazareth hat 1 Oberstabsarzt, 4 Stabs- und 8 Assistenzärzte, Summa 13 Aerzte und 1 Compagnie Krankenträger von 180 Mann. Das in Rinkenis hat 2 Häuser mit circa 70 Betten in Besitz. Die Bettstellen sind hier meist neu geschreinert, das Bett hat saubere gute Leintücher, 1 Kopfpfühl und als Lagerung einen Strohsack; die Decke besteht in Woll-Koltern.

Ueber dieß Strohlager haben einige Blätter Zeter geschrieen. Diesen sei gesagt, daß es unendlich schwierig sein würde, für Spitäler, die wie diese der fechtenden Truppe auf dem Fuße folgen, Bettstellen und Pferde-

*) Man vergl. die Berichte unseres Specialcorrespondenten in Nr. 6 der A. M.-Z. Die Red.

Digitized by Google

haar-Matratzen mitzuführen. Die jedenfalls raſcheſte Art, ein ſolches Lazareth zu etabliren, iſt: die Bettſtellen in dem betreffenden Orte zu requiriren und nur die Pfühle, Decken, Leintücher und leeren Strohſäcke mitzubringen, welch' letztere dann überall raſch gefüllt werden können, und ſo geſchieht es hier. Zufällig wurden auch von den Dänen an verſchiedenen Orten große Vorräthe von Decken erbeutet, ſo daß man nicht einmal viele nachzuſchaffen brauchte. Zum leichten Lazareth gehören 4 mit je 2 Gurten überſpannte Tragbahren, auf welche der Verwundete auf dem Schlachtfelde aufgehoben, verbunden und ſo in den Wagen hineingeſchoben wird. Man führt ihn zum Lazareth und nimmt dort die Bahre heraus, von der der Mann erſt vor ſeinem Bett abgenommen wird. Ein fünfter Wagen, ein Omnibus mit weichen Sitzen, führt leicht Verwundete, nachdem ſie verbunden, zum Depot, und ein ſechſter, der Utenſilienwagen, enthält Verbandzeug, Inſtrumente und Medicamente. Bei jenen Verwundeten-Transportwagen wäre es wünſchenswerth, daß die Bahren auf Rollen eingeſchoben, und daß ſie auch auf den Seiten ſtatt nur von hinten geöffnet werden könnten. Die 5 erſteren Wagen gehen nun mit 4 Aerzten als ſ. g. fahrende Abtheilungen vom Depot aus ¼ Stunde hinter die Gefechtslinie. Dort richtet man womöglich ein Haus mit Strohlagern und Wolldecken als „Verbandplatz" her, legt Inſtrumente, Gefäße ꝛc. bereit, und ſtellt noch weitere requirirte, mit Stroh belegte Wagen in der Nähe auf, falls die ärariſchen zum Transport nicht ausreichen ſollten. Die Krankenträger-Compagnie rückt natürlich mit der fahrenden Abtheilung aus. Als Handlanger der Aerzte des Regiments, die mit in den Feuerbereich gehen, fungiren 12 Lazareth-Gehülfen, Soldaten, die nicht mitfechten; ſie ſind in jahrelangem Lazarethdienſt im Anlegen von gröberen Verbänden, Blutſtillen ꝛc. angelernt und erweiſen ſich in der That als ſehr hülfreich. Für den Fall dieſe und die Krankenträger-Compagnie zu den erſten Dienſtleiſtungen als Führen der Verwundeten zum Verbandplatz ꝛc. nicht ausreichen ſollten, hat das Regiment noch 3 Unteroffiziere und 24 Soldaten, die zwar mitfechten, aber je nach Bedarf zur Unterſtützung jener aus den Reihen treten. Sobald die Patienten der leichten Lazarethe bis zur Transportabilität hergeſtellt ſind, werden ſie in Wagen und reichlich in Decken und Pelze gehüllt, nach den ſchweren Lazarethen gebracht, deren jedes Armeecorps (und ein ſolches ſteht in Schleswig) 3 hat. Dieſe können jedoch Filiale anlegen, und ſo hat man eben ſchwere Lazarethe in Apenrade, Flensburg, Rendsburg, Eckernförde und Kiel. Ein ſolches Lazareth hat ärariſch 1 Oberſtabsarzt, 3 Stabs- und 10 Aſſiſtenzärzte, Summa 14 Aerzte. Da hat man dann Pferdehaar-Matratzen und alle anderen vorzüglichen Einrichtungen, wodurch ſich die preußiſchen Garniſons-Lazarethe auszeichnen. Die leichten Lazarethe legen auch je nach Bedarf Zweig-Anſtalten auf kürzere Zeit an.

Der Geſundheitszuſtand iſt trotz des häufigen Schneefalls und des Wechſels zwiſchen Kälte und Thauwetter ein ſehr befriedigender, da Verpflegung und Kleidung recht gut ſind und jeder Strapaze die entſprechende Ruhe folgt. Das Armeecorps hat circa 12,000 Kranke, die beſonders Katarrhe aller Art und verhältnißmäßig wenig Lungenentzündung haben. Der Verwundeten ſind es etwas über 200. Die im Verhältniß zu der Dauer und den Reſultaten des Krieges ſehr geringen Opfer haben noch zu keinem dauernden Mangel irgend welcher Art geführt. Nach dem Schlei-Uebergange waren einige Truppentheile bei ihrem überaus eiligen Vorgehen (meiſt zu Wagen) 2—3 Tage ohne Brod und Fleiſchrationen; doch war es reine Unmöglichkeit, daß die Proviant-Colonnen dieſen rapiden Bewegungen folgen konnten; dennoch konnten ſich die Truppen auf dem Requiſitionswege ziemlich verſorgen. Gegenwärtig iſt durch die edle Beiſteuer zahlreicher Vereine ein wahrer Ueberfluß an Verbandmaterial eingetreten. Am willkommenſten ſind in den Lazarethen ganze Hemden, zum Wechſeln für die Patienten, Tafelbouillon, Fleiſchextract, alter Wein, Tabak und Cigarren, nach welch' letzteren Dingen die Verwundeten und Kranken oft verlangen und die man auch meiſt verabfolgt.

Miscelle.

Die britiſche Panzerflotte.

Nachſtehendes Urtheil eines ſachkundigen Correſpondenten der New-Yorker Evening Poſt über die Einrichtung und die Leiſtungen der beſten britiſchen Panzerſchiffe dürfte von allgemeinem Intereſſe ſein.

„Die Panzerſchiffe in der ſogenannten Canalflotte, ſchreibt derſelbe, ſind der „Warrior" und „Black Prince" von je 6000 Tonnen und 40 Kanonen; die „Reſiſtance" und „Defence" von je 3600 Tonnen und 22 Kanonen und die „Royal Oak" von 4000 Tonnen und 26 Kanonen.

Die beliebteſten Schiffe bei den Maſſen der Beſucher — wie der Nation im Allgemeinen — ſind der Warrior und der Black Prince. Ihre ungeheure Größe, ihre kühn vorſpringenden Buge, ihre ſcheinbare Länge und vor Allem ihre geräumigen und wohlgeordneten Verdecke und prachtvollen Maſchinen machen auf alle Beſucher einen großartigen Eindruck, und entlocken die lauteſten Beifallsbezeugungen den Schaaren loyaler und begeiſterter Landedelleute und Krämer, welche in dieſem (Dublin) wie in den engliſchen Häfen zur Betrachtung jener Kriegsſchiffe zuſammenſtrömen.

Wollte man unter ſolchen Leuten nur leiſe andeuten, daß der Warrior und der Black Prince rieſige Fehlgeburten und des Namens Panzerſchiffe durchaus unwürdig ſind, ſo würde man natürlich als arger Ketzer verſchrien werden. Auch wagte ich nur gegen die Offiziere und Mannſchaften der Flotte die Anſicht auszuſprechen, daß ſie *als Kriegsſchiffe untauglich* ſeien. Dieſe Offiziere und Seeleute ſind die erleſenſten Leute der britiſchen Marine; viele ſind ſehr kenntnißreich, und alle waren artig. Die Mannſchaften nehmen keinen Anſtand, jene

Digitized by Google

Schiffe in allen Eigenschaften zur Seefahrt für mißlungen zu erklären. Die Offiziere sind hinsichtlich der schlechten Qualitäten ihrer Fahrzeuge schweigsam; doch kann man leicht sehen, daß viele keine hohe Meinung von der Seetüchtigkeit oder Kampffähigkeit ihrer großen Schiffe haben.

Der Warrior und Black Prince haben einen 4½ Zoll dicken Panzer auf den mittleren Theilen ihrer Breitseiten; aber der Bug und das Hintertheil sind auf mehr als 100 Fuß an jedem Ende ungepanzert und so verletzbar wie die Enden einer unserer hölzernen Fregatten. Wenn sie jemals mit einem wahren Panzerschiffe in ein nahes Gefecht kommen, so werden diese Enden weggeschossen, und das Schiff wird ein unlenkbares Wrack werden. Ich fragte einen Offizier, wie lange diese ungepanzerten Enden Stand halten könnten, wenn der Warrior und der Black Prince gegen einander kämpfen sollten? Er gestand offenherzig ein, daß sie in solchem Falle untergehen müßten, sobald die Schiffe nahe an einander geriethen.

Der Warrior ist ohne Zweifel die schnellste Fregatte auf See und würde bei einem geräumigen Fahrwasser leicht ein hölzernes Schiff einholen oder einem Panzerschiff entrinnen können. Um seine höchste Schnelligkeit zu erreichen, bedarf er 8 Tonnen Kohlen in der Stunde und würde in jenem Verhältnisse seine Vorräthe in 4 Tagen erschöpfen. Unter Segeln sind beide Schiffe kaum fortzubringen. Sie brauchen einen halben Sturm, um sie gehörig steuern zu können, und einen ganzen Sturm, um sie 5 Knoten in der Stunde fortzutreiben. Sie sind sehr schwer zu lenken und sie brauchen die volle Breite des britischen Canals, um sich ohne Gefahr bewegen zu können. Mit einer vollen Ladung Kohlen haben sie einen Tiefgang von 28 Fuß, ein ernstliches Hinderniß — wenn es keine anderen gäbe — gegen ihr Einlaufen in den Hafen von New-York; doch durch Erleichterung ihrer Ladung und bei einer Springfluth könnten sie über die Barre laufen. Und sollten sie jemals den Versuch machen, so hoffe ich, man werde ihnen gestatten, über die Barre zu fahren und bis zu dem Hock heraufzukommen; man lasse den Angriff erst beginnen, wenn sie um die Spitze des Hock herumbiegen und in das „Hufeisen" (Horse Shoe) gelangen; dann lasse man 2—3 kleine, hitzige, rasche Monitors auf sie los: das wird eine lebhaftere Jagd geben als eine Elephantenjagd. Die Ungeheuer werden genöthigt sein, sich mit halber Schnelligkeit im mittleren Fahrwasser zu halten; dort können sie sich weder wenden, noch rasch davoneilen; und ein Monitor von geringem Tiefgang kann um sie herumspielen und Vollkugeln und Bomben in ihre verwundbarsten Theile werfen. Wenn keine ernstlicheren Folgen damit verknüpft wären, so möchte ich wohl gern diese nämliche britische Canalflotte nach New-York fahren sehen.

Die Resistance und Defence sind gefährlicher als der Warrior und der Black Prince, lediglich deßhalb, weil sie lenksamer sind. Sie sind ebenfalls nur theilweise gepanzert und haben einen zu großen Tiefgang, um sich in unseren Häfen frei bewegen zu können. Ihre Schnelligkeit bei voller Dampfkraft beträgt ungefähr 9 Knoten; unter Segeln ist die Resistance das beste und die Defence das langsamste aller Panzerschiffe.

Wenn ein 4½zölliger Panzer einen hinreichenden Schutz gewährt, so ist die „Royal Oak" das bei weitem furchtbarste Schiff der ganzen Sippschaft; sie ist ringsum gepanzert. Sie ist ein rasirtes oder abgetragenes Linienschiff; ihre Enden sind schwerfällig, und in der Entfernung sieht sie unserer „Ironsides" nicht unähnlich; allein die Aehnlichkeit hört auf, sobald man in die Nähe und auf das Verdeck kommt. Die Royal Oak hat kein bombenfestes Verdeck und führt, wie die anderen Schiffe, eine Masse Hindernisse in Gestalt von Masten, Spieren, Takelwerk, Booten und anderen Anhängseln einer Seefregatte. Sie ist ein langsamer Segler und schwankt oder rollt furchtbar, — so stark in der That, daß sie sich nicht über den atlantischen Ocean wagen darf. Da die Royal Oak der Pionnier einer Classe verwandelter Panzerschiffe ist, welche die Caledonia, Prince Consort und andere beinahe zum Dienst fertige Schiffe begreift, so ist es eine befriedigende Thatsache, daß sie nicht seetüchtig und deßhalb zu Angriffen gegen uns nutzlos ist. Seiner Spieren und anderer für sie nutzlosen Anhängsel entkleidet, wird dieses Schiff eine nützliche Batterie für englische Hafenvertheidigung abgeben.

Wenn ich diese Schiffe als mögliche Feinde betrachte, so wünsche ich, ihre Kraft zur Beschädigung unserer Küsten nicht zu unterschätzen; aber ich bin jetzt vollkommen überzeugt, daß wir von keinem Panzerschiffe der britischen Marine etwas zu fürchten haben.

Die Schiffe der britischen Canalflotte können sich mit unseren Monitors und den schwimmenden Batterien in unseren Häfen nicht messen und werden unterliegen, wenn sie den Versuch machen sollten.

Die britischen Panzerschiffe sind mit der britischen Marinekanone, dem 68-Pfünder, und wenigen gezogenen Armstrong-Geschützen armirt, wovon die 110-Pfünder die schwersten sind.

Der 68-Pfünder ist ein Lieblingsgeschütz im britischen Dienste, besonders bei den Kanonieren, welche alle denselben, so weit ich mit ihnen sprach, den großen Armstrong's vorziehen. Sie nennen die 68-Pfünder gut genug und schütteln den Kopf, wenn man von unseren 15zölligen Geschützen spricht."

Nachrichten.

Bayern.

München, 28. Febr. [Einführung von Brandgeschossen und Kartätschladungen für die Infanterie.] Der König hat nunmehr die Einführung der Brandgeschosse und der Kartätschladungen für die Infanterie genehmigt. Es ist somit die Infanterie mit dreierlei Geschossen auszurüsten, indem zu den beiden genannten

Digitized by Google

eben noch die bisher ausschließlich gebräuchliche Kugel kommt. Die als Hohlkugeln mit Zündstoff gefüllten Brandgeschosse dienen dazu, feindliche Munitionswagen, Lagergeräthschaften ꝛc. in Brand zu schießen, während die Kartätschladungen, dem Feinde entgegengesendet, fast die dreifache Wirkung der gewöhnlichen Kugel erreichen können. In der Kartätschpatrone befinden sich nämlich auf der Pulverfüllung drei Kugeln auf einander, die je nur durch eine Pappendeckelscheibe getrennt sind, daher in gewisser Entfernung sich ausbreiten, folglich durch einen einzigen Schuß drei neben einander stehende Mann getroffen werden können. Es muß eine große Anzahl solcher Patronen angefertigt werden, zu welchem Zwecke täglich mehr als 50 Infanteristen zur Feuerwerksabtheilung zu commandiren sind. *)

Frankreich.

†* Paris, 27. Febr. [Das Lager von Châlons im Jahre 1864.] Das dießjährige Lager von Châlons wird wieder wie im vorigen Jahre von 2 Infanteriedivisionen, 1 Cavaleriedivision nebst der für ein Armeecorps erforderlichen Zahl von Artillerie, Genietruppen ꝛc. bezogen werden. Marschall Mac Mahon wird auch in diesem Jahre das Commando der Truppen in dem Instructionslager übernehmen. Die beiden Infanteriedivisionen werden von den Generalen d'Erilly d'Autremarre und Bourbakki, die Cavaleriedivision von dem Fürsten de la Moskowa befehligt werden. Das Lager wird zur gewöhnlichen Zeit, also im Mai, von den dazu bestimmten Truppen vollständig bezogen sein.

[S.] [Der neue Dampfwidder Magenta.] Die Magenta ist ein Linienschiff, welches mit den von den Amerikanern erfundenen seltsam aussehenden Maschinen wie Monitor ꝛc. nur wenig gemein hat. Von einiger Entfernung aus und in der Mitte eines Geschwaders gesehen, könnte man sie beinahe für ein gewöhnliches, nur etwas tiefer gehendes Schiff halten, in der Nähe aber zeigt sie einige bis jetzt nicht dagewesene Formen. Vorne höher aus dem Wasser emporstrebend als hinten, sieht sie wie eine ungeheure schwarze Masse aus, welche die Thätigkeit der Wellen, auf welchen sich die anderen Schiffe neben ihr anmuthig wiegen, nicht berührt. Man bemerkt kaum Masten; sie ist vorne und hinten sehr scharf, schließt an beiden Enden wie ein Keil und hat an ihrem Bug einen ungeheuren Sporn oder eine Pflugschaar. Geht man an Bord, so bemerkt man noch größere Unterschiede gegenüber von einem gewöhnlichen Schiff. Ihre Masten sind die einer Dampfcorvette, nur mit der durchaus nöthigen Takelage, um jene aufrecht zu erhalten. Im Kampf wird Alles auf die niederen Masten zurückgeführt. Die Boote hängen nicht an den Außenseiten, sondern befinden sich auf dem Deck, welches von vorne nach hinten durch nichts unterbrochen ist; auch sieht man außer den zwei Bugstücken keine Kanonen. Etwa in der Mitte in der Nähe des Schornsteins ist eine Art kugelfester eiserner Thurm angebracht, welcher mit allen anderen Theilen des Schiffes in Verbindung steht, um von hier aus die Befehle zur Bewegung des Schiffes und zum Feuern geben zu können. Im Gefecht gehen Alle unter Deck; im Thurme bleibt nur der Capitän, ein zweiter Offizier, einige Signalisten und Scharfschützen. Vom oberen Deck steigt man in die 2 Kanonendecks, von welchen jedes 24 gezogene Hinterladungsgeschütze enthält. Es sind 60-Pfünder mit einer Pulverladung von 6 Pfund. Der ganze mit Kanonen besetzte Theil des Schiffes ist bis zur Wasserlinie gepanzert; die Panzerung erstreckt sich jedoch nicht ganz vom Schnabel zum Stern, wie in der Gloire und der Normandie, der Erleichterung des Schiffes wegen. Die nicht gepanzerten Theile werden zur Unterkunft verwendet, und zwar die hinten im Schiff für die Cabinen der Offiziere, die vorne für die Mannschaft, die Küche und das Spital, eine Neuerung von wesentlichem Nutzen in Beziehung auf die Gesundheit der Seeleute. In den zuerst gebauten Panzerschiffen war Alles der Solidität geopfert und die Oeffnungen für Luft und Licht so karg zugemessen, daß diese Schiffe wahre Oefen waren. Jedermann weiß, wie sehr die Mannschaft der Normandie darunter litt, als sie unter die brennende Sonne von Mexiko kam. Die Maschine der Magenta ist derjenigen der Napoleon ähnlich und hat etwa 2700 Pferdekraft. Unter Vollkraft kann sie 13—14 Knoten in der Stunde zurücklegen. Ihre Schraube hat 6 Arme. Der Kohlenverbrauch beträgt 130 Tonnen täglich, und sie kann 700—800 Tonnen aufnehmen. Ihr Sporn wiegt 15 Tonnen.

Sardinien.

* Turin, 26. Februar. [Neuerrichtung eines Lanciers- und eines Chevauxlegersregiments.] Durch königl. Decret vom 16. d. Mts. sind zwei neue Cavalerieregimenter errichtet worden; 1 Regiment Lanciers mit dem Namen Lancieri di Foggia und 1 Regiment Chevauxlegers mit dem Namen Cavalleggeri di Caserta.

*) Die Kartätschpatrone als neue Geschoßgattung für tragbare Feuerwaffen ist bekanntlich eine zuerst in der A. M.-Z. veröffentlichte Erfindung des großherzoglich hessischen Hauptmanns v. Plönnies, welcher zuerst die Anwendung kurzer, kalibermäßiger, unter sich gleicher, cylindrischer Geschosse mit flachen Spitzen und Höhlungen vorgeschlagen, und auch den Nutzen der Zwischenlagen von Pappe erkannt hat (s. dessen Werk: Neue Studien II, Anhang). Wahrscheinlich hat man in Bayern nur 3 statt der ursprünglichen 4 Geschosse angewendet, um für den Nothfall auch das Aufsetzen der Kartätschen auf ein bereits geladenes gewöhnliches Geschoß ohne Gefahr zu ermöglichen. Vielleicht hat man sich auch auf diese Anzahl beschränkt, um die einzelnen Geschosse etwas schwerer zu machen und ihre Wirkung bis auf 200 Schritt auszudehnen. Wenn die obige Nachricht sich bestätigt, so hoffen wir demnächst die bayerische Patrone abbilden zu können, und zweifeln nicht an der Verbreitung dieses neuen Kriegsmittels, welches die Feuerwirkung der Vorderladungsgewehre eigenthümlich steigert, und vorzugsweise auf das deutsche Kaliber von 13,9 Mmtr. (weniger gut auf größeres oder kleineres Kaliber) anwendbar ist. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 10. Darmstadt, 9. März. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Aus der großherzoglich hessischen Truppengeschichte. — Der Kriegsheildienst als internationale Frage. — Notizen über die bei den topographischen Arbeiten des k. hannoverschen Generalstabs zum Grunde liegende Kartenprojection.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Abschluß des venetianischen Vertheidigungssystems. Baden. Die Errichtung eines stehenden Lagers bei Forchheim. Frankreich. Reorganisation der Fremdenlegion. Sardinien. Anträge der Geniecommission, die neu zu befestigenden Punkte betreffend. Spanien. Beabsichtigte Reorganisation der Armee.

Aus der großherzoglich hessischen Truppengeschichte.

⁂ Die Veranlassung zu diesem Rückblicke in die Vorzeit der hessischen Truppen wurde durch die Regimentsfeste gegeben, welche von den 4 großherzoglichen Infanterieregimentern theils zum Gedächtnisse ihres 50jährigen Bestehens, theils zur 50jährigen Jubiläumsfeier der Verleihung ihrer Fahnen in jüngster Zeit begangen worden sind.

Am 17. Juni vorigen Jahres feierte das 2. Infanterieregiment sein 50jähriges Bestehen. Das ganze Regiment wurde in Friedberg, der Garnison des 2. Bataillons, vereinigt, und von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge die Fahnen des Regiments eigenhändig durch Fahnenbänder geziert.

Die Schützencompagnien der 4 Regimenter, welche aus dem am 1. Juli 1820 aufgelösten Regimente Prinz Emil hervorgegangen sind, feierten ihr 50jähriges Bestehen am 20. Januar d. J.

Die 50jährige Feier der Verleihung von Fahnen an die 4 Infanterieregimenter wurde von folgenden Worten Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs begleitet: „Bei dem Ausmarsch gegen Frankreich wurden durch Seine Königliche Hoheit den Großherzog Ludewig I. Meinem 1. und 2. Infanterieregimente am 8. Februar 1814, Meinem 3. Infanterieregimente am 9. Februar 1814 neue Fahnen verliehen. Bei der Neubildung Meines 4. Infanterieregiments wurden demselben am 31. Juli 1814 neue Fahnen verliehen."

„Ich ehre die 50jährige Wiederkehr des Tages dieser Verleihungen, indem Ich die Fahnen des 1. Infanterieregiments am 8., diejenigen des 3. Infanterieregiments am 9. Februar mit Fahnenbändern schmücke, wie sie Mein 2. und 4. Infanterieregiment (letzteres am 4. December 1860) bereits erhielten, indem Ich ferner die acht Fahnen der Infanterie, die in Frankreich die Feuertaufe erhalten haben und Zeuge der Niederwerfung des Umsturzes in Baden waren, an dem betreffenden Tage mit dem Felddienstzeichen an dem Bande ziere."

„Indem Ich den Fahnen diese neue Zierde gebe, erkenne Ich die Treue und Hingebung, mit welcher diese Fahnen während eines halben Jahrhunderts geschützt und bewahrt worden sind, dankend an und rechne fest darauf, daß sich die Regimenter dieses erneuten Beweises Meiner Achtung stets würdig erhalten."

Diese Regimentsfeste erhalten aber erst durch die Erinnerung an die Verhältnisse, unter denen vor 50

Digitized by Google

Jahren die Errichtung von 2 Regimentern (Gardefüsiliere und Prinz Emil) und die Verleihung der Fahnen stattfand, durch die Erinnerung an den Kriegsruhm, welchen die Voreltern der hessischen Truppen in den volle 23 Jahre währenden Kriegen gegen die französische Revolution, für und wider Napoleon in fast allen Ländern Europas erfochten haben, ihre wahre Weihe und Bedeutung, und aus diesem Grunde wollen wir die Jubiläen der großherzoglichen Infanterieregimenter mit einem kurzen Rückblick in ihre thaten- und ehrenreiche Vergangenheit begleiten.

Das Garde-Füsilierregiment — jetzt 2. Infanterieregiment — entstand am 17. Juni 1813 aus der Vereinigung der Füsilierbataillone der Gardebrigade und Leibbrigade, welche schon seit dem Jahre 1806, wenn auch verschiedenen Brigaden angehörend und im Frieden durch verschiedene Garnisonen (Darmstadt und Homburg v. d. H.) getrennt, doch im Kriege sich als ein taktischer Körper betrachten durften. Beide Bataillone hatten damals schon eine ruhmvolle Vergangenheit hinter sich. Das leichte Infanteriebataillon (jetzt 1. Bataillon 2. Regiments) nahm an der Belagerung und Einnahme von Mainz (6. Mai bis 22. Juli 1793) Theil und focht von 1793—95 mit dem 1. Leib-Grenadierbataillon (Stammkörper des heutigen 4. Regiments), dem 1. Bataillon Landgraf (1. Bataillon 3. Regiments), dem Jägercorps, Chevauxlegersregiment und 8 Geschützen in den Niederlanden zu Harlebecke, Courtray, Ingelmünster, Bousbecke, Roosbecke, Beveren, in der Schlacht von Hoogstraaten, in dem unglücklichen Treffen von Boxtel und bei der glänzenden Vertheidigung des Forts Crevecoeur. Das 2. Leib-Grenadierbataillon, der Stammkörper des 2. Bataillons 2. Regiments, marschirte nach der am 22. Juli erfolgten Uebergabe von Mainz mit dem Leibregiment — dem jetzigen Leib-Garderegiment — und 8 Geschützen zur Armee von Wurmser am Oberrhein ab. Es kämpfte bei Imsheim, Mattstall und in der Schlacht bei Kaiserslautern; alsdann wurde die Brigade bis zum Frühjahre 1796 zur Verstärkung der Besatzung von Mainz verwendet und zeichnete sich bei der Vertheidigung der Außenwerke und bei mehreren Ausfällen aus. Die Brigade — Rheinbrigade — ward nun der Armee des Erzherzogs Carl am Oberrhein zugetheilt und nahm von Juni bis September 1796 an den Gefechten bei Altenkirchen, Limburg, Runkel, Oberlahnstein, Neuwied und Bendorf, Montabaur und Wiesbaden Theil.

Als das Großherzogthum durch den Gang der Ereignisse zur Allianz mit Frankreich sich gezwungen sah, kämpften die beiden Füsilierbataillone vereinigt bei Jena und den Belagerungen von Graudenz und Stralsund, und im Jahre 1809 in den Gefechten bei Efferding, Ebersberg, sodann bei Engerau am 1. und 3. Juni mit einem Verluste von 6 Offizieren und 198 Mann an Todten und Verwundeten, bei der Belagerung von Raab, in der Schlacht bei Wagram mit einem Verluste von 9 Offizieren und 258 Mann, und in dem Gefechte bei Znaym. Selbst französische Armeebulletins, sonst so sparsam in dem Lobe von Rheinbundstruppen, erwähnen der vorzüglichen Tapferkeit der hessischen Regimenter.

Als das großherzogliche Contingent zum Feldzuge gegen Rußland ausmarschirte, wurden beide Bataillone am 22. Februar 1812 zu einem provisorischen leichten Infanterieregiment vereinigt. Zu diesem verhängnißvollen Feldzuge stellte das Großherzogthum 3 Infanterieregimenter (das jetzige 1., 2. und 3.) zu je 2 Bataillonen, das Garde-Chevauxlegersregiment zu 3 Schwadronen und 8 Geschütze. Hiervon war das Leibregiment mit 2 Geschützen schon am 30. Mai 1811 zur Observationsarmee in Norddeutschland unter Marschall Davoust ausmarschirt und stand zur Zeit des Abmarsches des übrigen Theils der Brigade zu Danzig. Der Rest der Brigade, die zusammen 5267 Mann stark war, worunter 121 Offiziere und 280 Noncombattanten, verließ Darmstadt am 17. Februar 1812. Das Commando über die der Division Dändels — 26. Infanteriedivision, zum 9. Armeecorps unter Marschall Victor gehörend — zugetheilten großherzoglichen Truppen führte Se. Hoheit der Prinz Emil von Hessen, der im Feldzuge 1809 im Hauptquartiere Napoleon's seine ersten Kriegserfahrungen gesammelt hatte.

Das Regiment Groß- und Erbprinz — jetzt 4. Infanterieregiment — war mit 4 Geschützen am 21. August 1808 nach Spanien ausmarschirt; es kämpfte dort in 26 Gefechten und Schlachten und gerieth bei der Erstürmung von Badajoz nach bekannter ruhmvoller Vertheidigung, noch 444 Mann stark, am 7. April 1812 in englische Kriegsgefangenschaft, aus der es erst Anfangs 1814 zurückkehrte.

In Rußland kämpfte das Leibregiment in den furchtbaren Schlachten von Smolensk und Borodino, sein 2. Bataillon rückte am 15. September 1812 in Moskau ein. Das Leib-Garderegiment mit der großherzoglichen Cavalerie folgte nach mehrmonatlichen Cantonnirungen in Mecklenburg und Pommern der großen Armee, erreichte dieselbe jedoch erst während des Rückzuges und focht mit dem Leibregimente bei Krasnoi und bei dem Uebergange über die Beresina.

Das provisorische leichte Infanterieregiment stand vom 7. Juni bis 19. September auf der Insel Rügen zur Abwehr der Landungsversuche englischer Kriegsschiffe und ging dann über Greifswalde, wo sich die hessische Artillerie ihm anschloß, Danzig, Königsberg, Wilna bis an die Beresina vor, die es bei ihrem Ursprunge überschritt. Mit dem 30. November gab das Wrede'sche (6.) Corps, dem das Regiment seit dem 13. November zugehörte, die Offensive auf und zog sich wieder gegen Wilna zurück. Auf diesem Rückzuge bestand das Regiment die Gefechte bei Wilnika, Slovotka und Recknio und vereinigte sich in Wilna am 9. December mit den beiden anderen Regimentern, die noch 31 Offiziere und 24 Mann stark mit dem Prinzen Emil Tags vorher dort angekommen waren. Der Rest (sagt das Tagebuch des großherzoglichen Generalcommandos) war gefangen, erfroren, verschmachtet. Von

Digitized by Google

da an bildeten die großherzoglichen Truppen die zweite Brigade in der ersten Division (Roguet) der kaiserlichen Garde.

(Schluß folgt.)

Der Kriegsheildienst als internationale Frage.

[*] Unter dieser Aufschrift enthalten die Nummern 51 und 52 der A. M.-Z. von 1863 einen Bericht über die internationale Conferenz, die in den letzten Octobertagen v. J. zu Genf statthatte. Der Berichterstatter faßt die Ergebnisse dieser Conferenz in den nachstehenden Punkten zusammen:

1) Vorschlag zur Organisation der philanthropischen Kräfte zur Unterstützung des Kriegsheildienstes im Felde.

2) Antrag auf völkerrechtliche Neutralerklärung der Verbandplätze und Hospitäler, folgeweise der Verwundeten und Kranken und des gesammten Heilpersonals. Annahme internationaler Zeichen und Abzeichen zum Schutz dieser Neutralität.

3) Anregung zu internationalen militärsanitätlichen Conferenzen.

Der erste Punkt ist bereits Gegenstand einer lebhaften Bewegung, zu welcher die Dunant'sche Schrift „Un souvenir de Solferino" den Anstoß gegeben hat, und die nun dem philanthropischen Gedanken auf Grund der Genfer Vorschläge Gestalt zu geben sucht. Der letzte Punkt ist nicht auf der Gesammtconferenz zu Genf, sondern auf einer Specialconferenz der dort anwesenden Aerzte zur Sprache gekommen, und es wird wesentlich Sache der Fachgenossen sein, diese Idee, deren Tragweite nicht unterschätzt werden darf, weiter zu verfolgen und für ihre Durchführung zu wirken. Der bevorzugte Nachdruck, scheint mir, muß auf den zweiten Punkt gelegt werden, zu dessen Durchführung, soviel bekannt, von Genf aus bereits Schritte bei den europäischen Regierungen geschehen sind, deren günstige Aufnahme auf Erfolg hoffen läßt. Noch ist indeß, gerade für diese völkerrechtliche Frage, kein sicheres Resultat erlangt und darum hier einige Bemerkungen darüber.

Das Völkerrecht anerkennt die Heiligkeit der Verbandplätze. Kein ehrenhafter Soldat wird den verwundeten Feind, den er auf dem Verbandplatze findet, mißhandeln, oder an dem Arzt, der dort seine Pflicht erfüllt, Gewalt üben. Aber woran ist der Verbandplatz als solcher kenntlich, wodurch ist der Arzt als solcher bezeichnet? Mit Recht sagt Dr. Löffler, der als preußischer Delegirter auch in Genf war, in seiner militärärztlichen Zeitung (Nr. 20 von 1860): „Im Getümmel der Schlacht geben auch wir Aerzte willig das Leben preis. Wir verlangen nicht Schutz gegen die Kugeln, welche, auf die Masse geschleudert, uns ebenso zufällig wie den Offizier und Soldaten treffen. Aber die **als solche bezeichneten ersten Asyle der Verwundeten, die Verbandplätze, sollten den Soldaten aller civilisirten Nationen heilig und unantastbar** sein." Die Franzosen haben im Jahre 1859 auch ihre afrikanischen Truppen nach Italien geführt, und wie gerade diese auf den gegnerischen Verbandplätzen gehaust haben, wurde schon von dem Berichterstatter in Nr. 51 und 52 der A. M.-Z. von 1863 hervorgehoben. Aber für die Verbandplätze gab es kein weithin sichtbares Zeichen von internationaler Anerkennung und noch weniger ein unterscheidendes Abzeichen für die Aerzte. „Der roheste Soldat", sagt Dr. Löffler, „wird zögern, auf den an den äußeren Zeichen seines Amtes erkennbaren Geistlichen zu zielen, wenn er ihn in der Ausübung seines Berufes erblickt." Aber den Arzt eines anderen Heeres auch nur als solchen zu erkennen, das läßt sich nicht an den Soldaten fordern, weil hier oft selbst die sublimste Uniformswissenschaft zu scheitern pflegt. Das Verlangen nach einem internationalen Zeichen (Fahne) für die Verbandplätze und nach einem internationalen Abzeichen (Binde) für die Aerzte und für das übrige Heilpersonal ist darum wohl berechtigt. Erst die Annahme solcher gleicher Zeichen und Abzeichen kann dem schon bestehenden völkerrechtlichen Grundsatze Geltung schaffen.

Das Völkerrecht verlangt ebenso auch Achtung der Hospitäler. Die Fälle, wo Belagerer ihre Wurfgeschosse nach den Hospitälern der belagerten Festung richteten, oder wo sonstige Kriegsgewalt im Felde an Hospitälern verübt wurde, sind in der Geschichte geächtet. Aber ist nicht auch hier der Einwand zulässig, daß es kein international anerkanntes Zeichen gibt, an welchem das Hospital sofort erkannt werden könnte? Die gleiche Gedankenfolge, wie für die Verbandplätze, führt auch hier zu dem gleichen Schlusse. Nur die gemeinsame Annahme bestimmter Zeichen und Abzeichen kann das Hospital wirksam unter den Schutz des Völkerrechtes stellen.

Aber was ist das Völkerrecht? Es gibt nur eine wissenschaftliche Literatur, kein Gesetzbuch des Völkerrechtes. Manche völkerrechtliche Fragen sind durch internationale Verträge bindend entschieden; über manche andere ist der Kriegsgebrauch zweifellos einig; wieder andere sind streitig geblieben, und dahin gerade gehört die Frage nach der persönlichen Stellung der Aerzte ꝛc. zur Kriegsgewalt. Ein Beispiel mag das klar machen. Es ist kein Zweifel, daß die Gefangengebung eines Truppenkörpers auch dessen Aerzte einbegreift. Aber auch das ist außer Zweifel, daß in einem Falle, wo dieser selbe Truppenkörper noch kämpft und vielleicht mit Aussicht auf Erfolg kämpft, es eine allen völkerrechtlichen Begriffen widersprechende Barbarei wäre, wenn eine gegnerische Streiftruppe, die in den Rücken desselben eingebrochen, dort gerade die Aerzte vom Verbandplatz wegfinge und gefangen wegführte, weil damit dieser Truppenkörper schlechthin aller ärztlichen Hülfe beraubt, seine Verwundeten dem hülflosen Elend

Digitized by Google

preisgegeben wären, ohne daß dem Gegner, dessen Streiftruppe dieses Unheil angerichtet, daraus irgend ein Vortheil erwüchse. Das Völkerrecht verbietet eine solche Gefangennehmung von Aerzten aus denselben Gründen, wegen deren überhaupt jede Anwendung von Beschädigungsmitteln, wodurch die Grenze der nothwendigen Kriegsgewalt überschritten wurde, vom Völkerrechte geächtet ist. Vergiftung von Lebensmitteln, Trinkwasser ꝛc. stehen völkerrechtlich genau auf der gleichen Höhe und sind aus den gleichen Gründen als unehrliche Kriegsmittel zu verurtheilen wie ein derartiges Wegfangen von Aerzten. Andere Fälle solcher Art lassen sich in Menge und in allerlei Gestalt erdenken, und zum Ueberfluß liefert sie die Erfahrung reichlich genug. Die Aerzte in dem Falle, der eben als nur erdacht angegeben war, können ebenso wenig der Kriegsgefangenschaft verfallen, wie das Völkerrecht es billigen kann, daß in den Kriegen von 1848—49 und wieder 1859 Aerzte, die auf den Verbandplätzen in Erfüllung ihrer Pflicht ausgeharrt, von dem Sieger (Däne oder Franzose), an dessen eigenen Verwundeten sie vielleicht eben im Augenblick ihr Heilamt übten, als Gefangene behandelt und weggeführt wurden.

Die Discussion solcher Fälle führt unmittelbar auf die Consequenz, die auch in den Beschlüssen der Genfer Conferenz anerkannt ist. Die Neutralerklärung der Verbandplätze und der Hospitäler, so hochwichtig dieser völkerrechtliche Grundsatz auch sein mag, kann dennoch allein nicht genügen; sondern es liegt in den Voraussetzungen alles Völkerrechtes, in den Begriffen einer Kriegführung, von welcher die Gebote der Ritterlichkeit und der Humanität geachtet sein sollen, daß als Ergänzung auch die Neutralerklärung des Heilpersonals verlangt werden muß. Es ist nicht zu verkennen, daß der Ausführung militärische Bedenken entgegenstehen mögen, und daß die Sache jedenfalls schwieriger ist als die internationale Vereinbarung über ein gleiches Zeichen (Fahne), das die Verbandplätze und Hospitäler als solche auf weithin erkennbar bezeichnen und damit ihre Neutralität schützen soll. Namentlich die Gefahr oder selbst geradezu die Begünstigung der Spionage durch eine solche Neutralerklärung des gesammten Heilpersonals wird das Motiv militärischer Bedenken sein. Aber Aehnliches besteht ja schon im Völkerrecht; der Parlamentär, durch Fahne oder Zeichen als solcher erkennbar, ist eine persona sacra, aber er verfällt sofort dem Kriegsrecht, sobald er Spionage treibt, genau ebenso wie der eigentliche Spion, der nur mit der Parlamentärflagge betrügerischen Mißbrauch trieb. Auch für das Heilpersonal wird der Grundsatz der Neutralität auf der Voraussetzung beruhen müssen, daß damit dem Heilpersonal noch andere und unverletzliche Pflichten auferlegt sind, deren Nichterfüllung die ganze Strenge des Kriegsrechtes aufruft. So aber kann und muß der Grundsatz durchschlagen, zuletzt schon darum, weil eben das Heilpersonal als solches in der That schon doppelte Pflichten hat, gegen die eigene Truppe und gegen den verwundeten Feind.

Es wird Sache der wissenschaftlichen Erwägung und namentlich auch der journalistischen Debatte sein, diese Frage so durchzuarbeiten, daß sie zur amtlichen Lösung in einem internationalen Acte reif werde. Es genügt ja nicht, den Grundsatz allein auszusprechen, sondern es handelt sich auch um die Modalitäten der Ausführung, durch welche den berechtigten militärischen Bedenken Rechnung getragen werden muß. Aber das Ziel wird erreicht werden müssen, weil die Forderung in der Zeit, in den Geboten unserer Gesittung begründet liegt.

Gerade diese Gebote unserer Gesittung waren es, vermöge deren dasselbe französische Heer, dessen afrikanische Truppen 1859, namentlich bei Magenta, auf den gegnerischen Verbandplätzen so blutige Gewaltthat geübt hatten, doch nachher alle kriegsgefangenen Aerzte der Oesterreicher in Freiheit setzte. Es geschah erst nach 3 Wochen harter und opfervoller Kriegsgefangenschaft, aber es geschah doch.

Der heutige Kriegsgebrauch ist hiernach nicht von der Art, daß das Verlangen nach Neutralerklärung des Heilpersonales ohne Gegenstand wäre. Wohl aber findet dieses Verlangen eine gewichtige Bekräftigung in dem Kriegsgebrauche und selbst in dem vertragsmäßigen Kriegsrechte, wie sie aus früherer Zeit nachgewiesen werden können.

Es ist, gerade in dieser Beziehung, eine Thatsache in Genf (S. 36 und 118 des „Compte rendu de la conférence internationale“) zur Sprache gekommen, die sonst wenig gekannt ist, obschon die Berliner militärärztliche Zeitung schon früher (Nr. 20 von 1860) ihr eine weitere Verbreitung zu geben gesucht hat. Es ist ein Staatsvertrag aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, der gleichlautend am 6. Februar 1759 zwischen England und Frankreich und am 7. September 1759 zwischen Frankreich und Preußen*) abgeschlossen wurde und worin bestimmt ist:

Art. 26. Daß man gegenseitig der Verwundeten sich annehmen, Heilmittel und Kosten bestreiten und die Beträge dafür gegenseitig ersetzen wolle; daß es gestattet sein solle, den Verwundeten Aerzte und Dienerschaft mit Pässen der Generale zu schicken; daß dieselben, ob förmlich für Kriegsgefangene erkläet oder nicht, von den Generalen mit Schutzbrief auf dem kürzesten Wege, dessen Wahl ihnen selbst zustehe, zu Wasser oder zu Land, zurückgesendet werden sollen, unter der Bedingung jedoch, daß diejenigen, die ausdrücklich für Kriegsgefangene erklärt, bis zur förmlichen Auswechselung nicht dienen.

Art. 27. Daß die Kranken gegenseitig nicht mehr für Kriegsgefangene erkläet werden sollen, sondern daß sie sicher in den Hospitäleen bleiben können, wo jede der kriegführenden Mächte und ebenso deren Verbündete eine Wache zurücklassen dürfen, die demnächst, ebenso wie die Kranken, mit Pässen der Generale auf dem kürzesten Wege zurückgeschickt werden solle, ohne daß man sie belästigen oder anhalten dürfe.

*) Der englisch-französische Vertrag wurde zu Sluys in den Niederlanden abgeschlossen; England war dabei durch den Majorgeneral Sir Henry Seymour Conway vertreten, Frankreich durch den Marquis du Bareail. Für den französisch-preußischen Vertrag ist oben der 7. September 1759 als Datum genannt, weil der Vertrag an diesem Tage von Friedrich dem Großen unterzeichnet, resp. ratificirt wurde; die Urkunden liegen noch vor. A. d. E.

Digitized by Google

Das Gleiche soll stattfinden mit den Kriegscommissären, Feldgeistlichen, Aerzten, Chirurgen, Apothekern, Krankenpflegern und allen sonstigen Personen des Kriegsheildienstes, die sämmtlich nie zu Gefangenen gemacht, sondern zurückgeschickt werden sollen.

Diese Verträge von 1759 bezeichnen die völkerrechtliche Auffassung, von welcher damals die Mächte England, Frankreich und Preußen geleitet waren, und nach welcher in den späteren Feldzügen des siebenjährigen Krieges auf dem nordwestdeutschen Kriegsschauplatze, wo allein die Truppen dieser Mächte kämpften, die völkerrechtliche Neutralität der Hospitäler, der Kranken wie des Heilpersonals, gehandhabt und unverletzt erhalten wurde. Der §. 27 spricht diese Neutralität ganz unbedingt aus und schafft so genau eben das völkerrechtliche Vertragsverhältniß, auf dessen allgemeine Anerkennung die Genfer Vorschläge gerichtet sind.

Aber es bezeichnen diese Verträge von 1759 durchaus nicht etwa eine vereinzelte Thatsache in der Geschichte der Kriege, sondern es bietet diese noch Beispiele genug, die beweisen, daß die Gebote der Ritterlichkeit und der Gesittung, die der wilden Kriegsgewalt eine heilsame Grenze ziehen, auch zu anderen Zeiten ihre ernste Beachtung und dabei, gerade in der hier besprochenen Richtung, auch ihre praktische Anwendung gefunden haben. Schon in Genf (S. 133 des „Compte rendu“) wurde darauf hingewiesen, und namentlich wurden dabei Verträge aus der Zeit der Kreuzzüge erwähnt, die damals mit Sultan Salah-Eddin abgeschlossen wurden, und in welchen das gleiche humane Princip, auf welchem die Verträge von 1759 beruhen, schon vor sieben Jahrhunderten seine Anerkennung fand. Der ritterliche Ayubite ist eine glänzende Erscheinung in der Geschichte; aber die sieben Jahrhunderte, die zwischen damals und jetzt liegen, sind doch eine zu lange Zeit, als daß man die beweisgültigen Beispiele nicht lieber in einer näheren Vergangenheit suchen möchte. Und auch da fehlt es nicht an solchen Beispielen.

Etwa ein Vierteljahrhundert vor den Verträgen von 1759, noch während des österreichischen Erbfolgekrieges, spielt eine Thatsache von fast völlig gleichem Inhalt. Das hannöverisch-österreichische Heer unter König Georg II., damals nur die „pragmatische Armee“ genannt, und das französische Heer unter Noailles hatten beide die Maingegend erreicht und noch vorher, ehe bei Dettingen (27. Juni 1743) die Entscheidung fiel, wurde in Aschaffenburg eine Vereinbarung in Bezug auf Verwundete, Hospitäler ꝛc. zwischen den beiderseitigen Armeecommandos abgeschlossen. König Georg II. war dabei durch den nominellen Armeebefehlshaber Grafen von Stair vertreten, indeß Marschall Noailles die Urkunde selbst vollzog. Der Inhalt der Vereinbarung war wesentlich derselbe wie derjenige der späteren Verträge von 1759. Die Verwundeten beider Heere, die Hospitäler, das Heilpersonal ꝛc. wurden für neutral erklärt und zugleich gegenseitig, wie auch die Entscheidung der Schlacht falle, die thätigste Sorge für die Verwundeten ꝛc. des gegnerischen Heeres zugesagt.

Wenig über ein Vierteljahrhundert später als die Verträge von 1759, nämlich im Feldzug von 1800, spielt wieder eine Thatsache, der nur der urkundliche Abschluß fehlt, um in gleicher Weise, wie diese früheren Vorgänge, hier als beweisgültiges Beispiel zu dienen. Der Krieg stand während langer Wochen im Donauthal fest, und in dieser Zeit traten der österreichische General Kray und der französische General Moreau in Unterhandlung wegen eines Abkommens, das die Neutralität der Verwundeten auf den Verbandplätzen, die Unverletzlichkeit der Hospitäler, den unbehelligten Fortbestand der Hospitäler selbst in der vom Feinde besetzten Gegend, die gegenseitige Unterstützung des Hospitaldienstes, die freie Heimkehr der Geheilten aus dem Hospital zu ihrem Heere ꝛc. zum Gegenstand hatte. Der Waffenstillstand und die vermeintlich nahe Aussicht auf Frieden verhinderten den Abschluß dieser Verhandlungen.

Ist die völkerrechtliche Auffassung unserer Zeit eine andere als diejenige, wie sie in diesen Beispielen sich ausspricht? Niemand wird das sagen wollen. Eben darum aber scheint es, daß die Genfer Vorschläge als wohl berechtigt anzuerkennen sind. Will man im Ernste, daß die Kriegsgewalt die Grenze nicht überschreite, die ihr vom Völkerrecht gezogen ist, so muß man auch die Mittel wollen, wodurch diese Grenze, soweit menschlicherweise möglich, sichtbar bezeichnet werden kann.

Notizen über die bei den topographischen Arbeiten des k. hannoverschen Generalstabs zum Grunde liegende Kartenprojection.

[v. H.] Es ist kürzlich vom k. hannoverschen Generalstabe eine „Straßen- und Wegekarte vom Königreich Hannover, Herzogthum Braunschweig und großherzoglich oldenburgischen Herzogthum Oldenburg (1 : 250,000) in 4 Blättern*)“ herausgegeben. Eine nähere Beschreibung und Beurtheilung dieses in Farbendruck angelegten Kartenwerkes findet sich in den Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt ꝛc., 1863, XII, Seite 477, und zwar in dem Aufsatze: „Der kartographische Standpunkt Europas in den Jahren 1862 und 1863 ꝛc. von Emil von Sydow.“

Bei Anfertigung dieser Karte wurde die zu diesem Zwecke revidirte Papen'sche Karte vom Königreich Hannover und Herzogthum Braunschweig (1 : 100,000) in 60 Blättern zu Grunde gelegt; doch basirt der erste Entwurf, gleich wie bei der Papen'schen Karte, auf die vom Geheimen Hofrath Dr. Gauß für die Landesvermessung des Königreichs Hannover gewählte Merca-

*) In Commission bei Schmorl und von Seefeld, Hannover 1863. Colorirt 5 Thlr., uncolorirt 4⅔ Thlr. Eine Besprechung dieser Karte bringen wir demnächst. D. Red.

Digitized by Google

torſche Projectionsart.*) Da über die Anwendung dieſer Projectionsart für die hannoverſche Landesvermeſſung bis jetzt wenig in die Oeffentlichkeit gekommen iſt, indem gar nichts Gedrucktes darüber vorliegt, ſo wird es dem ſich für die Kartographie intereſſirenden Publicum willkommen ſein, einige Notizen hierüber zu erhalten.

Die allgemeine Grundlage der für die Vermeſſung des Königreichs Hannover von Gauß gewählten Mercatorſchen Kartenprojection iſt in der Abhandlung enthalten: „Allgemeine Auflöſung der Aufgabe, die Theile einer gegebenen Fläche auf einer anderen gegebenen Fläche ſo abzubilden, daß die Abbildung dem Abgebildeten in den kleinſten Theilen ähnlich wird.“ Mit dieſer Abhandlung beantwortete Gauß eine von der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Kopenhagen für 1822 aufgegebene Preisfrage und führte deren Gegenſtand ſpäter in den beiden Abhandlungen: „Unterſuchungen über Gegenſtände der höheren Geodäſie, Göttingen 1844 und 1847“ noch weiter aus. Doch enthalten dieſe Abhandlungen ſelbſt nichts, was unmittelbar auf die fragliche Kartenprojection Bezug hat, deren Weſen etwa wie folgt in der Kürze ſich darlegen läßt:

Da die Erdoberfläche nicht abwickelbar iſt, ſo kann keine Karte eine genaue Darſtellung eines Theils der Erdoberfläche geben, d. h. eine ſolche, welche dem Originale in aller Strenge ähnlich iſt. Man kann aber einer genauen Darſtellung ſich ſo viel als möglich nähern, wenn man, wie Gauß es that, an die Projection zunächſt die Forderung ſtellt, daß ſie das Bild dem Originale in den kleinſten Theilen ähnlich macht.

Eine nach dieſem Principe conſtruirte Karte gewährt den großen Vortheil, daß jedes herausgehobene kleine Stück, z. B. eine Feldmark, wie eine genaue Abbildung des betreffenden Originals angeſehen werden kann, in welchem alle Längen in dem wahren Verhältniſſe und alle Winkel in der wahren Größe erſcheinen, welches dann weiter die wichtige praktiſche Folge hat, daß jede Meßtiſch-Aufnahme ohne jede Verſchiebung und Verzerrung unmittelbar in die Karte eingetragen werden kann. Eine beſondere Folge des angezeigten Princips iſt endlich der Vortheil, daß Meridiane und Parallelkreiſe ſich in dieſer Projection überall genau unter rechten Winkeln ſchneiden; dagegen tritt allerdings der Nachtheil ein, daß im Allgemeinen verſchiedene Stellen ein und derſelben Karte einen verſchiedenen Maßſtab erfordern, ein Uebelſtand, welcher jedoch ſo unerheblich iſt, daß ſelbſt bei den Meßtiſch-Aufnahmen des Königreichs Hannover dieſe Verſchiedenheit unberückſichtigt bleiben dürfte.

Die beiden vorzüglichſten bis jetzt bekannten Projectionsarten, welche der Forderung der Aehnlichkeit in den kleinſten Theilen Genüge leiſten, ſind die ſtereographiſche und die Mercatorſche Projection.

Zur Darſtellung eines größeren Landſtriches, welcher nach allen Seiten gleichmäßig ausgedehnt iſt (z. B. Hannover, Deutſchland), wird ſich die ſtereographiſche Projection am beſten eignen, und zwar in ſolcher Weiſe, daß der Punkt, welcher in der Mitte des darzuſtellenden Landes liegt, als der dem Auge entgegengeſetzte Pol angenommen wird. Hat man dagegen ein Land darzuſtellen, welches nach einer Richtung wenig, nach der anderen aber weit ausgedehnt iſt (z. B. ſkandinaviſche Halbinſel, Italien), ſo empfiehlt ſich mehr die Mercatorſche Projection, und zwar ſo, daß die Linie, welche in Mercator's Karten der Aequator iſt, das Land in ſeiner größten Ausdehnung durchſchneidet. Dieſer zweite Fall tritt beſonders bei Gradmeſſungen ein, die ſich in der Regel nur wenig vom Grundmeridiane entfernen. Da nun die urſprüngliche Aufgabe von Gauß eine Gradmeſſung war, ſo wählte er zur Darſtellung derſelben die Mercatorſche Projection, und behielt ſpäter, als an dieſe Meſſung die Triangulirung behufs einer Landesvermeſſung geknüpft wurde, jene Projection bei, um die bereits erzielten Reſultate zu benutzen. Wäre nicht dieſe Gradmeſſung vorangegangen, ſo würde Gauß für die Vermeſſung des nach allen Seiten ungefähr gleichmäßig ausgedehnten Königreichs vermuthlich die ſtereographiſche Projection gewählt haben; gleich wie er dieſelbe bei der Entwerfung des Netzes für die von dem verſtorbenen hannoverſchen Hauptmann Papen herausgegebene Schichtenkarte von Mitteleuropa, welche in Frankfurt a. M. erſchienen iſt, angewandt hat, wobei man jedes Blatt aus einem Augenpunkte, der ſeinem Mittelpunkte gegenüber liegt, conſtruirte, und überdieß noch beſondere Modificationen anbrachte, durch welche die Verſchiedenheit des Maßſtabes an den verſchiedenen Stellen eines und deſſelben Blattes auf ein Minimum reducirt wird.

Wenn man ſich von der Kartenprojection des Königreichs Hannover ein deutliches Bild machen will, ſo muß man ſich außer dem Syſteme von Meridianen und Parallelkreiſen, mit welchem man gewönlich die Erde umzieht, noch ein zweites Syſtem derſelben Art denken, deſſen Aequator der Meridian durch Göttingen iſt, und deſſen Pole im wirklichen Aequator um $\pm 90°$ in Länge von Göttingen entfernt liegen. Jeder in Länge und Breite gegebene Punkt der Erdoberfläche muß ſodann zunächſt in dieſes zweite Syſtem übertragen werden, wo die fingirte Länge in dem Meridiane von Göttingen, mit der Göttinger Sternwarte als Nullpunkt, und die fingirte Breite rechtwinklig auf dieſem Meridian gezählt wird. Dieſe fingirte Länge gibt unmittelbar die Abſciſſe und die fingirte Breite, vergrößert in bekannter Weiſe nach dem Principe der Mercator'ſchen Projection, gibt unmittelbar die Ordinate des betreffenden Punktes

*) Dieſe topographiſche Landesvermeſſung, welche von Seiten des königlich hannoverſchen Generalſtabs in Ausführung begriffen iſt, wurde bisher im Maßſtabe von 1 : 21,333⅓ d. w. L. (zur Beibehaltung des Maßſtabes der alten Landesvermeſſung von 2000 Ruthen gleich 18 Zoll) ausgeführt, und bildeten die einzelnen Meßtiſchblätter Quadrate von 7000 Meter Seitenlänge (Fürſtenthum Hildesheim, Landdroſtei Osnabrück ꝛc.). Neuerdings werden dieſe Vermeſſungen (Landdroſteien Stade und Aurich) im Maßſtabe von 1 : 25,000 d. w. L. mit einer Seitenlänge von 8000 Meter für die einzelnen Blätter vorgenommen.

Digitized by Google

der Karte. In dieser Weise sind alle namhaften Punkte des Königreichs Hannover durch Coordinaten festgelegt, und das Verzeichniß dieser Coordinaten hat Gauß immer als das eigentliche Endresultat seiner Arbeit angesehen*). Von den Coordinaten selbst kann man rückwärts auf demselben Wege wieder zu der Länge und Breite jedes Punktes auf der Erdoberfläche gelangen. Daß übrigens Gauß die betreffenden Rechnungen immer mit strenger Berücksichtigung der Abplattung geführt hat, da eine Landesvermessung mehr als die bloße Anfertigung von Karten zum Zwecke hat, mag hier nur beiläufig erwähnt werden.

In Folge dieser Projectionsart findet östlich und westlich des Göttinger Meridians (fingirter Aequator) eine Ausdehnung des Terrains auf der Karte statt, welche zunimmt, je mehr man sich von diesem Meridiane entfernt. Diese Ausdehnung wird im Sinne von Süden nach Norden durch Vernachlässigung der Multiplication mit dem cos. der fingirten Breite hervorgerufen, indem man die fingirten Meridiane als parallele gerade Linien zog; und im Sinne von Osten nach Westen in Folge der Mercator'schen Projection

$$\left[y = r.l \tang \left(45° + \frac{\beta}{2}\right)\right]$$

durch das Wachsen der Grade auf den fingirten Meridianen. Diese letztere Ausdehnung ist genau der ersteren gleich, und darin beruht die Aehnlichkeit der kleinsten Theile. Diese Ausdehnung ruft, wie früher erwähnt, den Nachtheil hervor, daß verschiedene Stellen ein und derselben Karte, streng genommen, einen verschiedenen Maßstab erfordern; doch ist die Ausdehnung sehr unbedeutend und beträgt auf dem westlichsten Punkte des Königreichs, welcher mit einer Längendifferenz von etwa 3° 15′ 12″ am weitesten vom Göttinger Meridiane entfernt ist — 0,5959 auf je 1000.

Dabei ist angenommen:

Punkt W.	Länge	= 24° 21′ 16″
	Breite	= 52° 33′ 26″
Göttingen	Länge	= 27° 36′ 28″
	Breite	= 51° 31′ 48″

Da 1:20,000 Mtr. (oder etwa $^1/_{45}$ Pariser Linie, die Breite einer sehr feinen Haarlinie) als die kleinste mit unbewaffneten Augen noch wahrzunehmende Größe betrachtet werden kann, so darf man bei Karten im Maßstabe von 1:20,000 eine Ausdehnung des Terrains von 0,05 auf je 1000 und umgekehrt, obige Ausdehnung von 0,5959 auf je 1000 bei Karten im Maßstabe von $\left(\frac{0.05}{0.5959 . 20{,}000}\right) = \frac{1}{238{,}000}$ als vollkommen unbemerkbar bezeichnen. Da aber die neue Straßen- und Wegekarte einen noch kleineren Maßstab (1 . 250,000) hat, so erhellt, daß die Ausdehnung in Folge der Mercator'schen Projection auf dieselbe durchaus keinen bemerkbaren Einfluß ausübt, und daher derselbe Maßstab für alle Theile der Karte gültig ist.

Man darf Mercator'sche Karten im Maßstabe von:

1 : 25,000	etwa bis auf	10	Meilen	östlich
1 : 100,000	„ „ „	20	„	
1 : 250,000	„ „ „	35	„	

oder westlich vom Grundmeridiane ausdehnen, ohne daß die Projectionsart bemerkbare Differenzen hervorruft.

Bei der Landesvermessung macht sich jedoch schon ein bemerkbarer Unterschied zwischen den westlichen Blättern und denjenigen auf dem Göttinger Meridiane bemerklich, da die Ausdehnung von 0,5959 auf je 1000 auf 7000 Mtr., die Seitenlänge eines Blattes, etwa 4 Mtr. beträgt, und diese erscheinen im Maßstabe von 1 : 21,333⅓ in der Größe von etwa 0,2 Mmtr. Uebrigens kann immer für ein einzelnes Blatt der richtige Maßstab construirt werden, wenn solches z. B. bei Flächenbestimmungen wünschenswerth erscheint. Bei Längenbestimmungen wird dieses, da die Differenzen zu klein sind, aber praktisch kaum nöthig sein.

Nach angestellten Rechnungen findet man ferner, daß die Summe aller Ausdehnungen vom Göttinger Meridiane bis zum Meridiane der Westgrenze (d. h. die Entfernung, um welche der westlichste Punkt zu weit nach Westen gerückt ist) 43 Mtr. ausmacht*).

Es mag schließlich noch bemerkt werden, daß bei der Landesvermessung und der Papen'schen Karte die Seiten der Blätter parallel (resp. rechtwinklig) dem durch die Göttinger Sternwarte gehenden Meridiane sind; während bei der neuen Straßen- und Wegekarte in soweit eine Drehung vorgenommen ist, daß der Schnitt der 4 gleich großen Blätter von Süden nach Norden in die Richtung des Meridians des Mittelpunktes gelegt ist, damit die ganze Karte symmetrisch gerade auf das Netz der Meridiane und Parallelkreise zu liegen kommt.

Es war dabei von Interesse, zu erfahren, ob die Krümmung der Meridiane auf dem Gebiete der Karte im vorliegenden Maßstabe von 1:250,000 bemerkbar sei, oder ob die Meridiane in der ganzen Ausdehnung der Karte als gerade Linien betrachtet werden dürften. Es ergab die Rechnung für den Meridian der Mitte (26° 47′ 28″), daß derselbe nur um 7 Meter von der geraden Schnittlinie abweicht, und zwar im Mittelpunkte westlich, im nördlichsten und südlichsten Punkte östlich von derselben. Im Maßstabe von 1 : 250,000 sind aber Fehler von 12 Mtr. und darunter nicht mehr zu bemerken.

*) Als Basis dieser Triangulirung ist von Schuhmacher und Gauß im Jahre 1820 eine Linie von 3014,58 Toisen, bei Braak in Holstein, etwa 2 Meilen nordöstlich von Hamburg, gemessen. Dieser ersten Triangulirung, welche nur wenige Hauptpunkte festlegte, folgten dann weitere Triangulirungen durch Generalstabsoffiziere, um das Coordinatenverzeichniß zu vervollständigen. Der topographischen Aufnahme der einzelnen Meßtischplatten, welche mit Kippregel und Distanzmesser ausgeführt wird, geht endlich immer noch eine specielle Triangulirung voraus, welche an die Resultate des Coordinatenverzeichnisses anknüpft.

*) 1 Mtr. nach Gauß = 443,307,885 Par. Lin.

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Venedig, 6. März. [Abschluß des venetianischen Vertheidigungssystems.] Mit der in letzter Zeit erfolgten Vollendung und Armirung der neuerbauten Befestigungen am Po ist nun die letzte Kette des venetianischen Vertheidigungssystems geschlossen und werden keine weitere Festungsbauten vorgenommen werden. Das Geschützwesen ist auch auf vortrefflichem Fuße und die Feldbatterien durchaus mit gezogenen Geschützen nach einem neu erfundenen und bewährten System versehen.

Baden.

Carlsruhe, 7. März. [Die Errichtung eines stehenden Lagers bei Forchheim.] In Betreff der Kammervorlage, die Errichtung eines stehenden Lagers bei Forchheim betreffend (vgl. A. M.-Z. Nr. 8 v. d. J.), schreibt die hiesige Zeitung noch Folgendes. Zur Erreichung dieser Vortheile für die kriegstüchtige Ausbildung des großherzoglichen Armeecorps und zur thunlichsten Erleichterung der empfindlichen Last der Einquartierung für die Staatsangehörigen hat die großherzogliche Regierung der zweiten Kammer einen Gesetzentwurf vorlegen lassen, wonach ein Credit von 110,000 fl. zur Erbauung eines Barackenlagers für 5000 Mann nebst den dazu gehörigen Einrichtungen dem Kriegsministerium eröffnet werden soll. Damit das Lager zu jeder Jahreszeit bezogen werden kann, ist es unerläßlich, daß die Truppen in Baracken anstatt in Zelten untergebracht werden, und wenn ein Barackenlager für das großherzogliche Armeecorps in allen Richtungen seinem Zweck entsprechen soll, so muß es für mindestens 5000 Mann hergestellt werden und mit dem zum Uebungsplatz nöthigen Gelände verbunden sein. Die Militärbehörde hat nach vielfältigen Recognoscirungen und reiflicher Erwägung aller Verhältnisse das Gelände der Forchheimer Haide, welches unmittelbar an das Artillerielager anschließt, als den geeignetsten Platz zur Errichtung des Lagers erkannt. Im Falle der Kriegsbedrohung wird dieser Platz der naturgemäße strategische Sammelpunkt für das großherzogliche Armeecorps sein, da er unsern der Festung Rastatt, sowie der Werkanstalten für alle Kriegsbedürfnisse gelegen ist. Kommt es dann zum Kriege, so kann das großherzogliche Armeecorps längere Zeit zur Vertheidigung im Lande concentrirt bleiben müssen, und das Lager, an der gedachten Stelle errichtet, wird sich in einem solchen Falle nicht nur als nützlich, sondern als wahrhaft segensreich erweisen, denn es wird die Schlagfertigkeit des Armeecorps sichern und einem Theil der Landesbewohner große Opfer ersparen.

Frankreich.

Paris, 6. März. [Reorganisation der Fremdenlegion.] Die Fremdenlegion, welche bisher in Algerien war und sich jetzt in Mexiko befindet, soll reorganisirt werden. Diese Legion, die im Dienste des Kaisers von Mexiko während eines Zeitraumes von 8 bis 10 Jahren bleiben wird und jetzt aus 2000 Mann besteht, wird auf 6000 Mann (6 Bataillone zu 1000 Mann jedes) gebracht werden. Die französischen Offiziere, die gegenwärtig in derselben dienen, behalten den Rang in der französischen Armee und erhalten je nach ihrem Grade 10 — 20 Francs pro Tag Uebersold. Die Offiziere der drei neuen Bataillone werden aus den französischen Regimentern genommen werden, die sich gegenwärtig in Mexiko befinden. Das Corps wird theils in Mexiko, theils in Puebla Garnison halten. Nach seiner vollständigen Organisation soll die französische Armee nach Frankreich zurückkehren.

Sardinien.

Turin, 26. Februar. [Anträge der Geniecommission, die neu zu befestigenden Punkte betr.] Die eingesetzte Geniecommission für die Ermittelung von Punkten, an denen fortificatorische Werke anzulegen sind, hat die Po-Ebene bereist und nunmehr ihre Pläne eingereicht. Soviel wir hören, soll nebst einer Erweiterung des Castells von Brescia und der Rocca von Bergamo noch auf den Höhen von Volta eine fortificatorische Anlage vorgenommen, ferner die Positionen gegenüber von Peschiera stärker befestigt und durch Aufführung von Redouten, Schanzen und Dämmen verstärkt werden. Sowohl beim oberen als auch beim unteren Po sollen Brückenköpfe gebaut, endlich bei Cremona und Somma verstärkte und verschanzte Lager errichtet werden.

Spanien.

Madrid, 5. März. [Beabsichtigte Reorganisation der Armee.] Nach dem der Regierung nunmehr vorliegenden Reorganisationsplan der Armee sollen 3 Armeecorps, im Norden, in der Mitte und im Süden, geschaffen und 4 Generalcapitanate in Spanien selbst, 1 auf den canarischen Inseln errichtet werden. Diese 4 Generalcapitanate, welche beibehalten werden, sind die von Catalonien, Valencia, Altcastilien und Galicien. Der commandirende General der Nordarmee wird seinen Sitz in Saragossa, der der Mittelarmee in Madrid, der der Südarmee in Sevilla erhalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamter.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 11. Darmstadt, 16. März. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Der gegenwärtige Stand des Krieges in Schleswig-Holstein. — Aus der großherzoglich hessischen Truppengeschichte. (Schluß.) — Wie bewährt sich die Ausrüstung und Bewaffnung der königlich preußischen Armee im Kriege?

Nachrichten. Bayern. Neue Ausrüstung der Infanterie und Jäger mit Schanzzeug. Großbritannien. Die 600pfündige Armstrong-Kanone. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Marineconstruction der Vereinigten Staaten. — Schießversuche gegen Schiffspanzer.

Der gegenwärtige Stand des Krieges in Schleswig-Holstein.

[16.] Nach einigem Zaudern ist nunmehr also der Einmarsch der verbündeten Armee in Jütland erfolgt, und damit ein neuer Abschnitt des deutsch-dänischen Krieges bezeichnet. Es liegt nun die Frage sehr nahe: was haben wir in der nächsten Zeit vom Kriegsschauplatz Neues zu erwarten, oder genauer gefaßt: wie werden sich die Verhältnisse 1) in Jütland, 2) vor Düppel gestalten?

Nachdem die diplomatischen Bedenken, welche den Einmarsch in Jütland so lange aufhielten, endlich beseitigt sind, dürfte jetzt das Vordringen der Verbündeten in der jütischen Halbinsel mit gleicher Energie fortgesetzt werden, wie es begonnen hat. Man wird trotz der überaus feindlichen Bevölkerung so schnell und so weit wie möglich vorwärts zu kommen suchen und den nur schwachen Feind überall schlagen, wo er sich zeigt. Diese Aufgabe in Jütland dürfte wesentlich den Oesterreichern zufallen.

Während also diese Seite des Feldzuges weniger Schwierigkeiten bietet, gestaltet sich die Sache bei Düppel anders, und hier möchten es vornämlich die preußischen Truppen sein, welchen eine ebenso ehrenvolle wie difficile Arbeit zugefallen ist.

Für die preußische Armee in Schleswig ist ein rascher und eclatanter Erfolg gerade jetzt mehr als gewöhnlich wünschenswerth. Der bisherige Verlauf des Feldzuges hat die Oesterreicher insoweit begünstigt, als ihnen die blutigste Episode bei Oeversee zugefallen ist, während der Uebergang der Preußen über die Schlei kaum eine Kriegsthat zu nennen ist. Auch die erfolglose Kanonade von Missunde kann dem Selbstgefühl der Preußen, den Oesterreichern gegenüber, nicht genügen, und schwerlich wird sich die Voraussicht des Prinzen Friedrich Carl erfüllen, daß es von jedem Kanonier von Missunde heißen wird: „Siehe da, ein Tapferer!“

Die Position Düppel-Sonderburg hat in großen Zügen viel Aehnlichkeit mit der Situation von Sebastopol. Hier wie dort gilt es, eine Festung zu nehmen, deren Verbindung mit der feindlichen Armee nicht unterbrochen werden kann, die also nicht auszuhungern oder aus Mangel an Ersatz zur Uebergabe zu bringen ist. Wenn das kleine Dänemark auch nicht die unermeßlichen Hülfsmittel an Material und Menschen aufzubringen vermag wie der russische Coloß, so hat es doch dafür den großen Vortheil, die Verstärkungen rasch und sicher herbeischaffen zu können, während das gerade Gegentheil den endlichen Fall von Sebastopol herbei-

Digitized by Google

führte. Ein wesentlicher Unterschied der Situation liegt aber darin, daß in der Krim mit dem Verlust von Sebastopol die Sache zu Ende war, während durch die Erstürmung der Schanzen im Sundewitt eigentlich nichts erreicht ist, so daß sich die blutigen Opfer kaum würden rechtfertigen lassen. Möglich, ja wahrscheinlich, daß nach einem gelungenen Sturme die letzten dänischen Bataillone in den Schanzen gefangen würden und daß das schwere Geschütz den Preußen in die Hände fiele, aber das Gros der dänischen Armee wäre nach wie vor in Sonderburg geborgen und das Programm „kein Frieden ohne vorherige vollständige Besetzung Schleswigs" wäre von seiner Erfüllung eben so weit als vorher.

Was bleibt nun zu thun?

Die Preußen müssen die Dänen in den Düppeler Schanzen festhalten, d. h. so beschäftigen, daß dieselben täglich dort den gewaltsamen Angriff erwarten, dann aber auf zwei oder drei rasch geschlagenen Brücken den Alssund weiter nördlich überschreiten und die dänische Armee in Sonderburg überraschen und gefangen nehmen. Die in den Düppeler Schanzen befindlichen Streitkräfte fallen ihnen dann als leichte Beute ohne Schwertstreich von selber zu.

Um sich einigermaßen klar zu machen, daß dieß möglich ist, fassen wir die thatsächlichen Verhältnisse etwas näher in's Auge.

Die dänische Armee darf nach Abzug der bisherigen Verluste, sowie der nicht zu verwendenden gebornen Holsteiner, noch etwa auf 30,000 Mann geschätzt werden. Hiervon mag gegenwärtig ein Drittel in Friedericia und Jütland stehen, so daß für Düppel und Alsen so lange etwa 20,000 Mann übrig bleiben, als die Dänen nicht in Folge des Vormarsches der Verbündeten nach Jütland die dortigen Kräfte verstärken. Wenn von diesen 20,000 Mann etwa ein Drittel zur unmittelbaren Vertheidigung der Düppeler Werke verwendet wird, so bleiben als Reserve in Sonderburg allerhöchstens 14,000 Mann zurück.

Die Stärke der gegenüberstehenden preußischen Armee läßt sich schwerer schätzen, da man nicht weiß, wieviel gegen Jütland dirigirt ist. Wenn dieselbe indessen nicht 30,000 Mann zählt, so kann sie doch jeden Augenblick auf diese Stärke gebracht werden. Man darf annehmen, daß die mehr als vierwöchige Pause zur Herbeischaffung der Brückentrains und des erforderlichen schweren Geschützes benutzt ist, — die Vorbedingungen zur Ueberschreitung des Alssundes sind also vorhanden. — Derselbe erstreckt sich (so weit er hier in Frage kommt) in einer Länge von ¾ Meilen von Sonderburg aus nördlich in stets zunehmender Breite. Bei Sonderburg beträgt dieselbe etwa 350 Schritt (nach guter Quelle 400 Ellen), steigt allmählig auf 600 Schritt und beträgt an einzelnen Ausbiegungen höchstens 800 Schritt. Da nun die sichere Schußweite der gezogenen Geschütze allermindestens 2000 Schritt beträgt, so beherrscht man mit denselben (die Ueberlegenheit an Zahl vorausgesetzt) das jenseitige Ufer in einer Breite von 12—1400 Schritt vollständig. Die Bataillone also, welche zuerst zur Deckung des Brückenschlags auf Kähnen übergesetzt werden, befinden sich drüben unter dem Kreuzfeuer unserer Artillerie, so lange dieselbe bei Tage sicher zielen kann, so sicher als in Abrahams Schooß. Der Brückenbau selbst hat bei der sehr geringen Strömung — welche nur dann entsteht, wenn der Wind lange aus einer Richtung weht — nicht die mindeste Schwierigkeit und ist trotz der etwas größeren Wassertiefe (4 — 11 Faden) leichter als eine Ueberbrückung des Rheins. Wenn unter möglichster Geheimhaltung (was freilich den dänischen Spionen und mehr noch den Correspondenten gegenüber nicht leicht ist) Alles genügend vorbereitet ist, so würde sich der Uebergang am hellen Tage empfehlen, wenn man nicht auf die dänischen Panzerschiffe Rücksicht zu nehmen hätte. Denken wir uns daher einmal, es würde mit dem Brückenschlag bald nach eingetretener Dunkelheit etwa eine Meile nördlich von Sonderburg begonnen. Die gegenüberstehenden dänischen Posten sollen so wachsam sein, daß sie das Geräusch des ersten in's Wasser gelassenen Pontons hören, so werden sie zunächst doch nur melden können, daß auf feindlicher Seite etwas vorzugehen scheine.

Erst wenn diesseitige Abtheilungen am anderen Ufer landen, wird der Feldwachcommandant klar genug sehen, um eine bestimmte Meldung nach Sonderburg abschicken zu können. Hat er dazu einen Reiter zur Verfügung, so kann derselbe die Meile allerdings bequem in einer halben Stunde zurücklegen, immer wird mit Abfertigung hier und Abgabe dort im Ganzen etwa eine Stunde vergehen. Der Commandeur in Sonderburg soll nun sofort Generalmarsch schlagen lassen, die Truppen mögen in 5—10 Minuten versammelt sein, dennoch wird die Infanterie bis zum Eintreffen am bedrohten Punkte etwa 1½ Stunden brauchen, so daß im Ganzen mindestens 2½ Stunden erforderlich sind, um dem Uebergang namhafte Kräfte entgegenstellen zu können. Denken wir uns, daß dieser Uebergang auch nur mit 20 Kähnen bewerkstelligt wird, von denen jeder mit nur 10 Mann beladen zur Hin- und Herfahrt ꝛc. 20 Minuten gebrauchen soll, so können in reichlich 2 Stunden mindestens 1600 drüben sein. Da die Dänen doch nicht Nacht und Tag mit namhaften Kräften am Ufer entlang aufgestellt sein können, so sind die wenigen Feldwachen natürlich viel zu schwach, um auch nur die zuerst gelandete Mannschaft zurückzuwerfen.

Um im ruhigen Wasser (wie hier) ein Ponton nach dem anderen einzubauen, braucht man für jede 15 Fuß Brückenlänge etwa 2 Minuten, also für 1500 Fuß (600 Schritt) 200 Minuten oder rund 4 Stunden, wobei von einer Beschleunigung durch gliederweisen Einbau (je 3 Pontons am Ufer entlang vorher verbunden und dann in die Brücke eingefahren) ganz abgesehen ist.

Die zuerst in Kähnen übergesetzten Bataillone können also allerdings in die Lage kommen, einen Stoß von dänischer Uebermacht aushalten zu müssen, ja sie können, wenn das Fertigstellen der Brücken sich durch

Digitized by Google

widrige Umstände verzögern sollte und die Zahl der Kähne zum Uebersetzen zu gering ist, in eine bedenkliche Lage gerathen. Einestheils kommt ihnen aber die Dunkelheit zu gut, die den Dänen einen planmäßigen Angriff nicht gestattet, anderntheils ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die diesseitigen schon am Tage placirten Batterien die Dänen auf ihrem Vormarsch von Sonderburg her lebhaft beunruhigen.

Ein anderes Bedenken — welche bedeutende kriegerische Unternehmung hätte keine Bedenken? — liegt in den dänischen Panzerschiffen. Sie brauchen einige Schüsse, namentlich im Dunkeln, nicht zu scheuen und können, mit voller Kraft gegen die Brücken fahrend, dieselben durch ihren Stoß leicht zerstören. Dagegen ist also nöthig: einmal an allen geeigneten Punkten der Küste Batterien zu haben, welche schon von langer Hand her auf jedes Schiff feuern, welches in ihren Bereich kommt (wie neulich bei Stenderup, der Insel Fanö gegenüber, wo ein Schoner auf 3400 Schritt Entfernung übel zugerichtet wurde), damit die Schiffe Respect bekommen und sich so wenig wie möglich sehen lassen. Dann aber wird man beobachten müssen, zu welcher Zeit die dänischen Schiffe diesen Theil des Sundes zu passiren pflegen. Endlich ist zu bedenken, daß die Mehrzahl der Schiffe engagirt sein wird, um gegen die Flügel des Scheinangriffes auf Düppel vom Wenningbund, sowie vom Sunde bei Sonderburg aus zu wirken. Hier bleibt freilich Vieles dem Zufall oder dem Kriegsglück überlassen. Kann man aber mit Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, die Brücken fertig und nur 2 Stunden ungefährdet zu erhalten, so ist das übergenug, um 20—24,000 Mann hinüber zu schaffen und die ganze dänische Armee gefangen zu nehmen.

Ein Bataillon von 1000 Mann auf 3 Gliedern nimmt eine Frontlänge von circa 300 Schritt ein. Um in Reihen zu dreien die Brücke zu passiren, muß man in der Colonne der Bataillons hinter einander für jedes Bataillon (100—112 Schritt in der Minute) etwa 3 Minuten rechnen, oder, da die Bataillone im Dunkeln nicht immer dicht aufschließen werden, für jede 1000 Mann etwa 5 Minuten. Beide Brücken zusammen können also in einer Stunde 24,000 Mann Infanterie hinüberschaffen, während die Cavalerie und die Artillerie, so weit die letztere nicht besser in ihrer Position am diesseitigen Ufer verbleibt, in der zweiten Stunde nachfolgen können. Man sieht also, wenn auch der Brückenschlag erst um 10 Uhr Abends beginnen könnte, und dabei selbst eine Verzögerung einträte, daß die preußische Armee immer vor Tagesanbruch drüben sein würde.

Wie aber, wenn dennoch unvermuthet ein Panzerschiff heranfährt und die kaum vollendete Brücke zerstört? Nun, da wird die Lage kritisch, aber nicht verzweifelt. Man muß den Tag abwarten, um die Schiffe durch überlegenes Feuer zu verjagen oder außer Gefecht zu setzen; einstweilen werden sie, vermöge ihrer Unlenksamkeit, so wenig die weitere Ueberschiffung auf Kähnen zu hindern im Stande sein, als die Dänen am jenseitigen Ufer im Feuer unserer überlegenen Artillerie auszuharren vermögen. Der endliche Ausgang fällt dann dem Kriegsglück anheim.

Als Napoleon im Jahre 1809 Angesichts der österreichischen Armee die Donau überschritt, (welche bei Wien sicher nicht schmaler ist als der Alssund) war seine Lage bei Aspern im höchsten Grade kritisch; — die peinliche Lage seines Neffen während mehrerer Stunden, als derselbe bei Magenta über den Ticino gegangen, ist noch bei Jedermann in frischem Andenken.

Bei der großen Ueberlegenheit der Verbündeten in Schleswig, den Dänen gegenüber, setzt man bei einem Uebergang über den Alssund nicht all' zu viel auf's Spiel, und jedenfalls jetzt weniger als später, wenn man wirklich die Düppeler Schanzen genommen (nachdem man sich die Zähne daran stumpf gebissen), die Dänen in Alsen concentrirt gegenüber hat, und jede Ueberraschung ausgeschlossen ist.

Wenn man also nicht von seinem Programm: „Besetzung von ganz Schleswig", ablassen will, so werden wir in der nächsten Zeit zu hören bekommen.

Aus der großherzoglich hessischen Truppengeschichte.

(Schluß.)

*** Am 13. December überschritten die großherzoglichen Truppen den Niemen. Nur durch die rühmliche Aufopferung und Standhaftigkeit der Artilleriemannschaft und der als Bedeckung commandirten 80 Mann des Garde-Füsilierregiments gelang es, in dem furchtbaren Gedränge die Geschütze durchzubringen. Bei einer Revue, die der König von Neapel am 16. Decbr. in Wirballen abhielt, rückten die großherzoglichen Truppen in folgender Stärke aus:

Leib-Garderegiment	5	Offiziere	und	13	Mann.
Leibregiment . .	8	„	„	13	„
Provisorisches leichtes Infanterieregiment	26	„	„	206	„
Artillerie . . .	1	„	„	44	„
	40	Offiziere	und	276	Mann.

Selbst bei diesem geringen Reste der mehr als 5000 Mann stark ausmarschirten großherzoglichen Truppen äußerte der König von Neapel, „daß die Hessen die Strenge des russischen Klimas wohl besser als andere Truppen müßten ertragen können, indem sie noch das stärkste formirte Corps selbst in Vergleichung der alten Garde ausmachten und (allein von Allen hätte der König hinzufügen können) ihre Artillerie durchgebracht hätten"*). Unter täglichen Nachhutgefechten erreichten

*) Der Kriegszug Napoleons gegen Rußland von Franz Röder, großherzoglich hessischem Obersten des Generalstabs. S. 522.

Digitized by Google

die Heſſen am 19. December Inſterburg. Während der dortigen Raſttage bis zum 24. Dec. gab Marſchall Lefèvre, Herzog von Danzig, Commandant der alten Garde, den heſſiſchen Truppen das ruhmvolle, durch ihre unbeugſame Disciplin ihm abgerungene Zeugniß: „Ihr ſeid mehr werth als wir Alle.“ Am 12. Januar 1813 erreichte die großherzogliche Brigade Dirſchau, von wo der Prinz Emil mit dem größeren Theil der Offiziere, der Artillerie und den Fahnen, die alle gerettet worden waren, nach Darmſtadt voraus ging, um bei der Neuorganiſation des Contingents einzutreten. Aus der großherzoglichen Brigade wurde ein 500 Mann ſtarkes proviſoriſches Bataillon gebildet, welchem noch eine zurückgebliebene heſſiſche Kanone ſich anſchloß, und auch dieſes Bataillon ſchwand zuletzt bis auf eine Compagnie zuſammen, da der größte Theil deſſelben am 3. März und 9. April den ſchon im Anmarſch befindlichen Erſatzbataillonen entgegen ging. Dieſe letzte Compagnie von 3 Offizieren und 81 Mann vereinigte ſich erſt auf dem Schlachtfelde von Groß-Görſchen mit der neu aufgeſtellten Brigade und blieb bis dahin in den Reihen der alten Garde.

Zu Darmſtadt und Gießen war inzwiſchen aus den Depots und Reſervebataillonen das großherzogliche Truppencorps neu aufgeſtellt worden. Zuerſt wurden auf Ordre vom 1. Januar 1813 zwei Completirungsbataillone für das proviſoriſche leichte Infanterieregiment gebildet, da dieſes am ſtärkſten aus Rußland zurückgekommen war, welche am 26. Februar nach Würzburg, dem für die Contingente von Württemberg, Baden und Heſſen beſtimmten Verſammlungsorte, aufbrachen. Ihnen folgten im März und Anfang April das Leibgarde- und Leibregiment, eine Batterie und zuletzt am 22. April zwei Schwadronen Reiterei. Das Commando über die der Diviſion Marchand im 3. Armeecorps (Ney) zugetheilte großherzogliche Brigade führte auch in dieſem Feldzuge wieder der unvergeßliche Prinz Emil.

Nachdem in der Schlacht bei Groß-Görſchen das neu aufgeſtellte heſſiſche Contingent ſeine Feuerprobe brav beſtanden hatte, rückte daſſelbe bis Liegnitz vor und bezog während des Waffenſtillſtandes von Poiſchwitz ein Lager bei Lüben in Schleſien vom 28. Juni bis 15. Auguſt. Während dieſes ſechswöchentlichen Aufenthaltes im Lager wurde auf Erlaß des Großherzogs vom 17. Juni das proviſoriſche leichte Infanterieregiment am 29. Juni zum Garde-Füſilierregimente erhoben; zur Belohnung ſeines tapferen Verhaltens im Feldzuge gegen Rußland und namentlich in der Schlacht bei Groß-Görſchen ward es dauernd in dem Regimentsverbande beſtätigt, welcher ſeit Beginn des Feldzuges von 1812 die beiden Füſilierbataillone als proviſoriſches Regiment vereinigt hatte.

Die großherzogliche Brigade theilte den Mangel und die Beſchwerden bei dem Rückzuge der Macdonald'ſchen Armee aus Schleſien, aber Dank der eiſernen Disciplin waren die heſſiſchen Bataillone die ſtärkſten, welche von dieſer Armee zur Schlacht bei Leipzig ausrückten. Nach hartnäckiger Vertheidigung von Zuckelhauſen, Holzhauſen und Stötteritz am 18. October und der Vorſtädte von Leipzig und namentlich des Grimma'ſchen Thores am 19. October mußten die Reſte der heſſiſchen Truppen — von 5 Bataillonen nur noch 45 Offiziere und 200 Mann — von allen Seiten umringt, ſich in das traurige Loos der Gefangenſchaft ergeben. Nur die Artillerie, jedoch mit Verluſt zweier am 18. October demontirter Geſchütze und von etwa 100 Verſprengten und Kranken, kamen der franzöſiſchen Armee folgend Ende October zu Darmſtadt an. Zu Eiſenach hatten ſich der kleinen Anzahl Infanterie und Artillerie, welche der Gefangenſchaft entronnen waren, auch die Reſte der von der Niederlage zu Dennewitz ſchwer betroffenen 2 großherzoglichen Schwadronen, 11 Offiziere und etwa 40 Mann, zugeſellt.

Während des Rückmarſches aus dem Lübener Lager war dem 2. Garde-Füſilierbataillon der ehrenvolle Auftrag geworden, zur Leibwache des Kaiſers zu ſtoßen, eine Ehre, welche die alte Garde bisher ungetheilt beſeſſen hatte. Am 19. October rückte das Bataillon als Bedeckung des kaiſerlichen Schatzes in Torgau ein. Hier hatte das Elend des Krieges den höchſten Grad erreicht. Ueber 20,000 Kranke füllten die Lazarethe und Häuſer der Stadt, Hunderte erlagen täglich dem Typhus. Die Erinnerung an Torgau zeigt ein trübes Bild des Kriegslebens, und doch treten auch hier die einzelnen Gefechte, an denen das Bataillon Theil hatte, wieder als leuchtende Punkte hervor. Erſt der Beitritt des Großherzogthums zur Allianz gegen Napoleon rief das Bataillon von Torgau ab. Am 25. November aus der Feſtung abmarſchirend, traf es gleichzeitig mit dem aus der Gefangenſchaft in Neu-Ruppin zurückkehrenden Reſte des übrigen Theils der Brigade am 25. December 1813 in Darmſtadt ein.

Der Feldzug im Jahre 1814 rief das großherzogliche Truppencorps abermals in's Feld; nach 7jährigem franzöſiſchem Drucke wieder in den Reihen der Deutſchen. 3 Regimenter Infanterie (das heutige 1., 2. und 3.) und eine Batterie von 8 Geſchützen rückten am 10. und 11. Februar in's Feld; das neu errichtete Regiment Prinz Emil und das freiwillige Jägercorps folgten am 29. März und vereinigten ſich am 2. Mai in Lyon mit der erſten Truppenabtheilung. Nur dem Leibregimente wurde in dieſem Feldzuge in den Gefechten bei Belleville, St. Georges und Limoneſt (17. bis 20. März) Gelegenheit geboten, ſeinen alten Ruhm zu bewähren und zu erhöhen. Doch ein unvergeßliches Zeugniß ward allen heſſiſchen Truppen gegeben, wie ihr Andenken auch vom Feinde hoch geehrt wurde. Es war eine erhebende Scene, als während der ſechswöchentlichen Cantonnirungen in Lyon (19. April bis 4. Juni) die ihrem Kaiſer in die Gefangenſchaft folgende Abtheilung franzöſiſcher alter Garde, bei ihrem Durchmarſch durch die Stadt, achtungsvoll die wohlbekannten früheren Kriegsgenoſſen begrüßte.

Zum Feldzuge 1815 in Frankreich rückte das groß-

Digitized by Google

herzogliche Contingent mit 5 Infanterieregimentern — Leibgarde-, Gardefüsilier-, Leibregiment, Regiment Groß- und Erbprinz und Regiment Prinz Emil — und zwei Batterien von je 6 Geschützen, zusammen 8353 Mann, in's Feld. In dem einzig bedeutenden Gefechte, an welchem die Hessen Theil nahmen, dem Treffen bei Straßburg am 28. Juni, wurde durch sie die stark besetzte und schwer zugängliche Stellung bei Lampertheim und Mundolsheim mit einem Verluste von 14 Offizieren und 311 Mann an Todten und Verwundeten bewältigt und dadurch wesentlich eine rasche und günstige Entscheidung bewirkt. Von der Blocade der Festung Straßburg abgerufen, bezogen die hessischen Truppen fast 3 Monate lang Cantonnirungsquartiere im Departement de la Nièvre an der Loire und rückten am 28. November wieder in Darmstadt ein.

Das 2. Bataillon Groß- und Erbprinz (2. Bataillon 4. Regiments) war vor dem Rheinübergange der Brigade mit österreichischen Truppen am 20. Juni zur Belagerung von Neu-Breisach und Hüningen abmarschirt und kehrte am 30. September wieder in die Heimath zurück.

„Ihr seid mehr werth als wir Alle!" Diese Worte eines der hochgefeierten Paladine Napoleons, welche einst die hessischen Truppen selbst über die alte Garde zu erheben schienen, sie sind ein seltenes Andenken an eine frühere Zeit, die zwar schweres Unglück über das Vaterland verhängte, seinen Kriegern aber Gelegenheit darbot, durch glorreiche Thaten unvergänglichen Ruhm zu erkämpfen; sie sind eine Mahnung, welche die hessischen Regimenter verpflichtet, stets so tapferen Vorfahren würdig zu bleiben.

Wie bewährt sich die Ausrüstung und Bewaffnung der königlich preußischen Armee im Kriege?

Zur Ergänzung der Mittheilungen unseres Specialcorrespondenten*) über die Ausrüstung und Bewaffnung der preußischen Armee entnehmen wir der „Cöln. Ztg." Weiteres über denselben Gegenstand, wodurch zugleich manche früher in der Allg. Mil.-Ztg. verlautbarte Wünsche ihre Bekräftigung finden.

Ueber die Infanterie heißt es: Der Helm ist der Gegenstand beständiger Klagen der Offiziere und Leute — und mit Recht; bei großer Hitze wissen wir schon aus den Friedensübungen, namentlich bei anhaltenden Märschen, daß er den Mann förmlich betäubt und verdummt, die geistige Frische, die neben der körperlichen im Ernstgefechte so überaus nothwendig ist, leidet ersichtlich und man muß das augenscheinliche große Wohlbehagen beobachten, wenn bei einer kurzen Rast die „alte Tulpe" abgenommen und mit der leichten Mütze vertauscht wird, um den Zwang zu beurtheilen, den dieses beschwerliche Möbel verursacht; der mögliche Vortheil des Helms, daß er vor Kopfwunden schützt, ist höchst problematisch, denn die Erfahrung der neueren Kriege lehrt hinlänglich, daß Kopfwunden durch Säbelhiebe zu den äußersten Seltenheiten gehören; im Winter ist er ein nicht minder unangenehmer Kumpan, das Leder wird trocken und hart, die heiße Ausdünstung des Kopfes wird widerwärtig, vollends wenn man die neue Kapuze darunter zwängt; wie manche kahle Glatze hat ihren ersten Ursprung hierbei gefunden! Ferner hindert der Helm beim Schießen in den verschiedenen Körperlagen, besonders im Liegen, wo er stets die Neigung hat, nach vorn zu fallen, die Stirnhaut und Stirnader drückt und das Blut in die Augen treibt; beim Durchkriechen durch Gebüsch bleibt er grundsätzlich irgendwo hängen oder fällt ab, im Freien verräth er durch sein Blinken unsere Anwesenheit, — er bleibt also ein bloßes Paradestück und müßte, wie dieß bei den Russen geschieht, bei einem Ausmarsche zu Hause bleiben. Der Waffenrock ist im Winter sehr praktisch, nur müßte er weiter sein und zwei Reihen Knöpfe haben, weil scharfer Wind, Schnee und Regen oft sehr unangenehm durch die Knopflücken eindringen. Ganz unbrauchbar hat sich unser Stiefelwerk mit dem Minimum von Schaft erwiesen; die kleinste Pfütze oder wenige Zoll hoher Schnee bewirken, daß der Soldat gründlich nasse Füße erhält; die aufgekrempelten Pantalons saugen Nässe und Schmutz begierig auf, werden, besonders im Lehmboden, bei jedem Schritte schwerer und faulen förmlich vom Leibe. Der Mantel ist viel zu dünn und zu kurz und schützt kaum in einer mäßig kühlen Herbstnacht. Die beiden, mit scharfen Patronen erschwerten Patrontaschen drücken den Unterleib, geben dem Mann das Gefühl des Unbehagens und öffnen sich beim Laufen und beim Liegen von selbst, wodurch viele Munition verloren geht, eine große nach rechts verschiebbare Tasche wäre zweckmäßiger. Die Kochgeschirre haben zu viele Einsätze; wie selten kommt der Soldat dazu, zu braten ꝛc., er ist herzlich froh, wenn er sein Stück Fleisch annähernd weich und seine Kartoffeln gar bekommt; wozu also die viele Klapperei, die nur die Bepackung erschwert und doch schließlich verloren geht? Fort ferner mit den großen Bürsten, Blechbüchsen, Kammerreiniger (Gesangbuch) ꝛc. — Die Tracht der Offiziere ist zu auffallend; die Epauletts können zwar abgeknöpft werden, — aber offen gestanden, ist es ein eigen Ding damit; jedem braven Offizier kommt dabei eine leise Scham, wenn er dazu schreitet; der Soldat ist sehr aufmerksam auf seinen Offizier und gibt dieser nun von vornherein ein kleines Zeichen von „Vorsicht", kann der Eindruck offenbar kein günstiger sein; eine Achselklappe von der Farbe des Regiments mit silbernen Gradabzeichen wäre bei weitem zweckmäßiger und könnte diese Einrichtung mit

*) Derselbe scheint — wie wir leider zu befürchten gewichtigen Grund haben — erkrankt zu sein. Seine letzten Briefe, die wir vor länger als 3 Wochen empfingen, verhießen in wenigen Tagen Fortsetzungen, die jedoch ganz ausgeblieben sind. D. Red.

Digitized by Google

eine Consequenz der Mobilmachung sein; den Säbel durch den Rock zu stecken, wie dieß vorschriftsmäßig, fällt zwar Niemandem im Felde ein, da man auf diese Art weder liegen noch sitzen kann; man sollte aber schon im Frieden eine zweckmäßigere Trageart einführen. Um so glänzender haben sich aber unsere Zündnadelgewehre bewährt und uns Alle mit hoher Zuversicht erfüllt, — nur bleibt es heilige Pflicht, mit Energie dahin zu wirken, daß öconomischer mit der Munition umgegangen und nicht zu viel „geknallt" wird wie beispielsweise bei Missunde; nun, wir denken, in künftigen Gefechten werden wir unsere blauen Bohnen sparsamer schicken, — es muß Alles gelernt werden und der Krieg ist ja die beste Schule.

Bei der Reiterei haben sich weniger ernstliche Uebelstände erwiesen; der Helm hat für den Reiter eine andere Bedeutung und ist eine wirkliche Schutzwaffe, da das Handgemenge ja das eigentliche Element dieser Waffe ist; die Unbequemlichkeiten des Helms müssen also mit in den Kauf genommen und als nothwendiges Uebel betrachtet werden. Dagegen hat sich der Kolpak (Pelzmütze) der Husaren in keiner Weise bewährt; der Husar liebt ihn zwar wegen seiner geschichtlichen Bedeutung und blickt bei einem Durchmarsche durch eine Stadt oder Dorf trotzig und stolz unter ihm hervor. Aber man muß diesen Thurm einmal bei starkem Winde auf dem Kopfe sich balanciren lassen und die zerdrückte Stirnhaut betrachten, wenn der arme Kopf einmal Luft bekommt, um sich zu sagen, daß er sich überlebt habe; im Gefechte fliegt er bei dem kleinsten Hiebe herunter oder wird, was noch schlimmer ist, in's Gesicht gedrückt. Der kleine Hinter- und Vorderschirm schützt auch nicht hinreichend gegen die Sonne; wir meinen, die französischen und russischen leichten, kleidsamen Käppis lassen den Husaren nicht das charakteristische Aussehen verlieren. Der Cüraß der Cürassiere sollte ebenfalls zu den Vätern wandern, wie dieß bei vielen Heeren bereits geschehen ist; er macht den Reiter, besonders im Einzelkampfe, überaus schwerfällig, überbürdet ihn und das Pferd und schützt nicht einmal gegen schräg einschlagende Spitzgeschosse auf nahe Entfernung. Ob es zweckmäßig ist, dem Reiter eine weit tragende, sicher schießende Waffe zu geben, ist eine Streitfrage; Friedrich der Große wollte die Schußwaffe der Reiterei nur als Lärmzeichen angewandt wissen. Der Reiter soll nur wild und schneidig auf den Feind anstürmen, wenn es zum Angriff kommt, beim Streifen kommen und verschwinden ohne Geräusch, mit Blitzesschnelle; aber selten wird er in die Lage kommen, beim „Reiten der Achte", seinen Mann mit dem Zündnadelcarabiner niederzuschießen. Auf weitere Einzelnheiten über etwa nothwendige oder wünschenswerthe Veränderungen in der Bepackung, Zäumung ꝛc. wollen wir uns nicht einlassen; jeder Rittmeister hat darüber seine absonderlichen Ansichten.

Bei der Artillerie zeigte sich wieder der Helm als fast noch nutzloser wie bei der Infanterie. Wann kommt ein Kanonier in die Lage, seinen Kopf vor Säbelhieben zu schützen? Das muß eine verzweifelte Lage sein, wo es dann auf einen Schädel mehr oder weniger nicht ankommt; dagegen hindert er ungemein bei der Bedienung des Geschützes, Auf- und Absitzen zum Gefecht, Abprotzen ꝛc. Die Fußartillerie leidet außerdem noch in Betreff der Stiefel an demselben Uebel wie die Infanterie; hohe, bis über die Wade gehende Schäfte sind unerläßlich, wodurch uns auch der oft sehr komische Anblick erspart würde, wenn beim „Aufsitzen zum Gefecht" die Hosen heraufrutschen und die zarten Formen der nackten Beine zum Vorschein kommen. Was die Wirkung der Geschütze anlangt, so haben die gezogenen Feldrohre den Erwartungen vollkommen entsprochen, dagegen wurde die Täuschung zerstört, daß die Kaliber bis einschließlich 12 Pfund für alle Fälle im Feld ausreichen dürften; auf Panzerschiffe war die Wirkung mit Hohlgeschossen im Grunde nicht bedeutend, trotz der außerordentlichen Treffsähigkeit; Eisenplatten von 2—4 Zoll Stärke verlangen Vollkugeln von mindestens 24 Pfündern. Ob es möglich ist, den sehr kritischen Augenblick, wo ein sterbendes oder verwundetes Stangenpferd wüthend um sich schlägt und nur mit kühner, rastloser Thätigkeit aus dem Geschirre ausgelöst werden kann, durch gründlichere Uebungen in dieser Richtung vorzubereiten, muß Fachmännern überlassen werden; aber wie oft hängt das Schicksal eines Geschützes von dem schnellen Verrichten dieser Arbeit ab?

Bei den Pionnieren findet in Bezug auf Uniformirung alles für die Infanterie Gesagte noch größere Anwendung: das Gewehr ist außerdem viel zu lang und schwer und würde der gezogene Carabiner (Zündnadel-) der leichten Reiterei etwas verändert, für die etwaigen Gefechtslagen dieser Truppen vollkommen ausreichen und den Mann, der mit schwerem Schanzzeug behangen ist, wesentlich erleichtern.

Nachrichten.

Bayern.

* München, 9. März. [Neue Ausrüstung der Infanterie und Jäger mit Schanzzeug.] Auf allerhöchsten Befehl vom 1. d. Mts. ist die Einführung von Schanzzeug bei der Infanterie dahin bestimmt worden, daß jede Infanterie- und Jägercompagnie außer ihrer Pionnierausrüstung mit 4 Wurfschaufeln, 2 Kreuzpickeln, 2 Zimmeräxten und einem Bunde Schnürleinen zu 10 Stücken nebst Tragvorrichtungen versehen werde, von welchen

Digitized by Google

Ausrüstungsstücken die Schaufeln, Pickel und Aexte von der streitbaren Mannschaft in Reihe und Glied zu führen, die Schnürleinen aber in den Arznei-Verbandwagen der Bataillone unterzubringen seien.

Für die Wurfschaufeln, Kreuzpickel, Zimmeräxte und Schnürleinen, dann die Tragvorrichtungen für Schaufeln und Pickel sind die früheren Bestimmungen mit dem Unterschiede maßgebend, daß bei den Tragriemen der Futterale die Schlaufe für den Werkzeugstiel wegzufallen hat, und dafür in dem Tragriemen-Strippenstück in der Höhe des Schulterblattes des Trägers zwei mit dem Rande parallel laufende 8‴ lange Knopflöcher einzuschlagen sind. Die Tragweise der Schaufeln und Pickel ist die für die Infanterie-Pionniere bestimmte, und muß hierbei die Schaufel derartig in das Futteral der Tragvorrichtung gesteckt werden, daß ihre Höhlung gegen den Körper des Mannes zu stehen kommt. Die Axt wird mit der Tragvorrichtung so über die rechte Schulter gehängt, daß ihre Schneide nach vorn zu stehen kommt und die flache Hand des ausgestreckten linken Armes mit dem Ballen des Daumens die Unterkante der Tasche berührt. Sie hängt dadurch etwas höher als der Pickel, so daß der Stiel mit dem oberen Theile des Rockfrageus abschneidet. Bei abgenommenem Torniſter müſſen die Werkzeuge möglichſt weit zurückgeschoben werden, und werden deren Stiele durch das in den Knopflöchern der Tragriemen eingeschleifte Riemchen, welches gut, aber nicht zu fest zu schnallen ist, gesteckt. Die Schnürleinenbunde werden, wenn sie nicht im Bataillons-Arznei-Verbandwagen untergebracht sind, bei aufgenommenem Torniſter mittelst eines gleichen Riemchens am linken Tragriemen des Torniſters, andernfalls am Torniſter-Packriemen von der rechten Schulter zur linken Hüfte des Mannes getragen. Die Patrontasche ist von jedem Schanzzeugträger möglichst nach rechts zu schieben und der Brodsack bei aufgenommenem Torniſter zwischen dieser und dem Werkzeuge, im anderen Falle aber zwischen dem gegen die Patrontasche zurückgeschobenen Werkzeuge und dem Säbel zu tragen. Die Feldflasche muß so hoch getragen werden, daß sie das Werkzeug nicht mehr berührt. Die Schanzwerkzeuge einer Compagnie sind gleichmäßig in den Zügen und möglichst gleichmäßig in den Sectionen zu vertheilen, und sollen niemals vereint mit dem Feldkochgeschirr von einem Manne getragen werden. Ueber die Anschaffung des Schanzzeuges wird besondere Bestimmung folgen.

Großbritannien.

London, 4. März. [Die 600pfündige Armstrong-Kanone.] In der gestrigen Sitzung des Unterhauses äußerte sich bei Vertheidigung der Voranschläge für das Heer der Unter-Staatssecretair für den Krieg, Marquis von Hartington, über die schwere 600pfündige Armstrong-Kanone folgendermaßen: Wenn dieses Geschütz reproducirt werden könnte und allen Erwartungen entspräche, welche die bisherigen Versuche hervorgerufen, könnte man wohl sicherlich ein Geschütz herstellen, das jedes Schiff, das jemals erbaut sei, gehörig zurichten würde. Das zu Sheeburyneß versuchte Geschütz hatte die Warrior-Scheibe beinahe vernichtet. Es sei ganz gewiß, daß es kein auf dem Wasser schwimmendes Schiff gäbe, das bei Anwendung von Stahlgeschossen denselben widerstehen könne, selbst wenn sie auf 1000 Yards aus der 13zölligen Kanone geschossen würden. Er glaube, daß in Zukunft bei der Bekämpfung der gepanzerten Schiffe die Qualität der Geschosse einen ebenso wichtigen, wenn nicht wichtigeren Einfluß ausüben würde als das Geschütz selbst. Durch Erfahrung sei festgestellt worden, daß kein noch so schweres Geschütz mit Geschossen aus Gußeisen auf Panzerplatten eine bedeutende Wirkung habe. So heftig auch der Stoß gewesen sei, das Geschoß sei in Stücke zerbrochen, ohne den Platten viel Schaden zuzufügen. Es gebe im Lande keinen Fabricationszweig, welcher in jüngster Zeit so reißende Fortschritte gemacht habe wie die Fabrication von Gußstahl. Er glaube, Verbesserungen größter Wichtigkeit seien in den letzten 12, wenn nicht gar 6 Monaten gemacht worden. Die Geschützcommission habe sich mit der Panzerplatten-Commission vereinigt, um Versuche auszuführen mit verschiedenen Stahlarten, die zu verschiedenartigen Geschossen verarbeitet und aus verschiedenartigen Geschützen geschossen worden seien. Die Commissionen hätten gefunden, daß gegen eisengepanzerte Schiffe sehr befriedigende Resultate mit Stahlgeschossen erzielt worden seien, selbst wenn sie aus viel weniger schweren Geschützen geschossen wurden, als die 13zöllige Kanone sei.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, im Februar. [Die Marineconstruction der Vereinigten Staaten] Der „Moniteur de la Flotte“ gibt folgende Auskunft über die Marineconstruction der Vereinigten Staaten. Am 1. November 1863 zählte man auf den Schiffswerften der Vereinigten Staaten 58 im Bau begriffene Fahrzeuge, nämlich:

		Gesammtzahl der Bewaffnung	Gesammtzahl des Tonnengehalts
7	eiserne Dampfschiffe mit doppeltem Ende von 1030 Tonnen	84	7,210
20	Panzerschiffe mit einem Thurm (Monitor) von 614 Tonnen	40	12,280
4	Panzerschiffe mit 2 Thürmen von 3130 Tonnen . . .	16	12,520
20	Schraubencorvetten von 2200 Tonnen	256	44,000
5	Schraubencorvetten zur schnellen Fahrt von 3200 Tonnen .	40	16,000
2	Schraubencorvetten zur schnellen Fahrt von 3000 Tonnen .	16	6,000
	Im Ganzen	452	98,010.

Seit dem zu Ende 1862 dem Congreß vorgelegten Bericht bis zum 1. November 1863 ist die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten um 161 Schiffe herangewachsen, welche in ihrer Gesammtheit eine Bewaffnung von 1175 Kanonen und einen Gehalt von 127,931 Tonnen geben.

Digitized by Google

Ueber die amerikaniſche Marine-Artillerie gibt daſſelbe Blatt folgende Angaben. Seit März 1861 ſind 2811 Stück Artilleriegeſchütze angefertigt worden, welche ſich folgendermaßen vertheilen:

Leichte Haubitzen von 12 und 24 Pfund	1,067
Dahlgren-Kanonen von 9 bis 11 Zoll	804
Mörſer von 13 Zoll	200
Gezogene Parrott-Kanonen von 20 Pfund	214
„ „ „ 30 „	237
„ „ „ 100 „	180
„ „ „ 150 „	60
„ Dahlgren-Kanonen „ 20 „	13
Glatte Kanonen von 15 Zoll	36
	2,811.

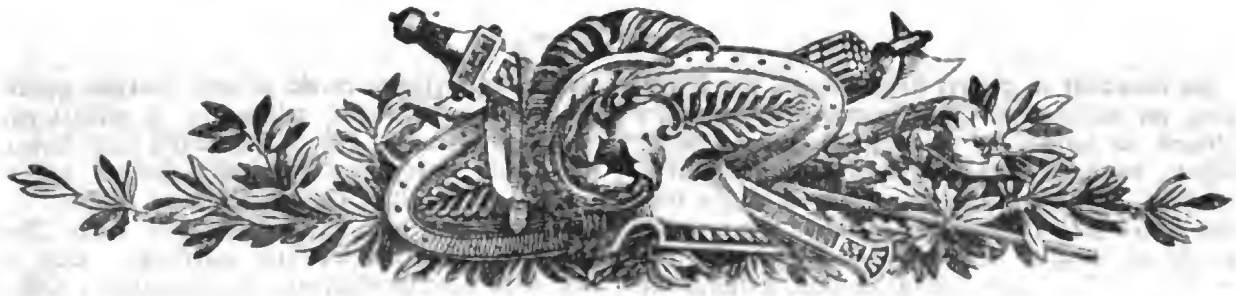
Die enormen Kanonen von 15 Zoll ſind beſonders angefertigt für die Bewaffnung der mit einem Thurm verſehenen „Monitors“. Die ſeit März 1861 bis November 1863 angefertigten Geſchoſſe ſind folgende:

	In den Fabriken angefertigt	Angekauft
Für die glatten Kanonen:		
Granaten	262,674	113,579
Vollkugeln	37,095	7,489
Andere Granaten	128,600	—
Kartätſchen	1,322,559 Pfund	2,637,237
Büchſen zu Kugeln	5,475,084 Pfund	
Für die gezogenen Kanonen:		
Granaten	53,489	249,375
Kugeln	6,641	29,167
Andere Granaten	—	19,068.

— [Schießverſuche gegen Schiffspanzer.] Kürzlich haben in Waſhington Artillerie-Schießproben ſtattgefunden, wobei Abſchnitte der ſtärkſten jetzt in Europa gebrauchten Schiffspanzer (6 Zoll dicke Platten von Petin und Gaudit in Frankreich mit der entſprechenden Balkenfütterung) als Scheiben dienten. Durch dieſe Scheiben ſchlugen die aus glatten Läufen geſchoſſenen 15zölligen Kugeln gleich beim erſten Schuß, faſt ſo glatt wie durch Planken! Man bittet dieß um ſo mehr zu beachten, als kürzlich die Londoner „Times“ die von ihrem Charleſtoner Correſpondenten ausgeſprochenen Warnungen vor amerikaniſcher Artillerie hinwegzulachen verſucht hat, was ihr bei denjenigen, welche ſtatt wirklicher Thatſachen die Timesverſionen vor dieſen Thatſachen acceptiren, gelungen ſein mag. Die „Times“ rümpft die Naſe über die plumpen, glattgebohrten amerikaniſchen Kanonen und meint, daß dieſe mit gezogenen Kanonen auch von weit geringerem Kaliber nicht in Concurrenz treten können. Aber gerade das iſt der Punkt, über den die Thatſachen ganz anders reden. Unſere coloſſalen glatten Kanonen leiſten ganz unverhältnißmäßig mehr als gezogene. Es exiſtirt heute in Europa kein Panzerſchiff, das nicht durch ein halbes Dutzend zwiſchen Wind und Waſſer placirte Kugeln aus den Rieſengeſchützen unſerer Monitors in Grund und Boden gebohrt werden kann und umgekehrt, es exiſtirt in Europa keine Kanone, welche auf die 13 reſp. 15 Zoll dicken Eiſenwände der Thürme unſerer jetzt im Bau begriffenen See-Panzerſchiffe Eindruck machen können. Das erſte dieſer Schiffe, der „Dictator“, wird wahrſcheinlich in zwei Monaten ſegelfertig ſein und im Sommer einen Ausflug nach England machen; da mag man ſich denn von dem Geſagten überzeugen. Ein engliſcher Marinecapitän Tyler hat kürzlich einen Vortrag gehalten, worin er mit patriotiſcher Ignoranz „die niedrigſte Meinung, welche wir (Engländer) je von den amerikaniſchen Panzerfahrzeugen gehabt haben, beſtätigt fand“, denn der Untergang des „Keokuk“ habe bewieſen, „daß die 11zölligen Kanonen (der Rebellen) für die 11zölligen Thürme der Monitors zu viel ſeien.“ Wenn die Engländer ſich dabei beruhigen wollen, — deſto beſſer; die Wahrheit aber iſt, daß der „Keokuk“, der kein Monitor mit „11zölligen Thürmen“ war, ſondern ein halb gepanzertes Schiff mit 4-, reſp. 3zölligem Panzer, der ſich zu den vollen Panzerſchiffen wie ein Uhlan zum ſchweren Cüraſſier verhielt. Thatſache iſt ferner, daß die Monitors in den verſchiedenen Actionen bei Charleſton zuſammen von mindeſtens 2000 Kugeln getroffen worden ſind, und daß nicht von einem einzigen ihr Thurmpanzer durchbrochen worden iſt. Die Unfälle, welche die Fahrzeuge betrafen, beſtanden in der Ausrenkung von Stückpfortenluken, Verklemmung der Drehvorrichtung u. dergl., und dieſe Beſchädigungen wurden alle in wenigen Tagen reparirt. Auf der anderen Seite ſollte man in England nicht vergeſſen, daß das in der Dicke der engliſchen Panzerſchiffe gepanzerte Rebellenfahrzeug „Atlanta“ binnen zehn Minuten von ein paar Monitors gezwungen wurde, die Flagge zu ſtreichen, da ihre Kugeln durch und durch gingen und auf dem Kanonendeck des „unverwundbaren“ Fahrzeuges ſchreckliche Verheerung anrichteten. Das Einzige, was die Erfahrung zu Ungunſten des Monitors gelehrt hat, iſt, daß ſie ſich nicht gut zum Angriff eignen (wozu ſie übrigens Ericsſon nie beſtimmt hatte), ſondern nur zur Vertheidigung; in Bezug auf dieſe aber haben ſie ſich ganz vortrefflich bewährt. Und wenn der engliſche Capitän ſchon im Geiſte die ſtolzen engliſchen Panzerſchiffe in amerikaniſche Häfen einfahren ſieht, ſollte er nicht vergeſſen: 1) daß für Schiffe von 25 Fuß Tiefgang nur wenige amerikaniſche Häfen genug Waſſer auf der Barre haben, 2) daß der Tiefgang der Monitors nur 10½ Fuß iſt, und daß ſie daher in voller Bequemlichkeit in flachem Waſſer zu beiden Seiten des tiefen Fahrwaſſercanals Spalier bilden können, um die Warriors oder Gloires Gaſſe laufen zu laſſen und die 5- oder 6zölligen Seitenwände derſelben mit ihren 15zölligen Eiſenklumpen zu zerſchmettern. Möge man ſich in denjenigen Ländern, wo man zur Abwehr etwaiger von England her drohender Gefahren Anlaß hat, die äußerſten Vervollkommnungen im Schiffsbau- und Artilleriweſen zu ſtudiren, nicht durch das aus bornirter Nationaleitelkeit oder Mißgunſt ſtammende Geſchrei der Engländer über „amerikaniſchen Humbug“ irre machen laſſen!

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

Nr. 12. **Darmstadt, 23. März.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die Kriegsereignisse in Schleswig. — Ueber die Ausrüstung des Infanteristen, mit Bezug auf die neuere Kriegführung. — Die freiwilligen Hülfen für die Truppen der alliirten Armee in Schleswig-Holstein.

Nachrichten. Deutschland. Gegenwärtiger Stand des deutschen Bundesheeres. Italien. Gegenwärtiger Stand der Marine.

Die Kriegsereignisse in Schleswig.

[Eine Erwiederung.]

*** Unter der Ueberschrift: „Die Kriegsereignisse in Schleswig" enthält die Nr. 7 der Allg. Mil.-Ztg. v. d. J. einen Artikel, den wir in diesem Blatte, welches sich der unglücklichen Elbherzogthümer schon so warm angenommen hat, kaum vermuthen konnten. Wir glauben nicht, daß der Sache der Herzogthümer auf diese Weise gedient wird. Was war das Hinderniß einer energischen Führung dieses nun schon so lange schwebenden Processes zwischen Deutschland und Dänemark? Sicherlich nur die Uneinigkeit der beiden deutschen Großstaaten! Jetzt haben sich beide vereinigt. Ihre Heere sind mit anerkennenswerther Schnelligkeit, mit allen Hülfsmitteln der neueren Kriegführung sowohl zur Niederwerfung des Feindes, als auch zur möglichsten Erhaltung der eigenen Truppen versehen, auf dem Kampfplatze erschienen. Im Augenblicke bereiten sich die jungen Flotten beider Staaten zum erstmaligen ernsten Kampfe vor. Die Landmacht der Verbündeten steht unter einem preußischen General, die Seemacht unter einem österreichischen Admiral. Die Truppen selbst wetteifern in gegenseitiger Anerkennung ihrer Vorzüge. Die Verwundeten werden von allen Seiten mit gleicher Sorgfalt behandelt. Man hört auch nicht von der geringsten Streitigkeit zwischen österreichischen und preußischen Befehlshabern. Die verbündete Armee ficht und thut ihre Schuldigkeit, als wenn sie nur einem Staate angehörte. Sollen wir da nicht, ich möchte sagen, den Athem anhalten, daß dieß Verhältniß so bleibt? Wird es uns nicht reiche Früchte tragen in einem vielleicht nahe bevorstehenden größeren Kampfe? Haben uns nicht die Feldzüge im Gefolge der französischen Revolution genugsam gelehrt, wie die Uneinigkeit der Regierungen und der Feldherrn auch die bestgeschulten Heere in das Verderben bringen und jeglichen Erfolges berauben kann?

Im Hinblick auf solche Verhältnisse sollte man doch Alles thun, die Einigkeit der Regierungen und insbesondere die der kämpfenden Heere zu erhalten. Der Aufsatz in Nr. 7 der Allg. Mil.-Ztg., unverkennbar mit großer Gewandtheit und Sachkenntniß geschrieben, dürfte gerade darum um so tiefer verletzen. Die Vorwürfe, welche dem Obercommando gemacht werden, es habe „den Feldzug strategisch durchaus verfehlt angelegt", gegenüber dem den Oesterreichern in dem folgenden Satze gespendeten Lobe: „die vortreffliche Führung und Tapferkeit des österreichischen Corps habe diese Fehler wieder einigermaßen ausgeglichen", sind nicht geeignet, das gute Einvernehmen der deutschen Truppen in Schleswig zu erhalten.

Digitized by Google

Es kann nicht in unserer Absicht liegen, eine Widerlegung der verschiedenen Ausführungen des genannten Aufsatzes zu versuchen. Wir müßten denn ebenfalls kritisiren, und gerade das möchten wir vermieden haben, wenigstens so lange die Truppen noch in Action sind. Beide Heere gehören deutschen Staaten an; betrachte man sie als deutsche Truppen und freuen wir uns über ihre Erfolge, ohne jetzt abzuwägen, welchem von beiden der größere Ruhm zufällt.

Ist der Krieg beendigt, so bleibt Zeit genug, die Kritik walten zu lassen. Dann wird sie nützen, während sie jetzt nach unserer Ansicht der allgemeinen Sache keinen Nutzen bringen kann.

Ueber die Ausrüstung des Infanteristen, mit Bezug auf die neuere Kriegführung.

[v. H.] Die Anforderungen, welche man an die Ausrüstung des Fußsoldaten zu machen hat, stehen in engster Beziehung zu den Leistungen, welche man nach den Grundsätzen einer der Kriegführungsart angepaßten Taktik an ihn fordern muß. Es läßt sich historisch nachweisen, daß, wie es auch in der gesunden menschlichen Vernunft begründet ist, jede Veränderung oder Vervollkommnung der Waffen stets eine veränderte Taktik und mit ihr auch einen veränderten Bekleidungsmodus in den Armeen hervorgerufen hat. Aber nicht immer gleichmäßig und logisch vernünftig, nicht immer nach unabweislichen nationalöconomischen Rücksichten haben sich die drei Factoren der Ausrüstung — Waffen, Gepäck und Bekleidung — in ein richtiges Verhältniß zu einander gestellt; zahlreiche Opfer an Blut und Geld vermochten erst das zu bewirken, was dem gesunden Menschenverstande längst klar, in den Augen des militärischen Paradehelden aber eine frevelhafte disciplinzerstörende Neuerung war. Auf der einen Seite eine überschwengliche, in der Praxis höchst unpraktische theoretische Neuerungssucht; auf der anderen Seite ein starres, zähes Festhalten am Alten und Herkömmlichen — so standen sich zwei Parteien in dem Kampfe gegenüber, wo es sich darum handelte, den Soldaten den Anforderungen einer veränderten Taktik und Heeresbeschaffung gemäß auszurüsten. Wenn dieser Kampf im Verlaufe der letzten fünfzig Jahre von einer oder der anderen Partei weniger kräftig geführt wurde, so lag dieß einentheils in der auch den Besseren sich aufdrängenden Ueberzeugung seiner Erfolglosigkeit, anderntheils in den mark- und kraftverzehrenden Folgen eines überlangen Friedens. Erst seitdem eine verbesserte Waffentechnik in den europäischen Armeen den Sieg davon getragen und die seitherige Taktik reformirt, seitdem der civilisatorische Beruf des friedfertigen Kaiserreichs Gelegenheit gegeben hat, das Neue in der Praxis zu prüfen, ist der Kampf über die zweckmäßigste Adjustirung des Soldaten in ein anderes Stadium getreten, und die Unermüdlichkeit, mit welcher er geführt wird, beweist zur Genüge, daß es sich hierbei nicht bloß um die Lösung theoretischer Probleme, sondern um viel gewichtigere Resultate und Consequenzen handelt.

Indem wir nun in Nachstehendem einige Ideen über Adjustirung des Soldaten niederlegen, thun wir dieß nicht aus übertriebener Neuerungssucht, sondern lediglich in der Absicht, diesen wichtigen Gegenstand in einer Zeit, in welcher bereits die Kriegsfackel an den Grenzmarken unseres Vaterlandes lodert, und unter Verhältnissen nochmals anzuregen, die es vielleicht bald nöthig machen, gewaltige Massen in kurzer Zeit auszurüsten, ohne den Nationalwohlstand durch unnütze, der Kriegführung oft nachtheilige Anschaffungen von Ausrüstungsmaterial vorzeitig zu schwächen.

Wir haben oben von drei Factoren der Ausrüstung des Infanteristen gesprochen und darunter Waffen, Gepäck und Bekleidung verstanden; wir brauchen daher nur jeden einzelnen dieser Factoren zu betrachten, um zu einem Resultate bei dem Ganzen zu kommen. Beginnen wir mit der Bekleidung.

„Kleider machen Leute!“ Dieses alte, vielbewährte Sprüchwort findet auch auf den Soldaten seine Anwendung, wiewohl in einem anderen Sinne als im gewöhnlichen Leben; denn nicht allein schöne, sondern vernämlich gute und zweckmäßige Kleider machen den Soldaten, vorausgesetzt, daß ihm keine der nothwendigen moralischen Eigenschaften seines Standes fehlen.

Zweckmäßigkeit, Billigkeit und Kleidsamkeit darf man wohl als die Grundbedingungen einer guten militärischen Bekleidung ansehen und sie als Maßstab für den Werth der jetzt allgemein üblichen anwenden.

Mit wenigen Ausnahmen sind in der Neuzeit fast alle europäischen Armeen mit Waffenröcken versehen worden, und es läßt sich nicht läugnen, daß dieses Kleidungsstück allen Anforderungen, die man in militärischer Hinsicht an ein solches machen kann, entspricht, sobald Farbe und Schnitt zweckmäßig gewählt werden. Leider ist dieß nicht überall geschehen und haben sich in neuester Zeit bei manchen Armeen namentlich die Schöße der Röcke in bedenklicher Weise von denjenigen Körpertheilen zurückgezogen, zu deren Schutz sie geschaffen wurden, und deren Bloßstellung zu einem nicht für jeden gleich vortheilhaften Vergleich mit den Grazien herausfordert. Die weiten Aermel, wie sie die Mode allmählig herbeigeführt, kann man noch eher gelten lassen, denn sie gestatten dem Arme eine möglichst ungehinderte Bewegung, nur müssen sie sich, um gegen das Eindringen der Kälte zu schützen, in der Nähe der Handwurzel genügend verengen; hingehen verleihen die große Zahl zum Theil sehr geschmacklos angebrachter Metallknöpfe, Tressen und Litzen an Kragen und Aufschlägen dem Soldaten einen Glanz, der nicht ihm, sondern nur seinem Gegner zu Statten kommt. Der von oben bis unten fest zugehaftete Rockkragen und die darunter befindliche Cravatte vermindern die Beweglichkeit des Kopfes und tragen zu einer frühzeitigen Erschlaffung

Digitized by Google

bei; man würde deßhalb vielleicht beſſer den Kragen offen anfertigen und die Cravatte durch ein leichtes Halstuch erſetzen.

Wir ſind keineswegs ein Freund von einer Vereinfachung des Soldatenrockes, die in Geſchmackloſigkeit ausartet. Der Soldat muß nicht nur ein gutes, ſondern auch ein ſchönes Kleid beſitzen, allein jeder Zierrath, der ihn an freier, leichter Bewegung hindert, ihm im Kriege von allzugroßem Nachtheil wird oder ſeine Unterhaltung in zweckloſer Weiſe vertheuert und eine raſche Mobilmachung behindert, ſollte füglich verbannt werden. Oeſterreich, welches uns, was Uniformirung anbelangt, in vieler Hinſicht ein Muſter ſein könnte, hat trotz ſeiner Finanznoth nach dem italieniſchen Feldzug viele Hunderttauſende weggeworfen, um die Waffenröcke ſeiner Soldaten mit Umlegkragen zu verſehen, eine Einrichtung, die an und für ſich nicht zu verwerfen wäre, wenn dieſe Kragen zweckmäßige Dimenſionen hätten; aber in ihrer jetzigen Beſchaffenheit müſſen ſie dem Soldaten, der bei ſchlechtem Wetter auf dem Marſche iſt, nur als eine Blasphemie auf die Körpertheile erſcheinen, deren Erwärmung ſie bewerkſtelligen ſollen.

In einer Zeit, in welcher ſchon eine entfernte Kriegsgefahr eine halbe Million Menſchen zu den Waffen ruft, in welcher Milliarden von Thalern nur zur Beſchaffung des allernothwendigſten Kriegsmaterials und zur Armirung von Feſtungen verwendet werden müſſen, in welcher die zahlreichen guten Transportmittel eine früher nie geahnte Schnelligkeit des ſtrategiſchen Aufmarſches erheiſchen, würde jede allzugroße oder geſchmackloſe Verzierung des militäriſchen Rockes nicht nur eine vorzeitige Vergeudung des ohnehin durch den Krieg ſich ſtark verringernden Nationalreichthums, ſondern auch eine Verzögerung der Mobilmachung zur Folge haben, wodurch häufig Blut und eine koſtbare Zeit vergebens geopfert werden.

Jemehr ſich der Soldatenrock in Form und Schnitt der Bleuſe nähert, je zweckmäßiger dürfte er ſein, ohne daß man deßhalb nöthig hat, die Rückſichten, welche das menſchliche Schönheitsgefühl verlangt, außer Acht zu laſſen. Oeſterreich liefert uns in ſeiner freiwilligen Reiterei ein Beiſpiel, daß man recht wohl den Soldaten mit einem Bleuſenrock bekleiden kann, der allen Anforderungen, die man an das militäriſche Kleid machen kann, in jeder Hinſicht entſpricht.

Was Form und Schnitt der Beinkleider anbelangt, ſo ſind dieſelben, wie ſie jetzt allgemein in den meiſten europäiſchen Armeen eingeführt ſind, als zweckmäßig zu bezeichnen, indem ſie bei einem plötzlich ausbrechenden Kriege leicht und bei geeigneter Wahl des Tuches auch billig zu beſchaffen ſind und den Bedingungen, welche man an ſie zu ſtellen hat, auch ausreichend entſprechen. Indeſſen ſchließt das Gute das Beſſere nicht aus, und es wird uns deßhalb auch nicht zur Schande gereichen, wenn wir das letztere von unſeren natürlichen Feinden, von denen wir Jahrhunderte lang ſo bereitwillig das Schlechte annahmen, entlehnen.

Man hat bei den Zuaven mit gutem Erfolg den Verſuch gemacht, die Beinkleider kurz unter den Knieen zuſammenzubinden und den übrigen Theil des Beines mit einer Leder- und einer ſich ihr eng anſchließenden Tuchgamaſche zu bekleiden. Hierdurch wird nicht nur das ganze Bein und der Fuß ſehr warm gehalten, ſondern der Marſch erleichtert ſich auch weſentlich, indem das ermüdende und läſtige Umherſchlankern der oft zu weiten oder zu langen Beinkleider vermieden wird und dieſe ſelbſt ſehr geſchont werden. Jäger und Leute, welche viele und weite Fußmärſche bei jeder Witterung zu machen haben, bekleiden ſich in ähnlicher Weiſe, und es iſt deßhalb vielleicht kein überſchwenglich theoretiſches Hirngeſpinſt, wenn man als militäriſches Beinkleid eine unter den Knieen zuſammengebundene Hoſe von übrigens gewöhnlicher Länge und eine ſich daran anſchließende lange, mit nicht allzuviel Knöpfen verſehene Gamaſche empfiehlt. Der Baſtard von Stiefel und Schuh, wie er gegenwärtig bei vielen Armeen eingeführt iſt, würde bei ſolcher Adjuſtirung allerdings entbehrlich werden und dem Schuh bei den Fußtruppen wieder zu ſeinem Rechte verhelfen; allein da in der Beibehaltung der ſeitherigen Fußbekleidung weder in öconomiſcher noch praktiſcher Hinſicht etwas Nachtheiliges liegt, ſo dürfte man wohl hier der Mode und dem Geſchmackſinn ein Zugeſtändniß machen und den Halbſtiefel beibehalten.

Es wird vielleicht als ein Verſtoß gegen die Logik angeſehen werden können, daß wir bei Betrachtung der Bekleidung des Infanteriſten der Kopfbedeckung nicht zuerſt erwähnten, allein wir waren in der That im Zweifel, ob dieſelbe in der Beſchaffenheit, wie ſie jetzt bei den europäiſchen Armeen beſteht, nicht beſſer zu den Waffen zu zählen ſei. Insbeſondere gilt dieß vom Helm, nicht etwa weil er eine Spitze hat und dadurch den Verdacht erregt, daß er als Angriffswaffe gebraucht werden könne, ſondern weil ſeine Conſtruction und Schwere ihn möglicherweiſe als Schutzwaffe empfehlen könnten. Da wir jedoch in der — vielleicht unrichtigen — Ueberzeugung leben, daß das Bajonnet die einzige und beſte Schutzwaffe für den Infanteriſten iſt und der Helm in ſeiner jetzigen Beſchaffenheit als ſolche auch gar nichts taugt, ſo glauben wir ihn noch unter die Bekleidungsſtücke rechnen zu müſſen.

Es gab eine Zeit, wo man den Helm als eine koſtbare Errungenſchaft freudig willkommen hieß, allein damals hatte die Revolution in der Waffentechnik kaum erſt begonnen, und man machte an den Infanteriſten noch nicht die Anſprüche von Gewandtheit, Selbſthandlen und Selbſtdenken, wie es die neuere Taktik verlangt. Man freute ſich daher der neuen Kopfbedeckung, nicht weil ſie beſſer, ſondern weil ſie weniger ſchlecht als der Tſchako war.

Staunend werden unſere Nachkommen nach Verlauf von Jahrtauſenden in den Antiquitätencabinetten bei der Anſchauung des Tſchakos verweilen, und der Profeſſor der Phyſik wird vielleicht die Löſung des Problems verſuchen, wie es den Vorfahren wohl möglich geweſen

Digitized by Google

ſei, eine fußhohe, mehrpfündige Pappendeckelmütze, deren Schwerpunkt außerhalb lag, beim Gehen und Laufen auf dem Kopfe zu balanciren, während der Phyſiologe auf eine beſonders große Steifigkeit der Rückenwirbel und, wie weiland Herodot bei den Aegyptern, auf eine ſtarke Schädelbildung unſeres Geſchlechts ſchließen wird. Aber dem Tſchako kann doch wenigſtens eine gewiſſe hiſtoriſche Berechtigung eingeräumt werden. Zur Zeit der Werbeheere und der Lineartaktik, wo weder Nationalgefühl noch Patriotismus, ſondern eine mit Blut geſchriebene Militärjuſtiz und der Corporalsſtab die Heere zuſammenhielt, da hatten auch der Tſchako und der Zopf eine gewiſſe Berechtigung, denn ſie waren damals die äußeren Repräſentanten eines ſich in ihnen verkörpernden Zeitalters. Der Helm entbehrt dieſer Berechtigung gänzlich. Seine Exiſtenz erinnert an die wüſte, düſtere Zeit des Mittelalters, das noch vor einem halben Jahrhundert ſo irrigerweiſe von den Romantikern als die Zeit wahrer echter Ritterlichkeit, als die Zeit treuer Gattenliebe und ſchmelzender Minnelieder geprieſen wurde. Doch abgeſehen hiervon ſind es viel gewichtigere Gründe, welche dem Helm das Urtheil ſprechen.

Als Kopfbedeckung iſt er zu ſchwer, denn er wiegt ſelbſt in verkleinerten preußiſchen Dimenſionen nahezu zwei Pfund; er ermattet und entkräftet den Soldaten ſchon bei kleineren Märſchen und erſchwert deſſen moraliſche Wiederbelebung, da ſeine nachtheiligen Einwirkungen ſich auch auf die geiſtigen Functionen erſtrecken. Als Schutzwaffe iſt der Helm unbrauchbar wegen ſeines complicirten Mechanismus, ſeiner eigenthümlichen Form und ſeiner geringen Widerſtandskraft; als Montirungsſtück iſt er zu koſtſpielig und zu ſchwer zu beſchaffen, denn ſeine Anfertigung erfordert Geld und Zeit in einem Maße, wie es bei der raſchen Aufſtellung einer großen Armee weder aus nationalöconomiſchen noch ſtrategiſchen Rückſichten gebilligt werden kann; als Zierrath endlich iſt er zu gefährlich, denn er läßt marſchirende Truppen bei Sonnenſchein ſchon auf Stundenweite erkennen und macht ſie zur ſicheren Beute der gezogenen Geſchütze oder Büchſenſchützen; ſchon 1849 im ſchleswig-holſteiniſchen Kriege, wo doch die verbeſſerten Feuerwaffen in der däniſchen Armee noch nicht eingeführt waren, fanden es deßhalb die preußiſchen Truppen für nöthig, die Metalltheile ihrer Helme ſchwarz zu lackiren.

Gegen ſolche Mängel erſcheint es faſt als ein verſchwindender Nachtheil des Helms, daß ſeine große Reparaturbedürftigkeit den fiscaliſchen Beutel immerwährend in Anſpruch nimmt, ſeine Inſtandhaltung die Mitführung von viel Putzmaterial nöthig macht und ſeine Reinigung in der Garniſon eine Zeit in Anſpruch nimmt, die man für die Ausbildung des Mannes gewiß viel ausgiebiger verwenden könnte. Wer jemals bei 28° Reaumur einem längeren Uebungsmarſche beigewohnt und dabei den unter der Laſt von 30—34 Pfd. Gewicht ſich fortſchleppenden Soldaten beobachtet hat, wie er den Helm bald auf- bald abſetzt, bald rechts, bald links, vorwärts und rückwärts ſchiebt, um den mit jedem Schritte penibler werdenden Druck einigermaßen zu mildern, und wie er endlich unter ſtummer Reſignation in eine lethargiſche Gleichgültigkeit geräth, aus der ihn nur das Commandowort aufzuſcheuchen vermag; wer ſich außerdem erinnert, wie weſentlich verſchieden es iſt, mit einer Truppe in Mützen, als mit einer ſolchen in Helmen zu manövriren: der kann zwar immer noch den mechaniſchen Talenten des Erfinders der Helme eine ſtille Bewunderung zollen; er wird aber gewiß von Herzen bedauern, daß ſich dieſe Talente nicht auf einem anderen Gebiete der Technik geltend gemacht haben. Wenn man aus allen dieſen Gründen genöthigt iſt, den Helm als Kopfbedeckung für den Infanteriſten zu verwerfen, ſo darf man das Käppi deßhalb noch nicht loben, denn auch dieſes trägt ſo ziemlich alle Mängel des Helmes an ſich, und wenn der letztere als vollendete Verſtandescomprimirungsmaſchine ſich geltend macht, ſo übt das erſtere einen nicht weniger nachtheiligen Einfluß auf die Denkfunctionen aus, indem es ſeinen Druck auf eine Stelle des Schädels concentrirt und ſomit einige Aehnlichkeit mit jener Tortur zeigt, die durch immerwährendes Fallenlaſſen von Waſſertropfen auf eine und dieſelbe Stelle des Kopfes den Delinquenten zur Verzweiflung brachte. Es ſcheint, daß man in dem italieniſchen Feldzug von 1859 dieß einigermaßen erkannt hat, denn ſowohl die Franzoſen als auch die Oeſterreicher legten während der letzten Schlachttage ihre Käppi ab und begnügten ſich mit der kaum 4 Loth ſchweren Mütze. In einer Zeit, wo alle geiſtigen und phyſiſchen Kräfte, wo mit einem Worte die individuelle Ausbildung des Soldaten zur größtmöglichen Vollendung gebracht werden müſſen, um den vielen Anforderungen der durch die Vervollkommnung der Feuerwaffen entſtandenen Taktik zu genügen, erſcheint es als eine weſentliche Bedingung, alles dasjenige von ihm zu entfernen, was ihn an der freien Ausübung dieſer Kräfte hindert. Hierzu müſſen wir aber unbedingt eine ſchwere und glänzende Kopfbedeckung rechnen. Eine Mütze von der Form, wie man ſie bei den Schülern der école polytechnique in Paris findet, von dunkler Farbe, mit geſchmackvoller Paspoilverzierung, geradem Schild und der Landescocarde an der oberen Stirnſeite, iſt als militäriſche Kopfbedeckung wegen ihrer Schönheit, Leichtigkeit und Billigkeit ebenſo zu empfehlen als wegen ihrer ſchnellen Beſchaffung bei etwaiger Mobilmachung. Bei ungünſtiger Witterung würde dieſelbe mit einem Wachstuchüberzug verſehen werden können, der, wie dieß bei der engliſchen Armee in Indien der Fall iſt, nach hinten in einen Lappen zur Ableitung der Feuchtigkeit verläuft.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die freiwilligen Hülfen für die Truppen der alliirten Armee in Schleswig-Holstein.

Der Oberconsistorialrath Dr. Wichern hielt am 16. März d. J. in der Singakademie zu Berlin einen interessanten Vortrag über die freiwilligen Hülfen, welche den alliirten Truppen in den Herzogthümern Schleswig-Holstein zu Theil werden. Wir entnehmen demselben Folgendes, das auch für die Leser dieser Blätter von Interesse sein dürfte. Der Vortragende bemerkte: Es sei nicht möglich, in der kurzen Spanne Zeit von 1 oder 1½ Stunde hier alles das wiederzugeben, was er in einer Zeit von 14 Tagen bis 3 Wochen in Schleswig erlebt habe; er wolle sich kurz fassen und nur das Hauptsächlichste hier berühren. Er wolle seine Zuhörer gleich in Flensburg einführen, wohin er sich mit 12 Brüdern aus dem hiesigen Johannisstifte und dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg von hier aus begeben habe. Diese Stadt bilde gegenwärtig den Mittelpunkt aller Bewegungen in Schleswig, indem man von hier aus nach den beiden Actionspunkten, im Norden nach Jütland und im Osten nach dem Sundewitt gelangen könne. Redner gibt hierauf eine kurze Beschreibung der Stadt Flensburg, welche wir, als bekannt, füglich übergehen können. Eine ungewöhnliche und kaum glaubliche Bewegung und ein buntes Treiben zeige sich, wie überhaupt in Schleswig, so namentlich in Flensburg. Wenn Klagen laut geworden, daß einzelne Sendungen an die Truppen hie und da nicht angekommeu seien, so sei das nicht zu verwundern, wenn man erwäge, wie großartig der Verkehr und wie mangelhaft die Anstalten ursprünglich gewesen. Jetzt sei das allerdings schon besser. Der Bauer in Schleswig sei in vielfacher Beziehung überbürdet, nie aber höre man von ihm einen Laut des Murrens oder der Unzufriedenheit. „Wenn wir nur loskommen von Dänemark, so thun wir Alles gern," das sei die sich wiederholend aussprechende Ansicht und Gesinnung der bedrängten Schleswiger. — Ein nicht minder buntes Bild, wie der Wagenverkehr und der Transport, bieten die militärischen Bewegungen der aus allen Gegenden hier zusammenströmenden Truppentheile. Die Mannschaften würden bei deutsch- und dänischgesinnten Bürgern einquartirt; den ersteren seien sie erwünscht, den anderen eine Last, das helfe aber nichts und sei eine Folge des Krieges. Der Redner theilt hier einige interessante Züge aus dem bunten Treiben mit, wie er sie häufig zu beobachten Gelegenheit hatte, so u. a. die Freilassung der bei den Gefechten gefangenen schleswigschen Mannschaften aus dem dänischen Heere. Vier oder fünf preußische Soldaten bringen eine größere Anzahl gefangener Dänen mit den den letzteren abgenommenen Waffen. Voll inniger Freude liefern sie dieselben bei dem Commando ab und erzählen dem Publicum, wie und wo sie dieselben zu Gefangenen gemacht; einer der Preußen ergreift sein Zündnadelgewehr und zeigt es voller Stolz der versammelten Menge. „Das ist meine Braut!« — ruft er aus — „und so lange das lebt, lebe auch ich!" Das Zündnadelgewehr verleihe dem Soldaten den Muth und das Vertrauen, daß er mit seiner Hülfe Alles erreichen werde, auch die Düppeler Schanzen. — Das Leben in Flensburg zeige überhaupt manch' bunte, manche heitere Seite. Aber auch manche ernste Seite habe das Kriegsleben und die ernsteste von allen das seien die Lazarethe. Er wolle als Augenzeuge hierüber berichten. Von dem äußersten Norden, von Hadersleben ab, nehmen diese Anstalten ihren Anfang, dann folge Apenrade mit mehreren derartigen Anstalten, in denen u. A. Diakonissinnen aus Kaiserswerth und evangelische Brüder aus Duisburg ihre Wirksamkeit entfalten. Rechts und links in Sundewitt und den angrenzenden Orten finden sich mehrere leichte und schwere Feldlazarethe vertheilt; sie seien größtentheils in Schulhäusern hergerichtet. Der Centralpunkt befinde sich aber auch hier wieder in Flensburg, von wo aus, was transportabel ist an Kranken, nach dem Süden Schleswigs, nach Holstein und weiter nach den Lazarethen Preußens und Oesterreichs geschafft wird. — In Flensburg befänden sich zur Zeit 8 Lazarethe, 5 preußische, 2 österreichische und ein principiell gemischtes, das des Johanniterordens. Die meisten Verwundeten befänden sich in dänischen Lazarethen, d. h. in solchen, welche die Dänen bei ihrem Rückzuge vom Danewerk zurückgelassen haben. Die Einrichtung dieser Lazarethe sei durchweg gut, zum Theil sogar vorzüglich. Was man aber bei dem Besuche der Lazarethe bewundern müsse, das sei der Anblick, wie die Verwundeten ihre Leiden ertragen. Dieß gelte sowohl von den Dänen, als auch von den alliirten Truppen. Die Pflege, welche man den Dänen seitens der Aerzte und Krankenpflegerinnen und Pfleger angedeihen lasse, werde von diesen in hohem Maße und mit tiefgefühltem Dank anerkannt; sie gebe die Ueberzeugung, daß im Lazareth keine Feindschaft zwischen den kriegführenden Theilen bestehe, und daß die kriegführenden Völker Christen seien im wahren Sinne des Worts. Die Dankbarkeit der Dänen habe Alle erfreut und bewegt. Auch die verwundeten Preußen fänden nicht genug Worte des Dankes für den unermüdlichen Eifer, welche die zur Stelle geeilten Pflegerinnen ihnen angedeihen ließen. Eins der älteren dänischen Lazarethe sei in dem Gymnasium, der sogenannten lateinischen Schule, hergerichtet, welche vortrefflich geeignete Krankensäle enthalte, ein anderes in einer Bürgerressource, ein drittes im Ständehause, ein viertes im Locale der „Harmonie" und ein fünftes in dem ehemals dänischen Commandanturgebäude. Er wolle sich kein Urtheil über das Einzelne erlauben; sehe er sich aber die Soldaten an, so sei es in der That auffällig, daß er von denselben über ihre Leiden und Entbehrungen niemals Klage vernommen; alle sprächen nur den Wunsch aus, recht bald geheilt zu werden, „um die Düppeler Schanzen zu erobern". Was aber das Lazarethwesen im Allgemeinen betreffe, so müsse es den Unparteiischen nur mit Bewunderung und Erstaunen erfüllen, daß es möglich gewesen, in so kurzer

Digitized by Google

Zeit einen solchen Complex von Instituten zu schaffen. Diese Bewunderung müsse einen noch um so höheren Grad erreichen, wenn man erwäge, daß die Aerzte, denen das Verdienst beizumessen, und von denen in Schleswig allein 68 aus der Stadt Berlin sich befinden, mit so vielen Schwierigkeiten bei den Arrangements zu kämpfen hatten.

Bemerkenswerth aber seien vor allen Dingen die freiwilligen Hülfeleistungen, die sich in so reichhaltigem Maße in den Lazarethen kund thäten. Die Hauptpflege befinde sich in allen diesen Lazarethen namentlich in den Händen der freiwilligen Pfleger katholischen und evangelischen Glaubens, bei welchen evangelische Schwestern aus Bethanien, katholische barmherzige Schwestern, graue Schwestern, Alexianer Brüder, barmherzige Brüder, Diakonen aus Duisburg, Brüder des Rauhen Hauses u. s. w. betheiligt seien. Auch die geistliche Pflege fehle den Verwundeten und Kranken nicht, und die öffentlichen Anklagen, welche in dieser Beziehung erhoben worden, seien ungerecht; ebenso sei auch die freiwillige Pflege in ärztlicher Beziehung zu erwähnen, denn zahlreiche Aerzte seien aus eigenem Antriebe aus der Ferne herbeigeeilt, um hier ihr Liebeswerk an den Leidenden zu bethätigen. Rechne man nun noch hinzu die überaus reichen und unzähligen Beiträge, welche aus allen Gegenden von nah und fern zufließen, so erscheine dieß Alles als eine große nationale und internationale That, welche anzuerkennen eine heilige Pflicht sei. Namentlich sei hierbei das Thun des Johanniterordens hervorzuheben, welcher neben seinem großen Lazareth in Altona ein zweites in Flensburg errichtet habe und dem Vernehmen nach auch gegenwärtig noch ein drittes an der nördlichen Grenze Schleswigs an der Königsau errichten werde. Ferner sei das Unternehmen zu erwähnen, welches von dem erst kürzlich gebildeten hiesigen permanenten Centralverein für die Pflege verwundeter Krieger ausgegangen sei, und das für die Zukunft von großer Bedeutung werden könne. Dieß bei allen Völkern sich kundgebende Streben, dieß Zusammenwirken der verschiedensten Nationen Spaniens, Frankreichs, Italiens, Oesterreichs, Dänemarks, Englands, Rußlands, Deutschlands, der Türkei ꝛc. sei ein Zeichen der Zeit und documentire über alle Noth und Unruhe des gegenwärtigen Krieges ein allgemeines Gefühl des Friedens; es stehe nicht isolirt da, und seine Vorboten habe man in den letzten Jahrzehnten vielfach wahrgenommen. Miß Nightingale habe in dem Krimkriege zuerst die Fahne erhoben und dadurch eine gewaltige Reform im englischen Lazarethwesen hervorgerufen. Neben ihr habe die Großfürstin Helene von Rußland zu gleicher Zeit ihr Werk thätiger Liebe begonnen. Gleiche Bestrebungen hätten sich in dem italienischen Kriege und darauf in dem brudermörderischen amerikanischen Kriege gezeigt. — Frage man: seit wann solch' Thun der barmherzigen Liebe und wo es entstanden, so müsse er antworten: daß unsere Befreiungskriege die Wiege aller dieser Thaten gewesen seien. Stein und Arndt haben mit ihren Werken, Worten und Liedern den Geist der dienenden Liebe mit wach gerufen, und die Königin Katharina von Württemberg, die Weimarsche Fürstin, die Prinzessin Wilhelm, deren Namen an die Spitze all' dieser Werke gestellt werden konnte, wie auch die Baseler und Bengener Gesellschaften die erste Anregung hierzu gegeben. Von da an sei diese Bewegung weiter gegangen, und sie sei trotz aller gegnerischen Versuche nicht zu tödten gewesen, weil ein neues Leben unsere Nation durchströme.

Zum Kriegsschauplatz selbst nun wieder zurückkehrend, führt der Redner der Versammlung in kurzen Skizzen ein Bild von dem bunten Treiben vor, wie es dort herrscht. Von Flensburg habe er sich mit seinen Begleitern nach Gravenstein gewendet, wo noch vor 8 Tagen fußhoch der Schnee gelegen habe. Das vielgenannte Rinkenis habe er ebenfalls besucht. Wenn er hier von Entbehrungen spreche, welchen die Soldaten unterworfen seien, geschehe es nicht, um das Mitleid für dieselben zu erwecken, sondern um zu zeigen, was Noth thut, um den tapferen Kriegern das beschwerliche Leben einigermaßen erträglich zu machen. In Rinkenis seien die Soldaten zu 50 bis 150 Mann in einzelnen Gehöften untergebracht; Kuhställe, in denen oft die eine Wand gänzlich fehle, Scheunen, in die Schnee und Regen eindringe, dienen ihnen zur Wohnung. Sie müssen dort in dieser Weise untergebracht sein, denn sie müssen bei ihren Geschützen sein, der Batterie, die zum Empfange des berüchtigten „Rolf Krake" bereit stehe. Aber keine Klage werde von den Soldaten über diese Bedrängnisse laut, sondern nur Muth. Die Truppen seien zum Theil die tapferen Kanoniere von Missunde, welche den erschossenen Grafen Gröben aus dem Kugelregen hinweggetragen und den tödtlich getroffenen Lieutenant Kipping in ihren Armen aufgefangen, der noch sterbend das Fernrohr in seiner Linken und den Degen in seiner Rechten festgehalten. Die durchlöcherten Mäntel zeigen noch jetzt, wie sie den Kugeln exponirt gewesen seien. Alle aber zeigen den fröhlichsten Muth und nur Einer wollte sich mit dem Allen nicht einverstanden erklären. Bei dem Gefecht vor Missunde sei diesem nur um sein schönes Pferd bange gewesen; aber als er gesehen, daß das Pferd den Kopf zwischen die Beine genommen und still ausgeharrt habe, da habe auch er ausgehalten und sei jetzt ganz guter Dinge. — Die Soldaten hätten dort viel zu leiden und zu entbehren; wochenlang kämen sie nicht aus den Kleidern, die ihnen bei der ungünstigen Witterung hie und da förmlich vom Leibe herab fielen. Er habe sich mit den ihn begleitenden Brüdern deshalb zur Aufgabe gestellt, da die Pflege der Kranken schon genügend gesichert sei, den Gesunden die möglichsten Dienste, und was zu ihrer Erhaltung nothwendig sei, zu leisten. Und da habe er denn geglaubt, daß dem Soldaten das geboten werden müsse, was ihm geistig und körperlich Noth thue, und hierin hätten ihm denn auch die Soldaten beigestimmt. Zunächst hätten sie Unterhaltung gewünscht für die Zeit, in welcher der Dienst sie nicht in Anspruch nehme; solche werde ihnen durch Lectüre

Digitized by Google

geboten. Diese sei, gleichviel durch welches Buch sie geboten werde, von den Soldaten mit Freude und Jubel begrüßt worden. Nicht Bibeln und Traktate habe er vertheilt, dafür sorgen andere, namentlich auch englische Gesellschaften, nur ein einziges eigentliches Erbauungsbuch, ein Theil einer neuen, noch im Druck befindlichen Ausgabe des Thomas a Kempis, werde in großer Zahl mit verbreitet, im Uebrigen aber seien dazu nur nützliche Unterhaltungsschriften, viele Soldatengeschichten von Otto von Horn, Werner Hahn ꝛc. ausersehen. Er habe sich deshalb an deutsche Buchhändler gewendet und der Erfolg seiner Bitte habe bewiesen, wie groß in Deutschland die Liebe zu den Soldaten und das Erkenntniß sei, daß etwas in dieser Beziehung für dieselben geschehen müsse. In 10 Tagen seien ihm über 5000 solcher Bücher, neue Werke, zugegangen, zum Theil classischen Inhalts. — Er habe ferner versucht, das Band zwischen den Soldaten im Felde und der Familie zu fördern und denselben Gelegenheit zu geben, daß sie Briefe nach Hause senden und von Hause solche erhalten können. Hierzu fehlten bisher die Mittel gänzlich und im ganzen Sundewitt sei sogar für schweres Geld kein Papier zu erhalten gewesen. Er habe deshalb gummirte Briefcouverts mit Briefbogen unter die Soldaten vertheilen lassen, und dieß sei mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen und wiederholt mit Hurrah begrüßt worden. Ganze Compagnien seien herbeigeeilt und hätten um Brief-Papier und Couverts gebeten, und ihren innigsten Dank dafür ausgesprochen. Für die Verheiratheten habe er dann noch kleine Bildchen von Gaber und Richter ꝛc. beigefügt, damit sie ihren Frauen und Kindern auch ein Andenken vom Kriegsschauplatz senden könnten. Da aber auch vielen Soldaten die Gelegenheit zum Briefschreiben fehle, oder wohl gar das Schreiben ihnen mangele, so seien namentlich in Flensburg gewissermaßen Briefcomptoirs entstanden, in welchen dieselben ihre Briefe selbst schreiben oder durch die Brüder schreiben lassen konnten. — Solches Treiben störe die militärische Ordnung nicht, aber stärke den Kern des Menschen und des Soldaten. — Redner skizzirt sodann das Leben in Gravenstein und Eckensund. In Betreff des Gefechtes mit dem „Rolf Krake" in Eckensund bemerkt er, daß die Soldaten es bedauert hätten, daß der „Rolf Krake" nicht durch die Schiffbrücke gekommen sei, sie würden dann alle übrigen Schiffe losgemacht haben, über ihn hergefallen sein und ihn genommen haben; das sei die Meinung aller Soldaten. — Den Brüdern, welche an einer weißen Binde mit rothem Kreuz kenntlich seien, wären von dem Höchstcommandirenden in Gravenstein, Prinzen Friedrich Karl, die Erlaubniß ertheilt worden, sich unter die Soldaten des preußischen Armeecorps und zu den Vorposten zu begeben, und das hätten sie denn auch ausgeführt. Redner skizzirt das bewegte Leben in dem Vorpostenlager, das sich mehrere Meilen vor Düppel ausdehnt; der Dienst bei diesen Mannschaften sei so beschwerlich, daß man sich hier in der Heimath kaum einen Begriff davon machen könne. Hier, eine halbe Meile vor Düppel, wo die Belagerungsgeschütze jetzt die Beschießung der Schanzen eröffnet haben und ihre schweren Kugeln auf diese Entfernung in dieselben schleudern, wo Beschwerden der mannigfachsten Art den Soldaten erwarten, und die fortwährenden kleinen Scharmützel ihm jede Minute den Tod bringen können, sei die Hülfe vor Allem nothwendig. Daß dieß der Fall, und selbst von den anderen, nicht auf Vorposten commandirten Soldaten anerkannt werde, gehe daraus hervor, daß die letzteren, wenn er ihnen hier und dort eine Cigarre angeboten und ihnen mitgetheilt habe, daß die übrigen Gaben für die Vorposten bestimmt seien, die ihnen angebotenen Geschenke ausgeschlagen haben mit der Weisung, dieselben den Vorposten zu geben. — Die Idee, gerade die Vorposten nach Möglichkeit zu unterstützen, sei von einem Hamburger Bürger ausgegangen, welcher regelmäßig, sobald er eine Wagenladung voll Lebensmittel und anderen Gegenständen von seinen Freunden zusammengebracht habe, sich zu den Truppen, welche den Vorpostendienst versehen, begebe und dieselben dort vertheile. Diese Idee sei eine sehr bedeutungsvolle; nicht allein, daß der Soldat dort solcher Unterstützungen bedürftig sei, sondern es werde ihm dadurch, daß diese Gegenstände ihm nicht auf büreaukratischem, sondern privatem Wege zugehen, der Beweis geliefert, daß die Daheimgebliebenen ihn nicht vergessen und eine Gemeinschaft zwischen Heer und Volk bestehe, und dieser Gedanke sei in jener Abgeschiedenheit ein höchst wohlthätiger. Tausende von Grüßen seien ihm dort von den Soldaten bestellt worden, als sie gehört, daß er nach Berlin gehe; er habe sie schon zum Theil ausgerichtet, und wolle dieß hiermit nochmals thun.

Der Wunsch, den Redner nun zum Schluß ausspricht, ist der: ohne Jemand in Bezug auf das, was er mitgetheilt, Unlust oder eine Last zu bereiten, so wünsche er doch auch für die Idee, nicht nur den Kranken, sondern auch namentlich den Gesunden Hülfe zu spenden, Theilnahme in Berlin zu erwecken. Es sei von Bedeutung, daß man mit der Fürsorge für die Soldaten nicht erst dann beginne, wenn sie verwundet sind, sondern man müsse, was man thun könne, thun, um sie noch in gesundem Zustande zu stärken. Er würde es nicht wagen, dieß öffentlich auszusprechen, wenn ihm nicht das Zeugniß einer großen Zahl von Offizieren vom Schlachtfelde zur Seite stände. Als er neulich in Hamburg einen Vortrag in diesem Sinne gehalten habe, habe derselbe solche Theilnahme hervorgerufen, daß sich sofort daselbst ein Kreis von 12 Herren und 12 Damen constituirt habe und schon am nächsten Tage ihm soviel Geld zugegangen sei, daß er einen vollständigen Proviantwagen habe ausrüsten und an die Vorposten absenden können; und seitdem seien schon mehrere solcher Proviantwagen aus Hamburg abgeschickt worden. — Um einen solchen Proviantwagen ausrüsten zu können, der für die Bedürfnisse eines Bataillons genüge, bedürfe es etwa folgender Gegenstände: 800 Würste, 80 Pfd. Kaffee, 200 Käse, 800 Pack Taback oder entsprechende Quantitäten Cigarren, sowie

Digitized by Google

Wein, Wurst, Schinken ꝛc. für die Offiziere. Wenn das Alles zusammengebracht, so seien Vorkehrungen getroffen, daß die Gegenstände sicher und ungefährdet an dem Ort ihrer Bestimmung anlangen. Wem es aber zu umständlich sei, diese Gegenstände zu schaffen, dem sei zu berichten, daß 100 Thlr. genügen, um sie anzuschaffen, und dieser Mühe wolle er sich gern unterziehen. — Dann gebe es aber noch verschiedene andere Bedürfnisse für die Soldaten; so namentlich Wolle in kleinen Knäueln, damit die Soldaten sich ihre defecten Strümpfe stopfen könnten, denn Wolle sei im ganzen Sundewitt nicht für schweres Geld zu haben. Viele Soldaten hätten wiederholt darum gebeten. — Genug, eine solche Fürsorge erhält und fördert die Gesundheit und Reinlichkeit, und das Kleine mit dem Großen verbunden erhält das Ganze. Er hege den Wunsch, daß seine Worte nicht nur gehört worden seien, sondern auch zu Thaten führen möchten. Was man thue, komme unseren Söhnen und unseren Soldaten zu gut. In Hamburg sei die Theilnahme eine sehr große, aus Bremen seien schon drei bis vier und aus Lübeck eine Wagenladung abgegangen; ebenso rege sich das Interesse für diese Bestrebungen bereits am Rhein und in Westphalen im hohen Maße. Wünschenswerth sei es, daß sich in Berlin eine Centralstelle für die Einigung der vielen Liebesgaben constituire. Hätte diese bisher bestanden, so hätte mit dem, was bisher von Privatpersonen in dieser Beziehung geschehen, noch zehnmal so viel geleistet werden können. Die Vereine und Comités, welche bis jetzt bestünden, seien für die Kranken, die Centralstelle, welche sich begründen solle, müsse den Gesunden ihre Sorgfalt zuwenden und in allen Provinzen Zweigvereine begründen. Dr. Wichern fordert schließlich diejenigen Personen auf, welche in diesem Sinne wirken wollen, sich zu melden. Der Vortrag machte einen allgemein befriedigenden Eindruck. Möge er Viele anregen, sich an dem guten Werke zu betheiligen!

Nachrichten.

Deutschland.

Schwerin, 20. März. [Gegenwärtiger Stand des deutschen Bundesheeres.] Der neueste Schweriner Staatskalender enthält eine veränderte Angabe über die Stärke der zum deutschen Bundesheere gehörigen Contingente, welche durch den Bundesbeschluß vom 27. April 1862 in Betreff des Kriegsersatzcontingents eine namhafte Erhöhung erfahren haben. Diesen veränderten Angaben des Staatskalenders liegen ohne Zweifel authentische Mittheilungen aus der Bundesversammlung zu Grunde. Wir theilen daher dieselben nachstehend mit. Die Zahlen, denen in Parenthesen die früheren Angaben beigefügt sind, bezeichnen das in der Bundesmatrikel angenommene Bundescontingent mit Einschluß der Reserve und der Ersatzmannschaft. 1., 2. und 3. Armeecorps: Oesterreich 173,841 Mann (158,037); 4., 5. und 6. Armeecorps: Preußen 147,170 (133,869); 7. Armeecorps: Bayern 65,268 (50,334); 8. Armeecorps: Württemberg 25,575 (23,259), Baden 18,334 (16,667), Großherzogthum Hessen 11,357 (10,325); 9. Armeecorps: Sachsen 22,000 (20,000), Kurfürstenthum Hessen 10,413 (9466), Nassau 6720 (6109), Luxemburg-Limburg 2977 (2706); 10. Armeecorps: Hannover 23,933 (21,757), Holstein und Lauenburg 6600 (6000), Braunschweig 3842 (3493), Mecklenburg-Schwerin 6564 (5967), Mecklenburg-Strelitz 1317 (1197), Oldenburg 4170 (3740), Lübeck 691 (679), Bremen 823 (748), Hamburg 2379 (2163); Reserve-Division: Sachsen-Weimar 3685 (3350), Sachsen-Meiningen 2110 (1918), Sachsen-Altenburg 1802 (1638), Sachsen-Coburg-Gotha 2046 (1860), Anhalt 2237 (2038), Schwarzburg-Rudolstadt 989 (899), Schwarzburg-Sondershausen 826 (751), Liechtenstein 100 (91), Waldeck 953 (866), Reuß-Greiz 408 (371), Reuß-Schleiz 957 (870), Schaumburg-Lippe 385 (350), Lippe-Detmold 1297 (1202), Hessen-Homburg 366 (333), Frankfurt a. M. 879 (1119). Die Gesammtstärke des deutschen Bundesheeres betrug bisher 503,072 Mann, stellt sich aber in Folge der angeordneten Erhöhung des Kriegsersatzcontingents von ¹/₆ auf ¹/₅, jetzt auf 553,028 Mann. Davon kommen auf das 8. Armeecorps 55,276, auf das 9. Armeecorps 42,110, auf das 10. Armeecorps 51,198 und auf die Reservedivision 18,141, zusammen 166,725. Dazu das bayerische Contingent von 65,268 Mann, macht für die Mittel- und Kleinstaaten 231,993 Mann.

Italien.

Turin, 23. März. [Gegenwärtiger Stand der Marine.] Die neu-italienische Marine besteht gegenwärtig aus 31 Schraubenschiffen, 36 Räderschiffen, 14 Panzerschiffen, 18 Segelschiffen, zusammen mit 26,030 Pferdekraft, 1324 Kanonen und 21,930 Mann; 6 Panzerfregatten befinden sich auf den Staatswerften, 6 werden außerdem im Laufe des Jahres aus Amerika und Frankreich erwartet, 3 sind bereits unterwegs nach Genua, wo sie ausgerüstet werden. In wenig Monaten soll die Flotte die doppelte Stärke der österreichischen besitzen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 13. Darmstadt, 30. März. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die Festung und das verschanzte Lager von Antwerpen. — Ueber die Ausrüstung des Infanteristen, mit Bezug auf die neuere Kriegführung. (Schluß.) — Das Zündnadelgewehr.

Nachrichten. Königreich Sachsen. Kriegsministerieller Bericht über den Stand des Stellvertreterfonds. Frankreich. Gegenwärtiger Bestand der Armeedotationscasse. Großbritannien. Schießversuch gegen Wolle. Schweiz. Personalchronik: Oberst Wieland †.

Die Festung und das verschanzte Lager von Antwerpen.

(Mit einem lithographirten Plan.)

> „Jeder Staat soll wenigstens einen Waffenplatz haben, der das Schicksal des Landes, seine Selbstständigkeit schützt, ohne dessen Eroberung die Invasion des Feindes nur precär, und die geschlagenen Wunden nicht unheilbar sein werden."
>
> Erzherzog Carl.

[A. K.] Antwerpen, der Hauptstapelplatz des belgischen Handels, sowohl durch die Opferwilligkeit der Nation, als auch durch die Thatkraft seiner Regierung in kurzem zu einem Waffenplatze ersten Ranges völlig umgeschaffen, bietet der belgischen Armee bei der Vertheidigung des Landes nicht nur eine gesicherte Operationsbasis, sondern auch ein wohlbewehrtes Reduit zur Aufnahme der ganzen Streitmacht, falls ungünstige Verhältnisse einen Rückzug nothwendig machen würden.

Man kann sagen, daß diese höchst wichtige militärische Position in richtiger Erwägung der Lage, Zeit und Verhältnisse geschaffen wurde, daß sie keineswegs in einem Mißverhältnisse zu den Kräften des Landes stehe und einst sicher dessen Unabhängigkeit wahren werde.

Es kann für uns nur von höchstem Interesse sein, sowohl über die Landesvertheidigung, als auch hinsichtlich der fortificatorischen Verhältnisse des Waffenplatzes von Antwerpen in einer Zeit Näheres zu erfahren, deren nächste Zukunft vielleicht auch für dieses Reich wichtige Ereignisse im Schooße birgt.

Solange Louis Philipp regierte, hatte Belgien, welches doch durch Frankreichs Unterstützung seine Unabhängigkeit von Holland erlangt hatte, nichts zu befürchten. Anders aber gestalteten sich die Verhältnisse von dem Zeitpunkte an, wo Louis Napoleon sich in Frankreich festgesetzt hatte, denn von da an verhandelte die Kriegspartei in Frankreich ungescheut über das ohnehin dort so beliebte Thema „Belgien und das linke Rheinufer", und von da an dachte die belgische Regierung auf Mittel zur Gegenwehr im Falle eines Angriffes. Lange waren übrigens die Meinungen der Fachmänner getheilt, auf welche Weise die Vertheidigung des Königreiches zu regeln sei, indessen darin stimmten sie gleich anfangs alle überein, daß das Land zu viele Festungen besitze, welche, wollte man sie sämmtlich im Vertheidigungszustande erhalten, die Finanzen des Staates stets bedeutend in Anspruch nehmen und

die Streitkräfte zersplittern würden*). Es galt nun vor Allem, deren Anzahl auf ein vernünftiges Maaß zurückzuführen. Zu diesem Ende beauftragte das belgische Kriegsministerium schon im Jahre 1851 eine Commission damit, jede der noch vorhandenen festen Plätze nach ihrem strategischen und fortificatorischen Werthe zu prüfen, ferner hierbei nicht nur das militärische Interesse, sondern auch jenes der außerhalb des Festungsumrisses, in dessen nächster Nähe, wohnenden Eigenthümer, welche sämmtlich sehr lästigen Servituten unterworfen waren, endlich den Kostenpunkt der Demolirung in's Auge zu fassen, da die Erfahrung gezeigt hatte, daß es fast immer kostspieliger sei, eine schon bestehende Festung zu schleifen, als sie zu unterhalten.

Diese Commission entschied sich nach genauer Erwägung aller Verhältnisse zur sofortigen Schleifung der 6 nachbenannten Plätze: Menin, Ypern, Ath, Bouillon, Philippeville und Marienburg. Weiter wurden die Festungen: Oudenarde, Nieuport, Dinant und Huy als nicht mehr strategisch oder fortificatorisch wichtig genug erachtet, um beibehalten zu werden, obgleich sie nicht zur Schleifung bestimmt wurden. Dadurch, daß man nun die Anzahl der festen Plätze so bedeutend reducirte, gelangte man vorerst dahin, das bisher bestanden habende Mißverhältniß zwischen ihnen und der activen Streitmacht aufzuheben, d. h. einen weit größeren Theil der Armee als seither zu Feldoperationen zur Verfügung zu haben; es verblieb nun noch die Frage zu lösen, auf welche Weise man einer feindlichen Invasion bis zum Anlangen fremder Hülfe, die bei der ganzen belgischen Landesvertheidigung vorausgesetzt ist, die Spitze zu bieten vermöchte, folglich die Organisation der Defensive festzusetzen. Hierbei ging man von dem strategischen Grundsatze aus, daß eine Armee, klein an Zahl und zu schwach, um für immer das Feld zu behaupten, meistentheils hinter einem verschanzten Lager, gestützt auf einen festen Platz, sich zurückziehen müsse, um hieraus Vortheile zu ziehen, ohne sich aber auch dortselbst allzusehr zu binden, endlich sich so lange zu schonen, bis Gelegenheit zum Uebergang in die Offensive vorhanden sei. Demzufolge wurden 5 Städte als geeignet für solch' einen Stützpunkt in Vorschlag gebracht, und zwar: Antwerpen, Namur, Lüttich, Mons**) und Brüssel.

Unter diesen erhielt aber Antwerpen den Vorzug; in der That ist auch dieser Punkt die ausgezeichnetste Position von ganz Belgien, sowohl in strategischer wie in taktischer Beziehung, dessen Wahl die glücklichste von allen. Denn in Folge der so deutlich kundgegebenen französischen Eroberungsgelüste hatte der belgische Generalstab bei dem Entwurf des in Nachfolgendem kurz erörterten Landesvertheidigungs-Systems hauptsächlich eine Invasion vom Süden her als Annahme aufgestellt, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, behauptete der Punkt Antwerpen seine hohe militärische Bedeutung für das Königreich. Ein Blick auf die Karte läßt uns auch die verschiedenen Stützpunkte der operirenden Armee, künstliche wie natürliche, deutlich erkennen. Es sind dieses die 8 Festungen, welche die schon früher erwähnte Commission als strategisch wichtig anerkannt hat, ferner die beiden Flüsse, die Maas und die Schelde, welche das wahrscheinliche Kriegstheater dieses Landes beiderseits begrenzen.

Besagte Waffenplätze, theils an den genannten Flüssen gelegen, theils das Terrain zwischen ihnen besetzt haltend, umgürten in zweifacher Reihe den letzten, als Reduit des Ganzen zu betrachtenden Punkt Antwerpen, und zwar: Ostende, Tournai, Charleroi, Namur und Lüttich in erster, dann Gent, Termonde und Diest in zweiter Reihe.

Diese soeben beschriebenen festen Punkte, auf den verschiedenen Operationslinien gelegen, sind der belgischen Armee auch unumgänglich nöthig zu ihren Bewegungen, sowie zum Schlagen, und durch das Dasein dieser beiden Flüsse gewinnen alle diese künstlichen Positionen auch noch an natürlicher Stärke.

Gehen wir nun zur Prüfung des belgischen Landesvertheidigungsprojectes über, indem wir die Organisirung der Vertheidigung sowie die Thätigkeit der Streitkräfte im Falle einer Invasion näher beleuchten.

Zur kriegsmäßigen Sicherheitsbesetzung aller obengenannten Festungen sind im Ganzen 40,000 Mann veranschlagt, und zwar:

für Antwerpen sammt allen seinen Dependenzen	25,000 Mann
für die übrigen 8 Festungen .	15,000 Mann.

Die belgische Armee, verstärkt durch die mobilisirte Nationalgarde, kann aber ohne Mühe auf mehr als 100,000 Mann gebracht werden. Es verbleiben sonach gewiß noch 60,000 Mann aller Waffen zur unmittelbaren Verwendung im Felde*).

Von dem Augenblicke nun, wo die Invasion Belgiens zu befürchten steht, würden sich die militärischen Elemente der ganzen Bevölkerung so schnell wie möglich gegen die Operationsbasis Antwerpen und die 8 obengenannten Festungen wenden, woselbst sie ihre Depots finden. Alsbald würden auch die einzelnen Truppentheile bekleidet und bewaffnet, sowie in die verschiedenen Corps unter den Befehlen ihrer Generale vertheilt sein, welche ihrerseits wieder ihre Instructionen durch den Obergeneral erhalten würden. Während sich nun

*) Im Jahre 1851 gab es in Belgien 20 Festungen: Antwerpen, Namur, Diest, Termonde (oder Dentermonde), Gent, Ostende, Lüttich, Oudenarde, Nieuport, Ypern, Menin, Tournai, Ath, Mons, Charleroi, Philippeville, Marienburg, Dinant, Bouillon und Huy.

**) Mons, obwohl als strategisches Pivot anfangs vorgeschlagen, scheint nach der Wahl von Antwerpen ebenfalls nicht mehr zu den festen Plätzen des Reiches gezählt zu werden, denn es ist unter den übrigen beibehaltenen nicht erwähnt.

*) Die belgische Linienarmee zählt im Ganzen: 73,718 Mann und zwar: 56,550 M. Infanterie, 6780 M. Cavalerie, 1422 M. Gendarmerie, 6700 M. Artillerie, 576 M. Pontoniers und Train, 1690 M. Pioniere.

Digitized by Google

das Gros der Armee im verschanzten Lager von Antwerpen organisirt, hat jeder der 8 strategischen Punkte um das Centrum des Widerstandes herum seine ihm zugehörige Garnison erhalten, und bildet auf solche Weise kleine Detachements zur Bewachung der Vertheidigungszone des respectiven festen Platzes. Die Feldarmee setzt sich nun in Marsch, und zwar in der Richtung jener Operationslinie, welche ihren Bewegungen am meisten entspricht, sie am meisten zur Begegnung des Feindes begünstigt, um denselben durch Bedrohung seiner Flanken sowie seiner Communicationen zu beunruhigen. Mit Hülfe der kleinen Detachements in den verschiedenen Festungen, sowie der Parteigänger befindet sich das ganze Kriegstheater überwacht, und jeder einzelne Punkt steht mit dem Brennpunkte der Vertheidigung in genauer Verbindung.

Im Falle des ernstlichen Angriffes eines oder mehrerer der kleineren festen Plätze würde vor Allem der benachbarte Truppenkörper die bedrohte Garnison möglichst verstärken und die mobile Armee würde versuchen, die Belagerung aufzuheben. Hierbei dürfte sie sich jedoch unter keinerlei Umständen zur Annahme einer Entscheidungsschlacht einlassen; sie hätte nur kleinere Gefechte zu liefern, zu manövriren, um Zeit zu gewinnen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, theilweise geschlagen zu werden und die Rückzugslinie zu verlieren. Indessen angenommen, daß wirklich mehrere einzelne Abtheilungen der Feldarmee noch vor dem Erscheinen fremder Hülfe eine Schlappe durch den Feind erlitten hätten, ferner angenommen, daß auch die bisher intact gebliebenen Corps derselben in Folge des Unfalles der ersteren zum Rückzuge gezwungen würden, so fänden sie innerhalb der zweiten Festungslinie (Gent — Termonde — Diest) eine gleich starke Position, endlich nach Aufgebung dieser, Schutz im verschanzten Lager von Antwerpen.

Bis dahin aber würden zahlreiche Gefechte geliefert worden sein, oder es wäre durch das Erscheinen fremder Hülfe plötzlich die Möglichkeit der Offensive gegeben. Würde jedoch diese Hülfe immer noch nicht erfolgt sein und der Feind weiter verdringen, dann erst würde sich dessen Thätigkeit gegen die stärkste Position — das verschanzte Lager selbst — richten, nachdem er sich aber durch Zurücklassung vieler Cernirungs- oder Besatzungstruppen für die noch zu nehmenden oder schon genommenen Festungen ansehnlich geschwächt haben wird.

Eine schrittweise Vertheidigung des Landes ist auf solche Art schon vorgezeichnet, sie verlängert den Kampf, um das Eintreffen von Hülfe möglich und noch ersprießlich zu machen, und erst nach tapferer Gegenwehr sowie völlig ungebeugten Muthes würde die Armee das verschanzte Lager betreten, wo sie, im Vortheile der Position, auf jede Weise des Feindes Absichten zu vereiteln im Stande ist.

Würde weiter die Feldarmee im verschanzten Lager von Antwerpen — wiewohl erst nach Unfällen aller Art — gezwungen sein, sich hinter den Wällen von Antwerpen selbst decken zu müssen, dann erst beginnt die eigentliche Belagerung der Stadt und für den Feind die größten Schwierigkeiten. Endlich fände der für eine heroische Aufopferung begeisterte Rest der Besatzung, nach monatelanger Behauptung der Festung, noch vollkommen Schutz innerhalb der beiden Citadellen.

Indessen bis dahin würde wohl längst eine fremde Macht zu Gunsten Belgiens interveuirt haben. Dieses die Grundzüge der ganzen belgischen Defensive.

Man ist nun zu der Frage berechtigt, warum der belgische Generalstab beim Entwurf seines Landesvertheidigungssystems die Hauptstadt des Reiches, die sonach im Falle einer Invasion fast zu allem Anfang preisgegeben werden muß, nicht besser bedacht habe? Indessen da Brüssel ohnehin keine günstige Lage in militärischer Beziehung hat, folglich hierin den Vergleich mit Antwerpen nie bestehen würde, da ferner dessen Besitz durch die Verlegung der Regierung, der Staatscassen, Archive ꝛc. im Falle der Invasion nach Antwerpen bedeutungslos wird, so kann auch die Wegnahme der Hauptstadt von keinerlei Einfluß hinsichtlich des Fortganges der Operationen sein, denn der Schwerpunkt der zu bekämpfenden Macht liegt in Antwerpen, das sonach als eigentliches Operationsobject erscheint.

Untersuchen wir nun im Allgemeinen den Grad der fortificatorischen Stärke von Antwerpen und seinem verschanzten Lager.

Drei gewaltige Barrièren, vertheidigt durch eine ganze Armee, hat der Feind zu forciren, um sich des Platzes zu bemeistern. Es sind dieses:

1. Der äußere Gürtel der detachirten Forts auf dem rechten Scheldeufer, das verschanzte Lager bildend.
2. Die geschlossene Enceinte des Stadtgebietes nebst deren Kehlvertheidigung auf dem linken Scheldeufer.
3. Die Vertheidigung der Niederschelde und der Rhede.

ad 1.

Auf eine durchschnittliche Entfernung von 2500 Mtr. von der Hauptenceinte umkreist ein Gürtel von 8 großen detachirten Forts den Platz. Rechts an die obere Schelde, links an den zur Speisung der Bassins in die Stadt geleiteten und neugegrabenen, 20 Mtr. breiten Canal gelehnt, wohlbewehrt in der Front, deckt dieser äußere Gürtel ungeheure Räumlichkeiten zur Lagerung der Feldarmee, welche sich sonach in verschanzter Stellung, unangreifbar in den Flanken, stets bereit zur Abwehr feindlicher Angriffe befindet.

Sämmtliche 8 Forts werden sich gegen jede Art des Angriffes so lange zu halten vermögen, als überhaupt die Feldarmee nicht gezwungen ist, sich hinter die Wälle von Antwerpen selbst zurückzuziehen. Denn erst nach ihrer Verdrängung könnte die regelmäßige Belagerung der einzelnen Forts beginnen. Bis zum gezwungenen Rückzug hinter die Wälle der Festung würde aber die belgische Armee manchen Schlag gegen den

Digitized by Google

Belagerer ausgeführt, jeden Fußbreit Landes mit Energie vertheidigt haben.

Dem belgischen General würde es bei Vertheidigung des verschanzten Lagers vorzugsweise obliegen, stets die Initiative der Bewegungen für sich in Anspruch zu nehmen und mit verdoppelter Thätigkeit sich auf des Feindes schwächste Punkte zu werfen. Hierbei würde indessen die Bevölkerung der Stadt sammt ihren Vorstädten kaum mehr als den Donner der Geschütze vernehmen, folglich noch nichts von den Schrecknissen einer Belagerung zu erleiden haben, denn die Entfernung der äußersten Linie des verschanzten Lagers bis zu den Vorstädten beträgt bekanntlich 2500 Mtr., die Entfernung von den Forts bis zu des Feindes Angriffsbatterien gar nicht gerechnet.

Was die Forts selbst anbelangt, so sind dieselben mit möglichster Oeconomie der Mittel hergestellt, entsprechen indessen völlig dem Zwecke und huldigen den Anforderungen der heutigen poliorketischen Taktik; jedes derselben ist völlig sturmfrei, kann also ohne einen regelmäßigen Angriff nicht bezwungen werden.

Die einzelnen Forts sind sich der Hauptsache nach sowohl im Tracé als im Profil völlig gleich, eins liegt vom andern, von einem ausspringenden Winkel zum andern gemessen, um 2000 Mtr. entfernt. Jedes Fort bildet ein geschlossenes Erdwerk*) von starkem Profil, bietet ferner gegen die feindliche Seite hin nicht einen ausspringenden Winkel, sondern eine gerade Linie von 700 Mtr. Länge, in deren Mitte eine Graben-Caponière zu 14 Geschützen liegt. Im Innern eines jeden Werkes, auf der Capitale der genannten Caponière, befindet sich ein bombenfestes Reduit, und auch sonst unter den Erdwällen gibt es zahlreiche casemattirte Räume. Der nasse Graben hat eine durchschnittliche Breite von 40—80 Mtr. und 3 Mtr. Tiefe. Das Ganze ist von einem gedeckten Weg nebst Glacis umgeben, und zahlreiche wirksame Annäherungshindernisse erhöhen die Sturmfreiheit eines jeden dieser Werke. Außer diesen 8 Forts kommt noch ein neuntes vor dem Dorfe Merxem zu liegen, welches einerseits den Eisenbahndamm zu vertheidigen hat, andernseits auch wohl zum Anschluß des linken Flügels des äußeren Befestigungsgürtels an die Nordcitadelle dienen soll.

(Schluß folgt.)

Ueber die Ausrüstung des Infanteristen, mit Bezug auf die neuere Kriegführung.

(Schluß.)

[v. H.] Es ist in der Militärliteratur eine schon oft gehörte und sich immer wiederholende Klage, daß das Gepäck des Infanteristen für die Anforderungen, die man in taktischer Hinsicht an ihn stellt, viel zu schwer und eine Erleichterung desselben dringend geboten sei. Wenn man sich erinnert, daß der Fußsoldat in seinen Marsch- und Gefechtsbewegungen leicht und gewandt, ausdauernd und zähe, umsichtig und überlegt, schmiegsam und biegsam sein soll, so wird man über die Berechtigung dieser Klage wohl kaum mehr in Zweifel sein. Unter Gepäck versteht man nicht nur den Tornister nebst Inhalt, sondern auch die gefüllten Patrontaschen, die Feldflasche und den Brodbeutel. Da an den drei zuletzt genannten Gegenständen begreiflicher Weise ohne Benachtheiligung des Mannes eine Erleichterung nicht stattfinden kann, so wenden wir uns nur der Betrachtung des Tornisters zu. Mit bezeichnendem Mutterwitz nennt der Soldat denselben in seiner Sprache „den Affen" und will damit gewiß nur ausdrücken, daß ihm der beschwerliche Kasten auf seinem Rücken als etwas höchst Fatales, Lästiges und Niederdrückendes erscheint, während ihm doch die gesunde Vernunft fast ad oculos demonstrirt, daß er ohne dessen Inhalt im Felde schwer existiren kann. Wir können die instructive Beurtheilung des Tornisters von Seiten seiner Träger nicht ganz unrichtig finden. Man hat sich zwar im Verlaufe des Jahrzehnts in vielen Armeen bemüht, dem Tornister durch zweckmäßige Verbindung mit dem Leibgürtel ein Gegengewicht und durch eine der Form des Rückens entsprechende Ausbiegung eine verbesserte Construction zu geben; an und für sich ist derselbe keineswegs erleichtert worden, und die vielen Versuche und Abänderungen, welche der Tornister in kurzer Zeit erfahren hat, haben nur zu sehr bewiesen, wie alle Bemühungen darauf hinausliefen, ihn für den Kriegs- und Paradezweck gleich tauglich zu machen. Indessen ist es gerade hier von Nachtheil, zwei Richtungen in einem System zu vereinigen.

Es ist schon mit Erfolg probirt worden, sämmtliche Gegenstände, welche der Soldat im Tornister nachzuführen hat, in den Mantel einzuschlagen und diesen dann so zusammenzulegen, daß er eine 2½ Fuß lange und 8 Zoll breite Wurst bildet, welche mit zwei Riemchen zugeschnallt an einem breiteren Riemen, der über die Brust führt, getragen wird. Um die Feldgeräthschaften zu befestigen, würde dann ein viertes Riemchen, welches zugleich die beiden Zuschnallriemchen zusammen verbindet, nöthig sein. Auf diese Weise hätte man sich des über 4 Pfund schweren, plumpen, theueren und bei einer Mobilmachung nicht schnell zu beschaffenden Tornisters auf einmal entledigt, allein mit Recht könnte man nun die ominöse Frage des Feldwebels aus den „fliegenden Blättern" stellen: „Was nützt dann der Mantel, wenn er nicht gerollt ist?" Aber auch diese Frage wird ihre befriedigende Lösung finden, wenn man den auf die oben beschriebene Weise zusammengelegten Mantel mit einem Ueberzug von gummirtem Segel- oder Wachstuch versieht, welches zugleich so zugeschnitten werden kann, daß es als Theil eines tente d'abri verwendet werden kann. In letz-

*) Das Fort Nr. 4, an der Eisenbahn nach Melines gelegen, macht hiervon eine Ausnahme, denn nur dieses allein hat eine gemauerte Escarpe, gleicht aber im übrigen völlig den anderen.

Digitized by Google

terem Falle würde der Ueberzug mit einem meterlangen Zeltstab geschlossen sein. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß es mit Benutzung der Concurrenz der Industrie alsbald gelingen wird, für eine solche Einrichtung die möglichst zweckmäßige Form zu finden, sobald man ihr nur auch einige Competenz in militärtechnischen Fragen einräumt.

Die Betrachtung über die Erleichterung des Infanteristen durch Gepäcksverminderung führt uns unmittelbar zur Bewaffnung desselben. Es ist unbestreitbar, daß in dieser Hinsicht im Verlaufe des letzten Decenniums am meisten geschehen ist, und der einzige Vorwurf, den man etwa der Bewaffnung machen könnte, besteht darin, daß man sie für den gewöhnlichen Infanteristen für zu gut halten möchte. Allein auch dieser Vorwurf ist nur relativ und wird durch eine zweckmäßige Ausbildung gänzlich gehoben.

Es steht leider richtig, daß man durch die Vervollkommnung der Schußwaffe bei der theoretischen und praktischen Ausbildung des Infanteristen dazu gekommen ist, dem Schießgefecht einen allzugroßen Werth beizulegen und dadurch den so viel mit Recht getadelten und so unglückbringenden defensiven Charakter unserer Gefechtsweise dem Soldaten gleichsam einzuimpfen. Es wird gar häufig im theoretischen Unterricht über Tirailleurgefecht dem jungen Krieger als eine Cardinaltugend anempfohlen, daß er sich decke, und gilt es dann für ein Capitalverbrechen, wenn er dieß bei der praktischen Uebung unterläßt oder den Gegenstand seiner Deckung nicht richtig wählt, während doch gerade bei der hohen Flugbahn der Geschosse des gezogenen Gewehrs der beste Schutz darin bestehen dürfte, dem Feinde — sei es in offensiver oder defensiver Absicht — möglichst rasch zu Leibe zu gehen. Es wird ferner vielfach als eine Nebensache betrachtet, den Soldaten darüber zu belehren, in welcher Weise, in welcher Form und unter welchen Umständen er als Plänkler zum Angriff schreiten soll, und das richtige Stellen der Visirklappe wird ihm immer wieder als Hauptbedingung bei dem Gefechte empfohlen. Indessen ist jeder Praktiker genugsam darüber aufgeklärt, daß in der Wirklichkeit der ohnehin von Natur ängstliche Mensch sehr rasch die richtigen Mittel zu seiner Deckung findet und die große Schwierigkeit darin besteht, ihn aus seinem Versteck heraus zum Angriff mit der blanken Waffe zu vermögen. Doch dieß Alles sind Fehler, die nicht in der Güte der Waffen ihren Grund haben, sondern lediglich in einer unrichtigen Erziehungsweise des Soldaten zu suchen, also leicht wieder gut zu machen sind.

Wenn man bei dem vortrefflichen gezogenen Gewehr etwas verbessern will, so kann dieß höchstens in einer Verminderung seines Gewichts bestehen, was unbeschadet seiner Dauerhaftigkeit recht gut eingerichtet werden kann.

Auch wäre es sehr wünschenswerth, daß das durch seine Construction schwache Bajonnet durch ein leicht und gut zu befestigendes Haubajonnet — etwa nach Muster der Zuaven-Yatagan — ersetzt würde. Der sehr entbehrliche, zwei und ein halbes Pfund schwere Infanteriesäbel würde dann gänzlich verschwinden und somit eine weitere Erleichterung des Fußsoldaten eintreten, die trotz ihrer Unbedeutendheit im Zusammenhange mit der bereits erwähnten immerhin Berücksichtigung verdient. — Ob das Lederzeug des Soldaten schwarz oder weiß gehalten werden solle, ist eine längst entschiedene Frage, und wenn sich auch viele Staaten noch nicht zur Einführung von schwarzem Lederzeug entschließen konnten, so liegt dieß nicht in der geringern Güte desselben, sondern vielleicht in Ursachen, die sich zu einer wissenschaftlichen Discussion nicht wohl eignen dürften.

In wie weit der Infanterist nach der hier erwähnten Weise erleichtert werden kann, mag nachstehende, annähernd genaue Tabelle darthun, in welcher wir natürlich nur auf die in den meisten deutschen Staaten übliche Adjustirung Rücksicht nehmen:

	Pfd.	Lth.
der Helm oder das Käppi wiegt beiläufig .	2	—
der gewöhnliche Infanteriesäbel	2	16
der gepackte Tornister	17	26
das Gewehr ohne Bajonnet	8	30
das Bajonnet	—	22
der Feldkessel	2	16
Summa	34	14

Nach der hier vorausgesetzten Ausrüstung:

	Pfd.	Lth.
die Mütze, incl. Wachstuchüberzug . . .	—	9
die Packwurst, mit Zeltstock und Umhüllung	15	—
das Gewehr	8	—
das Haubajonnet	1	16
der Feldkessel	2	16
Summa	27	9

Der Gewichtsunterschied von 7 ½ Pfd., welcher sich hieraus ergibt, würde sich außerdem noch durch die aus der Ausrüstungsweise entspringende Verminderung von Putzmaterial, sowie durch Weglassung der im Felde überflüssigen Montirungs- und Gesangbücher vermindern. Da der Transport von Bekleidungseffecten durch die neueren Communicationsmittel überhaupt außerordentlich erleichtert ist, so wird es zukünftig zweckmäßig erscheinen, den Soldaten bei dem Ausmarsche nur mit dem Allernothwendigsten zu versehen, so daß auch hierdurch seine Traglast etwas verringert wird.

Daß durch die Entfernung des Helms, Tornisters und Säbels bei Aufstellung einer Armee von der Stärke, wie sie jetzt erheischt werden, Millionen an Anschaffungs- und Reparaturkosten erspart oder auf nützlichere Weise verwendet werden können, daß zugleich die Mobilisirung unendlich vereinfacht und wesentlich beschleunigt wird, bedarf wohl nach dem bereits Gesagten keines weiteren Nachweises.

Thiers hat unlängst dem gesetzgebenden Körper Frankreichs zugerufen: „Beginnt Frankreich jetzt einen Krieg, so könnt ihr Milliarden bewilligen und ganze Generationen opfern, ehe er beendet sein wird!"

Wenn wir auch nicht den Mund so voll nehmen

Digitized by Google

möchten wie der zu Extremen geneigte Franzose, so läßt sich doch nicht verkennen, daß die Lage Europas derartig beschaffen ist, daß die Dauer eines jetzt ausbrechenden Krieges kaum zu berechnen sein wird und die materiellen Kräfte der Staaten durch denselben bis zur Hefe ausgenutzt werden.

Zu sparen, ohne zu knausern und zu rüsten mit Berücksichtigung des Besten, Einfachen und Zweckmäßigen wäre daher zunächst die Aufgabe der voraussichtlich betheiligten Staaten.

Hoffen wir, daß sie dabei den Grundsätzen Rechnung tragen, die zwar schon viele Jahre bekannt, aber noch niemals in ihrer vollen Ausdehnung bei der Aufstellung von Streitmassen angewendet worden sind!

Das Zündnadelgewehr.

[B] Broacker, 27. März. Sie fragen mich in Ihrem geehrten letzten Briefe nach der Wirkung des Zündnadelgewehrs und wünschen über die Art und Weise, wie sich dasselbe jetzt im Felde bewährt, Näheres zu erfahren. Gern theile ich Ihnen meine Erfahrungen hierüber, soweit ich solche machen konnte, in Nachstehendem mit.

Die Zündnadelgewehre bewährten sich in den 2 Monaten, welche die Armee im Felde steht, vorzüglich. Wohl haben sie noch keine Schlacht durchgemacht, doch haben einzelne Abtheilungen wiederholt Tage lang im Feuer gestanden, wo aus vielen Gewehren über 100 Schuß abgegeben wurden. In Bezug auf die Witterung aber, die nach dem Feuer der genaueste Prüfstein für Schußwaffen ist, hat man gründliche Erfahrungen machen können, da die Gewehre während der 6 ersten Wochen des Feldzuges täglich dem abwechselnden Schnee und Regen ausgesetzt waren, wobei sie oft 3 bis 4 Tage lang nicht geputzt, und auch die Visir-Lederkappen und Mündungsdeckel nicht aufgesetzt werden konnten. Ich habe genau beobachtet, an welchen Theilen die Gewehre am leichtesten Schaden nehmen können; mein Resultat ist einfach folgendes. — Der Anschluß des beweglichen Theils, den ich der allgemeinen Verständlichkeit wegen „Schloß" nennen will, obgleich „das Schlößchen" nur ein Theil desselben ist, also der Anschluß des Schlosses an das Rohr geschieht durch das genaue Ineinanderschließen zweier Cylinder. Der hintere, die Kammer, greift mit ihrem vorderen Rande, dem Kammermund, 1/8 Zoll in den vorderen, das „Laufmundstück" genannte Rohrende, welches einen eben so lang übergreifenden 1/10 Zoll starken Rand hat. Wird das Schloß unmittelbar nach Abgabe eines Schusses zum Laden „aufgeschlagen" und ist circa 2 Zoll zurückgeschoben, so strömt etwas Pulverdampf aus dem Laufmundstück aus und schlägt sich, wenn die betreffenden Theile nicht geölt sind, wie sie es sein sollen, in die Hülse, die cylindrische Bahn, in der das Schloß läuft und deren alsdann freiliegenden Theil, die „Patroneinlage" heißt und auf die schiefen (Verschluß-) Flächen nieder, wo er sich derart verhärtet, daß vorzüglich bei ganz neuen Gewehren, deren Schlußflächen noch ohne jeden Spielraum aneinander laufen, das Hin- und Herschieben des Schlosses erschwert wird. Dieser Uebelstand kann jedoch erst nach mindestens 20 Schüssen eintreten und wird durch das Feldmittel des „In die Hülse-Spuckens" und im allerschlimmsten Falle, den ich jedoch noch nicht gesehen, des Hinein-Urinirens gründlich beseitigt. Beiläufig gesagt, kenne ich das letztere Mittel durch einen dänischen Infanteristen, der in unserem Feuer in den Lauf pißte, als er den durch Pulverschleim festgeklebten Ladestock nicht mehr aus dem Rohre ziehen konnte. Ferner kann jener über den Kammermund vorspringende Ring des Laufmundstückes nach und nach durchbrennen, so daß aus den feinen, nach außen sich öffnenden Löchern Pulvergas entweicht und dem Schützen nach dem Auge spritzt. Diese Abnutzung kann aber erst nach mindestens 100 Schüssen*) soweit kommen, und auch dann nur, wenn jene in einander schließenden und gehärteten Theile durch ordnungswidriges scharfes Putzen gelitten haben. Sie sollen nämlich nur mit einem weichen Lappen ohne alle Zuthaten von Schmergel ꝛc. abgewischt werden. Die Reparatur besteht in Einsetzen von neuen Laufmundstücken und Kammermündern. Der dritte Fall endlich, wo das Schloß leiden kann, ist, daß etwas Pulvergas in das Nadelrohr, den kleinsten der Cylinder, in welchem sich die Nadel vor und zurück bewegt, und von hier nach den hinteren Theilen des Schlosses durchdringt, was jedoch höchst selten geschieht, da ein Loch, welches es dabei passiren muß, durch ein Lederblättchen geschlossen ist, durch das nur die Nadel vorsticht. Während dieser Fall bei den Gewehren äußerst selten eintritt, kommt er bei den Büchsen schon leichter vor, was in Folgendem seine Erklärung findet. Die Seele des Rohrs setzt sich in einer cylindro-ovalen Höhlung, „der Kammer", im Schlosse fort, welche bei dem Gewehr circa 1 Zoll 9 Linien und bei der Büchse circa 9 Linien lang ist und deren ovales Ende „Kammerboden" heißt. Dieser hat eine Oeffnung für das Nadelrohr, welches im Gewehr bis zum Kammermund vortritt, während es in der Büchse schon mit dem Kammerboden abschneidet. Da nun das Pulvergas rückwärts den stärksten Druck auf den Kammerboden ausübt, so ist es natürlich, daß es leichter in die Nadelrohröffnung der Büchse als in die vorstehende des Gewehrs eindringt. Geschieht dieß nun, so wird wohl der Gang einiger inneren Schloßtheile etwas erschwert, doch ist die Wirkung auf das Feuern fast Null und erfordert die Sache nur etwas öfteres Putzen oder ein neues Lederblättchen. Wie schon bemerkt, kommen diese Mängel höchst selten und nur dann vor, wenn entweder die Tragzeit der Waffe bald beendigt oder sie nicht richtig behandelt

*) Wir glauben, daß eine weit größere Zahl von Schüssen erfordert wird, um die fragliche Abnutzung zu bewirken. D. R.

Digitized by Google

worden ist. Durch den überreichlichen Regen und Schnee haben die Zündnadelgewehre nicht mehr als jedes andere Gewehr gelitten; waren sie aber angerostet, so waren sie jedenfalls leichter und gründlicher zu reinigen als die Percussionsgewehre. Nadeln zerbrachen wenige. Von Versagen der Gewehre in Folge der Nässe ist mir kein Fall zu Ohren gekommen. Auch ist nicht darüber zu klagen, daß sich die Leute zu rasch verschossen hätten; im Gegentheil sie haben mitunter die Gewehre aus dem Anschlage abgesetzt, wenn ihnen das Ziel nicht sicher genug schien. Was die Wirkung des Feuers anbelangt, so ist dieselbe im höchsten Grade zufriedenstellend und werden die später festzustellenden Treffprocente recht günstige Resultate nachweisen. Der rasche, feurige, leicht aufgeregte Franzose möchte sich freilich mit dieser Waffe leicht verfeuern; der preußische Soldat handhabt sie zum Schuß vortrefflich, während er im Handgemenge lieber mit dem Kolben „dreinfluscht" als mit dem Bajonnet sticht, welche Erfahrung zu weit häufigerem freien Contrefechten Mann gegen Mann Anlaß geben sollte.

Entschieden unpraktisch ist die Pike, der zugespitzte Entladestock als Stoßwaffe auf der Büchse; ein Säbelhieb zerschlägt sie mit Leichtigkeit. Die Jägerbataillone, von denen das 3. und 7. vor den Schanzen stehen, haben per Compagnie 5 Büchsen mit Stechschlössern und aufsteckbaren Hirschfängern; diese Waffe ist ausgezeichnet.

Mit dem Schnellfeuer machte man, nach andern günstigen Resultaten, im Gefechte vom 17. d. M. wieder einen schönen Coup. 1 dänischer Lieutenant näherte sich mit circa 50 Mann einem hinter einem Knick postirten Jägertrupp vom 3. Bataillon mit Tücherwinken und anderen Zeichen, welche die Schleswiger beim Ueberlaufen geben. Natürlich stellte man das Feuer ein. Als unsere Feinde aber auf circa 50 Schritte herangekommen sind, geben sie plötzlich Feuer, womit sie auch etliche Jäger verwunden. Da aber erhalten sie ein Schnellfeuer, was die Verräther auch binnen einigen Minuten zu Boden streckte. Nur der Lieutenant und 6 Mann verdankten ihre Rettung allein ihren sehr flinken Beinen. Daher sagten denn auch die Gefangenen einstimmig, daß ihre Leute das preußische Feuer fast ebenso fürchteten als die österreichischen Bajonnette und sich einander erzählten, „die Preußen lüden bei Nacht und schöffen bei Tage, oder sie schössen, gäben dem Gewehr eine Backpfeife und schössen wieder" *).

*) Das vorstehende, unmittelbar vom Kriegsschauplatz eintreffende günstige Urtheil über das preußische Zündnadelgewehr wird der Hauptsache nach von den verschiedensten Seiten bestätigt. Bei der hohen Bedeutung der fraglichen Waffe für die Wehrkraft des deutschen Bundesheeres kann diese glänzende Bestätigung ihrer Tüchtigkeit als eine der wichtigsten und werthvollsten neueren Erfahrungen bezeichnet werden. Die Allgem. Milit.-Ztg. hat den Werth des preußischen Systems, und der Hinterladung überhaupt, schon mehrfach erörtert. Wir sind der Ansicht, daß die künftige Einheitswaffe der deutschen Infanterie in einem Zündnadelgewehr von kleinem Kaliber zu suchen sei. Zunächst wird man wohl darauf hingewiesen sein, ein für die vorhandenen Waffen anwendbares Hinterladungssystem durch gründliche Versuche zu ermitteln.
D. Red.

Nachrichten.

Königreich Sachsen.

Dresden, 18. März. [Kriegsministerieller Bericht über den Stand des Stellvertreterfonds.] Nach amtlicher Bekanntmachung des k. Kriegsministeriums über die dem Stellvertretungsfonds der k. sächsischen Armee im Jahre 1863 zugeflossenen Einstandsgelder und deren erfolgte Verwendung haben 15 dienende Soldaten und 674 Militärpflichtige sich mit je 300 Thlr. und 42 dienende Soldaten und 1 Militärpflichtiger mit je 150 Thlr. losgekauft und sonach zusammen 213,150 Thlr. Einstandsgelder bezahlt. Hierzu den Bestand vom vorigen Jahre mit 34,100 Thlr., die gewonnenen Zinsen von den disponiblen Beständen mit 3300 Thlr. und 33,614 Thlr. an den Fonds zurückgefallene Capitaltheile wegen Abganges von Einstehern vor Ablauf der Einstandszeit gerechnet, ergibt eine Hauptsumme der Einnahme von 284,164 Thalern. Hiervon sind 183,000 Thlr. zur Verleihung von 698 Stellvertretungen, und zwar 156,000 Thlr. an 522 Mann auf 6 Jahre Dienstzeit und 26,400 Thlr. an 176 Mann auf 3 Jahre Dienstzeit verwendet und 4314 Thlr. dem Reservefonds zugewiesen worden, so daß 96,850 Thlr. zu fernerer Bestellung von Einstehern im Bestande verblieben sind.

Frankreich.

Paris, 24. März. [Gegenwärtiger Bestand der Armeedotationscasse.] Der „Moniteur" enthält eine ziemlich ausführliche Auseinandersetzung über den Bestand und die Thätigkeit der Armeedotationscasse. Ferner entnimmt man noch dem Moniteurbericht, daß an dem 1. Jan. 1864 sich in der französischen Armee (Unteroffiziere und Soldaten) befanden: 298,904 Mann mit 4 Jahren Dienstzeit, 70,006 Mann mit 8—14 Jahren Dienstzeit, 21,449 Mann mit 14—20 Jahren Dienstzeit, 11,313 Mann mit mehr als 20 Jahren Dienstzeit. Durch die größere Anzahl älterer Soldaten in der Armee hat sich auch das Sterblichkeitsverhältniß des Effectivbestandes (im Innern von Frankreich) günstiger gestellt. Es betrug 1859 1,57 pCt., 1860 1,37 pCt., 1861 0,98 pCt., 1862 0,90 pCt. Dabei hat man auch constatirt, daß

Digitized by Google

durchschnittlich weniger Bestrafungen auf die Soldaten, welche über, als auf diejenigen kommen, welche unter 7 Jahren Dienstzeit haben. Am 1. Jan. 1864 belief sich in der französischen Armee die Zahl der Einstandsmänner auf 103,798, der freiwillig nach vollendeter Dienstzeit wieder Eingetretenen auf 16,347, der sogenannten administrativen Einstandsmänner auf 39,555, zusammen auf 159,700 Mann. Während der mit dem 31. Dec. 1862 abgelaufenen siebenjährigen Periode bezahlte die Armeedotationscasse: an Prämien für ausgediente und administrative (noch nicht gedient habende, militärfreie) Einstandsmänner 161,455,744 Francs; für Soldzulagen 19,302,141 Fr.; Pensionszuschüsse 6,422,299 Fr.; verschiedene Ausgaben, Verwaltungskosten ꝛc. 3,216,184 Fr., zusammen 190,396,268 Fr. — Diese Angaben bestätigen nur, was wir früher wiederholt über diese Armeeorganisation gesagt haben, welche ganz außerordentlich geschickt den Interessen des zweiten Kaiserreichs angepaßt ist. Das System, welches jetzt etwas mehr als 10 Jahre in Kraft ist, hat die Zahl der nicht dem Offizierstand angehörenden Berufssoldaten bereits auf 160,000 Mann gesteigert; wenn die Zahl derselben nach weiteren 10 Jahren (genau 21 Jahre, drei Dienstzeiten zu 7 Jahren) culminirt, wird es in Frankreich 320,000 Berufssoldaten ohne die Offiziere geben, d. h. das ganze Friedensheer wird daraus bestehen, eine unbedingt zum Kriegsherrn stehende Gewalt bilden, und eine reiche Quelle für Führer und Cadres im Fall äußerer Kriege, wobei die nur drei Monate ausgebildeten Reserven in die Cadres der alten Soldaten eingestellt würden.

Großbritannien.

London, 18. März. [Schießversuche gegen Wolle.] In Shoeburyneß sind Versuche angestellt worden, um die Widerstandsfähigkeit von Wolle gegen Wurfgeschosse zu erproben. Es war zu diesem Behufe eine lange, acht bis zehn Fuß breite Kiste, deren Wände von Eisenplatten gebildet waren, mit Wolle gefüllt und diese Wolle vermittelst eines Schraubenapparats ungefähr zu der Dichtigkeit der amerikanischen Baumwollballen zusammengepreßt worden. 11 Fuß Tiefe hatte die gepreßte Wolle in der Kiste; unten schloß der eiserne Boden, oben ein hölzernes Gitterwerk sie ein. Diese Kiste ward nun der Länge nach hingelegt, so daß das untere Ende an einen Erddamm anlehnte, das obere offene gegen die Mündungen der in einer Entfernung von 300 Fuß aufgepflanzten Geschütze eines 68Pfünders und eines Armstrong'schen 110Pfünders. Beide Geschosse aber durchdrangen nicht nur die 11 Fuß dichtgepreßter Wolle und den Boden der Kiste, sondern schlugen auch noch zehn bis zwölf Fuß tief in den festen Erddamm ein. Gegen die gegenwärtigen Geschütze scheinen also Woll- oder Baumwollballen nicht mehr die Widerstandskraft zu entfalten, welche den Amerikanern im Jahre 1812 bei New-Orleans gegen die Engländer so sehr zu Nutzen gekommen ist.

Schweiz.

Basel, 25. März. [Personalchronik: Oberst Wieland †.] Gestern starb hier plötzlich der eidgenössische Oberst Hans Wieland-Bischoff. Derselbe war im Jahr 1825 geboren und bei seinem Hinscheiden noch nicht volle 39 Jahre alt. Ursprünglich hatte er sich einem wissenschaftlichen Beruf widmen wollen. Nach rühmlicher Vollendung seiner Gymnasialstudien begann er in Tübingen das Studium der Theologie, und zwar mit solcher Herzensneigung, daß er noch in späteren Jahren, als er schon hohe militärische Grade erreicht hatte, für das Leben eines Landpfarrers schwärmen konnte; er entschloß sich dann aber, als sein älterer Bruder plötzlich starb, als guter Sohn und Bruder in die Lücke zu treten und sich für Uebernahme des der Familie gehörigen buchhändlerischen Geschäftes vorzubereiten. Zu diesem Zweck ging er nach Frankfurt, dann nach Genf. In letzterer Stadt erlebte er die Octoberrevolution von 1846.

Als er heimgekehrt war, dauerte es nicht lange, daß er neben seinen Berufsgeschäften sich mit Eifer in die militärische Laufbahn warf. Hatte der Recrut von 1845 wenig ahnen lassen, daß er sich dereinst auf diesem Felde vor allen Andern hervorthun würde, so ward dieß ganz anders, seitdem er im Jahre 1848 das Lieutenantspatent erhalten hatte. Rasch rückte er nun von einer Stufe zur anderen, bis er mit 35 Jahren eidgenössischer Oberst ward. Was er als Oberinstructor der Baseler Miliz, als Herausgeber der schweizerischen Militärzeitschrift, als Chef des Personellen und Oberinstructor der Infanterie in eidgenössischem Dienst geleistet, lebt in frischer Erinnerung. War er am Anfang seiner Laufbahn vielfach und bitter angefeindet worden, er hatte das Alles bald und tapfer niedergelegt und konnte sich seit Jahren des ungetheilten Zutrauens seiner Mitbürger, die ihn in den großen Rath beriefen und ihn auch gern in den Nationalrath gewählt hätten, sowie der allgemeinsten Anerkennung im ganzen Umfang des Vaterlandes erfreuen. Denn wirkliche Kraft und Tüchtigkeit dringen siegreich durch alle natürlichen und künstlichen Hindernisse durch. Den Keim des Todes hat er sich wohl in allzu unbedingter Hingabe an seinen militärischen Beruf geholt. Im letzten Spätjahr, als er vom eidgenössischen Dienst nach Basel zurückkehrte, bemerkten seine Freunde mit Trauer sein verändertes Aussehen; seine physische Kraft war seinem rastlosen Geist erlegen. Was ärztliche Kunst und treue Pflege vermochten, ist geschehen, aber das Uebel war unheilbar und die eingetretene Desorganisation nicht mehr aufzuhalten.

Vom Krankenlager, auf das er vor 14 Tagen gesunken, sollte er nicht mehr erstehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 14. Darmstadt, 6. April. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die Festung und das verschanzte Lager von Antwerpen. (Schluß) — Die Mitführung eiserner Pontons im Felde. — Das „Soldateninstitut" in Chatham.

Miscelle. Danewirke und Düppel.

Nachrichten. Freie Stadt Lübeck. Bevorstehende Bewaffnung mit Zündnadelgewehren. Großbritannien. Der neue Armstrongsche Keilverschluß der Hinterladungsgeschütze. Portugal. Stiftung einer neuen Medaille.

Die Festung und das verschanzte Lager von Antwerpen.

(Schluß.)

ad 2.

[A. K.] Die Enceinte des Platzes in ihren riesigen Umfangsdimensionen auf eine Entfernung von 2500 Mtr., etwa ¾ Stunde vom Häusercomplex der Altstadt, deren Bassins und Waarenlager entfernt, und die beiden großen Vorstädte Berchem und Burgerhuet einschließend, endlich mit ihren Endpunkten an die beiden Citadellen sich anlehnend, ist auf 10 Fronten von ungleicher Länge (zwischen 800 und 1000 Mtr. je eine) entwickelt, und hat etwa 14,000 bis 15,000 Mtr. Umfang.

Grundriß und Profil sind höchst einfach angelegt und entsprechen gleichfalls den jetzigen Fortschritten des Angriffes vollkommen. Man hat hierbei das Polygonalsystem in Anwendung gebracht, weil nur dieses allein die günstigste Form für eine gute Flankirung ist, ferner weil es allen für einen großen Waffenplatz nöthigen Bedingungen am besten entspricht. Der Hauptwall ist durchaus aus Erde aufgeführt und besitzt starkes Profil. Vor ihm liegt ein 80 Mtr. breiter und 3—4 Mtr. tiefer Wassergraben, der auf jeder Fronte durch eine mächtige Caponnière rasant bestrichen wird. Noch einige andere Außenwerke an den wichtigsten Fronten, sowie ein gedeckter Weg nebst Glacis umschließen diese Enceinte und decken gegen das directe Feuer.

Da man auch beim Bau dieser Werke mit möglichster Oeconomie zu Werke ging, so waren hinlänglich die Mittel vorhanden, den Platz mit einer zahlreichen Artillerie, zumeist aus gezogenen, von rückwärts zu ladenden Geschützen zu versehen, ferner auch die Sturmfreiheit des Hauptwalles durch Beschaffung aller Art von Annäherungshinderuissen aus Eisen construirt, ansehnlich zu vermehren*).

Das Tracé der jetzigen Enceinte von Antwerpen folgt, was den zwischen der Nord-Citadelle und der Niederung des Schynbaches gelegenen Theil betrifft, so ziemlich der Richtung der bisher bestanden habenden detachirten Forts, folgt aber auch noch jenseits des Schynbaches und des Canals dieser anfänglichen Rich-

*) Von wesentlicher Bedeutung ist es auch, daß man die Kosten nicht scheute, um diesen ungeheuren Vertheidigungsraum durch 2 Gürtelbahnen, — die eine, äußere, längs der Kehlen sämmtlicher detachirter Forts fortlaufend, die andere, hinter dem Hauptwalle der Festung herumführend, mit der Süd-Nordbahn in Verbindung zu bringen, wodurch eine allseitige schnelle Communication hergestellt ist, was schon beim Bau der Festung sehr zu Statten kam und auch künftig für die Armirung und Vertheidigung von größtem Einflusse sein wird.

Digitized by Google

tung bis dahin, wo sich hinter dem Dorfe Deurne unter einem Winkel von 75° jene Fronten anreihen, welche die 2 großen Vorstädte umschließen. Unmittelbar vor den letzten Häusern der Vorstadt Berchem bricht sich die Linie des Hauptwalles abermals, fast unter demselben Winkel, und endlich nochmals unter einem Winkel von 95°, und bildet von da an den Anschluß an die alte Citadelle (Süd-Citadelle). Dieser Theil der Befestigung erscheint demnach bedeutend zurückgezogen, allein um noch den größtmöglichen Nutzen aus diesem erwähnten Stützpunkte ziehen zu können, war man genöthigt, die Hauptumfassung gegen eine Fronte des Pentagons zu führen. Dieser letzte Theil bildet wegen seiner gegen jeden Angriff geschützten Lage nur eine einfache Mauer.

Die Befestigung von Antwerpen wurde in Bezug auf ihren Werth schon mehrfach angefochten; es wurde namentlich auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche für die hinlängliche Sicherheit der Festung aus dem Mangel eines Revetements des Hauptwalles entspringe.

Indessen da doch die Seele jeder Vertheidigung von Werken in einer gesicherten und kräftigen Flankirung besteht, und derselben durch die Anlage der Caponnièren vollkommen Rechnung getragen ist, so werden alle Einwände hinsichtlich der Festigkeit des Platzes wegen des Mangels von gemauerten Escarpen beseitigt, und eine Einnahme von Antwerpen ohne regelmäßige Belagerung, also bloß mittelst des gewaltsamen Angriffes, wie man vorgibt, rein illusorisch.

Die beiden Citadellen (Nord- und Süd-Citadelle) bilden die Stützpunkte der Umwallung und verstärken den Umriß um ein bedeutendes; außerdem dienen sie als Reduits, zur größtmöglichen Deckung der Magazine für Mund- und Schießbedarf der Garnison. Was die Süd-Citadelle anbelangt, so ist der jetzige Platz allerdings minder günstig für dieselbe. Indessen man hatte nicht die Wahl für ein anderes Emplacement, dann waren es auch Ersparungsrücksichten, welche diese Reliquie aus der ruhmreichen Vorzeit Antwerpens fortbestehen ließen, und so, wie sie ist, wird sie immerhin, solange der Hauptwall nicht genommen, unangreifbar sein, obgleich sie die Vortheile der modernen Befestigungskunst entbehrt. Was aber übrigens diese Citadelle dennoch trotz der Mängel ihrer Fortification geleistet, das beweist die Kriegsgeschichte des Jahres 1832.

Würde man für diese alte Citadelle wirklich einen günstigeren, stromaufwärts gelegenen Platz gewählt haben, so hätte man sie folglich gänzlich demoliren müssen, bevor die neue angelegt wurde, was die Baukosten um mehr als 10 Millionen Francs vermehrt hätte.

Dagegen befindet sich die Nord-Citadelle in einer ungleich günstigeren Lage. Jenseits des Schynbaches, an Stelle des hier früher vorhandenen kleinen Forts du Nord gelegen, vertheidigt sie die Zugänge zu dem auf seinem rechten Ufer befindlichen Vorterrain, verhindert sogar die Enfilade eines Theils der Fronten der Festung, beherrscht endlich nicht nur die leicht zu bewerkstelligende Inundation in den Niederungen des Schynthales, sondern übt auch den wichtigsten Einfluß auf die Vertheidigung des linken Scheldeufers, der Rhede, sowie deren Zugänge von der Niederschelde her aus.

Ohne das Dasein dieser Nord-Citadelle würden folglich die Bassins und die Rhede völlig schutzlos preisgegeben sein, jetzt aber vertheidigen 50 Geschütze des schwersten Kalibers alle diese wichtigen Objecte.

Die Nord-Citadelle behauptete trotz der vielen Gegner, welche auch sie hat, ihren Einfluß auf die Vertheidigung Antwerpens nach den bezeichneten Richtungen, und ihre defensive Stärke ist durch die schon erwähnte mögliche Inundation der Polder in den Niederungen des Schynthales ungemein vermehrt. Um einen Begriff hinsichtlich der Ausdehnung des Areals für diese Citadelle zu erhalten, erwähnen wir, daß hierzu nicht weniger als 70 Hektaren Landes erforderlich waren.

Was die Möglichkeit der Benutzung beider Citadellen als Reduits anbelangt, so ist hierdurch die Dauer der Belagerung selbst nach dem Falle der Festung auf unbestimmte Zeit verlängert, und der Feind wird sonach auch noch gegen diese Objecte seine Kraftanstrengung verwenden müssen. Indessen die mit reichlichen Vorräthen aller Art noch versehene tapfere Besatzung der Besten würde nach der Vertheidigung einer solchen Festung kaum einen weiteren Angriff noch zu besorgen haben, denn sicher wird des Feindes Belagerungsmaterial, sowie seine Armee nach Eroberung der Hauptenceinte der Festung so sehr desorganisirt sein, daß er längere Zeit der Waffenruhe bedarf, um sich wieder so sehr zu kräftigen, daß er zum Angriff der Citadellen übergehen kann; es ist dieses ein Zeitgewinn, der folgenreich für die Monarchie werden kann. Denn immer noch ist es nicht der gänzlich Besiegte, mit dem der Sieger über den Frieden verhandelt, und noch im letzten Momente könnten günstige Chancen für den bedrängten Staat eintreten. Es würde vorerst nichts weiteres als eine Blocade der beiden Widerstandsobjecte feindlicherseits eintreten können.

Hinsichtlich der fortificatorischen Verhältnisse der beiden Besten ist nur weniges zu bemerken.

Die Süd-Citadelle wurde in ihrer bisherigen Form als bastionirtes Fünfeck mit seinen Ravelins vor der Mitte jeder Courtine unverändert beibehalten, kann also als völlig bekannt vorausgesetzt werden.

Die Nord-Citadelle stellt sich in ihrem Tracé als eine abgestumpfte Lünette mit zangenförmig einwärts gebogener Kehle dar. Ihre linke Face ist gebrochen. Ihre linke Flanke läuft parallel mit der Schelde, die rechte Flanke bildet die Verlängerung des dort geradlinigen Theils der Hauptumfassung.

Der Hauptwall der Nord-Citadelle ist wie der der Hauptumfassung aus Erde aufgeführt, der vorliegende nasse Graben, welcher durch 2 große Schleusen gespeist wird, mißt gleichfalls 80 Mtr. Breite und 4 Mtr. Tiefe, und wird durch 2 ganze und 2 halbe Caponnièren flankirt. Jede der beiden Haupt- oder ganzen

Digitized by Google

Caponnièren enthält 6 casemattirte Geschützstücke. Im Innern der Citadelle sind bis jetzt noch keinerlei Vorkehrungen zu Anbringung eines Reduits ersichtlich.

Die Stärke der Nord-Citadelle erleidet durch die Einfachheit ihres Umrisses keinerlei Eintrag, denn ihre günstige Lage, im Rücken die Schelde, nach vorne auf 3 Seiten durch die Inondation geschützt, gestattet dem Feinde keinen hoffnungsreichen Angriff.

Als ein integrirender Theil der Befestigung von Antwerpen müssen noch die Vertheidigungsanstalten auf dem linken Scheldeufer zur Deckung des Rückens der Stadt betrachtet werden. Der aus früheren Zeiten herstammende Brückenkopf (la tête de Flandre) deckt eigentlich in seiner geringen Ausdehnung wenig. Indessen sind zur Verstärkung dieser Angriffsseite noch weiter 3 große detachirte Forts projectirt, welche aber bis jetzt noch nicht in Angriff genommen sind. Die Ueberschwemmung der Polders des linken Scheldeufers, vor eben diesem älteren Brückenkopfe mit einem Durchmesser von 3000 Mtr. in der Richtung von Süd nach Nord, vertheidigt aber für sich allein schon eine ungeheure Fläche; werden nun noch obige 3 große detachirte Forts hinzugefügt, dann ist ein ausreichender Schutz für die Kehle der Festung, die eigentlich ganz ohne Fortificationen ist, geboten. Hierbei darf nicht vergessen werden, daß die Nord-Citadelle durch ihre Feuerwirkung nach der Richtung des linken Scheldeufers hin ebenfalls zur vorzüglichen Verstärkung dieser Seite beiträgt.

Indessen auch der Feind würde bei einem Angriffe von dieser Seite her auf wesentliche Hindernisse stoßen. Er fände hier ein zum Bau seiner Batterien höchst ungünstiges Terrain in Bezug auf die Bodenbeschaffenheit, ferner müßte er zuerst vollkommen Herr des Forts der Niederschelde sein, endlich auch einen gesicherten Uebergangspunkt stromaufwärts besitzen, um seine Communication mit dem rechten Ufer zu erhalten. Alle diese Arbeiten würden aber mit einem colossalen Aufwande an Zeit und Mitteln verknüpft sein, ja sie würden, was die Einschließung oder den Angriff auf dem linken Scheldeufer anbelangt, sogar unmöglich sein, wenn Belgiens Alliirter auch zugleich über maritime Mittel zu gebieten hätte*).

ad 3.

Die Vertheidigung des verschanzten Lagers von Antwerpen, sowie der eigentlichen Festung ist ohne eine gleichzeitige Vertheidigung der Niederschelde nicht denkbar. Denn abgesehen davon, daß, wenn die Passagen der Niederschelde gesichert sind, es auch die Communication nach ihren Ausmündungen in's Meer ist, wird hierdurch in erster Linie die weit rückwärts liegende Handelsstadt mit ihren reichen Waarenlagern, Docks, Bassins ꝛc. gegen die Angriffe der feindlichen Flotte gedeckt.

Vorzugsweise sind es die Forts Lillo, Liefkenshök und St. Marie*), denen diese Rolle der Scheldesperre zugewiesen ist. Denn alle feindlichen Schiffe, welche etwa die Schelde aufwärts kämen, um in die Nähe von Antwerpen zu gelangen, würden zuerst unter dem Kreuzfeuer von 70 Geschützen der beiden Forts Lillo und Liefkenshök zu passiren haben, die beiläufig 10,000 Mtr. nordwestlich von den Bassins von Antwerpen liegen.

Von dem sogenannten „vliegende Dorp" aus gelangten diese Schiffe dann selbst nach glücklicher Ueberwindung dieses Hindernisses in den Schußbereich des 3. Forts St. Marie, welches ebenfalls mit Batterien der schwersten Kaliber ausgerüstet, jedenfalls die feindliche Flotte, wenn nicht zur Umkehr, doch ganz gewiß zum Stillstand nöthigen würde.

Indessen für Schiffe von hölzernem Bord ist eine solche Aufgabe heutzutage völlig unmöglich geworden, und Panzerschiffe werden bei ihrem bedeutenden Tiefgange zu wenig Fahrwasser in der Schelde finden, abgesehen davon, daß es ohnehin schon erwiesen ist, daß die Küstenbatterien stets siegreich, auch über die stärksten Panzerschiffe oder schwimmenden Batterien sind. Man erinnere sich nur der Panzerflotte der Conföderirten vor Charleston.

Die Scheldevertheidigung von Antwerpen verfügt übrigens auch noch über andere Hülfsmittel als die schon erwähnten Forts. Es wäre nämlich ein leichtes, ähnliche Sperren, wie die des Hafens von Charleston (mittelst gespannter Ketten), welche von glänzendem Erfolge waren, herzustellen; übrigens würden selbst einige in das Rinnsal der Schelde versenkte Schiffe genügen, eine feindliche Flotte, auch nach glücklicher Forcirung des Schußbereiches der Niederscheldeforts, von weiterem Vordringen aufzuhalten.

Und in letzter Instanz ergänzt die schon mehrerwähnte Nord-Citadelle in Verbindung mit dem Brückenkopf (la tête de Flandre) und der Süd-Citadelle die völlige Scheldevertheidigung. Diese 3 letzteren Werke dominiren die Rhede vor der Stadt derartig, daß kein einziges feindliches Schiff, wenn auch wirklich bis vor die Stadt angelangt, dort nur einen Augenblick verweilen könnte, ohne nicht alsbald durch einen Hagel von Projectilen in den Grund gebohrt zu werden.

In der weisen Vorsicht, daß nämlich die stromabwärts gelegenen Annäherungshindernisse etwa dennoch dem Feinde nicht für immer einen kräftigen Widerstand

*) Zu Ende des verflossenen Jahres hatten in der belgischen Deputirtenkammer lebhafte Discussionen in Bezug auf die Befestigung von Antwerpen statt. Man beabsichtigte nämlich die Regierung zu bestimmen, von ihrem im Jahre 1859 angenommenen Bauplane in der Art abzuweichen, daß die zusammenhängende Umwallung auch auf das linke Scheldeufer ausgedehnt werde, wofür bekanntlich nur 3 detachirte Forts projectirt sind.

Kriegsminister Chazal bewies indessen der Kammer durch Gründe, warum die Regierung an dem einmal adoptirten Bauplane festhalten müsse, und vertheidigte hierbei namentlich auch die vielfach angefochtene Nordcitadelle, bewies ihre Wichtigkeit für die Festung und widerlegte zugleich die vermeintliche Gefahr, die aus ihrem Dasein der Handelsstadt erwachse.

*) Nach der Wiederherstellung des Forts Philipp, St. Marie gegenüber, wird die Zahl dieser Forts um 1 vermehrt sein.

Digitized by Google

entgegensetzen würden, den Fluß hinaufzufahren, wurden die Wälle der Nord-Citadelle zur Beherrschung des Stromes angelegt.

Indessen wie aber wäre es heutzutage bei der Schnelligkeit des Feuerns mit von rückwärts zu ladenden Geschützen überhaupt möglich, einen Raum von 18,500 Mtr. (3½ St.) vertheidigt mit 120 Geschützen, zu durchmessen, ohne die größten Verluste zu erleiden, und wie wäre es ferner solchen feindlichen Schiffen möglich, alsdann noch eine Batterie von 50 schweren Geschützen der Nord-Citadelle zu bekämpfen?

Die Kriegsbesatzung von Antwerpen sammt Dependenzen.

Wie schon im Eingange erwähnt, hat man die Truppenstärke von 25,000 Mann als hinlänglich erachtet, um sowohl die Hauptfestung als auch die sämmtlichen Forts gegen jede Art von Angriff zu vertheidigen.

Diese Zahl vertheilt sich demnach wie folgt auf die einzelnen Objecte der Vertheidigung:

a.	Kriegsbesatzung der detachirten Forts am rechten Scheldeufer nebst jenem vor dem Dorfe Merxem incl. der dazu gehörigen Artillerie		9000 Mann
b.	Kriegsbesatzung der Hauptumfassung der Festung, und zwar:		
	1) für die zu postirenden 300 Geschütze der Sicherheitsbewaffnung per Geschütz 3 Mann	900 M.	
	2) hierzu 2 Gehülfen per Geschütz (Infant.) .	600 M.	
	3) per Fronte 150 M. zur Stellung der nöthigen Posten . .	1500 M.	
	4) Reserve zur disponiblen Verwendung an bedrohten Punkten	5000 M.	
	folglich Summa aller Truppen für die Hauptumfassung .	8000 M.	8000 Mann
c.	Kriegsbesatzung für die beiden Citadellen incl. Artillerie		2000 Mann
d.	Kriegsbesatzung sämmtlicher Niederscheldeforts incl. Artillerie . . .		3000 Mann
e.	Linkes Scheldeufer incl. der projectirten 3 Forts nebst ihrer Artillerie		3000 Mann
	Summa .		25000 Mann.

Die Mitführung eiserner Pontons im Felde.

[49.] In Folge der heutigen Kriegführung, deren Gelingen hauptsächlich von der raschen Ausführung der Operationen abhängt, ist die Mitführung von Brückenzügen geboten, welche das schnelle Vor- oder Zurückgehen der Truppenmassen erlauben. Die Pontonnierabtheilungen der einzelnen europäischen Armeen führen zwar ein bezüglich der Art und der Abmessungen der Bestandtheile sehr verschiedenartiges Brückenmaterial mit sich; das Streben geht jedoch überall dahin, den vorgesetzten Zweck in einer für alle Verhältnisse genügenden Weise zu erreichen.

Die Güte eines Brückenzugs hängt im Wesentlichen von der Art seiner einzelnen Bestandtheile ab, indem diese letzteren die mitzuführende Materialzahl und das leichtere oder schwierigere Fortbringen des Gesammtmaterials bedingen.

Die hauptsächlichsten Bedingungen, denen ein Brückenzug hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit entsprechen muß, sind:

1) er muß den Operationstruppen mit Leichtigkeit überallhin folgen können;
2) das mitzuführende Material muß in jedem Augenblick benutzt werden können, ohne daß besondere umfassende Einleitungsvorkehrungen nothwendig erscheinen;
3) das Material muß zur Benutzung auf jedem Kriegstheater, daher zur Ueberbrückung von kleineren oder größeren Gewässern, Schluchten u. s. w., selbst unter schwierigen Verhältnissen und an weniger günstigen Orten verwendbar sein;
4) das Material muß dem in der Nähe des Brückenorts etwa sich vorfindenden Material ohne bedeutende Schwierigkeiten in seiner Verwendung angepaßt werden können.

Da die Verwendung des Brückenzugmaterials sich nicht allein auf die Ueberbrückung von Hindernissen beschränkt, sondern sich auch auf das Uebersetzen von Truppen und Kriegsmaterial über Gewässer erstreckt, so müssen die mitzuführenden Brückenunterlagen danach bemessen sein, daß mittelst derselben auch diese im Felde vorkommenden Benutzungsarten ermöglicht werden.

Ohne in eine nähere Untersuchung der verschiedenen eingeführten Systeme und der Art, in welcher der vorgesetzte Zweck erreicht werden soll, einzugehen, wollen wir uns darauf beschränken, eine nähere Erörterung bezüglich des Materials der schwimmenden Unterlagen eintreten zu lassen.

Die Hauptanforderungen, welche an die im Felde mitzuführenden Pontons gestellt werden, sind Leichtigkeit, Dichtigkeit, Stärke, Dauerhaftigkeit und genügendes Tragvermögen.

Die in der Neuzeit zum Bau der Pontons am meisten verwendeten Materialien sind Metall und Holz. Das letztere, welches in früherer Zeit den ausgedehntesten Gebrauch erfuhr, gewährt eine Menge von Vortheilen, die seine Verwendung wünschenswerth erscheinen ließen. Diese Vortheile bestehen in der leichten und wohlfeilen Bearbeitung, sowie in der Dauerhaftigkeit und dem ausgedehnten Vorhandensein des Materials. Diesen allerdings wichtigen Eigenschaften stehen jedoch nicht minder wesentliche Nachtheile entgegen, welche die Veranlassung waren, daß in vielen europäischen Armeen in der neuesten Zeit die Anwendung des Holzes ver-

Digitized by Google

worfen wurde. Prüft man nach dem jetzigen Stand der Technik die Eigenschaften eines metallenen Pontons, so fällt die Vergleichung mit einem hölzernen Ponton entschieden zu Ungunsten des letzteren aus.

Der Umstand, daß zuerst in neuerer Zeit in der Fabrication des Eisens bedeutende Verbesserungen und in der Verwendung desselben wesentliche Fortschritte gemacht wurden, war die Ursache, daß im Ingenieurwesen dieses Material lange Zeit nur eine sehr beschränkte Anwendung fand. Seitdem jedoch die Erfahrungen in Behandlung und Reinigung, sowie in Anwendung des Eisens immer umfangreicher wurden, ist auch der Zeitpunkt für den Genieoffizier gekommen, dieses Material möglichst für seine Zwecke auszunutzen, soweit es ohne bedeutenden Kostenaufwand möglich ist. In einzelnen Armeen hat man bereits den Werth des Eisens in Bezug auf die Verwendung zu Pontons anerkannt und Erfahrungen in Betreff der Tüchtigkeit des Materials in ausgedehntem Maße gesammelt.

Das Eisen, welches das am meisten vorkommende und ein leicht zu bearbeitendes Metall ist, besitzt zum Bau der Pontons nach den mit demselben gemachten Erfahrungen bedeutende Vorzüge vor dem Holze, ohne daß es besondere Nachtheile im Gefolge hat; man hat deßhalb hauptsächlich das Augenmerk auf dieses gerichtet und von anderen Metallen, z. B. Kupfer (welches bei weitem theurer als Eisen ist, ohne daß seine Vortheile im Verhältniß zu den Mehrkosten stehen) abgesehen.

Das zu den Pontons verwendete Eisen ist gleichmäßig und rein gewalztes, oxydfreies, cannelirtes Eisenblech von etwa 1,5—2 Millimeter Dicke, welches durch einen besonderen Anstrich geschützt ist. Die Anwendung von cannelirtem Eisenblech ist durch das Streben hervorgerufen, eine größere Widerstandsfähigkeit des Materials zu erzielen.

Beim Vergleich eines aus Eisenblech hergestellten Pontons mit einem solchen von Holz ergeben sich die nachstehenden Vortheile.

1) Der eiserne Ponton, der durch entsprechenden Anstrich gegen Rost geschützt ist, erhält viel weniger und seltener schadhafte Stellen als der hölzerne und bewahrt seine Wasserdichtigkeit. Dieser Umstand ist von der größten Wichtigkeit. Das Mitführen hölzerner Pontons, welche im Falle des Bedarfs in den meisten Fällen ihren wichtigen Dienst versagen werden, kann wesentlich zur Hemmung militärischer Operationen beitragen, bei denen es auf Raschheit ankommt.

Erwägt man die Einflüsse, welche auf den Zustand eines hölzernen Pontons einwirken, so kommt in Bezug auf das Leckwerden nicht allein das Alter des Holzes in Betracht, auch die Temperatur- und Witterungsverhältnisse äußern sich nachtheilig. Die mit Kalfat versehenen Fugen der einzelnen Borde, sowie die durch atmosphärischen Einfluß entstehenden Risse und Sprünge tragen wesentlich dazu bei, die Verwendbarkeit des Pontons im Bedarfsfalle zu beeinträchtigen. Wenn auch durch die Anwendung möglichst breiter Borde die Zahl der Fugen vermindert wird, so wird andererseits hierdurch das Reißen mehr befördert als bei schmalen Borden; dicke Borde reißen weniger leicht als dünne, machen dagegen den Ponton schwerer und in Folge dessen weniger lenksam. Ferner kommt hierbei in Betracht, daß unter den eisernen Beschlagtheilen und in den Ecken das zuweilen der Feuchtigkeit ausgesetzte Holz leicht fault.

Man sucht die hölzernen Pontons durch wiederholten Anstrich gegen das Reißen und Verderben des Holzes zu schützen; der vielfach gebräuchliche Theer, der mit Pech gemengte Theer, erweist sich jedoch insofern nicht als vollständig zweckentsprechend, als das Pech bei warmer Temperatur abfließt, der Theer sehr rasch schwindet und deßhalb der Anstrich oft erneuert werden muß. Die Kalfaterung, welche zum Schließen der Fugen verwendet wird, ist in den meisten Fällen als nicht zuverlässig genug erkannt, hauptsächlich durch die Eigenschaft der großen Dehnbarkeit des Holzes unter verschiedenen Witterungsverhältnissen.

Ein Ponton, der im Felde verwendet wird, befindet sich bald auf dem Lande, bald im Wasser; er ist der Sonnenhitze nicht minder als der Kälte, dem Luftzug, der trockenen Luft wie der Feuchtigkeit abwechselnd ausgesetzt; er wird unter mannigfachen, für seine Erhaltung nachtheiligen Umständen benutzt. Sein Transport und seine ganze Behandlungsweise erfordern daher die größte Sorgfalt. Trotz dieser wird es häufig nicht möglich sein, einen hölzernen Ponton in Folge der verschiedenartigen einwirkenden Einflüsse im Augenblicke des Bedarfs zu verwenden.

Erwägt man weiter, daß die Verhältnisse nicht immer gestatten, die gehörige Sorgfalt auf die Erhaltung des Materials zu verwenden, sowie daß beim eisernen Ponton erfahrungsgemäß eine auch sorglosere Behandlung von viel weniger nachtheiligen Folgen begleitet ist als beim hölzernen, so leuchtet schon hieraus ein, daß der eiserne Ponton ein viel schätzenswertheres Kriegsmaterial darbietet als der hölzerne. Es kann und wird sich in vielen Fällen ereignen, daß die hölzernen Pontons zuerst längere Zeit in's Wasser gelassen werden müssen, um für die operirende Truppenabtheilung zum Uebersetzen oder zum Brückenschlag verwendet werden zu können.

Ein mit sorgfältigem Anstrich versehener eiserner Ponton wird in allen localen Witterungs- und Temperaturverhältnissen seinen Zustand nicht verändern; da der nöthige Schutz gegen Rost leicht und wohlfeil zu erlangen ist, läßt sich der eiserne Ponton in allen Lagen ohne Zeitverlust anwenden.

Bei den Armeen, welche die eisernen Pontons einführten, wurden dieselben den größten Gewaltproben in Beziehung auf ihre Brauchbarkeit unter allen Verhältnissen ausgesetzt und bewährten sich hierbei vollständig.

2) Der eiserne Ponton bedarf bei weitem geringerer Reparaturen als der hölzerne.

In Folge davon, daß das Eisen viel weniger den Witterungs- und Temperaturverhältnissen ausgesetzt ist als Holz, wird die Nothwendigkeit einer Ausbesserung viel seltener eintreten, während beim hölzernen Ponton das ständige Bedürfniß hierzu vorliegt.

Digitized by Google

Sobald das Eisenblech in der Stärke verwendet wird, um einem kräftigen Stoß von außen, wie er durch anschwimmende Körper oder durch Wellenschlag am Ufer oder durch im Flußbette befindliche Körper hervorgerufen wird, zu widerstehen, werden die Reparaturen äußerst selten vorkommen.

Ein an einen hölzernen Ponton anstoßender Körper wird in Folge der Elasticität des Holzes bei neuem Material zwar einen etwas größeren Widerstand erfahren, aber bei älteren (nur etwa 2 Jahre alten) Pontons wird die Widerstandskraft geringer sein als bei eisernen, welche bei sorgfältiger Bewahrung des Anstrichs stets gleiche Stärke behalten.

Von einer Beschädigung durch größere feindliche Geschosse muß selbstverständlich hier abgesehen werden, da dieselben bei hölzernen wie bei eisernen Pontons eine vollständige Zerstörung (durch Eintauchen unter Wasser, ein Zerreißen der Brücke) bewirken. Eine Beschädigung durch kleinere Geschosse wird beim eisernen Ponton eine geringere und leichter zu reparirende Zerstörung verursachen als beim hölzernen. Die Durchbrechung wird sich beim eisernen Ponton häufig auf ein scharf abgegrenztes rundes Loch beschränken, während das Holz in nächster Umgebung des Loches splittern kann.

Beschädigungen, welche ein Ponton dicht über dem Wasserspiegel erleidet, sind für den eisernen ebenso gefährlich wie für den hölzernen und müssen augenblicklich beseitigt werden, was beim ersteren ebenso rasch vollzogen wird als beim letzteren.

3) Die Reparatur eines eisernen Pontons ist in den meisten Fällen eine viel leichtere und rascher zu bewerkstelligende als die eines hölzernen. Namentlich erfordern die im Zusammenstoß zweier Flächen nothwendigen Reparaturen beim hölzernen Ponton eine viel größere Zeit als beim eisernen, da das Eisenblech sich leichter in alle Formen bearbeiten und biegen läßt und leicht anzupassen ist.

4) Die Nothwendigkeit einer Reparatur läßt sich beim eisernen Ponton viel leichter erkennen als beim hölzernen. Man ist bei Eisenblech immer sicher, ein zuverlässiges Material zu verwenden; bei Holz wird man oft genöthigt sein, dasselbe wie man es gerade vorfindet, zu benutzen. Nicht ganz trockenes Holz ist bald der Fäulniß ausgesetzt und vermag dann einem kräftigen Stoß nicht zu widerstehen.

5) Der eiserne Ponton hat bei gleichen Abmessungen mit dem hölzernen ein geringeres Gewicht als der letztere. Der Vortheil einer größeren Leichtigkeit ergibt sich aus der Erwägung, daß die Pontons in vielen Fällen durch Mannschaft transportirt werden müssen, daß die Pontonwagen oft sehr schlechte Wege zu durchlaufen haben, und daß die leichteren Pontons im Wasser leichter zu lenken sind.

6) Der eiserne Ponton hat ein unveränderliches Gewicht, während der hölzerne durch Einsaugen von Wasser schwerer wird und daher an Tragvermögen verliert.

7) Der Reibungswiderstand bei platten eisernen Pontons ist im Verhältniß zu hölzernen geringer, wodurch eine größere Lenksamkeit im Wasser möglich ist.

(Schluß folgt.)

Das „Soldateninstitut" in Chatham.

Bei der Besprechung englischer Volkszustände im Allgemeinen treten die großen Abstände in den Vordergrund, in welchen sich jenseits des Canals die verschiedenen Schichten der Gesellschaft befinden. Es ist auch nicht zu läugnen, daß hierin für England sociale Aufgaben begründet sind, welche noch geraumer Zeit zu ihrer Lösung bedürfen. Daß indessen diese Aufgaben nicht ruhen, daß sie vielmehr eben jetzt in immer wärmeren, vielseitigeren Angriff genommen werden, daß in England die höchsten Stände es verstehen, sich den niederen zu nähern, überall den Menschen zu erkennen und zu würdigen, seine Wunden zu heilen, seine Bedürfnisse zu erforschen und ihre Befriedigung herbeizuführen, und so durch heilsames Herabsteigen auf der einen und kräftiges Emporheben auf der anderen Seite, sociale Klüfte in der naturgemäßesten, wohlthätigsten Weise auszufüllen, darüber sind wir in der Lage, in dem Nachstehenden Erfreuliches zu berichten.

Chatham ist eine englische Garnisonsstadt mit ausgedehnten Casernen für verschiedene Truppentheile, mit einer Akademie für angehende Militärärzte auf dem Fort Pitt in der Nähe der Stadt, mit einem militärischen Hospital für Invaliden aus den Colonien und einem Arsenal mit gewaltigen Schiffswerften, in welchen jetzt mit großem Eifer die alten und neuen Kriegsschiffe mit Eisenplatten gepanzert werden. In der Nähe der Casernen ist dort im Laufe der letzten Jahre ein ziemlich großes steinernes Gebäude errichtet und eröffnet worden, das seines eigenthümlichen Zweckes wegen und in Hinsicht auf die bereits erreichten Erfolge weitere Beachtung verdient. Es führt den Namen „the soldiers institute", und läßt sich nicht wohl besser bezeichnen als durch: Casino für Unteroffiziere und Soldaten der Garnison. Um den vielen Versuchungen, welchen der Soldat in der Garnisonsstadt ausgesetzt ist, am sichersten entgegenzuarbeiten, kam man nämlich auf den Gedanken, ihm eine Localität zu bieten, in welcher er während seiner Freistunden Unterhaltung mit der geringst möglichen Einschränkung und doch verbunden mit so viel Belehrung als möglich finden könnte. Es wurden demnach Beiträge zur Errichtung eines solchen Garnisonscasinos gesammelt; das Kriegsministerium gab 500 L., Private (darunter die edle englische Soldatenfreundin Miß Florence Nightingale mit 25 L.) zeichneten Summen von 5 zu 50 L. Ein zu dem Zweck in Chatham veranstalteter Bazar ergab 350 L.; der Bau wurde unternommen, und obgleich im Anfang des Jahres 1000 L. zur Deckung der Kosten fehlten,

Digitized by Google

wurde er doch im Vertrauen auf ferner zu hoffende Beiträge fortgesetzt und vollendet. In dem Gebäude, sowie es nun fertig dasteht, ist Raum für 800 Mann. Es enthält in seinem unteren Stockwerk zwei große, hübsch eingerichtete Kaffee- und Rauchzimmer mit Gasbeleuchtung, guter Heizung, und wonach man in England zuerst zu fragen pflegt, mit trefflicher Ventilation. Die Soldaten können hier Kaffee und Thee, Brod, Butter, Käse, kaltes und warmes Fleisch ꝛc. erhalten, Alles von sehr guter Qualität und so wohlfeil als möglich, beinahe zum Einkaufspreis (eine große Tasse Kaffee mit Milch und Zucker um 1½ Pence, etwa 5½ kr., Thee um 1 Penny = 3 kr.), Wein und Bier wird nicht gereicht. Dagegen sind Spiele, wie Damenbrett, Schach, Bagatelle ꝛc. (nicht Karten) reichlich vorhanden. Im oberen Stock ist ein großer Saal, für 600 Mann berechnet, welcher zu Concerten, Vorlesungen, sonstigen geselligen Unterhaltungen, oder zu etwaigem Unterricht im Singen, Zeichnen ꝛc. dienen soll. Dieser sowohl als die Kaffeezimmer sind an den Wänden mit den Namen aller wichtigeren Schlachten geziert, in welchen die englische Armee sich ausgezeichnet hat, und auf Postamenten unmittelbar darunter stehen die Büsten der betreffenden Heerführer. Eine Bibliothek auf derselben Flur umfaßt 4000 Bände einer dem Soldaten verständlichen und ihn fördernden Literatur. Ich fand unter den Büchern selbst einige deutsche, für etwaige deutsche Streiter unter den englischen Regimentern bestimmt. Im Bibliothekzimmer sind die wichtigsten Zeitungen aufgelegt, sowie Schreibmaterialien für diejenigen, welche sich etwa Notizen machen oder Briefe schreiben wollen. Ferner befindet sich im Haus eine Druckerpresse, um nöthige Circulare, Programme ꝛc. drucken zu können, und eine Drehbank zur Benutzung für jeden, der sich darauf versuchen will. In der Nähe befinden sich mit Gas beleuchtete Kegelbahnen und zum Turnen und zu Spielen im Freien eingerichtete ummauerte Plätze. Die Anstalt ist ausdrücklich für die Unteroffiziere und Soldaten der Garnison bestimmt, nur sie können Mitglieder derselben werden, und ein Ausschuß von etwa 30 Personen, dem die Verwaltung obliegt, wird darum auch einzig aus ihrer Mitte gewählt. Diesem Ausschuß wurde das Gebäude im Jahre 1862 übergeben, und die Eröffnung geschah durch eine Rede des in Chatham commandirenden Generals Eyre vor einer großen Versammlung von Offizieren und Soldaten. Das Ehrenpräsidium über die Institution führt der Herzog von Cambridge, der Höchstcommandirende der englischen Armee; ihm zur Seite stehen, wie es in solchen Fällen in England üblich ist, eine Reihe hochgestellter Herren und Damen.

(Schluß folgt.)

Miscelle.

Danevirke und Düppel.

Eine militärische Notabilität Schwedens, der General Hazelius, hat in der officiellen „Postzeitung" einen Aufsatz erscheinen lassen, welcher die Ueberschrift: „Danevirke und Düppel" führt, in dem er die Möglichkeit, daß die Dänen auch Düppel nicht halten können, nachzuweisen und der Ueberraschung, welche bei der Räumung des Danewerks entstand, zuvorzukommen sucht. Er weist zuerst nach, jene Räumung sei eine unvermeidliche Nothwendigkeit gewesen, und sie mit Verrätherei zu bezeichnen, müsse in Stockholm als leichtsinnig, in Kopenhagen als frevelhaft gelten. Dann bemerkt er: „die deutschen Batterien lägen auf dem Broacker bei Gammelmark auf der Spitze der anderen Seite der Halbbucht Wenningbund, wovon die ganze Düppelstellung beschossen werden kann, bis an den Alsener Sund und die Brücken darüber, ja sogar Sonderburg getroffen werden könne. Ein Brückenponton soll getroffen worden sein, Häuser in der Stadt sind beschädigt worden, die hinter den Schanzen gelegenen Baracken sind zerstört, überall bringen die niederfallenden Granaten Gefahr. Es erhellt daraus die Bedenklichkeit der Lage. Gammelmark liegt eine halbe schwedische Meile von Sonderburg, welches man von dort sieht. Ein Radius mit dieser Entfernung umfaßt das ganze hinter den Düppeler Schanzen liegende Terrain. Bei der alten Artillerie braucht man deßhalb nicht besorgt zu sein, anders ist es mit den gezogenen Kanonen und großem Kaliber. Zum ersten Male haben die kurzen, gezogenen, schweren Kanonen ihre große Schußweite bewährt. Sonderburg mit den Brücken über den Alsener Sund, welche Alsen mit der Düppeler Stellung verbinden, liegen unter dem Feuer der Deutschen; militärisch kann es nicht getadelt werden, daß man das feindliche Hauptquartier beschießt, wo Proviant liegt und wo der Rückzug hingeht. Die ganze Düppelstellung von hinten ist durch dasselbe Feuer bedroht. Die deutschen Batterien liegen niedriger als das hinter den Schanzen befindliche Terrain, das Bogenfeuer der Granaten gleicht dieses aus und beunruhigt das ganze Terrain. Schußfreie Blockhäuser in den Schanzen können nicht viele Mannschaft fassen und sind nur zur innern Vertheidigung bestimmt. Alle übrigen Truppen, selbst die Reserven, die hinten gegen einen ernstlichen Angriff aufgestellt sind, stehen ungeschützt. Im offenen Kampfe gehen die Truppen muthig in das Feuer und stehen durch die Macht der Disciplin Stunden lang im Kugelregen, allein schwerlich Tage lang und während der Ruhezeit. Das an der Düppelstellung bis an den Alsener Sund liegende Terrain ist so zusammengedrängt, daß es höchstens 500 Tonnen Landes (schwedisches Maß) umfaßt. Für eine geringere Stärke gegen eine größere ist es daher in einer Schlacht günstig, weil der stärkere Angreifende keine größere Macht entfalten kann als der schwächere Angegriffene; allein bei einer Armee, die auf solchem Terrain Truppen, Geschütz, Krankenwagen, Feldwohnungen zusammen hat, ist ein unaufhörliches Seiten- und Rückenfeuer unaushaltbar, falls

Digitized by Google

der Feind durch ſtete Angriffe zu geſammelter Aufſtellung zwingt. Wenn das Feuer der vier deutſchen Batterien gut unterhalten wird und nicht zur Ruhe gebracht werden kann, wenn die Deutſchen durch Angriff zur Concentrirung zwingen, ſo wird die Düppelſtellung übergeben werden müſſen. Gleich dahinter liegt Sonderburg in Aſche, und die Dänen müſſen ſich am Strande von Alſen entlang ziehen. Die däniſche Artillerie iſt wahrſcheinlich in Anzahl, gewiß in Schußweite hinter der deutſchen zurück. Es iſt nicht denkbar, daß die Artillerie das feindliche Feuer unterdrückt. Die Deutſchen haben wohl auch ſo viele Truppen zur Vertheidigung der Batterien, daß eine Eroberung derſelben ſchwerlich glückt. Und der „Rolf Krake“? und iſt er immer zugegen? Die Lage der Dänen iſt alſo kritiſch. Wenn nichts Außerordentliches eintritt, iſt die Düppel-Stellung wirklich in Gefahr. Es iſt möglich, daß ſie verloren geht, und es iſt zweckmäßig, daß man ſich darauf vorbereite, um nicht allzu ſehr beſtürzt zu werden.“

Nachrichten.

Freie Stadt Lübeck.

Lübeck, 1. April. [Bevorſtehende Bewaffnung mit Zündnadelgewehren.] Die Bewaffnung unſeres Bundescontingents wird nächſtens eine weſentliche Verbeſſerung erfahren, indem daſſelbe Zündnadelgewehre der allerneueſten, in dem jetzigen Kriege ſo glänzend bewährten Conſtruction erhält. Die k. preußiſche Regierung, welche unſerem Staate die neuen Gewehre überläßt, liefert dieſelben, wie man hört, unter Zurücknahme der alten, zu verhältnißmäßig ſehr günſtigen Bedingungen.

Großbritannien.

[Dy.] London, 26. März. [Der neue Armſtrongſche Keilverſchluß der Hinterladungsgeſchütze.] Nach dem amtlichen Berichte über die Londoner Induſtrie- und Kunſtausſtellung beſteht der neue Armſtrong-Keilverſchluß, welcher bei ſchwereren Kalibern Anwendung finden ſoll, aus zwei hinter einander liegenden Keilen, welche in einem horizontalen viereckigen Querloch des Rohres ſich verſchieben laſſen. Der vordere Keil hat vorne einen etwa 0,15 Zoll hohen Conus, von welchem ein Metallboden mit niedrigem Rande durch einen auf der vorderen Fläche des Conus eingeſchraubten Kopf feſtgehalten wird. — Im Innern des Rohres befindet ſich eine entſprechende coniſche Ausbohrung, und der Metallboden vervollkommnet den Verſchluß durch ſeine Ausdehnung beim Schuſſe. Der hintere Keil hat einen ſchweren Bügel, welcher ſich in ſeinen Falzen um ein Beſtimmtes hin und her ſchieben läßt, ſo daß man dadurch beide Keile im Querloch feſthämmern kann. Um beim Oeffnen des Verſchluſſes den Conus des vorderen Keiles aus der Seele herauszuführen, haben Boden und Decke des Querloches ſchräge nach hinten geſtellte Ruthen, in welchen zwei auf der oberen und unteren Keilfläche angebrachte Röllchen laufen, wodurch der Keil beim Herausziehen aus dem Querloche rückwärts bewegt wird. Oben auf dem Rohre über dem Querloch iſt ein Schieber mit einem in ſenkrechter Richtung beweglichen Stahlſtift angebracht, welcher letztere die Bewegung der Keile frei läßt, wenn der Schieber nach vorn über dem Zündloche ſteht, aber in ein entſprechendes Loch des hinteren Keiles eintritt und ſomit dieſen feſtſtellt, wenn der Schieber zurückgezogen wird. Es kann alſo niemals gefeuert werden, wenn der Verſchluß nicht in Ordnung iſt, und ferner ſteht auch bei hineingeſchobenem Verſchluſſe kein Theil deſſelben aus dem Querloche hervor, ſo daß das Rohr dann auch an dieſer Stelle vollkommen rund iſt.

Ferner hat Armſtrong ein neues Vorderladungsgeſchütz conſtruirt. Daſſelbe hat drei Züge von einer ſolchen Einrichtung, daß das mit Führungsleiſten aus einem weicheren Metalle verſehene Geſchoß beim Hineinbringen in das Rohr den erforderlichen Spielraum hat, während es beim Abſchießen die Seele ohne Spielraum verlaſſen muß.

Portugal.

[S.] [Stiftung einer neuen Medaille.] Durch königliches Decret wurde eine Militärmedaille geſtiftet, welche 3 Claſſen hat: für Verdienſte im Feld, für ſonſtige Verdienſte und für gute Aufführung. Die erſtere kann von Gold und Silber ſein für ausgezeichnete Thaten, reſp. Verdienſte geringeren Grades im Gebiete militäriſcher Disciplin und Muthes. Auch die zweite, welche für gut ausgeführte Aufträge und Dienſte im Frieden ertheilt wird, kann je nach dem Grade dieſer Dienſte golden oder ſilbern ertheilt werden. Die Medaille für gute Aufführung kann von Gold, Silber oder Kupfer ſein, die erſtere für 50jährige vorwurfsfreie Dienſtzeit, die zweite für 15jährige deßgleichen, die dritte für die gewöhnliche Dienſtzeit ohne Strafe. Die goldene Tapferkeitsmedaille kann, wenn der Betreffende im Kampfe verſtümmelt wurde, mit einer jährlichen Penſion von 25,000 Reis (40 Thlr.) verbunden werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 15. **Darmstadt, 13. April.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht". — Die Mitführung eiserner Pontons im Felde. (Schluß.) — Ueber Wanderversammlungen von Militärärzten. — Das „Soldatenmuseum" in Chatham. (Schluß.)

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Verstärkung der Marine. Großbritannien. Die Armstrong'sche Segmentgranate. Rußland. Gegenwärtiger Stand der Armee. — Jahresbericht über die Marineverwaltung im Jahre 1862.

Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht."

[m.] Seit von Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Hessen-Darmstadt und Nassau der Antrag gestellt wurde, die Bundes-Militär-Commission zu beauftragen, alsbald die Bundeskriegsverfassung einer sorgsamen Prüfung zu unterziehen, und sich gutachtlich darüber zu äußern, ob und welche Aenderungen an derselben sie für nöthig erachte, um die entsprechende Verwendung der Wehrkraft des Bundes zu dessen Schutze zu sichern, — — seit jenem Tage (es war der 20. October 1859) ist, wie man zu sagen pflegt, vieles Wasser den Main und Rhein hinuntergelaufen. Die interessanten Verhandlungen, welche an jenen Antrag sich knüpften, sind auch von der Allg. Mil.-Ztg. sorgfältig referirt und beleuchtet worden, — bis es allmählig immer weniger und zuletzt gar nichts mehr auf diesem Gebiete zu referiren und zu beleuchten gab. Die betrübte Stille ist seitdem nur hin und wieder durch einen frommen Wunsch nach regelmäßigen Inspectionen der Armeecorps und ähnlichen unschädlichen Maßregeln unterbrochen worden.

Wir würden es nicht unternehmen, die Reformfrage der deutschen und speciell der mittel- und kleindeutschen Militärverhältnisse zum Gegenstand einer neuen Besprechung zu wählen, wenn diese Frage nicht durch neue Ereignisse zu neuem Leben erweckt wäre. Sie erhebt sich immer wieder und immer dringender, die gewichtigsten Berge von Protocollen und Acten können sie nicht ersticken: sie kann weder todt geschrieben, noch todt geschwiegen werden.

Die jüngste Entwickelung oder Nichtentwickelung der schleswig-holsteinischen Sache hat uns das merkwürdige Schauspiel einer unerwarteten Bekehrung gebracht. Auch diejenige Partei, welche am wenigsten geneigt schien, den hohen nationalen Beruf und die militär-politische Bedeutung der Mittelstaaten anzuerkennen, hat in einem plötzlichen Umschwung der Gemüther erkannt, daß das natürliche Haupt des Vaterlandes nicht unter der „preußischen Spitze" und das eigentliche Herz der Nation nicht in der Mark Brandenburg oder „unter der Enns" zu suchen sei. Seit unsere wichtigsten nationalen Angelegenheiten durch die beiden Großstaaten in einer Art von negativer Einigungspolitik dirigirt werden, nach einem Programm, dessen militärische Durchführung bis jetzt eine ruhmvolle, dessen positives Ziel jedoch ziemlich dunkel und schwerlich mit den nationalen Wünschen identisch ist, — haben auch die eifrigsten Verfechter der kleindeutschen Partei ihren Glauben und ihre Hoffnung auf die ächt- und reindeutschen Stämme unserer Nation und auf deren patriotische Regierungen gerichtet. So kam es, daß in dem ehrenvollen und mannhaften Auftreten

Digitized by Google

mehrerer Regierungen am Bunde zugleich die heiligsten Rechte der Legitimität und die eifrigsten Wünsche der nationalen Parteien ihren Ausdruck fanden.

Aber bald blieb die Action dieser Regierungen hinter den Erwartungen ihrer neuen Lobredner zurück. Nachdem die Mittelstaaten sich offen für das Recht der Herzogthümer erklärt, nachdem sie die Pflichten und Lasten der Bundesexecution für ihren Theil bereitwillig übernommen und jede weitere Leistung bis zum Aufgebot aller Kräfte und Mittel zur Durchkämpfung der nationalen Sache angeboten hatten, waren sie bereits bis zu der Grenze eines bundesgesetzlichen Vorgehens fortgeschritten. Aber man verlangte mehr! Diese Grenze sollte in heiligem Eifer übersprungen werden, die mittelstaatlichen Regierungen sollten als kriegführende Macht auf die Arena der europäischen Politik treten, sie sollten nicht nur den Dänen, sondern eventuell auch den deutschen und außerdeutschen Großmächten mit dem Schwerte der deutschen „Mittelmacht" gegenübertreten. Die Spitze dieses Schwertes sollte also so ziemlich überall sein, — wo aber der Griff?

Gerade die jetzige Situation ist unendlich belehrend, wenn sie auch nur zeigt, was man *nicht* kann. Der Sirenengesang von der „Anlehnung an eine auswärtige Großmacht" (auf deutsch: von dem französischen Protectorat) ließ sich auch dießmal schüchtern vernehmen, aber dießmal aus einer neuen Tonart mit obligater Begleitung einiger liberalen Componisten. Oder haben uns unsere Ohren getäuscht? — Man weist in der That solche Gedanken allenthalben mit Entrüstung zurück. Niemand will sich dazu bekennen. Aber was dann? — Wer wird die deutschen Großmächte „auf den Weg der Bundespflicht zurückführen?" und zugleich die außerdeutschen Großmächte bändigen? —

Nehmen wir an, die Mittelstaaten bildeten einen Ländercomplex von wahrhaft idealer geographischer und strategischer Arrondirung; denken wir uns ein mittel- und kleinstaatliches Heer von völlig gleichartiger und straff centralisirter Organisation und Rüstung; verlegen wir im Geiste einige Gebirge und Ströme und denken wir uns die nöthigen Festungen und Communicationen hinzu, um ein musterhaftes mitteldeutsches Vertheidigungssystem zu vervollständigen; denken wir uns endlich alle localen und dynastischen Sonderinteressen in einer kräftigen Centralstelle vereinigt, welche über einen tüchtigen Feldherrn zu verfügen haben soll.

Unter solchen Voraussetzungen wäre zwar die deutsche „Mittelmacht" immer noch nicht jener colossalen Aufgabe gewachsen, welche man ihr zuschieben möchte, wohl aber wäre ihre selbstständige, militärische Stellung innerhalb des Bundes, oder einfacher gesagt, zwischen Oesterreich und Preußen, kein Project, sondern eine Thatsache. Der Bundesverband in seinem jetzigen Charakter hätte dann überhaupt keinen Sinn mehr, — das ganze jetzige föderative System wäre auf ein gewöhnliches Allianzverhältniß dreier selbstständiger Staatskörper reducirt, eine Combination, deren Dauer und Sicherheit offenbar noch weniger Garantien böte als das jetzige Bundesverhältniß.

Da wir jedoch nicht von Voraussetzungen, sondern von factischen Verhältnissen ausgehen wollen, so betrachten wir nun einige der *wirklich* hier in Betracht kommenden geographisch strategischen Bedingungen. Alle nördlich des mitteldeutschen Gebirgskammes gelegenen Mittel- und Kleinstaaten bilden Enclaven oder Glieder des norddeutschen Gebietes; sie repräsentiren an der Weser- und Elblinie, an der Nord- und Ostseeküste wichtige, aber für sich ganz unselbstständige Theile des unzertrennlichen norddeutschen Defensivsystems, welches hauptsächlich die successive Vertheidigung der nach Nordosten gerichteten Hauptstromlinien und sodann den Schutz der Nord- und Ostseeküsten (mit Sperrung der Debouchéen aus der dänisch-deutschen Halbinsel) zum Zweck hat. Eine unvermeidliche Vermehrung der Friction in jedem Sinne wäre der geringste Nachtheil eines Verfahrens, welches auf Grund einer politischen Vereinbarung die Grundzüge der militärischen Disposition durchschneiden, und die natürlichen Grundlagen aller kriegerischen Kraftäußerung nach Willkür zerlegen und theilen wollte.

Schon ein Blick auf die Karte belehrt uns hinlänglich über die militärischen Nachtheile, welche aus der Zerstückelung des Landes zwischen Rhein, Main, Erzgebirge und Elbe entstehen müßten, wenn hier auch nur einigermaßen auf willkürlichen *politischen* Grundlagen operirt werden sollte. Nur wenn die Linien des *strategischen* Zusammenhangs maßgebend werden für die *rein militärischen* Verhältnisse aller dieser Territorien, wird man jenes bunte geographische Mosaik ohne Besorgniß betrachten und sogar ein erfreuliches Bild unseres, von vielen Centralpunkten belebten germanischen Wesens darin zu erkennen vermögen. Eine bestimmte Disposition aller hier in Frage kommenden Contingente *zum passenden Eingreifen in unser nördliches Vertheidigungssystem*, unter preußischer Lenkung im Kriegsfall, würde allein im Stande sein, die richtige Verwerthung dieser trefflichen Elemente unserer Kriegskraft zu garantiren.

Innerhalb dieses allgemeinen Verhältnisses sollte der Schwerpunkt des 9. Armeecorps naturgemäß nach Sachsen fallen. Dieser Königsstaat wäre wohl berufen, die westlich angrenzenden kleinen Herzogthümer in einen gemeinsamen Militärverband zu vereinigen, bildet aber dermalen ein Armeecorps mit Kurhessen, welches gerade durch diese Kleinstaaten von ihm getrennt wird, sowie mit Nassau und Limburg, welche weder unter sich, noch mit Sachsen in irgend welchem Zusammenhang stehen.

Ein in sich zusammenhängendes, aber von dem des 7. und 9. ganz gesondertes Areal hat das 10. Armeecorps; dieses Gebiet hat auch seine eigenen strategischen Aufgaben, aber wieder nur solche, die sich leicht als unablösbare Theile der norddeutschen Vertheidigung erkennen lassen. Der Schutz der Nordseeküste, insbesondere der Städte Hamburg und Bremen, die Vertheidigung der Weserlinie und eines Theiles der Niederelbe (ganz zu ge-

Digitized by Google

ſchweigen der Oſtſeeküſte) — dieß ſind lauter Aufgaben, die ſich, außer Zuſammenhang mit der preußiſchen Action, gar nicht in Angriff nehmen, geſchweige denn durchführen laſſen.

Auch das Programm der Würzburger Convention hat für das 10. Armeecorps eine beſondere (d. h. nicht in den Rayon der mittelſtaatlichen Militärmacht fallende) Aufgabe wenigſtens eventuell anerkannt. Aber auch der Einſchluß des 9. Corps würde ſchon eine unnatürliche Erweiterung jenes Rayons, zum Nachtheil des Zuſammenhangs der norddeutſchen Vertheidigung, erfordern. Mit Naſſau würde ein wichtiger Abſchnitt, gerade das Hinterland von Coblenz, aus der preußiſchen Rheinbaſis geriſſen; durch Kurheſſen würde die kleinere kriegführende Bundescentralſtelle der „Mittelmacht" zwiſchen die Rhein- und Elblinie hereingreifen und über das obere Weſergebiet disponiren, ohne für die nachdrückliche Vertheidigung der Weſerlinie eintreten zu können; durch Heranziehung des Königreichs Sachſen entzöge man Preußen den militäriſch nothwendigen Einfluß auf das hochwichtige obere Elbthal und die ſächſiſchen Ebenen, wo es auf blutgetränkten Feldern den Zugang zu ſeiner Hauptſtadt zu vertheidigen hat. Es iſt eine ganz natürliche Aufgabe Preußens, auch in Heſſen und Thüringen einer vom Main her gegen die ſächſiſchen Ebenen und gegen Berlin vordringenden Invaſion gegenüberzutreten. Aber die Centralſtelle der dritten Militärmacht müßte natürlich über alle localen Hülfsquellen und Communicationen der verbündeten Mittelſtaaten zunächſt verfügen, ſo daß jede einzelne für die preußiſchen Operationen erforderliche Maßregel als eine beſondere Conceſſion von jener Centralſtelle zu gewähren wäre.

(Fortſetzung folgt.)

Die Mitführung eiſerner Pontons im Felde.

(Schluß.)

8) Der eiſerne Ponton hat eine bedeutend längere Dauer, ſobald die nöthige Vorſicht gegen das Roſten beobachtet wird, als der hölzerne, da der erſtere nur in ſehr geringem Maße den Einflüſſen unterworfen iſt, unter denen der letztere zu leiden hat.

Die früher vorhandenen Befürchtungen in Betreff eines raſchen Roſtens beim eiſernen Ponton haben ſich nicht bewährt; die etwa entſtehenden Roſtflecken ſind durch Oel ſtets leicht zu beſeitigen.

9) Der Bau eines eiſernen Pontons erfolgt, geübte Arbeiter vorausgeſetzt, raſcher als der eines hölzernen. Ein Erſatz findet auf leichte Weiſe ſtatt, da im Falle der Noth Privatkräfte zur Lieferung und Bearbeitung des Materials in vortheilhafter Weiſe zugezogen werden können, was beim Bau von hölzernen Pontons nicht in ſo ausgedehntem Maße möglich iſt.

10) In Betracht der bedeutenden Unterhaltungsarbeiten und der kürzeren Dauer eines hölzernen Pontons iſt der eiſerne wohlfeiler.

. Die Koſten eines eiſernen Pontons betragen allerdings mehr als die eines hölzernen (ein Ponton von glattem Eiſenblech koſtet höchſtens das Doppelte, ein ſolcher von cannelirtem etwa das Zwei- und einhalbfache eines hölzernen). Allein erwägt man, daß der erſtere Jahre lang aufbewahrt oder benutzt werden kann, ohne daß außer der Erhaltung des Anſtrichs nur im geringſten eine Reparaturbedürftigkeit eintritt (abgeſehen von den zufällig eintretenden Zerſtörungen antreibender ſchwerer Körper u. ſ. w., welche ſowohl beim eiſernen als hölzernen Ponton Ausbeſſerungen nöthig machen), daß dagegen beim hölzernen Ponton ſowohl bei Aufbewahrung als bei Benutzung deſſelben bedeutende Koſten zur ſtändigen Inſtandhaltung deſſelben entſtehen, ſo iſt es erklärlich, daß die eiſernen Pontons auch in öconomiſcher Hinſicht Vortheile vor den hölzernen darbieten, bei welch' letzteren der Aufwand an Zeit, Arbeitskräften und Material ein viel bedeutenderer iſt als bei erſteren. Ein hölzerner Ponton, wenn er auch gar nicht benutzt wird, leidet durch ſeine Magazinirung Noth; er iſt im höchſten Fall, bei ſorgfältiger Behandlung, 10 Jahre zur Verwendung im Felde geeignet, daher bei weitem kürzere Zeit als ein eiſerner Ponton, der Jahre lang benutzt werden kann, ohne daß das Material im geringſten Noth leidet.

Die Reparaturkoſten eines eiſernen Pontons reduciren ſich unter normalen Verhältniſſen auf die Erneuerung des Anſtrichs; diejenigen eines hölzernen umfaſſen die alljährlich gebotene Ausbeſſerung ſämmtlicher Theile deſſelben.

Wenn nun aus dem Vorſtehenden erhellt, daß man durch Einführung der eiſernen Pontons eine Menge Nachtheile, welche die hölzernen im Gefolge haben, beſeitigt, ſo gibt man doch die Vortheile der letzteren nicht auf. Welches Syſtem von Pontons man auch bei Einführung der hölzernen als vortheilhaft anerkannt haben mag, bei Einführung der eiſernen läßt ſich dasſelbe, höchſtens mit geringen Modificationen, beibehalten, da das Eiſenblech ſich allen Formen leicht anſchmiegt. Eine Abänderung des Pontonmaterials kann daher ohne weſentliche Aenderung des übrigen Brückenſyſtems erfolgen und iſt man weder in techniſcher, noch auch in öconomiſcher Richtung hierbei beſchränkt.

Beim Bau der eiſernen Pontons kommen im Allgemeinen dieſelben Manipulationen in Anwendung wie bei dem der hölzernen, jedoch mit Berückſichtigung der durch die Eigenthümlichkeit des Materials hervorgerufenen Modificationen, nämlich das Herrichten der Bettungen, das Zuſammenpaſſen des Gerippes, das Lochen, Kalfatern und Vernieten, ſowie die Herrichtung der Details wie Ruderlöcher, Schnürlatten, Pontonringe u. ſ. w.

Das Gerippe eines Pontons von glattem Eiſenblech wird in ähnlicher Weiſe wie beim hölzernen durch Rippen gebildet, welche hier aus Winkeleiſen von etwa 25 Mmtr. Breite und 5 Mmtr. Dicke beſtehen. Die

Digitized by Google

Zahl der Rippen richtet sich danach, daß man eine genügende Widerstandskraft und Stärke erhält. Zu den Seitenwänden und dem Boden werden gewalzte Blechtafeln von durchschnittlich 1,5—3,5 Mtr. Länge, 0,5—1 Mtr. Breite und 1,5—2 Mmtr. Dicke benutzt. Die Blechtafeln greifen auf etwa 50 Mmtr. über einander. Die Verbindung der Blechtafeln unter sich, sowie mit den Rippen erfolgt durch 9—18 Mmtr. lange, 4—8 Mmtr. breite Nieten, welche in verticaler Richtung etwa 20 bis 40 Mmtr. von einander entfernt angebracht werden. Die Deckborde, in denen die Ruderlöcher angebracht werden, werden durch Eisen gebildet, Ankerriegel und Schnürlatten in der Regel in Holz gefertigt und mit Schrauben befestigt.

Die einzelnen Fugen werden durch Kalfaterung und Löthen oder auch nur durch erstere geschlossen. Das Löthen erscheint nicht unbedingt geboten, indem eine sorgfältige Kalfaterung schon Wasserdichtigkeit verursacht. Zwischen die über einander greifenden Enden zweier Blechtafeln, welche mit Mennig bestrichen werden, legt man einen in Ocker und gekochtem Leinöl getränkten, etwa 25 Mtr. breiten Parchentstreifen und schließt die Fugen vollständig durch die Vernietung und das Geraderichten des Eisens. Die Kalfaterung erfolgt zuweilen auch mit Weglassung des Parchentstreifens durch einen aus Mennig und Oelfirniß gebildeten Kitt, mittelst dessen die Fugen auf der inneren und äußeren Seite bestrichen werden. Die allenfalls an den empfindlichsten Stellen für nöthig erachtete Löthung erfolgt durch eine Mischung von Zinn und Blei.

Den Schluß des Pontonbaues bildet der dreimalige Anstrich, von dessen Sorgfalt wesentlich die Dauer des Pontons abhängt. Zu diesem Anstrich wird Mennig oder Mennig und Oelfarbe (letztere als oberste Lage) verwendet.

Bei der Anwendung von cannelirtem Eisen zu den Pontons werden im Wesentlichen dieselben Vortheile geboten, welche bei der von glattem stattfinden; wenn hierbei auch der Reibungswiderstand ein größerer und der Ersatz nicht immer ein leichter ist, so besitzen die Pontons von cannelirtem Eisen im Vergleich zu denjenigen von glattem den Vortheil einer größeren Widerstandsfähigkeit.

Die Verwendung des cannelirten Eisens wurde durch die nach dem System Francis bearbeiteten Metallplatten hervorgerufen. Zur Erzeugung derselben existiren gegenwärtig in Europa nur 3 Fabriken, so daß die Anwendbarkeit dieses Materials eine beschränktere als die des glatten Eisenblechs ist. Das Eisenblech wird aus diesen Fabriken in verzinktem und cannelirtem Zustande in Tafeln von durchschnittlich 1,5—2,5 Meter Länge, 0,6—1,2 Meter Breite und von verschiedener Dicke (für die Pontons etwa 1,5 Mmtr., wobei das Gewicht von 1 Quadratmeter uncannelirt etwa 12 Kilogramm beträgt) bezogen. Die Verzinkung erfolgt, indem das Eisenblech in verdünnter Salzsäure abgewaschen, dadurch oxydfrei gemacht, hierauf in ein Bad von geschmolzenem Zink eingetaucht und dann an der Luft getrocknet wird.

Die Cannelirung, welche unter der hydraulischen Presse vollzogen wird, ist von wellenförmiger, canalförmiger oder treppenförmiger Gestalt, wovon sich die beiden letzteren zum Bau von Pontons eignen. Die treppenförmige Gestalt, bei welcher die Tiefe der 0,1—0,15 Mtr. von einander entfernten Cannelirungen 6—12 Mmtr. beträgt, besitzt vor der canalförmigen die Vortheile, daß das Material wohlfeiler, leichter und schneller zu bearbeiten ist Bei der ersteren fällt die Anwendung von Schlußcanälen weg; man ist in Folge der Möglichkeit einer leichteren Biegung weniger in der Form beschränkt als bei der steiferen canalförmigen. Die canalförmige Cannelirung ist leichter Beschädigungen ausgesetzt und schwerer als die treppenförmige; dagegen verleiht die erstere mehr Widerstandskraft als die letztere.

Das Cannelliren geschieht in der Richtung der Fasern der Walzung oder häufiger quer über dieselben; durch die letztere Art wird der Vortheil erreicht, daß ein Bruch der Platte durch Stoß nicht so leicht bewerkstelligt werden kann.

Bei der Verwendung des cannelirten Eisens ist die Art der Zusammensetzung der Pontons ähnlich wie bei Pontons mit glattem Eisenblech; die Rippen werden durch canalförmiges Eisenblech gebildet; mit Ausnahme des Ankerriegels, der Schnürlatten und der Schleiflatten (zum Schutze des äußeren Bodens) wird Alles mit Eisen hergestellt. Das Vernieten, Kalfatern, Löthen und der Anstrich geschieht in derselben Weise wie bei dem glatten Eisenblech.

Hinsichtlich der Form des Pontons aus cannelirtem Eisenblech ist zu berücksichtigen, daß in Folge der größeren Reibung der Pontonflächen mit dem Wasser der Schnabel eine zum leichten Lenken angemessene Gestalt erhalten muß, welcher Umstand bei den glatten Pontons im Vergleich zu den hölzernen nicht in Rücksicht zu ziehen ist, da bei den ersteren die Reibung geringer wie bei den letzteren ist.

Die Reparatur an einem eisernen Ponton wird sowohl bei glattem als cannelirtem Eisenblech der Hauptsache nach in nachstehender Weise vollzogen.

Eine Bruchstelle von geringer Abmessung wird, nachdem sie gerade gerichtet ist, durch steifen Kitt oder, wenn es möglich ist, durch Zinn und Löthkolben geschlossen. Bei hinreichend vorhandener Zeit meißelt man um die beschädigte Stelle ein Stück heraus und vernietet, nachdem die erforderlichen Löcher längs des Randes eingeschlagen und die gelochten Stellen geebnet sind, ein Blechstück darauf, welches überall etwa 50 Mmtr. über das ausgemeißelte Stück übergreift, wobei die Fugen innig zusammenzutreiben sind. Soweit die Blechtheile sich berühren, werden deren Flächen mit Mennig bestrichen und Parchentstreifen dazwischen gelegt. Zu größerer Vorsicht verkittet man die entstehenden Fugen innen und außen. Die Schließung von Fugen, welche nicht mehr wasserdicht sind, erfolgt wie bei dem Neubau der Pontons. Lockere Nieten werden fest angezogen oder durch andere ersetzt.

Digitized by Google

Zur Reparatur eines gebrochenen Winkeleisens wird ein anderes neben dasselbe gelegt und aufgenietet.

Kann der Ponton nicht aus dem Wasser gebracht werden, und ist die Beschädigung desselben oberhalb der Wasserfläche entstanden, so wird die Reparatur in der oben bezeichneten Weise ausgeführt. Liegt jedoch die beschädigte Stelle unterhalb des Wasserspiegels, so kann die Schließung derselben bei kleinem Umfang des Loches, nachdem die Ränder gerade gerichtet sind, durch einen Pfropf, durch Lehm oder Kitt (Glaserkitt) erfolgen. Bei größerer Abmessung der beschädigten Stelle wird die Verstopfung mit Werg, Filz oder Tuchstücken ausgeführt; über diese wird ein Blechstück oder Brett aufgelegt und letzteres nach einem festen Punkt verspreizt.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß die Reparatur schadhafter Stellen im Felde an jedem beliebigen Orte und in mindestens ebenso leichter Weise erfolgen kann wie bei den hölzernen Pontons, wenn man dafür Sorge trägt, daß die nöthigen, sehr einfachen Werkzeuge und Materialien in der erforderlichen Quantität mitgeführt werden.

Erwägen wir nochmals die Vortheile der Anwendung des Eisens zum Pontonbau im Vergleich zu der des Holzes, so bestehen dieselben im Wesentlichen darin, daß der eiserne Ponton unter allen Verhältnissen sich besser bewährt als der hölzerne, welcher letztere wesentlich zur Beeinträchtigung der gewünschten Erfolge beitragen kann. Es ist deßhalb auch wahrscheinlich die Zeit nicht ferne, wo der eiserne Ponton eine ganz allgemeine Anwendung finden wird. Die Summe, welche durch die erste Anschaffung eiserner Pontons erforderlich ist, ist im Verlaufe von wenigen Jahren wieder an Reparaturkosten und Neuanschaffungen erspart; man erlangt, was das Wesentlichste ist, durch die eisernen Pontons ein durchaus zuverlässiges Material, dessen Verwendung im Felde man, selbst unter ungünstigen Verhältnissen, getrost entgegensehen kann.

Bei Beschaffung der eisernen Pontons wird das Material theilweise in rohem Zustande bezogen und dann in den Militärwerkstätten verarbeitet, oder die Pontons werden der Hauptsache nach in den Privatfabriken beendet und erhalten, nachdem sie von der Militärbehörde übernommen und einer sorgfältigen Prüfung unterworfen sind, in den Militärwerkstätten nur noch die letzte Detailausrüstung. Erstere Art hat den Vortheil einer größeren Wohlfeilheit, letztere denjenigen, daß die stete Heranbildung geübter Militärarbeiter, welche zur Erlangung eines zuverlässigen Baues nothwendig erscheint, entbehrt werden kann.

So wie wir nach Darlegung des Vorhergehenden die Mitführung eiserner Pontons als die allein richtige Maßregel bezeichnen müssen, so sehr dürfte es jedoch auch geboten erscheinen, den Bau von hölzernen Pontons bei den Pontonnierabtheilungen nicht ganz in Vergessenheit gerathen zu lassen, da der Pontonnier im Felde jederzeit in die Lage kommen kann, hölzerne Pontons anfertigen zu müssen und vorhandene auszubessern; dieß ist um so mehr nothwendig, als zum Bau von hölzernen Pontons die Privatindustrie nicht in dem Maß zur Beihülfe zugezogen werden kann, wie es bei eisernen der Fall ist.

Ueber Wanderversammlungen von Militärärzten.

Wir leben in der Zeit der Congresse.

[Pl.] Da vom theoretischen Standpunkte aus nicht geleugnet werden kann, daß tüchtige Männer, die sich die Militärheilkunde zur sorgfältigen Untersuchung als Lebensaufgabe genommen haben, Ersprießliches in diesem Zweige leisten werden, so ist ebenso durch den gegenseitigen Austausch der Ideen einer größeren Anzahl solcher Männer auf zeitweise wiederkehrenden Versammlungen (à la Congreß der Augenärzte, der Forstmänner ꝛc.) ein um so größerer Gewinn für das genannte Specialfach und insbesondere für die Kranken und Verwundeten der Heere zu erwarten, denn

> „wo die Besten mit vereinten Kräften wirkten,
> da muß das zur Zeit Bedeutendste zu Tage
> gefördert werden.“

Leider aber gestalten sich die Resultate solcher Gesellschaften in praxi in der Regel anders. Nur ein Paar fleißige, tüchtige Männer nehmen sich der Sache mit Eifer und wahrer Liebe an und bringen wahrhaft fördernde Leistungen; ein weiterer Theil leistet zwar etwas, doch die Leistung ist nur eine unbedeutende. Die Mittheilung betrifft Curiosa ohne Werth oder ganz alltägliche Sachen, die mittelst der Phantasie zu Absonderlichkeiten gestempelt worden sind, oder es wird Längstbekanntes in langer und breiter Erörterung aufgetischt; die große Mehrzahl der Gesellschaft endlich glaubt genug gethan zu haben, wenn sie an der Zusammenkunft als stumme Zuhörer theilnimmt und — sich amüsirt. Die Männer nun, welche wirklich im Specialfach etwas leisten, sehen wir auch ohne solche Versammlungen durch Wort und Schrift wirken und in den zahlreich vorhandenen Tagesblättern ihre Ideen gegenseitig austauschen; ja, sie lassen ihre Ideen lieber drucken und studiren, als daß sie dieselben auf einem Congreß nach der Tagesmode, um nicht zu sagen „polnischen Landtage“, zu Markte bringen.

Soll daher die gute Idee einer jährlich wiederkehrenden Wanderversammlung von Militärärzten der europäischen Staaten wirklich zur Förderung der Militärheilkunde dienen und den Heeren Nutzen bringen, so müßte meiner unmaßgeblichen Ansicht zufolge die Versammlung:

1) die Ausarbeitung eines gemeinsamen Themas sich zur Aufgabe stellen und jedes Mitglied der Versammlung sich derselben unterziehen;
2) eine Reihe von Fragen entwerfen, zu deren Beantwortung sämmtliche europäische Militärärzte

Digitized by Google

thatsächliche Beiträge einzusenden hätten. Ueber die aus diesen Mittheilungen gezogenen Resultate wäre auf der Versammlung die Discussion zu eröffnen und nach dem jedesmaligen Standpunkte der Wissenschaft schließlich ein Endresultat zu ziehen;

3) alle Vorträge müßten mündlich oder schriftlich den Geschäftsführern mitgetheilt werden, damit kein Vortrag gehalten werde, der nicht von besonderem Interesse ist oder alte Ideen nur neu aufgewärmt enthält. Bereits Gedrucktes dürfte nur durch Vertheilung zur Kenntniß der Mitglieder gebracht werden;

4) die (auf Staatskosten entsendeten) Delegirten jeden Staates hätten über jede vorgenommene oder beabsichtigte Verbesserung in dem heimathlichen Militär-Sanitätsdienste zu berichten und das Urtheil des Congresses darüber zu erheben;

5) Reformatorische Bestrebungen hätte die Versammlung eher sorgfältig zu prüfen als abzuweisen, „denn nur die Sterne ziehen ewig ihre Bahn in gleichen Kreisen, menschliche Einrichtungen aber bedürfen von Zeit zu Zeit der Reform, wenn sie nicht ihren Zweck verfehlen oder gar völlig zu Grunde gehen sollen".

Der Versammlung wäre durch Subvention seitens der Regierungen die Mittel zu gewähren, ihre Arbeiten zu veröffentlichen. Hierdurch würden zugleich die Resultate zum Gemeingute sämmtlicher europäischen Militärärzte gemacht werden können.

Die Anregung zu den Versammlungen soll sicherem Vernehmen nach von dem in der Agitation bereits erprobten Genfer Comité ausgehen.

Das „Soldateninstitut" in Chatham.

(Schluß.)

Die seit Eröffnung der Anstalt gemachten Erfahrungen erweisen sich als außerordentlich befriedigend, so sehr, daß das Kriegsministerium gesonnen ist, auch andern Garnisonsorten, wie in Shorncliffe und Portsmouth, auf Staatskosten ähnliche Anstalten zu errichten.*)

*) Nach neueren Nachrichten ist auf Befehl des Höchstcommandirenden, Herzogs von Cambridge, ein eigenes Reglement „für die Einrichtung von Bibliotheken, Lesezimmern und Unterhaltungszimmern in den einzelnen Garnisonen und Militärstationen" ausgegeben worden. Es wird in demselben bestimmt, daß wo immer die Construction der Caserne es gestattet, je 2 Unterhaltungszimmer für ein Regiment aus Staatskosten hergerichtet werden sollen, von denen das eine als Lesezimmer, das andere als Spielzimmer zu benutzen ist. Wo nur ein Zimmer entbehrt werden kann, ist es Lese- und Spielzimmer zugleich. Wenn möglich, können Erfrischungen, Thee, Kaffee ꝛc. gereicht werden; Wein, Bier und Spirituosen sind streng verboten. Die angeschafften Bücher gehören bleibend zur Bibliothek der Garnison, wogegen die Zeitungen, Spiele ꝛc. Eigenthum der einzelnen Corps werden.

Die noch auf dem Bau haftende Schuld ist beinahe getilgt, und es ist ziemlich gewiß, daß wenn es vollends geschehen sein wird, aller fernerer Aufwand aus den regelmäßigen Einnahmen wird bestritten werden können. Diese Einnahmen fließen aus folgenden Quellen: 1) Aus den wöchentlichen Beiträgen der Mitglieder, bestehend aus 2 Pence per Mann für Unteroffiziere und 1 Penny für Gemeine. 2) Aus dem Betrieb der Wirthschaft, der indeß nicht sehr viel abwirft. 3) Aus dem Eintrittsgeld für regelmäßige wöchentliche Concerte und ähnliche Abendunterhaltungen. 4) Aus dem Erlös von außerordentlichen Concerten und Abendunterhaltungen. 5) Gasbeleuchtung und Heizung werden umsonst vom Staat geliefert. Die regelmäßigen wöchentlichen Concerte und Abendunterhaltungen werden durchaus freiwillig von Mitgliedern des Museums gegeben. Ihre Leistungen bestehen in Instrumentalmusik, Quartetts, Sextetts ꝛc. von den Regimentsmusikern, Gesang von Unteroffizieren und Soldaten und deren Frauen, Declamationen ernsteren und komischen Inhalts u. dgl. Zunächst für die Soldaten bestimmt, ist an diese Unterhaltungen natürlich kein zu hoher Maßstab anzulegen; sie halten sich aber doch in so taktvollen Schranken, daß nicht nur die Soldaten selbst ungemeinen Gefallen daran finden, sondern daß auch Offiziere mit ihren Frauen und Angehörigen dabei erscheinen und sich mitten unter die Gemeinen setzen, ohne dadurch im geringsten dem Vergnügen der letzteren Eintrag zu thun. Die außerordentlichen Concerte werden nicht nothwendig von Mitgliedern des Instituts selbst, sondern meist von Nichtmitgliedern, aber zum Besten desselben und in dessen Räumlichkeiten gegeben. Die Unterhaltung, welche sie bieten, ist für gebildeteren Geschmack berechnet, soll sich aber doch nicht über das Verständniß auch des gemeinen Soldaten erheben. Außer der günstigen Gestaltung der finanziellen Verhältnisse ist eine weitere befriedigende Wahrnehmung die, daß die Anstalt sich unter den Soldaten, für welche sie berechnet ist, und welche sie doch nur ganz freiwillig anziehen will, bisher als sehr populär erwiesen hat. Etwa drei Viertheil der ganzen Garnison sind Mitglieder derselben, und zwar haben sich ihr nicht nur die besseren Elemente mit Begeisterung zugewandt, sondern auch das leichtere Volk betheiligt sich in Menge. Es bedarf nicht der Bemerkung, daß der letztere Erfolg in besonderem Maß als den ursprünglichen Zwecken entsprechend angesehen werden muß. Das Museum hat zwei Eingänge, den einen von der Straße, den anderen von den Casernen aus. Der erstere wird beim Zapfenstreich geschlossen, der andere bleibt eine Stunde länger und an Concerttagen noch eine Stunde nach Beendigung des Concerts offen. Die Mitglieder haben jeden Abend während dieser Stunde frei, sind aber gehalten, dieselbe entweder im Museum oder wenigstens innerhalb der Casernenräume zuzubringen.

Wir enthalten uns weiterer Bemerkungen über diese Anstalt. Die durch dieselbe erzielten Erfolge sprechen für sich selbst. Sie weisen aber ohne Zweifel auf ein in allen Garnisonen mehr oder minder vorhandenes

Digitized by Google

Bedürfniß und zeigen einen Weg, auf dem daſſelbe im vorliegenden Fall befriedigt worden iſt. Nur das ſcheint beſonders beachtenswerth, daß man die günſtigen Reſultate vorzüglich der Befolgung eines Syſtems zu verdanken hat, welches ſich auch ſonſt in England bei ähnlichen Einrichtungen bewährte, nämlich dem, bei dem geringſt möglichen Maß von Bevormundung die Anſtalt mit vollem Vertrauen in die Hand der Betheiligten, hier der Soldaten zu legen, ſo daß in ihnen, die ja auch ihre Beiträge, ſo gering ſie ſind, bezahlen, das Bewußtſein erweckt wird, daß es ihre Anſtalt iſt, daß ſie ſelbſt ſie erhalten, und daß ſie ſelbſt es auch ſind, welche die Ehre und Fortentwicklung derſelben gegenüber von Stadt und Garniſon, und beſonders auch gegenüber von jenen hohen Gönnern, welche nominell an der Spitze ſtehen, zu wahren und zu befördern haben.

Nachrichten.

Preußen.

** Berlin, 10. April. [Bevorſtehende Verſtärkung der Marine.] Der gegenwärtige Kriegs- und Marineminiſter, Generallieutenant von Roon, hat ſeit Antritt dieſer ſeiner bedeutenden Doppelſtellung alle ſeine Kräfte der Hebung ſowohl der Armee, als auch beſonders der Marine gewidmet. Wenn man erwägt, wie ſchwach die Anfänge der preußiſchen Flotte noch vor etwa einem Jahrzehnt waren, und in welchem achtungswerthen Zuſtande ſie ſich gegenwärtig trotz der verhältnißmäßig nur geringen Mittel befindet, welche auf dieſelbe verwendet werden konnten, ſo muß man dem Talent des Herrn von Roon, welches ſich in einer äußerſt planvollen, einſichtigen und emſig fortſchreitenden Organiſation der Marine, deren Ausrüſtung und namentlich Bewaffnung kundgibt, alle Anerkennung zollen. Daß ein kleines Geſchwader es wagen konnte, in dem Seegefecht bei Rügen am 17. März mit einem überlegenen Feinde überhaupt anzubinden und die Feuertaufe in rühmlichſter Weiſe beſtand, iſt gewiß ein Beweis, wie gut das „Capital“ in der preußiſchen Marine angelegt war; wir hätten nur gewünſcht, daß die Stärke der letzteren ſchon eine impoſantere geweſen wäre, woran allerdings die unzureichenden Mittel Schuld tragen. — Gegenwärtig ſcheint man ſo ſchnell wie möglich das Verſäumte einigermaßen nachholen zu wollen: außer den ſchon jetzt auf den Danziger Werften im Bau begriffenen 6 Kriegsfahrzeugen — 2 Corvetten zu 28 und 13 Kanonen und 4 Panzerkanonenboote zu je 3 Geſchützen — ſollen dort, wie wir hören, ſofort noch 2 ſchwere Corvetten oder 2 leichte Schraubenfregatten in Bau genommen werden. Der gegenwärtige Stand der Marine iſt folgender: A. Dampfflottille. 5 Schraubencorvetten: Gazelle, Vineta, Hertha, Arcona mit je 28, Nymphe mit 17 Kanonen. (Die ſechſte, Meduſa, iſt im Bau begriffen.) 22 Schraubenkanonenboote: Baſiliſk, Blitz, Chamäleon, Comet, Cyclop, Delphin, Fuchs, Jäger, Crocodil, Natter, Salamander, Skorpion, Tiger, Schwalbe, Weſpe, Hyäne, Pfeil, Sperber, Habicht, Wolf, Hai und Grille, davon 6 zu 3, die anderen zu 2 Kanonen, 2 Dampfaviſos zu 4 und 2 Kanonen. B. Segelflotte. 3 Fregatten: Geſion, Thetis und Niobe mit 48, 38 und 28 Kanonen; 3 Briggs: Mosquito, Rover und Hela, die erſten beiden mit 16, die letztere mit 10 Kanonen; dazu kommen 36 Bomben-Schaluppen und 4 Bomben-Yollen.

Hoffen wir, daß die preußiſche Marine ſtets mehr und mehr auf den achtunggebietenden Fuß geſetzt werde, welcher der Würde des Vaterlandes entſpricht.

Großbritannien.

[Dy.] London, 6. April. [Die Armſtrong'ſche Segmentgranate.] Dieſes aus dem äußeren, mit Einkerbungen verſehenen Eiſenmantel, den in denſelben hineingeſchichteten eiſernen Segmentſtücken, dem eiſernen Boden und der Bleiumhüllung zuſammengeſetzte Armſtrong'ſche Geſchoß iſt in ſeinen zerſtörenden Wirkungen ſehr bedeutend und gleichförmig, da jedes Geſchoß beim Crepiren in die gleiche Anzahl von möglichſt gleichgroßen Stücken zerlegt wird, was in Betreff des eiſernen Mantels die Einkerbungen deſſelben bewirken. — Dem amtlichen Berichte über die letzte Londoner Induſtrie- und Kunſtausſtellung zufolge enthält die 6pfündige Segmentgranate etwa 40 Segmentſtücke in 5 Lagen, die 12pfündige Granate einige 60 Stücke in 7 Lagen, die 110pfündige Granate 112 Stücke in 8 Lagen über einander. Nachdem die Segmentſtücke in den Eiſenmantel eingeſetzt worden ſind, wird der Boden ſchwach hineingepreßt und dann der Bleiumguß gemacht, welcher etwa 1 Zoll über den Rand des Bodens greift und auch zwiſchen die Fugen der Segmentſtücke dringt. Die Segmentſtücke bilden im Inneren des Geſchoſſes eine mit ſchwarzem Peche ausgepicht werdende Höhlung, welche zur Aufnahme der Sprengladung dient. — Beim Transporte der Granaten iſt deren Mundloch mit einer bronzenen maſſiven Schraube verſchloſſen, an welcher ſich, zum Herausheben des Geſchoſſes aus dem Munitionskaſten, eine Sackbandſchlauſe befindet. Nach Entfernung dieſer Schraube wird, um die Granate zum Schuſſe fertig zu machen, zuerſt die Sprengladung eingebracht, welche man in eiſernen, an beiden Enden durch Meſſingklappen geſchloſſenen, Röhren mitführt, und hierauf werden die Zünder eingeſchraubt, nämlich zuerſt der neue Armſtrong'ſche Concuſſionszünder und dann der Armſtrong'ſche Zeitzünder.

Der Concuſſionszünder beſteht aus einer centriſch durchbohrten bronzenen Schraube mit einem Boden, der in

Digitized by Google

seiner Mitte eine kleine Oeffnung hat, welche mit einem dünnen Messingplättchen geschlossen ist. Auf diesem Boden steht ein hohler Zinncylinder, welcher sich mit dünnen Stäbchen, den sogenannten Zerbrechern, an der Wand der weiteren Zünderbohrung anlehnt und inwendig unten mit Satz angefüllt ist, während oben ein kleiner Holzring mit eingepreßtem Frictionssatz aufliegt. Zwischen diesem Zinncylinder und der Bohrungswand des Zünders liegt, auf den Zerbrechern des Zinncylinders ruhend, ein Bronzering, an dessen oberem Ende der Zünder durch eine Bronzeplatte geschlossen ist, welche nach innen hin eine kleine Nadel trägt. So lange die Zerbrecher an ihrer Stelle sind, kann nach dieser Einrichtung der Zinncylinder mit seiner Frictionsmasse sich nicht gegen die Nadel hin bewegen; werden diese Zerbrecher aber durch den Stoß, welchen das Geschoß beim Geschützabfeuern erhält, mittelst des auf ihnen ruhenden Bronzeringes durchschnitten, wobei sich der Bronzering über den Zinncylinder hinschiebt, so ist der Zünder dazu vorbereitet, beim ersten Anschlage des Geschosses die Nadel des Zünders mit der Frictionsmasse, welche in dem nebst Bronzering dann vorfahrenden Zinncylinder befindlich ist, in Berührung zu bringen und somit die Explosion des Geschosses zu veranlassen.

Der Armstrong-Zeitzünder besteht aus einer Combination des mit der Breithaupt'schen Verbesserung versehenen Bormann'schen Zünders mit einem Concussionszünder. Der etwa 1¼ Zoll lange Zünderkörper aus Zinnlegirung, welcher oben zum Aufschrauben einer Kappe und unten zum Einschrauben in's Geschoß mit Schraubengewinden versehen ist, besteht nämlich aus zwei Theilen und hat in seiner oberen Hälfte ⅛ und in seiner unteren Hälfte 1 Zoll Durchmesser. Die untere Hälfte besteht wieder aus einem Zeitzünder mit horizontaler Satzsäule, verschiebbarem kupfernem Tempirringe und einer am Rande des Zünders aufgeklebten Zeitscala; die obere Zünderhälfte aber besteht aus einem Concussionszünder, welcher im unteren Ende seiner centrischen Ausbohrung einen Frictionssatz hat, über welchem eine an einen Cylinder von Metall befestigte Stahlspitze dadurch schwebend gehalten wird, daß der Cylinder an seinem oberen Ende Zerbrecherstifte hat, welche sich auf den oberen Rand des Zünderkörpers anlegen. Aus der oberen Bohrung gehen, etwa in der Höhe der Nadel, Löcher nach außen, durch welche das Feuer ausströmen kann, welches sich erzeugt, wenn die Zerbrecherstifte durch den Stoß in Folge des Schusses abreißen und somit die Nadel mit dem Frictionssatze in Berührung kommt. — Dieses Feuer theilt sich dann der horizontalen Satzsäule des darunter liegenden Zeitzünders mit, welcher mittelst des mit Brandöffnung versehenen Kupferringes tempirt werden kann, sobald die Zünderkappe gelüftet ist, und die Satzsäule gibt durch ihr Abbrennen endlich in bekannter Weise durch den Zündcanal hindurch den Impuls zur Explosion der Sprengladung.

Wird der Concussionszeitzünder hiernach auf Null tempirt, so hat die Segmentgranate Kartätschwirkung; tempirt man denselben Zünder nach dem günstigsten Sprengintervall, so kann man mit diesem Geschosse gute Shrapnelwirkung erzielen, und endlich ist die Granatwirkung des als Vollkugel an's Ziel anschlagenden Geschosses durch den Concussions-Percussionszünder gesichert. Es ist also auch die Einführung dieses Geschosses als Einheitsgeschoß der Feldartillerie vollständig gerechtfertigt.

Rußland.

St. Petersburg, 20. März. [Gegenwärtiger Stand der Armee. — Jahresbericht über die Marineverwaltung im Jahre 1862.] Nach einer Mittheilung des „Invaliden" betrug der Bestand der activen Armee:

	im J. 1863	im J. 1864
	Mann	
an Infanterie	364,422	694,511
„ regulärer Cavalerie . . .	38,306	49,183
„ „ Artillerie . . .	41,734	48,773
„ „ Sappeurs . . .	13,413	16,203
In Summa	457,875	808,670

Der Bestand der localen activen Armee betrug:

an Linienbataillonen	80,455	74,561
„ Festungsregimentern . .		23,472
„ Festungsbataillonen . . .	19,830	29,892
In Summa	100,285	127,925

Der Bestand der nicht einrangirten Truppen betrug:

an Reserven aller Waffengattungen	87,350	38,518
„ Mannschaften der Wache .	129,262	123,161
„ detachirten Mannschaften .	32,390	30,200
„ Gendarmen	3,994	6,511
„ Mannschaften der Lehrbataillone	1,040	990
In Summa	254,036	199,380
Totalsumme	812,196	1,135,975

Der Bestand der irregulären Truppen 177,460 Mann.

In Bezug auf die letzteren ist noch zu bemerken, daß die volle Zahl der Waffen tragenden dienstfähigen Kosaken sich auf 307,000 Mann beläuft.

Das Marineblatt veröffentlicht den an den Kaiser erstatteten Jahresbericht über alle Zweige der Marineverwaltung im Jahre 1862. Das Budget belief sich auf 21 Millionen. Die Zahl der Mannschaften wurde um 20 Procent, die der Offiziere um 10 Procent, und die der Generale um 8 Procent herabgesetzt. Ausgerüstet zu längeren oder kürzeren Seefahrten wurden 189 Dampf- und 35 Segelschiffe. Der Schiffsbau wurde eifrig betrieben. Von Panzerschiffen waren drei im Bau begriffen; in Kronstadt wurde nämlich die Fregatte „Sebastopol" in ein solches umgewandelt, in St. Petersburg die Fregatte „Petropawlowsk", und auf der Galeereninsel wird die schwimmende Batterie „Nje tronj menja" (Noli me tangere) nach dem Muster des in England ausgeführten „Pervenetz" gebaut.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 16. Darmstadt, 20. April. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht". (Forts.) — Vergleichende Betrachtungen über die deutsche Reichsarmee und die französische Revolutionsarmee. — Militärische Briefe aus Schleswig-Holstein. VIII.

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Reorganisation der Artillerie. Rußland. Beabsichtigte Errichtung eines eisernen Forts bei Kronstadt. Schweden. Neuer Credit zu militärischen Neuanschaffungen.

Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht."

(Fortsetzung.)

[m.] Wenn die Grundgedanken der Würzburger Conferenz sich praktisch entwickeln sollen bis zur factischen Constituirung einer mitteldeutschen Militärmacht, — so kann eine besondere Centralstelle dieses engeren Militärverbandes, mit anderen Worten ein Bund im Bunde, nicht entbehrt werden, wenn auch ursprünglich nur ein besonderer Feldherr vorgesehen wurde, mit Befugnissen, die denen des Bundesoberfeldherrn analog wären. Denn man kann weder diesen Feldherrn mit dictatorischer Gewalt rüsten, noch über jeden Incidenzfall in Kriegszeiten eine Conferenz arrangiren, noch endlich dem Feldherrn zumuthen oder seinen Unterbefehlshabern gestatten, nach directen Instructionen der einzelnen kleinen Cabinette zu operiren. Die Centralstelle bleibt unerläßlich, und wenn sie überhaupt actionsfähig sein soll, so muß sie selbstverständlich alle militärischen Interessen — d. h. nach ausgebrochenem Kriege so ziemlich alle Interessen der Mittelstaaten — auch jenseits des Mains, in sich concentriren. Nun denke man sich aber den Geschäftsgang, wenn Preußen mit einer der betreffenden Regierungen, diese mit der engeren Centralmilitärbehörde, und diese wieder mit dem preußischen Hauptquartier zu verhandeln hätte, um schließlich nach Tagen oder Wochen eine jener Concessionen zu erlangen, deren Werth vielleicht an Stunden geknüpft ist. Man wird uns erwidern, das Alles werde sich im Ernstfall unter dem Drang der Umstände weit einfacher machen. Wir glauben das auch und verweisen dabei einfach auf die bekannten neuesten Vorgänge vor und bei dem Einmarsch der preußischen Truppen in die Elbherzogthümer. Unregelmäßigkeiten und Verletzungen, wie sie hierbei gegen einzelne souveraine Territorien und gegen die Autorität des Bundes vorgekommen sind, würden sich noch in ganz anderem Maßstabe wiederholen, wenn ein großer preußischer Vertheidigungskrieg in Frage käme.

Weit einfacher und günstiger lassen sich die Verhältnisse südlich des Mains betrachten. Das 7. und die beiden ersten Divisionen des 8. Corps haben eine klare strategische Aufgabe, die sich innerhalb der gesammten Disposition zur deutschen Nationalvertheidigung mit einer gewissen Selbstständigkeit hervorhebt. Der bayerische Königsstaat erscheint ebensowohl durch seine Lage als durch die gesunde Kraft seiner Organisation berufen, bei der Vertheidigung des oberen Donaugebietes und des südlichen Deutschlands überhaupt eine hervorragende Stellung einzunehmen. Bayern bildet Rückhalt und Basis für die natürlichste und nächste Action von Württemberg und Baden, welche die Vertheidigung des Ober-

Digitized by Google

rheins in erſter Linie zu führen, und ſodann mit Bayern die große Aufgabe zu löſen haben, welche in der zähen Vertheidigung unſeres Südweſtens geſtellt iſt. Und wie Baden und Schwaben an Bayern, ſo findet dieſes ſeinen natürlichen Rückhalt an Oeſterreich. Von Wien aus könnte die ſüddeutſche Vertheidigung bis an die Rheinlinie und den Bodenſee disponirt und ſchon in den erſten Stadien geſtützt werden. Wenn aber, wie es leicht eintreten kann, die Macht des Kaiſerſtaates zunächſt für andere große militäriſche Aufgaben in Anſpruch genommen wäre, ſo würde Bayern um ſo mehr zu einer leitenden Stellung berufen ſein, wie ſie ihm ſchon während des italieniſchen Krieges auch von preußiſcher Seite zugedacht war. Die heſſiſche Diviſion*) und die naſſauiſche Brigade würden wohl in einem — leider erſt im Kriegsfall zu improviſirenden — feſten Lager bei Mainz ihre natürlichſte Stellung und in dem preußiſchen Obercommando ihre paſſendſte Leitung finden.

In der ehrenvollen Miſſion, die ſüddeutſche Vertheidigung zu führen, würde Bayern den mächtigſten Antrieb finden, einem raſchen und aufrichtigen Zuſammenwirken mit den preußiſchen Operationen auch ſeinerſeits in jeder Weiſe entgegenzukommen.

Das wären die Grundzüge eines praktiſchen Arrangements für den gegebenen Fall eines deutſchen Vertheidigungskrieges. Und es handelt ſich ja nur um dieſen, wenn man etwas weiter ſieht und auch nach anderen Richtungen blickt, als nach Düppel und Alſen. Es iſt freilich eine deutſche Krankheit, allen widerſtrebenden Verhältniſſen zum Trotz ein complicirtes, für alle Fälle paſſendes, nach allen Seiten vollendetes und womöglich für die Ewigkeit gültiges Syſtem — wenigſtens aufzuſtellen, ſtatt unbedingt mögliche, wenn auch beſchränkte Maßregeln friſch zu ergreifen.

Wir können uns natürlich kein Urtheil darüber erlauben, in wiefern die einzelnen Staaten bereit ſein ſollten oder könnten, ſich einer bayeriſchen resp. preußiſchen militäriſchen Oberleitung für einen concreten Fall vorübergehend zu unterziehen. Wir vermöchten unſererſeits keine politiſchen Prätenſionen, keine preußiſche oder bayeriſche Hegemonie in einem ſolchen Arrangement zu erkennen, ſondern nur momentane praktiſche Mittel zum gemeinen Beſten. Wir würden nicht befürchten, daß eine „Annexion“ dadurch gefördert würde, wenn die Mittelſtaaten ihre Kraft und ihre patriotiſche Hingebung auch für die ſchlimmſten Zweifler bewieſen hätten, indem ſie im rechten Momente nicht ſich, ſondern ihre Heere dem höheren ſtrategiſchen Zwecke untergeordnet, und an der rechten Stelle in den Plan der Vertheidigung eingegriffen hätten. Wir würden insbeſondere keine Ausſchließung von Oeſterreich darin zu erkennen vermögen, wenn dieſes im gegebenen Falle es Preußen und Bayern überließe, ihm den Rücken zu decken und die Franzoſen zu beſchäftigen, während es vielleicht Slaven, Ungarn und Italiener im deutſchen Intereſſe zu bändigen hätte. Die ſüddeutſche Gruppe würde ein natürliches Verbindungsglied zwiſchen Preußen und Oeſterreich darſtellen. Auch bei harter Bedrängniß würde der Kaiſerſtaat ſeinerſeits im Stande ſein, von den Gebirgswällen Tyrols, Salzburgs und Böhmens aus Flanken und Rücken der ſüddeutſchen Aufſtellung kräftig zu ſtützen, und in die etwa vorgerückte Entwickelung des Kampfes einzugreifen, wenn die Invaſion das freie Donaubecken erreicht und dem großen Defilé des öſterreichiſchen Stufenlandes ſich genähert hätte.

Wenn man uns vorhalten ſollte, daß wir im Grunde nichts anderes vorſchlagen als das etwas modificirte preußiſche Programm zur Reform der Bundeskriegsverfaſſung, ſo antworten wir getroſt mit: Ja! Denn wir glauben, daß dieſes Programm ſich von vielen anderen Projecten dadurch unterſcheidet, daß es den Stempel der Ausführbarkeit an der Stirne trägt und gerade unter den jetzigen Conjuncturen einige Ausſicht hat, ſich aus einem preußiſchen in ein öſterreichiſch-preußiſches zu verwandeln.

Wir glauben an die mögliche Ausführbarkeit, aber nicht an die wirkliche Ausführung eines Bundeskriegs im rein bundesgeſetzlichen Sinne. Wir glauben nicht an einen ſtreng bundesgemäßen Oberfeldherrn, der in einem europäiſchen Kriege die Lenkung öſterreichiſcher und preußiſcher Lebensintereſſen in der Hand hätte. Die Geſchichte lehrt uns, daß und warum ſich ſtatt eines gemeinſamen Centrums in Mitteldeutſchland, zwei Mittelpunkte für Nord und Süd an den alten Oſtmarken des Reiches gebildet haben. So lange in Berlin und Wien zwei Herrſcher, zwei Centralpunkte für alle politiſche und militäriſche Verwaltung und Action exiſtiren, — und auch an dieſen Exiſtenzen hängt die Fortdauer des deutſchen Namens — liegt es nicht in der Gewalt der großſtaatlichen Regierungen, die beiden Schwerpunkte ihrer Action in eine dritte Centralſtelle zuſammenzulegen; dieſe Regierungen werden vielmehr ſelbſt durch das Gravitationsgeſetz zweier großer Monarchien beherrſcht; es wäre verkehrt, ihnen das zum Verbrechen zu machen, oder die Leitung ihrer Geſchicke durch die Bundesbehörde zu wünſchen, welche nicht aus perſönlicher Unfähigkeit oder böſem Willen, ſondern ihrer Natur nach mindeſtens Monate braucht, um vom Antrag zum Beſchluß zu gelangen. Eine ſolche Centralſtelle kann eine ſegensreiche, auf mancherlei innere Reformen gerichtete collegialiſche Thätigkeit entfalten, aber als Regent und Kriegsherr ſcheint ſie uns weder Macht noch Leben, weder Vergangenheit noch Zukunft zu beſitzen. Auch wird in der That der völkerrechtliche Begriff des Bundes von den einzelnen Theilhabern dieſer theoretiſchen Verbindung je nach Umſtänden und ſpeciellem Bedürfniß entweder mit dem Scheine einer

*) Es iſt uns nicht bekannt, daß zwiſchen den 3 Diviſionen des 8. Armeecorps irgend ein feſter factiſcher Zuſammenhang beſtände, der durch die Abtrennung der 3. Diviſion zu zerreißen wäre. Das Corps war vor 24 Jahren zum letzten Male zur Uebung vereinigt. In Commando, Uniform, Ausrüſtung und Organiſation herrſcht die größte Verſchiedenheit, abgeſehen von der Kalibereinheit der Handwaffen, die auch zwiſchen Heſſen und Naſſau beſteht. Der Corpsverband iſt bis jetzt ein rein theoretiſcher und wäre nur bezüglich der eventuellen Formirung der Stäbe zu modificiren.

Digitized by Google

kräftigen Existenz illustrirt oder auch gänzlich zurückgestellt und für passendere Fälle in Reserve gelegt.

Wir kommen auf die vorgeschlagene Disposition der mittelstaatlichen Contingente zurück, um zu erörtern, daß unser Vorschlag der militärischen Kritik manche Schwäche bietet und doch am besten für unsere Verhältnisse paßt. Auf das centralisirte Frankreich angewendet, wäre unser Project ein sehr überflüssiges. Aber die beiderseitigen Verhältnisse stehen auch in dem grellsten Contrast!

Man denke sich in Paris die Abgeordneten verschiedener Landestheile versammelt, um zu berathen, ob ein Kriegsfall vorhanden sei oder nicht? in welcher Art die Organisation und Aufstellung des französischen Heeres bewerkstelligt werden könne, ohne den Einfluß des nördlichen, mittleren oder südlichen Frankreis dabei vorwalten zu lassen? ob durch einen Angriff auf die Champagne auch die Provence bedroht sei? — Man denke sich im Hauptquartier eines französischen Corpscommandanten eine Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Divisionen ꝛc., welche deren besondere Interessen zu vertreten und darüber zu wachen haben, daß auch „der Schein der Superiorität" des einen Departements über das andere vermieden werde .... man denke sich innerhalb des Corps 3 bis 7 Systeme von Bewaffnung, Verwaltung, Ausrüstung und Taktik, — man denke sich im Hintergrund eine kleinere Centralstelle innerhalb einer größeren und schließlich eine Anzahl von Provinzialregierungen, welche für die einzelnen Glieder der großen Maschine Ersatz, Nachschub und Verpflegung nach verschiedenen Grundsätzen leisten und continuirlich einen indirecten Einfluß auf jene Glieder ausüben würden ... welchen vollkommen beruhigenden Eindruck von Hülflosigkeit müßte uns das französische Kaiserreich machen, wenn man sich unsere Bundeskriegsverfassung in ihrer ganzen Ursprünglichkeit oder auch in der Würzburgischen Verbesserung darauf angewendet denkt!

Wir wissen, daß Frankreich nicht Deutschland und Deutschland nicht Frankreich ist, — aber die deutschen Heere haben sich mit den französischen zu messen, und die schwächste Abwehr, die von unserer Seite der wirklichen Centralisirung des Feindes entgegengestellt werden könnte, wäre der Schein einer factisch nicht vorhandenen Einheit.

Der beste, weil allein mögliche, Ausweg liegt — bei dem Mangel einer wahrhaft lebenskräftigen Gesammtverfassung — in der Allianz der deutschen Staaten, zum Behufe einer von den stärksten vorhandenen Centralpunkten ausgehenden und nach Möglichkeit zusammenwirkenden Kriegführung, welche sich nicht nach willkürlichen Conventionen, sondern nach dem von der Natur vorgezeichneten Plane in die strategischen Aufgaben der gesammten Landesvertheidigung zu theilen hätte.

So lange die erste Vorfrage einer kräftigen Heeresorganisation und Kriegführung, nämlich diejenige der obersten Lenkung, wegen unlösbarer Schwierigkeiten zurückgestellt bleibt, ist eine völlig einheitliche Disposition und Vorbereitung der gesammten deutschen Streitkräfte ein frommer Wunsch. Man hat also im Grunde genommen gar keine feste Grundlage, auf welcher die militärischen Dispositionen der Mittelstaaten sich rechtzeitig und planvoll entwickeln könnten. Wir sind in die Würzburger Verhandlungen durchaus nicht eingeweiht, vermuthen aber mit einiger Bestimmtheit, daß die betreffenden Conferenzen noch keineswegs eine Disposition geschaffen haben, deren Durchführung auch jenseits des Mains, an der Weser und Elbe, an der Nord- und Ostsee mit einiger Sicherheit zu erwarten wäre. Man wird schwerlich die Absicht haben, die preußischen Dispositionen gewaltsam zu kreuzen, oder die norddeutschen Contingente nach Süden zu ziehen, um die betreffenden souverainen Territorien der preußischen Occupation und Vertheidigung allein zu überlassen! Der praktische Kern der Verhandlungen, wenn ein solcher bereits gereift ist, wird eben auch nichts anderes sein als die Constituirung einer südwest deutschen Gruppe, die allein im Stande ist, eine gewisse Selbstständigkeit zu beanspruchen.

Wenn also wirklich die ersten Vorfragen unserer kriegerischen Action noch in unsicherem Dunkel liegen, so scheint es — in Ermangelung einer besseren Möglichkeit — am räthlichsten, eine solche Verabredung zu treffen, durch welche wenigstens der ersten Ueberraschung und Verwirrung vorgebeugt, eine erste Aufstellung und ein geordneter Anfang des Krieges ermöglicht wird, mit oder ohne den problematischen Oberfeldherrn des Bundes.

Es ist ein Glück, daß eine solche Theilung und ein solches Zusammenwirken durch die Einfachheit unseres von der Natur vorgeschriebenen Vertheidigungsplanes und dessen annähernde Uebereinstimmung mit den wichtigsten territorialen Verhältnissen sehr wesentlich erleichtert wird. Die besten Garantien unserer Sicherheit liegen weniger in dem Bundesverband, als in der Thatsache, daß Preußen am Niederrhein seine schönste Provinz, am Mittelrhein die nach Norddeutschland gerichtete Invasionsstraße, an der Nordsee seine maritime Zukunft und an allen den genannten Orten seine staatliche Existenz zu vertheidigen hat; daß ferner die Staaten des 9. und 10. Corps schon durch ihre Lage ebenso unmittelbar auf preußische Hülfe hingewiesen sind als Preußen auf die ihrige; denn diese Corps bilden einen mehr als schätzbaren Beitrag zu der norddeutschen Defension, sie können, besonders bei Verstärkung ihrer Contingente durch außergewöhnliche Aufgebote, in kritischen Situationen den Ausschlag geben und hierdurch ebensowohl den hohen Beruf als die selbstständige Kraft jener Staaten glänzend beweisen.

Das Donaugebiet aber, welches mit Süddeutschland annähernd zusammenfällt, jedenfalls aber das Object eines auf Süddeutschland gerichteten Angriffs bildet, findet in dem kriegsmächtigen Oesterreich seinen natürlichen Schirmherrn und in den kernhaften süddeutschen Mittelstaaten, deren unmittelbare Führung dem bayerischen Königsstaate bestimmt scheint, seine nächsten und natürlichsten Vertheidiger.

Zwei Feldherrn, die fest und klar dazu bestimmt sind, unseren Norden und Süden, also die Existenz des

Digitized by Google

Ganzen, zu ſchützen, werden durch ihre beſonderen Zwecke nothwendig auf die gemeinſame energiſche Vertheidigung der Rheinlinie geführt werden; ſie dürften dem Vertrauen ſowohl der Nation als der deutſchen Heere weit beſſer entſprechen, als ein in der zwölften Stunde geſchaffener gemeinſamer Oberfeldherr, unter welchem öſterreichiſche, preußiſche und mittelſtaatliche Generale zwiſchen einem gemeinſamen officiellen und ihren unabweisbaren beſonderen Operationszwecken — vielleicht ſelbſt zwiſchen divergirenden Inſtructionen — zu vermitteln hätten.

Wenn wir alſo keine beſſere Dispoſition hoffen können als eine ſolche, welche nach Möglichkeit alle politiſchen, militäriſchen, dynaſtiſchen und ſonſtigen Localintereſſen vermittelt, indem ſie zunächſt jedem mittelſtaatlichen Contingent eine zur Vertheidigung des eigenen Territoriums möglichſt unmittelbar mitwirkende Stellung zuweiſt, — ſo findet dieſer Vorſchlag auch darin eine beſondere Empfehlung, daß er einer raſchen und zeitgemäßen Verſtärkung der Contingente ſehr förderlich iſt. Dieſer Punkt bedarf einer näheren Erörterung.

(Fortſetzung folgt.)

Vergleichende Betrachtungen über die deutſche Reichsarmee und die franzöſiſche Revolutionsarmee.

Mit Bezug auf unſere jetzigen militäriſchen Verhältniſſe.

[W.] Die erſten Kämpfe und Feldzüge der franzöſiſchen Revolutionsarmee gegen die deutſchen Reichstruppen ſind in ihren für erſtere ſo günſtigen Reſultaten eine wunderbare, faſt fabelhafte Begebenheit für Jeden, welcher die Unglücksfälle der Alliirten nur zufälligen Ereigniſſen, einzelnen Fehlern und Verräthereien, ſowie dem nicht einmüthigen Handeln der verſchiedenen Truppentheile zuſchreiben wollte. Die Quelle des ſteten Unglücks, von dem die deutſche Reichsarmee ſo ſehr heimgeſucht wurde, iſt jedoch auch in den damals bei ihr herrſchenden inneren Verhältniſſen zu ſuchen, und die Eigenliebe und der Dünkel der Deutſchen haben erſt trübe und blutige Erfahrungen machen müſſen, ehe dieſe geheilt wurden von dem Wahne, kraft ihrer Taktik und ſcheinbaren Kriegstüchtigkeit unbeſiegbar zu ſein und leichte Arbeit mit der ſansculottiſchen Armee zu haben. Nicht erſt ſeit kurzem ſind die falſchen Vorſtellungen über die Revolutionskriege dem deutſchen Volke durch gewiſſenhafte und unparteiiſche Aufklärungen gewonnen worden, — ſchon nach den Feldzügen in der Champagne und den Niederlanden haben denkende Militärſchriftſteller die Urſachen der ſteten Verluſte der Reichsarmee gegen die franzöſiſchen Truppen aufzudecken verſucht. Die „militäriſchen Denkwürdigkeiten unſerer Zeit, 1797“ decken die inneren Fehler der deutſchen Reichsarmee und die Ueberſchätzungen der deutſchen Regierungen ſchonungslos auf und laſſen den Vorzügen der franzöſiſchen Armee alle Gerechtigkeit widerfahren. Schreiber dieſes lieg tein Büchlein vor: „Bemerkungen über Frankreich in den Jahren 1793—1795“, geſchrieben von einem Augenzeugen und Theilhaber an den Kriegen gegen Frankreich, und ſeine erſichtlich unparteiiſchen Bemerkungen ſind derart, daß ſie nicht nur lehrreich für die damaligen deutſchen Truppen ſein mußten, — ſie geben uns auch heute noch treffende Winke zum Beſſeren. Dieſen letzteren Punkt im Auge habend, wollen wir in folgendem ſehen, welcher Art die Bemerkungen über deutſche und franzöſiſche Truppen und deren Ausbildung ſind und welche Nutzanwendung für uns wir an jene knüpfen können.

Die Beurtheilung der franzöſiſchen Revolutionskriege erfordert unter Anderem die Aufmerkſamkeit zweier Punkte: was hat die Horde zuſammengelaufenen Pöbels (ſo nannte man 1792 die franzöſiſche Armee) ſo unternehmend, ausdauernd und ſiegreich gemacht? und zweitens, wie kam es, daß die ſeit Friedrich d. Gr. ſo gut exercirten, verbeſſerten und muthvollen deutſchen Truppen unter ihren theilweiſe aus der Schule des 7jährigen Krieges hervorgegangenen Feldherrn ſo ſehr unter der Ungunſt der Kriegsgöttin leiden mußten? — Der militäriſch gebildete Theil der Leſer weiß, daß die faſt unerſchöpfliche Menge der franzöſiſchen Streiter ihnen die erhaltenen Vortheile beſonders ermöglichte. Es iſt Thatſache, daß ein franzöſiſcher General ohne Wind ſagen konnte: ich habe einige Diviſionen detachirt. Wie recrutirte ſich aber die franzöſiſche Armee und wie erſetzte ſie ihre Verluſte?

Unſer Autor ſagt: „um einen deutſchen Recruten für den Dienſt brauchbar zu machen, bedarf es mindeſtens 4 Wochen, — der franzöſiſche Recrut iſt Soldat, ſobald er das Gewehr erhält, und er erfüllt vom Momente ſeiner Einſtellung an ſeine Pflichten gerade ſo wie der ältere Soldat. Man fordert von ihm nur, in ſeinem angewieſenen Platz zu marſchiren oder ſtehen zu bleiben, ſich todt ſchießen zu laſſen oder mit gefälltem Bajonnet auf den Feind loszugehen. Der franzöſiſche Recrut braucht ſich nicht damit abzuquälen zu wiſſen, was Zug, Glied, Rotte, was deployiren, aufmarſchiren ꝛc. iſt, und er darf auch in den Krieg ziehen ohne zu wiſſen, wie präſentirt wird, er muß nur laden und zielen können. Er iſt vom erſten Augenblicke ſeines militäriſchen Daſeins gut, denn er braucht nur nach gegebenen Befehle zu handeln.“ — Dieſes Raiſonnement bedarf jedoch einer Erläuterung, reſp. Berichtigung. Von Haus aus iſt wohl unſer deutſche Recrut anſtelliger als der franzöſiſche conscrit, — aber die franzöſiſche Ausbildungsmethode läßt den franzöſiſchen Recruten ſich bei weitem eher als Soldat ſelbſtſtändig fühlen, als es bei uns der Fall iſt; der ſoldatiſche Geiſt, der Geiſt, der den Sieg erringt, wird jenem raſcher zu eigen, hauptſächlich dieſes durch das ſtete, in mannigfacher Form wechſelnde Vorführen der „gloire“ der „großen Nation“, und das leicht erregbare Blut des Franzoſen läßt in

Digitized by Google

ihm Eitelkeit, Ehrgeiz, Ruhmsucht ꝛc. rasch aufgehen und sein Selbstgefühl kräftigen. Könnte nicht die Ausbildung des deutschen Recruten rationeller betrieben werden, ihm nicht auch bei jeder Gelegenheit Bilder der deutschen Tapferkeit, des deutschen Muthes vor die Seele geführt, in ihm nicht mehr Selbstgefühl und Selbstbewußtsein geweckt und erhalten werden? Welch' treffliches Mittel zu diesem Erforderniß eines braven Soldaten gibt nicht das Bajonnettiren ab! Um mit Erfolg mit dem Bajonnet auf den Feind losgehen zu können, ist absolut nöthig, daß der Soldat Vertrauen zu sich und Vertrauen zu der Wucht seines Stoßes hat; man betreibe also die Bajonnettirübungen nicht als bloße Turnübungen, um die Muskel zu stählen, oder als bloßes Schaugericht für den Zuschauer. Im Nothfalle kann der deutsche Recrut dasselbe, was unser Berichterstatter von dem französischen Recruten sagt; im badischen Feldzuge 1849 hatten z. B. die Compagnien des kurhessischen 3. Inf.-Regts. circa 50 rohe Recruten; sie lernten zuerst das Chargiren, schossen auf dem Marsche nach Baden zum ersten Male nach der Scheibe, hatten noch nie marschirt, und es wurden bedeutende Märsche gemacht, zu Anfang acht Tage hinter einander ohne einen Rasttag, und man hatte alle Ursache, mit den Leistungen dieser jungen Mannschaft zufrieden zu sein. Wenn wir aber im Nothfalle ohne monatlange vorherige sogenannte „stramme" Ausbildung das Nöthige leisten können, warum bei uns die monatlange, den Geist so strapazirende Recrutenausbildung? Der Ausspruch des Marschalls von Sachsen: „die Güte der Infanterie besteht nur in ihren Beinen", wird nicht nur jetzt in der französischen Armee befolgt, auch die Revolutionsarmee bestand aus Truppen, die sehr gut marschirten, still, beständig in Ordnung und ausdauernd. Wohl, und leider zum eigenen Schaden, spöttelte der deutsche Offizier über das schlechte Agustement der Sansculotten, — auch heute noch wird mancher deutsche Offizier die Haltung und das Exerciren der Franzosen als nachlässig und wenig kriegstüchtig erachten!

Bekam also die französische Revolutionsarmee auch Recruten, woher aber die Unteroffiziere und Offiziere? Unser Autor sagt darüber: „Wir Deutschen brauchen die Unteroffiziere am meisten:

1) um den Recruten recht gut und möglichst bald einzuexerciren; aber der französische Recrut kann bereits alles Nöthige, die französische Armee exercirt beinahe gar nicht." — Auch heute noch exercirt die französische Armee bei weitem nicht so viel als es die deutschen Contingente thun; man lese die interessante Schrift: „Das Lager von Châlons, von A. v. D.;" unsere Kriegstüchtigkeit soll leider noch allzu sehr erzielt werden durch tägliches stundenlanges ewiges Exerciren und Einschulen in die Handhabungen des Gewehrs. Je strammer der Marsch, je präciser der Griff, desto besser die Truppe;

2) ist bei den deutschen Truppen der Unteroffizier nöthig, um den Recruten sich anziehen und putzen zu lehren. Der französische Soldat tritt in Reihe und Glied mit dem, was er gerade zufällig auf dem Leibe trägt, und er marschirt besser und geschwinder als der deutsche Soldat in seinem nach den besten Grundsätzen ausgeklügelten Anzuge, der doch allenthalben drückt und einengt. — Freischaaren und Landsturm rücken bei uns freilich auch aus, wie sie eben sind, — es soll hier nur die Frage der zweckmäßigen Bekleidung und Ausrüstung für den Feldsoldaten angeregt werden;

3) der Unteroffizier ist bei den deutschen Truppen nöthig zum Visitiren. Dem französischen Soldaten ist es bei Todesstrafe verboten, ohne Erlaubniß aus dem Lager zu gehen; er wird zu Allem commandirt. Nach dem Zapfenstreich aus dem Quartier zu bleiben, ist bei der französischen Armee keiner Ahndung werth; aber der Wirth, bei dem der Soldat dann noch einen Excess begeht, wird hart gestraft;

4) ist er nöthig zum Schreiben; aber in der französischen Armee von 1 Million Streiter wird gewiß nicht halb so viel geschrieben als bei den deutschen Truppen in einem Regimente. Die französischen Ordres sind alle ganz kurz abgefaßt. Die Worte „morgen um die Stunde wird marschirt", setzen 60,000 Mann in Bewegung. Der Soldat geht dann mit Tornister und Gewehr ab, ob rechts oder links abmarschirt wird, braucht Niemand zu wissen. — Wie viel Ueberflüssiges wird heute noch bei uns geschrieben, wie viele Unteroffiziere versehen Schreibersdienste!

5) Zu einzelnen Commandos. Die deutschen Truppen müssen oft mit Mühe den passenden Unteroffizier zu solchen aussuchen. Ist das Detachement klein, so wählen die französischen Soldaten unter sich einen Führer, dem sie dann besser gehorchen als die deutschen Soldaten einem wirklichen Unteroffizier. — Das mögen doch wohl nur Ausnahmsfälle sein, und die deutschen Soldaten würden in ähnlicher Lage gerade so handeln. Um sie aber hierzu tüchtig zu machen, ist nothwendig, jeden einzelnen Mann unbeschadet der Disciplin möglichst selbstständig zu machen, sein Denkvermögen rege zu halten und auch bei Friedensübungen seine eigene Einsicht hie und da zur Geltung bringen zu lassen. — Die Classe der Unteroffiziere war demnach in der französischen Revolutionsarmee nicht so nöthig als in der deutschen Reichsarmee und dennoch bestand erstere; was sie entbehren konnte, war in der anderen ein Haupterforderniß. Woher erhielt sie die Offiziere? Der Berichterstatter sagt: „Geborene Offiziere, wie bei deutschen Armeen, kennt jetzt Frankreich nicht. Längere Dienstzeit, ausgezeichnetes Verdienst, das Zutrauen der Cameraden werden erfordert zum Offiziersavancement." — In der französischen Armee dienten indeß auch viele kriegskundige Offiziere, die schon vor der Revolution gedient hatten; aber damals, wie jetzt noch zum Theil, ergänzte sich das Offiziercorps aus den Reihen der Soldaten und Unteroffiziere und zwar durch Wahl. Dieser kraft seiner Tüchtigkeit erwählte Offizier lebte ebenso feldmäßig als der gemeine Soldat und konnte von Haus aus als Muster seinen Untergebenen vorangehen. Bei den deutschen Truppen war die Stellung des Offiziers

Digitized by Google

ein Vorrecht der Geburt, der Empfehlung oder der Anciennetät, die Würde desſelben glänzender als die des franzöſiſchen Offiziers, ſeine Lebensbedürfniſſe höher als die des Untergebenen. Ob wohl die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des aus dem Gliede erwählten franzöſiſchen Offiziers zurückſtand und noch ſteht hinter der des in den Cadettenhäuſern herangebildeten deutſchen Offiziers? Jedermann weiß, daß der franzöſiſche Soldat den Feldherrnſtab in ſeiner Patrontaſche zu tragen glaubt, und die Revolutionsarmee weiſt uns Generale auf, deren Namen urplötzlich aufleuchteten und welche ſich Lorbeeren erwarben gegen einen Herzog von Braunſchweig, einen Clerfait, Wurmſer, Beaulieu, Möllendorff und viele andere Generale, die in früherer Schule als ruhmwürdige Sieger bekannt und geprieſen waren! Wer kennt nicht die Namen Pichegru, Jourdan, Moreau? Unſer Autor ſagt über die Generale: „Bei uns Deutſchen iſt es eine auffallende Erſcheinung, einen General zu ſehen, der nicht ſchon mindeſtens 30 Jahre gedient hat; Generale, die in ihrem 30. Lebensjahre Schlachten gewinnen, ſind bei uns nicht zu finden. Ich habe Generale geſehen, die alt und hinfällig auf einem lebensſatten Pferde ſaßen und kaum noch im Stande waren, mit Aufmerkſamkeit den Berichten der Adjutanten zuzuhören.“ Thatkräftig und wenigſtens jung an Geiſt muß ein Truppenführer, ein commandirender General ſein; er muß recognoſciren, die Poſten unterſuchen können, er muß wachen, wenn Alles ſchläft und ſich nicht von ſeinen Adjutanten abhängig machen; er darf ſich von einer verdrießlichen Laune nicht hinreißen laſſen und muß Zeit und Luſt haben, ſich mit dem Soldaten unterhalten zu können, — alles Erforderniſſe, welche das Alter mehr oder weniger beſchränkt. Werden wir bei ausbrechendem Kriege junge, thätige und unermüdliche Generale finden, oder im Laufe der Action wenigſtens junge Heerführer dem blutgetränkten Boden entſteigen ſehen?

(Schluß folgt.)

Militäriſche Briefe aus Schleswig-Holſtein.

VIII.*)

[K] Broacker, 15. April. Die nunmehr vierwöchentliche Beſchießung der 10 renommirten Erdwerke, welche die Düppeler Poſition ausmachen, hat die Ueberlegenheit der gezogenen Artillerie über diejenige der vergangenen Perioden außer Zweifel geſtellt, denn ſelbſt den wohlverdienten Ruf, welchen die Schanze 2 ſich erworben und die freilich geringen Erfolge, welche die Vertheidigung aufzuweiſen, kommen meiſt auf Rechnung der wenigen Riffle-Kanonen, eines Syſtems ohne Zukunft, über welche der Feind verfügt. Selbſt dem Zündnadelgewehr, welches vor mehr denn einem Decennium bereits ſeine Vorzüge bewährte, wird die gegenwärtige Campagne bedingungslos den erſten Rang unter den Handfeuerwaffen anweiſen, nicht nur in den Augen preußiſcher Beurtheiler, ſondern auch, wenn auch widerſtrebend, in denen des Feindes und ausländiſcher Kritiker. Hat doch ſelbſt der kriegserfahrene Berichterſtatter des Londoner Weltblattes nicht angeſtanden, dieſe herrliche Waffe dem Miniſterium zur Betrachtnahme warm zu empfehlen! Das Syſtem und Material aber, nach welchem die preußiſchen Geſchütze conſtruirt worden ſind, hat ſeinen Ruf mit Auszeichnung vom Schießplatze auf das Schlachtfeld übertragen. Die gezogenen Geſchütze haben allen Anforderungen in hohem Maße genügt, welche man an ſie geſtellt. Bereits haben viele derſelben mehr denn 3000 Mal ihre ſonore Stimme erſchallen laſſen, ohne daß ſie heiſer geworden, eine Leiſtung, welche dem Artilleriſten alter Schule in ſeinen beſten Träumen nicht erſchienen iſt. Die Wirkung und Trefffähigkeit derſelben iſt dem ganz analog. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſie mit den Reſultaten für identiſch erkläre, welche für die beſten eines friedlichen, ruhigen Scheibenſchießens gelten. Ich erinnere nur an die Thaten der „Feldzeugmeiſterbatterie“, welche auf eine halbe Meile Entfernung in kaum 20 Schuß 2 ſchwere Bombenkanonen von den Wällen der Schanze 6 warf, von denen nur das Fernrohr die klaren Beweiſe ihres Vorhandenſeins gab; ich erinnere an die unvergleichliche Sicherheit, mit welcher keine von 12 6Pfünder Granaten, die einem Blockhauſe in derſelben Schanze auf gleiche Entfernung galten, ihr Ziel verfehlte, und ich erinnere an das ohne Beiſpiel daſtehende Factum, daß nur 2 unſerer 24Pfünder die Stadt Sonderburg auf 6500 Schritt, alſo mehr denn ⅘ Meilen, mit nicht 100 Brandgeſchoſſen entzündete. Hat doch ſelbſt der tüchtige Befehlshaber des Rolf Krake zugeſtanden, daß ſeinen Monitor bei Eckenſund mindeſtens 60 von den 80 abgefeuerten preußiſchen Granaten erreicht haben. Soviel im Allgemeinen, nun einige Details aus der Erfahrung, welche wohl manchen beachtenswerthen Wink für die Zukunft, aber keinen Tadel enthalten ſollen.

Der gezogene 24Pfünder hat eine eben ſolche Treffficherheit als der 6Pfünder, beide eine um weniges beſſere als der 12Pfünder. Dieſelbe verliert ſelbſt auf die erreichbar größten Entfernungen nur wenig an Intenſität. Die Züge ſowohl des bronzenen 12Pfünders als des 24Pfünders haben trotz der anfangs herrſchenden Zweifel Einiger gerade ſoviel gelitten als diejenigen des Gußſtahl 6Pfünders, d. h. gar nicht. Die 2 Kaliber haben je einen anderen Verſchluß. Bekanntlich iſt dieſer das Hauptmoment bei der Conſtruction der Hinterladungsgeſchütze geweſen. Der beſte Verſchluß iſt ſtets derjenige, welcher die Pulvergaſe am meiſten hindert, ans den Zwiſchenräumen auszuweichen, d. h. durchzubrennen. Der 6Pfünder hat bekanntlich den Kolben- und Thürverſchluß, der 12Pfünder den älteren, der 24Pfünder den neueren Keilverſchluß. Bei den beiden erſteren ſucht man das Durchbrennen durch Pappſcheiben, ſogenannte Preßſpahnböden, bei den letzteren

*) Vergl. VII in Nr. 7 der A. M.-Z. v. d. J.

Digitized by Google

durch einen sehr geistreich angebrachten Kupferring (Kupferliderung) zu verhindern. Um mich nun nicht zu sehr in Details zu verwickeln, sei einfach erwähnt, daß der Kolbenverschluß für den 6Pfünder vollkommen ausreicht, der neuere Keilverschluß mit Kupferliderung aber sich dem alten bedeutend überlegen gezeigt hat. Dennoch aber — und das wird kaum der geschickteste Mechaniker je verhindern — sind bereits einige Röhren, etwa 6%, durch das Ausbrennen unbrauchbar geworden und müssen reparirt werden. Im Allgemeinen aber hat es sich gezeigt, daß das gezogene Rohr 3000 Schuß reichlich thun kann, ehe es momentan unbrauchbar wird. Die Zündlöcher des Gußstahl 6Pfünders galten bisher für ziemlich feuerfest, allein bereits sind mehrere dermaßen ausgebrannt, daß sich in ihnen kaum noch eine Schlagröhre abziehen läßt, und man wohl oder übel dazu schreiten muß, kupferne, leicht ersetzbare Zündlochstellen einzusetzen. Die Laffeten des 6- und 24Pfünders, letztere mit erhöhten, eisernen Zapfenlagern, sind ganz vorzüglich, dagegen ist die Belagerungslaffete für den 12Pfünder zu schwach, bereits sind mehrere von ihnen gebrochen. Ueber die Wirkung der anderen Geschütze sei, um vollständig zu sein, kurz angeführt, daß der kurze Feld-12Pfünder eine bessere Shrapnel- als Granatwirkung hat, er findet in den Schanzen kein für ihn passendes Ziel. Die 7pfündige Haubitze dagegen ist hier auf dem Fleck. Sie erreicht 60% Treffer, eignet sich aber wenig dazu, weite Entfernungen mit Pfeilspitze unten zu erreichen, weil bei dieser Lage des Schwerpunktes auffallend viele Granaten in der Luft crepiren, noch ehe sie die reglementsmäßigen 2000 Schritt erreicht haben, bis zu denen der Zünder aushalten soll. Die Wirkung und Trefffähigkeit der Mörser läßt nichts zu wünschen übrig, nur wünschen wir ihnen bessere Zünder, von denen gar viele trotz richtiger Tempirung nicht lange genug brennen.

Unsere Artillerie und Pionniere sind Muster einer Belagerungstruppe. Man muß erstaunen über ihre Leistungen. Sämmtliche Erdarbeiten verrathen Geschick in der Anlage, Präcision in der Ausführung. Selten wohl sind bisher alle 3 Parallelen nebst Approchen und Halbparallelen rascher und besser angelegt worden; die volle Sappe (Schanzkörbe auf beiden Rändern des Grabens) ist noch gar nicht zur Anwendung gekommen, Walzkörbe gar nicht einmal angefertigt. Halbvollendete hat das Tageslicht dem Feinde nie gezeigt, und unsere Pionniere können sich viel zu gut thun auf die Belagerung Düppels, dabei verdanken sie der energischen Führung, welche von der Ernennung des Obersten Mertens datirt, wie der braven, anstelligen Unterstützung der Infanterie Vieles. Auch alle Arbeiten der Artillerie sind musterhaft. Die Batterien sind zum Theil im heftigen Feuer des Feindes in einer Nacht gebaut und mit schweren, weither transportirten Geschützen armirt worden, dabei ist nichts unterlassen, was die Sicherheit gefährden könnte. Zahlreiche Traversen und starke Brustwehren decken Geschütz und Mannschaft, vorzügliche Pulverkammern sichern die Munition, und bombensichere Blendungen verschaffen eine gedeckte Unterkunft. Nur eins wäre zu bedenken. Die Parallelen selber, namentlich die für spätere Truppenaufsammlungen bestimmte, breite, vorderste, haben keine Traversen. Beim Sturm aber ist fast mit Sicherheit auf ein Erscheinen feindlicher Schiffe im Wenningbund zu rechnen, deren Kartätschen dann große Verheerungen anrichten könnten. Daß übrigens die 3. Parallele mit leichten und schweren Mörsern besetzt wird und auch einige Haubitzen darin Aufstellung finden sollen, verspricht gute Erfolge.

Nun noch einige Worte über die Haltung des Feindes. Man liebt es, dem Feinde Bravour und Lust zum Kampf abzustreiten. Mag dieß für die offene Feldschlacht, in welcher dem preußischen Soldaten die Glorie des Vaterlandes und bessere Waffen die Ueberlegenheit verleihen, seine Berechtigung haben, vollkommen irrig dagegen ist es da, wo Wälle und Gräben diese factische Ungleichheit einigermaßen ausgleichen. Die dänische Vertheidigung Düppels ist in jeder Beziehung eine tüchtige und anerkennenswerthe. Daß ihr Widerstand mit glatten Geschützen durch die unserigen gezogenen gebeugt werden mußte, ist nur selbstverständlich; daß indessen auch die artilleristische Vertheidigung während der Nacht in den fast gänzlich ruinirten Schanzen wieder auflebt und da sich zeigt, wo sie irgend kann, ist ein Beweis nicht nur von großem Muthe, sondern auch von Geschick und Ausdauer, den Vorwurf freilich, unseren Angriff, namentlich in seinen ersten Stadien, weit besser bewacht als erschwert zu haben, wird nichts von den Schultern des dänischen Generals wälzen können. So gut wie heute noch konnten damals die dänischen Geschütze ihr Wort in der Nacht sprechen, damals wie heute konnte bespannte Feldartillerie von einem zum anderen Punkte wandern und handeln. Allein fast scheint es, daß in demselben Maße, in welchem der preußische Angriff Schritte vorwärts that, die dänische Vertheidigung nur Anhaltspunkte rückwärts suchte. Wie dem nun auch sei, jedenfalls hat es der Gegner verstanden, seinen Schanzen noch die Stärke zu wahren, deren sie gegen einen Infanteriesturm nöthig haben wird. Fast sind Pallisaden und Hindernisse noch intact, die Zwischenlinien zwischen den Werken sind durch große Traversen vor der Gammelmarker Enfilade geschützt, mit Geschützen, Placements und gedeckten Räumen für eine zahlreiche Besatzung versehen. In zweiter Linie erheben sich neue Werke, deren Werth man zwar nicht überschätzen darf, die aber dem Rückzuge eine gute Deckung verleihen, wenn 4 Panzer-, 2 Linien- und viele andere Kriegsschiffe in sicherer Entfernung eines Winkes harren, um unsere Flanke zu fassen. Die Küste Alsen starrt von den Mündungen schwerer Geschütze hinter gewaltigen Brustwehren, und kein neuer Brand Sonderburgs vermag die breite Straße zu verschütten, welche der Feind für seine Colonnen sich gebahnt hat. 14 Bataillone vertheidigen Düppel und wenn auch nur ein Theil von ihnen sich dem preußischen Heldenmuth der beiden Com-

Digitized by Google

pagnien, die beim Sturm auf jede Schanze befohlen sind, gegenüber stellen, so wird doch der Preis ein theurer werden können, um den sie die Schanzen verkaufen werden. Unsere Truppen aber lieben es, einen Gegner zu besiegen, den sie achten können, und daß sie ihn überwinden werden, dafür bürgt die preußische Geschichte.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 12. April. [Bevorstehende Reorganisation der Artillerie.] Dem Vernehmen nach wird die Regierung in Folge des Feldzuges in Schleswig nunmehr auch mit der vollständigen Reorganisation der Artillerie vorwärts gehen. Man hatte bisher von diesem Theil der Reorganisation Abstand genommen, weil derselbe noch nicht in Ausführung begriffen war und wegen der mit dem Abgeordnetenhause schwebenden Differenzen jede Mehrausgabe, die nicht unerläßlich war, vermieden werden sollte. Nachdem sich nun aber in Folge des Feldzugs die öffentliche Aufmerksamkeit gerade dieser militärischen Disciplin zugewandt hat, und die Nützlichkeit und Dringlichkeit einer Reorganisation dieser Truppengattung, die sich in ihren Grundlagen so außerordentlich bewährt, hervorgetreten ist, hat die Staatsregierung auch nicht eine Minute länger mit der organisatorischen Augmentation zurückhalten zu dürfen geglaubt; es wird wahrscheinlich bereits in den nächsten Tagen die darauf bezügliche königliche Cabinetsordre erlassen werden.

Rußland.

St. Petersburg, 9. April. [Beabsichtigte Errichtung eines eisernen Forts bei Kronstadt.] Die Regierung läßt gegenwärtig in den englischen Werken der Millwall Iron Company gewaltige Eisenstangen und Balken walzen, welche zur Errichtung eines colossalen eisernen Forts bei Kronstadt verwandt werden sollen. Zugleich werden in Sheffield bei den Herren Brown u. Co. Eisenplatten von ungeheurer Dicke zum gleichen Zwecke hergestellt. Die große Ueberlegenheit des Eisens über Stein hat sich längst erwiesen; erstens besitzt es nicht nur eine viel bedeutendere Widerstandskraft, sondern läßt auch bei weitestem Schußbereich die kleinstmögliche Oeffnung für die Schießscharte zu. Wenn das erwähnte Fort beendigt sein wird, so soll seine Stärke vermittelst eines tausend Pfund schweren Geschosses auf die Probe gestellt werden; die riesenhafte Kanone wird für die russische Regierung in Preußen gegossen. Rußland scheint es sich sehr angelegen sein zu lassen, mit dem Kaliber seiner Geschütze dem übrigen Europa den Rang abzulaufen, und gibt überall, wo man sich dazu erbietet, in freigebigster Weise seine Aufträge für die größten Kanonen. Freilich steht Europa noch hinter Amerika zurück; in Pittsburg ist so eben der Guß einer Kanone von 50 Tonnen für die Vereinigten Staaten vollendet worden; dieses Riesengeschütz schleudert ein solides 20zölliges Geschoß von 1600 Pfund Gewicht. Die Herren Brown u. Co. haben auch von Frankreich (für Cherbourg) und von Belgien (für Antwerpen) Aufträge auf eine Anzahl ähnlicher Platten, wie Rußland sie bestellt hat.

Schweden.

[S.] [Neuer Credit zu militärischen Neuanschaffungen.] In dem Decemberheft der „Handlingar" von 1863 befindet sich eine Mittheilung, welche den in Nr. 49 der A. M.-Z. von 1863 enthaltenen Artikel berichtigt, der die Verhandlungen des Ritterstandes über den von der Regierung verlangten Credit von 3 Millionen betrifft. Wir entnehmen derselben Folgendes: Die Stammtruppen sind von der Landwehr (beväring) ganz verschieden und nicht zu den letzteren zu rechnen; beide zusammen betragen circa 120,000 Mann. Es fehlt der schwedischen Armee nicht an Schuhen, Hemden und Strümpfen, sondern nur an einem Reservevorrath, weil der schwedische Soldat, welcher ein Kleinmontirungsgeld erhält, verpflichtet ist, sich diese Gegenstände selbst anzuschaffen. Es fehlt auch nicht an Tuchhosen, sondern am Vorrath für die Landwehr. Ebenso fehlt es nicht an Zelten, welche vollständig vorhanden sind, sondern es ist nur die Rede davon, neben den bisherigen neue französische, sogenannte tentes abris anzuschaffen. Die Gewehre für die Stammtruppen sind vollständig da, ebenso für das erste und zweite Aufgebot (nicht Aushebung) der Landwehr. Die Artillerie hat gegen 100 gezogene Feldgeschütze, nur an Festungsgeschützen dieser Art fehlt es. Von den 7000 erforderlichen Artilleriepferden sind viele bei den Regimentern vorhanden; andere, und zwar ein beträchtlicher Theil, können durch die sogenannte Extrarottirung beschafft werden. Das Ingenieurmaterial ist nur insofern unzulänglich, als ein großer Krieg bedeutenden Nachschub darin erfordert.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 17. **Darmstadt, 27. April.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Zur Erstürmung der Düppeler Linien. — Vergleichende Betrachtungen über die deutsche Reichsarmee und die französische Revolutionsarmee. (Schluß.) — Die Militärakademie zu West-Point, von Carl Erdt.

Miscelle. Die fortschreitende Unterwerfung des Kaukasus.

Nachrichten. Bayern. Neue Packordnung des Tornisters. Frankreich. Das neue Recrutirungsgesetz.

Zur Erstürmung der Düppeler Linien.

[2.] Vom 28. Mai bis 5. Juni 1848 fochten deutsche Soldaten: Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger, Oldenburger, Mecklenburger, eine Reihe von Treffen um den Besitz des Sundewitt und der Höhen von Düppel. Diese Soldaten waren nicht Schuld, daß der Kampf keine Entscheidung hatte, daß sich der Feind sogar mit einigem Scheine des Erfolgs rühmen durfte; eine unglückliche Verwirrung und Halbheit der Politik hat damals dem verheißungsvoll begonnenen Waffengang das rechte ehrliche Ende versagt. Vom 6. bis 15. April 1849 wurde wieder von deutschen Soldaten, dießmal von Hannoveranern, Württembergern, Badenern, Bayern, Sachsen und Kurhessen, um die Düppeler Höhen gekämpft. Sie wurden genommen. Der Obergeneral berichtete dem Reichsverweser, daß „die Offensivkraft des Brückenkopfs von Sonderburg paralysirt sei". Der Ausgang war trotzdem noch weit schlimmer als ein Jahr vorher. Es folgte ein halber und dann ein ganzer Friede, wo die Heere von Oesterreich und Preußen an den Feind Deutschlands überlieferten, was deutsche Soldaten ihm vorher mit ihrem Blute abgerungen hatten.

Es vergingen anderthalb Jahrzehnte, bis der Tag der Sühne kam. Mit dem Einmarsch der Oesterreicher und Preußen in Schleswig, am 1. Februar 1864, hat die Abrechnung begonnen; mit der Erstürmung der Düppeler Höhen am 18. April, der die Einnahme von Alsen unzweifelhaft bald folgen wird, hat sie einen ersten kräftigen Abschluß erreicht. Wir begrüßen den schönen Sieg der preußischen Waffen um so freudiger, als sie bis dahin im Werben um die blutigen Lorbeeren dieses Krieges gegen die österreichischen hatten zurückstehen müssen. Der Tag wird, so dürfen wir hoffen, sich für die gute deutsche Sache, der es dort gilt, und für unsere deutschen Heere in mehr als einem Stücke heilsam erweisen. Wir versuchen seinen Verlauf und seine Bedeutung, so weit dieß jetzt schon möglich ist, in Kürze darzustellen. Wenn wir dabei schon um des Zusammenhangs willen bis zum Anfang des Feldzugs zurückgreifen, so möchten wir damit zugleich versuchen, der Kritik in dieser Sache ihr Recht und ihre ernste Pflicht, aber auch ihr Maß zu wahren. Bisher sind schon in manchen Blättern Stimmen laut geworden, bei welchen weit mehr die Leidenschaft, als die Kenntniß und gerechte Erwägung der Thatsachen das Wort geführt hat; es sollte aber gerade da, wo die Politik so Vieles thut, um den Samen der Eifersucht und des Mißtrauens zwischen deutsche Heere zu werfen, das Urtheil des Soldaten doppelt bestrebt sein, wo es der Wahrheit die Ehre geben will, doch die Eintracht zu hüten.

Digitized by Google

Der Verlauf der Ereigniſſe, welche die preußiſche Armee vor die Düppeler Linien führten, ſteht uns noch lebendig vor Augen. Am 1. Februar Einmarſch der verbündeten Armee in Schleswig; am 2. Verſuch des Prinzen Friedrich Carl, Miſſunde durch Ueberraſchung zu nehmen; am 3. Angriff der Oeſterreicher bei Oberſelk, der die Dänen in ihre Schanzen am Dannewerk zurückwirft. Bis zum 5. Vorbereitung des entſcheidenden Angriffs; die Preußen ſollen die Stellung des Feindes über Arnis und Kappeln in der linken Flanke umgehen, während ihn die Oeſterreicher durch einen Angriff auf die Dannewerke feſtzuhalten ſuchen. Die Dänen wagen es nicht, gegen die Umgehung ihre Armee auf's Spiel zu ſetzen, ſie traten am 5. Abends den Rückzug an, erreichen am 6. Flensburg, am 7. und 8. mit der Hauptmacht die Linien von Düppel, mit etwa 5000 Mann unter General Hegermann die Grenze von Jütland. Die Preußen vollziehen ihren Uebergang über die Schlei im Laufe des 6. Februar, kommen bis zur Mitte des Wegs nach Flensburg und rücken am 7. früh mit der Vorhut von 3 Schwadronen Huſaren dort ein. Die Oeſterreicher ereilen die däniſche Nachhut bei Oeverſee und zwingen ſie in blutigem Kampfe zum Rückzug. Mit dem 7. hört die Verfolgung auf, nur die preußiſchen Garden werden über Flensburg hinaus vorgeſchoben; es folgen ein paar Raſttage, dann langſamer Vormarſch gegen die Düppeler Linie und die Grenze von Jütland. In beiden Richtungen erfolgen zunächſt nur einige Vorpoſten- und Recognoſcirungsgefechte; die eigentliche Action ſteht bis in den März ſtille.

Zu Anfang war über die ſchnellen Erfolge große Freude durch ganz Deutſchland. Das Bollwerk der Dänen war gefallen; ſie hatten zwei blutige Treffen, wohl 2000 Mann und gegen 150 Geſchütze verloren; faſt ganz Schleswig war frei, und mit dem Kriege war es Ernſt geworden. Als aber die raſche Verfolgung des Sieges ausblieb, als die Politik den Waffen Halt zu gebieten und ihre Früchte preiszugeben ſchien, da erwachten Mißtrauen, Unzufriedenheit, Stimmen des Tadels. Die Verbündeten hatten faſt die doppelte Ueberlegenheit: über 60,000 gegen etwa 35,000; konnte da nicht gleich der erſte Erfolg ſchon an ſich größer, entſcheidender ſein? Konnte er nicht in fortgeſetzter Verfolgung des Feindes weit mehr ausgebeutet werden?

Kein Zweifel, ſchon die erſte dieſer beiden Fragen hat ihre Berechtigung. Wenn man annimmt, daß der Kriegsplan gleich beim Ueberſchreiten der Grenze feſtſtand, daß ſchon den 2. Februar der Angriff bei Oberſelk und gleichzeitig bei Miſſunde geſchah, daß ſchon vom 3. auf den 4. oder doch auf den 5. die Umgehung über die Schlei ſtandfand, ſo ergibt ſich, daß die letztere Bewegung die Dänen vielleicht überraſcht hätte, ehe ſie Entſchluß und Zeit zum Rückzug fanden. Nur in dieſem Zuſammenhang ſcheint es uns zu ſagen erlaubt, daß es der Operation an Zuſammenwirken und Schnelligkeit gefehlt habe; allein dieſer Zuſammenhang führt uns in die politiſch-militäriſche Vorbereitung des Krieges, als die eigentliche Urſache des Fehlers zurück. Wie Jahreszeit, Wetter und Wege waren, konnte die Operation in der angedeuteten Weiſe nur durchgeführt werden, wenn die Dispoſition der Märſche, die Bewegung der Munitions- und Verpflegungscolonnen, der Brückenzüge und Boote für den Schleübergang im voraus genau geregelt waren. Bei der Gewißheit des Sieges, welche der Obergeneral in ſeiner Ueberlegenheit hatte, war das nicht unmöglich, allein es drängten ſich ſeit dem 15. Januar, wo der preußiſch-öſterreichiſche Antrag zur Inpfandnahme Schleswigs am Bunde gefallen war, die Maßregeln für die Verſammlung des verbündeten Heeres in Holſtein in einer Weiſe zuſammen, daß zu einer ſo vollſtändigen Vorbereitung des Kriegsplans eine ganz außerordentliche Thätigkeit des Generalſtabs gehört hätte. Die nothwendige Vorausſetzung für dieſe Thätigkeit war der feſte klare Entſchluß des Oberfeldherrn, und dieſer wiederum, wie hätte er Quelle und Antrieb in einer Politik finden ſollen, die ſonſt getheilt und nur darin einig ſchien, daß ſie nicht den ganzen ehrlichen, vollen Krieg, ja weit mehr, die Vermeidung des Krieges wollte?

Im nämlichen Zuſammenhang beantwortet ſich auch die zweite Frage. Wenn die Ausbeutung des Sieges nicht die Früchte ergab, die ſie ergeben konnte, wenn die Verfolgung weit früher ſtille ſtand, als ſie ſollte, ſo war es hauptſächlich darum, weil die obere Führung fortwährend unter dem Einfluß der unſicheren, ſchwankenden Entſchlüſſe ſtand, die ſich ihr durch die Eigenthümlichkeit der politiſchen Anlage des Krieges aufdrängten. Ob der Uebergang der Preußen über die Schlei und ihre Bewegung nach dem Uebergang, ob das Einrücken der Oeſterreicher in Schleswig und ihr Aufbruch auf der Straße nach Flensburg nicht raſcher ſein konnten, das kann nur eine eingehende beſondere Unterſuchung entſcheiden. Dagegen müſſen wir annehmen, daß ebenſo gut wie die Zieten-Huſaren auch ein Theil der Infanterie des Prinzen Friedrich Carl am 7. früh in Flensburg ſein konnte, und die Tapferkeit, womit die Oeſterreicher das Treffen bei Oeverſee durchführten, kann ſie nicht dafür rechtfertigen, daß F.M.L. Gablenz am Abend des Gefechts erklärte, er könne am 7. die Verfolgung nicht fortſetzen. Das Regiment Heſſen, welches faſt gar nicht geſchlagen hatte, konnte die Spitze übernehmen, die Brigade Gondrecourt und die preußiſchen Garden konnten folgen; es war ein Fall, wo es die äußerſte Anſtrengung galt, denn der Lohn war auch danach. Das waren alſo, wir möchten nicht ſagen Fehler, ſondern Vorgänge, wo die Unterfeldherrn und die Truppen hinter der höchſten Leiſtung zurückblieben. Größer dagegen bleibt die Verſäumniß des Oberbefehls, und er kann an dieſer Stelle im Einfluß der Politik nicht die Entſchuldigung finden wie beim Angriff auf die Dannewerke, denn jetzt war der Krieg einmal entbrannt, jetzt alſo war es rein die Sache des Oberbefehls, daß er auch ſeiner Natur gemäß bis zum größten erreichbaren Erfolg durchgeführt werde. Dieſer Erfolg war die Einnahme der Düppelſtellung im unmittelbaren Zuſammenhang der einmal begonnenen Bewegung. Wenn

Digitized by Google

auch am 7. Februar selbst bei entschlossenerer Anforderung des Obergenerals eine raschere Verfolgung nicht zu erreichen war, so ist es doch unzweifelhaft, daß, wenn die Verbündeten nur annähernd so rasch wie die Dänen marschirten, bis zum 9. gegen 40,000 Mann vor den Düppeler Linien versammelt sein und daß diese am 10. oder 11. den Sturm versuchen konnten. Ob er gelungen wäre, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, Viele glauben es; jedenfalls mußte er bei der Zerrüttung der dänischen Armee, bei der Eilfertigkeit ihres Rückzugs, bei der wahrscheinlich nur höchst unfertigen Ausrüstung der Schanzen versucht werden. Trotz alledem indessen beruhte die erste Freude, die in Deutschland, so viel gesunder als 1848, durch alle Parteien sich kund gab, auf einem richtigen Gefühl. Der erste Theil des Feldzugs war doch ehrenvoll für die beiden Armeen. Am wenigsten war Grund zu gegenseitiger Eifersucht oder Ueberhebung da: die Preußen hatten die eigentlich entscheidende Bewegung ausgeführt, die Oesterreicher hatten die blutigsten Kämpfe durchgefochten; das brachten die Verhältnisse mit sich, innerhalb dieser hat jedes Heer seine Aufgabe erfüllt. Was versäumt und gefehlt wurde, lag zum größeren Theil in einer anderen Region; doch muß es gesagt werden, denn der Krieg fordert zu ernste Opfer, als daß irgend eine Selbsttäuschung erlaubt wäre.

Nachdem es auf diese Weise versäumt war, vom Gesetz des einmal ausgebrochenen Krieges den vollen Gebrauch zu machen, trat alsbald zum drittenmal der Einfluß der Politik hervor; der Obergeneral selbst mußte ihn desto mehr erfahren, je weniger er sich davon losgemacht hatte. Wir brauchen ihren schwankenden Wegen, den Verhandlungen von Oesterreich und Preußen untereinander und mit dem übrigen Deutschland, den diplomatischen Sendungen, den Bemühungen Englands um Conferenz und Waffenstillstand nicht näher nachzugehen; wie sehr die Politik die Situation beherrschte und doch zugleich nicht beherrschte, das ergibt sich deutlich genug aus dem Ergebniß, daß volle 4 Wochen hindurch der Krieg keinen Fortgang nahm. Vergebens verlangte Feldmarschall Wrangel die Erlaubniß zum Einmarsch in Jütland, die Zustimmung Oesterreichs konnte nur nach längerer Verhandlung erreicht werden; vergebens forderte Prinz Friedrich Carl die Artillerie und das Material zur Belagerung, man scheint in Berlin gehofft zu haben, daß es nicht nöthig sei. Endlich drang, durch die Verhältnisse in Deutschland, die Haltung Frankreichs und vielleicht am meisten die Hartnäckigkeit Dänemarks gefördert, die kräftigere und bessere Ansicht durch; zu Anfang März wurde es wieder Ernst: es begann, wie es bei der vorhandenen Uebermacht sein mußte, gleichzeitig der Einmarsch in Jütland und der regelmäßige Angriff auf die Linien von Düppel.

Der erstere hat den letzteren jedenfalls mittelbar unterstützt, indem er einen Theil der dänischen Macht festhielt; an sich hätte er, wie es scheint, größere Ergebnisse liefern können. Die Oesterreicher hatten wieder die blutigere Arbeit und führten sie mit rühmlicher Tapferkeit durch, um wieder nicht ihre volle Frucht einzusammlen. Der Marsch nach Veile und die Wegnahme der dänischen Stellung dort (8. März) sind in Entschluß und Ausführung gleich schön; daß dagegen die Verfolgung nur langsam bis gegen Aarhuus führte, ist bis jetzt nicht gerechtfertigt. Die Mittheilung ist noch nicht widersprochen, daß General Hegermann Lindencron seine 4000 Mann nicht nach Aarhuus, sondern nach dem Lymfjord führte, und daß er dort fast 3 Tage warten mußte, ehe ihm der Sturm das Einschiffen erlaubte. Diese 4000 Mann also wären den Oesterreichern, wenn sie nachdrangen, in die Hände gefallen, und wenn sich auch ein solcher Glücksfall nicht voraussehen ließ, so war doch eine rasche Verfolgung schon dadurch geboten, daß sich beim Einschiffen des Feindes ein günstiges Zusammentreffen mit Wahrscheinlichkeit ergeben mußte. Auch bezüglich der Anordnungen des Obergenerals macht dieser Theil des Feldzugs keinen befriedigenden Eindruck; die Beschießung von Friedericia am 20. März blieb ohne rechtes Ergebniß, während den Dänen manche kleine Ueberfälle gelangen. Das letztere will natürlich nicht viel heißen; allein man sieht bei den Verbündeten nicht, wozu sie ihre Uebermacht eigentlich gebraucht haben, man weiß nicht, warum es erst jetzt heißt, daß die Eroberung über ganz Jütland ausgedehnt werden soll.

Größeren Erfolg hatte der Angriff auf Düppel; ja, es war der erste Erfolg dieses Feldzugs, wo die ganze Absicht und Kraft an die vollständige Erreichung des Zieles gesetzt wurde, und darum hebt sich diese Entscheidung auch mit besonders glücklicher Bedeutung aus dem Verlauf des Kriegs hervor. Den Gang der Belagerung, die Vorbereitung und Ausführung des Sturms darzustellen, ist eine Aufgabe für sich, die um so größeres Interesse hat, als dabei ganz neue Fragen über die Verwendung und Wirkung der Artillerie, wie über die Taktik der Infanterie theils schon beantwortet, theils vorbereitet sind. Wie sehr man auch die Ueberlegenheit der Mittel des Angreifers in Anschlag bringt: die preußische Artillerie hat in dieser ersten großen Probe für jetzt die Artillerien aller anderen Heere überflügelt, während die Ingenieure und die Infanterie durch keine Waffenthat ähnlicher Art aus der neuesten Zeit verdunkelt werden. Es war eine glückliche Wahl, daß die Preußen sich gleich auf der Halbinsel Broacker festsetzten und damit die Umfassung des linken Flügels der feindlichen Werke vorbereiteten. Die Dänen hatten die Halbinsel der großen Entfernung wegen unbeachtet gelassen; allein das gezogene Geschütz bewies, daß die früheren Regeln der Fortification nicht mehr ausreichten. Nachdem seit Anfang März das Eintreffen des schweren Geschützes und des Materials begonnen hatte, erfolgte am 15. März eine erste probeweise Beschießung von den Gammelmarkbatterien auf Broacker aus. Am 17. März wurde die dänische Vorpostenlinie in einem allgemeinen Angriff zurückgeworfen, um Raum zum Bau von Parallelen und Batterien zu ge-

Digitized by Google

winnen; in der Nacht zum 30. wurde die erste Parallele begonnen, am 2. April die allgemeine Beschießung eröffnet. Von da an kam die Sache wieder auf kurze Zeit in's Stocken; es scheint an schwerem Geschütz gefehlt zu haben, das erst jetzt in größerer Menge nachkam. Am 8. April wurde der Bau der zweiten Parallele begonnen; von da an folgten in ununterbrochenem Wechsel Beschießung, Vorgehen in Zickzacks, Vorbrechen, Kampf, Eingraben der Infanterie, Parallelen- und Batteriebau. Das Netz der Belagerungsarbeiten entwickelte sich vorzugsweise dem linken dänischen Flügel gegenüber, eine sogenannte halbe und dann die dritte Parallele scheinen den feindlichen Werken auf 400—300 Schritte nahe gerückt zu sein; die Schanzen 1—6 waren zu Erdhaufen zusammengeschossen, der Feind vermochte nur noch schwach aus ihnen zu antworten. In den letzten Tagen war er häufig durch Gerüchte und Anstalten zum Sturm allarmirt worden; endlich am 18. April Morgens 2 Uhr versammelten sich 48 Compagnien aus allen Regimentern, in 12 combinirte Bataillone formirt, in den Laufgräben und Parallelen; es waren 8—9000 Mann, ebenso stark die Reserven. Von 2 bis 10 Uhr heftige Kanonade, dann der Sturm. Er wurde so tapfer durchgeführt, wie er umsichtig vorbereitet war; dichte Plänklerketten gingen im Laufe voran, Pionniere folgten, dann Colonnen, die auf 100 Schritt nachkamen, den Weg zu bahnen. Die Schanzen 1—6 waren mit lautem Hurrah ohne einen Schuß von Seiten der Stürmenden in 20 Minuten genommen; heftigeren Kampf kosteten die Werke des rechten feindlichen Flügels, doch auch sie waren um 11 Uhr gefallen, und um 12 Uhr war der Feind auch aus dem Brückenkopf vertrieben. Der Verlust der Preußen wird auf 60 Offiziere und 1000 Mann geschätzt; sie hatten vollgültig eingelöst, was die Oesterreicher in den schönen Treffen von Oberselk, Oeversee und Veile ihnen voraus gethan hatten. Der Sieg aber war vollständiger als irgend einer in diesem Feldzug, das feindliche, in den Linien befindliche Corps war fast vernichtet; es hat wohl 1000 Mann an Todten und Verwundeten, über 3000 an Gefangenen und 50—80 Geschütze verloren. Nach den neuesten Nachrichten soll der größere Theil der Armee nach Friedericia aufgebrochen sein; das kann aber nicht bedeuten, daß man nach einem solchen Siege vor Alsen Halt machen wollte, die Insel wird binnen kurzem das Schicksal der Linien von Düppel theilen.

Wir haben nicht umsonst im Eingang an die Kämpfe erinnert, welche vor anderthalb Jahrzehnten auch andere deutsche Truppen auf demselben Felde gefochten haben. Sie hätten um der guten Sache und um der deutschen Waffenehre willen wohl einen Anspruch auf Antheil auch an diesem Kampfe gehabt. Wäre er ihnen gewährt worden, die Sache würde jetzt militärisch nicht schlechter und politisch wahrscheinlich weit klarer und besser stehen. Doch soll im Angesicht eines solchen Siegs nicht darum gerechtet sein; es ist nicht denkbar, daß er zur Preisgebung von deutschem Recht und deutscher Ehre mißbraucht werde.

Vergleichende Betrachtungen über die deutsche Reichsarmee und die französische Revolutionsarmee.

Mit Bezug auf unsere jetzigen militärischen Verhältnisse.

(Schluß.)

[W.] „Wer weiß nicht", spricht weiter unser Autor, „daß die Franzosen unsere Lehrmeister in der Kriegskunst waren!" — Wohl waren sie es; ihre Taktik trug in den Revolutionskriegen den Sieg über die der deutschen davon; sie hatten Tirailleure mit Reserven, machten Attaquen in Bataillonscolonnen im Sturm- und Laufschritt; wie der geniale Friedrich d. Gr. mit seiner Linearordnung seine im Manövriren unbehülflichen Gegner schlug, so jetzt die bewegliche Revolutionsarmee ihren steifen, ungelenken Feind mit ihrer Perpendicularordnung, in Verbindung mit dem Guten der Linearordnung. Die Franzosen waren unstreitig in allen Postenverfällen und in allen Gefechten im durchschnittenen Terrain geschickter als die deutschen Truppen, welche nur an reguläre Bewegungen und maschinenmäßiges Verhalten gewöhnt waren. Die Kriegskunst war bei den Preußen stationär geworden, denn man lebte seit 40 Jahren nur von Traditionen. Lehren uns die Franzosen nicht heutigen Tages noch, durch Marschübungen und stehende Lager die Kriegstüchtigkeit des Heeres zu heben? Nehmen wir denn Notiz davon?

„Die unglückliche Pedanterie, welche man seit langen Jahren bei den deutschen Heertheilen als wirklich wahren Dienst betrachtet, welche so viel Zeit raubt und von allem Denken entwöhnt, kannte der französische Offizier nie. Er konnte die Zeit, welche der deutsche Offizier auf den ewigen Wacht-, Kirchen-, Löhnungs- und großen Paraden verträumt, zum Studiren nützlicher anwenden, was ihm um so leichter fallen kann, als die Schriften eines Vauban, Turenne, Turpin von jeher in jeder Leihbibliothek für geringen Preis zu haben sind, also die Beschaffung der guten militärischen Schriften ihm nicht ein Gegenstand einer beträchtlichen Ausgabe ist." Hat sich seit jener Zeit die Sache geändert?

„Die Verdienste oder Fehler, welche ein General in einem Feldzuge begangen, wurden bei der französischen Armee weit freier als bei den deutschen besprochen, und diese Kritik war belehrend." — Freilich hafteten die Generale der Revolutionsarmee mit ihren Köpfen für den Sieg, und also lieber en avant und den Tod auf dem Schlachtfelde als den unter der Guillotine. Indeß ist jede Kritik belehrend, und unbeschadet der Disciplin dürfte bei uns Manches, wenn auch nur im engeren militärischen Kreise, einer erschöpfenden Kritik unterworfen werden; dagegen aber wird bei uns fast jede wissenschaftliche Wißbegier für ein Fehler gehalten und wohl mit dem Namen „Raisonniren" belegt; oft tritt nicht einmal eine Belehrung ein über praktische oder schriftliche Arbeiten eines Subalternoffiziers.

Digitized by Google

Zum außerordentlichen Vortheil gereicht es der Kriegskunst und dem Waffenglücke, wenn die Offiziere die Kunst besitzen und ausüben, mit dem Soldaten sprechen zu können. „Da man in unsern Diensten wenig oder gar nicht mit dem gemeinen Manne spricht, so hat man ihn auch natürlich vom Verstehen entwöhnt, ihm das blinde Zutrauen und die unbegrenzte Liebe zu seinen Führern genommen; kommt man jetzt einmal auf den Einfall, den Soldaten anzureden, so faßt man lange Ordres ab, die kein Mensch verstehen kann und die wenig geeignet sind, Enthusiasmus zu erzielen. In der französischen Armee wird die Kunst, mit dem Soldaten sprechen zu können, besser verstanden. Der französische Soldat hört gern eine schöne Rede, beurtheilt ihren Vortrag, dann den Sinn derselben. Gefällt ihm beides, so führt er das Gesagte mit Interesse aus und ermuntert seine Umgebung zu gleichem Handeln." — Die Kunst, sich in den Ton stimmen zu können, welcher für die verständlich ist, von welchen er verstanden sein soll, wird freilich wohl in den Wechselfällen eines Krieges hier und da gleichsam aus dem Boden wachsen; indeß ist ja der Frieden die Schule zum Kriege, und das Vernehmen zwischen den französischen Offizieren und ihren Untergebenen außer Dienst muß vortheilhafter auf das Zutrauen und die Liebe dieser zu ihren Vorgesetzten wirken als die Stellung, welche großentheils die deutschen Offiziere zu ihren Soldaten einnehmen.

Unser Autor läßt nun aber auch die Disciplin und Ordnung der französischen Armee weit besser sein als die der Reichsarmee, entgegen der Ansicht anderer Schriftsteller, welche die Disciplin, den unbedingten Gehorsam, die Regelmäßigkeit und Ordnung in allen Bewegungen bei den Alliirten als besondere Vorzüge anführen. Er führt als Beweis seiner Behauptungen an: „die Nachsicht der Truppenführer für schön gewachsene große Kerls, denen man in Allem durch die Finger sah, da sie sonst davon laufen könnten. — Die Stellung des Soldaten gegenüber dem Bürger und Bauer, welch' letztere viel von der Brutalität und Quälerei jener zu leiden hatten, und auf Grund welcher Gutheißung seitens der Obern, die deutschen Truppen schon deßwegen gern in den Krieg zogen, um ungestraft ihre rohe Gewalt auslassen zu können. — Der fehlerhafte Grundsatz vieler Generale und Offiziere, dem Soldaten im Felde möglichst Freiheit zu lassen, damit er nicht muthlos werde; deßhalb trachtete jeder Soldat, möglichst viel zu erbeuten, und die ausgeschickten Patrouillen gingen ab mit dem Vorsatze zu plündern. — Die Unordnung in den Lagern und der Mangel an Fourage ꝛc. als Folge des Räubersystems, — der Mangel an Achtung der Soldaten für ihre Unteroffiziere in vielen Armeen, denn der Zollstock oder das Talent des Schreibens war sehr oft der Maßstab für die Tüchtigkeit zum Unteroffizier. Die schlechte Ausbildung der Offiziere, die nichts lernten als Schuldenmachen, über schlechtes Avancement und ihre Vorgesetzten klagten, und höchstens ihren Zug auf dem Exercirplatz commandiren konnten, — der rauhe, schlechte Gesellschaftston der Offiziere, die außerdem sich stark auf das Trinken legten, — der Umstand, daß man während des Friedens in den meisten Ländern leider nicht das Wesentliche des Dienstes im Auge hatte, sondern die Kriegstüchtigkeit in einer bis in's Ungeheuerliche geschraubten Pünktlichkeit und Präcision suchte und weiter, daß man bei allen Manövern und Exercitien alle Rücksicht auf Terraingestaltung und gegenseitigen Einfluß der verschiedenen Waffengattungen außer Augen setzte, — die schlechte Marschordnung und der Mangel aller Ausdauer im Marschiren, deßhalb die Unmasse Traineurs — die durchaus mangelhafte Instruction über Aufschlagen und Abbrechen eines Lagers und über Verhalten in demselben — die Unordnung und Unreinlichkeit in diesem — der Mangel an Wachsamkeit von Wachen und Posten, welche Tugend schon in Friedenszeiten von beiden strengstens zu verlangen ist." Der Autor schließt mit den Worten: „man sorge nur für gute Heerführer, welche Ordnung und Disciplin zu erhalten und eine Armee anzuführen verstehen, und man wird die Ueberzeugung gewinnen, daß alle Truppen gleich brav sind."

Eine weitere hauptsächliche Ursache des steten Unglücks, welches die Alliirten gegen die Revolutionsarmee heimsuchte, muß in dem Umstand gesucht werden, daß der deutsche Soldat gar nicht wußte, warum man ihn gegen die Franzosen führte. Die Unruhen in Frankreich waren ihm gleichgültig, die Auswanderung des französischen Adels kümmerte ihn nicht; man konnte weder dem Preußen, noch dem Böhmen, noch dem Bewohner des Rheinufers sagen, das Vaterland sei in Gefahr, denn Frankreich war ihr Vaterland nicht. Was lag dem Preußen an der Tochter Maria Theresia's?

Und als nun die deutschen Armeen in's Feld zogen, wie arg und blutig mußten sie büßen für den großen Fehler zu glauben, das französische Gesindel würde bei ihrem Anblicke alsbald ohne Widerstand auseinander laufen, und diese dem gemeinen Manne gemachte Täuschung mußte Mangel an Zutrauen für die, welche getäuscht hatten, zur Folge haben. Wohl hielten die Franzosen die Soldaten der Verbündeten für Sklaven, aber sie achteten ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit, und diese Anerkennung veranlaßte sie zu Verbesserungen aller Art.

Die Militärakademie zu West-Point.

Von

Carl Erdt,

late Captain of the U. S. Volunteers.

Nicht weit von der stolzen Metropole des amerikanischen Handels, der in immer riesigeren Dimensionen wachsenden City of New-York, an dem, was die Romantik seiner Ufer anbelangt, nur mit dem Altvater Rhein zu vergleichenden Hudsonflusse und in nächster Nähe des lieblichen Landgutes Sunnyside, wo der be-

Digitized by Google

kannteste der amerikanischen Schriftsteller, Washington Irving, in seinem hohen Alter procul negotiis ein beschauliches Stillleben führte und vor ein paar Jahren auch gestorben ist, erheben sich inmitten grünender Felder und schattiger Haine die weitläufigen Baulichkeiten der selbst in europäischen Kreisen nicht unbekannten Offizierbildungsanstalt von West-Point (Military Academy). Nur die vorbeisausenden Züge der Hudson-River-Rail-Road, welche theils dem majestätischen Flusse, theils den bis dicht an seine Ufer vorspringenden Felsen ihr Terrain mühsam abgerungen hat, sowie das eigenthümliche Geräusch der colossalen Flußdampfer, die an Größe und Eleganz, aber auch an Unsicherheit nur von denjenigen, welche die gelben Wasser des Mississippi durchfurchen, übertroffen werden, stören die friedliche Stille des fast idyllischen Ortes, an welchem man eher eine höhere Töchter-Erziehungsanstalt, als die geistige Werkstatt des Löwen und Getöse liebenden Kriegsgottes vermuthen möchte. Erst wenn wir in die die ganze Anstalt umgebende Umfriedigung eintreten und den großen vor dem Hauptgebäude liegenden Exercirplatz überschreiten, gewahren wir als erstes Zeichen ihrer militärischen Bestimmung zur Linken unter einer Reihe von prächtigen Bäumen 4 leichte Feldgeschütze, die zu Exercitien dienen und deren Rohre im Sonnenschein funkeln.

Die Anstalt selber besteht aus einer Anzahl von einfachen, aber solid aufgeführten Gebäuden, deren größtes das Lehrgebäude ist. Es enthält mehrere größere und kleinere Hörsäle, eine ziemlich zahlreiche Bibliothek, ein physikalisches Cabinet, ein chemisches Laboratorium, mehrere naturwissenschaftliche Sammlungen und einen Fechtsaal, außerdem die Bureaux und Berathungszimmer des Lehrpersonals. Ein anderes Gebäude ist die Caserne der Eleven, welche zu dreien in geräumigen, nicht ohne einigen Comfort ausgestatteten Zimmern zusammenwohnen, einige Offiziere wohnen gleichfalls hier; andere Gebäude dienen zu Waffenkammern, Exercirhäusern, Turnschuppen, Reitschuppen, Reitschulen, und eine Reihe kleiner Gebäude enthalten die Privatwohnungen der Offiziere, Lehrer und sonstigen Beamten; endlich gibt eine große Schwimmanstalt und eine Anzahl größerer und kleinerer Boote auf dem nahen Hudsonfluß reichliche Gelegenheit zu Uebungen, Erholungen und Vergnügungen zu Wasser. Außer dem Cadettencorps liegt in der Regel ein kleines Commando Infanterie in der Anstalt.

Das Corps ist vollständig militärisch organisirt und in Compagnien eingetheilt, die von commandirten Offizieren der regulären Armee befehligt werden. Der Commandeur (Commander of Corps of Cadets) ist ein Oberst, welcher zu gleicher Zeit erster Director der Anstalt ist. Ihm zur Seite steht ein Philolog (Superintendent of the Military Academy), und beide zusammen bilden die Direction der Anstalt. Das Lehrpersonal zerfällt gleichfalls in Civil- und Militärlehrer; erstere führen den Titel Professor, letztere heißen Instructoren. Für jedes Lehrfach sind ein bis zwei Lehrer angestellt, und wir wollen hier die etatsmäßigen Stellen aufführen, wodurch wir gleichzeitig einen Einblick in das Studien-Tableau erlangen, wobei wir bemerken, daß die Theilnahme, mit Ausnahme des Spanischen und der Musik, von sämmtlichen Disciplinen obligatorisch ist. Folgende sind die Civillehrer:

1) Professor of Natural and Experimental Philosophy,
2) Assistant Professor,
3) Professor of Mathematics,
4) Assistant,
5) Professor of Engineering,
6) Assistant,
7) Professor of Chemistry, Mineralogy and Geology,
8) Assistant,
9) Professor of Ethics (zugleich Caplan der Anstalt),
10) Assistant,
11) Professor of French,
12) Assistant,
13) Professor of Spanish,
14) Professor of German (durch Congreßbeschluß vom Juli 1862 creirt),
15) Professor of Drawing,
16) Assistant,
17) Teacher of Music.

Diese Lehrer erhalten einen Gehalt von 1500 bis 2800 Dollars pro Jahr nebst freier Wohnung, haben jedoch keinen militärischen Rang, sondern stehen nur während der Unterrichtsstunden im Verhältniß von Vorgesetzten zu den Cadetten. Die Militärs sind die folgenden:

1) Instructor of Practical Engineering,
2) Instructor of theoretical and practical Artillery and Gunnery,
3) Instructor of Artillery and Cavalery Tactics,
4) Instructor of Infantery Tactics,
5) Master of the Sword (Fechtlehrer).

Die Militärlehrer beziehen den Gehalt und die sonstigen Competenzen ihrer Charge. Eine Unterscheidung nach Waffengattungen findet nicht statt: alle Eleven sind gebunden, an allen Unterrichtsgegenständen theilzunehmen, und je nachdem sie in dieser oder jener Disciplin mehr oder weniger leisten, werden sie beim Verlassen der Schule dieser oder jener Waffe zugetheilt, wobei auf die freie Wahl der Cadetten Rücksicht genommen wird. Die zur Aufnahme gelangenden jungen Leute müssen 15 Jahre alt sein und eine gute Vorbildung auf einem College erhalten — ungefähr die Kenntnisse eines Secundaners eines preußischen Realgymnasiums — haben. Der Cursus auf der Schule dauert 4—5 Jahre, nach welcher Zeit sie zu Graduates befördert, oder wenn sie das hierzu nöthige Examen nicht bestehen, entlassen werden. Während ihres Aufenthalts auf der Schule beziehen sie einen monatlichen Gehalt von 24 Dollars, und wenn sie die Schule verlassen, werden sie als Secondlieutenants ohne Patent

Digitized by Google

(Brevet Lieutenants) in die resp. Regimenter eingestellt.

Die Anzahl der Cadetten ist eine begrenzte, sie richtet sich nach der Anzahl der Staaten und jeder Staat hat das Recht, eine gewisse Anzahl junger Leute zum Besuch der Akademie zu schicken. Die Applicanten zu denselben haben sich an die Delegation ihres Staates im Congreß zu wenden, und erst auf den Vorschlag dieses kann der Präsident die Aufnahme eines jungen Mannes in das Corps anordnen.

Miscelle.

Die fortschreitende Unterwerfung des Kaukasus.

In Betreff der zwar langsam, aber stetig fortschreitenden Unterwerfung des Kaukasusgebietes durch die Russen erhalten wir aus Petersburg nachstehende Mittheilung:

„Die gänzliche Unterwerfung des westlichen Kaukasus nähert sich ihrem Ende. Gegenwärtig ist der ganze Nordabhang und der Südabhang von der Cubanmündung bis zum ehemaligen Weljaminow-Fort vollständig von der uns feindseligen Bevölkerung gereinigt. Der Stamm der Schapsuhen ist mit Ausnahme desjenigen Theils, welcher nach dem Cuban übergesiedelt worden, nach der Türkei ausgewandert. Die Abadsechen, von Kosaken-Stanitzen eingeschlossen, mußten auch die ihnen auferlegten Bedingungen erfüllen und die Bergschluchten, welche sie bewohnten, räumen. Im Laufe des Februar haben sie bis auf den letzten Mann ihre Auls verlassen und sich auf die ihnen angewiesenen Plätze oder nach der Türkei begeben. Ende Februar erreichten unsere Truppen die Mündung des Tuapse und besetzten das ehemalige Weljaminow-Fort, wobei alle Stämme, welche zwischen dem Tuapse und Phesuape wohnten, sich bedingungslos unterwarfen.

So ist von den zahlreicheren Völkern des westlichen Kaukasus nur der kleine Stamm der Ubychen noch nicht unterworfen; es ist aber klar, daß er dem allgemeinen Schicksal binnen kurzem wird unterliegen müssen.

Mit dem Beginne des Frühlings wird dieser ganze Raum mit Kosaken-Stanitzen besetzt sein, und die Frage der Colonisirung wird dahin hinauslaufen, ob sich zur Befestigung des russischen Elements am Ufer des schwarzen Meeres eine hinlängliche Zahl Colonisten einfinden wird. Es ist hieran kaum zu zweifeln, da sich jetzt schon 400 Familien entlassener Matrosen zur Ansiedlung am Ufersstriche gemeldet haben, welche auf diese Weise den Kern der künftigen Industrie und Schifffahrt treibenden Bevölkerung bilden werden."

Nachrichten.

Bayern.

* München, 15. April. [Neue Packordnung des Tornisters.] Das „Militär-Verordnungsblatt" Nr. 11 enthält eine neue Packordnung des Tornisters, welcher wir folgendes entnehmen.

Der Tornister ist, die Unterklappe gegen den Mann gekehrt, von der Rückwand nach aufwärts zu packen, wie folgt:

1) Die Leibbinde unmittelbar auf die Rückwand, so daß sie möglichst weit unter das Patronenfach reicht;

2) die Handschuhe, die Daumen an die untere Wand, die Oeffnungen an die Seitenwände;

3) die weißleinene und

4) die tüchene Hose, jede nach der Länge und Breite des Packraumes ausgebreitet;

5) die Sohlen mit Fleck, mit Papier umwickelt in die Mitte des Packraumes;

6) die Bundschuhe; in dem einen die mit Papier umwickelte Schmierbüchse, in dem andern die ebenso umwickelte Schmierbürste, sowie die Schachtel mit Schuhnägeln, einigen Knöpfen und schwarzem Wachs. — In den zwischen den Bundschuhen und dem Patronenfache verbleibenden Raum kommen:

7) die Unterhose und

8) das Hemd, beide einzeln der Länge und Breite nach so zusammengelegt, daß sie diesen Raum ausfüllen; darauf

9) das Handtuch und

10) die Halsbinde links;

11) das Sacktuch und in demselben

12) die 3 Halsstreifen rechts;

13) der Putzsack, darin Seife, Zwirnholz, Knopfgabel, Hirschhornfläschchen, Hirschhornbürstchen und Stopfel, sowie beziehungsweise Auswaschröhrchen und Federhaken; endlich

14) das Eßbesteck zwischen Schuh- und Putzsack. — Hierauf werden die Unterklappe und sodann die beiden Seitenklappen zugeschnallt, dann

15) die Schirmmütze, und unter diese

16) das Visirschutzleder und

17) das Huppenfutteral zwischen die oberen Klappen und den Tornisterdeckel gelegt und sobald letzterer geschlossen ist, die Enden der Strippen nach innen umgebogen und in die Schleifen gesteckt.

Wird der Mantel am Leibe getragen, so ist der Mantelüberzug, gleichmäßig ausgebreitet, ebenfalls unter dem Tornisterdeckel zu verwahren, die Mantelriemen aber sind nach einwärts schneckenförmig zu rollen;

Digitized by Google

18) der Mantel; die beiden Seitentheile des Mantels sind, nachdem derselbe flach auf dem Rücken ausgebreitet wurde, dreifach so einzuschlagen, daß sich je zwei Falten nach innen ergeben und hierdurch die Breite des Tornisters gewonnen wird, sodann sind die beiden Aermel mit herabgestreiften Aufschlägen nebeneinander flach auf den Mantel zu legen und behufs dessen über der Brust nach auswärts umzuschlagen; der obere Theil des Mantels ist, den Kragen mit eingerechnet, ungefähr 1' weit nach innen umzulegen, der ganze Mantel von oben nach unten gleichmäßig und fest zu rollen, mit Bindfaden zu umwickeln und in den Ueberzug zu bringen, welcher letztere so ausgeglättet wird, daß sich die Falten an der Naht sammeln.

Der gerollte Mantel ist, die Naht des Ueberzuges auf der oberen Tornisterwand aufliegend, mit den beiden Mantelriemen und dem Packriemen so auf dem Tornister zu befestigen, daß die 3 Schnallen in eine gerade Linie und weit genug nach einwärts kommen, um beim Hochtragen des Gewehrs den Schaft nicht zu berühren; der Packriemen geht hierbei durch die drei zu dessen Aufnahme bestimmten Querschleifen, sowie durch die über die obere Tornisterwand gelegte Aufhängschleife, das freie Ende desselben wird an der Rückwand des Tornisters durch eine Schleife gehalten;

19) das Menagegeschirr ist auf dem Tornisterdeckel mit dem Boden nach außen und der Handhabe nach abwärts durch den Packriemen zu befestigen, indem dieser, unter dem Menagegeschirr laufend, zuerst durch die Querschleife des Tornisterdeckels, dann durch die Handhabe des Menagegeschirrs, hierauf durch die über die obere Tornisterwand gelegte Aufhängschleife des Tornisters und endlich durch die Blechstrupfe des Menagegeschirres gezogen wird;

20) die Munition; das mit den Patronenpacketen gefüllte Säckchen ist so in das Patronenfach einzuschieben, daß dessen Oeffnung nach außen zu liegen kommt, hierauf folgt das Zündhütchenbüchschen und wird das Patronenfach zugeschnallt;

21) der Spiegel;

22) der mit Papier umwickelte Kamm und

23) das ebenfalls mit Papier umwickelte Nothverbandzeug sind in der rechten,

24) die Staub- und

25) die Kleiderbürste in der linken Seitentasche des Tornisters unterzubringen.

26) Der Feldkessel; wenn dieser zu verpacken ist, so kommen Menagegeschirr, Kesselstiel und Kesselhaken, in Stroh oder Zeug gut eingewickelt, in den Kessel, welcher am Tornister mittelst des Packriemens seine Befestigung erhält, indem letzterer durch die 3 zu seiner Aufnahme bestimmten Querschleifen, sowie durch die beiden nach auswärts gekehrten Blechstrupfen des Feldkessels so gezogen wird, daß dieser auf der Querschleife des Tornisterdeckels aufsteht; der Drahtbügel liegt hierbei nach abwärts und unter dem Packriemen.

Bei dem Tornister für die Mannschaft ohne Obergewehr findet vorstehende Packordnung analoge Anwendung.

Frankreich.

Paris, 17. April. [Das neue Recrutirungsgesetz.] Der gesetzgebende Körper hat das Recrutirungsgesetz, worin die Regierung 100,000 Recruten forderte, während die Opposition nur 80,000 bewilligt wissen wollte, mit überwiegender Majorität angenommen. Im Laufe der deßfallsigen Debatte wurden von General Allard im Namen der Regierung mehrere Angaben über die Stärke der französischen Armee gemacht, aus denen wir Folgendes hervorheben. Danach beträgt die Armee auf Friedensfuß 400,000 Mann, die Zahl derjenigen, welche sich, nachdem sie 7 oder 14 Jahre gedient haben, wieder haben anwerben lassen (dieselben erhalten jedesmal eine Prämie), beträgt 125,000 Mann, die Zahl der von der Verwaltung eingestellten Ersatzmänner (die ebenfalls eine Prämie erhalten) beträgt 38,000 Mann, die der freiwillig Angeworbenen ohne Prämie 20,000. Dazu kommen die Offiziere, die Gendarmen, die Veteranen, das Fremdenregiment und die algerischen Spahis und Tirailleurs, ungefähr 58,000 Mann, die nicht auf die gewöhnliche Weise recrutirt werden. Diese Ziffern geben zusammen 240,000 Mann, die nicht durch Aushebung aufgebracht werden. Es brauchen daher während 7 Jahren nur 160,000 Mann ausgehoben zu werden, was 24,000 Mann per Jahr ausmacht. Wenn man diese 24,000 Mann den 6000 hinzufügt, die für die Marine gebraucht werden, so erhält man im Ganzen 30,000 Mann, die unter die Waffen berufen werden. Diese wurden auch in der That 1862 und 1863 einberufen. „Man wird nun fragen", sagt General Allard, „warum wir so große Contingente verlangen. Wir verlangen 100,000 Mann, um eine Reserve von 35—40,000 Mann zu haben. Diese Reserve wird gestatten, in einem gegebenen Augenblicke die als unumgänglich nothwendig erachteten 600,000 Mann unter den Waffen zu haben." Ueber die Institution der Reserve, von welcher man bis jetzt im Ganzen genommen wenig vernommen hat, gab General Allard einige Andeutungen. „Auf den Reservisten haftet — sagt derselbe — keine große Last. Dreimonatliche Uebungen im ersten Jahre (vom October bis Januar), 2 Monate Uebungen im zweiten Jahre sind keine sehr schweren Verbindlichkeiten. Ich weiß, daß man ihnen verbietet, sich zu verheirathen; ist dieses aber ein so schreckliches Verbot? Man legt ihnen die Verpflichtung auf, bis zum 26. Jahre Junggesell zu bleiben. Die Lage ist also, Dank dem Contingent von 100,000 Mann, vortrefflich. Die Einberufungen betragen nur noch 30—32,000 Mann, die jungen Leute treten in die Reserve ein, und Frankreich ist im Stande, immer, wenn es die Umstände erheischen, eine Armee von 600,000 Mann auf die Beine zu stellen." Der General Allard will von einem Contingente von 80,000 Mann nichts wissen, weil man damit nur zu einer Armee von 500,000 Mann gelangen könne, und die Erfahrung bewiesen habe, daß dieses nicht ausreichend sei. Die Reduction der Zahl des Contingents würde die so glücklich organisirte Reserve compromittiren, die Armee schwächen und die Kraft des Landes verringern.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 18. Darmstadt, 4. Mai. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Der Krieg in Schleswig und was ihm folgen wird. — Wann soll man beim Ausbilden der Recruten mit dem Tirailliren beginnen? — Die Verpflegung des französischen Soldaten im Frieden und im Felde.

Miscelle. Die Erstürmung der Düppeler Schanzen.

Nachrichten. Preußen. Bevorstehende Schießversuche auf neuconstruirte Panzerplatten. Bayern. Uniformirung und Ausrüstung des 3. Cürassierregiments und der Uhlanenregimenter. Portugal. Stiftung einer neuen Medaille. — Neues Gesetz, die Militärgeistlichen betreffend. Sardinien. Anschaffung von 80,000 neuen Gewehren.

Der Krieg in Schleswig und was ihm folgen wird.

[50.] Die Täuschungen schwinden allmählig. Oesterreicher und Preußen zogen nach Schleswig, nicht um „Krieg" mit den Dänen zu führen (das Wort „Krieg" wurde in allen Erlassen und Actenstücken sogar ängstlich vermieden), sondern um jenes Land „in Pfand zu nehmen." Aber Kanonendonner und Blutvergießen bezeugten der Welt, bezeugten namentlich den Völkern Oesterreichs und Preußens, daß das, was dort hoch im Norden vorgehe, Krieg, bitterer Krieg und nichts anderes sei. So seltsame Wege geht die heutige Diplomatie, daß sie nicht einmal für eine ernste Handlung das richtige ernste Wort anzuwenden sich getraut!

Wenn ein Staat Krieg führen muß, so ist es nicht bloß ein Recht, sondern sogar eine Pflicht, daß er dieß vor aller Welt laut ausspricht. Es ist zum mindesten ein Avertissement an seine Bewohner, daß sie sich auf große Opfer oder auf drohende Gefahren vorbereiten: unter allen Umständen besser wie ein absichtliches Verheimlichen der thatsächlichen Lage, in der sich der betreffende Staat befindet. Es verräth dieß jedenfalls den Muth der gerechten Sache, während alles Bemänteln, Vertuschen und Verheimlichen auf schwächliche Beweggründe schließen läßt.

Oesterreich und Preußen sandten Heere nach Schleswig unter dem Vorgeben, „deutsches Recht zu wahren." Die Thaten dieser braven Heere freuen uns Alle; aber gleichwohl fühlt Jeder die Gefahr, daß sie von der Politik am Ende zu etwas Anderem benutzt werden dürften, als das gesammte Deutschland wünscht. Durch ihr einseitiges Vorgehen spalteten die beiden deutschen Großmächte die deutsche Macht, und zum Unglück ist ihre momentane Allianz selbst keineswegs sehr solid und auf eine tröstliche Basis gestellt. Dem deutschen Recht entspricht nur eine völlige Trennung der Herzogthümer von Dänemark, sagt nur ein Krieg zu, der dieses Ziel im Auge hat.

Oesterreich und Preußen haben ihren Standpunkt bis jetzt dahin ausgesprochen, daß sie dieses Ziel nicht wollen. Sie glauben unter dieser Einschränkung einen sogenannten europäischen Krieg zu vermeiden. Wäre diese letzte Voraussetzung richtig, so könnte man sich mit der Verkümmerung des Erfolgs einigermaßen versöhnen; denn man erreicht auf Erden fast Alles nur bedingungsweise. Wie aber, wenn sich nachweisen ließe, daß gerade solche beschränkte Kriegführung die meisten Gefahren birgt, daß sie weit mehr wie eine radicale andern Mächten den Vorwand liefert zu einem europäischen kriegerischen Conflict?

Digitized by Google

Uns scheint, daß Oesterreich und Preußen von einer falschen Voraussetzung ausgehen.

Man muß zugeben, daß bei solchen Berechnungen Frankreich als diejenige Macht zunächst in Betracht kommt, deren Verhalten am ehesten Besorgnisse erregen könnte. Ohne Frankreichs Theilnahme gibt es eben keinen europäischen Krieg.

Frankreich befürwortete seiner Zeit das berüchtigte Londoner Protokoll und unterschrieb es auch mit.

Daher die ängstlichen Erklärungen Oesterreichs und Preußens, trotz ihres kriegerischen Vorgehens gegen Dänemark die Hauptbestimmung jenes Protokolls über die „Integrität Dänemarks" festhalten zu wollen; daher die ganze Kriegführung mit Blut, aber ohne Endzweck, der solchen Blutopfern entspricht.

Aber unglücklicherweise ist die Prämisse zu solchem Scheinkrieg falsch. Der Kaiser Napoleon speculirt auf eigene Eroberungen, und zu diesen eröffnet ihm nur die Zwietracht in Deutschland bedeutende Aussicht. Die Integrität Dänemarks ist für ihn eine Bagatelle gegen den großen Gewinn einer gründlichen Verneinigung Deutschlands für jetzt und die nächste Zukunft.

Die Anhänglichkeit der deutschen Großmächte am Londoner Protokoll verfehlt also gänzlich ihren Zweck. Im Gegentheil: sie begünstigt gerade die Entwickelung, welche man um jeden Preis vermeiden wollte.

Durch ihr vereinzeltes Vorgehen und ihr abweisendes Benehmen gegen die übrigen Bundesstaaten haben Oesterreich und Preußen Deutschland mehr gespalten, als es alle Künste Louis Napoleon's vermocht hätten. Volksstimme und Regierungen sind nicht einig; ebenso wenig sind es die Regierungen unter sich. Mißtrauen und Pessimismus haben nach allen Seiten neue Nahrung erhalten. Man fragt nicht mit Unrecht, ob wir denn zur Stunde in viel besserer Verfassung dastehen wie um die Zeit des Baseler Friedens.

Oesterreich und Preußen hätten bedenken sollen, daß Frankreich dort, wo sein Vortheil in Frage kommt, durch keine Gefälligkeit und durch kein Acceptiren seiner muthmaßlichen Absichten gewonnen, daß die Eroberungslust eines Louis Napoleon nur durch die Furcht vor einer überlegenen Macht im Zaume gehalten werden kann. Dieß müßte sie zwingen, den falschen Standpunkt des Londoner Protokolls zu verlassen, sich, unbekümmert um das Uebrige, eng an die andern Bundesstaaten und an die dem legitimen Recht geneigten Wünsche des deutschen Volkes anzuschließen. Dann waren sie unangreifbar, dann hätte kein Mensch gegen diese furchtbare Macht (die zum Ueberfluß noch dem wirklichen nationalen und dynastischen Rechte entsprach) sich aufgelehnt. Ein europäischer Krieg in dieser Sache wäre zur Chimäre geworden.

Die Vortheile Louis Napoleon's sind zur Zeit groß. Er sucht sie aber noch auf alle Weise zu vermehren. So stellt er sich jetzt auf den Nationalitätsstandpunkt und wünscht die Befragung der Herzogthümer in ihrer Angelegenheit.

Dieser Vorschlag ist eine Bedrohung Oesterreichs, zugleich ein Keil, der zwischen die beiden alliirten deutschen Großmächte eingeschoben werden soll. Und das Alles in einer Sache, wo das übrige Deutschland beim besten Willen nicht im Stande ist, sich gegen das französische Anerbieten aufzulehnen!

Diese bequeme Handhabe ermöglicht es Louis Napoleon, aus der bevorstehenden Londoner Conferenz zu machen, was ihm beliebt. Er kann sie damit jeden Augenblick unverrichteter Dinge auseinander treiben, er kann sie aber auch damit nach Belieben hinausziehen und auf den Punkt bringen, wo er sie hinhaben will.

Der Hauptfehler bei dieser Conferenz ist, daß nur wenige der Theilnehmer ein wirkliches Interesse an der Herstellung eines gerechten Friedens, viele dagegen ein solches an vermehrter Confusion in Europa haben.

Was wird das Ende vom Liede sein? — Daß tapfere Soldaten wieder Alles in's Gleichgewicht bringen müssen, was die Diplomaten aus dem Gefüge schoben.

Wann soll man beim Ausbilden der Recruten mit dem Tirailliren beginnen?

Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo.

[38.] Die Vorschriften, welche schon das preußische Reglement vom Jahre 1847 über das Ausbilden der Recruten im Tirailliren und den Beginn dieser Uebungen gibt, sind bereits ganz im Geist der Waldersee'schen Schriften gehalten. In den meisten kleineren Staaten jedoch hat man keine reglementarischen Vorschriften über das Beginnen mit dem Tirailliren, und so mag es kommen, daß man vielfach dem als verkehrt schon längst gekennzeichneten Schlendrian noch folgt. Man verlangt nämlich von den Recruten, deren Ausbildung zwar den Compagnien überlassen wird, eine bestimmte Zeit nach ihrer Einstellung nur das geschlossene Exercitium. Die natürliche Folge ist, daß es für das Tirailliren und die Vorübungen dazu bei Ausbildung der jungen Mannschaft an Zeit fehlt, ja daß Niemand daran denkt, bevor die Compagnieschule erlernt ist, mit ihnen „in's Terrain" zu gehen. Ich erneuere deßhalb hier einen schon oft in ähnlicher Weise gemachten Vorschlag und versuche die Vortheile der zu erstrebenden und die Nachtheile der alten bestehenden Methode zusammenzufassen.

Würde man ganz im Sinne der neueren Ausbildungsmethode für das zerstreute Gefecht verfahren und von der ersten Woche an die Recruten an schönen Nachmittagen hinausführen, ihnen von älteren Soldaten ein vollständiges Tirailleurgefecht vorführen lassen und später, wenn sie im Zielen geübt sind, sie selbst tirailliren lassen, so würde man folgende Vortheile erreichen.

1) Es wird Abwechselung gebracht in das Einerlei des geschlossenen Exercirens. Der junge Recrut, den man die erste Zeit ganz in die Caserne zu sperren pflegt, kommt aus der Casernenluft in ihm unbekannte Gegen-

Digitized by Google

den, und wird sich immer auf diese Ausflüge freuen. Auch den Instructoren gegenüber hat man die Pflicht, ihnen die saure Arbeit so leicht als möglich zu machen.

2) Es ist ermöglicht, die Ausbildung und Erziehung rationeller zu betreiben. Man pflegt dem Recruten, damit er geweckter werde und sich daran gewöhne, immer mit Ueberlegung zu handeln, bei Allem, was man ihn lehrt, zu sagen, warum er es lernen muß und wozu er es nöthig hat. Weßhalb soll man ihm nun nicht erst ein Bild des Kampfes geben, ihm zeigen, wie es im Gefecht zugeht, wie dabei wechselweise die geöffnete und geschlossene Ordnung angewandt wird, ehe man ihn lehrt, sich in geschlossener Ordnung zu bewegen? Man kann dadurch nur die Lust und Liebe zum neuen Stande erhöhen und damit Allen ihre Aufgabe erleichtern.

3) Man erreicht ein Hauptziel der Erziehung, nämlich sicheres, freies Auftreten des Mannes. Beim geschlossenen Exerciren wird er nur daran gewöhnt, die Gedanken Anderer rasch aufzufassen und auszuführen, beim Tirailliren muß er selbst überlegen und seine eigenen Gedanken in Uebereinstimmung mit dem Plan eines Andern in Ausführung bringen. Er wird dadurch bei Zeiten selbstständig und erhält Zutrauen zu sich selbst.

Die Beibehaltung der alten Methode erschwert und hemmt aber nicht nur die Erziehung und Ausbildung der Recruten im Allgemeinen, sondern auch die Ausbildung im Tirailliren selbst. Die Leute, durch das ewige Exerciren abgestumpft und nicht gewohnt, die eigenen Gedanken zu gebrauchen, werden sich unbeholfen zeigen und die einfachsten Dinge nicht begreifen. Da sie jede Bewegung nur auf Befehl auszuführen gewohnt sind, werden sie naturgemäß da, wo sie selbstständig auftreten sollen, entweder gar kein Zutrauen zu sich haben, also ängstlich auf die Führung warten, oder zu viel, das heißt: kaum mehr auf die Befehle hören und über die Stränge hauen. Man muß dann aus dem Munde der Offiziere hören, daß die Führung einer Kette oder Gruppe sehr schwer sei, daß man die Leute aus der Hand verliere und dergleichen mehr. Der Fehler liegt hauptsächlich in der falschen Ausbildungsmethode.

Mein Vorschlag würde also dahin gehen, die junge Mannschaft von Anfang an jede Woche vielleicht zweimal in's Terrain zu führen und ihr zuerst durch alte Soldaten das Bild eines Tirailleurgefechts geben zu lassen. Dabei wären sie mit dem Distanzschätzen einigermaßen bekannt zu machen, auch die wichtigsten Signale müßten ihnen auf diesen Spaziergängen eingeprägt werden. Später, wenn sie im Anschlagen und Zielen geübt sind, müßte man sie selbst tirailliren lassen; mit kurzen Worten, die ganze Walderſee'sche Methode wäre bei ihnen anzuwenden.

Man wird ihnen auf diese Art spielend beibringen, was man später durch größere Anstrengung nicht mehr in der Weise zu erreichen im Stande ist.

Die Verpflegung des französischen Soldaten im Frieden und im Felde.

[A. v. D.] Von jeher ist die Aufmerksamkeit des denkenden Militärs einer zweckmäßigen Verpflegung des Soldaten zugewandt gewesen und haben sich demgemäß in den einzelnen Heeren verschiedene Systeme gebildet, deren wohl ein jedes seine Vorzüge und Nachtheile besitzt. Einzelne Armeen stehen indeß in dieser Beziehung als Muster dar und möchten wir unter diesen vorzüglich die französische Armee hervorheben, in welcher das Verpflegungssystem durch die demselben stets gewidmete Aufmerksamkeit und viele in häufigen Kriegen gemachte Erfahrungen besonders in neuerer Zeit zu einer großen Vollkommenheit gediehen ist.

Ein längerer Aufenthalt unter französischen Truppen, wie auch namentlich eine nähere Bekanntschaft mit den fast auf stets dem Feldfuße befindlichen Truppen Algeriens, haben uns in den Stand gesetzt, einen Blick in die Details der französischen Verpflegung zu thun. Wir fassen das uns hierüber bekannt Gewordene in nachstehenden Zeilen zusammen, hoffend, daß die darin gegebene Darstellung der Verpflegung des französischen Soldaten auch im weiteren Kreise von einigem Interesse sein möge.

Der französische Soldat erhält unter allen Verhältnissen sein Brod geliefert. Im Felde und in den großen Garnisonen wird ihm dasselbe aus den Feldbäckereien verabfolgt, auf Märschen im Innern an den Etappenorten sowie in den kleinen Garnisonen ist die Lieferung den Bäckern des Orts auf Grund von mit dem Kriegsministerium geschlossenen Contracten übertragen. Das Brod wird aus Weizenmehl bereitet, welches bis auf 20 pCt. ausgebeutelt sein muß. Die Ration beträgt 750 Gramm (1½ Pfund) täglich. Das Brod wird in Laiben zu 2 Rationen gebacken, die rund und auf einer Seite gewölbt sind. Es ist beinahe weiß und enthält ¼ Kruste. In der heißen Zeit hält es sich 4, in der kalten 6 Tage in genießbarem Zustande. Zwei Stunden, nachdem es aus dem Ofen gekommen, enthält es 51,5 pCt. Wasser; 18 Stunden nachher 50,86 pCt. Aus 99 Kilogramm Mehl werden 169—195 Rationen Brod gebacken. Es darf nicht eher als 12 Stunden und nicht später als 24 Stunden nach der Fabrication vertheilt werden. Das Brod wird bisweilen durch Biscuit ersetzt und repräsentiren 550 Gramm Biscuit eine Ration Brod. Der Biscuit hat äußerlich eine gelbe Farbe und ist inwendig eine feste, feine Masse von glänzendem Weiß. Er wird in rechteckigen Stückchen von 150 Mmtr. Länge, 130 Mmtr. Breite und 18 Mmtr. Dicke verbacken und ist jedes Stück, welches 275 Gramm wiegt, mit 36 kleinen Löchern versehen, um sich leichter im Wasser auflösen zu lassen. Die Austheilung darf nicht eher als 14 Tage nach der Fabrication geschehen. Der Biscuit läßt sich mindestens ein Jahr lang conserviren.

Für seine übrige Verpflegung wird dem Soldaten in der Garnison und auf den Märschen im Innern,

Digitized by Google

wo er stets ohne Verpflegung einquartirt ist, durch seinen Sold eine entsprechende Entschädigung in Geld gegeben, und seine Nahrung wird hierdurch vermittelst der zu diesem Zwecke Compagnie-, Schwadrons- und Batterieweise eingerichteten Menagen angekauft und zubereitet.

Im Felde und auf dem Kriegsfuße werden dem Soldaten die Lebensmittel in natura geliefert und in den Compagnien ꝛc. durch Corporalschaftsweise etablirte Menagen gekocht. Zur Beschaffung kleiner Zuthaten und zur Verbesserung der Kost sind aber auch in diesem Falle Abzüge von dem Solde angeordnet. Für diejenigen Truppen, welche als auf dem Kriegsfuße befindlich Anspruch auf Lieferung der Lebensmittel haben, sich aber in Lagen befinden, wo sie den Ankauf von Lebensmitteln ohne Schwierigkeiten selbst bewerkstelligen können, wie z. B. die Armee in Afrika und das Occupationscorps in Rom, hat sich das Kriegsministerium vorbehalten, statt der Lieferung in natura eine Entschädigung in Geld eintreten zu lassen, und die Truppencorps sorgen vermittelst dieser und der vorgeschriebenen Soldabzüge für die Verpflegung der Leute.

Die Corporale und Soldaten nehmen unter allen Verhältnissen ohne Ausnahme an der Menage Theil, die Unteroffiziere nur auf Märschen und im Felde, wo sie einen etwas höheren Abzug als die Leute zu erleiden haben, während sie in der Garnison selbst für ihre Verpflegung sorgen, und nur ausnahmsweise zur Theilnahme an der Menage zugelassen werden.

Die Abzüge, die zur Bestreitung der Menagekosten den Corporalen und Soldaten zu machen sind, hat das Kriegsministerium ein für allemal fest bestimmt. Sie sind für die Corporale und Soldaten sämmtlicher Truppengattungen gleichmäßig festgesetzt, so daß die Verpflegung in der Armee eine und dieselbe ist und daher die höher besoldeten Waffengattungen, wie die Cavalerie und Artillerie, in dieser Beziehung der Infanterie gänzlich gleichgestellt sind.

Um das Verhältniß der täglich zur Bestreitung des Unterhalts zu erleidenden Abzüge zu den gesammten, dem Manne in Gelde zu leistenden Prästationen beurtheilen zu können, wird es erforderlich, zunächst die Besoldungsverhältnisse des französischen Soldaten zu erläutern.

Die dem Soldaten zustehenden Gebühren in Geld bestehen aus:

1) dem Solde,

2) der Entschädigung zur Instanderhaltung der kleinen Montirungsstücke.

Der Sold ist nach den Waffengattungen und in diesen nach den Soldaten der Centrum- und Elitecompagnien oder bei der Cavalerie, Artillerie und dem Train nach den Soldaten erster oder zweiter Classe verschieden bemessen, und werden außerdem den Soldaten nach 7, 11 und 15jähriger Dienstzeit besondere Soldzulagen gegeben.

Man unterscheidet den Sold in denjenigen der Präsenz, d. h. den, welcher dem Manne bei seiner Gegenwart zum Dienste gebührt und den Sold der Nichtpräsenz, d. h. denjenigen der auf Urlaub, im Hospitale, im Gefängnisse und in der Kriegsgefangenschaft ausbezahlt wird. Der Corporal und Soldat erhält den Sold der Nichtpräsenz, indessen nur auf dem sogenannten semestriellen Urlaube von 1—6 Monaten. Der Sold der Präsenz ist verschieden, je nachdem sich der Soldat in der Garnison, auf dem Marsche im Innern oder im Felde befindet. Im Hospitale verlieren die Soldaten ihren Sold und erhalten nur freie Verpflegung; dasselbe findet bei den durch Kriegsrecht zu Gefängniß Verurtheilten statt. Diejenigen, welche disciplinarisch mit Arrest bestraft sind, ferner jene, welche unter 1 Monat beurlaubt sind, behalten den Sold der Präsenz, die ersten werfen jedoch den gesammten Betrag, die letzten die Differenz des Präsenzsoldes mit dem auf semestriellem Urlaube zu zahlenden Solde der Nichtpräsenz in die Menagecasse. Die über 6 Monate aus häuslichen Gründen oder in ihren letzten Dienstjahren beurlaubten, sowie die in Kriegsgefangenschaft gerathenen Soldaten erhalten keinen Sold. Der Sold wird für die Mannschaft alle 5 Tage praenumerando dem Capitän ausbezahlt. Die Leute erhalten indessen nur baar einen verhältnißmäßig geringen Theil desselben eingehändigt, während der Rest in die Menagecasse der Compagnie fließt. Der baar auszuhändigende Betrag, das sogenannte „Taschengeld" geht für diejenigen verloren, welche ohne Entschuldigung bei der Löhnung fehlen und fällt dann der Menagecasse anheim.

Die Entschädigung zur Instanderhaltung der kleinen Montirungsstücke ist folgendermaßen geregelt:

Die kleinen Montirungsstücke werden dem Manne nicht in natura geliefert, sondern sind von ihm gegen eine Aversionalvergütung selbst anzuschaffen. Sie begreifen beinahe dieselben Effecten wie in der königlich hannoverschen Armee, sind indessen etwas reichlicher bemessen und der Tornister wird zu denselben gerechnet. Die Aversionalvergütung beträgt bei der Linieninfanterie 40 Fr. = 10 Thlr. 20 Sgr., reicht aber nicht aus, so daß der Mann gleich anfänglich eine Schuld hat, die zu circa 13 Fr. = 3 Thlr. 14 Sgr. durchschnittlich veranschlagt werden kann.

Zur Instanderhaltung der kleinen Montirungsstücke wird dem Manne für jeden Tag, an welchem er zur Beziehung des Soldes berechtigt war, eine besondere Vergütung gewährt, die bei der Linieninfanterie 10 Cent. = 8 Pf. täglich beträgt. Diese Vergütung wird dem Manne indessen nicht baar ausbezahlt, sondern dient zur Bildung der sogenannten „individuellen Masse", aus welcher die sämmtlichen Ausgaben zu bestreiten sind, welche durch Neuanschaffung und Reparatur der kleinen Montirungsstücke, sowie durch selbstverschuldete Beschädigung der großen Montirung, der Waffen, des Lederzeuges und Casernenineventars erwachsen, während dagegen niemals dem Manne Abzüge für Privatschulden gemacht werden dürfen, indem kein Gläubiger irgend einen Anspruch auf den Sold erheben kann.

Alle 3 Monate wird zwischen dem Guthabenden

Digitized by Google

und der Schuld der individuellen Masse die Bilanz gezogen und der Rest dem Manne ausbezahlt unter der Bevorwortung, daß stets ein gewisser Fonds gut verbleiben muß, der bei der Linieninfanterie auf 35 Fr. = 9 Thlr. 10 Sgr. normirt ist.

Die Beträge der gesammten Prästationen in Geld sind für den Infanteristen der Centrumcompagnien (Füsiliere) als das niedrigst besoldete Individuum der französischen Armee folgendermaßen bemessen:

Bezeichnung der Bezüge.	In der Garnison.	Auf dem Marsche.	Im Felde.	Auf Urlaub.
Menagekosten . .	36 Cent.	46 Cent.	18 Cent.	—
Taschengeld . . .	7 „	7 „	7 „	5 Cent.
Total des Soldes	43 „	53 „	25 „	5 „
Vergütung auf kleine Montirungsstücke . .	10 „	10 „	10 „	10 „
Total der Bezüge	53 „	63 „	35 „	25 „
Nach hannoverschem Gelde . .	4 Sgr. 2 Pf.	5 Sgr.	2 Sgr. 8 Pf.	1 Sgr. 6 Pf.

Die Menagekosten sind, wie bereits erwähnt, für alle Corporale und Soldaten dieselben und betragen:

in der Garnison . . 36 Cent. = 2 Gr. 9 Pf.
auf dem Marsche . . 46 „ = 3 „ 7 „
im Felde . . . . . 18 „ = 1 „ 4 „

Diejenigen Leute, welche höher besoldet sind als der Füsilier, wie z. B. Grenadiere und Voltigeure, Garden, Cavalleristen und Artilleristen und Leute, die über 7 Jahre gedient haben, erhalten daher ein höheres Taschengeld baar ausbezahlt.

Die Menagefonds.

Zur Anschaffung und Zubereitung der Lebensmittel für die Mannschaft ist in jeder Compagnie eine Menagecasse etablirt, die von dem Capitän verwaltet wird. Die Fonds der Menagecasse zerfallen in zwei verschiedene Theile und zwar: den laufenden Fonds und den Fonds der Ersparntsse. Der erstere ist dazu bestimmt, neben dem vom Staate gelieferten Brode für den Lebensunterhalt der Leute zu sorgen und außerdem diejenigen Ausgaben zu bestreiten, welche reglementsmäßig von der Menagecasse zu tragen sind. Der Fonds der Ersparnisse dient zur Verbesserung der Menagekost an den Nationalfesten, zur Anschaffung von geistigen Getränken bei ungünstigen Witterungsverhältnissen, besonderen Fatiguen, aus gesundheitlichen Gründen ꝛc. und zur Verbesserung der Kost oder verstärkter Ausgabe des Kaffees auf langen Märschen und bei besonderen Beschwerden, sowie als Rückhalt bei Theuerungen. Die erlaubte Höhe des Cassenbestandes des Fonds der Ersparnisse ist vom Kriegsministerium normirt und beträgt bei der Infanterie circa 70 Cent. = 5 Sgr. 6 Pf. auf den Kopf des Effectivbestandes der Compagnie. Die Einnahmen der Menagecasse können in die regelmäßigen und die zufälligen unterschieden werden, von denen die letzten vorzugsweise zur allmähligen Bildung und Ergänzung des Reservefonds benutzt werden sollen. Die Einnahmen der Menagecasse sind die folgenden.

A. Regelmäßige.

Dazu gehören:

1) die für die Verpflegung täglich von dem Solde der Corporale und Soldaten zu machenden Abzüge für die Menagekosten;
2) der am Geburtstage des Kaisers den Menagen extraordinär zugebilligte Zuschuß von ½ täglichem Solde per Kopf des Effectivbestandes;
3) der Betrag der in Geld vergüteten Rationen an Getränken, die von den Corpscommandanten und Divisionsgeneralen unter besonderen Verhältnissen angeordnet werden, sowie die bei Gelegenheit der Inspection von den Inspecteuren als Belohnung angeordnete Vertheilung von Getränken. Da diese Einnahme sofort wieder zur Verausgabung kommt, indem jede angeordnete Austheilung an Getränken erfolgen muß, so ist die Menage hierbei nur als Vermittlerin der Anschaffung anzusehen.

B. Zufällige.

Und zwar:

1) die Abzüge von dem Verdienste derjenigen Leute, welche die Erlaubniß haben, in der Stadt gegen Tagelohn zu arbeiten oder die als Statisten im Theater fungiren. Dieselben sind auf 5 Cent. = 4 Pf. für jeden Arbeitstag berechnet. Leute, welche dienstfrei sind und deren Dienst daher der Compagnie zur Last fällt, (wie z. B. Domestiken der Generalität oder in Militärwerkstätten gegen besondere Bezahlung verwandte Arbeiter) bezahlen monatlich 5 Fr. = 1 Thlr. 10 Sgr. Dienstgeld, welches gleichsam der Menage zufällt;
2) der fünfte Theil der täglichen Gage der in Arrest befindlichen Offiziere, welche einen Posten vor ihrer Thür haben; auf jeden Tag des Arrestes berechnet;
3) die Extravergütung von täglich 5 Cent. = 4 Pf., welche außer den gewöhnlichen Menagekosten von den an der Menage theilnehmenden Unteroffizieren zu leisten ist;
4) das Taschengeld der in Mittel- und scharfem Arrest befindlichen Corporale nnd Soldaten und derjenigen, welche ohne Entschuldigung bei Ausgabe der Löhnung fehlten;
5) der Unterschied zwischen dem Solde der Präsenz und dem Urlaubssolde derjenigen Leute, welche unter einem Monat mit dem vollen Solde der Präsenz beurlaubt sind;
6) der Erlös aus dem Verkauf von Knochen, Asche und Abfall.

Dagegen sind aus der Menagecasse folgende Ausgaben zu bestreiten:

Digitized by Google

1) die Lebensmittel, wie Fleisch, Suppenbrod, Gemüse ꝛc. für den täglichen Unterhalt der Mannschaft;
2) die höheren Orts oder vom Commandeur der Truppe befohlenen Austheilungen an Getränken und Spirituosen;
3) die Bücher für die Menageführung;
4) die Erleuchtung der Zimmer (dieselbe ist aber dafür auch unter aller Beschreibung dürftig);
5) die Besen zum Kehren der Zimmer;
6) die Stempel und Schwärze zum Zeichnen der Montirungsstücke ꝛc.;
7) die Holzschuhe für die Köche, die Körbe für Fleisch und Gemüse;
8) die dem sogenannten „Compagniefrater" für das Rasiren und Haarschneiden zu gewährende Entschädigung von monatlich 10 Cent. = 8 Pf. auf den Kopf (Leute, die sich selbst rasiren, erhalten gleichfalls monatlich 10 Cent. ausbezahlt);
9) die Wäsche für die Mannschaft und zwar 1 Hemd, 1 Unterhose, 1 Taschentuch wöchentlich für jeden Mann;
10) Seife, Fett, Wichse, Wachs, Farbe ꝛc. zur Reinigung des Körpers und der Ausrüstungsgegenstände.

Die Locale, die Herde oder Oefen und die Feuerung zur Zubereitung der Speisen werden in den Casernen vom Kriegsministerium unentgeltlich geliefert. Die in den neueren Casernen eingeführten Oefen sind die sogenannten Choumara-Kochherde ꝛc., die aus gemauerten Oefen mit oberer Platte von starkem Eisenblech bestehen und über jedem Ofen zwei zusammengekuppelte Kessel von der Form eines in der Mitte durchschnittenen Cylinders haben. Die Kessel können 75—100 Litres jeder fassen. Auf jeden Ofen werden täglich 40 Kilogramm Holz oder 22 Kilogramm Steinkohlen geliefert.

Die Küchenutensilien mit Ausnahme der Tische und Fleischblöcke, die zum Casernement gehören, die Blousen und Hosen für die Küche werden regimentsseitig aus den Nebenkostenfonds bestritten.

Auf den Märschen im Innern muß der Hauswirth des Corporals das Local, den Herd und die Küchenutensilien zur Zubereitung der Kost für die Corporalschaft stellen, ohne dieserhalb auf eine höhere als die gewöhnliche Einquartierungs-Entschädigung (15 Cent. = 1 Sgr. 2 Pf.) für jede Nacht auf jede Bettstelle Anspruch zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Erstürmung der Düppeler Schanzen,

beurtheilt von dem Specialcorrespondenten der „Times".

Das nachstehende Urtheil eines Engländers, der als Augenzeuge der Erstürmung der Düppeler Schanzen beiwohnte, über diese Waffenthat, sowie über die preußische und dänische Armee, dürfte den Lesern der Allg. Mil.-Ztg. von Interesse sein.

„Obgleich Einnahme und Vertheidigung der Düppeler Schanzen, als militärische Operationen betrachtet, an Großartigkeit und Wichtigkeit einigen anderen Ereignissen unserer Zeit nicht gleichkommen mögen, so sind sie doch dadurch sehr interessant, daß die beiden Heere neu und nicht kampfgewohnt waren, und wir somit ein Bild von den Fortschritten erhalten, die Soldaten, deren Studien nothwendig rein theoretisch waren, in der Kriegskunst gemacht haben. Obgleich die Preußen seit dem Falle des ersten französischen Kaiserreichs keine Gelegenheit gehabt haben, sich mit einem Feinde zu messen, so müssen wir ihnen doch die Gerechtigkeit erweisen, zu sagen, daß die ihnen von den Erfolgen und Mißgeschicken anderer Nationen gegebenen Lehren nicht an ihnen verloren gegangen sind. An den Dänen haben sie Gegner gehabt, die ihnen, obgleich einzeln tapfer, der Zahl nach nicht gewachsen waren. Deshalb können wir auch ihren schließlichen Sieg nicht als eine besonders große That betrachten und ihnen nicht zu demselben Glück wünschen, wie wir es gethan haben würden, wenn sie einen mächtigen Feind in einer guten Sache besiegt hätten. Aber die Kraft und die Geschicklichkeit ihres Angriffs, sowie die wissenschaftliche Kenntniß, welche sie bei der Leitung der Belagerung entfalteten, muß von Allen eingeräumt werden, welche das Zeugniß unparteiischer Augenzeugen abgewogen haben. Die Details der Schlacht vom 18. sind uns hinreichend bekannt, um uns zu zeigen, daß die preußischen Generale vollständig mit den Fortschritten der Militärwissenschaft Schritt halten und sich selbst den am meisten in der Kriegskunst geübten Nationen gegenüber als keine ungeübten Gegner erweisen werden. Der numerischen Ueberlegenheit ist bei ihnen die größere Trefflichkeit der Waffen und die größere Geschicklichkeit wirksam zu Hülfe gekommen. In Allem, außer in Muth und Ausdauer, haben sie sich den Dänen überlegen gezeigt. Ja, nach dem Tone der Schilderungen zu urtheilen, die wir aus dem dänischen Lager erhalten, unterliegt es kaum einem Zweifel, daß die tapferen Vertheidiger schon einige Zeit vor dem Sturme fühlten, daß sie ein verlorenes Spiel spielten. Die Trefflichkeit der preußischen Artillerie, welche ihre Batterieen Tag für Tag überwältigte, das rasche und mörderische Feuer des preußischen Zündnadelgewehrs und die Geschicklichkeit, mit welcher die preußischen Ingenieure mit ihren Werken den dänischen näher rückten, scheinen das kleine dänische Heer entmuthigt zu haben. Mächte zweiten Ranges haben manche Vortheile, insofern sie der Nothwendigkeit überhoben sind, zu der Militärpolizei Europa's beizutragen. Sie haben keine Nebenbuhler, mit denen sie zu wetteifern brauchten, und sie haben keinen Einfluß zu behaupten. Sie sind nicht die Hüter des europäischen Gleichgewichts und brauchen sich nicht mit Rüstungen im Interesse der Sache des allgemeinen Friedens zu belasten. Wenn sie gut regiert werden, so können sie allen ihren Reichthum auf Verbesserungen im Innern verwenden und dem Bürger größere Bequemlichkeit und Wohlfahrt verschaffen als in jenen argwöhnischen und ehrgeizigen Monarchieen, welche den Namen von Großmächten für sich in Anspruch nehmen. Aber es ist eine natürliche Folge dieser Sicherheit, daß ihre Militär-Organisation

Digitized by Google

hinter dem allgemeinen Fortschritte zurückbleibt, und ihre Heere sowohl, wie ihre Flotten sind der Gefahr ausgesetzt, beinahe zu einer bloßen Tradition herabzusinken. Selbst wenn die Zahlen beibehalten werden, so fehlt doch jener fortwährende Sporn zur Verbesserung, welcher in dem Bewußtsein liegt, daß ihr Platz im europäischen Staatensysteme von ihrer militärischen Stärke abhängt. Es zeigt sich dieß, wie uns scheint, an dem Contraste zwischen dem dänischen und dem preußischen Heere. Die Dänen hatten eine Streitmacht, welche an numerischer Stärke achtungswerth war und an Tapferkeit keinen Truppen der Welt nachstand. Vielleicht trugen die besonderen Beziehungen zwischen der Monarchie und den Herzogthümern, sowie die Erfahrungen des Krieges von 1848 dazu bei, daß sie tüchtiger war, als sie sonst gewesen sein würde. Aber an Vollständigkeit der Ausrüstung und Trefflichkeit der Disciplin kann sie offenbar den Vergleich mit jenem Heere nicht aushalten, welches fortwährend auf den preußischen Paradeplätzen exercirt, manövrirt und experimentirt hat. Die dänischen Waffen sind alt, die Kanonen glatt gebohrt, und den Bewegungen der Mannschaften fehlt jene Behendigkeit und Schnelligkeit, auf welche die Generale der jungen Schule so großes Gewicht legen. Die Fehler unserer Disciplin, wie sie vor dem Krimkriege war, haften wahrscheinlich mehr oder weniger noch an dem Heere, welches sich so eben von den Düppeler Schanzen zurückgezogen hat. Die Dänen scheinen zuletzt gefühlt zu haben, daß sie es mit einem höchst furchtbaren Feind zu thun hatten und bei dem Kampfe gewaltig im Nachtheile waren. Seltsamerweise schlugen sie die Preußen anfangs nicht besonders hoch an. In der Erinnerung an ihre Vertheidigung während des letzten Krieges, und zwar namentlich an eben dieser Düppeler Position, glaubten sie, sie würden im Stande sein, die Werke auf unbestimmte Zeit zu behaupten, und es war dieser Glaube, welcher die Generale veranlaßte, das Dannewirke ohne Schwertstreich aufzugeben. Sie dachten, der augenblickliche Schimpf dieses Rückzuges werde durch den Ruhm einer langen und siegreichen Vertheidigung von Düppel wieder gut gemacht werden. Das Fehlschlagen dieser Hoffnung mag bitter sein; aber für denjenigen, der an die überlegene Zahl der Preußen und die größere Tüchtigkeit des Heeres einer Großmacht denkt, welche stets kriegsbereit sein muß, liegt nichts Auffallendes darin. Dieser Sieg wird natürlich lange in den militärischen Jahrbüchern der Preußen figuriren. Obgleich das Ereigniß den Einfluß Preußens in Europa wahrscheinlich nur wenig vergrößern wird, so zeigt es doch ohne Zweifel, daß ein Heer selbst in Friedenszeiten in der Kriegskunst gut geschult werden kann, und es sollte unseren eigenen Behörden als Lehre dienen, wenn sie jemals unter dem erschlaffenden Einflusse des Friedens wieder in ihre frühere Ohnmacht zurücksinken sollten. Wenn wir lesen, wie der Malakoff im Jahre 1855 von den Franzosen, und wie vor einigen Tagen Düppel genommen wurde, und bedenken, daß man die ganze Stärke des angreifenden Heeres nicht für zu groß für das Unternehmen hielt, so kehrt unsere Erinnerung mit immer neuem Erstaunen und Widerwillen zu den 1200 ungeübten englischen Soldaten zurück, die man zur Erstürmung des Redan für hinreichend hielt, während ein Heer von 40,000 Mann in ihrem Rücken in Unthätigkeit gehalten wurde. „Das System" hat die preußischen Generale nicht so des Verstandes beraubt, daß sie eine Handvoll Infanterie in den gewissen Tod senden sollten. Und doch hat Preußen kein Algerien und kein Indien, ja nicht einmal ein Cochinchina oder Neuseeland. Mit nur mäßigen Hülfsmitteln, mit einem Heere, das nach einem Principe organisirt ist, welches weniger als irgend ein anderes in Europa geeignet ist, eine besonders brauchbare militärische Maschine zu liefern, haben die preußischen Offiziere durch bloße Aufmerksamkeit auf ihren Beruf und durch Beobachtung dessen, was sich in anderen Kriegen ereignet hat, eine schwierige Militär-Operation ausgeführt, ohne, so viel wir sehen können, irgend einen Fehler begangen zu haben. So wenig uns auch die Politik des deutschen Volkes bei diesem Angriffe auf Dänemark und der Geist, welcher es dabei beseelt, zusagt, müssen wir doch der Tüchtigkeit seiner ungeübten Heere Gerechtigkeit erweisen und ein Studium des Verfahrens empfehlen, durch welches diese Tüchtigkeit erreicht worden ist."

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 25. April. [Bevorstehende Schießversuche auf neuconstruirte Panzerplatten.] Dem Vernehmen nach sollen auf dem hiesigen großen Artillerie-Schießplatze mit nächstem umfassende Schießversuche gegen aus ungeheuren, in den großen Eisenwerken zu Buckau bei Magdeburg nach einem durchaus neuen Verfahren gefertigten eisernen Werkstücken zusammengestellte Kuppelconstructionen stattfinden. Auch aus demselben Etablissement und nach demselben Verfahren hervorgegangene Panzerplatten werden fernerhin erprobt werden, und es äußert sich bei den Sachverständigen die Meinung, daß bei der außerordentlichen Härte und Dichtigkeit des Materials gegründete Aussicht vorhanden sei, daß Dank dieser neuen Erfindung die künftige preußische Panzerflotte für die Undurchdringlichkeit ihres Panzers einen bedeutenden Vorzug vor den gleichen Fahrzeugen anderer Kriegsmarinen besitzen werde. Noch vor kaum zwei Jahren mußten die Platten zu den damals wider die neuen Eisenwände hier angestellten großen Schießversuchen aus Mangel an jeder eigenen derartigen Fabrication aus England bezogen werden.

Digitized by Google

Bayern.

* München, 16. April. [Uniformirung und Ausrüstung des 3. Cüraſſierregiments und der Uhlanenregimenter.] Durch eine allerhöchſte Entſchließung vom 9. l. Mts. iſt die Uniformirung und Ausrüſtung des 3. Cüraſſierregiments und der Uhlanenregimenter in folgender Weiſe beſtimmt worden:

Das 3. Cüraſſierregiment trägt die Uniformirung, Bewaffnung und Pferderüſtung, wie ſolche für die beiden andern Cüraſſierregimenter beſtimmt ſind, erhält carmoiſinrothes Auszeichnungstuch an allen Equipirungsſtücken, für welche bei dieſen Regimentern ſcharlachrothes Tuch beſteht, dann weiße Borten und weiße glatte Knöpfe. Die Uhlanenregimenter tragen die Uniformirung, Bewaffnung und Pferderüſtung, wie ſolche für die Chevauxlegersregimenter beſtimmt ſind, nehmen daran die nachſtehend bezeichneten Abänderungen an, erhalten carmoiſinrothes Auszeichnungstuch für Klappen, Kragen, Aufſchläge, Vorſtoße und Streifen, dann weiße Borten und weiße mit den Regimentsnummern verſehene Knöpfe.

Die Abänderungen an der Uniformirung, Bewaffnung ꝛc. ſind folgende:

1) Als Kopfbedeckung erhalten die Uhlanen eine Czapka von carmoiſinrothem Tuch und ſchwarz lackirtem Leder mit weißmetallenen Beſchlägtheilen; dazu wird ein weißer hängender Roßhaarbuſch getragen. Die Czapka für die Offiziere unterſcheidet ſich nur durch vermehrte Ausſchmückung. Zu den Czapken werden ſchwarze Ueberzüge gegeben, welche für die Offizierscapken aus Regentuch, für jene der Mannſchaft aus amerikaniſchem Ledertuch zu fertigen und bei ſchlechtem Wetter und zu den gewöhnlichen Ausrückungen und Dienſtverrichtungen zu tragen ſind. Bei den überzogenen Czapken ſind die Befeſtigungsriemen, bei den blanken aber die Schuppenbänder in Gebrauch zu nehmen.

2) Für den Waffenrock, welcher die Revers (Klappen) beibehält, ſowie für die Ordonanzhoſe und den Mantel ſind kleine Abänderungen vorgeſchrieben.

Die Gefreiten und Gemeinen erhalten Lanzen. Die Steigbügel erhalten eine dem Lanzengebrauche entſprechende Form und werden an denſelben lederne Lanzenſchuhe befeſtigt.

Durch die Armee-Monturdepotcommiſſion werden jedem Uhlanenregimente 700 Czapken für die Mannſchaft und eine Muſterczapka für die Offiziere überlaſſen.

Durch das Generalcommando Augsburg erhält jedes Uhlanenregiment ein den beſchriebenen Abänderungen entſprechendes Muſter für Waffenrock und Ordonnanzhoſe.

Bezüglich der Lanzen und Steigbügel ſollen die weiteren Beſtimmungen ſpäter folgen.

Portugal.

[S.] [Stiftung einer neuen Medaille.] Schon wieder iſt eine neue Medaille geſtiftet worden. Sie ſoll ein Erinnerungszeichen an die guten Dienſte ſein, welche die Portugieſen in den Jahren 1835—37 in Spanien geleiſtet. Für die damaligen Offiziere von Silber, für die Mannſchaften von Kupfer wird ſie an einem roth und weißen Bande getragen. Die vordere Seite enthält die Worte: Hespanha 1835 a 1837, die hintere die Worte: divisão militar.

— [Neues Geſetz, die Militärgeiſtlichen betreffend.] Ein neues Geſetz beſtimmt die Zahl der Militärgeiſtlichen auf 42, welche den verſchiedenen Regimentern und Corps zugewieſen werden. Sie haben vor ihrer Anſtellung eine Prüfung im Leſen, Schreiben, der portugieſiſchen Grammatik, Arithmetik, Geographie, Geſchichte und im geometriſchen Zeichnen zu beſtehen. Die Anſtellung iſt anfangs proviſoriſch, nach 2 Jahren definitiv. Dieſe Geiſtlichen ſind zum religiöſen Dienſt in den Garniſonen und im Feld, ſelbſt in den Ambulancen verpflichtet; außerdem haben ſie den Schulunterricht der Soldatenkinder und erwachſenen Militärperſonen zu beſorgen, wofür ſie eine Zulage erhalten. Sie haben anfangs den Rang und Gehalt eines Unterlieutenants, nach 5 Dienſtjahren den eines Lieutenants, nach 15 den eines Capitäns. Nach 25 Dienſtjahren erhalten ſie eine Zulage von 25 pCt. Sie werden wie die Offiziere penſionirt. Im Dienſt tragen ſie eine Art ſchwarzer Uniform. Sie ſind dem Disciplinargeſetz unterworfen. Der Dienſt in Feſtungen, Strafanſtalten, Spitälern ꝛc. kann vorübergehend auch Civilgeiſtlichen übertragen werden.

Sardinien.

Turin, im April. [Anſchaffung von 80,000 neuen Gewehren.] Die Regierung hat einen neuen Credit von 4 Millionen zur Anſchaffung von 80,000 neuen Gewehren verlangt und erhalten. Seit dem Jahr 1860 wurden bereits nicht weniger als 24 Millionen für Gewehre verausgabt; nun noch 4 Millionen, das gibt 28 Millionen, alſo für jedes Jahr 7 Millionen für die Heeresbewaffnung. Vom Jahr 1860 bis jetzt hatte das Heer 217,000 Gewehre erhalten, 30,000 ſind noch beſtellt, und nun ſollen abermals 80,000 angeſchafft werden, alſo in vier Jahren 320,000 neue Gewehre. Bei Ausbruch des Kriegs 1859 hatte das Heer 150,000 Gewehre; während des Feldzugs wurden 70,000 angeſchafft, in Summa 540,000 Gewehre einzig von der Regierung in Turin vorgeſehen, nicht gerechnet jene die man in andern Staaten fand.

Berichtigung.

In Nr. 14 der A. M.-Z. auf Seite 109 linke Spalte Zeile 29 von unten bitten wir glattes oder cannelirtes ſtatt cannelirtes, Seite 110 rechte Spalte Zeile 1 von oben glatten ſtatt platten, in Nr. 15 auf Seite 116 linke Spalte Zeile 22 von oben Mmtr. ſtatt Mtr. zu leſen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 19. Darmstadt, 11. Mai. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht". (Forts.) — Einige Andeutungen über Reglement und Taktik der Infanterie. — Die Verpflegung des französischen Soldaten im Frieden und im Felde. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Die bevorstehende Reorganisation der Artillerie. Großbritannien. Das neue Panzerschiff „Achilles" Schweden. Verwendung des Militärcredits von 3 Millionen.

Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht."

(Fortsetzung des in Nr. 16 abgebrochenen Aufsatzes.)

[m.] Daß wirklich eine außergewöhnliche Erhöhung der mittelstaatlichen Contingente für den Fall eines ernsten Krieges und schon zu dessen Vorbereitung erforderlich ist, können diejenigen am wenigsten bestreiten, denen es mit ihrer Sympathie für diese Staaten und ihre dauernde Erhaltung Ernst ist.

Betrachten wir die Gesammtheit sämmtlicher deutscher Staaten, inclusive der beiden Groß- oder „Vormächte", als eine „Mittelmacht" in Bezug auf das europäische Staatensystem, so fällt es zunächst in die Augen, daß dieser, zur Erhaltung des europäischen Rechtes und Friedens so hochwichtige, Complex der deutschen Besitzungen seiner hohen weltgeschichtlichen Aufgabe auch dann nicht völlig gewachsen wäre, wenn die unselige innere Zwietracht einer gesunden Erkenntniß der gemeinsamen Interessen Platz gemacht hätte. Dieses Mißverhältniß hat seinen Grund lediglich in der selbstgewählten maritimen Ohnmacht des gesammten deutschen Staatensystems.

Für jede der drei großen Racen, welche sich in den europäischen Continent getheilt haben, ist der Küstenbesitz und die maritime Entwickelung, sowohl im Norden als im Süden, fast die erste Bedingung materieller Macht und politischer Dauer. Die Geschichte lehrt uns, wie klar diese Lebensbedingung jederzeit von den Slaven und Romanen erkannt, mit welcher Ausdauer und Energie sie von den centralisirten Regierungen dieser Völker erstrebt, erkämpft und errungen wurde.

Nur die deutsche Nation befindet sich wunderbarer Weise im Besitz einer großartigen Handelsmarine, welche sich fast ohne militärischen und politischen Schutz, lediglich durch die unverwüstliche Zähigkeit und Intelligenz der deutschen Handelswelt so zu sagen von selber geschaffen oder doch erhalten hat. Wollten wir nun jener sonderbaren politischen Weisheit beistimmen, welche uns mit der naiven Behauptung entgegentritt, wir brauchten weder Kriegsflotte noch Küstenschutz, weil wir auch seither schon beides entbehrt und dennoch einen schönen Seehandel besessen hätten .... so könnte man uns mit Recht darauf hinweisen, daß die österreichische Politik, wenn sie auch die Interessen der norddeutschen Küstenvertheidigung nur wenig zu fördern scheint, sehr weit davon entfernt ist, ihre eigenen maritimen Interessen im Süden zu verkennen oder schutzlos zu lassen. Die österreichische Marine zeigt uns wenigstens den ernsthaften Anfang einer Flotte, sie besitzt wenigstens eine Seemacht, die uns in dem jetzigen Kriege hätte nützen können, — wenn sie zu rechter Zeit verfügbar

Digitized by Google

gewesen wäre. Die preußischen Anfänge sind aber bekanntlich so geringfügiger Art, daß ein kühnes Auslaufen und glückliches Retiriren der wenigen und kleinen Fahrzeuge, selbst einer Seemacht zweiten Rangs gegenüber, als ein maritimer Erfolg zu betrachten ist.

Jedem Unbefangenen muß es übrigens einleuchten, daß die deutsche Nation schon während der letzten drei Monate den Mangel einer Kriegsflotte so theuer bezahlt hat, daß man für die verlorene Summe eine Seemacht zweiten Ranges vollständig hätte ausrüsten können.

Diese scheinbare Abschweifung führt uns lediglich auf die Thatsache, daß Deutschland im Ganzen und Einzelnen seine selbstgewählte maritime Ohnmacht nur durch eine außergewöhnliche Entwickelung der Landmacht ausgleichen kann. Diese Forderung hat für jeden einzelnen deutschen Staat eine um so größere Dringlichkeit, je schärfer sich derselbe in jenem einseitigen Charakter als eine bloße Landmacht darstellt.

Frankreich unterhält, neben seiner mächtigen Flotte, einen Friedensstand des Landesheeres von 1,1 bis 1,2 pCt. der Bevölkerung, eine Stärke, die mittelst der bis in's letzte Detail vorgesehenen Dispositionen und Kriegsvorräthe jeder Art so rasch als möglich auf 1,7 und sodann auf 2 pCt. der gesammten Seelenzahl gesteigert werden kann.

Oesterreich unterhält einen Friedensstand von 0,8 bis 0,9 pCt. der Bevölkerung, für einen Kriegsstand von etwa 1,64 pCt.; zur Steigerung der Landmacht bis auf 2 pCt. der Bevölkerung sind wenigstens die Vorräthe und Ausrüstungsmittel vorhanden und die Cadres ohne besondere Schwierigkeit zu vervollständigen. Die Kriegsflotte (117 Schiffe mit 1084 Kanonen und einem Personal von 8000 Mann) kann gewiß als ein schöner Anfang bezeichnet werden.

Preußen, welches es immer noch vorzieht, sich nur als Landmacht zu entwickeln (obgleich es sehr gut einen erheblichen Theil seines Kriegsbudgets auf die Flotte verwenden könnte, ohne die Größe des Landheers zu mindern), hat wenigstens diese beschränktere Aufgabe in vollem Maße erfüllt. Es unterhält einen Präsenzstand von etwa 1,14 pCt., aber alle Organisationsmittel, Etablissements und Vorräthe sind vorhanden, um eine Armee von 647,000 Mann (einschließlich der Landwehr ersten Aufgebots) in's Feld zu stellen, und diese Macht nöthigenfalls durch Heranziehung von 95,000 Mann Landwehr des 2. Aufgebots auf die enorme Stärke von 742,000 Mann oder 4 pCt. der Bevölkerung zu erhöhen.

Wenn die Mittelstaaten das Recht in Anspruch nehmen, ein ihrem Gebiet, ihrer Seelenzahl und ihrer nationalen Bedeutung entsprechendes Gewicht in die Wagschale der deutschen und europäischen Entscheidungen zu werfen, so ist es klar, daß die erste Vorbedingung dieses Rechtes in der militärischen Pflichterfüllung gegen das Ganze liegt. Es ist ebenso klar, daß diese Pflichterfüllung nicht nach der Matrikel des Bundes, sondern nach dem wirklichen Verhältniß ihrer Kriegsstärke zu der Seelenzahl ihres Gebietes bemessen werden muß, — umsomehr, wenn man, wie es ja auch schon vorgekommen ist, sich in der Eigenschaft als „Binnenstaat" den maritimen Forderungen der nationalen Wohlfahrt wenig gewogen zeigt.

Wollen also diese Mittelstaaten auch ferner darauf reflectiren, als Herz und Kern des deutschen Volkes betrachtet und behandelt zu werden, so müssen sie in jeder Hinsicht darauf vorbereitet und gerüstet sein, mit einem ihrer wirklichen Volkszahl völlig angemessenen und den analogen Leistungen der „Vormächte" mindestens entsprechenden Kriegsheere in die Schranken zu treten. Was ist aber nun eine angemessene Kriegsstärke für diese von unseren ältesten, tüchtigsten und reichsten deutschen Stämmen gebildeten Staaten, wenn sie in deutsche und europäische Geschicke eingreifen, oder nur sich einigermaßen selbstständig vor dem Untergange oder dem Aufgehen in andere Staatskörper bewahren wollen?

Eine einseitig entwickelte Landmacht, wie sie hier in Frage kommt, muß bereit sein, mit 2 pCt. der Bevölkerung unmittelbar auszurücken; die höchste Leistung aber, auf welche man gefaßt sein müßte, wäre nach dem Beispiel der preußischen Befreiungszeit etwa 5—7 pCt.! Wir wollen aber nur verlangen, daß für eine äußerste Leistung von 4 pCt. alles Material und alle Vorbereitung zur Organisation der Cadres ꝛc. vorhanden sei.

Und was ist wirklich vorhanden? Nach den ursprünglichen Bestimmungen der Bundes-Kriegsverfassung betrugen diese deutschen Heere 1 pCt. der damaligen wirklichen Bevölkerung als Haupt-Contingent, nebst einem weiter bereit zu haltenden Reserve-Contingent von ½ pCt. und einem Ersatz-Contingent von ¼ pCt., im Ganzen also eine Kriegsleistung von 1,5 pCt. Durch spätere Bundesbeschlüsse ist das Haupt-Contingent auf ⅞ pCt., das Reserve-Contingent auf ⅓ und das Ersatz-Contingent auf ½ pCt. bestimmt, und jeder Unterschied zwischen Haupt- und Reserve-Contingent aufgehoben, die ganze Kriegsleistung also, einschließlich der im Depot zu formirenden Ersatztruppen auf 1⅛ pCt. der alten Matrikel gebracht worden. Der wirkliche Präsenzstand im Frieden — das was man zu Reichszeiten den miles perpetuus zu nennen beliebte — mag sich bei den Mittelstaaten durchschnittlich auf etwa 0,4 pCt. berechnen.

In der Bundesmatrikel aber, wonach sich der Procentsatz — zu Reichszeiten das simplum — berechnet, wird noch heute die Bevölkerung der deutschen Staaten (außer Oesterreich und Preußen) zu 13,733,726 Seelen angenommen, während sie factisch nach den neusten Zählungen über 18 Millionen beträgt.

Das Heer der Mittel- und Kleinstaaten, deren bundesgesetzlicher Sollstand sich (einschließlich aller Ersatztruppen) für das 7., 8., 9. und 10. Armeecorps nebst der Reservedivisionen auf 232,000 Mann berechnet, repräsentirt also, als äußerste vorbereitete Kriegsleistung, nur einen Betrag von etwa 1,28 pCt. der Bevölkerung, während die zunächst schlagfertigen Armeen, also Haupt- und Reserve-Contingent zusammen, nur etwa 1 pCt.

Digitized by Google

der wirklichen Bevölkerung darstellen. Die positive Zunahme, welche diese Contingente während des letzten halben Jahrhunderts, sowohl hinsichtlich der Mannschaft, als besonders auch in den Cadres, durch die Steigerung der bundesgesetzlichen Forderungen erhalten haben, steht daher noch nicht im natürlichen Verhältniß zum Anwachsen der Bevölkerung, auch wenn man die veralteten Grundsätze der ersten Matrikularbestimmung noch heute für gültig erachten will.

Einzelne Staaten, besonders Bayern, auch Württemberg und neuerdings Baden, haben in Erwägung des vorliegenden Sachverhaltes höhere, außergewöhnliche Militärleistungen bereits ausgeführt oder doch in Aussicht genommen. Der bayerische Militär-Etat weist jetzt 81,337 Mann streitbare Mannschaft und 16,730 unmontirt assentirte (nicht exercirte, nur verpflichtete) Soldaten, in Allem, einschließlich der Noncambattanten, 105,757 Mann aus — also an Streitbaren etwa 2 pCt. der Bevölkerung von 4,7 Millionen; in Württemberg werden jährlich gegen 1000 Mann über den Etat ausgehoben und durch kurzes, sechswöchentliches Exercitium zum Kriegsdienst vorbereitet. In Baden wird man durch Errichtung eines stehenden Lagers zu einer zweckmäßigeren und kürzeren Einübung, und auf diesem rationellen Wege zur wohlfeilsten und leichtesten Verstärkung des Contingents gelangen. Aber alles in dieser Richtung bereits Vorhandene ist noch nicht genügend, in den betreffenden Staaten für sich eine Leistung von 3—4 pCt. für den Ernstfall nachdrücklich vorzubereiten, und für die Gesammtmacht der Mittelstaaten überhaupt erwächst durch diese einzelnen Mehrleistungen höchstens eine eventuelle Steigerung bis auf 1,4 oder 1,5 pCt. der Bevölkerung.

Die Nothwendigkeit einer auf Grund eines nationalen Wehrsystems errichteten und möglichst alle kriegstüchtigen Kräfte umfassenden Erweiterung der mittelstaatlichen Contingente wird noch dringender durch die bekannte Thatsache, daß das fortificatorische Defensiv-System des deutschen Bundes noch sehr wesentliche Mängel bietet, während die Mittelstaaten für sich, abgesehen von Bayern, fast gar nichts Bedeutendes geschaffen haben, um die vorhandenen Lücken im Interesse ihrer eigenen Existenz zu ergänzen.

Und unsere Südwestgrenze? — die fast überladene Armirung der gegenüberliegenden französischen Grenze weist darauf hin, daß keine französische Regierung es der öffentlichen Meinung gegenüber verantworten möchte, auch nur einen Fußbreit linksrheinischer Erde einer Invasion preiszugeben, um etwa jenseits der Vogesen eine ernsthafte Vertheidigung zu beginnen!

Wie steht es dagegen auf unserer Seite? Die Allg. Mil.-Ztg. hat diese Frage schon mehrfach in ebenso gründlicher und einleuchtender als betrübender Weise beantwortet. Die „Festung Kehl" ist freilich da, — aber Mannheim und die Schwarzwaldpässe sind offen, das befestigte Lager von Rastatt ist immer noch ein Project, und die von den gewichtigsten Autoritäten empfohlenen festen Stellungen auf dem Plateau des Schwarzwaldes oder nördlich des Bodensees sind bis jetzt nur der literarische Schatten eines Projects.

Eine süddeutsche Vertheidigung aber, die unter solchen Umständen und bei den bewußten Militärverhältnissen des Bundes, in Rastatt und Ulm ihr Alpha und Omega sieht, gibt den schönsten und productivsten Strich des deutschen Bodens, den Garten unseres Vaterlandes, fast ohne Schwertstreich in Feindes Hand; sie schenkt ihm zum Willkommen eine rechtsrheinische Vervollständigung und Verstärkung seiner linksrheinischen Basis, die ihm das Ueberschreiten und Umgehen des Schwarzwaldes und das Vordringen gegen die Donau wesentlich erleichtert. Die Armee von Ulm wird es vielleicht mit einem frischen Gegner zu thun haben, der durch leichte aber werthvolle Erfolge seinen Rücken gedeckt hat und über die Kräfte der occupirten Landstriche disponirt*) — nicht aber mit einer geschwächten Armee, welche durch den zähen, auf feste Stellungen gestützten Widerstand eines insurgirten Landes bereits abgekühlt, in ihren Verbindungen bedroht und in ihrem Vormarsch gehemmt wäre.

Eine solche Vertheidigung, wie sie allein des deutschen Namens würdig wäre, würde uns bei rechtzeitiger Disposition schon im voraus die Sympathie und die kräftige Mitwirkung der Schweiz zur Sicherung unserer linken Flanke garantiren. Aber es gibt hier nur ein Mittel. Das große Princip, auf welches die deutsche Vertheidigung überhaupt, und ganz besonders diejenige der Mittelstaaten sich gründen muß, ist: die militärisch organisirte Nationalerhebung, der Volkskrieg mit erweiterten regulären Armeen.

(Schluß folgt.)

---

*) Schon 1818 schrieb ein süddeutscher Offizier in einer militärischen Denkschrift: „Ulm eröffnet dem Feinde den Eingang in das Donauthal. Er muß sich vor Allem dieser Festung bemächtigen. Sie wird daher der Damm, welcher die feindlichen Streitmassen auf Württemberg und Baden zurückstaut. Wir müssen dem Feinde die Mittel geben, diese Festung zu überwältigen. Wir Württemberger sind bestimmt, die Laufgräben vor diesem Waffenplatz zu eröffnen, und je größer die Anlagen sind, um demselben einen hohen Grad von Festigkeit zu geben, um so größer müssen auch unsere Opfer und unsere Bedrängnisse werden." Der Verfasser kam damals, wo der Bau der neuen Bundesfestungen noch zu disponiren war, zu dem Schluß, daß Mannheim, Rastatt und Donaueschingen zu befestigen seien, ehe man an Ulm zu denken habe. Der französische Angriffsapparat am Oberrhein hatte aber bekanntlich damals seine heutige Ausbildung noch keineswegs erlangt. Das rheinische Uferland, besonders südlich von Rastatt, ist heutzulage in noch weit höherem Grade gefährdet als damals.

Digitized by Google

Einige Andeutungen über Reglement und Taktik der Infanterie.

[E. H.] In dem Maße, als die Präsenz der Mannschaft geringer wird, die Anforderungen an deren Ausbildung sich aber steigern, scheint es wohl dringendes Bedürfniß, die Reglements auf das Nothwendigste zu beschränken. Das Reglement ist ein Instrument der Taktik und muß daher die Hülfsmittel bieten, um dasjenige ausführen zu können, was die Taktik bedarf, dagegen auch Alles abweisen, was mit dieser nicht im Einklange steht.

Bei dem allseitigen Bestreben, die Ausbildung der Truppen in möglichst rationeller Weise zu bethätigen, die von den Kammern oftmals so gering dargebotenen Mittel in nutzbringendster Weise zu verwenden, ist die Besprechung reglementärer Verhältnisse wohl ein Gegenstand von hoher Bedeutung, und deßhalb dürften nachfolgende Bemerkungen ihre Berechtigung finden.

Einfachheit und Raschheit der Bewegungen sind die ersten Bedingungen für reglementäre Formen, wie denn auch keine solche in der Vorschrift aufgenommen werden sollte, welche in der Wirklichkeit nicht oder selten Anwendung findet.

Hierzu zähle ich vor Allem das Durchziehen im Reihenmarsche der Züge, sowohl bei der Compagnie als im Bataillon. Erfordert das Terrain die Passirung von Terrainstrecken, welche die Beibehaltung der Front nicht gestattet, so ist es zunächst die nähere Beschaffenheit des Bodens, welche die speciellen Anordnungen bedingt, und jeder Commandant einer Compagnie oder eines Bataillons muß befähigt sein, die geeigneten Maßregeln ergreifen zu können. Auf ebenem und undurchschnittenem Boden kommt das Durchziehen nicht vor, denn die Ablösung der Treffen — dieß ist längst erkannt — kann vor dem Feinde nur in Colonne geschehen, mithin ist dieß eine zeitraubende Bewegung auf dem Exercirplatze, und sollte hier überhaupt Alles verbannt werden, was nicht vor dem Feinde Anwendung finden kann.

Man hat Vertheidigungsstellungen in der Compagnie angenommen, welche aus 4 Seiten bestehen. Die einfachste und natürlichste Vertheidigungsstellung einer Compagnie ist der Kreis oder Klumpen, welcher gleich schnell aus der Linie oder aus der Colonne gebildet wird, und wobei durch Zurücktreten bestimmter Rotten eine gewisse Dichtigkeit erzielt werden kann.

Die ruhige nnd rasche Formirung und nicht die kreisrunde Form dürfte Gegenstand von Lob oder Tadel werden.

Ob das Rottenfeuer bei der gegenwärtigen Bewaffnung von besonderer Bedeutung ist, wird von vielen Seiten bezweifelt. Die Vertreter des Rottenfeuers führen an, daß nur hier der Mann zielen könne. Dieß ist jedoch ein vollkommener Irrthum, da selbst bei der besten Rangirung der Rotten das zweite Glied nicht ungehindert feuern kann, besonders wenn der Vordermann im Laden begriffen ist; der Mann sieht seinen Schuß nicht und kann daher Fehler im Schätzen der Entfernungen und im Zielen nicht verbessern; je nach Beschaffenheit der Witterung kann auch der Rauch vor der Front alles Zielen illusorisch machen; die Soldaten können viel weniger beaufsichtigt und controlirt werden, es wird daher in den meisten Fällen das Rottenfeuer nur zur unnützen Munitionsverschleuderung führen, welche zu vermeiden jetzt mehr wie früher Pflicht ist.

Soll Infanterie eine Position hartnäckig vertheidigen, so wird das Terrain dieß immer mehr oder weniger begünstigen, denn sonst ist es nach taktischen Begriffen keine Position. Man wird daher so viel Compagnien in Tirailleurs auflösen, als das Terrain es gestattet, eine Reserve zurückbehalten zur Entscheidung, oder etwa — wie auf dem Hange einer Anhöhe — die in manchen Armeen eingeführte „gelockerte Stellung" annehmen, wobei jeder Soldat sich frei bewegen und richtig zielen kann.

Die Fälle, in welchen entwickelte Bataillone einander beschießen, sind erfahrungsgemäß selten, und wenn es geschieht, nur von kurzer Dauer. Es wird und muß die Entscheidung mit dem Bajonnet erfolgen, daher der Commandant die Truppen in der Hand behalten soll; mithin können in diesen seltenen Fällen nur Dechargen Anwendung finden.

Die Dechargen haben überdieß den Vortheil, daß die Mannschaft mit der Entfernung bekannt gemacht, daß der richtige Anschlag von den hinter der Front stehenden Chargen überwacht und corrigirt werden kann. Ich glaube daher, daß das Feuer von 2 ausgeschwärmten Compagnien dem Rottenfeuer eines ganzen Bataillons vorzuziehen sei, besonders weil kaum eine Gegend, in welcher die Infanterie ein hartnäckiges Gefecht annimmt, so kahl und undurchschnitten sein wird, daß Infanterieplänkler keine Deckung finden, daß in den meisten Fällen, in welchen ganze Bataillone in geschlossener Linie zu feuern haben, dieß nur Dechargen sein können, das Rottenfeuer daher ganz verpönt oder sehr beschränkt werden solle.

Das Gefecht größerer Abtheilungen, Brigaden ꝛc. ändert hierin nichts, denn immer sind es die wichtigen Localgegenstände, Dörfer, Höhen, Defiléen, welche die Objecte des Angriffs und der Vertheidigung bezeichnen, und nicht die in Linie entwickelten Bataillone.

Die Formation der Compagniecolonnen in Bataillone ist eine Vermittelung der Linie zur Colonne, sie begünstigt den Vor- oder Zurückmarsch des Bataillons, wenn nicht die Bataillonscolonne vorgezogen werden sollte. Wenn davon Umgang genommen wird, die Compagniecolonne als Uebergangsform zur Quarréformation anzusehen, (und dieß erscheint mir keineswegs geboten) so ist es nicht allein nicht nothwendig, ja sogar zeitraubend, die Compagniecolonne stets gegen die Mitte des Bataillons zu formiren, wie dieß in der trefflichen Schrift: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie ꝛc., von einem deutschen General" so präcis

Digitized by Google

hervorgehoben ist. Die Entwickelungen der Compagniecolonnen in die Gefechtslinie werden durch eine gleichmäßige Formation der Compagniecolonnen nicht gehindert.

Die Schwenkungen eines Bataillons geschahen früher aus der Linienstellung durch successives Einführen der Züge in die neue Stellung. Man hielt die Zersplitterung des Bataillons in 8 bis 12 Züge den taktischen Erfordernissen nicht entsprechend, und bestimmte, daß jede Frontveränderung des Bataillons aus der Stellung in Linie oder in Compagniecolonnen dadurch geschehen soll, daß vorerst die geschlossene Colonne gebildet, mit dieser die Frontveränderung vollzogen und dann wieder in die ursprüngliche Stellung entwickelt werden solle. In Gegenwart des Feindes sind Bewegungen überhaupt zu vermeiden, daher auch Frontveränderungen, wenn sie nicht unbedingt geboten erscheinen. Die Bildung der Colonne und deren Entwickelung in Gegenwart des Feindes sind nicht allein verzögernde Bewegungen, sondern die Abtheilungen befinden sich während dieser Zeit in keinem wehrfähigeren Zustande als bei den Schwenkungen. Es schiene mir daher passend, Schwenkungen des Bataillons in entwickelter Linie oder in Compagniecolonnen der Art zu vollziehen, daß die Compagnien die Frontveränderung successive in Compagniecolonnen ausführen.

Wenn Compagniecolonnen im Bataillon als Normalstellung zu größeren Tirailleurgefechten betrachtet werden, so weist dieses darauf hin, die Colonnen nicht immer auf die Mitte des Bataillons zu bilden, sondern auch nach den Flügeln, indem das Vorschieben eines Flügels, das Refüsiren des anderen bedingt sein kann und dem Grundsatze der Einfachheit mehr entsprochen werden wird, wenn alle Compagnien gleiche Formation haben.

Bekanntermaßen hat die Anwendung der Doppelreihen als Marschform neben manchen Vortheilen auch Nachtheile, und sind diese schon mehrfach erörtert worden. Dennoch wird ihr Gebrauch allgemeiner. Deren Einübung erfordert immerhin eine gewisse Zeit, und diese wird wenig ausgenutzt, wenn der Marsch mit Doppelreihen nur auf Reisemärschen zur Anwendung kommt. Zum raschen und guten Evolutioniren eines Bataillons gehört vor Allem, daß die Züge oder Compagnien bei Colonnenformationen oder deren Entwickelungen geschlossen in die neue Richtungslinie geführt, die Richtungen schnell vollzogen werden. Der Reihenmarsch von Compagnien oder Zügen entspricht dieser Bedingung keineswegs, denn das ABC der Taktik lehrt die Ursachen kennen, warum eine Linie, welche den Reihenmarsch vollzogen hat, nach „Halt! Front" nicht nach Wunsch stehen wird. Dieß weist darauf hin, den Marsch in Doppelreihen auch bei Evolutionen und überhaupt immer anzuwenden, wenn es die Umstände gestatten.

(Schluß folgt.)

Die Verpflegung des französischen Soldaten im Frieden und im Felde.

(Fortsetzung.)

Ankauf der Lebensmittel ꝛc.

[A. v. D.] Für den Ankauf, die Annahme und die Vertheilung der Lebensmittel ist nach den Umständen ein zweifacher Modus vorgeschrieben, nämlich:

1) Ankauf und Vertheilung durch besondere Regiments-, resp. Bataillons-Commissionen;
2) directer Ankauf durch die Compagnie.

Der erste Modus findet in den zusammen garnisonirenden Regimentern und Bataillonen statt, der zweite Modus auf Märschen und bei isolirten Detachements von der Stärke einer Compagnie und darunter, oder wenn die Commission aus Mangel an Personal nicht gebildet werden kann. Die Menage-Commission wird vom Commandeur ernannt; sie besteht in den Regimentern aus 1 Stabsoffizier, 4 Capitains mit entscheidender, 1 Lieutenant als Secretair mit berathender Stimme und 2 Unteroffizieren zur Hülfe, die, sowie der Lieutenant, vom Garnison- und Wochendienste befreit sind. — Die Stabsoffiziere und Capitains werden nach der Tour commandirt; der Lieutenant und die Unteroffiziere nach Auswahl entnommen. Die Commission wechselt alle 4 Monate, jedoch so, daß 2 Capitäns alle zwei Monate austreten, damit nicht die sämmtlichen Mitglieder neu sind; ausfallende Mitglieder werden ersetzt. Die Commission berath unter Vorsitz des Präsidenten, 3 Mitglieder sind zur Beschlußfassung genügend, bei Gegenwart von 4 Mitgliedern entscheidet bei Stimmengleichheit der Präsident. — In den Corps und Detachements von geringerer Stärke ist die Commission aus 3 Mitgliedern mit entscheidender Stimme zusammenzusetzen.

Die Commission schließt alle Lieferungs-Contracte mit Genehmigung des Commandeurs ab, besorgt die Ankäufe, bestimmt die Art der Vertheilungen, entwirft die Küchenzettel und controlirt die Abrechnungen und Bücher des Secretärs und der Compagnien. Die Contracte werden nach bestimmten, für die ganze Armee geltenden Vorschriften abgeschlossen, nach welchen die Lieferanten es sich gefallen lassen müssen, daß im Falle ihres etwaigen Ausbleibens die Commission auf ihre Kosten die Einkäufe sofort macht. Die Lieferungen können entweder dem Mindestfordernden auf öffentliche Bekanntmachung überlassen oder nach Belieben der Commission einem bestimmten Händler übertragen werden; es sollen dieselben jedoch stets im Quartier des Truppencorps in Gegenwart eines Mitgliedes der Commission, das zu diesem Zwecke wöchentlich wechselt, effectuirt werden. In den Garnisonen, wo mehrere Corps liegen, treten ab und zu die Präsidenten der Menage-Commissionen zusammen, um sich über die gemeinschaftlich vorzunehmenden Operationen zu verabreden. Die Ortsobrigkeiten sind angewiesen, den Commissionen alle er-

Digitized by Google

forderliche Hülfe zu leisten und Verabredungen zur Steigerung der Preise unter den Händlern zu verhindern.

Die Vertheilung der Lebensmittel an die Compagnien kann entweder durch die Lieferanten direct geschehen, oder die Commission kann Magazine bilden und aus diesen die Ausgabe bewerkstelligen, worüber der Commandeur zu entscheiden hat. Alle Vertheilungen geschehen täglich zu einer bestimmten Stunde in Gegenwart eines Mitgliedes der Commission, wobei die Compagnien nach der Tour wechseln.

In jeder Compagnie ist ein Corporal unter dem Namen des „Menagecorporals" (chef d'ordinaire) für die Dauer eines Monats commandirt, der täglich die Quantität der für die Compagnie am nächstfolgenden Tage erforderlichen Lebensmittel ꝛc. nach Maßgabe des von der Commission entworfenen Küchenzettels in das „Compagnie-Menageregister" trägt. Er reicht dieses Register zu einer gewissen Stunde dem Menagesecretär ein, der den Bedarf sämmtlicher Compagnien in das „Commissions-Vertheilungsregister" einschreibt. Nach diesem Register nimmt das betreffende Mitglied der Commission die täglichen Vertheilungen vor, zu welchen sich von jeder Compagnie der Menagecorporal und 2 Mann einfinden müssen. Behufs Berechnung der Kosten trägt der Feldwebel der Compagnie alle 5 Tage auf Grund der in jedem Compagniezimmer aufgehängten „Lieferungscontracte" und nach den Mittheilungen der Commission die Geldbeträge in das „Compagnie-Menageregister" ein, schließt die Abrechnung nach Einnahme und Ausgabe und liefert den Betrag der letzteren, welcher ihm vom Capitän ausbezahlt wird, an den Secretär der Commission ein. Dieser hat in dem „Commissions-Vertheilungsregister" die Abrechnung jeder Compagnie gleichfalls etablirt, und nachdem diese mit derjenigen des „Compagnie-Menageregisters" verglichen und etwaige Irrthümer berichtigt sind, ist die Abrechnung der Commission mit der Compagnie geschlossen. Für die Berechnung und Controle der Ankäufe der Commission führt der Secretär noch außerdem: ein Register über die geschlossenen Contracte und Ankäufe, ein Register über die Einnahmen und Ausgaben an Geld und ein Ab- und Zugangsregister über diejenigen Gegenstände, welche von der Commission in Magazinen gehalten werden. Er schließt die Berechnungen am letzten jeden Monats, die binnen 5 Tagen von der Commission geprüft, rectificirt und unterschrieben werden müssen und über welche der Präsident dem Commandeur Bericht abstattet.

Art der Verpflegung.

Der französische Soldat erhält täglich 3 Mahlzeiten und zwar:

1) Morgens nach der Reveille eine Portion schwarzen Kaffee mit Zucker, unter Berechnung von 16 Gramm (0,32 Neuloth) Kaffee und 21 Gramm (0,42 Neuloth) Zucker auf den Kopf;
2) Morgens 9 Uhr eine Suppe mit wo möglich 125 Gramm (2½ Neuloth) Fleisch in dem Ausmaße von circa ¾ Liter zusammen per Kopf;
3) Nachmittags 4 Uhr eine Suppe mit wo möglich 125 Gramm (2½ Neuloth) Fleisch in demselben Ausmaße oder eine sogenannte „Rata" von geringerm Ausmaße.

Die gebräuchlichen Lebensmittel sind: Fleisch, und zwar Rind- oder Hammelfleisch, Speck, gesalzenes Rindfleisch, Kartoffeln, Kohl, Wurzeln, Rüben, Birnen, Zwiebeln, Reis, Bitsbohnen, Erbsen, Linsen, Macaroni oder Nudeln. An Zuthaten für die Zubereitung werden verwandt: Fett, Weißbrod zur Suppe, Salz, Pfeffer, Gewürznägel, Lorbeer, Oel und Essig. An den extraordinär zu bewilligenden Getränken werden verabreicht: Wein, Bier, Cider und Branntwein oder Essig zur Vermischung des Wassers.

Die Suppe besteht aus der durch das Kochen des Fleisches erzielten Bouillon mit Kartoffeln, Kohl und Wurzeln oder trockenen Gemüsen, nebst dem, nach der allgemein in Frankreich üblichen Sitte, eingebrocktem Weißbrode. Die sogenannte „Rata" besteht aus geringeren Fleischtheilen nebst Kartoffeln, Wurzeln, Zwiebeln, Birnen und Kohl in einer gebräunten Fettsauce, ist aber bei den Truppen weniger beliebt als die Suppe.

Bei den eventuell zu verabreichenden Getränken rechnet man auf jeden Mann ¼ Liter Wein, ⅛ Liter Bier oder Cider, ⅛₀ Liter Branntwein und ⅛₀ Liter Essig.

Beschaffung der Verpflegung auf Märschen und bei isolirten Detachements.

Auf Märschen und bei isolirten Detachements ist der directe Ankauf durch die Compagnie allgemeine Regel. Der Feldwebel erhält von dem Capitän das für 5 Verpflegungstage erforderliche Geld eingehändigt, entwirft mit Genehmigung des Capitäns den täglichen Küchenzettel und überweist täglich das für die Einkäufe erforderliche Geld dem Menagecorporal, der diese unter Zuziehung zweier Infanteristen besorgt. Die Verkäufer quittiren über die geleistete Zahlung in dem „Compagnie-Menageregister." Auf den Märschen geht den größern Detachements ein quartiermachender Offizier (in der Regel ein Adjutant) voraus, der mit der Ortsobrigkeit die nöthigen Verabredungen trifft, daß die Märkte besetzt sind, und der sich die Verkäufer bemerkt, die sich durch gute Waare und billige Preise auszeichnen. Die Zubereitung der Nahrung erfolgt auf den Märschen corporalschaftsweise in dem Hause des Corporals oder in kleineren Abtheilungen, wenn hier nicht genügender Raum vorhanden sein sollte. — Ist es bei sehr weitläufiger Dislocirung nicht möglich, den Ankauf der Lebensmittel compagnieseitig zu besorgen, so erfolgt derselbe in kleineren Abtheilungen, wozu der Capitän die geeigneten Dispositionen zu treffen hat. Die Mannschaft bereitet auf den Märschen im Innern Morgens vor dem Aufbruche eine Kaffeesuppe, verzehrt auf dem

Digitized by Google

großen Halte die Hälfte des Fleisches von der Abendmahlzeit des vorhergegangenen Tages und nimmt nach Ankunft an dem Bestimmungsorte um 4 Uhr Nachmittags die Hauptmahlzeit ein. Aus dem Reservefonds der Menage werden die etwa erforderlichen Austheilungen an Getränken während des Marsches bestritten.

Bei Eisenbahntransporten, die übrigens im Frieden nur ganz ausnahmsweise stattfinden, muß die Menagecasse dem Mann für die Fahrt zwei Rationen gekochtes Fleisch liefern, wenn die Ankunft so spät erfolgt, daß nicht mehr abgekocht werden kann.

Verpflegung im Felde.

Die Lebensmittel, welche im Felde in natura geliefert werden, bestehen in

1) 750 Gramm Brod oder 550 Gramm Biscuit,
2) 250 Gramm Rindfleisch oder Hammelfleisch oder gesalzenes Fleisch oder 200 Gramm Speck;
3) 30 Gramm Reis oder 60 Gramm trockenes Gemüse.
4) 16 Gramm Kaffee und 21 Gramm Zucker für jeden Tag und auf jeden Kopf.

An Getränken wird auf Anordnung der Divisions-, resp. isolirter Detachements-Commandeure eventuell in natura geliefert: ¼ Liter Wein oder ½ Liter Bier oder Cider oder 1/16 Liter Branntwein oder 1/20 Liter Essig.

Die Lieferung erfolgt aus den Magazinen entweder direct oder durch Vermittlung des Fuhrwesens an die Truppen gegen corpsweise (d. h. nach Regimentern, Bataillonen ꝛc.) auszustellende Bons, und zwar getrennt nach Brod, Gemüse, Reis, Salz ꝛc. und nach Fleisch. Die Maßregeln, die zur Herbeischaffung dieser Bedürfnisse zu nehmen sind, werden vom Armeeintendanten bestimmt. Sie können natürlicher Weise keinen speciellen reglementarischen Bestimmungen unterliegen und richten sich nach der Größe der Armee, nach den Hülfsmitteln des Landes, in welchem der Krieg geführt wird und nach dem Maße, wie auf die Beihülfe dieses letzteren gerechnet werden darf.

Das Personal einer activen Division*), welches zur Wahrnehmung des Verpflegungsdienstes erforderlich ist, besteht aus:

1) für Brod, Getränke, Gemüse ꝛc.

1 Administrationsoffizier als Director des Dienstes, 2 Administrationsoffizieren für das Bureau und die Vertheilungen, 10 Bäckern, 30 Knetern und 2 Magazin-Arbeitern.

2) Für Fleisch.

1 Administrationsoffizier als Director des Dienstes, 2 Administrationsoffizieren für das Bureau und die Vertheilungen, 3 Wägern, 5 Schlachtern und 2 Ochsentreibern (auf je 30 Ochsen ein Treiber).

Die Directoren des Dienstes reichen täglich einen Rapport über den Bestand der Magazine und der Ochsenparks an den Unterintendanten der Division ein, der hiernach zu bestimmten Terminen dem Intendanten des Corps oder der Armee über die Lage des Verpflegsmaterials Bericht erstattet.

Die im Felde zur Verwendung kommenden Oefen sind sehr verschiedenen Modells. Man hat dergleichen zu 100, 120, 200, 226, 306, 420 und 500 Rationen und sind die zur Herstellung eines allen Anforderungen entsprechenden Modells angestellten Versuche als noch nicht beendigt anzusehen. Es befinden sich in jeder Armee und jedem Armeecorps Arbeiterdetachements von Maurern und Zimmerleuten, die zur Construction dieser Feldöfen verwandt und nach Bedürfniß zu den Divisionen detachirt werden. — Die älteren großen Oefen von 500 Rationen werden von 8 Maurern, 4 Zimmerleuten und 12 Handlangern in 18 Stunden construirt, diejenigen neuen Modells in kürzerer Zeit.

Der Ochsenpark jeder Division muß einen Vorrath von 14 Tagen enthalten, der stets auf dieser Höhe zu erhalten ist. Man verlangt, daß die Ochsen 280 Kilogramm, die Kühe 160 und die Schafe 25 Kilogramm Bruttogewicht haben. Die in den Parks zugelassenen Ochsen ꝛc. erhalten ein W auf das Horn und die Annahmenummer auf den Hals eingebrannt (bei den Schafen geschieht die Zeichnung mit rother Farbe), die zurückgewiesenen erhalten ein R., damit sie nicht zum zweiten Male präsentirt werden können. Man nimmt bei den Bedarfsberechnungen an, daß jeder Ochse durchschnittlich 250 Kilogramm vertheilbares Fleisch enthält und demnach 1000 Rationen Fleisch liefert.

(Schluß folgt.)

*) Dieselben sind entweder Infanterie- oder Cavaleriedivisionen, und kann man für die ersteren einen Bestand von circa 20,000 Mann, für die letzteren einen von circa 15,000 Mann als normal annehmen.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 5. Mai. [Die bevorstehende Reorganisation der Artillerie.] Nach einem vorliegenden Plane soll die Reorganisation der Artillerie in folgender Weise vorgenommen werden: Dem Chef und Oberbefehlshaber (Feldzeugmeister) werden ein Generalmajor als Stabschef, 2 Stabsoffiziere im Generalstabe und 2 Hauptleute als Adjutanten beigegeben. Die Generalinspection der Feldartillerie erhält einen General als Generalinspector, einen Obersten als Chef des Stabes, einen Stabsoffizier oder Hauptmann als General-Stabsoffizier, einen Hauptmann und einen Premierlieutenant als Adjutanten. Der Generalinspection sind 4 Feld-Artillerieinspectionen zugetheilt, deren jede einen Generallieutenant als Inspecteur erhält. Die Adjutantur des letzteren besteht aus einem

Digitized by Google

Hauptmanne und einem Premierlieutenant. Jede Feldinspection umfaßt 2—3 Brigaden; im Ganzen 9 Artilleriebrigaden. Brigadecommandeur ist ein Generalmajor mit einem Hauptmanne oder Lieutenant als Adjutanten, ein Feuerwerks-Lieutenant. Jede Artilleriebrigade hat 2 Feldregimenter unter einem Obersten, mit einem Premierlieutenant als Adjutanten; einen Rechnungsführer. Jedes Feldregiment hat eine reitende Abtheilung mit einem Stabsoffizier als Commandeur, dem ein Secondlieutenant als Adjutant beigegeben ist, 3 reitende Batterien zu 4 kurzen 12 Pfündern, 2 Fußabtheilungen (Commandeur und Adjutant wie vorstehend), eine kurze 12 pfündige Batterie zu 6 Geschützen, eine gezogene 6 pfündige deßgleichen, eine gezogene 4 pfündige deßgleichen. Die Inspection der Festungsartillerie hat einen Generallieutenant als Inspecteur, einen Major, einen Hauptmann, einen Premierlieutenant als Adjutanten. Demselben sind untergeben: 6 Festungs-Artillerieregimenter mit je einem Obersten als Commandeur. Jedes Regiment hat 3 Festungs-Artillerieabtheilungen, deren Commandeur ein Stabsoffizier mit einem Secondlieutenant als Adjutanten ist; jede Abtheilung hat 4 Festungscompagnien, außerdem einen Feuerwerkslieutenant, zehn Oberfeuerwerker und Feuerwerker. Die Generalinspection der technischen Institute hat einen General als Generalinspector, drei Adjutanten, einen Rechnungsführer. Untergeben sind demselben: 1) die Inspection der Artilleriewerkstätten (Inspecteur: ein Generalmajor oder Oberst mit einem Adjutanten); von letzteren ressortiren: die Geschützgießereien und die vier Artilleriewerkstätten Berlin, resp. Spandau, Danzig, Neiße, Deutz. 2) Die Inspection der pyrotechnischen Institute (Inspecteur und Adjutantur wie vorher); Ressorts: die Pulverfabriken in Spandau und Neiße, Feuerwerkslaboratorium in Spandau, die Zündspiegelfabriken. 3) Die Inspection der Gewehrfabriken mit den Fabriken in Spandau, Erfurt, Danzig, die Gewehr-Revisionscommission in Sömmerda und Suhl. Zum theoretischen Zweige der Artillerie gehören: die Artillerie-Prüfungscommission, die Prüfungscommission für Artillerie-Premierlieutenants, Prüfungscommission für außeretatsmäßige Secondlieutenants, Artillerieakademie (die jetzige Artillerie- und Ingenieurschule), die Oberfeuerwerkerschule, neun Brigadeschulen zur Heranbildung von Unteroffizieren. Der Verwaltungszweig der Artillerie soll umfassen: drei Artillerie-Depotinspectionen (jetzt Artillerie-Festungsinspectionen) mit drei Inspecteurs (Obersten, die Premierlieutenants als Adjutanten erhalten). Unter diesen 34 Artilleriedepots mit einem Stabsoffizier oder Hauptmanne und einem oder mehreren Zeugsoffizieren.

Großbritannien.

London, 30. April. [Das neue Panzerschiff „Achilles".] Die Admiralität hat soeben den Bau einer neuen eisernen Panzerfregatte „Achilles" vollendet, als den Pionnier des Panzergeschwaders, welches von der Admiralität allein, und nicht wie der Warrior, Minotaur und andere von Privatfirmen gebaut wird. Dieselbe hat sich auf ihrer ersten Probefahrt in befriedigender Weise bewährt. Ihre Geschwindigkeit ergab sich als 14,357 Knoten oder etwas mehr als 16 englische Meilen in der Stunde; sie ist somit das schnellste Schiff der gesammten jetzt schwimmenden Panzerflotte Englands. Die gegebenen Zahlen beziehen sich auf den kleinen Tiefgang; es läßt sich also schließen, daß der Achilles bei großem Tiefgang die übrigen Schiffe noch weit mehr übertreffen wird. Seine Schraube war gestern mehr als einen Fuß außer Wasser, weil der Boden der Fregatte nicht ganz in Ordnung war; ist letzterem Hinderniß abgeholfen um die Schrauben ganz unter Wasser zu bringen, so wird das Schiff wenigstens 15 Knoten zurücklegen vermögen und daher das schnellste Fahrzeug der ganzen königlichen Marine sein. Die Admiralität hat allen Grund, auf diesen Erstling der von ihr zu bauenden Panzerflotte stolz zu sein.

Schweden.

[S.] [Verwendung des Militärcredits von 3 Millionen.] Nachfolgende Darstellung der Verwendung der 3 für Kriegsrüstungen bewilligten Millionen Thlr. R. M. mag zugleich einen Maßstab über die augenblicklichen Bedürfnisse des schwedischen Militärwesens abgeben.

		Thlr.
Für Sperren der Einfahrten von Stockholm und Carlskrona		270,000
Aufstellung von schweren Geschützen	in Waxholm	50,000
Batteriebau	und	53,000
Unterseeische Minen	Carlskrona	100,000
Anlage von Batterien südlich von Stockholm		30,000
Brückenequipage		70,000
Feldtrain		20,000
20 schwere Festungsgeschütze mit Geschossen		260,000
Geschosse für gezogene Feldkanonen		22,000
Zünder		10,000
Reit- und Fahrgeschirre für 3 Feldbatterien		60,000
4000 Faschinenmesser		24,000
Scheiden		1,250
3000 Beile		18,000
Revolver für die Artillerie		40,000
8000 Hinterladungsgewehre (Modell 1860)		320,000
Veränderung von 4000 Gewehren zur Hinterladung		32,000
Ankauf eines Patents für die Hinterladungsconstruction		20,000
7880 Centner Blei		141,300
Patronenpapier		18,710
Munition		10,000
Sonstige Effecten		10,000
Schutzzelte		140,000
20,000 Feldflaschen		60,000
15,000 Mäntel		480,000
9000 Paar Tuchhosen (Macherlohn)		13,500
12,000 Paar Stiefel		75,454
15,000 Tornister		375,000
9000 Paar Unterhosen		18,000
Geräthe zur Krankenpflege		72,030
Bataillons-Verbandwagen		58,395

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 20. Darmstadt, 18. Mai. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht". (Schluß.) — Einige Andeutungen über Reglement und Taktik der Infanterie. (Schluß.) — Die Verpflegung des französischen Soldaten im Frieden und im Felde. (Schluß.)

Miscelle. Die Anlage der Düppeler Schanzen.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Verfügung bezüglich weiterer Ausbildung der Genie- und Artillerieoffiziere. — Verringerung des Pensionsstandes. Nassau. Neue Organisation der Militärschule.

Militärische Gedanken über die „deutsche Mittelmacht."

(Schluß.)

[m.] Der Uebergang zu einer mehr volksthümlichen, d. h. einen größeren Theil des gesammten waffenfähigen Volkes umfassenden Wehrverfassung ist so oft und so vielseitig besprochen worden, daß es uns hier an Raum fehlen würde, um auch nur eine vollständige Uebersicht der verschiedenen Programme, geschweige denn eine Kritik der militärischen und politischen Argumente zu liefern. Unsere eigene Auffassung stellt sich ungefähr in folgenden Sätzen dar:

Nach der Statistik der deutschen Staaten steht jährlich etwa ein Procent der gesammten Seelenzahl (etwa zwei Procent der männlichen Einwohner) im kriegspflichtigen Alter. Aus jeder Jahresclasse sind, bei Anwendung einer nicht allzu peinlichen Tauglichkeitsprüfung, bei einem Minimalmaß von etwa 156 Cntr., etwa 60 pCt. kriegstaugliche Männer zu ziehen, also etwa ein jährlicher Betrag von 0,6 pCt. der ganzen Bevölkerung. Statt dessen werden factisch in Preußen etwa 0,37 pCt. und in den Mittelstaaten durchschnittlich nur etwa 0,25 bis 0,28 pCt. zum Kriegsdienst herangezogen oder desiguirt. Die hier in Frage kommende jährliche Differenz von etwa 0,3 pCt. der Gesammtbevölkerung alljährlich gleichfalls heranzuziehen, dieß ist die Aufgabe der militärischen Reform in den Mittelstaaten.

Die erste Vorfrage der Ausführung ist natürlich die finanzielle. Eine Vermehrung der Budgets ist unvermeidlich; die Nation muß und kann mit dieser immerhin schweren Maßregel nur dadurch ausgesöhnt werden, daß die Kopfzahl der Heere und die nationale Kriegskraft überhaupt in weit stärkerem Maße vermehrt wird als die Ausgaben.

Zur Durchführung dieses Programms sind günstige Vorbedingungen vorhanden: zunächst die bereits bestehenden Kriegsministerien und militärischen Centralbehörden der Mittelstaaten, denen bei der anerkannten Tüchtigkeit ihrer Verwaltung nichts fehlt als ein völlig genügendes Feld ihrer Wirksamkeit. Da man solche Behörden und Anstalten nicht in beliebig verkleinerten oder organisch unvollständigen Formen schaffen konnte, so erscheinen gegenwärtig die mittelstaatlichen Contingente als militärische Organismen mit etwas stark entwickelten Köpfen; der Leib muß wachsen, um das Ebenmaß herzustellen. Manche Chargen und Anstalten werden dann zur vollsten Berechtigung und Wirksamkeit gelangen; viele Einsicht und Arbeitskraft, die sich jetzt durch unablässige Umgestaltung und mitunter zweifelhafte (oft auch der deutschen Einheit wenig zuträgliche)

Digitized by Google

Verbesserungen des kleinen gegebenen Stoffes Luft macht, würde bei einer großartigen Vermehrung der Contingente eine gesegnete Wirksamkeit finden. Die bureaukratische Entwickelung, welche, wie überhaupt, so auch im Militärwesen erwachsen ist, wird die neue Aufgabe mit Sicherheit und ohne erhebliche Kostenvermehrung überwältigen, weil man in dem vorausgesetzten Falle eine Menge von mehr theoretischen Selbstbeschäftigungen ohne Gefahr für das Gemeinwesen fallen lassen kann.

Die Dienstzeit der Infanterie (deren Vermehrung zunächst in Betracht kommt) müßte für das seitherige Contingent auf ein oder höchstens anderthalb Jahre, also auf die Hälfte oder ¾ des bundesgesetzlichen Minimums herabgesetzt werden; die neu herangezogene Jahresquote (also der Mehrbetrag der künftigen Aushebung gegen die frühere) wäre durch eine kurze und concentrirte, drei- bis fünfmonatliche Einübung für den Kriegsfall verwendbar zu machen. Die eventuelle Vermehrung der Cadres, welche ohnehin bei jedem größeren Kriege in mehr oder weniger übereilter und oft nicht sehr wählerischer Weise durchgeführt zu werden pflegt, wäre rechtzeitig und billig in der Art zu betreiben, wie es in kleinerem Maßstabe schon bei mehreren Contingenten geschehen ist, nämlich durch kurze militärische Ausbildung tauglicher Persönlichkeiten, die nur für den Kriegsfall verpflichtet werden.

Die Vermehrung der Contingente ist nicht das Thema unserer Besprechung, und wir müssen schon deßhalb auf eingehendere Erörterungen Verzicht leisten. Was in der vorgeschlagenen kürzeren Uebungsfrist geleistet werden kann, wenn nur wirklich militärische Dinge betrieben und die überflüssig vorhandenen trefflichen Lehrkräfte zur freieren Entfaltung gebracht werden, wird für die Mehrzahl der Leser keiner abermaligen Auseinandersetzung bedürfen. Im Uebrigen wäre es allen Parteien zu rathen, die Sache mehr in ihrem technischen und finanziellen Kern zu fassen, statt dieselbe mit politischen Schlagworten und Demonstrationen zu verwirren. Die freiwillige Wehrbewegung des deutschen Volkes ist gerade jetzt in ein Stadium getreten, welches der Beachtung der mittelstaatlichen Regierungen nicht entgehen und denselben vielleicht werthvolle Kräfte zuführen wird. Es geht durch alle Stände ein redlicher Eifer zur Betheiligung an den Wehrinteressen des Vaterlandes; aber man hat gerade jetzt erkannt, daß ohne Beihülfe von oben und ohne Zusammenhang mit den bestehenden Staatsanstalten nichts unmittelbar Kriegstaugliches geschaffen werden kann. In den Schützenvereinen, die zwar keineswegs ohne Bedeutung für die militärische Erziehung des Volkes sind, hat sich doch im Ganzen nur der wohlhabende und friedliebende Bürgerstand in überwiegender Gemüthlichkeit festgesetzt; was von anderen Seiten her auf mehr oder weniger demokratischer Grundlage geschaffen oder zu schaffen versucht wurde, hat in jeder Beziehung nur wenig Credit bei dem Volke. Durch die Betrachtung der amerikanischen Zustände und neuerdings durch die Erfolge der deutschen Heere im Norden hat sich der heilsame Umschwung der Meinungen vollendet; man wird zunächst der allgemeinen Wehrpflicht willig entgegenkommen, und für die künftige militärische Durchbildung des ganzen Volkes, besonders der Jugend, werden die Vereine, welche dieses Ziel verfolgen, eine wohlwollende Einwirkung und Lenkung von Seiten des Staates mit Vertrauen entgegennehmen. So kann es bei einer richtigen Auffassung der Sache gelingen, auch jene liberalen Bewegungen zur neuen Verstärkung aller wahrhaft conservativen Interessen innerhalb der deutschen Mittelstaaten zu verwenden.

In Bezug auf die hochwichtige Geldfrage stellen wir die unmaßgebliche Ansicht auf, daß die vorgeschlagene Reform, zunächst also die Verdoppelung der Infanterie-Contingente mit gleichzeitiger entsprechender Ausdehnung der Cadres, unter den oben angedeuteten Bedingungen bei einer durchschnittlichen Vermehrung der seitherigen Budgets um etwa 25 pCt. zur Ausführung gelangen könnte. Die anerkannt ausgezeichnete Geschäftsführung der mitteldeutschen Militärverwaltungen läßt die Bewältigung einer so großen Aufgabe mit verhältnißmäßig geringen Mitteln für möglich halten.

Die vorgeschlagene Abweichung von der bundesgesetzlichen Dienstzeit dürfte weit minder bedenklich erscheinen als manche andere bereits thatsächlich vorhandene, oder doch mit aller Sicherheit in Aussicht stehende Umgehungen des theoretischen Bundesrechts, welche schon in den ersten Stadien einer großen Kriegszeit nicht ausbleiben können. Uebrigens scheint auch ein völlig gesetzliches Abkommen über diesen Punkt bei einmüthigem Auftreten der Mittelstaaten sehr leicht erreichbar; denn auch der strengste Kritiker kann zugeben, daß der Gewinn einer so bedeutenden numerischen Vermehrung der Contingente in ihren Cadres und Mannschaften die etwaigen Nachtheile der geringeren Präsenzzeit sehr weit überwiegen würde.

Möchte eine competentere Feder als die unserige die Frage der Uebungslager eingehend behandeln und dabei speciell in Betracht ziehen, ob und wie sich hierbei für die deutschen Mittelstaaten die Zwecke der Instruction an strategische und fortificatorische Vortheile anschließen lassen, durch richtige Placirung und Construction der stehenden Lager. Daß die praktische Instruction auf die gute Jahreszeit und auf solche Lager zu concentriren, der Winter aber, bei äußerster Verringerung des Präsenzstandes an Mannschaft, vorzugsweise zur Ausbildung und bedeutenden Erweiterung der Cadres zu verwenden sei, — dieß erscheint nach den bis jetzt vorliegenden competenten Bearbeitungen dieser Frage als eine von vielen Fachmännern getheilte Ansicht.

Der Zusammenhang der in diesem Aufsatz vorgeschlagenen localen Disposition und Gruppirung der Contingente mit der Frage der außergewöhnlichen Erhöhung dieser Heere und Heertheile ist sehr einleuchtend. Daß die regulären Contingente überhaupt den Kern und die Basis jeder großartigen Nationalbewaffnung darstellen müssen, wird jetzt allgemein auch im bürgerlichen Publicum anerkannt; es ist aber klar, daß die Instructions- und Entwicklungskraft jedes Heeres nur auf dem heimi-

Digitized by Google

schen Boden zu rascher und vollständiger Wirkung gelangen kann; alle außergewöhnlichen militärischen Strebungen und Leistungen schließen sich am leichtesten an die vaterländischen Heere an, welche die natürlichste Attraction und den passendsten Rahmen für die jungen Kräfte des Staates darbieten. Schon aus diesem Grunde würde eine ebenso unnöthige als schädliche Friction daraus entstehen, wenn man die mittelstaatlichen Contingente schon früher, als die Verhältnisse es fordern, nach rein politischen Rücksichten dislociren und in beliebig combinirten Körpern vereinigen wollte. Wir möchten bei so kritischen Zeitumständen keine aus allen möglichen mittel- und süddeutschen Contingenten stückweise zusammengeleimten Executions- oder Occupations-Heere nach dem Norden gesendet wissen, während die Nothwendigkeit neuer Formationen im eigenen Lande vor der Thür steht.

Möchten die hier entwickelten Grundzüge unserer Ansicht eine wohlwollende Erwägung finden. Alle Betrachtungen führen schließlich darauf zurück, daß die Grundfragen der militärischen Reform des Bundes nicht länger zu umgehen sind. Die ursprünglichen Würzburger Gedanken scheinen, wie auf dem militärischen, so auch auf dem politischen und nationalökonomischen Gebiete ihre bindende Kraft verloren zu haben. Ein anderes lebensfähigeres Programm muß aufgestellt und durchgeführt werden; denn die Interessen der wahren mittelstaatlichen Politik sind zu tief begründet und heilig, um ohne sicheren Plan und rechtzeitigen Entschluß dem Belieben der Vor- und Nachbarmächte und schließlich dem Walten des Zufalls anheimgestellt zu werden.

Einige Andeutungen über Reglement und Taktik der Infanterie.

(Schluß.)

[E. H.] Seit Einführung der Feuerwaffen hat wohl keine Form der Infanterietaktik so verschiedene Beurtheilung erlitten als die des Quarrés. Hier gilt vor Allem das Sprüchwort: „Das Beste ist der Feind des Guten." Die Formation gegen Cavalerie muß einfach sein, wenn sie vor dem Feinde ausgeführt werden soll, daher eine und nicht sieben Formen. Die zweite Bedingung ist die rasche Bildung; dieser Anforderung wird aber nicht genügt, wenn ein in Linie stehendes Bataillon vorerst die Stellung in Compagniecolonnen annehmen muß, um sodann das Quarré zu formiren. Soll in dem Quarré ein unterhaltenes Feuer ausführbar sein, so ist eine tiefe Stellung etwa von 4 Gliedern bedingt. Mit diesen kann jedoch nur gefeuert werden, wenn entweder die vorderen Glieder niederknieen oder wenn die hinteren Glieder ihre Gewehre mit den vorderen wechseln.

Beide Verfahrungsarten haben Nachtheile, aber für die größeren Uebelstände vor dem Feinde halte ich das Niederknieen, wofür ich anerkannte Autoritäten für mich habe, zunächst Berenhorst in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst.

Das Wechseln der Gewehre hat, wo es früher eingeführt war, bei Inspectionen mehrfach Anlaß zu Rügen gegeben, wenn das Gewehr nicht mit der einen Hand übergeben, mit der anderen übernommen oder die Gewehre aneinander geschlagen worden sind. Dieß dürfte jedoch kein Grund sein, das Wechseln der Gewehre zu verpönen. Allerdings soll der Soldat sein Gewehr, welches ihm Vertrauen einflößt, nicht aus der Hand geben, denn jedes Gewehr hat beim Schießen seine Eigenthümlichkeit. Aber dieser Umstand ist doch nur da erheblich, wo gezielt werden kann, wie beim Tirailliren, nicht beim Feuer im Quarré, wo es sich lediglich darum handelt, auf möglichst kurze Entfernungen das Feuer zu versparen und so anzuschlagen, daß das Pferd in die Brust getroffen werde. Denn auch bei den weittragenden Gewehren glaube ich, daß, bestimmte Fälle ausgenommen, gegen Cavalerie nur à bout portant gefeuert werden soll. Muß daher zwischen den Nachtheilen des Gewehrwechselns und des Niederknieens gewählt werden, so greife ich unbedenklich zu dem ersteren Nachtheile. Wenn ich nicht irre, ist auch in Oesterreich das Wechseln der Gewehre beibehalten worden.

Soll das Quarré aus der Bataillonscolonne gebildet werden, so füllt man mehrfach die Lücken zwischen den Compagnien durch die mittleren Sectionen aus, wodurch Flanken aus neu gebildeten Gliedern und aus Mannschaften verschiedener Compagnien entstehen. Auch dieses halte ich für einen Nachtheil, welcher vermieden werden kann, wenn, wie dieß früher in Bayern und wenigstens vor nicht sehr langer Zeit in Sachsen der Fall war, die mittleren Compagnien zugsweise rechts und links einschwenken.

Dieß letztere würde ich stets anwenden und hierdurch das Mittel gewinnen, unter allen Umständen nur eine Quarréformation, sei das Bataillon vorerst in Linie, in Compagniecolonnen oder in der Bataillonscolonne gewesen, in Gebrauch zu bringen. Denn die Formation der Bataillonscolonne ist die am schnellsten gebildete Form, und sollte man nicht mehr Zeit haben, aus ihr das Quarré bilden zu können, so bietet die Colonne selbst immer eine gewisse Wehrhaftigkeit. Durch Einschwenken der mittleren Compagnien werden ebenso gut 4 Glieder bei 6 und 4 Compagnien gebildet, und nur wenn das Bataillon 5 Compagnien stark wäre, ständen etwa die Flanken zu 2, die übrigen Seiten aber zu 4 Gliedern. Eine Gefahr möchte ich in letzterem nicht erblicken, da ja die im Innern des Quarrés stehenden Unteroffiziere, welche zum Ausfüllen der Lücken bisher verwendet wurden, ein drittes Glied bilden können.

Diese Formation scheint mir alle Vortheile zu bieten, denn

1) ist sie rasch vollzogen;

Digitized by Google

2) ist sie einfach und die Flanken bestehen aus geschlossenen, zu einander gehörigen Abtheilungen, von ihren eigenen Offizieren befehligt;
3) gibt es nur eine Quarrégattung, ein Umstand, welcher zeitersparend bei der Ausbildung, von noch viel höherem Werthe aber im Ernste ist;
4) der innere Raum ist genügend und
5) ist gleichmäßig eine compacte Masse vorhanden, wie Rücksicht auf möglichste Feuerwirkung genommen ist.*)

In neuerer Zeit werden die Bajonnette bei den Uebungen oft nur dann aufgenommen, wenn ein Angriff mit der blanken Waffe dargestellt werden soll. Es führt dieß dazu, daß auf dem Exercirplatze die Bajonnette sehr häufig auf- und abgenommen werden und dieß in verschiedenen Nuancirungen ein neuer Uebungszweig geworden ist. So vortheilhaft es ist, beim Tirailliren die Bajonnette versorgt zu haben, indem hierdurch das Feuern erleichtert wird, so möchte es doch angemessen sein, das Bajonnet stets aufzunehmen, wenn eine geschlossene Infanterieabtheilung ein Feuergefecht beginnt, weil nach der letzten Decharge der Angriff mit der blanken Waffe eintreten soll und es zweckmäßig erscheinen mag, auf diesen Moment stets vorbereitet zu sein.

Die Anordnungen zum Parademarsch nehmen in den meisten Reglements eine größere Ausdehnung als die Gefechtslehre ein. Es ist dieß ein Beweis, daß man sich noch nicht allenthalben von den strammen Formen loszusagen vermochte, so sehr auch von competenten Seiten dagegen gekämpft wird.

Armeen, welche eine lange Präsenz der Mannschaft haben, sind auch im Stande, jedem Uebungs- und Unterrichtszweige eine entsprechende, genügende Zeit zuwenden zu können; es kann vielleicht erzielt werden, die Soldaten zu vollendeten Turnern, Schützen, Bajonnetfechtern zu stempeln; sie können vielleicht dahin gebracht werden, die Fragen im Dienstunterrichte mit eigenen Worten zu beantworten. Es kann vielleicht erreicht werden, auf dem Exercirplatze mit genauer Richtung und Distanz zu tirailliren, dabei aber auch alle Feinheiten der Waldersee'schen Instruction im Terrain darzustellen, im geschlossenen Exerciren mustermäßig zu bestehen, vor Allem den unvermeidlichen Parademarsch brillant auszuführen.

Bei einem auf das Minimum reducirten Präsenzstande wird entweder in jedem Uebungs- und Unterrichtszweige das Resultat nur einen gewissen Grad erreichen, oder es wird der eine oder andere Zweig als weniger für die kriegerische Ausbildung betrachtet, eine geminderte Beachtung erhalten. Dieß hängt von der Individualität der Handelnden oder Beurtheilenden ab, und es ist daher auch begreiflich, daß oftmals diametral entgegengesetzte Ansichten Ausdruck finden.

Immerhin ist seit den letzten Decennien ein Fortschritt in den Vorschriften unverkennbar, wenn auch hin und wieder die höheren Absichten nicht genugsam erkannt werden.

So ehrend übrigens auch das Bestreben ist, in den Vorschriften die größtmögliche Vollkommenheit zu erstreben, so kann ich doch die Bemerkung nicht unterlassen, daß häufige Abänderungen in den Commandowörtern ohne überzeugende Dringlichkeit mehr Nachtheile als Vortheile bieten.

*) Wenn in Betracht gezogen wird, daß der Bataillonscommandant im Gefechte seine ganze Aufmerksamkeit verwenden muß, das Quarré im rechten Momente zu bilden, die Truppe in seiner Gewalt zu haben, so drängt sich von selbst die Schädlichkeit auf, demselben eine Anzahl Commandowörter in den Mund zu legen und ihm verschiedene Commandowörter für die verschiedenen Arten von Quarrés anzubefehlen.

Die Verpflegung des französischen Soldaten im Frieden und im Felde.

(Schluß.)

. [A. v. D.] Der Transport der Lebensmittel wird durch vierspännige Trainwagen ein und desselben Modells bewerkstelligt. Dieselben fassen jeder 1200 Rationen Brod, 1300 Rationen Biscuit, 25,000 Rationen Reis, 1350 Rationen Mehl, 12,500 Rationen trockenes Gemüse oder 10,000 Rationen Branntwein. Auf eine Armee von 100,000 Mann sind 758 Trainwagen zum Transport der Lebensmittel zu rechnen.

Die Austheilung der Lebensmittel findet für Brod, Reis und Gemüse ꝛc. alle 4 Tage, für Fleisch und Getränke täglich statt. Die Magazin-, resp. Schlachterei-Verwaltung verabfolgt an die verschiedenen Truppencorps, wie Regimenter, Bataillone, detachirte Schwadronen und Batterien auf Grund der ausgestellten Bons zu den bestimmten Stunden die Bedürfnisse für die ganze Abtheilung, die ein zu diesem Zwecke in jedem Regimente wochenweise commandirter Capitän entgegenzunehmen hat. Derselbe nimmt sodann nach den von den Compagnien eingereichten Bons die Vertheilung an dieselben vor. — Die Zubereitung erfolgt in den Compagnien corporalschaftsweise; für die etwaigen Zuthaten an Suppenbrod, Fett, Oel, Essig und Gewürz sorgt der Capitän vermittelst der Menagecasse, wobei zu bemerken ist, daß die Magazine das genügende Brod für die Suppe (circa 250 Gramm täglich per Kopf) in Vorrath halten und gegen den fixirten Preis auf Grund von Bons an die Corps verabfolgen.

An Feldkochgeräthen wird auf je 8 Mann geliefert:

1 Kochkessel von gezinntem, geschlagenem Eisenblech mit einem Deckel, der einen Stiel hat und gleichzeitig als Kochtiegel dienen kann; 1 tiefe runde Schüssel zum Essen von dünnem Eisenblech (sogenanntes Blech von Berry); 1 Wasserkessel von Blech zum Holen des Wassers.

Digitized by Google

Die Geräthschaften werden von den Leuten abwechselnd getragen.

Die Art der Verpflegung ist im Felde im Zustande der Ruhe ebenso wie in der Garnison; nach der Reveille der schwarze Kaffee mit dem gelieferten Brode, um 9 Uhr Morgens und 4 Uhr Abends die Suppe mit Fleisch oder die Rata. Auf den Märschen wird vor dem Aufbruch der Kaffee gekocht, in der Mitte des Marsches wird die Kaffeesuppe, d. h. Kaffee mit dem gebrockten Brode oder gekrümelten Biscuit gekocht und mit der von der vergangenen Abendmahlzeit aufzubewahrenden Hälfte Fleisch verzehrt, nach dem Eintreffen am Bestimmungsorte wird nach Vertheilung der Rationen die Abendsuppe gekocht.

Die Mannschaft trägt die Rationen Reis und trockenes Gemüse, Kaffee, Zucker und Salz im Tornister, das Brod nebst dem etwa zu tragenden Kochgeräth wird durch einen ledernen Umlaufsriemen auf den Tornisterdeckel festgeschnallt. Bei den kleinen Kochgeräthschaften ist eine Anlage besonderer Kochlöcher nicht erforderlich, da einige zusammengelesene Steine und eine kleine Aushöhlung der Erde genügen, um den Herd zu etabliren. Die Zubereitung der Kaffeesuppe auf den Märschen bedingt einen Halt von ½ Stunde mindestens. Die Soldaten lesen vor dem Aufbruche am Morgen oder während der kleinen Marschhalte einige Reiser zusammen, die sie am Tornister befestigen, um sofort bei dem Abkochen während des Marsches das Feuer anmachen zu können. Wenn bei den Märschen größerer Abtheilungen das Abkochen der Kaffeesuppe bei dem Passiren eines Defilés vorgenommen wird, so erwächst dadurch beinahe gar kein Aufenthalt für die marschirende Abtheilung.

Hat das Kriegsministerium für die auf dem Feldfuße befindlichen, aber nicht im Kriege begriffenen Truppen statt der Lieferung der Lebensmittel in natura eine Entschädigung in Geld angeordnet, so wird die Verpflegung im Zustande der Ruhe auf dieselbe Weise wie im Frieden besorgt; für die Märsche finden, wenn wie in Algerien die Truppen nicht einquartirt werden, sondern in den wenig cultivirten und bevölkerten Gegenden bivouaquiren, hierbei einige Schwierigkeiten statt, die aber durch Umsicht der Commandeure der verschiedenen Abtheilungen wohl zu überwinden sind. Im Allgemeinen schließen die Corps mit einem Schlachter einen Accord ab, nach welchem er jedem marschirenden Detachement mit Schlachtvieh folgen oder solches durch seinen Correspondenten täglich an den verschiedenen Etappen-Orten stellen muß. Für die übrigen Lebensmittel sorgen die Detachements-Commandanten, indem sie nach Maßgabe der auf ihrer Marschroute sich vorfindenden und vorher in Erfahrung zu bringenden Hülfsquellen ihre Einkäufe auf mehr oder weniger lange Zeit an den geeigneten Plätzen, Dörfern (oder arabischen Douars im Nothfalle) machen.

Die Lieferung der Brodrationen ist aber auch hier Sache des Gouvernements, und die Herbeischaffung desselben auf den Etappenorten wird durch zu diesem Zwecke engagirte Bäcker der naheliegenden Ortschaften oder durch Hülfe des Trains aus den Magazinen bewerkstelligt, wenn sich an den Etappenorten keine Militärbäckerei befinden sollte.

Da der Mann auf 4 Tage Brod tragen kann, so sind nicht alle, sondern nur bestimmte Etappenorte für die Ergänzung des erforderlichen Brodvorraths ausgesetzt.

Nachdem im Vorstehenden eine kurze Skizze der Verpflegungsverhältnisse des französischen Soldaten gegeben ist, dürfte es nicht überflüssig erscheinen, dieselben mit einigen erläuternden Bemerkungen zu begleiten, wie sich solche aus der persönlichen Beobachtung und der Reflexion über die Vorzüge und Nachtheile des angenommenen Systems ergeben.

Bei Bestimmung des Ausmaßes und der Art der Verpflegung hat man sich in Frankreich mit gewissenhafter Strenge an dem Grundsatze gehalten, daß die Nahrung des Soldaten der im Durchschnitte landesüblichen Kost der arbeitenden Bevölkerung gleich sein muß, und indem man das täglich erforderliche Nahrungsquantum in Morgenkaffee, Morgen- und Abendsuppe eintheilt, trägt man der allgemeinen französischen Sitte Rechnung, die außer dem Kaffee zwei tägliche Mahlzeiten, das Dejeuner und das Diner, kennt.

Der Sold des Mannes ist in der Garnison und auf den Märschen, wo er aus diesem seine Verpflegung selbst beschaffen muß, zwar knapp aber ausreichend bemessen, und die für die Nahrung und Wäsche ꝛc. vorgeschriebenen Abzüge sind hinreichend, um eine genügende Alimentation des Soldaten herzustellen. Das System, ein für allemal bestimmte Abzüge für die Menage vorzuschreiben, verdient unserer Ansicht nach den Vorzug vor demjenigen, wo diese Abzüge wechselnd nach den monatlichen Kosten der Verpflegung bestimmt werden, indem jede Steigerung der Abzüge, wenn auch nicht eine nachtheilige Unzufriedenheit, so doch eine unangenehme Empfindung bei dem Manne erregt, während das reglementarisch Bestimmte ihm als die unabänderliche, gebieterische Nothwendigkeit erscheint.

Man wird das Taschengeld des französischen Infanteristen, welches ihm nach Abzug der Verpflegungskosten verbleibt, sehr winzig finden, aber man muß in Betracht ziehen, daß die Menagekost für das normale Bedürfniß eines Mannes durchaus hinreichend ist, und daß bei Verhältnissen, die den Genuß spirituöser Getränke wünschenswerth machen, die Austheilung solcher entweder vom commandirenden General auf Kosten des Staats angeordnet, oder vom Commandeur auf Rechnung der Menagecasse bewilligt werden kann. Da die Instanderhaltung der kleinen Montirung außerdem besonders vergütet wird, so bleibt dem französischen Soldaten, der nicht den Genuß der Butter kennt, nur der Taback als wesentliches Bedürfniß übrig, und da der Staat das Tabacks-Monopol hat, so kauft der Soldat diesen sehr billig, indem derselbe an die Unteroffiziere

Digitized by Google

und Mannschaft gegen Bons zu ermäßigten Preisen aus den Tabacks-Bureaux verabfolgt wird.

Die Anschaffung der Lebensmittel durch Corpscommissionen ist in Frankreich erst seit dem 1. Januar 1862 definitiv eingeführt, während früher der directe Ankauf durch die Compagnien als allgemeine Regel galt. Die Initiative zu dieser wesentlichen Verbesserung ist dem Commandeur des in Vincennes stationirten Artillerieregiments zu verdanken, der den Versuch anstellte, einen Theil seiner Batterien in der täglichen Durchschnittsstärke von 850 Mann durch Vermittelung einer Commission verpflegen zu lassen, während die anderen Batterien von gleicher Durchschnittsstärke die Ankäufe direct besorgten. Nach einem Verlaufe von 10 Monaten stellten sich zu Gunsten der Commissionsverwaltung Ersparungen im Gesammtbetrage von 33,090 Francs oder täglich 12 Centim. per Kopf heraus. — Ist auch nicht zu erwarten, daß überall die Resultate so günstig ausfallen wie dieser mit ganz besonderer Sorgfalt ausgeführte Versuch, so hat sich infolge dessen doch das Kriegsministerium veranlaßt gesehen, die Menageverwaltung durch Commissionen in der ganzen Armee vorzuschreiben. Diese Einrichtung beseitigt zugleich auch die bei directen Ankäufen nicht immer aufzudeckenden Unterschleife der Menage-Corporale und verdient so auch in moralischer Hinsicht den Vorzug. Die Bildung der Commissionen dürfte aber jedenfalls dem System des Ankaufs durch einen einzelnen dazu commandirten Offizier überlegen sein, da man annehmen kann, daß die Befolgung richtiger ökonomischer Principien durch gemeinsame Berathungen besser geführt ist als bei Ausführung der individuellen Ansichten eines Einzelnen. Das französische Gouvernement hat der Menagecasse noch die Verpflichtung zur Anschaffung der Zimmerbesen und der Erleuchtung auferlegt. Obwohl die Ausgaben für diese nur circa $^1/_4$ Centim. per Kopf täglich betragen, so müßten richtigerweise doch derartige Kosten nicht durch die Gagen der Mannschaft bestritten werden, und die Folge dieser Bestimmung ist eine so schlechte Zimmer-Erleuchtung, daß eine Beschäftigung des Mannes durch Lecture ꝛc. am Abende nicht möglich ist und daher das Wirthshaus seine Zuflucht wird, um den unwohnlichen Räumen der Caserne zu entfliehen.

Ganz besonders hervorzuheben und der Nachahmung anzuempfehlen ist indessen die Einrichtung des Menage-Reservefonds und die zur Bildung desselben angeordneten extraordinären Menagezuflüsse. Es wird hierdurch ein Fonds disponibel, der es dem Commandeur ermöglicht, in der That etwas für die Gesundheitspflege seiner Truppen zu thun, wenn Witterung und Beschwerden ihren nachtheiligen Einfluß geltend machen, was ohne einen solchen Fonds nicht möglich ist, da die Bewilligung der etwa in dieser Hinsicht höheren Orts zu machenden Vorschläge häufig erst dann eintritt, wenn das Uebel bereits geschehen ist. Damit aber die Menagecassen in ihrem Reservefonds keine Schätze für Rost und Motten sammeln, ist der Maximalbestand derselben ungefähr vom Kriegsministerium bestimmt. Daß man die Nationalfeste durch besondere Mahlzeiten feiert, ist nur wohlgethan, da neben den Paraden und Revuen der wohlgefüllte Magen die hohe Bedeutung des Tages dem Manne am besten begreiflich macht.

Bei der Verpflegung im Felde muß natürlicherweise die Lieferung der Lebensmittel in natura eintreten; es bleibt aber dennoch gut, einen kleinen Theil des Soldes zum Besten der Menagecasse einzuziehen, um die kleinen Zuthaten, wie Essig, Oel, Zwiebeln, Pfeffer u. s. w. zu kaufen, mit deren Lieferung sich die Magazinverwaltung nicht befassen kann. Außerdem wird dadurch der Reservefonds in seiner Höhe erhalten, der dann disponibel bleibt, um der Mannschaft in besonderen Lagen oder bei besonderen Beschwerden Nahrung und Getränke zu verschaffen, die sie bedürfen, deren Herbeiziehung durch Requisitien aber nicht genügend gerechtfertigt werden kann.

Was die Zubereitung der Nahrung im Felde anbetrifft, so ist die Frage, ob große oder kleine Kochkessel besser sind, schon so häufig der Gegenstand eifriger Debatten gewesen, daß wir uns die Erwägung des pro und contra ersparen konnten. Was unsere persönliche Ansicht anbetrifft, so hat uns die Praxis zu einem entschiedenen Anhänger der kleinen Kochgeräthschaften gemacht, nachdem wir auf den Märschen in Algerien die ungemeine Raschheit und Leichtigkeit des Abkochens haben bewundern und einen Vergleich der Zeitdauer desselben zu derjenigen, welche bei großen Kesseln erforderlich ist, haben anstellen können. Die kleinen Kochkessel gewähren die Möglichkeit, binnen einer halben Stunde auf den Märschen eine Kaffeesuppe zu bereiten, was bei großen Kesseln durchaus unmöglich ist, und wenn nach den Worten des Marschalls von Sachsen es auch die Beine sind, welche die Schlachten gewinnen, so lehrt uns doch die Fabel des Menenius Agrippa, daß die Glieder nur dann ihren Dienst verrichten, wenn der Herr und Meister, der anspruchsvolle Magen, sich in einem wohlconditionirten Zustande befindet. — Will man nicht den Soldaten mit hungrigem Magen und entkräfteten Gliedern in den Kampf schicken, so gebe man kleine Kochkessel und Kaffeerationen. — Diejenigen, welche die Belastung des Soldaten auf ein Minimum reduciren wollen, werden freilich in der vermehrten Bepackung ein Hinderniß sehen. Der in deutschen Journalen so oft geschilderte beneidenswerthe Zustand des leicht bepackten Franzosen ist aber ein reines Phantasiegemälde, das der Troupier am besten selbst durch seinen Namen „soldat chameau“ widerlegt, auf welchen ihn sein wohlbepackter Tornister brachte. Mit einer Blouse und einer leinenen Hose läßt sich allein kein Feldzug machen, sondern der Mann hat weitere Bedürfnisse, die er eben nur auf seinem Rücken fortschleppen kann, und auch die Franzosen haben im italienischen Feldzuge ihren nach Vorschrift gepackten Tornister gehabt, wenn sie ihn auch an Schlachttagen bei der Reserve zurückließen. Die alten römischen Soldaten trugen über 60 Pfund, der französische trägt

Digitized by Google

ebenso viel und dennoch haben sich beide manch' liebes Mal der Gunst der Minerva erfreut.

Anmerkung. Der gegenwärtige Durchschnittspreis der Lebensmittel en détail im mittleren Frankreich ist folgender: 1 Pfund Rindfleisch 4 Sgr. 2 Pf., 1 Pfd. Speck 6 Sgr. 4 Pf., 1 Pfd. Kartoffeln 4 Pf., 1 Pfund Wurzeln 5 Pf., 100 Kohlköpfe 4 Thlr., 1 Pfd. Salz 8 Pf., 1 Pfd. Bohnen 2 Sgr., 1 Pfd. Reis 2 Sgr. 4 Pf., 1 Pfd. Zwiebeln 8 Pf., 1 Pfd. Pfeffer 12 Sgr., 1 Pfd. Gewürzsägel 20 Sgr. Die Lebensmittel in Algier sind bei dem hier herrschenden Freihandel oder geringen Eingangszoll durchgehends billiger.

Miscelle.

Die Anlage der Düppeler Schanzen.

Ueber die Einrichtung der Düppeler Schanzen macht ein Augenzeuge der „Köln. Ztg." nachstehende nähere Mittheilungen.

„Bei den Schanzanlagen ist zunächst das Profilverhältniß in's Auge zu fassen. Bei allen 10 Schanzen waren eigentlich mit kaum zu berücksichtigenden Maßabweichungen nur zweierlei Profile zu bemerken, und zwar kann man einerseits die Profile der geschlossenen Werke also von 1, 2, 4, 6, 8, 9, 10, andererseits die der offenen Schanzen 3, 6 und 7 als gleich betrachten. Nur einen einzigen Punkt hatten die Profile aller Schanzen gemein, nämlich den, daß überall die Berme in der äußeren Brustwehrböschung fehlte. (Man versteht hier unter Berme den in der Regel 2 Fuß breiten Absatz [oder Stufe], der durch Zurückziehen des Brustwehrkörpers von dem inneren Grabenrande, dem oberen Rande der Escarpe, entsteht.) Es lagen also bei allen Schanzen die äußere Brustwehrböschung und die Grabenescarpe, d. i. die vom Angreifer aus sichtbare Böschungsfläche, in einer und derselben Ebene. (Das Weglassen der Berme kann nur bei gutem, standfestem Boden eintreten und hat den großen Vortheil, daß das Ersteigen der Brustwehr bedeutend erschwert wird, da der Ausruhepunkt fehlt.) Gehen wir nun zu den Profilmaßen der geschlossenen Schanzen über. Die Feuerlinien der Werke, also die Linien, in denen sich die inneren Brustwehrböschungen und die Brustwehrkronen schneiden, liegen fast durchgängig 12 Fuß über dem resp. Bauhorizonte und haben die Brustwehrkronen einen Fall von 2 Fuß nach außen, so daß also die Treten der äußeren Brustwehrböschungen 10 Fuß über dem resp. Bauhorizonte liegen. Die obere Stärke der Brustwehren ist ungefähr 15 Fuß anzunehmen. (Genau ist es deßhalb nicht anzugeben, weil die Brustwehrkörper durch das starke Geschützfeuer schon bedeutend in ihren Umrißlinien gelitten hatten.) Die äußere Brustwehrböschung, sowie auch die Fortsetzung derselben, die Escarpe, haben ganze Anlage, d. h. sie sind unter einem Winkel von 45 Grad abgeböscht. Die inneren Brustwehrböschungen haben ein Viertel Anlage, und liegen die Banketts, von wo aus die Infanteriemannschaften die Schanzen vertheidigen, 4 Fuß unter der Feuerlinie und haben eine Breite von 5 Fuß. Der Anlauf zu den Banketts hat mehr als dreifache Anlage. Die Gräben haben bei einer Tiefe von 15 Fuß unter dem Bauhorizonte eine Sohlenbreite von ebenfalls 15 Fuß. Die Contre-Escarpen, d. h. die der Escarpe gegenüberliegenden Grabenböschungen, die nur vom Vertheidiger gesehen werden, haben halbe Anlage. Das Querprofil der einzelnen Schanzen gibt nach obigen Angaben einen Quadratinhalt von circa 360 Quadratfuß, während das Grabenprofil nahe an 400 Quadratfuß enthält, und sind diese überschießenden 40 Quadratfuß zur Ausschüttung eines Glacisaufwurfs über der Contre-Escarpe verwerthet.

Die offenen Werke 3, 5 und 7 sind in ihren Profilmaßen theils wegen geringeren Werthes, theils wegen größerer Begünstigung des Terrains durch die Natur, wie bei Nr. 7, vor welcher eine ziemlich bedeutende, wasserhaltige Schlucht liegt, kleiner. Nr. 3 und 5 gewinnen eigentlich erst durch das zurückliegende, geschlossene Werk Nr. 4 an Bedeutung. Die Feuerlinien der offenen Werke liegen etwa 10 Fuß über dem Bauhorizonte, die Gräben haben bei einer Breite von 30 Fuß, einer unteren von 12 Fuß, eine Tiefe von auch 12 Fuß. Die einzelnen Vertheidigungslinien aller Schanzen haben eine durchschnittliche Länge von 10—15 Schritt, resp. 25—30 Schritt. Nur bei den geschlossenen Schanzen geht der Graben rings um das ganze Werk, und sind die Communicationen nach dem Innern der Schanzen, über dem Kehlgraben durch hölzerne Jochbrücken mit Brückenaufzügen vermittelt. Die offenen Schanzen waren in der Kehle durch eine Palissadirung mit starkem Pallisadengatter geschirmt, und diese bei Nr. 7 noch dadurch erheblich verstärkt, daß das Terrain hinter der Kehle ziemlich steil nach rückwärts hin abfällt. — Wir kommen nunmehr zu den inneren Ausstattungen der Schanzen und bemerken vor Allem die in sämmtlichen geschlossenen Werken stehenden Blockhäuser. Dieselben sind aus Schränkwänden, deren Holz 10 à 12 Zoll stark, zusammengesetzt und sind mit 14 Zoll im Quadrat starken Bombenbalken eingedeckt. Je nach der Länge der einzelnen Blockhäuser haben sie noch 4, resp. 6 Unterzüge. Die Wände waren theils mit horizontalen, theils mit verticalen Schießscharten versehen; die hölzernen Pritschen bildeten zugleich die Banketts. Auf den Bombenbalkendecken war eine 4—5 Fuß hohe Erdbeschüttung aufgebracht. Die Längenwände ebenso wie die vordere Stirnwand wurden vom Vertheidiger erst im Laufe der Belagerung mit Boden umhüllt und dabei natürlich die betreffenden Scharten-schlitzen freigelassen. Ein Graben um die resp. Blockhäuser (Diamant), wie sonst üblich, fehlt. Die hintere Stirnwand der Blockhäuser bestreicht den jedesmaligen Schanzeneingang und ist von diesen der Hof eines jeden Werkes noch durch Vertheidigungspallisaden abgeschlossen, die von beiden Eingangsprofilen nach den betreffenden Längenwänden des Blockhauses geführt sind. Außer diesem Holzhohlbau befinden sich ebenfalls in allen geschlossenen Schanzen noch je zwei massive, bombensicher gewölbte und ziemlich geräumige Pulvermagazine, und zwar lehnen sich

Digitized by Google

dieselben, durch Bodenumhüllung gut gedeckt, an die innere Brustwehrböschung. Die einzelnen Linien der Werke sind gut traversirt; zwischen zwei Traversen standen jedesmal zwei Geschütze, die ihr Feuer alle durch eingeschnittene Scharten bewerkstelligten. Hierbei ist noch besonders der Schanze 1 Erwähnung zu thun, in welcher an beiden Endpunkten der Kehllinie noch Geschütze gegen Einsicht durch eine rings um die Emplacements laufende Palisadirung gedeckt standen, die den Zweck hatten, den Strand gegen eine etwaige Landung zu schützen. — In den drei offenen Werken bemerkte man statt der Blockhäuser bombensichere hölzerne Pulvermagazine, die mit einer 5 Fuß starken Bodenumhüllung versehen waren. An den inneren Brustwehrböschungen aller Schanzen 1 bis 10 waren Rahmen angelehnt, bestehend aus jedesmal 5 Fuß von einander entfernten, 4 Fuß langen Ständern aus schwachem Kreuzholz, die durch vier quer darüber genagelte Lattenstücke verbunden waren. Es wurde so ein leiteraritger Auftritt auf die Brustwehrkrone gebildet, vermittelst dessen die Vertheidiger bei eintretendem Sturme auf die Schanzen schneller und bequemer auf die Brustwehr kommen sollten.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

*** Wien, 15. Mai. [Verfügung bezüglich weiterer Ausbildung der Genie- und Artillerieoffiziere. — Verringerung des Pensionsstandes.] Behufs weiterer wissenschaftlicher Ausbildung der Genie- und Artillerieoffiziere ist soeben die Verfügung erlassen worden, daß jährlich eine bestimmte Anzahl derselben zur Anhörung eines zweijährigen Cursus über Experimentalphysik und technische Chemie der Wiener Universität beigegeben werden sollen; nach vollendeten Studien haben dieselben sodann auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise zu unternehmen.

Die unverhältnißmäßig große Zahl von Pensionisten des Militärstandes, welche der Staat zu erhalten hat und die Gegenstand einer Verhandlung in der letzten Reichsrathsversammlung bei Gelegenheit der Debatten über das Militärbudget waren, hat zu der Verfügung Veranlassung gegeben, daß die Reactivirung der Offiziere erleichtert, dagegen die Pensionirung derselben erschwert werden ist. Die Regimentscommandanten sind persönlich verantwortlich gemacht worden, wenn Fälle vorkommen sollten, daß Offiziere wegen minderer Gebrechen pensionirt werden. In den 4 Monaten Januar bis April 1864 sind aus dem zeitlichen Ruhestande in die Armee wieder eingetheilt worden: 30 Hauptleute, 35 Oberlieutenants, 40 Unterlieutenants, dann mehrere Militärparteien und Beamte. Um den Pensionsstand außerdem noch möglichst zu verringern, werden viele Offiziere in Friedensanstellungen verwendet.

Nassau.

‡ Wiesbaden, 16. Mai. [Neue Organisation der Militärschule.] Durch das Gesetz vom 15. September 1862, welches bestimmt, daß zur Aufnahme in die Militärschule dasjenige Maß von Kenntnissen erforderlich sein soll, welches dem Lehrplan der höheren Lehranstalten gemäß die Schüler des Realgymnasiums bei ihrem Eintritt in die untere Abtheilung der ersten Classe besitzen müssen, hat unsere Militärschule eine neue Einrichtung erhalten. Danach werden bei der Aufnahmeprüfung folgende Kenntnisse gefordert: Mathematik: 1) Algebra von den ersten Anfängen bis einschließlich der cubischen Gleichungen; 2) Geometrie: Planimetrie, Stereometrie, darstellende Geometrie bis zur Durchdringung der Körper, sowie wissenschaftliche Perspective und Lichts und Schattenlehre; 3) Trigonometrie, ebene und sphärische. Geschichte: die alte und die des Mittelalters. Geographie. Physik: allgemeine Eigenschaften der Körper, Magnetismus, Electricität und Wärme. Mechanik: Statik und Dynamik der festen Körper. Chemie: allgemeine Experimentalchemie, organische und anorganische. Mineralogie: Krystallographie. Französisch, Englisch, Latein, Freihandzeichnen und Situationszeichnen.

Der Cursus ist ein vierjähriger. Die ersten zwei Jahre dienen zur Ausbildung in den allgemein wissenschaftlichen Fächern; damit verbunden ist die militärische Erziehung unter Leitung eines Infanterieoffiziers. Von körperlichen Uebungen werden erlernt: Exerciren, Reiten, Fechten, Turnen, Tanzen, Schwimmen. Nach Ablauf dieser zwei Jahre wird ein Examen abgelegt, in welchem dieselben Anforderungen gestellt werden wie im Maturitätsexamen des Realgymnasiums, und welches bei etwaigem Austritt aus der Militärschule zu denselben Ansprüchen berechtigt. In demselben wird verlangt: Mathematik: analytische Geometrie in Ebene und Raum; die darstellende Geometrie bis zur Anwendung auf das Maschinenzeichnen; höhere Gleichungen (algebraische Analysis); Differential- und Integralrechnung. Geschichte, neuere bis 1815. Geographie. Physik. Mechanik: die ganze analytische. Chemie: 1) allgemeine Experimentalchemie, 2) Sicherheit in der qualitativen und einfachen quantitativen Analyse (Maßanalyse). Mineralogie und Geognosie. Französisch: Gewandtheit im Sprechen und Schreiben. Englisch: desgleichen. Latein: Lesen der lateinischen Schriftsteller, namentlich Cicero's. Freihandzeichnen und Situationszeichnen.

Nachdem das Maturitätsexamen, welches im Frühjahr stattfinden soll, bestanden ist, werden die Cadetten den Compagnien ein halbes Jahr bis nach den Herbstübungen zugetheilt. Gleich darauf finden Meßübungen statt. Den Winter und die erste Hälfte des Sommers bringen sie wieder in der Militärschule zu und wird diese Zeit zum Unterricht in den speciell militärischen Fächern benutzt, darauf kommen sie als Unteroffiziere in die Compagnien. Auf die Herbstmanöver folgen dann wieder Meßübungen, und den Winter durch wird der Unterricht in den militärischen Fächern fortgesetzt.

Zum Schluß wird im Frühjahr das Lieutenantsexamen auch nur in diesen Fächern abgelegt. Nach bestandener Prüfung sollen sie vor ihrer Ernennung zu Lieutenants den praktischen Dienst der Offiziere bei den Truppen erlernen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Witt in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 21. Darmstadt, 25. Mai. 1864.

Inhalt: Anssäde. Die Seegefechte bei Rügen und Helgoland. — Ueber die gegenwärtige Bewaffnung des Bundesheeres. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. I.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Errichtung stehender Lager nach dem Muster des Lagers von Châlons. — Die Waffenübungen und Truppenconcentrirungen im Jahre 1864. — Zur Militärjustizpflege in Galizien. Preußen. Cabinetsordre, die Stiftung eines Militär-Ehrenzeichens für Auszeichnungen vor dem Feinde betreffend. — Kriegsministerialverfügung, die Aufnahme von Veteranen in die Invalidenanstalten betreffend. Anhalt-Dessau. Abschluß einer Militärconvention mit Preußen. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Gegenwärtige Stärke der Marine.

Die Seegefechte bei Rügen und Helgoland.

[2.] Noch ist die Frucht, welche der zweite deutsch-dänische Krieg für Deutschland tragen soll, unter den zweifelhaften Gedanken der Londoner Conferenz verhüllt; dennoch dürfen wir ihn auch jetzt schon als den hoffnungsvollen Anfang einer neuen besseren Zeit für Ehre, Macht und Ansehen des deutschen Vaterlandes begrüßen. Er hat zum erstenmal seit 50 Jahren die Waffen der deutschen Großmächte vereinigt und zu einer Reihe ruhmvoller Thaten geführt, zu Thaten, über denen wir wohl den bitteren Gedanken zurückdrängen mögen, daß die anderen deutschen Waffen keinen Theil an ihrem Ruhme haben durften. Er hat auch zum erstenmal aus dem langen Traum einer deutschen Flotte ein Stück Wirklichkeit gebildet: er hat deutsche Schiffe in's Feuer geführt. Von den Thaten der Heere haben wir schon geredet; den Thaten der Flotte sind wir auch ein Wort schuldig. Diese Blätter sind, vereinzelte Stimmen ausgenommen, stets für die Zukunft derselben eingetreten; sie müssen ihrem ersten Auftreten umsomehr Theilnahme schenken, als sich zugleich gerade in ihren beiden Haupttreffen die neuen und die älteren Formen der Seetaktik in eigenthümlicher Weise abspiegeln. — Das erste Gefecht begann bekanntlich auf der Höhe des Vorgebirges Arkona bei Jasmund auf Rügen und endete in der Gegend von Swinemünde. Die preußischen Schraubencorvetten Arkona von 28 und Nymphe von 13 Geschützen verließen am 17. März in der Frühe den ebengenannten Hafen und steuerten nach der Greifswalder Oye, um das dänische Blocadegeschwader aufzusuchen. Bei Thiessow kamen noch der Avisodampfer Loreley mit 2 und die erste Kanonenbootdivision, aus 6 Dampfern (Komet, Hai, Hyäne, Pfeil, Scorpion, Wespe) mit zusammen 13 Geschützen bestehend, hinzu. Der Geschwaderchef, Corvettencapitän Jachmann, signalisirte jedoch den Kanonenbooten den Befehl, sich „unter Land" zu halten; er wollte sie mit Recht ihrer eigentlichen Bestimmung der Küstenvertheidigung erhalten wissen und darum einem Gefecht auf hoher See mit den schwereren und schnelleren dänischen Schiffen, das leicht zu ihrem großen Schaden ausschlagen konnte, nicht aussetzen. So gingen nur die beiden Corvetten und der Aviso der dänischen Flotte, deren Rauch etwa um 12 Uhr sichtbar wurde, nach Norden entgegen. Allmählig tauchten Masten und Rumpf der Dänen am Horizont auf; man konnte 6 meist schwere Schiffe unterscheiden, also jedenfalls eine drei- bis vierfache Ueberlegenheit annehmen; dennoch blieb Capitän Jachmann im geraden Curs auf den Gegner. Wie sich nachher ergab, zählten die Dänen 6 Schraubenschiffe: das Linienschiff Skjold von 64, die Fregatten

Jylland von 44, Själland von 42, die Corvetten Heimdal von 16, Thor von 12, sowie die eisernen Schooner Absalon von 3 Kanonen, zusammen also 181 gegen 43 Geschütze.

Um halb 2 Uhr ließ der preußische Befehlshaber zum Gefecht klar machen, um 2 Uhr begann er das Feuer. Voran waren bei den Dänen Skjold und Jylland mit zusammen 108 Geschützen. Auf 2000 Schritt schwenkten die beiden preußischen Corvetten und legten sich den Gegnern mit den Breitseiten gegenüber, während die Loreley ihren spitzen Curs fortbehielt; die Ordnung war eine offene, d. h. jedes der 3 Schiffe hatte volle Freiheit, nach den Umständen zu manövriren; es entwickelte sich daraus ein laufendes Gefecht, indem die preußischen Schiffe ihren Curs alsbald nach der Küste nahmen und die Dänen ihnen folgten. Die letzteren erwiederten das preußische Feuer schnell und kräftig; gleich ihre ersten Lagen trafen namentlich die Nymphe empfindlich, sie erhielt 5 Schuß, darunter 2 durch den Maschinenschornstein und das Dampfrohr. In Folge davon verlor sie etwas an Schnelligkeit, die beiden Dänen vereinigten mehr und mehr ihr Feuer auf sie und begannen sich langsam zu nähern. Doch die Arkona und die Loreley ließen vom Feinde nicht ab, und auf der Nymphe gelang es, mitten im Feuer durch umgelegte Kupferplatten den Schaden auszubessern, während zugleich das Feuer, mit Talg und Theer gespeist, eine steigende Dampfkraft entwickelte, so daß das Schiff wieder Raum gewann. Im weiteren Verlauf des Gefechts gewann kein Theil einen sichtbaren Vortheil, die Schiffe flogen mit der vollen Kraft ihrer Maschinen dahin, Blitz auf Blitz sendeten sie durch den Dampf hindurch die ehernen Grüße einander zu, unaufhörlich rollte der Donner über die weite Wasserfläche; bald verschwand der schlanke Bau der Masten zwischen Wolken von Pulver und Rauch, bald wieder tauchte er empor, stolz wie vorher. Fast 3 Stunden hindurch währte das prächtige Schauspiel des Kampfes. Die Nymphe erhielt allein in den Rumpf 13 Schuß, ihre Boote wurden zerschossen, eins ging über Bord; eine Granate setzte das Großmarssegel und das benachbarte Takelwerk in Brand; doch, Dank der bewundernswerthen Ruhe und Ordnung an Bord, wurde das Feuer in wenigen Minuten gelöscht. Auf der Arkona, die sonst weniger Schüsse erhielt, richtete eine einzige Granate, die auf dem Hinterdeck crepirte, große Verheerungen an, tödtete 1 Offizier und 3 Mann und verwundete 2 Mann schwer. Doch litt sichtbar auch der Feind Noth; die Fregatte Jylland namentlich, die schnellste der dänischen Flotte, mußte plötzlich, wohl auf 10 Minuten, ihr Feuer einstellen und wurde jetzt von dem Linienschiff überholt, das sie vorher zurückgelassen hatte. Allmählig näherte sich das Gefecht der Küste: die Loreley zog sich nach Thiessow zurück, die 2 Corvetten steuerten auf Swinemünde; das Feuer wurde schwächer, die Entfernungen nahmen zu; gegen 5 Uhr verstummte das Gefecht, die Dänen ließen von der Verfolgung ab, gegen 8 Uhr liefen die preußischen Schiffe unter dem Jubel der Einwohner in den Hafen von Swinemünde ein.

Der Verlust der Preußen an Mannschaft war 5 Todte und 8 Verwundete; die nächsten Tage mußten auf die Herstellung der Schiffe verwendet werden. Der Verlust des dänischen Geschwaders wird mit Recht noch weit höher angeschlagen, da die preußischen gezogenen Geschütze auf die weite Entfernung das größere feindliche Ziel jedenfalls besser trafen. Auch zogen sich die Dänen nach der Insel Moen in der Richtung auf Kopenhagen zurück und blieben längere Zeit unsichtbar. Der kühne Angriff hatte an Ehre und Vortheil eingebracht, was bei der Ungleichheit der Kräfte irgend zu erwarten war. Das Vertrauen auf Offiziere und Mannschaft, auf die Tüchtigkeit der Schiffe und auf die Trefflichkeit der gezogenen Geschütze hatte sich vollkommen bewährt, namentlich im ersten und letzten Punkt durften sich die Preußen der ausgesprochenen Ueberlegenheit über ihre Gegner rühmen; ohne diese würden sie das dreistündige Gefecht gegen den beinahe vierfach stärkeren Feind nicht mit diesem Erfolg bestanden haben. Die Schnelligkeit der Schiffe war auf beiden Seiten ziemlich gleich; im Feuern zeigten sich die Dänen weit rascher und sicherer, als man erwartet haben mochte. Die Führung war bei den Preußen den Umständen vollkommen angemessen, sie gingen dem Feinde dicht genug auf den Leib, um sich mit ihm in ernstem Kampfe zu messen, und hielten sich doch wieder entfernt genug, um in keine Niederlage verwickelt werden zu können. Ob die Dänen nicht wenigstens einen Versuch hätten machen können, eine größere Entscheidung herbeizuführen, müssen wir dahin gestellt sein lassen; wahrscheinlich fehlte es ihren Schiffen an der nöthigen Schnelligkeit, den Preußen den Weg zu verlegen. Ein neues Moment in der Taktik war jedenfalls die bedeutende Wirkung der preußischen gezogenen Geschütze, denn ohne sie hätte diese Minderzahl sich dem Gefecht entweder früher entziehen müssen oder sie hätte die Vernichtung herausgefordert. Man kann sich nach dieser Probe vorstellen, was es heißen würde, wenn man zu diesen Kanonen Schiffe bauen könnte, welche eine ähnliche Ueberlegenheit an Schnelligkeit und Manövrirfähigkeit hätten; jedenfalls liegt in dieser Richtung eine Entwickelung der Technik, die ebenso nothwendig ist wie die Vervollkommnung der Panzerschiffe, und die einseitige Bevorzugung der letzteren haben wir jetzt wohl in der deutschen Flotte gespart. Auf die künftige Entwickelung der Seetaktik dürfen wir freilich aus diesem einen Gefecht umsoweniger einen vollständigen Schluß ziehen wollen, als ihm die eigentliche Entscheidung gefehlt hat. Von ähnlichem Charakter waren auch die folgenden kleineren Gefechte, welche die preußische Marine noch lieferte. Diese erste That aber dürfte sie mit dem Stolz und der Zuversicht erfüllen, woraus auch Größeres hervorgehen mag.

Von anderer Art und blutiger war das Treffen, worin es den Oesterreichern vergönnt war, noch kurz vor dem Waffenstillstand ihre erste Probe abzulegen.

Digitized by Google

Der österreichische Capitän (jetzt Contreadmiral) v. Tegetthof hatte einige Tage bei Cuxhaven gekreuzt, als er am 9. Mai Morgens die Nachricht erhielt, daß 3 anscheinend dänische Fregatten bei Helgoland in Sicht seien. Er nahm sogleich den Lauf dorthin und war um 1 Uhr 3 dänischen Schiffen gegenüber, die er für zwei schwere Fregatten und eine Corvette hielt. Sofort telegraphirte er: „Unsere Armeen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche", gab das Signal: „Klarschiff zum Gefecht" und steuerte auf den Feind, der seinerseits entgegenkam. Das österreichisch-preußische Geschwader zählte: die Fregatte Schwarzenberg von 50 Kanonen, wovon 4, zwei am Schnabel und zwei am Stern, gezogen, die Fregatte Radetzky von 30 Kanonen, wovon ebenfalls 4 gezogen, sowie die preußischen Kanonenboote Adler mit 4, Blitz und Basilisk mit je 3 gezogenen Geschützen, sämmtlich Schraubenschiffe, doch ohne jede Panzerung; die 2½ zölligen Eisenplatten, welche der Correspondent der Times den Kanonenbooten gibt, sind unseres Wissens Phantasie. Die dänische Flottille ist in ihrer Zusammensetzung noch nicht zuverlässig bekannt; nach englischen Berichten bestand sie aus der Fregatte Niels Juel von 42 und den Corvetten Dagmar und Heimdal von je 16 Kanonen; es wären also zusammen nur 74 Geschütze gegen 90 der Verbündeten gewesen, doch sind wir darunter nur der Fregatte gewiß, daneben kann es wohl sein, daß die österreichische Schätzung richtig ist und statt der einen Corvette noch eine zweite Fregatte (etwa Själland) in Rechnung gebracht werden muß.

Ueber das Gefecht selbst sind wir bis jetzt leider nur mangelhaft unterrichtet. Es liegen an zuverlässigen Berichten nur der officielle des Contreadmirals v. Tegetthof und ein anderer von einem Offizier des preußischen Adler vor; beide sind gewissenhaft, doch geben sie das Treffen nur im Umriß und lassen Vieles noch unaufgeklärt, während eine Ergänzung aus den Mittheilungen der Correspondenzen aus mehr als einem Grunde bedenklich erscheint. Den Hauptheil des Gefechts machte nach allen Darstellungen der Kampf der Schwarzenberg aus. Sie ging voran; es folgten Radetzky, Adler, Basilisk, Blitz. Gegen 2 Uhr fielen von der Schwarzenberg die ersten Schüsse, zunächst aus den gezogenen Pivotgeschützen auf etwa 2500 Schritt, dann, sowie sich die Schiffe einander näherten, entluden sich auf 16—1800 Schritt die Breitseiten gegen einander. Bald waren die beiden Flotten in Dampf eingehüllt, züngelnd fuhren die Blitze hindurch, aus denen die Granaten und die Vollkugeln verheerend herüber und hinüber den tödtlichen Weg nahmen, Schlag auf Schlag rollte der Donner über die Wogen; Planken, Masten, Segel, Tauwerk erdröhnten unter dem Einschlagen der Geschosse und unter der Arbeit, das widerstrebende Wasser zu durchschneiden. Fast eine Stunde setzte sich so das Gefecht ohne sichtbaren Erfolg fort; zweimal kam Feuer auf der Schwarzenberg aus, doch jedesmal wurden die Geistesgegenwart und die Ordnung, die auf dem Schiff herrschten, seiner Meister. Gegen 3 Uhr nahm der Commandant des verbündeten Geschwaders den Lauf directer auf die Dänen, während diese gleichzeitig die Verbündeten von der Elbe abzuschneiden suchten; nicht lange, so waren die Schiffe bis auf 600, ja auf 500 Schritt einander so nahe, um sich mit verdoppelter Heftigkeit zu bekämpfen. Plötzlich, gegen 2 Uhr, schlug eine Granate hoch am Fockmast der Schwarzenberg in das Tauwerk und setzte es im Augenblick in Flammen, die mit rasender Schnelligkeit um sich griffen. Auch jetzt verloren Offiziere und Mannschaft die Besonnenheit nicht; allein das Feuer war in dieser Höhe durch keine Spritze zu erreichen, das Schiff mußte schleunigst aus dem Gefecht gebracht werden, wenn es gerettet werden sollte. Der Commandant gab die Signale, die Radetzky und die preußischen Boote eilten, das Gefecht allein zu übernehmen, während die Schwarzenberg vom „Wind abfiel" und den Lauf vom Feinde weg nahm. Bald folgten die übrigen Schiffe und allmählig, um 4 Uhr etwa, verstummte das Gefecht; die Dänen wagten keine Verfolgung, sondern verschwanden in nordöstlicher Richtung. Das verbündete Geschwader ging östlich von Helgoland vor Anker, nur die Schwarzenberg mußte beständig in Bewegung bleiben, damit der Wind das Feuer nicht in das übrige Takelwerk treibe. Erst nach 10 Uhr Abends wurde man des Feuers vollständig Meister, die Verheerung auf dem Verdeck und unter der Mannschaft war furchtbar; die helfenden Arme, die von den anderen Schiffen herüberkamen, vor allen die Aerzte, fanden schwere, blutige Arbeit. Endlich gegen 11 Uhr konnte das Geschwader wieder aufbrechen; um 4 Uhr Morgens am 10. Mai ging es auf der Rhede von Cuxhaven vor Anker.

Die Schwarzenberg sah mehr einem Wrack als einem ausgerüsteten Schiff ähnlich, sie hatte 70—80 Schüsse in den Rumpf, davon mehrere in der Wasserlinie erhalten; die Radetzky war ebenfalls an Rumpf und Masten stark beschädigt, jeder der beiden Fregatten waren alle Boote zerschossen, bis auf eins. Noch empfindlicher war der Verlust an Mannschaft: auf der Schwarzenberg 32 Todte, 43 Schwer- und 25 Leichtverwundete, ungefähr ein Viertel der ganzen Bemannung; auf der Radetzky 5 Todte, 8 Schwer- und 16 Leichtverwundete. Die preußischen Kanonenboote kamen ohne Verlust weg. Von Seiten der Dänen ist er nicht bekannt geworden, doch muß er schon darum sehr groß gewesen sein, weil sie auch ihrerseits eilten, das Gefecht abzubrechen. Ueber den Charakter des Treffens läßt sich so lange nichts Sicheres sagen, als wir nicht über seinen Zusammenhang, namentlich über die Thätigkeit der Radetzky und der Kanonenboote näher unterrichtet sind. Der entscheidende Act scheint ganz im Styl der alten Seetaktik verlaufen zu sein; ob ihn mehr eine augenblickliche Ueberlegenheit der Dänen in Führung und Feuer oder ein besonderes Unglück der Oesterreicher entschied, lassen wir dahingestellt. Nur das Eine ist gewiß, daß er von beiden Seiten in jenem echten Seemannsgeist durchgefochten wurde, wo Ordnung, Gehorsam und entschlossener Muth zu einer einzigen That sich verschmelzen.

Digitized by Google

Das waren die ersten Thaten der preußischen und der österreichischen Flotte; sie haben sich damit das Recht des Daseins und den Anspruch erkämpft, daß ihnen das Vaterland die Ehre, die Pflege und Sorge gewährt, die ihnen so lange versagt war. Vor diesen Thaten werden die Gleichgültigkeit, das Vorurtheil, die Abneigung endlich verstummen, welche bisher der gesunden und kräftigen Entwickelung der Marine in beiden Staaten wie im übrigen Deutschland so vielfach hemmend in den Weg traten. Auch bei den Landarmeen wird von diesen Thaten an und von dem Größeren, das sie erwarten lassen, die jüngere Schwester, die allgemeine Werthschätzung, die volle Ehre der Ebenbürtigkeit und Waffenbrüderschaft gewinnen, die ihr um beider Theile willen gebührt. Oder sollte uns dieser Krieg nicht schon jetzt gelehrt haben, was eine tüchtige Flotte uns werth ist? Sollten die Stimmen nicht endlich verstummen, welche bis daher so oft zu wiederholen wagten, wir könnten es mit den Waffen zu Lande allein durchführen? Wären Düppel und Friedericia nicht weit rascher und mit geringeren Opfern gefallen, ja, wir dürfen es sagen, wäre der ganze Krieg nicht zu Ende, wenn wir über eine Flotte geboten hätten, wie sie Deutschland haben kann, sobald es will und wie sie allein seiner Größe, Ehre und Macht würdig ist?

Ueber die gegenwärtige Bewaffnung des Bundesheeres.

Unter dem Titel: „die Artillerie bis zum siebenjährigen Kriege" findet sich im 53. Hefte der bei George Westermann zu Braunschweig erscheinenden Zeitschrift „Unsere Tage" ein Aufsatz, der sehr gegen die von dieser Zeitschrift zur Schau getragene sogenannte deutsche Richtung verstößt oder vielleicht gerade mit der eigentlichen Tendenz der genannten Blätter übereinstimmt. Wenige Sätze aus dem Aufsatze werden genügen, die Natur dieses artilleristischen Beitrags „Unserer Tage" zu charakterisiren:

„Engländer, Amerikaner und theilweise die Franzosen überbieten sich gegenwärtig in Herstellung neuer und immer furchtbarerer Geschütze, sowie überhaupt in neuen Erfindungen im Gebiete der Artillerie; wir Deutschen, die Spanier, Niederländer und Italiener spielen bei diesem Wettkampfe die traurige und kostspielige Rolle des Zuschauers, bleiben in der Bewaffnung zurück und suchen uns dann aus dem, was die Nationen der That in's Leben gerufen haben, das Beste oder Billigste aus, um es bald darauf wieder verwerfen zu müssen, wollen wir nicht zurückbleiben." Dieß der Eingang des Aufsatzes.

Kennt der Herr Verfasser desselben nicht die unübertroffenen preußischen Hinterladungsgeschütze, welche sich bei Düppel so vorzüglich bewährt? Hat er noch nichts von Krupp's Gußstahl gehört, an dessen Nachahmung Engländer und Franzosen bis jetzt ohne Erfolg arbeiten? Armstrong würde sich nicht quälen, seine Geschütze aus Schmiedeisenstäben zusammenzuwinden und zu schweißen, wenn er im Stande wäre, über Gußstahl in allen Größen der Gußstücke zu disponiren. Die Monsterkanonen, welche England anfertigt, sind für jeden praktischen Artilleristen ein überwundener Standpunkt. Ein schweres Hinterladungsgeschütz preußischer Construction zerstört jeden englischen Schiffspanzer, und nur dem Darsteller des idealen Geschützmaterials, Krupp in Essen, dürfte es gelingen, mit seinen großen gewalzten Stahlplatten Schutz gegen die Zerstörungskraft seiner unzerstörbaren Rohre zu bieten. Preußen hat an der Construction seiner gezogenen Rohre schon seit mehr als zehn Jahren gearbeitet. Freilich hat das Artilleriecomité in Berlin versäumt, seine Thätigkeit in allen Zeitungen auszuposaunen und die illustrirten Journale mit unverständlichen, nur zum Anstaunen für das große Publicum bestimmten Bildern zu füllen, wie es von den englischen und amerikanischen Civilingenieuren zu geschehen pflegt. Als aber Napoleon III. aus seinen unvollkommenen gezogenen Bronzerohren in Italien so großes Staunen über alle zeitunglesenden Heeresverbesserer verbreitete, da trat die preußische Artillerie mit einem wirklichen Präcisionsgeschütze hervor. Es ist dieses Geschütz, das damals noch einige Mängel zeigte, die übrigens seiner Trefffähigkeit und Brauchbarkeit als Feldgeschütz keinen Eintrag thun, noch nicht übertroffen. Weder Franzosen noch Engländer haben bis jetzt nur annähernde Resultate erreicht. Das neueste preußische Feldgeschütz, der gezogene 4 Pfünder, vermeidet auch die oben erwähnten Mängel. Wenn also in der deutschen Artillerie in Bezug auf gezogene Geschütze von einer Zuschauerrolle keine Rede ist, so zeigt auch ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Artillerie seit Anfang dieses Jahrhunderts, daß überhaupt die deutsche Artillerie in den meisten Neuerungen von praktischem Werthe vorausgegangen ist. Die gerühmte Leichtigkeit des canon-obusier de l'empereur war längst von den österreichischen 12 Pfündern übertroffen, noch ehe man in Frankreich an die bereits wieder vom Schauplatze abtretenden leichten 12 Pfünder dachte. Die sächsische Artillerie hat die Granatkanone früher construirt und erprobt, als dieß in Frankreich geschah. An eine Präcision des Wurffeuers mit excentrischen Granaten, wie es die deutschen Artillerien schon seit 30 Jahren kennen, ist in der französischen Artillerie nicht zu denken. Die gerühmten Armstrong-Zünder sind eine Combination der Bormann'schen Brennzünder mit den von dem k. preußschen Oberstlieutenant Neumann angegebenen Concussionszündern. General Bormann selbst hat sich gegen die ihm von englischen Ingenieuren widerfahrene Beeinträchtigung in einem eigenen sehr lehrreichen Werke, „the Shrapnell-shell in England and in Belgium", kürzlich von General du Vignan in deutscher Uebersetzung herausgegeben*), entschieden verwahrt. Dem

*) Eine Besprechung dieses interessanten Werkes wird demnächst im Literaturblatt zur A. M.-Z. erscheinen. D. Red.

Digitized by Google

deutſchen Artilleriſten fehlt die Ruhmredigkeit der engliſchen und amerikaniſchen Civilingenieure, und freilich iſt dieſe edle Eigenſchaft auch mit wahrer echter Wiſſenſchaftlichkeit unvereinbar.

Zur Bewaffnung gehören aber nicht allein Geſchütze, es gehören dazu auch Musketen und blanke Waffen (man ſehe den Eingangs erwähnten Satz); auch in der Bewaffnung überhaupt ſollen wir zurück ſein. Um dieſen Vorwurf zurückzuweiſen, brauchen wir nur das v. Plönnies'ſche Werk: „Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe" zu citiren. Die Bewaffnung des deutſchen Bundesheeres iſt darin beſchrieben, die Vorzüge des preußiſchen Zündnadelgewehrs, als des einzigen den Anforderungen an ein Militärgewehr entſprechenden Hinterladungsgewehrs, ſind darin gewürdigt, und weiter ſind die Fortſchritte nachgewieſen, welche man in Deutſchland und in der Schweiz auf dem Gebiete der gezogenen Feuerwaffen gemacht hat. Wenn Alles im deutſchen Heerweſen ebenſo vorzüglich zu nennen wäre, als es die Bewaffnung in der That iſt, gewiß wir brauchten die ganze Welt in Waffen gegen uns nicht zu fürchten. Hielt es nicht Napoleon III. der Mühe werth, ſeine Truppen in Italien insbeſondere auf die vorzügliche Bewaffnung der öſterreichiſchen Armee aufmerkſam zu machen? Aber freilich, was kann man von dem Urtheile einer Partei erwarten, deren Abſicht es zu ſein ſcheint, auch das Gute in Deutſchland herabzuſetzen, bloß weil es nicht unter ihrem Einfluſſe geſchehen. Haben wir doch in einer für das große Publicum geſchriebenen Brochure als einen Beweis für die Verſchiedenartigkeit der Bewaffnung der deutſchen Contingente geleſen, Hannover führe Pickelgewehre und Oldenburg Dorngewehre. Das ſcheint dem guten Süddeutſchen, der die Gleichbedeutung von Pickel und Dorn nicht kennt, gewiß eine haarſträubende Verſündigung an deutſcher Einheit! Ob der Verfaſſer ſelbſt den Unterſchied gekannt hat oder nicht, gleichviel; es iſt immer wenigſtens leichtſinnig, das Publicum durch ſolche Dinge irrezuleiten, während es Thatſache iſt, daß ganz Süddeutſchland ein Kaliber und ganz Norddeutſchland mit geringer Ausnahme das preußiſche Zündnadelgewehr führt. Ebenſo unterliegt es keinem Zweifel, daß ſich durch Einführung der gezogenen Geſchütze eine größere Gleichförmigkeit in den Kalibern der Artillerie geſtalten wird, ſobald überhaupt die den Anforderungen der gezogenen Feldartillerie entſprechenden Geſchützmodelle feſtgeſtellt und anerkannt ſein werden. — Denn bis jetzt trägt die Einſtellung gezogener Feldgeſchütze in allen Staaten Europas, wenigſtens was die Annahme eines beſtimmten Modells anlangt, immer noch den Charakter des Proviſoriums. Eine plötzliche Umgeſtaltung der geſammten deutſchen Feuerwaffen nach einem Muſter und eine ſofortige Wiederholung dieſes Manövers, wenn irgend ein beliebiger patentirter Erfinder ein neues grauſenerregendes Geſchütz oder Gewehr anprieſe, möchte gerade manchen Eiferern für vorzügliche Bewaffnung und gleichzeitig höchſte Sparſamkeit bei dem Militär ein ſchwer zu löſendes Problem ſein. Auch in den nach einem Syſtem organiſirten und in einer Hand befindlichen Armeen Englands, Rußlands und Frankreichs findet man nicht jederzeit, vielleicht nie gleiches Kaliber. Die Koſten würden nicht zu erſchwingen ſein.

Nachdem der Verfaſſer ſodann die Vorzüge der alten deutſchen zünftigen Artillerie beſchrieben, fährt er fort:

„Heutzutage wird ein Jeder Artilleriſt, wenn ihn das Loos dazu trifft, und man kann die höchſte Stelle in dieſer Waffe, z. B. in Oeſterreich die eines Feldzeugmeiſters, erklimmen, wenn man den vorgeſchriebenen Grad theoretiſchen Wiſſens und praktiſcher Kenntniſſe oder, wie in einigen anderen Ländern, einen reinblütigen Stammbaum beſitzt."

Soll dieß ein Vorwurf für die jetzige Artillerie ſein, daß ein Jeder die höchſte Stelle dieſer Waffe erklimmen kann, der den vorgeſchriebenen Grad theoretiſchen Wiſſens und praktiſcher Kenntniſſe beſitzt? Man ſollte doch meinen, es ſei ganz ſachgemäß, daß die höchſte Stelle für Jeden zu erreichen iſt, der die Befähigung dazu beſitzt. Von einem Beſetzen der Stellen in der Artillerie nach der Güte des Stammbaums iſt uns nichts bekannt, es ſei denn, daß der Herr Verfaſſer glaubt, Jeder, welcher den Titel „Feldzeugmeiſter" führt, ſei auch dazu berufen, wirklich Dienſt in der Artillerie zu thun. Es könnte ſich in dieſem Falle höchſtens darum handeln, ob es überhaupt recht ſei, dergl. Titel honoris causa zu verleihen. Eine Behandlung dieſer Streitfrage möchte aber gerade ſo unfruchtbar ſein als das beliebte Thema über die allzuhäufigen Ordensverleihungen der Neuzeit. Aus der Geſchichte einzelner größerer Artillerien, an deren Spitze Prinzen vom Hauſe oder ſonſt hochgeſtellte Perſonen ſtanden und wirklich Dienſt thaten, dürfte außerdem unſchwer nachzuweiſen ſein, daß dieſe Herren ihrer Waffe nicht allein in Bezug auf deren Stellung, gegenüber den andern Waffengattungen, ſondern auch in wiſſenſchaftlicher und taktiſcher Beziehung einen Nutzen gebracht haben, der ihre Wahl als Chefs der Artillerie vollkommen rechtfertigte.

Im weiteren Verlaufe des Aufſatzes wird der Feldſchlangen, Karthaunen ꝛc., der ledernen Kanonen Guſtav Adolfs gedacht, dabei auch Friedrich der Große als der geniale „Sohn" Friedrichs des Erſten aufgeführt. Bei den ledernen Kanonen Guſtav Adolfs heißt es: „der größte Vorzug dieſes Geſchützes war ſeine Leichtigkeit, im Uebrigen taugt es nur zum Kartätſchenſchuß, weil man ihm nur eine Pulverladung von ¼, höchſtens ⅓ des Gewichts der Kugel geben durfte, alſo nur einen nahen und unſicheren Schuß damit ermöglichen konnte."

Wenn der Herr Verfaſſer wüßte, daß man heutzutage faſt nur ¼ bis höchſtens ⅓ kugelſchwere Ladung bei den glatten und bei den gezogenen Rohren noch viel weniger verwendet, daß ferner der Kartätſchſchuß eher eine ſtärkere Ladung erfordert als die Kugel, ſo würde er gewiß ſehr erſtaunen.

Digitized by Google

Sonderbarer Weise schließt der Aufsatz, aus welchem vielleicht noch mehr Curiosa auszulesen wären, wenn man sich weiter damit befassen wollte, mit einer Lobeserhebung auf die heutige Bewaffnung, glaubt aber doch, daß die Vorfahren mehr „Geist und Erfindungsgabe" aufboten wie wir und „verhältnißmäßig Größeres" erreicht haben!

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

I.

Die Pflege verwundeter Krieger ist durch die „Erinnerung an Solferino" und seit der internationalen Conferenz in Genf mehr denn je eine öffentliche Angelegenheit geworden. Seit Beginn des Feldzuges in Schleswig bildet sie das ständige Thema der Tagespresse. Den Verwundeten erwächst mancher Nutzen daraus, — und dieß ist die Hauptsache. Das amtliche Militär-Medicinalwesen hat allerdings vorerst einen harten Stand gegenüber all' den berufenen und unberufenen Kritikern, welche auftauchen, und dem buntesten Gemische von Dichtung und Wahrheit in den Zeitungsnotizen. Aber das schadet nichts, weil es das Streben nach Vervollkommnung anregt und unterhält.

An den Mittheilungen der Tagespresse über das Loos der Verwundeten von Oeversee hatte die Phantasie einen starken Antheil. Sie weckten die Besorgniß, daß es auch in diesem Kriege einem Dunant nicht an Stoff fehlen werde zu Nachtbildern der Hülfslosigkeit und Noth, wie sie in der That die düstere Kehrseite so mancher glänzenden Waffenthat gebildet haben. Die öffentliche Meinung hat die Verabschiedung des General-Stabsarztes der österreichischen Armee, weil sie dem Siege bei Oeversee so schnell folgte, als eine Zumessung von Schuld aufgefaßt. Fand eine solche statt, so möchte es zweifelhaft sein, ob sie an die rechte Adresse gelangte. Kann das ärztliche Element für mangelhafte Leistungen des Kriegsheildienstes verantwortlich gemacht werden, wenn sein Einfluß auf Einrichtung und Leitung desselben so beschränkt ist wie in der österreichischen und mancher anderen Armee?

In Preußen hat ein neues „Reglement über den Dienst der Krankenpflege im Felde" unter dem 17. April 1863 die königliche Sanction erhalten. Der Feldzug in Schleswig ist für dasselbe die erste praktische Probe geworden. Bei allen Combinationen verschiedener Elemente zu einem besonderen Zwecke muß, um die Zweckerreichung zu sichern, dasjenige Element leiten und befehlen, dessen eigentlicher Beruf den Zweck deckt. Dieser Grundsatz erscheint in dem neuen preußischen Reglement verkörpert. Die einzelnen Feldlazarethe stehen — im militärischen Sinne des Wortes — unter dem Befehle ihrer „Chefärzte." Die Frage, wie sich diese Maßregel in der Praxis bewähre, ist nicht bloß für die preußische Armee von Interesse. Von vornherein schien es freilich bedenklich, daß neben der neuen Organisation für den Krieg die alte Organisation des Lazarethwesens im Frieden beibehalten wurde. In welcher Schule sollten sich denn die Chefärzte für den Krieg bilden, und woher sollte denn der Maßstab für die Wahl der rechten Persönlichkeiten für jene wichtige Feldstellung genommen werden? Noch auffallender aber war es, daß beim Beginne des Feldzuges zwar das vom Prinzen Friedrich Carl befehligte Corps von einem „Generalarzte" begleitet, bei dem Armee-Obercommando jedoch neben dem „Armee-Intendanten" eine ärztliche Spitze nicht ernannt wurde. Dieß hieß offenbar, dem neuen Reglement vorweg die praktische Spitze abbrechen. Die reglementarische Stellung der Chefärzte der einzelnen Lazarethe schließt die Verantwortlichkeit des ärztlichen Elementes für die Leistungen des Sanitätsdienstes in sich; die einheitliche Leitung, welche für den praktischen Erfolg von größester Bedeutung ist, befindet sich dagegen, in Folge der erwähnten Unterlassung, thatsächlich in der Hand eines anderen Elementes, nämlich des administrativen. Auch in der preußischen Armee ist somit die Durchführung des oben gedachten Grundsatzes auf halbem Wege stehen geblieben. Es wird nach dem Feldzuge schwer sein, zu ermitteln, wo die Ursache bemerkbar gewordener Mängel liegt, — in dem neuen Reglement oder in der halben Verwirklichung jenes Grundsatzes.

Dessenungeachtet steht nach den in Schleswig gemachten Erfahrungen bereits fest, daß die Armeeverwaltung durch den Erlaß des neuen Reglements über die Krankenpflege im Felde sich ein Verdienst erworben hat, welches sich den durch die Bewaffnung der Armee erzielten Triumphen würdig anreiht. Wir betonen dieß, weil die Tagespresse, selbst die conservativste preußische, theils ganz mit Stillschweigen darüber hinweggegangen ist, theils sogar zur entgegengesetzten Ansicht Veranlassung geboten hat. Allarmirende Notizen über das Loos der Verwundeten wurden zwar an die Berichte über preußische Gefechte nicht gerade geknüpft; allein manche Aeußerungen der Tagespresse über die Thätigkeit einiger Elemente der großartigen privaten Hülfe, welche sich während des Feldzuges entwickelte, lassen den Werth der preußischen Sanitätseinrichtungen für den Krieg in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen.

Bekanntlich hat sich Mitte Februar c., im Anschlusse an das Genfer Conferenzprogramm, ein Central-Comité für Preußen constituirt. Es zählt neben Männern aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft namhafte Civilärzte (G. R. Dr. Houffelle und Langenbeck) und hochgestellte Militärärzte (Generalarzt Dr. Löffler und Ober-Stabsarzt Dr. Wendt) zu seinen Mitgliedern und erfreut sich einer besonderen Vertrauensstellung zur Staatsregierung.

Wenn, wie die Tagespresse verkündete, dieses Comité Anlaß fand, seine erste Sorge auf die Beschaffung von Drathschienen und Resectionsinstrumenten

Digitized by Google

zu richten, damit die preußischen Feldärzte nicht weiter genöthigt seien, die zerschossenen Glieder der Soldaten in veralteter Weise mit Pappe zu schienen oder abzuschneiden, weil ihnen die Instrumente zu jener conservirenden Operation der Neuzeit fehlten, bei welcher nur Stücke der verletzten Knochen ausgeschnitten werden, um Leben und Glieder zu erhalten, — wenn dasselbe Comité Ursache hatte, so wichtige Hülfsmittel der neueren Chirurgie, wie Chloroform und Gyps, nach dem Kriegsschauplatze zu senden, um dem Mangel daran in den preußischen Feldlazarethen abzuhelfen: so lag für die öffentliche Meinung nichts näher als der Schluß, das preußische Militär-Medicinalwesen sei von der neueren chirurgischen Wissenschaft und Kunst ziemlich unberührt geblieben, und das preußische Kriegsministerium sei durch die technischen Elemente in jener Commission, deren Vorschläge dem eben erwähnten neuen Reglement und namentlich der darin vorgeschriebenen Ausrüstung der Feldlazarethe zu Grunde liegen, übel berathen worden. Mitte April wurde plötzlich der berühmte Professor der Berliner chirurgischen Klinik, G. R. Dr. Langenbeck, als „Generalarzt" nach Schleswig gesendet. Sehr natürlich erschien diese Ernennung als eine Bestätigung jenes Schlusses, und es bedurfte kaum noch der Illustration, mit welcher die Tagespresse dieselbe begleitet hat, um die vorausgegangenen Leistungen des preußischen Sanitätsdienstes auf dem Kriegstheater in das zweifelhafteste Licht zu stellen.

Und doch ist jener Schluß unrichtig. Die Geschäftigkeit des Centralcomités und die Notizen darüber in der Tagespresse haben die öffentliche Meinung irregeleitet, — selbstverständlich nicht absichtlich, aber thatsächlich. Ein Blick in das Reglement von 1863 lehrt, daß die preußischen Feldlazarethe mit allen jenen Hülfsmitteln der neueren Chirurgie, deren Mangel das Comité schleunig abhelfen zu müssen glaubte, etatsmäßig ausgestattet sind. Das Reglement repräsentirt in technischer Beziehung vollkommen den neuesten Standpunkt der Wissenschaft und Kunst, und die Feldlazarethe für Schleswig sind genau nach Vorschrift desselben ausgerüstet worden. Der Irrthum des Comités ist um so auffallender, weil eins seiner militärärztlichen Mitglieder sogar zu der Commission gehört hat, auf deren Vorschlägen das neue Reglement beruht. Das Comité muß im Eifer für den schönen Zweck die fraglichen Beschlüsse gefaßt haben in Sitzungen, denen die reglementskundigen Techniker nicht beiwohnten. Um so erfreulicher und zweckentsprechender hat sich die spätere Thätigkeit dieses Comités gestaltet. Wir kommen darauf zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 19. Mai. [Errichtung stehender Lager nach dem Muster des Lagers von Châlons. — Die Waffenübungen und Truppenconcentrirungen im Jahre 1864.] Wie verlautet, soll das Ministerium des Krieges mit dem Plane umgehen, nach dem Muster des Lagers bei Châlons stehende Lager auch in Oesterreich einzuführen. Die bekannte Manövrirgegend bei Turas in Mähren soll vorläufig ihres Wasserreichth[illegible] wegen vor allen anderen bestimmt sein, zu einem stehenden Lager eingerichtet zu werden, und das Aerar soll gleichzeitig die Absicht haben, dieselbe zu dem bestimmten Zwecke anzukaufen. Die Zeit, auf wie lange die Truppen das Lager beziehen sollen, wird auf 4 Monate im Jahre berechnet. Der Fassungs- und Manövrirrayon des Lagers von Turas soll hinreichenden Raum für 2 Infanterie- und 1 Cavaleriebrigade, dann für 4 Batterien bieten.

Nach höheren Anordnungen haben im Laufe dieses Jahres alle größeren Truppenconcentrirungen und ausgedehnteren Waffenübungen zu unterbleiben. Nur dort, wo stärkere Garnisonen auch eine größere Truppenconcentrirung bedingen, sind entsprechende Waffenübungen vorzunehmen.

— [Zur Militärjustizpflege in Galizien.] Aus der von der Centralleitung der Kriegsgerichte in Galizien und Krakau veröffentlichten Kundmachung der Verurtheilungen ersieht man, daß bei sämmtlichen 10 Kriegsgerichten in Galizien mit Krakau im Laufe des Monats April 1864 2999 Untersuchungen mit 4254 beschuldigten Personen, von denen 1653 Personen in der Untersuchungshaft sich befanden, anhängig waren. Hiervon wurden im Laufe des Monats April rechtskräftig in Abgang gebracht 1479 Untersuchungen mit 2062 beschuldigten Personen, von denen 748 verhaftet waren. Es verblieben somit mit dem 1. Mai 1864 anhängig 1520 Untersuchungen mit 2192 beschuldigten Personen, von denen 905 verhaftet sind.

Preußen.

* Berlin, 19. Mai. [Cabinetsordre, die Stiftung eines Militär-Ehrenzeichens für Auszeichnungen vor dem Feinde betreffend.] Durch königliche Entschließung vom 27. Februar d. J. ist die Verleihung von neuen Auszeichnungen für Verdienste vor dem Feinde angeordnet worden. Danach sollen für Militärpersonen vom Feldwebel (incl.) abwärts folgende Auszeichnungen verliehen werden: 1) ein Militär-Ehrenzeichen 2. Classe, welches dem bisherigen Militär-Ehren-

Digitized by Google

zeichen 2. Classe entspricht; 2) ein Militär-Ehrenzeichen 1. Classe, welches dem bisherigen Militär-Ehrenzeichen 1. Classe, jedoch mit dem Unterschiede entspricht, daß dasselbe verliehen werden kann, ohne daß vorher die 2. Classe erworben zu sein braucht, und 3) ein Militär-Verdienstkreuz, welches für erhöhte nochmalige und besonders tapfere Thaten bestimmt ist. Es soll das Militär-Ehrenzeichen 2. Classe aus einer silbernen Medaille bestehen und auf der einen Seite die mit dem Lorbeerkranze umgebene Inschrift: „Kriegs-Verdienst", auf der Rückseite den königlichen Namenszug mit der Krone führen. Das Militär-Ehrenzeichen 1. Classe soll aus einem silbernen, das Militär-Verdienstkreuz aus einem goldenen Kreuze von der Größe und Form des Rothen Adler-Ordens 4. Classe bestehen, welches bei beiden in dem runden Mittelschilde die Inschrift: „Kriegs-Verdienst" und auf der Rückseite den königlichen Namenszug mit der Krone zeigt. Die drei vorbezeichneten Decorationen werden an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung getragen, und heben die später erworbenen Auszeichnungen die früheren nicht auf, sondern werden dieselben neben einander getragen. Für Personen des Soldatenstandes ist in dem Militär-Ehrenzeichen 1. Classe eine Zulage von monatlich 1 Thaler — wie eine solche für das bisherige Militär-Ehrenzeichen 1. Classe bereits durch die Cabinetsordre vom 28. December 1825 bestimmt war — und mit dem Militär-Verdienstkreuz eine Zulage von monatlich 3 Thalern verbunden. Den Inhabern vorbezeichneter Decorationen verbleibt diese Zulage auch nach ihrem Ausscheiden aus der Armee lebenslänglich.

— [Kriegsministerialverfügung, die Aufnahme von Veteranen in die Invalidenanstalt betreffend.] Bisher hatten nur pensionsberechtigte Invaliden Anspruch auf die Aufnahme in die Invalideninstitute. Nachdem jedoch eine Erhöhung der Invaliden-Pension stattgefunden, hat ein Theil der in den Invalideninstituten untergebrachten Veteranen es vorgezogen, mit der erhöhten Invaliden-Pension in die Heimath zurückzukehren. In Folge dessen ist von dem Kriegsministerium genehmigt worden, daß auch nicht pensionsberechtigten Veteranen aus den Feldzügen bis 1815, welche zu einer hinlänglichen laufenden Unterstützung noch nicht gelangt und der Unterstützung bedürftig sind, die durch den obengedachten Austritt freigewordenen Stellen in den Invalideninstituten verliehen werden können, wobei die Vergünstigung nachgelassen worden ist, daß ein bei der Invalidencompagnie angenommener Veteran in den Fällen, wo körperlicher Schwäche oder anderer Verhältnisse wegen die Uebersiedelung zur Compagnie nicht angänglich ist, dauernd mit ganzem Gehalte beurlaubt werden kann. Die Magistrate und Ortsvorstände sind nun ersucht worden, dieß zur Kenntniß der hülfsbedürftigen Veteranen zu bringen und deren etwaige bescheinigte Anträge den Landwehr-Bataillonscommandos einzureichen.

Anhalt-Dessau.

Dessau, 17. Mai. [Abschluß einer Militärconvention mit Preußen.] In Nr. 17 der „Gesetzsammlung für das Herzogthum Anhalt" wird die „Bekanntmachung der Uebereinkunft zwischen dem Herzogthume Anhalt und dem Königreich Preußen vom 29. Februar 1864 in Betreff des Verhältnisses des herzoglichen Militärcontingents zu der königlich preußischen Waffenmacht veröffentlicht." Die Uebereinkunft ist am 8./29. März d. J. ratificirt und am 16. April ausgewechselt. Das Rechtsverhältniß beider Truppen ist im Art. I. wie folgt festgesetzt:

„Das Militärcontingent des Herzogthums Anhalt tritt, unbeschadet seiner Eigenschaft als Bestandtheil der Reserve-Infanteriedivision des deutschen Bundesheeres, nach Maßgabe des hierbei zur Anwendung kommenden Inhalts des Bundesbeschlusses vom 10. December 1840 und vorzüglich nach Maßgabe der daselbst sub Nr. 13 Litt. E. F. und G. von Bundeswegen an die bei jener Reservedivision betheiligten Bundesglieder gerichteten Empfehlungen, so lange in ein bleibendes näheres Verhältniß zu der königlich preußischen Armee, bis eine eintretende Heranziehung zum Bundesdienst die Wiederauflösung dieses Verhältnisses nothwendig macht."

Nach den weiteren Bestimmungen soll das anhaltische Truppencontingent jährlich, oder mindestens alle 2 Jahre an den Herbstübungen der benachbarten preußischen Division (jetzt 7.) Theil nehmen; auch soll es jährlich einmal vom preußischen Divisionscommandeur inspicirt werden. Nach Art. VII. nehmen die anhaltischen Truppen, soweit dieß nicht bereits geschehen ist, alle in Preußen auf das Militärwesen bestehenden oder noch zu erlassenden reglementarischen Vorschriften an, mit Ausnahme jedoch der Ergänzung der Truppen, Feststellung der Dienstzeit und Befreiung von der Militärpflicht. Die Disciplinarstrafgewalt übt der preußische Befehlshaber im Namen des Herzogs aus. Die sonstigen Straffälle sind ebenfalls zur Untersuchung und Aburtheilung den preußischen Militärgerichten überwiesen, unter Vorbehalt der Einleitung der Untersuchung durch den Herzog und der Anwendung der anhaltischen Strafgesetze. Die Convention tritt außer Kraft, wenn das anhaltische Contingent im Bundesdienste Verwendung findet, oder nach dreimonatlicher Kündigung jeder der contrahirenden Regierungen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 20. April. [Gegenwärtige Stärke der Marine.] Der amerikanische Flottenkalender für 1864, welcher bis zur Mitte März d. J. fortgeführt ist, gibt die Stärke der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten auf 622 Fahrzeuge aller Gattungen an, wovon 432 Dampfschiffe und 74 Panzer- oder Widderschiffe sind. Die gesammte Flotte ist in 9 Geschwader eingetheilt: das nordatlantische unter Gegenadmiral Lee, das südatlantische unter Dahlgren, das Ostgolfgeschwader unter Bailey, das Westgolfgeschwader unter Farragut, das Mississippigeschwader unter Porter, das westindische unter Lardner, das des stillen Weltmeers unter Bell, das der ostindischen Gewässer und des Mittelmeers und zuletzt die Potomac-Flottille. Die Zahl der seit Beginn des Krieges durch Verlust, Wegnahme, Zerstörung oder Verkauf abgegangenen Schiffe der Kriegsmarine ist 42, von welchen 11 in die Hände der Rebellen gefallen sind.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 22. Darmstadt, 1. Juni. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden. I. — Die bayerischen Infanterie-Kartätschen. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. I. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Reorganisation des Verpflegswesens. — Verbesserung des Kundschafterwesens. Preußen. Aenderungen in der Chargebezeichnung des Marineoffizier- und Cadettencorps. Frankreich. Personalchronik: Marschall Pelissier †. Sardinien. Das außerordentliche Militär- und Marinebudget. Schweden. Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1863.

Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden.

I.

[O. C.] Nach einem letzten Aufflammen der Kriegsfackel an den nebeligen Küsten der cimbrischen Halbinsel erfreuen sich die Friedfertigen aller Nationen der Waffenruhe; der deutsche Soldat aber fragt sich: welcher Maßnahmen es bedarf, um in Zukunft jene Länder deutscher Zunge, die unter Carl dem Großen und Heinrich I. schon die Marken des heiligen römischen Reiches deutscher Nation bildeten, vor neuer Vergewaltigung, Bedrückung und Entnationalisirung zu bewahren, — wie sich die Anstrengungen und Erfolge der deutschen Waffen verwerthen, welche Vortheile für jene Länder und Deutschland aus den Gräbern seiner gefallenen Söhne sprießen sollen?

Von der umfassenden politisch-militärischen Antwort, welche diese Frage erheischt, haben wir es hier natürlich nur mit dem letzteren Theil, d. h. mit den Bedingungen für die nachhaltige und gesicherte Entwickelung und Befestigung der deutschen Macht in den Herzogthümern zu thun.

Die Kriegswissenschaft hat als vortheilhafte Haltpunkte für die bewaffnete Macht in einem Lande befestigte Centralplätze bezeichnet, und als erste Aufgabe im Norden Deutschlands kann füglich die Erbauung eines solchen unter deutschen Schutz gestellten Centralplatzes gelten.

Glücklicherweise eignet sich Rendsburg, an der ober- und unterhalb der Stadt an 180 Schritte breiten und im Maximum 10 Fuß tiefen Eider gelegen, trefflich zu solchem Centralplatze. — Von Hamburg 13, von Flensburg nur 8 Meilen entfernt, kann Rendsburg ganz wohl als das politische Centrum des deutschen Theils der cimbrischen Halbinsel gelten; seine Lage an der Eider, an dem Punkte, wo Chaussee und Eisenbahn dieselbe übersetzen, außer dem Bereich der directen Einwirkung von die Küste beherrschenden Flotten, macht es auch zum Centralpunkt der Landesvertheidigung geeignet. — Rendsburg verbindet auf dem holsteinschleswig-jütischen Kriegstheater die Operationszone südlich der Eider und Schlei mit jener, die sich von da bis zur Höhe von Fridericia erstreckt; an der Eider, selbst Brückenkopf, ist es bei der Entfernung von nur 4 Meilen bis Missunde nicht zu weit abgelegen, um nicht einen dort angelegten Brückenkopf mit in seiner Wirkungssphäre zu haben, und hierdurch den dreifachen Zweck zu erfüllen:

a) als Hinderniß des weiteren Vordringens einer vom Norden gegen Süden operirenden feindlichen Armee zu dienen, wenn anderweitige ungünstige politische Con-

Digitized by Google

stellationen ein actives Auftreten Deutschlands nicht zulassen;

b) das Sammeln von Streitkräften in seinen vertheidigten Räumen zu ermöglichen;

c) diesen Streitkräften vermittelst der Schlei-Befestigungen östlich von Schleswig, die Möglichkeit eines günstigen strategischen wie taktischen Manövers selbst dann zu bieten, wenn die feindliche Armee, in größerer Stärke wie in diesem Jahre, ihre Defensivstellung hinter der Reiderau und Schlei genommen hätte.

Ist es also die Befestigung von Rendsburg, welche der deutschen Streitkraft einen Stützpunkt und dadurch die Möglichkeit bietet, unter allen Umständen sich in den Herzogthümern zu halten, so dient ein nach unseren Ansichten östlich von Schleswig gelegener befestigter Schlei-Uebergang dazu, jene Kräfte mit Vortheil in einer jede vorgerückte skandinavische Armee bedrohenden Richtung zur Entfaltung und Wirkung zu bringen; Verhältnisse, die durch eine ähnliche fortificatorische Anlage an der Eider, etwa in der Nähe von Friedrichstadt, nicht in gleicher Weise herbeigeführt werden können.

Die Bedingungen sind so klar, die Vortheile so eminent, daß füglich die Befestigung Rendsburgs als Hauptaufgabe im Norden bezeichnet werden muß, um deutscher Kraft dort einen Halt und Stützpunkt zu bieten, und sie unter günstigen Verhältnissen zur Entfaltung zu bringen.

Wenn irgend etwas geeignet ist, Befestigungen ganz außerordentlich zu vertheuern und ihre Ausführung zu verzögern, so ist es das so selten eingehaltene richtige Verhältniß zwischen dem Zweck und dem Maß an Befestigung.

Noch nicht hundert Jahre sind es, als man für permanente Befestigungen gewisse Chablonen besaß, in denen der künstlerische Geist sich nur bethätigen konnte, wenn er sie mit Geschicklichkeit und Ersparniß der gegebenen Bodengestaltung anpaßte. War einmal der Punkt festgestellt, wo man befestigen sollte, so wurde ohne weiteres die Frage Wie? in der Antwort gelöst: „so fest als möglich." Das hieß: recht hohe Escarpen, den Grundriß nach der sinnreichen geometrischen Construction eines berühmten Meisters, den Aufzug so, daß er das Terrain überall einzusehen erlaubte. So hatte man einen festen Platz gegen Sturm, weil seine Umfassung unübersteiglich, einen langen haltbaren gegen den Schulangriff, weil seine Bestreichungsverhältnisse durchdacht waren, nebstdem aber auch ein Bauwerk, in dem sich ein Minimum von lebendiger Kraft gegen große Uebermacht halten konnte. — Stark wurde ein Platz, wenn er bei größerer Ausdehnung in zahlreichen Außenwerken auch vervielfältigte Hindernisse besaß. Ob er die Unternehmungen der Heereskörper im Kriege dadurch unterstützte, daß er ihnen gesicherte Zuflucht gewährte und die Freiheit der Bewegung gewährleistete: danach wurde weniger gefragt, weil die Zwecke, auf die man hauptsächlich das Augenmerk richtete, in Absperrung von Operationslinien, wenn sie Hindernisse übersetzten, oder Sicherung der längs denselben aufgespeicherten Magazine bestanden.

Noch weniger aber bekümmerte man sich, ob gleiche Zwecke nicht einfacher und mit weniger fortificatorischem Aufwand hätten erreicht werden können; wer sollte den Zauberkreis durchbrechen, in welchem die geheiligte Schulmaxime auf den Thaten wirklich großer Männer sich erhob?

Selbst unser Zeitalter der Ueberemancipation hat die Frage über das Maß der Befestigung nicht endgültig geschlichtet, — noch immer streitet man, „ob die Stärke der Fortificationen gegen das Centrum zunehmen solle", weil beim Vorschreiten des Angreifers gegen dasselbe die vertheidigende Kraft sich nach und nach aufreibe, ob man also den Addenden „Hinderniß" vermehren müsse, wo der Addend „vertheidigende Kraft" kleiner geworden, um stets dieselbe Summe „Widerstand" zu bekommen? — Diese Frage klopft in unsern Zeiten der großen Festungen und detachirten Forts gar gewaltig an die Pforten des Finanzministeriums, sie wird ungelöst manchmal wirklich unheilvoll. So z. B. verlangt die Kriegskunst zu Stützen ihrer Vertheidigungskriege große Festnngen, die mit ihren detachirten Forts zum gesicherten Lager von Armeen oder Corps nöthigen, also weite Räume umspannen. Da diese Forts der Armee die Unangreifbarkeit sichern, ist die Befestigungskunst genöthigt, sie fortificatorisch stark auszuführen, und das hätte nichts auf sich; allein die Kriegskunst glaubt, daß solche weit von einander abliegende Forts nicht zum längeren Schutze der Lebens- und Materialdepots und zum Festhalten des strategischen Punktes, den jene Werke als Kern einschließen, hinreichen, wenn die Armee das befestigte Lager auf längere Zeit verließe und der Feind es angriffe, sie wünscht daher im weiten Fortsgürtel noch eine besondere Befestigung, die den strategischen Punkt im Kern (Brücke, Stadt, Straßengabelung, Paß) besonders sichere und verlangt nach alledem noch, daß die Summe aller dieser Befestigungen recht wenig Besatzung erfordere. Hält nun die Befestigungskunst fest an dem früher ausgesprochenen Grundsatze und glaubt sie, daß, wenn schon die Forts so stark seien, der Kern doch noch stärker sein müsse, projectirt sie hier: vorgeschobene Lunetten à la Mezières, Minensysteme à la Marescaut, den bedeckten Weg nach Chasseleup, einen recht breiten Graben, vorschriftsmäßige, glatte, 30 Fuß hohe Escarpen, einige Abschnitte im Inneren nach Choumara und als Schluß ein Paar Montalembert'sche Wartthürme, die später gepanzert werden können; — glaubt sie auch noch Depots und Casernen bombenfest und dem indirecten Schuß entzogen im Innern anlegen zu müssen: so kommt begreiflicherweise eine Bausumme heraus, die jedem Finanzministerium schon als Phantasiegemälde Schrecken einflößen muß. Die Kosten sind es, welche die Inangriffnahme des Ganzen zu derselben Zeit unmöglich machen. Man fängt mit dem Novau an; dieses kostet 10—12 Millionen. Da versiegen die Quellen, der Nebenzweck ist erreicht;

Digitized by Google

der Hauptzweck, der Kriegskunst eine Festung zu bieten, die sie im großen Kriege benutzen könnte — verfehlt. Als Gegner des Grundsatzes: „daß die Stärke der Befestigung nach dem Centrum zu wachsen müsse", glauben wir, daß die neuen Anlagen bei Rendsburg in der Hauptsache darin bestehen sollten, Lagerwerke um den durch die dänische Demolitionsmanier theilweise zerstörten befestigten Kern anzulegen; Lagerforts, die einer Armee von 60,000 Mann oder zwei Armeecorps einen gesicherten Raum zum Sammeln bieten würden.

So lange der 300 Pfünder Parrots, der auf ¼ deutsche Meile 10 Fuß dicke Mauern zusammenschießt, noch nicht als Normalgeschütz eingeführt ist, schützen Forts auf einem Kreisumfang vom Halbmesser 3500 Schritt, der seinen Mittelpunkt irgendwo im Kronwerke fände, angelegt, sowohl das Nohau, als auch hinreichend große Lagerräume vor Beschießung und Bewerfung.

Der Kreisumfang vom Halbmesser, 3500 Schritt, wird auf jedem Ufer die Länge von 11,000 Schritt besitzen. Besetzt man ihn auf dem rechten Eiderufer, als dem sich jedem Angriffe zuerst darbietenden, in der Nähe seiner Anschlüsse an den Fluß mit 2 starken Forts und je nach dem Terrain mit einem ungefähr in der Mitte seiner Länge, so erhält man drei permanente Werke, die ungefähr 5500 Schritte von einander abstehen, also die Zwischenräume, falls Terraintheile sie nicht daran hindern, noch unter ihrem Feuer halten können; verstärkt man diese Intervallen durch je zwei in ihnen angelegte, starke provisorische Werke, so besteht der ganze fortificatorische Apparat für das rechte Eiderufer aus 3 permanenten und 4 provisorischen Werken, welche Intervallen von 1800 Schritt zwischen sich freilassen.

In ähnlicher Weise würde das weniger ausgesetzte linke Eiderufer einen Fortsgürtel, bestehend aus 4 provisorischen und einem starken permanenten Werk, erfordern. Die noch übrigen Befestigungen des Kerns aber, vervollständigt und, soweit es ohne große Kosten möglich, verbessert, hauptsächlich aber gut und hinreichend armirt, verbürgten auch im Falle der Wegnahme der Fortsgürtel die Möglichkeit hinreichenden Widerstandes. Schlägt man jedes permanente Fort sammt Armirung zu 800,000 fl. süddeutscher Währung an, so kosten

5 solcher Werke	4	Millionen.
8 provisorische Anlagen, jede zu 250,000 fl. angesetzt	2	„
für die Vervollständigung der Befestigungen des Nohau gerechnet	1½	„
Gibt als Gesammtsumme	7½	Millionen

Gulden süddeutsch oder 4,290,000 Thaler. Welche Bundesfestung hat weniger als das doppelte gekostet? Ja weiter, welche entspricht den Anforderungen der Jetztzeit, kann also als beendet angesehen werden? Bei einem Brückenkopf, der die seine beiden Theile verbindenden Uebergänge noch vor Zerstörung bewahrte und einem Corps hinlänglichen Bivouac-Raum innerhalb seiner Befestigungen böte, müßte der fortificatorische Apparat, aus einzelnen selbstständigen Werken bestehend, auf einem Kreise vom Halbmesser, 1500 Schritt, vertheilt werden. Die Länge des Umfangs, die sich hieraus ergibt, erfordert bei schmalen Flüssen auf einem Ufer 3, auf dem andern zwei permanente Forts, also im Ganzen 5 Werke, deren jedes mit einer halben Million veranschlagt, die Auslagen für einen solchen Mansvrirplatz auf 2½ Millionen Gulden = 1,430,000 Thaler bringt. Dieß wären die ungefähren Kosten für einen permanenten Brückenkopf an der Schlei.

Nachdem wir somit dem nach unserem Dafürhalten zweckdienlichen Maß an Befestigung in den ziffermäßig angegebenen Kosten Ausdruck gegeben, bleibt uns noch übrig uns zu verwahren, als wäre das hier über die Anzahl und Lage der Werke Ausgesprochene unabänderlich das Zweckmäßigste, also unverrückbar. Im Gegentheil: die Bodengestaltung, aber auch nur diese, wird und muß hier Abänderungen herbeiführen, die aber hinsichtlich der hochveranschlagten Kosten keine großen Abweichungen verursachen werden. Die Zahl und Lage der Befestigungen flüchtig zu berühren, ward durch die Nothwendigkeit geboten; von dem Maß an Befestigung zu sprechen, über dieses aber zu verhandeln schien unvermeidlich, wenn nicht der Phrase „das Alles ist recht schön, aber finanziell unausführbar" schon von vornherein alles Recht eingeräumt werden sollte.

Die ersten Maßnahmen zur Erhaltung deutscher Streitkräfte in den Herzogthümern, sowie jene zur Herbeiführung günstiger Bedingungen ihrer Entfaltung bestehen also:

in der Befestigung Rendsburgs nach den Grundsätzen der verschanzten Lager und in der Anlage eines Brückenkopfes an der Schlei. Hierzu sind circa 10 Millionen Gulden oder 5,700,000 Thaler erforderlich.

Die bayerischen Infanterie-Kartätschen.

[B....l]. Die Allg. Milit.-Ztg. Nr. 9 brachte eine aus München vom 28. Februar dieses Jahres datirte Nachricht über die allerhöchst genehmigte Einführung von Kartätschenladungen bei der bayerischen Infanterie und ergänzte die Redaction jene mit einer Bemerkung, welche theils Zweifel, theils Ungenauigkeiten aus dieser mangelhaften Darstellung zog. Um sowohl gegen Personen wie gegen die Sache gerecht zu werden, ist Aufklärung nöthig, welche der unbefangen Urtheilende in Mittheilung der ungeschmückten Thatsache ohne Mißtrauen sucht und am sichersten findet.

Auf solche Anschauungen gründen sich die folgenden Erläuterungen, welche mit möglicher Vollständigkeit gegeben sind, ohne höhere Rücksichten zu verletzen.

In den ersten Tagen des Jahres 1861 begannen zu München die Versuche der vom großherzoglich hessischen Hauptmann von Plönnies erfundenen Kartätsch-

Digitized by Google

Patronen. (Allgemeine Militär-Zeitung vom Jahre 1859, Nr. 71 und 72).

Die den genannten Patronen eigene, theils zu unregelmäßige, theils völlig mangelnde Streuung erzeugte die ersten Bedenken über den Werth fraglicher Munition, mit denen sich überdieß noch taktische verbanden. Die Anwendung der Infanterie-Kartätschen ist vermöge deren Wirkungen in jene Grenzen gewiesen, innerhalb welcher eine rasche Entscheidung erfolgen muß, weil sich im nächsten Feuerbereiche das menschliche Gefühl gegen längere Zögerungen sträubt, sich auch sträubt, diesen Bereich mit ungeladenen Gewehren nur zu betreten. Da jedoch das Drängen zu rascher That einerseits die Frist kürzt, welche dem anderen Theile zu einer Salve und zum Laden der Kartätsch-Patronen gegönnt ist, die Anwendung der von Plönnies'schen Kartätschen aber ein ungeladenes Gewehr bedingt, so sprach man sich gegen Einführung derselben aus. Der zweifellose Werth solcher Infanterie-Kartätschen, welche in entscheidenden Momenten schnell auf die geladene Patrone gesetzt werden können und eine ihrem Zwecke genügende Percussion und sichere Streuung besitzen, ohne die Waffen zu gefährden, führte zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiete, deren Ergebnisse in den bayerischen Infanterie-Kartätschen repräsentirt sind.

Die Geschosse derselben wurden mit geringen Modificationen nach den von Hauptmann von Plönnies im Jahre 1859 vorgeschlagenen construirt, sind unter sich und von dem gewöhnlichen Geschosse durch Zwischenlagen von Pappe getrennt und werden durch die Pulverladung der gewöhnlichen Patrone, auf deren Geschoß sie im Laufe sitzen, geschleudert.

Die Eingangs erwähnten Bedenken gegen die von Plönnies'sche Patrone waren durch diese Kartätschen gehoben und durch sie die gestellte Aufgabe gelöst.

Die günstigen Erfolge mit diesen Kartätschen, welche im Spätherbste des Jahres 1861 geschaffen wurden und seither, mit Ausnahme kleiner Einschnitte in eine Zwischenlage, keine Aenderung erfuhren, erwarben denselben die Einführung in der bayerischen Armee.

Im zweiten, im Jahre 1864 erschienenen Bande der „Neuen Studien ꝛc." ergänzt Hauptmann von Plönnies seinen ersten Band in Bezug auf die Kartätsch-Patronen und empfiehlt die Zwischenlagen von Carton oder Pappe zur Förderung der Streuung.

Die oben gegebenen Grundzüge dürften genügen, klar darüber zu werden, welche Aehnlichkeit zwischen den bayerischen Infanterie-Kartätschen und den von Plönnies'schen Kartätsch-Patronen besteht, — wem die Priorität der so wesentlichen Zwischenlagen gebührt.

* * *

Die vorstehende Correspondenz erfüllt den Wunsch, den wir in unserer Nr. 9 v. d. J. aussprachen, daß über die neue bayerische Kartätschpatrone, über die wir dort nur eine mehr vorläufige Nachricht geben konnten, uns bald eine näher eingehende Mittheilung zukommen möge. Was von unserer Seite jener vorläufigen Nachricht in unserer Nr. 9 v. d. J. zugefügt wurde, erscheint hier in einigen Punkten ergänzt oder berichtigt, in der Hauptsache bestätigt. Die bayerischen Versuche wurden durch den Aufsatz angeregt, der in unserer Nr. 71—72 von 1859 abgedruckt ist, und die bayerischen Kartätschgeschosse sind nach dem Modell des Herrn Hauptmann v. Plönnies construirt. Dagegen hat man allerdings in Bayern eine neue und, wie es scheint, sehr zweckmäßige Modification des ursprünglichen Systems hergestellt, indem man je zwei solche Geschosse mit der Ordonnanzpatrone des Herrn Obersten von Podewils combinirt. Herr Hauptmann v. Plönnies, dem wir die vorstehende Correspondenz zur Einsicht mitgetheilt haben, schreibt uns darüber:

„Es freut mich, daß meine 1859 veröffentlichte Geschoß-Construction in der Einführung der bayerischen Infanterie-Kartätschen eine praktische Anwendung gefunden hat. Zwischenlagen von Carton u. s. w. habe ich, wie in meinem Buche angeführt ist, seit einigen Jahren construirt und benutzt; ich entnehme nun aus der vorliegenden Correspondenz, daß der Nutzen dieses Hülfsmittels auch von der bayerischen Versuchs-Commission, ganz unabhängig von meinen Versuchen, aber wahrscheinlich aus denselben Gründen, erkannt wurde. Die bayerische Modification meines ursprünglichen Vorschlags, in Bezug auf die Zahl und Anwendung der Geschosse, halte ich insofern für sinnreich und zweckmäßig, als diese Methode den Vortheil allgemeinerer Verwendbarkeit der Kartätschen darzubieten scheint, ohne auf eine ausgedehntere Wirksamkeit des Hauptgeschosses ganz zu verzichten. Daß übrigens in München 1861 keine befriedigende Streuung mit 4 Geschossen erreicht wurde, ist ein Umstand, den ich nicht näher besprechen kann, weil mir die hierauf bezüglichen Versuche nicht bekannt sind.

Die Prioritäts-Frage der Zwischenlagen, ja die Prioritätsfrage überhaupt ist für mich, und wahrscheinlich auch für das militärische Publicum, ohne besonderes Interesse. Ob zum Nutzen deutscher Waffen etwas völlig Brauchbares geschaffen wurde, ist wohl die einzige Frage, die hier in Betracht kommt. Die Thatsache der officiellen Einführung spricht für die praktische Erprobung der bayerischen Patrone, deren originelle Combination ich keineswegs bestreite. Ich kenne aus eigener Erfahrung die Arbeit, welche zwischen der ersten Prüfung und der endlichen, meist mehr oder weniger modificirten Einführung eines neuen Modells zu liegen pflegt, und sehe in den bayerischen Kartätschen ein Ergebniß selbstständiger Untersuchung, deren Verantwortung und Verdienst den bayerischen Technikern zusteht. Andererseits muß ich gestehen, daß ich trotz sehr ausgedehnter und mannigfaltiger Versuche die Frage des Kartätsch-Schusses in seinen verschiedenen Modificationen noch als keine völlig abgeschlossene betrachten kann. Neben vielen günstigen Resultaten, die von mir und Anderen erreicht wurden, haben sich auch, sowohl gegen die ursprüngliche, als gegen die bayerische Methode, mancherlei Bedenken geltend gemacht, welche wohl nur durch wei-

Digitized by Google

tere Erfahrung völlig zu beseitigen sind. Die ganze Frage gibt in ihren neuesten Stadien zu sehr vielfachen technischen und taktischen Betrachtungen Anlaß, auf welche ich bei passender Gelegenheit ausführlicher einzugehen gedenke, als dieß in meinem Buche geschehen ist.

Die Einführung der bayerischen Kartätschen bietet vielleicht erwünschte Gelegenheit, dieses oder ähnliche Modelle auch für die anderen süddeutschen Gewehre des gleichen Kalibers in weitere officielle Prüfung und Erwägung zu ziehen. Als ein günstiger Umstand kommt dabei in Betracht, daß die fraglichen Geschosse sich für auswärtige Waffen großen Kalibers nicht mit demselben Vortheil construiren lassen. Die Verwendung der Infanterie-Kartätschen gehört wohl zu denjenigen Hülfs- und Uebergangs-Maßregeln, durch welche wir, in Ermangelung neuer Hinterladungswaffen, einstweilen versuchen können, den taktischen Werth unserer Gewehre, wenigstens für besondere Fälle, zu steigern. Jedenfalls hebt sich das Selbstvertrauen junger Soldaten durch ein Hülfsmittel, welches gerade für den kritischen Augenblick des Gefechts eine mit der Annäherung des Gegners wachsende Feuerwirkung in Aussicht stellt."

Wir haben dieser Briefstelle nichts anzufügen. Nur möchten auch wir den Wunsch aussprechen, daß die seiner Zeit in unserem Blatte zuerst angeregte Idee, wie jetzt in Bayern, so auch anderwärts Beachtung finden möge. D. Red. d. Allg. Milit.-Ztg.

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

I.

(Fortsetzung.)

□ Was die plötzliche Mission Langenbecks nach dem Kriegsschauplatze betrifft, so gibt es wohl keinen preußischen Militärarzt, der nicht an und für sich erfreut wäre, einen so ausgezeichneten Fachgenossen in Uniform zu sehen. Die Art jedoch, wie die Ernennung desselben zum General-Arzt von der Tagespresse notificirt und gedeutet wurde, scheint namentlich die Aerzte des Armee-Corps in Schleswig sehr verstimmt zu haben, obwohl etwa die Hälfte derselben aus Civilärzten besteht, die erst bei der Mobilmachung aus dem Reserve- und Landwehr-Verhältniß zum Dienste in der Armee herangezogen wurden. Die Mission Langenbeck's wurde von der Tagespresse in Parallele gebracht mit ähnlichen Vorgängen während der Kriege vor 50 Jahren. Es kann den heutigen Aerzten der preußischen Armee, welche, die etatsmäßigen sowohl wie die temporären, Männer von universitätischer Bildung sind, gewiß nicht behagen, daß man sie in eine Linie bringt mit Vorgängern, welche bei besonderen Anlässen unter besondere wissenschaftliche Curatel zu stellen einst nöthig gewesen sein mag. Auf dem Kriegsschauplatze erzählt man sich von den wunderlichsten Motiven zu der plötzlichen Sendung Langenbecks. Ein badeärztlicher Tourist, sagt man z. B., sei von dem ungewohnten Anblicke der Amputirten so ergriffen worden, daß er eiligst nach Berlin reiste, um die Sendung Langenbecks behufs Inhibirung des verstümmelnden Treibens der Feldärzte durchzusetzen. Alle jene Gerüchte sind gewiß grundlos. Der Chef des preußischen Militär-Medicinalwesens, Dr. Grimm, ein anerkannt tüchtiger Chirurg und geschickter Operateur, hatte eben erst die Feldlazarethe in Schleswig inspicirt. Aus seinen Berichten war den höchsten Behörden jedenfalls bekannt, daß das Handeln der preußischen Feldärzte durchaus auf den Grundsätzen der neueren conservirenden Chirurgie beruhte. Die namentlich durch Gelenkresectionen bereits erzielten schönen Resultate konnten ihm nicht entgangen sein. Hätte die Tagespresse sich darauf beschränkt, einfach die königliche Ordre mitzutheilen, durch welche Langenbecks Ernennung erfolgt ist, so wäre jede Mißdeutung verhütet worden. Der berühmte Chirurg ist „für die Dauer des Krieges" als „consultirender Chirurg" nach Schleswig gesendet, — ein Beweis mehr von der persönlichen Huld, mit welcher der Kriegsherr seine Armee begleitet, eine Art königlicher Aufmerksamkeit für letztere, welche für Niemand verletzend sein kann. Auch andere namhafte Civil-Chirurgen haben bekanntlich schon vorher auf dem Kriegsschauplatze freiwillig mitgewirkt. Von allen Seiten wird namentlich die mit großer persönlicher Liebenswürdigkeit geparte nützliche Thätigkeit des Kieler Professors Esmarch gerühmt. Der Geh. Rath Langenbeck soll die Uniformirung für seine Mission gewünscht haben, um sich freier auf dem Kriegsschauplatze bewegen zu können, — gewiß sehr zweckmäßig. Mit der geschäftlichen Leitung des Sanitätsdienstes daselbst sich zu befassen, ist wohl nie seine Absicht gewesen; dieselbe befindet sich denn auch nach wie vor in der Hand des General-Arztes Dr. Berger.

Die praktische Wirksamkeit eines „consultirenden Chirurgen" auf dem Kriegsschauplatze kann für einzelne Verwundete sehr nützlich sein, aber sie ist nicht im Stande, die etwaige Untüchtigkeit der Feldärzte einer Armee auszugleichen. Besonders nach größeren Gefechten wird es dem Consultirenden wegen der Masse der Verwundeten und deren nothwendigen Zerstreuung in viele mehr oder weniger weit von einander entfernte Lazarethe sogar physisch unmöglich, überall bei den Schwerverletzten Rath zu geben, die nothwendigen Operationen zu leiten oder gar selbst zu operiren. Schon der 18. April wird Jeden, der sich dieß vielleicht anders gedacht hat, hiervon überzeugt haben. Die Zeit für die rechte Wahl des technischen Handelns ist bei vielen Verletzungen im Felde sehr kurz; sie beschränkt sich meistens auf die ersten 48 Stunden nach der Verwundung. Wehe den armen Soldaten, wenn die Aerzte, deren Obhut sie während dieser Frist anvertraut sind, schwankend über die Grundsätze, welche Wissenschaft und Erfahrung sanctionirt haben, nicht selber sich zu rathen wissen. Untüchtige Aerzte sollten deshalb in den Armeen überhaupt wenigstens keinen bleibenden Platz

Digitized by Google

finden. Es liegt im eigensten Interesse der Armeen, die Stellung der Aerzte in ihnen befriedigend genug zu machen, um für die etatsmäßigen Stellen schon während des Friedens eine beständige Concurrenz hervorzurufen, welche gestattet, von guten Candidaten nur die besten zu wählen. Was in dieser Beziehung während des Friedens etwa versäumt ist, läßt sich nach Ausbruch eines Krieges durch Berufung einzelner technischer Celebritäten durchaus nicht gut machen.

Was die Gewandtheit im Operiren betrifft, so wird deren Einfluß auf das Schicksal der Verwundeten vielfach überschätzt. Die Enderfolge sind vielmehr bedingt durch die nachfolgende Pflege und Behandlung und ganz besonders durch die Beschaffenheit und Haltung der Localitäten, in denen die Verwundeten untergebracht werden. Eine ärztliche Leitung des ganzen Lazarethwesens wird schon hierdurch zur Nothwendigkeit.

Wie es in der einen oder der anderen Beziehung mit dem preußischen Sanitätsdienste in Schleswig stehe, wird weiter unten berichtet werden. Vorweg sei bemerkt, daß die Statistik der vor und nach dem 18. April dort ausgeführten Operationen sehr verschieden ausfällt. Viel glückliche Heilungen in der ersten Periode, in der zweiten viel Todesfälle. Darüber entscheidet, wie gesagt, nichts weniger als die größere oder geringere Gewandtheit der Operateurs. Ist diese doch in der späteren Periode eines Feldzuges stets größer als in der früheren. Nirgends entwickelt sich die Fertigkeit im Operiren so schnell wie im Kriege, da die wenigen Kategorien der gewöhnlichen Kriegsoperationen — Amputation, Resection, Gefäßunterbindung — sich stets wiederholen. Darum ist es auch nicht allzuschwer, die für den Krieg erforderliche operative Fertigkeit der Aerzte einer Armee schon während des Friedens sicherzustellen. Operations-Curse an Leichen, wie sie von der einstigen „Preußischen militärärztlichen Zeitung" empfohlen und in manchen Armeen schon üblich sind, bieten das Mittel dazu. Der General-Arzt Langenbeck ist der rechte Mann, solche Curse zu leiten. —

Der preußische Sanitätsdienst in Schleswig hat außer dem vorerwähnten Central-Comité noch einen anderen privaten Bundesgenossen von hervorstechender Bedeutung: den ritterlichen Orden der Johanniter. Die Thätigkeit desselben auf dem Kriegsschauplatze — eine rühmliche Erneuerung ruhmvoller Vergangenheit — wird verdientermaßen allgemein bewundert, nicht bloß wegen der erheblichen materiellen Opfer, welche der Orden bringt, um besondere Lazarethe einzurichten und zu unterhalten, sondern auch und besonders, weil die in Schleswig weilenden Ritter — Graf Eberhard zu Stollberg, Fürst Pleß, Freiherr v. Alvensleben u. A. — in persönlicher Hingebung für die Verwundeten wetteifern. In allen den kleinen und größeren Kämpfen, welche die preußischen Truppen wochenlang in der Düppelstellung zu bestehen hatten, sowie in dem Sturme selbst, mit welchem dieselben abschlossen, haben diese hochherzigen Vertreter des Ordens, unterstützt von den unter ihrer Leitung thätigen „Brüdern des rauhen Hauses", allen Gefahren getrotzt, um Hülfe zu spenden den Hülfsbedürftigen. Die Transportmittel für Verwundete sind durch sie bereichert um eine Art zweirädriger Karren, welche sich durch Leichtigkeit und Bequemlichkeit auszeichnen, wenn auch deren Gebrauch auf dem Schlachtfelde bei stark coupirtem Terrain und — wegen der schmalen Räder von Eisen — in feuchtem Lehmboden auf Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Die Tagespresse hat sich ein Verdienst erworben durch unermüdliche Berichterstattung über diese Leistungen. Die Ausführbarkeit des Genfer Conferenz-Programmes wird dadurch gegen manche Bedenken überzeugend bewiesen, und wir legen deshalb wenig Gewicht auf den Umstand, daß der Mangel statistischer Data in jenen Berichten den Umfang der Leistungen des Ordens auf dem Schlachtfelde der Beurtheilung entzieht. Dagegen bedauern wir, daß über das gegenseitige Verhältniß zwischen der Thätigkeit des Ordens und den Factoren der amtlichen Krankenpflege nirgends Auskunft gegeben wird. Der Segen, welcher den verwundeten Soldaten aus dem Zusammenwirken privater und amtlicher Hülfselemente erwachsen kann, dürfte durch nichts so sehr geschmälert werden als durch Mangel an Harmonie zwischen denselben, durch eine Art von peinlicher Concurrenz und mißtrauischer gegenseitiger Controle an Stelle vereinten Strebens für den gemeinschaftlichen schönen Zweck.

Es ist wahr, neben den fortlaufenden und detaillirten Berichten der Tagespresse über die Leistungen mancher Elemente der Privathülfe können die spärlichen, gelegentlichen Andeutungen über die Thätigkeit des amtlichen Factors sehr leicht zur Unterschätzung des letzteren führen. Allein mit welchem Rechte könnte er sich darüber beklagen? Was hindert ihn, selber an's Licht zu treten? Hat er dieses zu scheuen?

Einigermaßen glauben wir den Grund zu kennen. Seit dem Tode der „Preußischen militärärztlichen Zeitung" scheint wenigstens den preußischen Militärärzten alle Lust, sich mit ihren Berufsfragen literarisch zu beschäftigen, vergangen zu sein. Im Interesse der militärischen Gesundheitspflege hoffen wir, daß ihnen der Feldzug den Muth und die Frische wiedergeben werde, ein Fachorgan wieder in's Leben zu rufen, welches auch im Auslande ungern vermißt wird.

Inzwischen wollen wir unsern Lesern einige aus zuverlässiger Quelle empfangene Mittheilungen über die amtliche Pflege der Verwundeten an und nach dem Tage der Erstürmung der Düppeler Schanzen nicht vorenthalten, zumal da auch die bemerkbar gewordenen Mängel und Fehler im Interesse der Zukunft rückhaltlos darin vermerkt sind. Es ist ein Erfahrungs-Material, dessen Verwerthung die fernere Entwickelung des Militär-Sanitätsdienstes und die rechte Gestaltung des Verhältnisses zwischen amtlicher und privater Hülfsthätigkeit im Felde fördern wird.

In der Sorge für die Verwundeten lassen sich füglich 3 Stadien unterscheiden: der Beistand auf dem Schlachtfelde, der Transport und die Unterbringung in

Digitized by Google

Heilanstalten, die Pflege in letzteren. Welches von diesen Stadien das Wichtigste sei, ist schwer zu sagen; gewiß ist, daß Fehler, welche in den beiden ersten begangen sind, nur theilweise ausgeglichen werden durch Vorzüge des dritten.

Am 18. April c. Morgens 10 Uhr machten die Preußen den ersten Anlauf gegen die Schanzen. Das von beiden Seiten heroische Ringen um den Besitz derselben und des ganzen Terrains zwischen ihnen und den Brückenköpfen und der letzteren selbst währte bis gegen 3 Uhr Nachmittags. Bis zum Dunkelwerden wurde dieses Terrain von den feindlichen Batterien auf Alsen bestrichen.

Die Dänen ließen außer 502 Todten 602 Verwundete diesseits des Sundes zurück; die Preußen selbst hatten 229 Todte und 920 Verwundete. Der Sanitätsdienst der Sieger hatte somit für 1522 Verwundete Sorge zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 27. Mai. [Reorganisation des Verpflegswesens. — Verbesserung des Kundschafterwesens.] Das k. k. Kriegsministerium hat eine Commission zusammengesetzt, die sich mit der Reorganisation des Verpflegswesens befassen soll. — Schon hat sich das Aerar zum großen Theile von der Bevormundung der Contrahenten und Lieferanten losgerungen und tritt als selbstständiger Käufer auf den Platz; daß es hierbei nur seinen Vortheil findet, ist erklärlich. Bei der Reorganisation des Verpflegswesens soll es sich hauptsächlich darum handeln, dasselbe der complicirten Controle und Anweisung der Feldkriegscommissariats-Beamten zu entziehen, und unter die Verwaltung einer gemischten Commission zu stellen.

Die Erfahrungen, welche Oesterreich in den letzten Feldzügen gemacht hat, bestimmen nunmehr dasselbe, eine Aenderung in der Belohnung guter Kundschafter eintreten zu lassen. Es war bisher Gebrauch, Spione, selbst wenn sie wichtige Nachrichten überbrachten, mit dem Betrage von 10—15 fl. österr. W. abzufertigen, — wahrlich ein karger Ersatz für den Einsatz — das Leben. Aus dieser Ursache blieben auch die Commandanten detachirter Truppenabtheilungen, ja selbst der Hauptarmee in Feindeslande über die Bewegungen des Gegners im Unklaren, und wurden durch manche derselben überrascht. Wo der Patriotismus nicht wirkt, ist das Gold der mächtige Hebel, der den Menschen antreibt, alle edleren Gefühle zu verläugnen und dem Eigennutze zu folgen; aus dieser Ursache ist zumal im Feindeslande, wo der operirenden Armee jede Sympathie mangelt, der sogenannte geheime Fonds in einer Weise zu dotiren, daß der betreffende Commandant mit seiner Belohnung für überbrachte wichtige Nachrichten nicht zu knausern braucht; er macht sich durch seine Freigebigkeit einen guten Kundschafter anhänglich, verschwiegen und thätig und überhebt sich der Gefahr, von Doppelspionen bedient zu werden.

Preußen.

Berlin, 27. Mai. [Aenderungen in der Chargebezeichnung des Marineoffizier- und Cadettencorps.] Nach einer so eben ergangenen allerhöchsten Bestimmung sind in der Bezeichnung der Chargen des Marine-Offiziercorps und des Marine-Cadettencorps mehrfache Abänderungen eingetreten. Bisherige Bezeichnung: Lieutenant zur See I. Classe. Jetzige Bezeichnung: Capitän-Lieutenant. Rang: Hauptmann. Bisherige Bezeichnung: Lieutenant zur See II. Classe. Jetzige Bezeichnung: Lieutenant zur See. Rang: Premierlieutenant. Bisherige Bezeichnung: Fähnrich zur See. Jetzige Bezeichnung: Unterlieutenant zur See. Rang: Secondlieutenant. Die Seecadetten (Portepée-Fähnrichs-Rang) behalten diese Bezeichnung, während die Volontaircadetten ferner „Cadetten" heißen. „Capitän" bedeutet nach dem traditionellen Sprachgebrauch der Armee bekanntlich einen Hauptmann, in der Marine jedoch einen Stabsoffizier. Die Chargen der Stabsoffiziere, welche durch die neueste Abänderung nicht berührt werden, sind auch ferner Capitän zur See (mit Obersten-Rang), Corvetten-Capitän (mit Oberstlieutenants-, bezüglich Majors-Rang).

Frankreich.

Paris, 25. Mai. [Personalchronik: Marschall Pelissier †.] Vor einigen Tagen ist der bekannte Marschall Pelissier an einer Lungenentzündung, die bei dem siebenzigjährigen Manne einen tödtlichen Verlauf nahm, in Algier gestorben. Geboren am 6. November 1794 zu Maromme unweit Rouen, trat Aimable Jean Jacques Pelissier im Frühling 1814 in die Artillerieschule von La Fleche, ging dann in die Militärschule von St. Cyr über, und ward, als Napoleon sich auf Elba befand, Secondlieutenant in der Artillerie des königlichen Hauses. In's 57. Linienregiment versetzt, nahm er an dem Feldzuge von 1815 nicht Theil, da jenes Regiment nicht in's Feuer kam. Von den zurückgekehrten Bourbons anfangs zur Disposition gestellt, später aber wieder zur Armee zugelassen, trat er nach glänzend bestandener Prüfung in den Generalstab und diente bis 1823 bei den Meurthehusaren als Regimentsadjutant. Den Feldzug gegen Spanien machte er im Generalstabe mit; 1828 war er Adjutant des Generals Durvieu in Griechenland; 1830 wohnte er der Eroberung von Algier bei, blieb aber nur kurze Zeit in Afrika und

Digitized by Google

diente dann bis 1839 als Major im Generalstabe. Dann wählte General Schramm ihn zu seinem Generalstabs-Chef und nahm ihn mit nach Algerien. Hier war es, wo Pelissier im Jahre 1845 an zweitausend Menschen vom Stamme der Beni Ramah im Dahra, welche in die Höhle Kantara geflüchtet waren, durch dreitägige Räucherung ersticken ließ. Im Jahre 1848 übernahm er als General-Major die Division Oran und wurde 1850 zum Divisions-General ernannt. Laghuat, am Rande der algerischen Sahara, wo ein aus dem Tell vertriebener Marabut den heiligen Krieg predigte, erstürmte er im Jahre 1852 mit nur 6000 Mann. Diese Waffenthat, welche der Kaiser ihm sehr hoch anrechnete, bahnte ihm den Weg nach der Krim, wo er zuerst das erste Corps commandirte, am 16. Mai 1855 aber an Canrobert's Stelle den Oberbefehl führte. Schon am 7. Juni stürmte er zwei Redouten von Sebastopol; der erste Sturm auf den Malakoff am 18. Juni wurde zwar unter großem Blutvergießen von den Russen abgeschlagen, der zweite aber am 8. September gelang vollständig und hatte den Fall des südlichen Theils von Sebastopol zur Folge. Der Kaiser ernannte Pelissier für diesen Sieg zum Herzog von Malakoff und zum Marschall von Frankreich. Im Jahre 1858 ging der Herzog, an Persigny's Stelle, als Gesandter nach London, wurde aber bald wieder abberufen, um mit der bei Nancy zusammengezogenen Ost-Armee den Rhein zu decken. Im Jahre 1860 ward er, nachdem er sich mit einer Verwandten der Kaiserin, einem Fräulein v. Paniega, vermählt hatte, Generalstatthalter von Algerien. Er starb an einer Brustentzündung, zu der noch die Grippe hinzugetreten war. Er endete sein thatenreiches Leben in einem kritischen Augenblicke, wo vielleicht gerade seine Energie, seine Rücksichtslosigkeit von großem Nutzen gewesen sein würde.

Sardinien.

Turin, 24. Mai. [Das außerordentliche Militär- und Marinebudget.] Das außerordentliche Budget für das Kriegsdepartement beläuft sich auf beinahe 43 Millionen. Hiervon sind 5 Millionen für Festungsbauten, 2½ Mill. für Artillerie-Lieferungen, 4 Mill. zum Ankauf von Waffen, 12 Mill. für Sold — hierbei werden die Summen des gewöhnlichen Budgets für den Friedensfuß nicht eingerechnet — und 10 Mill. für Lebensmittel, Fourage u. s. w. ausgeworfen.

Das Marinebudget weist 22 Mill. auf, wovon 7 Mill. zum Bau des Arsenals zu Spezzia bestimmt sind. Für die Vollendung zweier Panzerfregatten „Rom" und „Venedig" sollen 4,300,000 Fr. verwendet werden. Auf eine ansehnliche Vermehrung der Flotte richtet also die Regierung ihr Augenmerk augenblicklich nicht.

Schweden.

[S.] [Veränderungen im Heerwesen im Jahre 1863.] Dem Jahresbericht des Secretairs der kriegswissenschaftlichen Akademie entnehmen wir folgende Mittheilungen über die im vorigen Jahre stattgefundenen Veränderungen im Heerwesen.

Organisation.

Die Mitglieder der Scharfschützenvereine wurden von den Landwehrübungen des ersten Jahres befreit, wenn sie den Uebungen der Vereine ein Jahr lang beigewohnt hatten. Das Recht, sich von den Friedensübungen loszukaufen, benutzten im Jahre 1863 nur 895 Mann (im Jahre 1861 : 1060).

Taktik.

Von sämmtlichen eingetheilten Regimentern wurde zu den Scheibenschießübungen das Dorngewehr benutzt. 2000 Miniégewehre wurden an die Landwehr von Gothland abgegeben. Mit den Sanitätssoldaten fanden 3 monatliche Uebungen in den Spitälern von Stockholm, Karlskrona und Karlsborg statt. 16 schwedische Offiziere nahmen an Kriegen im Auslande Theil.

Artillerie.

Für die Cartouchen wurde statt des Wollzeugs ein solches von Seidenabfällen benutzt, welches vortheilhafter sein soll. Das Gota-Artillerieregiment erhielt ein neues Exercir- und Schießfeld bei der Eisenbahnstation Wargarda, 6 Meilen von Gothenburg. Die schwedisch-norwegische Artilleriecommission sprach sich für folgende Kaliber bei den gezogenen Geschützen aus: 3,₀₄" (schwedisch) dem 6 Pfünder mit 12 Pf. Laffette entsprechend und 2,₉₈ oder 2,₇₀" dem 3 Pfünder entsprechend. Die königliche Resolution hierüber ist noch nicht erfolgt. Mit schweren Kalibern fanden Schießversuche statt.

Ingenieurwesen.

Fortschreiten der Festungsbauten in Karlsborg, Waxholm und Karlskrona; in Karlsborg Herstellung von 41 Casematten im Reduit; in Waxholm Vollendung des Rindöforts, in Karlskrona Vollendung des Thurms auf dem Kurrholm. — Errichtung einer zweiten Sappeurcompagnie im Werk. Schießversuche in Karlsborg gegen Mauern mit und ohne Eisenpanzer. Auf 600′ Abstand wurden aus dem 60 Pfünder mit 18 Pfd. Pulver 2 Schüsse gegen eine 4" Panzermauer gethan. Die Kugeln drangen 2,₅" tief in die Platten ein, ohne die Kalksteine dahinter zu beschädigen, dann wurde auf 2000′ Abstand aus dem 30 Pfünder mit 12½ Pfd. Pulver gegen 5′ dicke Mauern ohne Panzer geschossen. Die Kugeln drangen 5,₉" tief in die Mauer ein, ohne das Mauerwerk zu zerreißen und prallten ab; auf die gleiche Entfernung wurde dann gegen eine 3½′ dicke Backsteinmauer geschossen; die Kugeln drangen hier 17" tief ein, warfen mehrere Backsteine in den innern Raum, prallten aber dann selbst wieder ab.

Topographie.

Vollendung der Vermessungen in Schonen. 3 Lehrabtheilungen arbeiteten bei Greena. Von dem schwedischen Kartenwerke kamen die Blätter Göteborg und Särö heraus, Ystadt ist nahezu fertig.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

No. 23. Darmstadt, 8. Juni. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden. II. — Die Düppeler Schanzen und ihre Vertheidigung. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. I. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das Militärbudget für 1865. — Gegenwärtiger Stand der Kriegshafenbauten. Rußland. Gegenwärtiger Bestand der Panzerflotte Schweiz. Bericht des Militärdepartements über das Heerwesen im Jahre 1863.

Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden.

II.

[O. C.] Nicht so einfach und viel kostspieliger als die erwähnten Maßnahmen zur Stütze deutscher Landmacht in den Herzogthümern, gestalten sich die nothwendigen Vorkehrungen, um die Aufgabe, die dort mit nicht geringerer Nothwendigkeit zur See uns entgegentritt, zu erfüllen. Wir gehören nicht zu denen, welche über den kleinen Anfängen und dem langsamen Fortschritt unserer deutschen maritimen Bestrebungen zu verzweifeln geneigt sind; wir erblicken vielmehr in den ehrenvollen Proben, wozu die österreichischen und preußischen Flotten schon jetzt in den nordischen Gewässern berufen waren, ein günstiges Zeichen für die zukünftige Entwickelung. Aber wir wissen auch, daß mit bloßen freiwilligen Flottensammlungen, mit dem vorüberfliegenden Rausch einer an sich noch so achtungswerthen einmaligen Erregung noch nichts gethan ist, daß es hier vielmehr gilt, die langdauernde Arbeit geordneter Staatskraft einzusetzen, und daß man von diesem Standpunkt aus sich von Anfang an die Aufgabe so klar und nüchtern wie möglich ansehen muß.

Wir heben in diesem Sinne gleich die Hauptaufgabe hervor, die uns dort an unserer nordischen Halbinsel die Natur der Dinge selbst aufdrängt. Schlimm genug schon, daß die deutschen Seestreitkräfte unerbittlich und für alle Zeit in einen nördlichen und südlichen Theil zerfallen müssen. Wenn sich dießmal, zum rühmlichen Zeugniß für Oesterreichs Willen, eine österreichische Flotte für die Sache der Herzogthümer in der Nordsee geschlagen hat, so ist dieß jedenfalls nur einer seltenen Gunst der Umstände zu verdanken; bei den neuen Verhältnissen des Weltverkehrs, die sich, namentlich auch durch den Canal von Suez, dort im Südosten entwickeln, wird, dem aufstrebenden Italien gegenüber, der Hauptheil von Oesterreichs Flotte, auch im allgemeinen deutschen Interesse, stets in den Gewässern des adriatischen und mittelländischen Meeres den Schauplatz seiner Thätigkeit haben müssen. Aber an der deutschen Nordküste selbst ist zur Zeit die Flotte eben durch die Herzogthümer nothwendig in zwei Theile zerschnitten. Das scheint uns gerade für das Stadium einer ersten Entwickelung ein so ungünstiges Verhältniß, daß Alles daran gesetzt werden muß, es zu heben, und wir kennen nur ein Mittel dazu, nämlich: die Verbindung der Nord- und Ostsee durch einen für große Schiffe benutzbaren Canal.

Ohne in die technischen Schwierigkeiten und Möglichkeiten einzugehen, die die Ausdeichung eines für große Kriegsschiffe befahrbaren Canals zwischen Nord- und Ostsee bieten wird, und über die abzuurtheilen nur

Digitized by Google

dem mit einem Niveauinstrumente und einem Sonderbohrer ausgestatteten Ingenieur an Ort und Stelle vergönnt ist, wollen wir uns begnügen, die militärischen Anforderungen zu besprechen, die an einen solchen Canal zu stellen wären und die technischen Verhältnisse nur insoweit berühren, als es hierzu nothwendig ist.

Vom maritim-militärischen Gesichtspunkte aus müßte ein solcher Canal, die gehörige Tiefe, Breite und zweckdienliche Einrichtung etwaiger Schleusen vorausgesetzt:

a) rückwärts unserer Hauptvertheidigungslinie gegen Norden, also zwischen Eider und Elbe, nicht aber nördlich von ersterer die Halbinsel durchschneiden, weil sonst der Feind durch jede erfolgreiche Offensivoperation zu Lande in seinen Besitz gelangen und uns desselben berauben würde.

b) Seine Mündungen in die beiden Meere müßten stark befestigt und gesichert bleiben; denn was nützte es, einen Canal zu graben, dessen Benutzung der Feind im Kriege einfach dadurch verhindern könnte, daß er sich mit seinen Schiffen zum Herrn einer Mündung machte?

Wie jeder Brückenkopf, der ein offensives Uebergehen über ein Gewässer begünstigen soll, dem Uebergehenden zwischen der Brücke und den im Halbkreisbogen sie auf eine gewisse Entfernung umschließenden Schanzen einen Raum zur freien Benutzung sichert, in dem der Uebergangene seine Streitkräfte in taktische Gefechtskörper sammelt und mit diesen dann durch die Intervallen der Schanzen bricht: ebenso muß auch eine Flotte nach Passirung eines Defilés ein Becken finden, in dem sie geschützt vor den Kugeln des bloquirenden Feindes sich sammeln, und aus dem sie sodann mit vereinigten Kräften im günstigen Augenblick auf den Feind losdampfen kann.

c) Die Bedingung also, daß die Mündungen des Canals befestigt sein müssen, wird hierdurch dahin ergänzt, daß jene Mündungen nur in großen, vor Wind und Wetter geschützten Einbuchtungen des Meeres, also nur in Häfen liegen sollen, die so beschaffen sein müssen, daß sie die Befestigungskunst für den Feind wenigstens von der Seeseite aus uneinnehmbar machen können.

Der Abschnitt, von der Eider und Elbe nord- und südwärts, der Nordsee westwärts, endlich der Trave-Steckenitz und Delvenaue im Osten begrenzt, würde daher nach dem Vorigen das Feld sein, auf dem ein Tracé ausfindig zu machen wäre, das ohne technische Unmöglichkeiten zu bieten, den militärischen Anforderungen entspräche.

Der Charakter der beiden Meere, die der Canal verbinden soll, ist ein ganz verschiedener. Die Ostsee mit ihrem auch für die größten Schiffe hinreichend tiefen Fahrwasser an den Küsten hat Einbuchtungen in Menge, die die verschiedensten Configurationen darbieten, und unter denen man die schönsten Häfen findet; mit ihren kurzen Wellen, wogt sie auch bei Sturmfluth höchstens 6′ über ihren mittleren Ebbestand gegen die das Land beschützenden Dünen, während bei gewöhnlicher Ebbe und Fluth diese Differenz nur 2′ beträgt. Ganz anders gebehrdet sich die Tochter der Atlantis, die stürmische Nordsee; ihre Fluthen stürzen bewegt durch Nordweststürme oft 23′ über den mittleren Ebbestand gegen die nur durch Dämme vertheidigte Küste; die deutschen Ströme, die Elbe, Weser und Ems, getreu ihrer landansetzenden Mission, haben die Küsten versandet und unnahbar gemacht, während doch zugleich nur ihre Strömungen das völlige Versanden der Bette verhindern, ohne ganz dem Rechte des Meeres wehren zu können, das nach Sturmesfluthen oft dem Laufe des Flusses eine neue Richtung abgezwungen, die alte aber durch Sandinseln, Watten und Barren verlegt oder seichter gemacht hat. Das Nahen mit Fahrzeugen ist also nur zwischen diesen Watten möglich, der Schutz vor Wind und Wetter für große Schiffe nur in den Flußmündungen zu finden, die hier den Namen von Häfen für sich beansprucht haben und die einzigen Einbuchtungen mit genügendem Wasser für den Tiefgang von großen Kriegsschiffen sind.

Was die Länge betrifft, sind alle Verbindungen, die man zwischen den beiden Meeren wählen könnte, so ziemlich gleich lang: Eckernförde-Brunsbüttel (die, wie wir aus den Blättern entnehmen, vorgeschlagene Richtung), Holtenau-Tönning, Kiel-Glückstadt und Travemünde-Lauenburg zeigen uns Entfernungen über 10 und unter 12 deutschen Meilen.

Das Tracé Eckernförde-Brunsbüttel mag wohl jenes sein, welches die geringsten technischen Schwierigkeiten darbietet, sich vom finanziellen Standpunkte als das empfehlenswertheste darstellt und darum das Augenmerk bisher auf sich gezogen hat. Vom militärischen Standpunkt aus erheben sich jedoch ernste Bedenken dagegen, indem einmal der Theil Eckernförde-Rendsburg nördlich der deutschen Hauptvertheidigungslinie liegt, sodann auch die topographischen und hydrographischen Verhältnisse an den beiden Mündungen des Canals nicht günstig sind. Der letztere Punkt namentlich erfordert noch eine etwas nähere Betrachtung.

Die Befestigung jedes Kriegshafens muß, um einer in ihm ankernden Flotte Sicherheit gegen einen Angriff von der See aus zu gewähren, gewissen geometrischen Bedingungen, die durch die Wirkung der Geschütze vorgezeichnet sind, genügen. Wo diesen geometrischen Bedingungen aus Ursache der topographischen oder hydrographischen Verhältnisse nicht Rechnung getragen werden kann, eignen sich solche Einbuchtungen nicht zu Kriegshäfen.

Ist die Anlage von Befestigungen so weit seewärts vom Ankerplatz der Schiffe im Hafen nicht thunlich, um durch das Feuer der schweren Küstengeschütze jede angreifende Flotte so sehr abzuhalten, daß diese weder aus Panzerbatterien noch Mörserbooten jene Ankerplätze (über die Forts weg) beschießen und bewerfen kann, so würde eine schwächere Escadre in jener Ein-

Digitized by Google

buchtung nicht gesichert vor Anker gehen können, die Arsenale, Werften und Docks wären nicht vor Zerstörung geschützt, die ganze Einbuchtung zum Kriegshafen, zur Anlage von Arsenalen u. s. w. also nicht geeignet. Ist weiter die Hafeneinfahrt so breit, daß durch das Feuer der Befestigungen zu beiden Seiten feindliche Schiffe während der Dauer ihres Einfahrens nicht wirksam beschossen, also überhaupt das Einfahren einer feindlichen Flotte nicht verhindert werden kann, so wäre trotz Befestigungen jede im Hafen Schutz suchende Flottenabtheilung dem Angriff des Feindes ausgesetzt, und eine solche Configuration könnte ungeachtet aller sonstigen günstigen Bedingungen von dem denkenden Fortificator nicht zum Kriegshafen empfohlen werden.

Welches aber sind die geometrischen Verhältnisse, denen bei solchen Anlagen Genüge geschehen soll?

Aus Versuchen wissen wir, daß 4zöllige Eisenplatten auf einen Kabel = 250 Schritt durch 50 Pfd. schwere Rundkugeln mit ¼ Pfd. schwerer Ladung aus glatten Geschützen zertrümmert werden, dieser Effect aber auf 2 Kabel schon nicht mehr erreicht werden kann. Wir wissen, daß der gezogene 24Pfünder bei fast 4 Pfd. Pulverladung mit seinem 50 Pfd. schweren Geschoß nicht im Stande ist, auf 750 Schritt eine mit 4zölligen schmiedeisernen Platten gepanzerte Schiffswand zu durchbohren, daß anfangs die Projectile an solchen Platten zerschellen und erst nach vielen Treffern auf eine wenige Quadratfuß messende Platte durch in dieser erzeugte Sprünge ihre Zerstörung, also die Möglichkeit des Eindringens in die Schiffswand vorbereitet werden muß. Wir wissen ferner, daß die 120pfündige Whitworth-Kanone von 7" Bohrungsdurchmesser mit einem Projectil von 130 bis 150 Pfd. Schwere bei einer Ladung von 27 Pfd. eine 5zöllige Eisenplatte, 18 Zoll Teakholz und dahinter eine schmiedeiserne Verkleidung von ⅝ Zoll Stärke auf 960 Schritt durchlöchert. Endlich erzählt das United Service Magazine, daß das gezogene Armstrong-Geschütz von 13 Zoll Bohrungsdurchmesser, der „Big Will", bei 70 Pfd. Pulverladung mit dem 610 Pfund schweren Hohlgeschosse auf 1230 Schritt die Warriorscheibe oder 4½" Eisen, 18 Zoll Teakholz und dahinter eine ¾ Zoll dicke Schmiedeisenbekleidung durchschoß.

In nächster Zeit hoffen wir ähnliche Leistungen von dem gezogenen 48pfündigen Geschütze, das bei einem Rohrgewichte von etwa 90 Pfd. ein 100 Pfd. schweres Geschoß schießen dürfte, zu vernehmen. Wenn aber auch das 120pfündige Whitworth-Geschütz bei dem Gewicht von 150 Pfd. und dem Bohrungsdurchmesser von 7 Zoll noch als Küstengeschütz eingeführt werden könnte, so wird doch Jedermann einsehen, daß auch der biggest will (kräftigste Willen) eines Finanzministers nicht Geld zur Armirung der Küstenbatterien mit lauter „Big Wills" wird schaffen können.

Die Distanzen also, bis zu welchen Panzerschiffe mit den bisher eingeführten Küstengeschützen noch wirksam beschossen werden können, sind sehr gering und reichen nicht über 750 Schritt; sogenannte Monstregeschütze beschädigen sie noch auf 1200 Schritt. Nehmen wir aber selbst, um den wahrscheinlichen Fortschritten der Artillerie Rechnung zu tragen, 2000 Schritt als die Grenze der Entfernung an, bis auf welche praktisch einführbare Geschütze noch den 5zölligen Maximal-Schiffspanzer durchlöchern werden, so wird sich daraus der Schluß ziehen lassen, daß die Einfahrt eines Kriegshafens keinesfalls über 2000 Schritt, wenn sie von einem Ufer aus, und nicht über 4000 Schritt, wenn sie von beiden mittelst Artilleriefener gesperrt werden soll, breit sein darf. Auch die Schwierigkeit, in einer breiten Einfahrt Seebarrikaden anzubringen, und die verhältnißmäßig geringe Zielfläche bietenden schwimmenden Batterien und monitorartigen Fahrzeuge noch ausgiebig zu treffen, bezeichnet obige Ausmaße der Einfahrten als Maximum.

Können sich Panzerschiffe bis auf 1800 Schritt an Küstenforts wagen und reichen der ersteren Kanonen bis auf 5000 Schritt (der Whitworth-12Pfünder schießt allerdings bei mehr als 30° Elevation auf 1¼ Meile), so müssen diejenigen Forts, die die Ankerplätze vor Beschießung sichern sollen, auf 5000 weniger 1800 = 3200 Schritt von der Grenze jener Ankerplätze abliegen, weil dann die feindlichen Schiffe noch um 1800 Schritt weiter abgehalten würden, also mit ihren Projectilen nicht mehr die Ankerplätze über die Fortifications erreichen könnten.

Nach den bisherigen Erfahrungen muß es daher als zweiter Grundsatz angesehen werden, die Seebefestigungen eines Hafens 3200—4000 Schritt von den Grenzen der Arsenale oder Ankerplätze abstehen zu lassen.

(Schluß folgt.)

Die Düppeler Schanzen und ihre Vertheidigung *).

Wie der gutmüthige Deutsche immer einen Zug dazu hat, das Fremde mehr als nöthig zu respectiren, so ist man bei uns auch sehr geneigt, die Tüchtigkeit und die Heldenthaten der Dänen bei der Vertheidigung der Düppeler Position über die Maßen zu erhöhen. Zum Theil mag auch ein wenig Klugheit dabei mit einfließen, weil man wohl fühlt, daß die größere Tapferkeit und Tüchtigkeit des Besiegten dem Sieger Anrecht auf neue Lorbeeren schafft. Meist aber ist es doch das reine Motiv einer gewissen Großmuth, welches auch dem niedergestreckten Gegner noch den Tribut der Bewunderung zu Füßen legen will.

Alle Waffen erhalten ihr Theil daran, die Infanterie, die Artillerie, der Ingenieur ganz besonders, und

*) Auf Wunsch aus der „N. Preuß. Ztg." abgedruckt.
D. Red.

Digitized by Google

wenn man jüngst in den eroberten Werken herumging, um sich dasjenige aus der Nähe anzusehen, was man früher so lange Zeit aus der Ferne hin und her betrachtet, aber nicht immer richtig erkannt hatte, hat so Mancher gesagt: „Hier kann der Ingenieur etwas lernen!“ Ich möchte diese „Todlebenisirung“ des dänischen Ingenieurcorps doch etwas auf das richtige Maß zurückführen, nachdem ich mir die Fortificirung der Position in ihren Details jetzt genau angesehen habe, und nun einmal die Fehler nachweisen, die die Dänen offenbar begangen haben.

Was die Position im Großen und Ganzen betrifft, so kann man nur sagen, sie ist superb, und alle Achtung vor dem Ingenieur, der sie herausgefunden. Sie hat nicht den Fehler der zu großen Ausdehnung wie die Dannewirkestellung, sondern sie entspricht völlig den Mitteln der dänischen Armee; sie zwingt einen auch noch so überlegenen Feind, dem Vertheidiger nur die gleiche Frontstärke gegenüber zu stellen. Sie krönt einen sanften Abhang, sieht weithin bis in jede Falte des Vorterrains, allein den Spitzberg ausgenommen und die Freudenthaler Schlucht; ihre Flügelanlehnung ist die See, auf der der Däne die Ueberlegenheit zu haben glaubt. Hätten wir vor 10 Jahren gegen Düppel kämpfen müssen, wo gezogene Geschütze noch nicht existirten, wer weiß, ob wir mit verhältnißmäßig so geringen Opfern den Sieg davongetragen hätten. Jetzt aber mußte jeder Verständige oder besser Verstehende sich sagen: die Position wird von Gammelmark aus enfilirt und verliert damit einen großen Theil ihrer Stärke. Ein dänischer Offizier erzählte mir, daß er, sobald er auf der Karte die Entfernung von Schanze 1 bis Gammelmark gemessen, dieß früher bei Ausbruch des Krieges sofort prognosticirt hätte; er wäre aber von einigen 25jährigen Majors des Generalstabes, die sie leider in ihrer Armee hätten, ausgelacht worden.

Wenn sich die dänischen Ingenieure nun nicht selbst sagten, daß sie enfilirt werden würden, so haben wir es ihnen und zwar mit unseren Geschützen gesagt, ehe noch der förmliche Angriff begann; denn bekanntlich fing man mit dem Feuer der Gammelmarker Batterien ganz einseitig an, vielleicht in der Hoffnung, die Dänen dadurch zum Räumen ihrer Stellung zu veranlassen. Die Hauptangriffsfront war ihnen ebenfalls nicht unbekannt, denn es existirt nur die eine. Also von diesen zwei Seiten war Feuer zu erwarten, und gegen diese mußten die Hohlräume, welche zur Unterbringung der Besatzung nöthig sind, defilirt werden. Es entsteht also hier die Frage, welche den schwersten Vorwurf für den dänischen Ingenieur involvirt: Warum sind nicht an der Wallgangsböschung derjenigen Linien, welche halb nach Gammelmark, halb nach dem Spitzberge Front machen, Revers-Gallerien zur Unterbringung der Schanzenbesatzungen erbaut worden? An Arbeitslust, also auch an Zeit hat es den Ingenieuren nicht gefehlt, das beweisen viele andere Arbeiten, die ich weniger gewünscht hätte; Material war auch in Fülle da, und von der Nothwendigkeit dieser Arbeit mußte wohl Jeder durchdrungen sein, der die Belagerung von Sebastopol mit Ernst studirt hat. Die dänische Infanterie hat es schon jetzt in den Schanzen nicht aushalten wollen, wo wir noch nicht einmal unser letztes Wort gesprochen hatten, wo wir noch aus keinem einzigen siebenpfündigen, aus keinem einzigen Steinmörser schießen konnten. Wie wäre es erst dann geworden!

Es ist dieß wohl ohne Zweifel der schwerste Vorwurf, der dem dänischen Ingenieur zur Last fällt; existirten diese Gallerien, in denen die Schanzenbesatzung sicher vor jedem Schuß sich aufhalten konnte, waren darin nur je 70 Mann zur Zeit des Sturmes, so war es eine große Frage, ob unsere braven Leute in so unglaublich kurzer Zeit die preußische Fahne auf die Brustwehrkrone pflanzen konnten. Jedenfalls wären wir, glaube ich, zur Fortsetzung des förmlichen Angriffs gezwungen gewesen, derartig daß wir mit Tranchéen bis 100 Schritt an die Werke herangingen und nun erst hoffen konnten, durch unsere Initiative beim Sturm die Schanzenbesatzung oder deren größten Theil noch innerhalb der Gallerien zu überrumpeln. Hätten wir dagegen bei dem Vorhandensein solcher Reversgallerien schon aus der jetzigen 3. Parallele gestürmt, so ist nach den Erfahrungen bei Sebastopol anzunehmen, daß die Zeit, während welcher die Sturmcolonnen über das freie Feld zu marschiren und die Hindernißmittel zu überwinden haben, genügt hätte, um die Besatzung aus den Reversgallerien heraustreten und formiren zu lassen, so daß sie sich geordnet und mit dem Bajonnet unseren natürlich ziemlich aufgelöst ankommenden Leuten entgegen werfen konnten.

Was haben die dänischen Ingenieure zur sicheren Unterbringung der Schanzenbesatzung also gethan? Sie haben große Blockhäuser angelegt, deren Bau, wenn er durch Pionniere erfolgt ist, beinahe von der höchsten Vollendung der Pionniertechnik bei ihnen zeugt. Das Material ist geradezu brillant, die Balken haben nicht selten 18—20 Zoll im Quadrat; so mancher preußische Sundzoll-Thaler mag für ihre Acquirirung verausgabt sein, und vorzugsweise sollen die preußischen Ostseehäfen dieß vorzügliche Holz geliefert haben. Nur zweierlei möchte ich gegen diese Blockhäuser einwenden. Einmal ist es immer ein schwierig Ding, in einer Redoute, deren innerer Raum schon so sehr beschränkt ist, ein Blockhaus von so großen Dimensionen anzulegen; in den Düppeler Schanzen war der freie innere Raum beinahe ganz Null, und dieß ist ein großer Fehler, weil die Werke dadurch reine Bombenfänge werden. Für's zweite scheint den dänischen Ingenieuren die Theorie des indirecten Schusses nicht recht klar gewesen zu sein; trotz der wundervollen, durchaus dominirenden Lage der Werke ist das Holz der Blockhäuser von unseren 24 Pfündern getroffen worden, und der Augenschein hat es gezeigt, welche verheerende Wirkung ein einziger Treffer des 24 Pfünders selbst in dem stärksten Holzwerk hat. Freilich haben die Dänen bei der Anlage der Blockhäuser den nicht recht begreiflichen Fehler gemacht, die Scharten 9′ über der Hofsohle anzulegen;

Digitized by Google

dadurch wurde der innere Raum der Blockhäuser unnöthig beschränkt, die Blockhausdecke übermäßig hoch gehoben und von außen sichtbar gemacht, endlich durch die erforderliche Erdbeschüttung des Holzes von außen der Schanzenraum noch mehr verengt. Die natürliche Folge war die, daß unsere vorzügliche Artillerie die sämmtlichen Blockhäuser in den Schanzen I.—VI. sehr bald zusammenschoß, der Schanzenbesatzung dadurch jedes bombensichere Asyl nahm und die Blockhäuser in rauchende Trümmerhaufen verwandelte, deren Hauptnutzen nur noch in einem traversenähnlichen, immerhin aber wegen der umherfliegenden Holzsplitter sehr gefährlichen Schutzwall gegen Seitenfeuer bestand. Offenbar hätte der preußische Ingenieur die Blockhäuser 4′ tiefer gelegt, auch statt mit Bombenbalken durch die weniger hohen Eisenbahnschienen eingedeckt, dadurch den Hohlbau dem indirecten Schuß entzogen, ihn in kleineren Dimensionen gehalten und durch alle diese Maßregeln die Vergrößerung des freien inneren Raumes der Schanzen bewirkt. Ob es nothwendig war, einer jeden der Schanzen ein solches Reduit zu geben, fragt sich ebenfalls noch; eine Schanze um die andere mit Blockhaus hätte wohl auch genügt.

Was die sonstigen Hindernißmittel anbetrifft, so läßt sich gegen die Palliſadirung und Sturmpfähle so wenig hinsichts des Orts ihrer Anbringung, als der Art ihrer Ausführung Wesentliches sagen. Bei einigen Redouten standen die Palliſaden wohl nicht ganz richtig in der Mitte der 12 Fuß breiten Grabensohle; sie hätten hier besser an die Contrescarpe gerückt werden müssen. Die technische Ausführung der Palliſadirungen war vorzüglich. Auch in den Verhauen und Barrikaden haben sich die Dänen als Meister gezeigt. Die Barrikade auf der Chaussée war so stark, daß beim Sturm 50 Pionniere ½ Stunde mit der größten Anstrengung an deren Aufräumung zu arbeiten hatten, und daß die fortgeräumten Materialien auf 40 Schritt Länge die Chausséegräben rechts und links anfüllten. Ein Verhau an der Contrescarpe des Brückenkopfs war mit Sachkenntniß und Geschick angelegt, alle anderen Hindernißmittel waren aber sehr unbedeutender Natur. Die berüchtigten Drahtgitter haben nur eben ihrer Neuheit wegen einen kleinen Werth gehabt und waren auch wohl mehr gegen einen Feldangriff berechnet, als daß man sich von ihnen eine Wirkung bei einem förmlichen Angriff versprochen hätte. Das Hinderniß, welches sie dem Vertheidiger für Offensivstöße bieten, ist hierbei auch in Betracht zu ziehen. Wolfsgruben waren ebenfalls hier und da angebracht, und zwar die schlechten, sogenannten kleinen, deren Zwischenräume nicht einmal mit Pfählen bespickt waren und deren fünf Reihen hinter einander auch nicht das Mindeste effectuirten. Manche Offiziere der Sturmcolonnen wußten später nicht einmal, daß sie über Wolfsgruben weggegangen waren. Die Verpfählung, welche sich meist 4 Fuß außerhalb und 4 Fuß innerhalb des Drahtgitters befand, also nur eine summarische Breite von 8 Fuß hatte, war ein ganz illusorisches Hinderniß, das von unsern Leuten im unbehinderten Schreiten theils niedergetreten, theils übersprungen wurde. Endlich die Eggen, deren die Dänen eine enorme Anzahl mit großem Kosten- und Arbeitsaufwand vor ihren Werken angehäuft hatten, haben ebenfalls unseren Sturmcolonnen nicht das geringste Hinderniß bereitet; sie sind meistens nicht einmal entfernt worden, sondern die Leute trabten einfach zwischen den Zinken hindurch; sollten sie Wirkung haben, so mußten sie doppelt hingelegt werden.

Wenn schon die dänischen Ingenieure durch diese vielen fortificatorischen Kleinigkeiten viel Zeit und Arbeitskräfte verloren haben, so ist dieß in noch höherem Maße der Fall mit den Verbindungs-Retranchements der einzelnen Schanzen. Gegen dieselben läßt sich außer der enormen Arbeit, die sie verursachen, und dem geringen Werth, den sie als passives Hindernißmittel bei ihrem nur geringen Profil besitzen, wesentlich das sagen, daß sie die Offensive so sehr beschränken. Der linke dänische Flügel war völlig eingesehen von Gammelmark her, darum mag hier die gedeckte Verbindung zwischen den einzelnen Schanzen noch passiren; auf dem rechten Flügel aber, der einen solchen Nachtheil nicht hatte, scheint sie nahezu fehlerhaft. Allerdings lagen die Vertheidiger hauptsächlich in den Zwischenräumen der Schanzen, wo sie sich fast wie die Maulwürfe eingegraben hatten; das brauchten sie aber nicht, wenn der dänische Ingenieur anderweit für bombensichere Unterkunft im Innern der Werke gesorgt hätte. Nur derjenige, der die enorme Ausdehnung dieser Arbeiten gesehen, oder besser noch derjenige, welcher sie später wieder einzunehmen hatte, kann sich eine Idee verschaffen von der Kraftverschwendung, welche der dänische Ingenieur hier dem armen Infanteristen zugemuthet hat.

Dagegen habe ich eins vermißt, was man bei der Zeit, welche darüber verflossen ist, ehe wir uns zur Belagerung anschickten, zu finden erwarten mußte. Dieß ist die Unterminirung der Redoutenkehlen, um sie der Einsicht von den Werken zweiter Linie her zu öffnen. Einzelne Anfänge, auch das Vorhandensein einer größeren Zahl von Leitrinnen zur Zündung (Auges), lassen darauf schließen, daß der Ingenieur bei der Vertheidigung, aber erst, als es zu spät war, auf den Gedanken gekommen ist, sie anzulegen. Bei der Bravour, mit der unsere Truppen stürmten, obwohl sie dieses gefürchtete Hinderniß erwarteten, läßt sich zwar mit Sicherheit annehmen, daß die Werke auch trotz der Minen gefallen und dann behauptet sein würden, der Sturm hätte aber bedeutend mehr Opfer gekostet.

Noch eins muß ich hervorheben, was mich bei der ganzen Belagerung Wunder genommen hat und was weniger dem Ingenieur, wie der ganzen Leitung der Vertheidigung zur Last fällt; dieß ist die beispiellose Sorglosigkeit, mit der die Dänen die Eröffnung aller unserer Laufgräben haben geschehen lassen. Es schien ihnen gewissermaßen mit der Ehre genug gethan, die wir den Schanzen erwiesen, daß wir im Wege des förmlichen Angriffs gegen sie vorgingen. Angenommen selbst, daß — was nicht der Fall war — kein Geschütz mehr sich intact in den Schanzen befand, als die zweite

Digitized by Google

Parallele eröffnet wurde, so hätten Nachts doch Feldgeschütze dahin geschafft und die Arbeiter mit Kartätschschüssen auseinander getrieben werden müssen, wenn die Vertheidigung mit derjenigen Virtuosität und Zähigkeit erfolgt wäre, welche man ihr beilegt, wenn man die Dänen in Düppel mit den Russen in Sebastopol vergleichen will. Darauf haben die Dänen wahrlich keinen Anspruch. Auch die Embuscadenkämpfe sind nicht mit dieser Hartnäckigkeit geführt worden. Natürlich lag es nicht in unserem, dem preußischen Interesse, hier eine Erbitterung zwischen den beiderseitigen Vorposten hervorzubringen. Im Gegentheil thaten wir alles nur Mögliche, um das gemüthliche Verhältniß, welches zwischen Vorposten einzutreten pflegt, welche lange Zeit einander gegenüber liegen, zu nähren. Die Dänen ließen uns daher oft im Frieden arbeiten, und mit jedem Spatenwurf kamen wir weiter vor, unsere Zwecke wurden also gefördert. Es haben mitunter ganze Arbeiterlinien bei der zweiten Parallele frei auf dem Revers gestanden, ohne daß dänischerseits, gewiß zur Verzweiflung des Lieutenants Anker, nur einmal der Versuch gemacht wäre, einen Kartätschschuß auf sie abzugeben; es scheint darüber ein Befehl bestanden zu haben. Dieser Mangel an Energie ist von dem Obersten v. Mertens sehr geschickt zur Beschleunigung des Angriffs benutzt worden. Wir gingen mit unseren Laufgräben vor, noch ehe die zurückliegenden völlig erweitert und mit Banket- und Ausfallstufen versehen waren; unsere Bedeckungstruppen bei der Arbeit hatten oft nur unbedeutende Feldwachen, mitunter sogar nur Posten vor langen Arbeiterlinien etablirt, weil man eben sah, daß die Vertheidigung diesen Mangel an Energie besaß, jeden Offensivstoß ängstlich vermied, und zu große Truppenconcentrationen vorwärts nur den Verdacht und die Unruhe der Dänen erregt hätten. Deßhalb ist der Angriff von Düppel auch nur in den äußeren Formen, die er nach Vollendung der Arbeiten angenommen hat, nicht aber durchweg in der Art und Weise der Ausführung dieser Arbeiten ein förmlicher zu nennen, indem der leitende preußische Ingenieur mit sicherem Takt hier ein Mittelding zwischen ceremoniellem und beschleunigtem Angriff zu finden wußte; ein Verdienst, das wegen der Kürze der Zeit und der geringeren Opfer, die ein solcher Angriff kostete, nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

I.

(Fortsetzung.)

ö Es handelte sich fast ausschließlich um Schußwunden. Eine ungewöhnlich große Ueberzahl derselben bestand in schweren Verletzungen, welche den Verwundeten nicht gestatten, ohne Beistand sich aus dem Gefechte zurückzuziehen. Die Zertrümmerung der getroffenen Knochen war auffallend stark und ausgedehnt, theils wegen der geringen Entfernungen, aus denen während dieses Kampfes von der Infanterie geschossen wurde, theils wegen der lebhaften Betheiligung des schweren Geschützes auf einem Terrain von genau bekannten Dimensionen.

Was die Concentration des Kampfes auf einem Raume, dessen größte Ausdehnnng von Süden nach Norden wie von Westen nach Osten kaum mehr als 3000 Schritte beträgt, dem Heildienste an Erleichterung bot, wurde aufgewogen durch vielfache Hindernisse — Wälle, Gräben, Erdlöcher, Knicks, Baracken ꝛc. — welche das Terrain occupirten und das Aufsuchen wie den Transport der Verwundeten erschwerten.

Dennoch ist die erste Aufgabe, welche dem Heildienste bei Gefechten obliegt, an diesem Sturmtage vollständig gelöst worden, bevor jener Moment eintrat, welcher für Verwundete, die auf dem Schlachtfelde hülfsbedürftig liegen, so peinlich ist: die Dunkelheit der Nacht. Schon um 7 Uhr Abends lag von den 1522 Verwundeten kein einziger mehr nach Hülfe schmachtend auf dem blutigen Boden. Alle waren bereits sorglichst aufgesucht, gelabt und von Kunsthand untersucht, verbunden nnd mit allen den ersten Hülfen versehen worden, welche Wissenschaft und Erfahrung auf den Verbandplätzen anzuwenden gestatten und gebieten. Dabei kein Unterschied zwischen Feind nnd Freund. Das völlige Durcheinander von Dänen und Preußen auf den Krankenwagen, auf den Transportwagen und auf den Verbandplätzen zeugte dafür. Man darf sagen, daß Verwundeten auf dem Schlachtfelde so vollkommen wie an diesem Tage kaum jemals Beistand geleistet worden ist.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Kräfte und Mittel, durch welche diese schöne Leistung erzielt wurde. Von dem freiwilligen privaten Factor, welcher dabei thätig war, ist schon anerkennend die Rede gewesen. Bei der Würdigung seiner Leistungen kommt es, wie gesagt, durchaus nicht an auf den Umfang derselben, d. h. im vorliegenden Falle auf die Zahl der Verwundeten, denen die 12 Brüder des rauhen Hauses unter der Leitung ihrer ritterlichen Führer an diesem Tage Beistand gewidmet haben. Es liegt auf der Hand, daß diese kleine Helferschaar nur einen sehr beschränkten Theil der ganzen Aufgabe, welche zu lösen war, übernehmen konnte, und noch begreiflicher wird dieß erscheinen, wenn man den Umfang der Hülfskräfte überblickt, welche seitens des amtlichen Factors am 18. April in Wirksamkeit gewesen sind. Mit Unrecht macht man deßhalb der Thätigkeit des Johanniterordens auf dem Schlachtfelde eine Art Vorwurf daraus, daß sie ausschließlich verwundeten Offizieren gewidmet gewesen sei. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß die Sonderung der Verwundeten nach dem Range gerade auf dem Schlachtfelde manche peinliche Empfindung wecken kann, und dem Offizier selbst ist sie dort gewiß am wenigsten erwünscht. Allein unter allen Umständen ist

Digitized by Google

es weise, die Ziele abzugrenzen nach den verfügbaren Mitteln. Unter den 1522 Verwundeten, welche am 18. April Beistand erforderten, befanden sich 51 preußische und 22 dänische Offiziere. Von letzteren sind 17 in amtliche Lazarethe aufgenommen. Von den preußischen Offizieren sind mehrere leicht verwundete bei ihren Truppentheilen geblieben, 10 in amtliche Lazarethe aufgenommen. Die am 18. April verwundeten Unteroffiziere und Soldaten (1446) sind sämmtlich amtlicherseits gepflegt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 31. Mai. [Das Militärbudget für 1865.] Das Budget des Kriegsministeriums für 1865 ist bereis festgestellt. Entsprechend den Ansichten der auf militärische Angelegenheiten Einfluß nehmenden höheren Militärs wurde das Ordinarium um 7 Millionen höher als im Vorjahre beziffert. Außerdem dürfte dasselbe noch weitere nicht unbedeutende Summen in Anspruch nehmen, weil man erstens aus strategischen Gründen es für nöthig hält, bei mehreren Eisenbahnen ein zweites Geleise legen zu lassen, und weil zweitens verschiedene ausgedehnte Befestigungsarbeiten zur Ausführung kommen sollen. Die für die hier berührten Arbeiten nothwendigen Capitalien sollen durch Specialanlehen gedeckt werden.

Pola, 16. Mai. [Gegenwärtiger Stand der Kriegshafenbauten.] In Betreff der Marinebauten in Pala schreibt man der „Triester Ztg." Folgendes:

Zunächst ist der zwei auf der sogenannten Oliven-Insel im Hafen von Pola neu erbauten gedeckten Werften Erwähnung zu thun und hierbei zu bemerken, daß dieselben zwar nach früheren Begriffen ihrer Größe nach für Linienschiffe bestimmt waren und auch diesen gemäß benannt werden, bei dem stets wachsenden Umfange der Fregatten und namentlich der Panzerschiffe aber heutigen Tages auch für derartige Schiffe nicht kleiner gebaut werden dürfen, als sie eben sind. Die Arbeit, welche eigentlich schon im Jahre 1859 beginnen sollte, wurde durch den italienischen Krieg und dessen Folgen bis zum Jahre 1861 hinausgeschoben, von da an aber mit solchem Eifer betrieben, daß der erste Stapel im Beginne des Jahres 1863, der zweite aber vor wenigen Wochen vollendet wurde. Die Herstellung der Arbeiten wurde, und zwar für die Bestandtheile des Unterbaues, welcher aus schweren Gußstücken besteht, und die großen Laufkrahnträger von dem Stabilimento tecnico zu Triest, die Lieferung des Oberbaues, das heißt des eigentlichen Dachstuhls und seiner riesigen Bestandtheile aber von dem gräflich Henckel von Donnersmarck'schen Eisenwerke zu Zeltweg übernommen, und beide in einer Weise durchgeführt, die nichts zu wünschen übrig läßt und der auch von Seite der Behörden die vollste Anerkennung zu Theil wurde. Diese Linienschiffsstapel bestehen aus 2 Haupträumen à 266 Fuß lang und 80 Fuß breit, und aus 3 Arbeitsräumen, je 266 Fuß lang und 30½ Fuß breit. Erstere werden zur Aufstellung der Schiffskörper, letztere zur Bearbeitung der hierfür nöthigen Materialien und deren Aufbewahrung benutzt. Die Gesammtausdehnung des ganzen Gebäudes ist daher 266 Fuß in die Länge und 253 Fuß in die Breite. Die eisernen Seitenwände und Giebel ruhen auf 24 Stück, je 52 Fuß hohen steinernen Säulen, sind 51 Fuß hoch und bis zur Höhe von 36 Fuß, in welcher die Träger für die Laufkrahne der Arbeitsräume angebracht sind, vollständig abgeschlossen und mit großen Fenstern versehen. Der Dachstuhl selbst, ganz aus Eisen, wird durch 32 Stück je 70 Fuß hohe, gußeiserne Säulen mit einem Durchmesser von 2 Fuß getragen. Letztere sind mit Capitälern versehen, auf welchen die Träger für die großen Laufkrahne der Haupträume angebracht sind. Das Dach besteht aus 10 Hauptgespärren, welche in Entfernungen von 29 zu 29 Fuß aufgestellt sind, hat Ventilation und Oberlicht, und ragt mit seinem First bis in eine Höhe von 110 Fuß. Die Pfetten, welche die einzelnen Gespärre unter einander verbinden und die Verschalung tragen, sind 5 Fuß 6 Zoll auseinander angebracht. Das Dach ist mit ¾ Zoll dicken Brettern und englischem Schiefer, also doppelt, eingedeckt. Die Haupträume sind mit durch das ganze Dach laufenden Oberlichten versehen, und diese mit 5‴ dickem Glase geschlossen. Die verschalte und mit Schiefer eingedeckte Gesammtfläche des Daches beträgt 1700 Quadratklafter, die verglaste Fläche der Oberlichte dagegen 7250 Quadratfuß. Die Seitenwände und Giebel sind theilweise verglast und haben ein Flächenmaß von 13,400 Quadratfuß. Jeder Arbeits- und Hauptraum ist mit einem Laufkrahn versehen; die der Arbeitsräume haben 30 Fuß Spannweite und eine Tragkraft von 100 Centner und sind in einer Höhe von 36 Fuß angebracht; die Krahne dagegen haben eine Spannweite von 79 Fuß, eine Tragkraft von 200 Ctnr. und sind in einer Höhe von 70 Fuß angebracht. Alle Krahne können vermittelst ihrer Krahnträger, welche mit Laufschienen versehen sind, die ganze Länge des Gebäudes traversiren. Dasselbe ist mit 4 Wendeltreppen, welche bis zu einer Höhe von 70 Fuß reichen, versehen, sowie die Laufkrahnträger mit je einem Treppenwege von 2½ Fuß Breite, um die Communication zu erleichtern. Der ganze Bau ward genau nach den ursprünglichen Zeichnungen ausgeführt, und während

Digitized by Google

der Ausführung dieses schwierigen und bedeutenden Baues ist auch nicht der Verlust eines einzigen Menschenlebens zu beklagen gewesen. Die in den Voranschlägen festgesetzten Gewichte der einzelnen Eisenbestandtheile sind genau eingehalten und in der Ausführung nicht überschritten worden, und es wurde daher auch über die veranschlagte Kostensumme nicht hinausgegangen. Das Gesammtgewicht der Gußeisenbestandtheile beträgt 19,240 Centner und jenes des Schmiedeisens 9893 Centner Wiener Gewicht.

Rußland.

Petersburg, 13. Mai. [Gegenwärtiger Bestand der Panzerflotte.] Die hiesige „Deutsche Zeitung" gibt folgende Mittheilung über die russische Panzerflotte: Bei uns wurde der Bau von Panzerschiffen im Jahre 1861 mit dem Kanonenboot „Opyt" begonnen, welches mit einem Geschütz bewaffnet war, das vorn durch einen Panzer geschützt wurde. Seitdem hat man den Bau von Panzerschiffen in größerem Maßstabe betrieben. Gegenwärtig werden gebaut: 1) 2 Panzerfregatten „Sewastopol" und „Petropawlosk", jede zu 800 Pferdekraft, erstere mit 28, letztere mit 26 Geschützen bewaffnet, die auf dem geschlossenen Deck stehen. 2) 3 Panzerbatterien, jede zu 26 Geschützen, „Perwenez", „Netron menja" und „Kreml"; diese Batterien, welche nur 14 Fuß tief gehen, sind zur Küstenvertheidigung bestimmt. 3) 10 Monitors mit einem Thurm und einer mit 2 Thürmen, auf welchen jeder Thurm mit 28zölligen Stahlgeschützen bewaffnet wird. Auch diese Panzerschiffe, deren Bau im vergangenen Jahre begonnen wurde, sollen in diesem Sommer beendet werden, so daß wir im nächsten Jahre 17 Panzerfahrzeuge mit 157 Geschützen zur Vertheidigung unserer Küsten bereit haben werden. Alle diese Fahrzeuge sind mit den 13 Panzerflössen, die im verflossenen Jahre erbaut worden, ausschließlich für das baltische Meer bestimmt. Nach diesen den allgemeinen Stand der Panzerflotte betreffenden Nachrichten, welche wir dem russischen Journal entnehmen, theilen wir unseren Lesern nach den uns zugekommenen Nachrichten noch folgende Angaben über die beiden Monitors mit, welche am 26. April auf der Werft der Gesellschaft Cockerill auf der Gutujew-Insel vom Stapel liefen. Dieselben waren vollständig gepanzert und mit den Maschinen versehen und erweckten dadurch das besondere Interesse der Seeleute, weil man fürchten mußte, daß die schweren Fahrzeuge sich sehr tief in's Wasser senken würden. Allerdings tauchte das Hintertheil der Fahrzenge, welches zuerst in's Wasser kam, tief hinein, es hob sich jedoch sogleich, da mehr als die Hälfte des Fahrzeuges in's Wasser gekommen war, so daß das Ganze auf die gelungenste Weise von Statten ging. Der Bau dieser beiden Monitors, welche den Namen „Koldun" und „Wjetschtschun" erhalten haben, wurde am 23. Juni v. J. auf den Fabriken der Gesellschaft Cockerill in Belgien begonnen; zur Zusammensetzung derselben auf der Gutujew-Insel schritt man am 28. October 1863. Bis zu dem Augenblick, wo beide vom Stapel liefen, waren 33,500 Pfund belgischen Eisens zum Bau des Schiffkörpers verwendet worden. Die Kosten des Baues jedes der Fahrzeuge betragen mit Einschluß der Transportkosten 619,000 Silberrubel, auf welche bereits 449,000 Rubel ausgezahlt sind. Die Massen der beiden Monitors sind ganz gleich und betragen 201 Fuß, größte Länge; 46 Fuß, größte Breite; 4 Fuß 10 Zoll, Tiefe des Schiffsraums; 11 Fuß 5 Zoll, Tiefgang; Gehalt, 156,587 Tonnen. Die Maschine jedes Fahrzeugs hat 160, der Mechanismus des Thurmes 30 Pferdekraft.

Schweiz.

Bern, 21. Mai. [Bericht des Militärdepartements über das Heerwesen im Jahre 1863.] Aus dem jetzt vollendet vorliegenden Bericht des eidgenössischen Militärdepartements an die Bundesversammlung über das Geschäftsjahr 1863 ergibt sich eine Gesammtausgabe für das schweizerische Militärwesen in diesem Jahr von 3,301,965 Fr., unter welchen die Ausgaben für die Unterrichtscurse mit nahezu 2 Millionen Franken die höchsten Posten sind. 79,000 Fr. wurden für die Furka-, 126,000 Fr. für die Oberalp- und 418,000 Fr. für die Axenstraße verausgabt (für die letztere wurden so eben wieder 30,000 Fr. vom Bundesrath bewilligt). Der Gesammtbestand des Bundesheeres betrug Ende 1863: Auszug 85,441, Reserve 45,631, Landwehr 63,536 — also im Ganzen 194,608 Mann. Von den Sendungen eidgenössischer Offiziere in's Ausland im Jahr 1863 heißt es: „Hr. eidg. Oberst Fogliardi besuchte mit Empfehlungen des Bundesraths die Armeen der Vereinigten Staaten Nordamerika's; der Director der Reparaturwerkstätte in Thun, Hr. Stabsoberlieutenant Escher, wurde nach Wien beordert, um die Einrichtungen der dortigen Arsenale zu studiren; Stabsmajor Reinert und Stabshauptmann Bluntschli besuchten die Manöver der bayerischen Cavalerie und reitenden Artillerie auf dem Lechfeld bei Augsburg; Hr. Divisionsarzt Dr. Brière machte anläßlich einer Reise nach Paris mehrere für den Sanitätsdienst wichtige Erfahrungen, und Oberstlieutenant Siegfried erhielt den Auftrag, das unter dem Namen „Dépôt du ministère de la guerre" bekannte Institut in Paris zu besuchen und auch das Generalstabsbureau des badischen Armeecors in Carlsruhe zu besichtigen. Die Veranlassung zu dieser Mission gab das schon lange gefühlte Bedürfniß, in der Schweiz eine jenem Institut ähnliche Einrichtung zu treffen, und wenigstens vorderhand das in den Archiven als todtes Capital sich befindende Material für die Landesvertheidigung zu ordnen, beziehungsweise so herzurichten, daß es im Fall einer Armeeaufstellung mit Vortheil verwendet werden könne, und sodann, daß es dem Generalstab auch in Friedenszeiten zu seiner Instruction zugänglich gemacht werde."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 24. Darmstadt, 15. Juni. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden. II. (Schluß.) — Die Kopfbedeckung der Infanterie. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. II. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Reformen in der Josefsakademie. Bayern. Einführung von Pionnieren in den Chevaurlegers-Regimentern. Sardinien. Bevorstehende Errichtung von 5 Uebungslagern.

Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden.

II.

(Schluß.)

[O. C.] Wie steht es nun mit der Anwendung der bis dahin entwickelten Grundsätze bei der Bucht von Eckernförde? Der „Meerbusen" von Eckernförde ist eine sackförmige, 2½ Meilen in's Land der schleswig'schen Ostküste reichende Einbuchtung, die sich nach Nordosten öffnet. Die Einbuchtung ist nur am inneren Ende wenig gekrümmt, ihre Ufer also fast geradelinig. Am Beginne zwischen Bocknis und Nienhof ist die Breite 1¼ Meile, sie verkleinert sich stetig gegen Eckernförde, in dessen Nähe die Distanz zwischen Louisen- und Mövenberg 3000 Schritt beträgt. Die Tiefe wechselt zwischen 90 und 60 Fuß.

Ein 90-Kanonen-Linienschiff (in den Dimensionen ungefähr einem großen Panzerfahrzeug gleich), an der Wasserlinie etwa 140′ lang und 54′ breit mit 22′ Tiefgang, wird vor 2 Ankern reitend und in der im Minimum 60′ betragenden Wassertiefe im inneren Theil der Eckernförder Bucht vor Anker gegangen, an der Wasseroberfläche eines Kreises vom Halbmesser 260′ oder 5902 □° (4000 = 1 deutsche Meile ungefähr) Raum bedürfen, um sich vor dem Winde aufschweien zu können, daher eine Abtheilung von 10 Schiffen (vorerst ein würdiges Desideratum für Deutschland) 59,020 □° nöthig hat.

Innerhalb der geraden Linie Louisenberg-Mövenberg gegen Eckernförde bieten sich aber bei mehr als 24′ Tiefe 300,000 □° Ankerplätze dar; wir mögen also consequent unsere früheren Behauptungen aussprechen: die Befestigungen müßten von der Linie Louisenberg-Mövenberg als der Grenze des zu sichernden Ankerplatzes noch 3000—4000 Schritt abliegen. Hiernach können sie an der nördlichen Küste nur auf eine Düne bei Hohenstein, an der südlichen auf eine solche in der Nähe von Aschau zu stehen kommen. Die Entfernung von Fortification zu Fortification betrüge hier über die Bucht 5500 Schritt. Die Bucht von Eckernförde wäre also mit Berücksichtigung der Erfahrungen der letzten Jahre über Cüraß und Langgeschoß schwerlich in der Weise zu befestigen, daß eine schwächere Flottenabtheilung geschützt vor einer stärkeren, sie verfolgenden, darin mit Beruhigung vor Anker gehen könnte. Aber auch abgesehen von der zu großen Breite der Eckernförder Einfahrt, abgesehen davon, daß diese Breite auch bei dem dadurch zu gewissen Zeiten bedingten Seegange die Anlage von Seebarrikaden äußerst schwierig machen dürfte: wer wird Eckernförde zu einem Kriegshafen um-

Digitized by Google

gestalten, wenn 3½ Meilen davon Kiel mit den trefflichsten Eigenschaften sich dazu darbietet?

Wir wollen der Nothwendigkeit der Befestigung von Kiel später einige Worte widmen und jetzt zur Betrachtung des zweiten Endpunktes der Linie Eckernförde-Brunsbüttel, nämlich der Rhede von Brunsbüttel übergehen.

Die Mündung der Elbe vertritt hier die Stelle einer Meereseinbuchtung, vor Brunsbüttel gewahren wir bei Fluth noch hinreichendes Fahrwasser für die größten Schiffe, nämlich 30′. Bei Ebbe dagegen ist die Elbe hier nur 21′ tief. Soll Brunsbüttel als Ausmündungspunkt unseres Canals den militärischen Anforderungen entsprechen, so muß durch Befestigungen am Lande dem Feinde verwehrt werden können, mit Panzerschiffen auf der Rhede zu erscheinen oder auch nur von weitem über die Fortificationen weg die auf der Rhede vor Anker gegangenen Fahrzeuge mit Geschossen zu beschädigen. Eine analoge Ueberlegung wie bei Eckernförde verweist die Fortificationen zur Elbesperre, an Punkte an beiden Elbufern, die von Brunsbüttel etwa ½ deutsche Meile abliegen. — Die beiden Elbufer von Brunsbüttel abwärts bis Cuxhaven sind aber überall bedeutend mehr als 4000 Schritt von Damm zu Damm entfernt, und auch das Fahrwasser der Elbe zieht nicht so nahe dem einen Ufer hin, als daß dadurch, wenn auch nicht die ganze Flußbreite, so doch das tiefere Fahrwasser von einem oder dem anderen Ufer wirksam beherrscht werden könnte. Ebenso also wie bei Eckernförde müssen wir es bei Brunsbüttel aussprechen, daß eine Befestigung des Ankerplatzes in der Weise, um ihn gegen jede Unternehmung einer Panzerflotte geschützt zu haben, kaum möglich ist.

Die Mündungen des Canals zwischen Ost- und Nordsee liegen also, falls das Tracé Eckernförde-Brunsbüttel eingehalten würde, in Seebecken, die der Flotte keine gesicherten Sammelplätze bieten könnten, und ein Theil dieses Canals zwischen Eckernförde und Rendsburg wäre im Falle eines deutschen Defensivkrieges stets vom Feinde bedroht. Vom militärischen Gesichtspunkte aus ist daher dieses Tracé unzulässig.*)

Die hier ausgesprochenen Grundsätze und Thatsachen werden jeden militärisch gebildeten Leser nicht nur in den Stand setzen, ein Verständniß des Tracé Eckernförde-Brunsbüttel zu gewinnen, sondern auch jedes andere beurtheilen zu können.

Das Tracé Haltenau-Tönning z. B., längs dessen schon ein freilich nur für Schiffe von höchstens 12′ Tiefgang benutzbarer Canal existirt, empfiehlt sich als unsere Vertheidigungslinie gegen Norden, auf der der Feind zeitweise à cheval stehen könnte, nicht, wird aber dadurch ganz unmöglich, daß der eine Endpunkt Tönning kein Hafen für große Schiffe ist, da er bei Fluth nur 16′, bei Ebbe 7′ Wasser hat. — Ebenso verbindet auf der Linie Travemünde-Lauenburg der Stecknitzcanal schon die beiden Flüsse Trave und Delvenaue. Da aber die Elbe größeren Handelsschiffen wegen der Barre bei Blankenese nicht ermöglicht, beladen bei Hamburg einzulaufen, also umsoweniger nach Lauenburg zu kommen, da die Trave bei Travemünde nur eine Tiefe von 12′ hat und keinen gesicherten Hafen bietet, — da endlich der Canal einen Rücken von 60 Fuß zwischen beiden Meeren mittelst 17 Schleusen übersetzt, also jede neue Ausdeichung gewiß sehr kostbar werden müßte, so entfällt auch die Linie Travemünde-Lauenburg, sonst die günstigste ihrer strategischen Lage nach.

Es erübrigt noch die Erörterung eines Canals, der Holstein zwischen Kiel und Glückstadt durchschneiden würde.

Der ersten Auforderung an einen solchen Canal, daß derselbe durch die vorliegende Vertheidigungslinie gedeckt, dem Feinde auch im ungünstigsten, für den deutschen Vertheidiger gedachten Falle entzogen bleibe, genügt das genannte Tracé vollkommen. Ihr östlicher ausgesetzterer Theil wird durch das befestigte Kiel direct, durch das verschanzte Lager bei Rendsburg indirect vertheidigt. Der südwestliche Theil ist dagegen verhältnißmäßig durch seine weite Entfernung von der Eider gesichert. Die Endpunkte Kiel und Glückstadt erfüllen ebenfalls die zweite Hauptbedingung vom militärischen Standpunkte, „vor den Canalmündungen große gut vertheidigbare Seebecken zum gesicherten Sammeln einer Flotte zu bieten.“ — Die Einbuchtung von Kiel besteht aus einem bei Sturm ziemlich bewegten Vorhafen, in den man zwischen dem Leuchtthurm von Bülkerhuk und der Spitze des Bottsandes durch eine 9500 Schritte breite Einfahrt gelangt und der von da bis zur Enge von Friedrichsort ebenso lang ist; — sodann aus dem eigentlichen Hafen zwischen der nur 1500 Schritte weiten Einfahrt beim Fort Friedrichsort und der so ziemlich am südwestlichen Ende gelegenen Stadt Kiel. — Die Breite dieses eigentlichen Hafens wechselt zwischen 1500 und 3000 Schritte, die Tiefe zwischen 60 und 36 Fuß, wobei die 4 Faden oder die Tiefenlinie von 24 Fuß sich sehr nahe an die Ufer hält und dadurch mehr als 3 Millionen Quadratklafter zu Ankerplätzen für die größten Schiffe geboten werden. — Nach unseren früheren Angaben hätten also im Hafen mehr als 500 90-Kanonenlinienschiffe Raum.

Als gesicherte Ankerplätze auch während des Feuerns einer die Fortificationen der Einfahrt bei Friedrichsort und am Jägerberg bekämpfenden Flotte können hingegen, wie wir früher dargethan haben, nur jene betrachtet werden, die von der Einfahrtslinie Friedrichsort-Jägerberg noch 3200 bis 4000 Schritte ab landeinwärts liegen. Allein auch diese erreichen nach Abschlag des gefährdeten Hafentheils das Maß von

*) So bedeutsam und dankenswerth die Untersuchung des Hrn. Verf. in diesem Punkt erscheint, so zweifeln wir doch, ob sich daraus die unbedingte Unzulässigkeit des angedeuteten Tracés ergibt. Es wäre um so wünschenswerther, daß sich auch andere Stimmen darüber vernehmen ließen, als gerade von seemännischer Seite sehr günstige Urtheile über die Linie Eckernförde-Brunsbüttel vorliegen. Die Red.

Digitized by Google

1,300,000 □° und sind hiernach geeignet, eine Flotte von 22 Linienschiffen und außerdem noch andere kleinere Fahrzeuge aufzunehmen.

Diese Thatsachen, die nur 1500 Schritte breite Einfahrt und der ungefährdete Ankerplatz für 22 große Schlachtschiffe sprechen es deutlich genug aus: daß der Hafen von Kiel mit Recht einen Namen hat, daß nach seinem Besitz das Streben Deutschlands gerichtet sein muß, will es sich eine Flotte schaffen.

Welcher Linie im Besonderen der Canal von Kiel aus folgen müßte, um mit den geringsten Kosten an die Elbe zu gelangen, können wir mit unseren Hülfsmitteln nicht angeben, doch bemerken wir, daß von Kiel aus bis Glückstadt eine Tiefenlinie streicht, die am Einfelder-See eine sehr niedrige Wasserscheide übersetzt. Sie zieht über den nur ½ Meile von Kiel entfernten Schulen-See dem Laufe der Eider entgegen, bis sie auf 2 Meilen den Einfelder-See trifft. Die Entfernung vom Einfelder-See bis Arpsdorf, dem Laufe der Stör folgend, beträgt 1¾ Meilen; hier aber begegnen wir der Fluthenwelle der Nordsee, woraus gefolgert werden kann, daß Arpsdorf nicht mehr als 18 Fuß höher als der Ebbespiegel bei Glückstadt liegt. — 1¾ Meilen trennen Arpsdorf von Kellingshusen, die niederen Marschen beginnen hier. Ein Tracé von Breitenberg bis zum Ankerplatz von Collmar würde (wenn überhaupt möglich) den Vortheil der Ausmündung des Canals auf eine Meile oberhalb von Glückstadt bieten, wodurch Fortificationen, die bei Hammelwörden auf dem Krautsand und etwas unterhalb Glückstadt zur Elbesperre angelegt würden, noch von der Canal-Mündung flußabwärts hinreichende Ankerplätze sichern. —

Das Ende unserer Betrachtungen soll ein Blick auf die Verhältnisse bei Glückstadt sein.

Etwa 2500 Schritte stromabwärts von Glückstadt, gegenüber dem ausspringenden Damme vor Hammelwörden, vereinigen sich zwei den 4000 Schritt breiten und 12000 Schritt langen Krautsand umfließende Elbearme.

Die Partie des sogenannten Krautsandes stromaufwärts ist fest geworden, bewachsen, bebaut und bewohnt, stromabwärts ist noch kahler Sand. — Der bei Hammelwörden abfließende Elbearm ist schmal, seicht und nicht von Bedeutung, — der andere 3000 Schritt breit und an 30′ tief. Aber auch in diesem theilt eine von der Fluth überschwemmte Sandbank, die bei Glückstadt beginnt, das Fahrwasser in zwei Theile. — Der Theil näher an Glückstadt ist 1000—1300, der Theil längs des Krautsandes 1600—1900 Schritte breit. Wir haben vorhin die Maximalbreite von Einfahrten auf 2000 und 4000 Schritte festgesetzt, die Betrachtung der Verhältnisse vor Glückstadt thut dar, daß diese Maximalgrenze nirgends erreicht wird.

Weisen wir einem an den Damm vor Hammelwörden angelehnten fortificatorischen Werke die Sperre des südlichen Armes zu, die bei der ganzen nur 700 Schritt betragenden Breite des zu bestreichenden Raumes eine gewiß zu realisirende sein wird, so erübrigt noch, die beiden Fahrwasser vor Glückstadt mit Geschützfeuer derart zu beherrschen, daß die Unmöglichkeit, sie zu durchfahren, selbst Panzerschiffen einleuchte. — Die Entfernung der hierzu nöthigen Fortificationen, die eine nahe bei dem nur 7000 Einwohner zählenden Glückstadt, die andere etwas weiter stromaufwärts, dürfte sich auf 3600 Schritte stellen, also nur wenig unter dem Maximum bleiben, das wir früher festgesetzt haben. Fassen wir aber die Aufgaben dieser beiden fortificatorischen Anlagen in's Auge, so gestalten sich die Bestreichungs-Verhältnisse viel günstiger. — Ein Fort bei Glückstadt hat nämlich das Fahrwasser bis zur vorhin erwähnten Sandbank zu beherrschen, die Distanz, die es von ihr trennt, beträgt 1000 bis 1200 Schritt, jene bis zur Mitte des Fahrwassers aber gar nur 800. Das Werk auf dem Krautsande erhielte die schwerste Aufgabe, weil der Stromarm vor demselben 15—1600 Schritt breit ist, aber auch hier wird die Strombahn nicht hart an der mehrfach erwähnten Sandbank, sondern mehr gegen die Mitte streichen und dadurch Schiffe, die die Durchfahrt versuchen, dem genannten Fort viel näher bringen.

Unserer Ansicht nach können also drei fortificatorische tüchtig armirte Anlagen, nämlich bei Hammelwörden, auf dem Krautsande und bei Glückstadt, die Elbesperre dort bewirken und falls die Canalmündung 3—4000 Schritt oberhalb Glückstadt statt hätte, sowohl dieselbe wie hinlängliche Ankerplätze sichern.

Es ist zwar die Ansicht Vieler, daß man auf dem Krautsande keine fortificatorischen Werke bauen könne, — wir theilen sie nicht. Wer den dem heftigsten Seegange ausgesetzten, in neuerer Zeit erbauten Leuchtthurm inmitten der Wesermündung gesehen hat, wird uns wahrscheinlich beistimmen.

Nachdem wir die militärische Seite des Canalprojects beleuchtet haben, sei es uns vergönnt, noch einige Daten über Canäle anzuführen, die die Schwierigkeit der Realisirung des Projects einerseits beleuchten, andererseits seine Möglichkeit darthun werden. — Das Schwierigste bei einem Canal, der für die größten Schiffe bestimmt sein soll, ist die Ausdeichung seines riesigen Profils. Damit ein Linienschiff ihn befahren befahren könne, muß er an 26—28′ tief und an der Wasserlinie mindestens die doppelte Schiffsbreite besitzen. Gäbe man nun seiner Sohle nur die einfache Schiffsbreite oder 50′, so würde sich die Breite am Wasserspiegel (bei 28′ Tiefe) schon auf 162′ oder mehr als 3 Schiffsbreiten stellen.

Das Flächenmaß des Profils betrüge etwa 83 Flächenklafter. — Allein hierbei ist ein Boden vorausgesetzt, der im Niveau der Meeresfluth liegt; läge hingegen das Land nur 6′ höher als jene, so betrüge der Flächeninhalt des Profils gar 112□ Klafter, und auf die Länge von 11 deutschen Meilen ergäben sich 4,928,000 Cubikklafter, die auszudeichen wären. Bedenkt

Digitized by Google

man, daß hiervon faſt die Hälfte im Waſſer ausgehoben werden muß, ſo erſcheint die Annahme, daß zu ſolchem Werke 53 Millionen Arbeitertagwerke erforderlich ſind, als nicht zu hoch. — Wollte man z. B. den Canal in 10 Jahren vollenden und nimmt man nur die Hälfte des Jahres oder 180 Tage als günſtige Zeit zum Arbeiten an, ſo müßten ſtets 30,000 Arbeiter beſchäftigt werden. — Der Umſtand, daß faſt 4 Meilen des Tracé auf Marſchland fallen, welches tiefer als die Fluthhöhe liegt, — daß das Profil auch etwas verengt entſpräche, — endlich, daß man durch Schleuſen und Benutzung von Gewäſſern manche Koſten ſparen könnte, wird gewiß um etwas dieſe Rieſenarbeit vermindern, deren Koſten nicht unter 61 Millionen Gulden betragen dürften! — Dieſe natürlich auf keine abſolute Genauigkeit Anſpruch machenden Daten thun hinlänglich dar, daß die Ausdeichung eines Canals, wie des eben beſprochenen, ein koſtſpieliges und ſchwieriges Unternehmen iſt; die Frage aber, ob ſie möglich ſei, glauben wir mit Ja beantworten zu dürfen.

Wenngleich die zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts in England, Frankreich, Deutſchland und Amerika angelegten Canäle, dieſe Vorgänger der Eiſenbahnen, was ihre Ausdeichungsprofile anbetrifft, nicht den 15. Theil des eben Vorgeſchlagenen erreichen, eines Profils, das jedoch von jenem des bei Heppens in der Jahde noch theilweiſe auszudeichenden ¼ Meile langen Canals für große Schiffe bedeutend an Inhalt übertroffen wird, — ſo muß man doch bei vielen derſelben die größere Länge des Tracé und die rieſigen nothwendig gewordenen Mauerbauten mit in Betracht ziehen. So iſt der Canal du midi in Frankreich 32 deutſche Meilen lang und überwindet ein Gefälle von 803′ mittelſt neun und neunzig Schleuſen. Der Rhone-Rhein-Canal iſt 43, — der Donau-Main-Canal 18¾, — der Erie-Canal in Nordamerika 76½ Meilen lang. — In England wurden von 1759 bis 1817 18 Canäle gegraben, die 230 deutſche Meilen lang, 1000 Schleuſen nöthig machten. — Bedenkt man, daß der Seeplatz Havre, der nun ganz ſeine beengenden Fortificationen abgeſtreift hat, bloß für ſeine bewunderungswürdigen Docks zu einer Aushebung von circa 700,000 Cubikklafter Boden nöthigte, (das Flächenmaß der Docks zu 50 Hectaren, die Tiefe zu 10 Mtr. vom Kopf der Quaimauer an gerechnet) ſo erſcheint der Arbeitsvoranſchlag für einen Canal zwiſchen Kiel und Glückſtadt nicht außer Verhältniß.*) — Noch leichter aber wäre die Leiſtung, wenn ſich die deutſchen Staaten entſchließen könnten, ihre Schlagkraft als Arbeitskraft zu verwerthen, wenn nach dem Beiſpiele der römiſchen Heere ein großer Theil des Werke durch Soldatenhände gefördert würde. Wir meinen damit keineswegs, daß dem Soldaten zugemuthet würde, durch harte Frohnarbeit ein noch größeres Opfer zu bringen, — nein, er müßte für ſeine Thätigkeit gleich jedem anderen Arbeiter bezahlt werden, dadurch aber, daß ſeine Gebühren (Sold ꝛc.) mit in dieſer Bezahlung einbegriffen wären, könnten dem Baue Arbeiter zum halben Preis geliefert werden. — Sollte Deutſchland nicht 30,000 Mann ſeiner Armeen auf zehn Jahre entbehren können, ohne ſeine Budgets zu erhöhen? — 30,000 aus den arbeitenden Volksclaſſen hervorgegangene Soldaten, die unter militäriſcher Zucht arbeitend, froh wären, die doppelten Gebühren zu beziehen, oder durch deren Erſparniß ſich bei ihrem Austritte aus dem Heere im Beſitz eines kleinen Capitales zu ſehen? — 30,000 Mann aber repräſentiren mit ihren Bezügen in einem halben Jahre etwa ein Capital von 2,700,000 Gulden, alſo in 10 Jahren von 26 Millionen. Dieſe 26 Millionen übernähme, ohne erhöht zu werden und ohne daß die Streitmacht kleiner würde, das Militärbudget von ganz Deutſchland, die übrige nothwendige Summe, die ſich ungefähr auch auf 20 Millionen ſtellen dürfte, um dem Soldaten eine gehörige Zubuße bieten zu können, müßte zugelegt werden und käme den arbeitenden Soldaten zu gut. — Bei Staaten mit kurzer Dienſtzeit und allgemeiner Wehrpflicht wären natürlich Modificationen unvermeidlich, da man nicht Jedermann zutrauen kann, 1 oder 2 Jahre Schiebkarren zu ziehen.

Paris verdankt ſeine Befeſtigungen, die an zweihundert Million Frcs. gekoſtet haben, der franzöſiſchen Armee; iſt die letztere etwa darum ſchlechter geworden, weil ſie gearbeitet hat? — In Antwerpen ſind bei dem Bau der Befeſtigungen großentheils Soldaten verwendet: aus ihrem eigenen Munde haben wir den Ausdruck der vollen Zufriedenheit mit ihrer Lage vernommen.

Wie man auch ein ſo koſtſpieliges Project betrachten und welcher Anſicht über daſſelbe man auch beitreten mag: Eines dürfte Jedermann klar ſein, nämlich daß ein billiger Canal, der ſeinen Zweck nicht erfüllt, viel theurer als der koſtſpieligſte iſt, und daß es beſſer iſt, dem beſprochenen Zweck gar keine Opfer zu bringen, als ihn mit geringeren zu verfehlen.

*) Der Hr. Verf. geht ausſchließlich vom militäriſchen Geſichtspunkt aus. Wenn man das Intereſſe berückſichtigt, welches auch der Handel an dem neuen Canal haben würde und die Mittel, welches dieſes Intereſſe zur Verfügung ſtellt, ſo würde dadurch wahrſcheinlich nicht bloß der hier oben folgende Vorſchlag modificirt werden, ſondern auch die ganze Ausführung des Projects ſich als weſentlich leichter herausſtellen. Die Red.

Die Kopfbedeckung der Infanterie.

[v. H.] Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß bis auf den heutigen Tag noch keine durchaus zweckmäßige Kopfbedeckung erfunden werden konnte, welcher Zweckmäßigkeit und damit der Charakter der Stabilität zuerkannt worden wäre, und doch iſt die Kopfbedeckung des Soldaten ein ſo wichtiger Theil der Ausrüſtung. Noch auffallender aber iſt die Erſcheinung, daß Offiziere oder Militärärzte, welche Feldzüge durchgemacht und welche die Folgen ſchlechter, ſchwerer oder unzweckmäßiger Kopfbedeckung mitangeſehen und ſelbſt er-

Digitized by Google

duldet haben, sich nie die Aufgabe stellten, ihren Einfluß, nachdem sie in höhere Stellungen getreten waren, geltend zu machen. Es wäre hier namentlich Aufgabe der Militärärzte, einer unzweckmäßigen Kopfbedeckung zu Leibe zu gehen, insofern sie die Empfindlichkeit des Kopfes und die durch zu schwere oder unzweckmäßige Kopfbedeckungen zu Tage tretenden Erscheinungen kennen müssen und darüber klar sein sollen, daß manche Krankheitserscheinung Folge von dem Einfluß einer unzweckmäßigen Kopfbedeckung sind.

Bei den Kopfbedeckungen des bürgerlichen Standes ist zwar eine ebenso große Unsicherheit und Schwankung zu finden, und es dürfte die Mannigfaltigkeit des Geschmacks auf die Wahrheit des Sprüchworts hindeuten, daß jedem Narren seine Kappe gefällt; wenn es nun aber bei dem Civilisten ganz freier Wille ist, in wie weit er sich dem Modezwang unterwerfen und ob er einen Schlapphut, einen Cylinder oder irgend welche Kopfbedeckung tragen will, so ist es bei dem Soldaten eine ganz andere Sache, denn der Soldat muß jene Kopfbedeckung tragen, welche ihm gegeben wird, und doch hängt von dieser Kopfbedeckung die Ausdauer, die Gesundheit, ja vielleicht das Leben des Soldaten ab.

Die Kopfbedeckung des Infanteristen muß folgenden Bedingungen entsprechen, wenn sie auf Zweckmäßigkeit Anspruch machen will:

1) sie muß leicht sein;

2) gegen Näße, Sonnenhitze und gegen Kälte schützen;

3) den Kopf gegen den Hieb bewahren;

4) bequem und so fest sitzen, daß sie nicht herabfällt, wenn sich der Infanterist bückt, wenn er über ein kleines Hinderniß springt, oder mit derselben an irgend einen Gegenstand z. B. Busch, Baumästchen ꝛc. streift, oder wenn der Infanterist in's Handgemenge kommt;

5) sie muß kleidsam sein;

6) felddienstüchtig und für das Bivouac ebenso brauchbar als für die Parade und Friedenstage;

7) billig und leicht reparabel wie jeder andere Ausrüstungsartikel des Infanteristen.

Man betrachte nun das Musterlager von Kopfbedeckungen, welche in den verschiedenen Armeen eingeführt sind, und man wird sich fragen, welche Einflüsse geltend waren bei Einführung dieser oder jener Kopfbedeckung, ob Zweckmäßigkeit, ob Sorgfalt für die Erhaltung und die Behaglichkeit des Soldaten, oder ob die Geschmacksrichtung, die Modeschwankung, Speculationssinn, Nachahmungstrieb oder Sparsamkeitsgründe maßgebend waren; denn daß man sich mit diesen Fragen beschäftigt hat, ist sehr wahrscheinlich, daß aber bis jetzt noch nicht das Richtige getroffen worden, ist nachzuweisen, und zwar aus den Erscheinungen der letzten Feldzüge, nachzuweisen aus den Anordnungen, wonach schwerfällige Kopfbedeckungen in den Garnisonen zurückgelassen worden sind.

Das Musterlager der Kopfbedeckungen zeigt uns Tschakos in mancherlei Form, von verschiedenen Höhen und mannigfaltigem Geschmacksausdruck, ferner den Helm, die Pickelhaube, die vielerlei Käppis, die Bärenmütze, den Kolpak, den Jägerhut und nebenbei als Interims-Kopfbedeckung die vielförmigen Mützen oder Kappen mit ihren charakteristischen Bezeichnungen, wie Schildmütze, Lagermütze, Holzmütze, Haube und Ordonnanzmütze.

Wem sollte bei dieser Musterausstellung nicht unwillkürlich das Sprüchwort von der Kappe und dem Narren wieder einfallen? Denn eine eigentliche Nationaltracht wird kaum in irgend einer dieser Kopfbedeckungen erkannt werden wollen, höchstens in der Pelzkappe des Husaren.

Um nun der Frage der Zweckmäßigkeit der bei den verschiedenen Armeen im Gebrauch befindlichen Kopfbedeckungen für Infanteristen näher zu kommen, müßte nachgeforscht werden, ob diese Kopfbedeckungen den in vorliegenden Betrachtungen aufgestellten Bedingungen theilweise oder ganz entsprechen.

ad 1. Die Kopfbedeckung des Infanteristen soll leicht sein.

Ist der Tschako, ist das Käppi, ist die Bärenmütze, ist die Pickelhaube leicht, d. h. sind diese Kopfbedeckungen bei stundenlangem Marsch bei heißer Witterung ohne Pein für den Soldaten? Gewiß nicht, denn die Kopfbedeckung ist ihm selten nach dem Kopfe angepaßt oder angemessen, sie drückt den Mann gerade auf die Stirne und peinigt ihn von Stunde zu Stunde mehr und kann ihn schließlich marschunfähig und krank machen, und doch muß der Soldat diese Kopfbedeckung tragen bei Tagmärschen, bei Nachtmärschen, er muß sie tragen auf Vorposten und im Gefecht, obgleich sie ihn vielleicht bis zur Betäubung peinigt.

ad 2. Die Kopfbedeckung muß gegen Näße, Sonnenhitze und gegen Kälte schützen.

Ob diese Bedingung von einem Tschako, einem Käppi, oder einer Bärenmütze oder Pickelhaube erfüllt wird: diese Frage mögen die gegenwärtig in Schleswig-Holstein stehenden Truppen, welche mit dieser Kopfbedeckung versehen sind, beantworten, oder mögen die im Jahre 1859 in Italien kämpfenden Soldaten der österreichischen Armee aufklären. Um sich gegen die Kälte zu schützen, muß die Zuflucht genommen werden zu allen möglichen Schutzmitteln, als da sind: Zipfelkappen, Ohrenbinden, oder sonstige Pelzlappen.

Eine weiche, aus Tuch gefertigte Schildmütze, an welche überdieß Ohrenbinden befestigt werden können, dürfte unzweifelhaft das Zweckmäßigste sein, und wenn dann der Mantelkragen die nöthige Höhe hat, so findet der Soldat — da er ja bei Regen und kalter Witterung den Mantel immer trägt — auch den nöthigen Schutz gegen Kälte oder Schlagregen.

Der Verfasser geht bei dieser Ansicht davon aus, daß, wenn auch der Soldat abgehärtet sein soll gegen Strapazen und gegen Entbehrungen, er doch immer ein Mensch bleibt, der sich den Einflüssen der Witterung nicht entziehen kann; denn er ist weder Eisbär, den die Natur mit einem Pelz ausgerüstet hat, noch ist er ein Geschöpf der heißen Tropen, und so bleibt er immer angewiesen, sich gegen die Einflüsse der Witterung da-

Digitized by Google

durch zu schützen, daß er die Erfindungen der Industrie benutzt und auf die Vernunft und die Intelligenz derjenigen zählt, welche über die Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit von Tausenden zu entscheiden haben, und schließlich rechnet er auf die Einsicht seiner Führer und auf den unbestreitbaren Satz, daß diejenige Armee am meisten leisten werde, welche durch zweckmäßige Ausrüstung ihre Leute zu erhalten weiß, und daß der Ruhm eines Heerführers nicht darin liegt, daß die Spitäler durch Kranke, welche wegen schlechter Ausrüstung den Einflüssen der Witterung unterliegen, gefüllt werden.

ad 3. Die Kopfbedeckung muß den Kopf gegen den Hieb bewahren.

Wie kann eine Kopfbedeckung, ein Käppi oder ein Tschako schützen, wenn er schon beim leisesten Anstoß oder durch eine Abwehr auf dem Kopfe herumbammelt und der Infanterist nach diesem Möbel mit der Hand langen muß, um es in's Gleichgewicht zu bringen! Er macht sich für den Augenblick wehrlos. Wo ist bei einer solchen Kopfbedeckung der Schutz gegen einen Hieb zu suchen?

ad 4. Die Kopfbedeckung muß bequem sitzen und dabei so fest, daß sie nicht herabfällt, wenn sich der Infanterist bückt, wenn er über ein kleines Hinderniß springt, oder mit derselben an irgend einem Gegenstand, z. B. Busch, Baumästchen ꝛc. streift, oder wenn der Infanterist in's Handgemenge kommt.

Eine Kopfbedeckung sitzt nur dann fest und bequem, wenn sie genau zu der Kopfform paßt, allein wenn diese nur nach Schablonen und Nummern gefertigt und an die Mannschaft ausgetheilt wird, so ist sie entweder zu weit oder zu eng und peinigt den Träger derselben; denn entweder sitzt sie dem Manne zu tief in der Stirne und auf der Nase und drückt ihn, oder die Kopfbedeckung balancirt auf dem Kopfe und sitzt dann unsicher; will sich der Mann helfen, so zieht er das Sturmband recht fest an und bringt so zu sagen seinen Kopf und das Gesicht in eine Compresse, welche ihm bei längerem Marsche unerträglich werden kann.

ad 5. Die Kopfbedeckung muß kleidsam sein.

Diese Bedingung ist Sache des Schönheitssinnes und der Mode, sowie der Gewohnheit. Der Soldat liebt in der Garnison und bei der Parade eine nette Kopfbedeckung, denn er will beim Einzug in Städte oder beim Spaziergang gefallen; das Käppi und der Cylindertschako sind nur hübsch durch geschmackvolle Form und geschmackvolle Verzierung und als Parade- oder Friedensgarnisons-Kopfbedeckung gerade so hübsch oder unschön wie der Cylinderhut; es ließe sich recht wohl das Hübsche mit dem Zweckmäßigen verbinden! Daß das Käppi oder der Tschako wenigstens nicht unbedingt zweckmäßig ist, und zwar zweckmäßig für alle Fälle, ist dadurch bewiesen, daß die meisten Armeen neben Tschako oder Käppi oder Pickelhaube noch eine Mütze haben, um dem Manne eine Bequemlichkeit oder eine Erleichterung zu verschaffen. Diese Erleichterung wäre aber gewiß nirgends besser gerechtfertigt als dann, wenn der Soldat bis zur äußersten Anstrengung seine Leistungen steigern und wenn er all' den Anforderungen eines Krieges entsprechen soll.

ad 6. Die Kopfbedeckung muß felddienstüchtig und für das Bivouac ebenso brauchbar sein als für die Parade und Friedenstage.

Eine Kopfbedeckung kann nur dann felddienstüchtig genannt werden, wenn sie von solider Arbeit ist, von gutem, dauerhaftem, wo möglich wasserdichtem Stoff, so daß sie wenigstens eine Campagne aushält. Dem Käppi dürfte wohl das Prognostikon gestellt werden, daß es nach kurzer Zeit unter den wechselnden Witterungsverhältnissen so zu sagen aus dem Leim geht, denn die ganze Fabrication des Käppis beruht auf dem Zusammenleimen des Materials; im Bivouac oder auf Vorposten ist das Käppi oder Tschako und die Pickelhaube ein unbequemes Möbel; man hat deßhalb die meisten Armeen mit Mützen oder Kappen versehen, welche dann im Lager und im Bivouac benutzt werden sollen.

Der Infanterist, der ohnedieß schwer zu tragen hat, ist somit mit einer zweifachen Kopfbedeckung ausgestattet, welche er ebenso tragen muß, entweder im Tornister oder auf dem Kopf. Es ließe sich sicher eine Mütze erfinden, welche geschmackvoll, leicht und zweckmäßig wäre, an welcher dann durch die Farbe des Bundes das Regiment oder die Abtheilung erkannt werden könnte; in der Masse würde eine Mütze durch die Gleichförmigkeit schließlich auch hübsch sein und könnte sich das Auge sehr bald daran gewöhnen.

Die Industrie ist so weit vorgeschritten, daß jedes Zeug wasserdicht hergestellt werden kann, so daß die Felddienstüchtigkeit mit der Dauerhaftigkeit sich vereinigt.

Im Bivouac muß der Soldat die Kopfbedeckung aufbehalten können und soll dieselbe beim Liegen nicht geniren oder gar vom Kopfe fallen, die Kopfbedeckung muß somit weich sein, dem Druck nachgeben und sich an den Kopf anschmiegen, dann hält sie den Kopf des Soldaten auch warm; das Schild der Mütze muß auf- oder abgeschlagen werden können und darf deßhalb nicht zu groß sein.

ad 7. Die Kopfbedeckung muß billig sein und leicht reparabel, wie jeder andere Ausrüstungsartikel des Infanteristen.

In den Werkstätten der Arsenale und aus den Lieferungsverträgen könnte leicht zu ersehen sein, daß die meisten Kopfbedeckungen, ob Tschako, ob Käppi oder Pickelhaube, durchaus nicht billig, und daß die Reparaturkosten bedeutend sind, und daß die Herstellung oder Reparatur nur von den Arsenalen besorgt werden kann, und daß diese Reparaturen sehr häufig und ebenso wenig billig sind. Der Soldat sollte eine Kopfbedeckung haben, an welcher unbedeutende Reparaturen entweder von ihm selbst oder wenigstens von einem der Kameraden, etwa einem Schneider oder Seckler, hergestellt werden könnten.

Nach dem bisher Gesagten kommt man schließlich zu der Ansicht, daß es zum Besten des Soldaten wäre,

Digitized by Google

wenn man sich von einem gewissen Zwange oder der Gewohnheit losmachen würde, und wenn man befehlen wollte, daß bei einem Ausmarsch nur die Feldmütze getragen werde, und daß man vorläufig die Friedenskopfbedeckungen beibehalten, allein über die Dauer eines Ausmarsches auf den Magazinen aufbewahren solle.

Einem Einwurf, daß eine Mütze gegen den Hieb auf den Kopf nicht schütze, kann dadurch begegnet werden, daß man dem Mann gestattet, in seine Mütze ein Sacktuch zu legen; übrigens wird die Gefahr, daß die Infanterie Hiebe auf den Kopf bekommt, nicht so sehr groß sein, als man sich vielleicht einbildet; denn es liegt in der Erfahrung, daß das Naturell oder die Neigung des Reiters ihn viel eher einen ebenbürtigen Feind d. h. wieder den Cavalleristen zum Gegner aufsuchen lehrt; eine Erfahrung, welche sich durch die vorzügliche Bewaffnung der Infanterie noch mehr zur Geltung bringen wird.

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

II.

(Fortsetzung.)

**

□ Der Sanitätsdienst auf dem Schlachtfelde beruht auf der Wirksamkeit von zwei Factoren: Truppen- und Lazareth-Factor. Nach der preußischen Organisation liegt der Schwerpunkt in letzterem, in den sogenannten „leichten Feldlazarethen." Dieselben heißen auch „Divisionslazarethe", weil jede der 3 ein mobiles Armeecorps (circa 30,000 Mann) bildenden Divisionen ein solches Lazareth als besonderen unter dem directen Befehle des Divisionsgenerals stehenden und von einem „Chefarzte" befehligten taktischen Körper besitzt, dessen Train von einem Train-Offizier geführt wird.

Diese Lazarethe sind beweglich wie die Truppen selbst und übernehmen deßhalb die Pflege von Verwundeten und Kranken in der Regel nur während der Gefechte selbst und so lange nachher, bis sie dieselben an die später zu erwähnenden „schweren (Corps-) Lazarethe" abgegeben haben.

Jedes Divisionslazareth besteht aus dem sogenannten Depot und dem fahrenden Detachement (Ambulance). Letzteres begleitet die Truppen in's Gefecht, während ersteres in möglichst nahen, den feindlichen Geschossen jedoch nicht mehr ausgesetzten Localitäten provisorische Asyle für die Verwundeten zu etabliren hat. Personal und Material sind reglementsmäßig so eingetheilt, daß die beiden Sectionen jeden Augenblick behufs Lösung ihrer Sonderaufgaben sich trennen können.

Außer dem Chefarzte und außer dem öconomischen und Trainpersonal besitzt jedes Divisionslazareth 12 Aerzte (4 Stabs-, 8 Assistenzärzte), 2 Feldapotheker, denen außer der Bereitung der Arzneien hier die Verwaltung des ganzen technischen Hülfsmaterials obliegt, 8 „Lazarethgehülfen" und 16 „militärische Krankenwärter."

Am 17. April befanden sich 5 Divisionslazarethe in der Düppelstellung, und zwar:

im Centrum das Lazareth der 6. Division (Chefarzt: Oberstabsarzt Dr. Taubner) in Stenderup,

auf dem rechten Flügel die Lazarethe der Cavalleriedivision 3. Armeecorps und der Gardedivision (Chefärzte: Oberstabsärzte Dr. Neubauer und Dr. Ulrich), beide in Broacker;

auf dem linken Flügel das Lazareth der 13. Division (Chefarzt: Oberstabsarzt Dr. Geisler) in Wester-Schnabeck und das Lazareth der 5. Division (Chefarzt: Oberstabsarzt Dr. Abel) in Ulderup und Blans.

Die genannten Ortschaften, welche am folgenden Tage die Depotstationen waren, sind von den Schanzen ¾ Meile (Stenderup) bis 1¼ Meilen (Blans) entfernt.

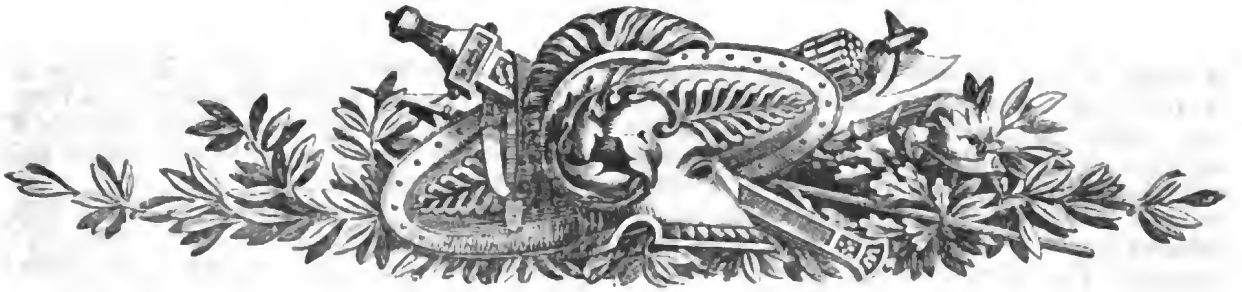
Der Lazarethfactor stellte somit am 18. April für die erste Hülfe in Dienst: 65 Aerzte, 40 Lazarethgehülfen, 80 Krankenwärter. Dazu kommt aber noch jenes Personal, dessen wichtige Function darin besteht, während des Gefechtes die Verwundeten aufzusuchen und den Verbandplätzen zuzuführen: die Krankenträger.

Nach dem Mobilmachungsplane soll für jedes preußische Armeecorps eine Krankenträger-Compagnie formirt werden. Eine solche Compagnie besteht aus 3 Sectionen, jede zu 1 Offizier, 1 Arzt, 5 Unteroffizieren und 62 Gemeinen. Von letzteren sind 2 Signalhornisten. Von den übrigen 60 bilden je 12 eine Patrouille unter der Führung eines Unteroffiziers. Die Krankenträger werden ihnen beim Beginne des Gefechtes von den Divisionslazarethen übergeben. Denn für das Gefechtsverhältniß wird reglementsmäßig jedem Divisionslazarethe eine Krankenträger-Section zugetheilt.

Von Hause aus war indeß nur 1 Compagnie formirt worden. Somit hätten 2 von den genannten Lazarethen ohne Krankenträger in's Gefecht rücken müssen, wenn nicht der commandirende General, die Bedeutung dieses Hülfselementes richtig würdigend, die Formation von 2 weiteren Sectionen aus Reih' und Glied vorgesehen hätte. Der Befehl dazu datirt vom 4. April (Hauptquartier Gravenstein), kam also zeitig genug, um bis zum Sturmtage die Mannschaft für den Krankenträger-Dienst einzuüben. Ihre Aerzte erhielten diese 2 Sectionen jedoch nicht von den Truppen, sondern von den Lazarethen, denen sie zugetheilt wurden. Auch war die Kopfstärke derselben etwas kleiner als die etatsmäßige, weil für jede Krankentrage 3 statt 4 Mann berechnet wurden. So wurde erzielt, daß am Sturmtage mit den 5 Ambulancen 300 Krankenträger in's Gefecht rücken konnten.

Die Fürsorge Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Karl hatte aber schon früher noch eine andere Art von Verstärkung desselben Hülfselementes geschaffen, welche

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 25. **Darmstadt, 22. Juni.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden. III. — Der Taktschritt der Infanterie. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. II. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Schießversuche mit Gußstahlgeschossen auf Panzerplatten. — Beabsichtigte Aenderungen in der Ausrüstung der Armee. Mexiko. Bildung einer Fremdenlegion. Rußland. Neue Organisation der Cavalerie. Sardinien. Neue Eintheilung der Artillerie. Schweden und Norwegen. Organisation des norwegischen Generalstabs und neue Eintheilung der Armee. — Unterstützung alter Soldaten, Schutzzelte, gezogene Gewehre. Spanien. Reorganisation des Kriegsministeriums. — Vermehrung des Offizierscorps der Specialwaffen. — Veränderungen in der Artillerie und Reiterei.

Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden.

III.

[O. C.] Wir haben im Vorhergehenden die Bedingungen entwickelt, die ein schleswig-holsteinscher Canal erfüllen müßte, um die Wirksamkeit einer deutschen Flotte zu ermöglichen und zu unterstützen, weil wir die Schöpfung einer deutschen Marine als das beste Mittel betrachteten, um „allen jenen Unternehmungen eines skandinavischen Feindes entgegen zu treten, die auf seine Stärke uns gegenüber, d. i. seine Flotte, basirt sind.“ Allein der Zeitpunkt, wo eine achtunggebietende deutsche Marine die Meere des Nordens befahren wird, scheint nach den bisherigen Erfahrungen noch ziemlich fern zu sein; es fragt sich also, wie die schon früher angedeuteten möglichen Unternehmungen des Feindes auch ohne Beihülfe einer Flotte zu erschweren oder ganz zu verhindern sind?

Jene Unternehmungen sind:

a. die Bedrohung unserer Operationslinie gegen Norden, durch Landungen an der Ostküste Schleswigs und Holsteins;
b. die Beunruhigung derselben durch Parteigänger von den Inseln an der Westküste aus;
c. der Angriff unseres Subjectes Hamburg durch eine Flotte;
d. alle jene Operationen, die mit Hülfe des Transports von großen Truppenmassen über die See und deren Landung das Kriegstheater in den Herzogthümern isoliren und die dort befindlichen Truppen in Gefahr bringen könnten.

Die ad d. angedeuteten Operationen wählen zu Kriegstheatern Ländertheile seit- oder rückwärts der Herzogthümer, ihre Verhinderung fällt der Küstenvertheidigung, ihre Erschwerung der Befestigung der norddeutschen Gestade anheim, — Gegenstände, die den Kreis unserer Betrachtungen überschreiten, und die wir daher hiermit nur berühren, ohne weiter bei ihnen verweilen zu können.

Glücklicherweise sind alle jene Maßnahmen, die wir früher anempfohlen haben, um maritime Zwecke zu fördern, auch geeignet, die unter a. bis c. angeführten feindlichen Unternehmungen zu erschweren oder zu verhindern.

Zu Unternehmungen, deren Zweck Bedrohung der Hauptoperationslinie gegen Norden wäre, eignet sich für einen die See beherrschenden Gegner, der auf den dänischen Inseln seine Operationsbasis eingerichtet hat, nur die Ostküste Schleswig-Holsteins, denn nur hier findet er gesicherte und weite Häfen, in denen er nicht

Digitized by Google

Das Maß an Befestigung, abgesehen von Abänderungen, die das jedesmalige Terrain herbeiführen muß, und über die wir natürlich nicht aburtheilen können, wird sich aus Folgendem ergeben.

Die Befestigungen von Düppel und jene der Neustädter Rhede sind bestimmt, nur Secundäres zu bezwecken, Kiel als befestigter Kriegshafen vertritt große militärische Interessen; es müssen also auch die ersteren so wenig als möglich an Kraft zur Vertheidigung wie an Kosten absorbiren, während das letztere auf mehr Anspruch erheben kann. Erfüllen die Fortificationen bei Düppel und an der Neustädter Rhede nur die Aufgabe, den Feind von der gesicherten Besitznahme eines gewissen Territoriums in ihrem Umkreise abzuhalten, d. i. der Düppeler Höhen einer-, der Rhede von Neustadt andererseits, so genügen sie vollkommen. Es ist begreiflich, daß sie dieser an sie gestellten Anforderung nur durch die Wirkung der Artillerie entsprechen können.

(Schluß folgt.)

Der Taktschritt der Infanterie.

[K. S.] Die „Zukunftstaktiker", welche das Kind mit dem Bade ausschütten, soll man stets bekämpfen, vorzugsweise aber auf den Gebieten, wo sie eine Thatsache als Beleg für sich haben. Eine solche Thatsache ist die in neuerer Zeit erfolgte Beschränkung des cadencirten Schritts in mehreren größeren Armeen. Indem ich versuche, für den Taktschritt eine Lanze zu brechen, schicke ich folgendes Programm voraus.

Der Taktschritt ist nicht allein für die Recrutenausbildung unentbehrlich, sondern er muß auch bei ausgebildeten Truppen in Gebrauch bleiben. Doch soll man ihn für diese nicht zur allein gültigen Regel erheben und nicht ohne triftigen Grund anwenden.

Ueber Ursprung und Geschichte des Taktschritts sei nur kurz erwähnt, daß schon die alten Griechen Embateria, d. h. Marschlieder hatten, nach denen sie im Taktschritt marschirten. Auch die immer kriegsgeübten Römer hatten ihre Marschcadenz. In neuerer Zeit wurde der cadencirte Schritt zuerst wieder von Moritz von Oranien und Friedrich Wilhelm I. von Preußen eingeführt. Im Allgemeinen scheint schon in früherer Zeit der Werth des Taktschritts vorzugsweise von moralischem Gesichtspunkt aus in Betracht gezogen worden und auf das Imponirende desselben am meisten Gewicht gelegt worden zu sein. Leider hat man ihn bis in die neueste Zeit vornämlich als ein Mittel, bei Friedensexerciten Effect zu machen, gebraucht, für die eitle Soldatenspielerei ausgebeutet.

Noch vor nicht langer Zeit genoß der cadencirte Schritt einer unbestrittenen Herrschaft bei sämmtlichen deutschen Truppen. Man hatte Marschmusik für den langsamen wie für den Geschwindschritt, man exercirte und paradirte in beiden Cadenzen. Auch konnte man sich eine taktische Evolution ohne Taktschritt*) kaum denken und sah den Feldschritt als ein unvermeidliches Uebel an. Letzterer aber gewann allmählig größere Geltung, die Spielerei mit verschiedenen Cadenzen mußte einer einzigen, natürlich der wirklich brauchbaren Cadenz weichen, und schließlich gewöhnen wir uns, wenn auch zum Theil mit Widerstreben, an den früher verhaßten Gebrauch der Franzosen, alle Evolutionen im Feldschritt auszuführen, vor dem Kriegsherrn wie vor dem schaulustigen Publicum im Feldschritt zu defiliren und zu paradiren, und noch dazu mit ungleich getragenen Gewehren. Die beiden größten der deutschen Bundesstaaten sind darin schon vorausgegangen, die anderen werden folgen.

Aber war der Taktschritt, fragen wir, wirklich nur eine lästige Fessel? Können wir ihn ohne Weiteres ganz abschaffen, können wir ihn namentlich für die erste Ausbildung der Mannschaft entbehren?

Auf diese Fragen gibt in aller Kürze obiges Programm die Antwort. Die Begründung unserer Ansicht soll in Folgendem versucht werden.

Das allererste Marschiren der Recruten, der Schulschritt, ist eine rein gymnastische Uebung. Dieß für diejenigen, die statt „Exercirens" überall „Gymnastik" haben wollen. Diese mögen den Recruten, der einen schleppenden Gang von Hause mitbringt, monatelang Freiübungen und Rüstungen machen lassen: er wird doch, wenn er marschiren soll, die Beine in der gewohnten Weise bewegen. Nein, sein unsoldatischer, für die geschlossenen Uebungen unbrauchbarer Gang kann vielmehr nur dadurch schnell und sicher beseitigt werden, daß man ihn zu einem anderen, genau vorgeschriebenen Gange zwingt.

Wenn die Cadenz hinzutritt, ist sie anfangs nur ein Mittel, dem Willen zu Hülfe zu kommen, den Bewegungen mehr Energie zu verleihen. Sobald aber die Recruten als sogenannter Ausbildungstrupp zusammen marschiren, dient sie zugleich dazu, die Geschwindigkeit und Größe des Schritts zu reguliren und die Mannschaft zu gewöhnen, daß sie, ohne einander zu geniren, auf engstem Raume zusammengedrängt marschiren könne.

Diese beiden Zielpunkte der Uebung im cadencirten Marsche, nämlich:

1) die vollkommene Gleichheit der Schritte,
2) die geordnete Bewegung im engsten Raume,

sind die wesentlichsten Gesichtspunkte des ganzen Themas, und auf sie läßt sich Alles, was hier gesagt wird, zurückführen. Diesen beiden Forderungen, deren Nothwendigkeit kein Sachkenner bestreitet, ohne Anwendung des Taktschritts gerecht zu werden, ist ein Problem, dessen Lösung noch nicht gelungen ist und niemals gelingen wird.

---

*) Sind sich doch auch nur Wenige bewußt, daß die zwei Worte taktisch und Takt von verschiedenen Wurzeln aus verschiedenen Sprachen stammen, dieses von tango (lateinisch), jenes von τάττω (griechisch).

Digitized by Google

Die gleiche Größe der Schritte kann in doppelter Beziehung betrachtet und daraus eine Doppelforderung abgeleitet werden, welche für die Güte einer Infanterie ein gewichtiges Kriterium, eine unerläßliche Bedingung ist. Sämmtliche Schritte der ganzen Mannschaft, vom größten bis zum kleinsten, müssen von gleicher Länge sein; auch von den einzelnen Schritten desselben Mannes, und wenn er deren 10,000 zu machen hat, muß der letzte so groß sein wie der erste.

Diese beiden Forderungen, welche unzertrennlich sind, erscheinen dem Laien vielleicht als Pedanterie; ein Offizier wird uns schwerlich widersprechen. Denn ohne strengste Erfüllung dieser Doppelforderung ist selbst bei einem einfachen Reisemarsch ein ewiger Wechsel von Stockung und Uebereilung und daraus entspringend eine unverhältnißmäßige Ermüdung der Truppe, der hinteren Abtheilungen namentlich, unausbleiblich. Daß auch bei allen taktischen Evolutionen, wo nur geringere Räume durchschritten werden, die obige Doppelforderung eine wesentliche Bedingung der Ordnung und des Gelingens ist, wird wohl Niemand bestreiten.

Vielleicht findet sich ein Gegner, der uns zwar gern zugibt, daß mit einer an gleich großen Schritt nicht gewöhnten Infanterie sich nicht in Ordnung, nicht ausdauernd marschiren lasse, der aber von dem Mittel, womit nach unserer Meinung der gleiche Schritt erzielt werden muß, nichts wissen will, sondern behauptet, die bloße Uebung im Marschiren müsse für sich allein gute Marschirer ausbilden.

Sollten wirklich durch Uebung allein sich gute Marschirer bilden? Wenn wir dem Gegner die Möglichkeit zugeben, so wird er uns doch wohl folgende Fragen beantworten müssen.

Welcher Weg ist kürzer, welcher sicherer? Ist es für den Geist einer Truppe vortheilhaft, wenn sie sich erst wochenlang gegenseitig die Hacken und Knöchel zertreten? Welche der beiden Methoden wird späterhin weniger Zwangsmittel zur Erhaltung der Geschlossenheit nothwendig machen? Wird man nicht später, wenn in geschlossener Colonne marschirt werden soll, vielleicht versucht sein, nachträglich dennoch im Taktschritt zu exerciren?

Mit dieser Frage sind wir zur Betrachtung des zweiten Zielpunkts gekommen.

Der Taktschritt ist unentbehrlich für alle Bewegungen, bei welchen ein dichtes Aufschließen der Glieder und Rotten verlangt wird; er erspart Raum.

Zwar beim Reisemarsch, wo sich die Infanterie auf schmäleren Wegen in Reihen und zwar mit sehr vermehrtem Rottenabstand, auf breiteren in geöffneter Colonne mit Zugs-, Halbzugs- oder Sectionsfront bewegt, würde das Anschlagen der Trommel oder überhaupt eine markirte Cadenz nur das Gemüth beleben, nicht aber auf Ordnung und Geschlossenheit influiren. Ganz anders verhält es sich bei den Evolutionen, welche im gutgeschlossenen Reihenmarsch, wie er in manchen Heerkörpern noch für die Evolutionen der Bataillonsschule vorgeschrieben ist oder in geschlossener Colonne ausgeführt werden. Bei ersterem darf eine solche Lockerung, wie sie auf Reisemärschen zulässig ist, nicht vorkommen; die Rotten dürfen sich nicht mehr öffnen, als daß sie, nachdem Front gemacht worden ist, die vorschriftsmäßige Fühlung haben. In der geschlossenen Colonne rücken die Glieder jeder Abtheilung, das Glied der Schließenden inbegriffen, ganz dicht auf, und auch der gegenseitige Abstand der Colonnenglieder ist auf ein Minimum reducirt; wie ist es möglich, in dieser Colonne ohne Takt zu marschiren? Die Leute würden sich gegenseitig die Füße zertreten. Kaum der Commandant eines mittleren Zugs würde es für seine Person ermöglichen, außer Takt bequem zu marschiren, wie viel weniger der Soldat im Glied!

Wir supponiren hier die Einwendung des Gegners: „diesen Reihenmarsch und diese eng geschlossene Zugscolonne haben wir nicht nöthig." Für den Reihenmarsch könnte man allerdings die Rotten verdoppeln, wie die spanische, die österreichische, die großherzoglich hessische Infanterie, und dabei stets den Feldschritt anwenden. Aber die geschlossene (plehirte) Colonne läßt sich nicht abschaffen.

Mag es auch für manche Evolutions- und Gefechtsverhältnisse als zulässig erachtet werden, daß man den Abstand der Glieder und Rotten, sowie den der Colonnenglieder unter sich erweitert, so erfordern doch andere Verhältnisse unbedingt die Beschränkung desselben auf das Minimum.

Denn die geschlossene Colonne ist vor Allem eine Bereitschaftsstellung. Auf beschränktem Raume muß eine möglichst große Truppenzahl aufgestellt werden können, sei es, daß die Deckung derselben oder daß andere Gründe es verlangen. Die reglementsmäßigen Bestimmungen müssen aber nicht nur die Aufstellung dieser Truppenzahl, sondern gleichermaßen auch deren Bewegungen, also Orts- und Formationsveränderungen ermöglichen, ohne daß dabei Zeit verloren oder Ordnung und Geschlossenheit gefährdet wird. Wollen die Zukunftstaktiker die auf äußerste Ordnung und Geschlossenheit gegründete Oeconomie des Raums schwinden lassen, oder wissen sie ein Geheimmittel, sich dieselbe nach Abschaffung des Taktschritts dennoch zu sichern?

Es gibt viele Terrainbildungen, auf welchen der Taktschritt unmöglich ist; aber dann ist auch jedesmal zugleich die vollständige Geschlossenheit unmöglich. Diese ist, wir wiederholen es, nur vermöge des Taktschritts zu erzielen und wird sich nothwendig von selbst lockern, sobald aus demselben in den Feldschritt übergegangen wird.

Hiermit geben wir nur das zu, daß der Feldschritt in manchen Fällen ein nothwendiges Uebel ist, wo man doch, wenn's möglich wäre, den Taktschritt unbedingt vorziehen müßte.

Man muß also im Ernstfall den Taktschritt manchmal mit dem Feldschritt wechseln lassen. Es knüpft sich hieran die Beantwortung der Frage, ob nach vollendeter Ausbildung der Mannschaft der Taktschritt noch eine Rolle zu spielen habe und welche? Folgende Aut-

Digitized by Google

wort scheint mir eine naturgemäße Folgerung aus den vorhergehenden Betrachtungen zu sein.

Auch nach dem Ausexerciren der Recruten lasse man manchmal im codencirten Schritt exerciren, nicht sowohl um seiner selbst, sondern um der durch ihn zu erzielenden Geschlossenheit und Raumersparniß willen. In geschlossener Colonne muß recht häufig exercirt werden.

Dieß geschieht jedoch nur zur Gewöhnung und Uebung der Mannschaft; was darüber ist, das ist vom Uebel. Bei Paraden, beim Defiliren vor einem Vorgesetzten, beim Durchziehen der Straßen in kleineren wie in größeren Abtheilungen, sei es Festlichkeit oder laufender Dienst, ist der Taktschritt nicht zu verlangen.

Aber auf ein Signal oder Avertissementscommando muß jederzeit beim Einfallen der Musik oder Trommel der Feldschritt in den Taktschritt übergehen und dabei die reglementarischen Vorschriften über Richtung, Fühlung und Distanz auf's strengste beobachtet werden.

Wenn der Soldat im Feldschritt etwas Geringeres, im Taktschritt etwas der militärischen Würde und Glorie mehr Entsprechendes sieht, so ist dieses Vorurtheil zwar nicht sehr verständig, aber es ist nützlich. Er würde sonst mehr geneigt sein zu murren, wenn er im Taktschritt bis zur Ermüdung gedrillt wird. Dieses Vorurtheil hilft dazu, daß sich bei dem gemeinen Manne, dem man doch nicht für Alles die wahren Gründe beibringen kann, nicht so leicht die Vorstellung festsetzt, das ganze stramme Exerciren geschehe zum Amusement und zur Verherrlichung der Vorgesetzten, im Uebrigen sei es unnützes Zeug.

Hiermit kommen wir zu einem neuen Gesichtspunkte: dem moralischen Werthe des Taktschritts.

Etwas Imponirendes muß in jeder geschlossenen Truppenbewegung liegen; um aber unseren Gegnern nicht Gelegenheit zu dem Einwurf zu geben, daß wir für den alten Zopf und die eitle Spielerei kämpften, fügen wir sogleich hinzu: dieses Imponirende ist für's Schlachtfeld, nicht für Paradeplatz und Corso bestimmt. Kriegserfahrene Männer stimmen darin überein, daß die stramme Geschlossenheit einer Truppe, sowie die Gleichheit und Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen dem Gegner gewaltig imponirt, daß manche Cavalerie gegen die unerschütterte Geschlossenheit und sichere Regelmäßigkeit der feindlichen Infanterie den Angriff nicht wagte. Alte Soldaten haben für diese Eigenschaft des Gegners ziemlich sichere, durch Auge oder Ohr wahrnehmbare Kennzeichen, zu welchen auch der Marsch in fester Cadenz zu zählen ist.

Der berühmte Berenhorst, dieser vielerfahrene und vorurtheilsfreie Mann, findet die deutschen Truppen im Vergleich mit den Franzosen weniger für das Tirailliren, desto mehr aber für das Gefecht in festgeschlossener Ordnung geeignet. Dieses Urtheil hat vielfache Bestätigung gefunden, und nicht immer aus blinder Liebhaberei, sondern oft aus wohlbegründeter Ueberzeugung pflegten die Befehlshaber deutscher Truppen stets auf die eiserne Disciplin und Ordnung einer festgeschlossenen Masse den größten Werth zu legen. Zur Erreichung dieses Ziels dienten manche Hebel, die einen unmittelbaren taktischen Werth nicht hatten, vielmehr durch Vergeudung von Kraft und Zeit schädlich wirken mußten, obigen Zweck aber zu fördern ganz geeignet waren. Wir erinnern beispielsweise an die pedantische Schärfe der Richtungen und Alignements, die stramme Grandezza aller Marschbewegungen, die erderschütternde Gewalt einer Wendung, eines Handgriffs, der auf das Commandowort eines Einzigen 1000 Arme mit bewundernswürdiger Präcision und Energie in Bewegung setzte, oder an die lautlose, feierliche Aufmerksamkeit von Soldat und Offizier, während das ertönende Commando jenes Einen doch wahrlich keinem besonders erhabenen und ehrwürdigen Gegenstande galt.

Diese stramme Feierlichkeit, diese Einheit und Präcision ist auf Disciplin und vertrauensvolle Hingabe der Truppen von unberechenbarem Einflusse, und wir sollten deßhalb nur die Spielereien und Ausartungen, nicht die Sache selbst aufgeben.

Aber jene alten Principien erliegen dem Wehen des Zeitgeistes, weichen eines nach dem andern der materiellen und moralischen Nöthigung. Die Uebung der Handgriffe zum Beispiel, diese vielgepriesene Schule der Einheit und Disciplin, wird auf das Unentbehrlichste beschränkt, und noch manches Andere will man in das Reich der Fabel drängen; sollten wir auch den Taktschritt noch aufgeben?

Die Antwort auf diese Frage entspricht unserm Programm: als praktisch unentbehrliche nicht nur, sondern auch als moralisch werthvolle Schule wollen wir den Taktschritt für die Recrutenausbildung beibehalten. Für das Exerciren ausgebildeter Infanterie sei er nicht mehr alleingültige Regel, doch möge sein hoher Werth für manche taktische Verhältnisse, gerade für den Ernstfall, niemals übersehen werden.

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

II.

(Fortsetzung.)

□ Die Schöpfung der Hülfskrankenträger wird hoffentlich in der preußischen Armee bleibend werden. Ihren Nutzen wird sie besonders bei allen Gefechten bewähren, denen die Ambulancen mit ihren Krankenträger-Sectionen nicht assistiren, — ein Fall, dem nicht immer mit Sicherheit vorgebeugt werden kann.

Der Truppenfactor des Sanitätsdienstes ist solchen Falles auf sich allein angewiesen und besteht ohne jene Hülfskrankenträger nur aus den Aerzten und Lazarethgehülfen der Truppen. Wenn diese im Gefechte Verbandplätze etabliren, wer trägt und stützt die Verwundeten, um sie dahin zu bringen? Freilich wird es kaum an Soldaten fehlen, welche geneigt sind, diesen Beistand zu leisten. Zu verhüten, daß der Drang

Digitized by Google

zum Helfen die Reihen der Streiter über Gebühr lichte, scheint jene Schöpfung das rechte Mittel.

Die 19 Bataillone, welche am 18. April mitfochten, hatten etatsmäßig und effectiv je 2 Aerzte und 4 Lazarethgehülfen. Hiernach ergibt sich, daß an dem Sturmtage für die Hülfe auf dem Schlachtfelde amtlicher Seits bereit waren

106 Aerzte,
116 Lazarethgehülfen,
80 militärische Krankenwärter,
450 Krankenträger,

ungerechnet die Aerzte, Lazarethgehülfen und Hülfskrankenträger der Truppen, welche an diesem Tage nicht in's Gefecht kamen, und welche im Nothfalle heranzuziehen keine Schwierigkeit gehabt haben würde.

In der bisherigen Kriegsgeschichte ist schwerlich ein zweites Beispiel von einem so günstigen Zahlenverhältnisse zwischen Streitern und Helfern zu finden. Die Humanität, welche sich darin ausprägt, ist eine schöne Begleiterin und Stütze der Tapferkeit. Freilich entscheidet über den Werth des Beistandes, welcher geleistet wird, und über die Leistungsfähigkeit des Medicinalwesens einer Armee überhaupt keineswegs bloß die Zahl der Helfer, welche für einen Einzelfall in Dienst zu stellen gelang. Man muß wenigstens ebenso sehr die Qualität des Hülfspersonals und die ihm zur Verfügung stehenden materiellen Hülfsmittel berücksichtigen, man muß auch prüfen, ob das im Einzelfalle entdeckte günstige Zahlenverhältniß die gesicherte Regel oder nur eine durch die Umstände ermöglichte glückliche Ausnahme repräsentire. Erörterungen der Art sind heutigen Tages von erhöhter Wichtigkeit und allgemeinerem Interesse, weil nur durch sie die erforderlichen Directive für die private Hülfsthätigkeit, welche Patriotismus und Humanität der amtlichen zuzugesellen bestrebt sind, gewonnen werden können. Was von den Hülfsvereinen des einen Staates geschieht und für dessen Armee sehr nützlich und segensreich erscheint, kann für die Armee eines anderen Staates als unnöthig und überflüssig sich erweisen.

Gern constatiren wir zunächst die rühmenswerthe persönliche Hingebung, in welcher alle an dem Sanitätsdienste betheiligten Elemente wie bei den früheren Gefechten, so auch an dem Sturmtage gewetteifert haben. Es herrscht unter den Truppen selbst und deren Führern nur eine Stimme darüber. An den preußischen Streitern ist außer ihrer Bravour jene an den Exercirplatz erinnernde geschlossene Haltung im Feuer aufgefallen. Wenn an einem Tage wie der 18. April erstere Eigenschaft in manchen Momenten weit überwog, so verdient es um so mehr Anerkennung, daß das Sanitätspersonal nicht bloß muthig mit den Streitern vordrang, sondern auch in der gefährlichsten Situation jene Ordnung, Umsicht und Kaltblütigkeit bewahrte, welche die Ausübung seines Berufes so sehr erheischt, wenn sie den Verwundeten zum Segen gereichen soll. Die Aerzte und Lazarethgehülfen der Truppen standen mit diesen in den Parallelen und rückten mit den Reserve-Sturmcolonnen gegen die Schanzen und über dieselben hinaus vor. Als der Sturm begann, waren auch die Ambulancen zur Stelle. Drei derselben vermochten sich in Localitäten zu etabliren, welche den Verwundeten Obdach gewährten, nämlich in Rackebüll, Wester-Düppel und Freudenthal mit einem Repli in Wiethoi. Auf dem rechten Flügel war bereits einige Tage zuvor an einem Abhange hinter der zweiten Parallele, dicht an der Straße nach Sonderburg, eine Baracke zu dem Zwecke erbaut. Die Ambulance der Cavalleriedivision schlug ohne weitere Deckung ihr Verbindezelt der Schanze 2 gegenüber auf, bedroht besonders durch die Geschosse der feindlichen Schiffe. Der dienstthuende Feldapotheker wurde hier durch einen Granatsplitter verwundet.

Von den bezeichneten Punkten aus umfaßten die unter Leitung ihrer Offiziere und Aerzte vorgehenden Patrouillen der Krankenträger die ganze Stellung, gefolgt von den Krankentransportwagen, und drangen trotz des heftigen Feuers von Alsen und vom Wennigbund her überall hin vor, wo Hülfsbedürftige zu finden der Gang des Gefechtes erwarten ließ. Viele Verwundete sahen in dem Augenblicke, wo sie getroffen wurden, die Helfer an ihrer Seite.

Wir müssen es uns versagen, das Bild dieser durch die Resignation und Hingebung, welche sie erfordert, ausgezeichneten Thätigkeit auf dem Schlachtfelde weiter auszumalen. Es dementirt schlagend jene traditionelle Unterscheidung zwischen Combattanten und Nichtcombattanten, deren Consequenzen in keiner Armee mit solcher Zähigkeit festgehalten werden wie in der preußischen, und welche sich besonders in der Stellung der Aerzte innerhalb der Armee ausprägen. Werden die Beweise von „Nerv und Blut" des Soldaten, welche die heutige Generation desselben geliefert hat, ausreichen, Traditionen zu durchbrechen, welche nur mittelst zahlloser Inconsequenzen aufrecht zu erhalten sind und Gefühle verletzen, welche zu achten und zu nähren das eigenste Interesse der Armee gebietet?

Was die technische Qualification der verschiedenen Elemente des preußischen Helferpersonals betrifft, so ergibt sich aus der vorerwähnten Art, Krankenträger zu schaffen, daß auf die technische Schulung derselben nicht viel Gewicht gelegt wird. Die Mannschaft gewinnt in der That sehr schnell das zum Aufnehmen und Tragen der Verwundeten erforderliche Geschick, und deßhalb erscheint es wirklich unnöthig, auch während des Friedens besondere Krankenträger-Compagnien formirt zu halten. Der Dienst derselben im Gefechte ist ein äußerst anstrengender und erfordert daher junge rüstige Leute, und der Umstand, daß es mehr Mannhaftigkeit erheischt, im Feuer mit Vorsicht und Schonung die Verwundeten zu bedienen, als in Reih' und Glied, die Waffe in der Hand, in der Aufregung des Augenblickes mit vorzustürmen, macht den persönlichen Muth zu einer nothwendigen Eigenschaft derselben. Die Wahl der Krankenträger aus der Reihe der Streitbaren selbst bietet ohne Zweifel in der einen wie in der anderen Beziehung die sicherste Bürgschaft.

Digitized by Google

Um so auffallender ist die beschränkte Vertretung des technischen Elements in der Formation der preußischen Krankenträger-Compagnien. Jede Section hat nur 1 Arzt, keinen Lazarethgehülfen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn wenigstens die Unteroffiziere, welche die Patrouillen führen, unter letzteren ausgewählt würden. Die Versäumniß gewisser, an und für sich einfacher, aber doch mehr technische Vorübung erfordernder Hülfen bei dem ersten Transporte auf Trage und Wagen ist entscheidend für das Schicksal mancher Schwerverletzten.

Die sogenannten „militärischen Krankenwärter" sind Soldaten, welche theils nach vorausgegangener militärischer Schulung in einem Truppentheile, theils ohne eine solche mittelst eines 12monatlichen Dienstes in den Friedenslazarethen ihre Militärpflicht ablösen und danach während der Friedenszeit nicht leicht wieder mit Anforderungen seitens der Armee behelligt werden. Bei der bisherigen Art ihrer Verwendung gelangen dieselben nur ausnahmsweise hinaus über die Stufe von Handlangern für die Lazarethöconomie. Wir werden auf dieses noch nicht alte Institut in der preußischen Armee zurückkommen bei der Krankenpflege in den stabileren Feldlazarethen. Hier wie in den Ambulancen ist ein solches Personal für die gröberen an die Krankenpflege sich knüpfenden Arbeiter gewiß unentbehrlich, und wie wenig dasselbe auch die Bezeichnung „Krankenwärter" verdienen mag, es überhebt jedenfalls die Administration der Nothwendigkeit, für die fraglichen Verrichtungen ein verkommenes und zuchtloses Gesindel zuzulassen, wie dasjenige, welches die Militärlazarethe einst in Verruf gebracht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 14. Juni. [Schießversuche mit Gußstahlgeschossen auf Panzerplatten.] Gegenwärtig werden mit Gußstahlgeschossen aus gezogenen Geschützen gegen 4½ Zoll dicke Panzerziele auf dem Artillerieschießplatz bei Tegel Schießübungen angestellt, welche bis jetzt folgende Resultate ergeben haben. Es sind nacheinander französische Fabricate, ferner Fabricate aus den Wöhlert'schen, Egels'schen und G. A. Schulz'schen Fabriken in Berlin, aus der Krupp'schen in Essen, der Grüson'schen in Magdeburg und der Bochom'schen in Schweden geprüft worden; von allen diesen hat ein Berliner Fabricat sich am besten bewährt, und zwar das Fabricat aus einer Fabrik, die bis jetzt noch nicht eines alten Rufes sich erfreut: der G. A. Schulz'schen. Das aus einer gezogenen, von hinten geladenen, zu 6 Pfündern berechneten Kanone geworfene Projectil drang 2¼ Zoll in die Eisenplatte ein, ohne zu zersplittern, während die übrigen, sogar für 24 Pfünder berechneten Projectile zum Theil zersplitterten. Das französische Projectil von gleicher Art drang allerdings 2½ Zoll ein. Der Kostenpreis würde sich aber ganz unverhältnißmäßig höher stellen. Ein in dem Panzer stecken gebliebenes 24 pfündiges Projectil, welches man nicht auf gewöhnlichem Wege zu entfernen vermochte, wurde von dem kleinen Schulz'schen zum Ziel genommen. Der Schuß traf und zersplitterte das größere Projectil, ohne daß das kleinere Schulz'sche wesentlichen Schaden erlitt. Man hat berechnet, daß das Schulz'sche Geschoß, bei der nöthigen Vervollkommnung, die nämliche Wirkung erzielen kann als die schwereren aus den anderen Fabriken.

— [Beabsichtigte Aenderungen in der Ausrüstung der Armee.] Gutem Vernehmen nach sollen die Aenderungen, welche man in der Ausrüstung der Armee in Folge der neuesten Kriegserfahrungen vorzunehmen gedenkt, vorerst darin bestehen, daß 1) der Helm abgeschafft und durch eine andere zweckmäßigere Kopfbedeckung ersetzt werde (über deren Wahl noch nichts Bestimmtes verlautet), daß 2) die Offizierepauletten künftig fortfallen und durch andere den im k. k. österreichischen Heere gebräuchlichen ähnliche Gradauszeichnungen ersetzt werden und 3) die bisher getragene Fußbekleidung, welche sich bekanntlich in Schleswig durchaus nicht bewährt hat, einer anderen praktischeren Schuh- oder Stiefelform zu weichen haben.

Mexiko.

[Bildung einer Fremdenlegion.] Bekanntlich soll für das Kaiserthum Mexiko eine neue Armee oder vielmehr Fremdenlegion gebildet werden. Ihre Stärke soll sich auf 16,000 Mann, worunter 8000 Franzosen, 6000 Oesterreicher und 2000 Belgier belaufen. Dieses Corps wird unter dem Obercommando eines französischen Generallieutenants stehen, der seine Befehle unmittelbar vom Kaiser Maximilian empfängt und nur bezüglich der Verwaltungsangelegenheiten sich mit dem Kriegsministerium in's Einvernehmen zu setzen haben wird. Die Fremdenlegion wird in mehrere Regimenter abgetheilt werden, welche nachfolgende Bezeichnungen annehmen: Kaiser Napoleon III., Kaiserin Eugenie, Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, Kaiser Maximilian und Kaiserin Charlotte. Die letztere Benennung wird dem aus belgischen Soldaten bestehenden Regimente zukommen. — Die Uniform dieser Truppen besteht aus einem wollenen Hemde nach Art der Matrosen, das durch einen Gürtel zusammengehalten wird, an dem die Patrontasche angebracht ist; ferner aus einem Pantalon

Digitized by Google

mit Gamaschen ꝛc., wie dieses die französischen Zuaven tragen, und einem Sombrero als Kopfbedeckung.

Sardinien.

Turin, 10. Juni. [Neue Eintheilung der Artillerie.] Das Kriegsministerium hat eine neue Ordre erlassen, welche die Organisation und die Vertheilung des Personals und des Materials der Artillerie den neuen Bedürfnissen entsprechend abändert und feststellt. Von nun an wird jede Infanteriedivision drei, jede Cavaleriedivision zwei Batterien zugetheilt erhalten; zu jedem Armeecorps kommt ein allgemeiner Artilleriepark und ein Pontontrain; für die ganze Armee ist dann außerdem noch die allgemeine Artillerieresserve vorhanden. Das Obercommando über die Artillerie des Heeres und der Reserve führt je ein General; über die Artillerie eines Armeecorps ist ein Oberst, über die einer Division ein Major gesetzt. Ferner trifft auf jede Infanterie-Division eine Compagnie Sappeurs und auf jedes Armeecorps ein Genie-Park; im Hauptquartier befindet sich eine Reserve von 4 Compagnien Sappeurs und ein Genie-Hauptpark. Den Oberbefehl über die Genietruppen führt ein General, über die Reserve ein Oberst, sowie auch über die Abtheilungen bei den einzelnen Armeecorps je ein Oberst commandirt.

Rußland.

St. Petersburg, 24. Mai. [Neue Organisation der Cavalerie.] Die Gesetzsammlung veröffentlicht das Gesetz über die neue Organisation der Cavalerie. Nach dieser Verordnung bleibt die active Cavalerie in ihrem gegenwärtigen Zustande; es werden jedoch für die Friedensstärke 14 und für den Kriegsfuß 16 Rotten für den Zug festgestellt. Im gegenwärtigen Augenblicke haben alle Cavalerieregimenter der Garde und Armee 16 Rotten per Zug. Bei jedem Cavalerieregiment befindet sich eine Reserveschwadron, welche dazu bestimmt ist, für die activen Regimenter die Recruten auszubilden und die Remontepferde zuzureiten. — Die activen Regimenter haben in der Kriegs- und Friedensstärke die gleiche Anzahl von Offizieren, nämlich 36; die Zahl der Unteroffiziere beträgt in der Kriegsstärke 88, in der Friedensstärke 84; in beiden Fällen sind 1 Stabstrompeter und 16 Trompeter etatsmäßig. (Im Chevaliers-Gardenregimente und in dem Regimente der Garde zu Pferde kommen noch 25 Musikanten und 18 Musikantenlehrlinge dazu.) Die Zahl der Gemeinen beträgt im Kriegsetat 777, im Friedensetat 689 Mann, außer einer Anzahl Nichtcombattanten. Die Zahl der Cavaleriepferde beträgt für den Krieg 593, für den Frieden 529, die der Zugpferde für den Krieg 70, für den Frieden 19. Die Reserveschwadronen, nach dem Etat der Localtruppen eingerichtet, zählen 12 Offiziere, 30 Unteroffiziere, 4 Trompeter, 287 Gemeine, 180 Cavalerie- und 4 Zugpferde. Dazu kommen 1 Classenbeamter (der Bereiter) und 27 Nichtcombattanten.

Schweden und Norwegen.

[S.] [Organisation des norwegischen Generalstabs und neue Eintheilung der Armee.] Der Generalstab bildet ein eigenes Corps mit dem Rang vor den übrigen Waffen. Er hat einen Chef, Generalmajor, und Offiziere vom Grade der Obersten, Oberstlieutenants, Majors, Capitäns und Oberlieutenants, sowie Unteroffiziere. Die Offiziere werden bei der Armee als Stabschefs und Adjutanten, bei topographischen Arbeiten, dem Kriegsarchiv ꝛc. verwendet. — Die Armee hat eine neue Eintheilung in 10 Halbbrigaden erhalten, welche von Oberstlieutenants commandirt werden. Jene sind die 1., 2., 3. und 4. Aggerhus'sche, die 1. und 2. Trondhjew'sche, die 1. und 2. Bergenhus'sche und die 1. und 2. Christiansand'sche Halbbrigade.

— [Unterstützung alter Soldaten, Schutzzelte, gezogene Gewehre.] Eine Summe von jährlich 10,000 Rthlr. ist zur Unterstützung der bedürftigen Landwehrmänner ausgesetzt worden, welche die Feldzüge von 1808 und 1809 mitgemacht haben. — Das Modell eines Schutzzeltes wurde genehmigt. — Die Regimenter von Skaraborg, Elfsborg, Westgötha-Dal, Bohuslan, Nerike und Wermland und das Feldjägerregiment von Wermland haben eine Anzahl gezogener Gewehre erhalten.

Spanien.

[S.] [Reorganisation des Kriegsministeriums.] Das Personal des Kriegssecretariats wird künftig aus einem Untersecretär, Generalmajor oder Brigadier, 4 Brigadiers und 8 Obersten bestehen. Hierzu kommen 29 Hülfsoffiziere, Majors, Capitäns, Lieutenants und Verwaltungsoffizier, sowie 40 Schreiber; ferner in der Registratur 1 Registrator, 3 Offiziere und 5 Schreiber, und für den inneren Dienst 9 Portiers und 8 Aufwärter.

— [Vermehrung des Offiziercorps der Speialwaffen.] Der Generalstab hat einen Zuwachs von 4 Obersten, 4 Oberstlieutenants und 7 Majors erhalten, so daß künftig die Generalstabschefs aller Militärbezirke Obersten sind, und überdieß Ceuta, Algesiras, Cadiz und Melilla einen Generalstabsoffizier erhalten haben. — Das Ingenieurcorps ist um 1 Brigadier, 2 Obersten, 1 Oberstlieutenant und 2 Majors vermehrt, dagegen um 1 Capitän und 20 Lieutenants vermindert worden. — Die Artillerie hat 3 Brigadiers, 10 Majors und 7 Capitäns erhalten; dagegen wurde die Zahl der Lieutenants von 4 auf 3 per Compagnie herabgesetzt.

— [Veränderungen in der Artillerie und Reiterei.] Aus den 3 Gebirgsartillerie-Compagnien, welche dem 2., 4. und 5. Fußartillerie-Regiment zugetheilt waren, wurde ein zweites Gebirgs-Artillerieregiment gebildet. — Bei der Reiterei war die Aufhebung der 4 Depots und die Bildung zweier neuer Regimenter, eines Husaren- und eines Jägerregiments, sowie einer Depotschwadron in jedem der 20 Reiterregimenter bereits angeordnet, wurde aber wieder suspendirt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 26. Darmstadt, 29. Juni. **1864.**

Mit dieser Nummer erlischt das Abonnement derjenigen Leser der A. M.-Z, welche nur auf das erste Semester 1864 pränumerirt haben. Wo daher das Abonnement noch nicht wieder erneuert ist, wolle dasselbe alsbald geschehen, um jede Unterbrechung der regelmäßigen Zusendung zu vermeiden. Der Preis des Semesters beträgt für die gewöhnliche Ausgabe 4 Thlr. oder 7 fl. und 6 Thlr. oder 10½ fl. für die Ausgabe auf Velinpapier (excl. der Postbestellgebühren). In Preußen existirt eine Stempelsteuer seit dem Jahre 1862 nicht mehr.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Druckbogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden. Diejenigen Leser der A. M.-Z., welche (im Buchhandel oder auf der Post) ganzjährig pränumerirt haben, erhalten selbstredend das Blatt ohne Unterbrechung bis zu Ende 1864 zugesandt.

Darmstadt, 29. Juni 1864. Die Verlagshandlung von Eduard Zernin.

Inhalt: Aufsätze. Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden. III. (Schluß.) — Ueber die Formation der Infanterie. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. II. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Schießversuche gegen Panzerplatten. — Die neuen gezogenen 4pfündigen Geschütze. Württemberg. Personalchronik: König Wilhelm von Württemberg †. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Offiziersprüfung für die Negerregimenter.

Die nächsten Aufgaben im deutschen Norden.

III.

(Schluß.)

[O. C.] Bei Betrachtung der vorliegenden Verhältnisse halten wir es für möglich, durch die Anlage eines gut armirten fortificatorischen Werkes auf den Höhen gegenüber von Sonderburg und eines andern, wo möglich in der Mitte zwischen der Rhede von Neustadt und den Ankerplätzen von Hafftrug, sich des Besitzes der genannten Punkte zu versichern. Sind diese Werke so postirt und in einer Weise erbaut, daß die Dämpfung ihres Feuers nicht durch den Angriff von der See aus effectuirt werden kann, so ist der Feind (wie bei Bomarsund) genöthigt, auszuschiffen, sich längere Zeit mit dem Angriff solcher Befestigungen abzugeben, und es bietet sich dadurch die Gelegenheit, jenen Befestigungen zu Lande zu Hülfe zu kommen, und in solcher Weise ihren Widerstand zu verlängern.

Die Befestigung von Kiel, wie wir sie für jetzt, also in den nächsten Jahren, für nöthig erachten, ist nicht

Digitized by Google

sich bedeutende Hülfsquellen verschließt: auch ihre Lage als Knotenpunkt von drei, vielleicht bald vier Eisenbahnlinien und an einem bedeutenden Strome läßt sie zu solcher Widmung ganz geschaffen erscheinen. Ist nun Hamburg als reiche deutsche Handelsstadt ebenso wohl wie in ihrer Eigenschaft als Operationssubject durch eine vorliegende Bundesfestung, Rendsburg, vom Norden, durch eine wohl eingerichtete Küstenvertheidigung auch vor einem Angriffe, durch gelandete Truppen vom Osten her geschützt, so kann hingegen den Schutz gegen den unwillkommenen Besuch einer feindlichen Flotte nur eine starke Elbesperre gewähren; daß aber diese bei Glückstadt angebracht werde, und aus 3 Fortificationen, bei Hammelwörden, am Krautsande und bei Glückstadt bestehen müsse, haben wir zur Genüge beleuchtet. Eine solche Sperre erfordert im Verhältniß zu ihrer Bedeutung wohl ein finanzielles Opfer von mindestens einer Million Gulden.

Ein sehr wichtiger Platz ist hier Cuxhaven. — Bei der Breite der Elbemündung von mehr als einer deutschen Meile, bei dem Umstande, daß um die Norderplatte das selbst bei Ebbe noch etwa 14 Fuß Wasser enthaltende Klotzenloch eine Einfahrt in den Strom öffnet, die von jedem der bei Cuxhaven etwa zu fortificirenden Punkte (Kuggelbaake, Leuchtthurm und Grodnerstaak) mehr als 5000 Schritte absteht, — kann auch die beste Artilleriearmirung von Befestigungen bei Cuxhaven die Elbe weder für Panzer, noch andere Schiffe sperren.

Ihr Zweck ist, dem Feinde eine Rhede zu entziehen, sein Einlaufen zu beunruhigen und einer deutschen Flotte ein kostbares Observatorium zu sichern, von dem aus sie nach Belieben bequem in See gehen, und unter dessen Kanonen sie sich, wenn bedroht, zurückziehen kann. Besitzt der Feind Cuxhaven, so kann keine deutsche Flotte die Elbe verlassen, denn seine Schiffe greifen sie an und schlagen sie, ehe sie sich nur entwickelt hat, und daher wird auch jede Communication zwischen Ost- und Nordsee durch ein Ueberlassen von Cuxhaven an den Feind unmöglich. Besitzen wir Cuxhaven, so ist der Feind genöthigt, die Elbemündung weitläufig zu bloquiren; jedes schlechte Wetter nöthigt ihn, entweder die See oder einen seiner entfernten Häfen zu suchen; jede zeitweilige Schwächung seiner bloquirenden Flotte bringt ihn in Gefahr, von der bloquirten Escadre nach ihrem Belieben angefallen und geschlagen zu werden, — solche Constellationen aber werden durch die Befestigung von Cuxhaven gewährleistet: in ihnen liegt die maritim-strategische Wichtigkeit des Orts.

Das Maß an Befestigung, das man für Cuxhafen aufwenden wird, braucht 2 Werke an der Kugel und Grodnerbaake und eine Batterie am Leuchtthurme nicht zu überschreiten und dürfte nicht mehr denn 1 Million Gulden für alle 3 Befestigungen in Anspruch nehmen.

Das Ende unserer Betrachtungen ist erreicht. Ein Blick rückwärts über das Ganze zeigt uns, daß zur Sicherung und zur Stütze der deutschen Macht die Befestigung Rendsburgs und die Anlage eines Brückenkopfes an der Schlei nöthig wird, — daß als Bedingungen zur Schöpfung einer deutschen Marine, sowie zum Schutze von Hamburg die Befestigung des Hafens von Kiel und die Elbesperre, und zur Gewährleistung der beliebigen Offensive die Befestigung der Rhede von Cuxhaven erforderlich erscheint, endlich daß aus rein defensiven Rücksichten sich die Anlage eines Werkes auf den Düppelhöhen und eines solchen zur Beherrschung der Rhede von Neustadt anempfiehlt.

Die hier besagte Reihenfolge gibt zugleich den Maßstab vom Nothwendigen zum Wünschenswerthen, und darum das chronologische Programm der Ausführung an. Hierzu sind 15 Millionen Gulden erforderlich, — eine bedeutende Summe, von welcher füglich das reiche Hamburg mindestens 1,500,000 fl. oder die Kosten der Elbesperre tragen sollte, da diese das Interesse Hamburgs ganz besonders vertheidigt und in Hinkunft verhindern soll, daß die alte Hansastadt, der Marschall Davoust im Jahre 1813 75 Millionen Francs oder etwa 24 mal mehr, als die Kosten einer Elbesperre betragen, erpreßte, nicht ebenso von einem englischen oder skandinavischen Seemanne heimgesucht werde. Wie bedeutend übrigens die Summe auch erscheint, es wird doch noch Bedeutenderes mit ihr erreicht: eine Bundesfestung, ein Manövrirplatz, die Befestigung eines Kriegshafens, die Elbesperre, die Sicherung Cuxhavens und das schönste Monument auf den Höhen von Düppel, muß man da, wenn man über die fortificatorischen Werke in Deutschland Rundschau hält, nicht zugeben, daß mit geringem Opfer große Zwecke erreicht werden?

Ueber die Formation der Infanterie.

[Sr.] Wenn wir mehr im Kriegszustande als im Frieden leben würden, so hätten wir ohne Zweifel mehr Gleichheit in Stärke und Formation unserer taktischen Körper, denn eine häufige Anwendung würde schließlich, wenigstens annähernd, gewisse Maße feststellen. So aber konnten um so mehr die verschiedenartigsten Maße sich geltend machen, als die Factoren dafür so verschiedenartig sind. Es erscheint deßhalb fast als eine fruchtlose Arbeit, in dieser Beziehung Vorschläge zu machen, indessen wollen wir gleichwohl darauf eingehen, weil die Umgestaltung der Lineartaktik in Colonnentaktik, in der wir derzeit allenthalben begriffen sind, eher ein Resultat hoffen läßt. Daß eine gleichartige Gestaltung der Brigaden bis zu den Compagnien herunter innerhalb des deutschen Bundes oder doch wenigstens in den verschiedenen Armeecorps sehr wünschenswerth wäre, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Es ist dieß schon oft genug in Anregung gekommen und hinlänglich motivirt worden.

Digitized by Google

Die Divisionen sind nicht mehr reine Infanterie-Körper, daher kommen dieselben in Betreff ihrer allgemeinen Stärke nicht in Betracht. Es kann sich höchstens darum handeln, aus wie vielen Infanterie-Abtheilungen sie bestehen sollen, da die Infanterie die Hauptbestandtheile derselben zu bilden hat.

Um die Anzahl der Abtheilungen bestimmen zu können, aus welchen ein taktischer Körper bestehen solle, hat man ihn als selbstständige Größe in's Auge zu fassen, und das Bedürfniß aus der Erfahrung zu abstrahiren. Es ist eine bekannte Sache, daß jede schlagende Truppe streng genommen 3 Theile in der ersten Linie hat, nach Umständen haben muß. Diese 3 Theile sind die beiden Flügel und das Centrum, eine Eintheilung, die wohl zu selbstverständlich ist, als daß darüber noch weiter verhandelt werden kann. Ebenso unzweifelhaft steht fest, daß diese erste Linie eine weitere Abtheilung nöthig hat, die unter dem allgemeinen Namen Reserve die fechtende Linie bald in defensiver, bald in offensiver Weise zu verstärken, oder den Rückzug zu decken hat. Dieser Truppentheil ist so absolut integrirend, daß von ihm schlechterdings nicht abgesehen werden kann. Bei dieser unbedingt maßgebenden Bestimmung kann nicht die Rede davon sein, die Reserve zu sonstigen Zwecken verwenden zu dürfen. Jede Entfernung der Reserve von der schlagenden Truppe erscheint als grober taktischer Fehler. Indessen bedarf jeder selbstständig agirende Truppenkörper einer weiteren Abtheilung, die er zu Detachirungen wie zu Flankendeckungen verwenden kann und muß.

Dadurch erhält somit ein solcher Körper 5 Theile, wodurch er erst ein organisch selbstständiges Ganze wird. — Man wird auch diese Eintheilung, als gleichsam von selbst sich ergebend, allenthalben in der Kriegsgeschichte (natürlich in der Regel) vorfinden. Daher halten wir dafür, daß die Zahl 5 diejenige ist, welche bei der Organisation von Truppenkörpern als normal gelten solle. Es ist dabei durchaus nicht nöthig, daß die 5 Bestandtheile gleiche Stärke haben müssen. Derjenige Theil, welcher zu Detachirungen bestimmt ist, braucht nicht so stark zu sein wie die Reserve, oder ein Theil der in Linie stehenden Abtheilungen. Handelt es sich um Zusammensetzung einer Division, so braucht dieselbe nicht aus 5 Brigaden zu bestehen, sondern es werden 4 Brigaden und einige Bataillone zu Detachirungen genügen.

Eine Brigade bestände demgemäß, wie überhaupt jeder andere taktische Körper, der selbstständig aufzutreten berufen werden kann, ebensowohl aus 5 Theilen. Nun halten wir dafür, daß bei der Brigade kein kleinerer Körper als Einheit zur Geltung kommen sollte wie ein Bataillon, weil ein kleinerer Körper außer dem richtigen Verhältniß zur Größe der Brigade stehen würde, so daß wir also für eine Brigade 5 Bataillone als das richtige Maß halten. Anlangend das Regiment, so gilt dieß bekanntlich nicht als taktischer Körper, es hat mehr die Bestimmung, um den Aspiranten auf die Brigade-Commandanten-Stellen als Brücke zu dienen, damit sie sich in Behandlung größerer Körper üben, weil der Uebergang vom Bataillons-Commandanten zum Brigade-Commandanten in der Regel zu groß wäre. Ob deßhalb ein Regiment so oder soviel Bataillone zählt, ist taktisch von minderer Bedeutung. Dagegen treffen obige Gründe für 5 Theile des Bataillons wieder im vollen Maße ein. Wir haben bekanntlich Bataillone von 4, 5 und 6 Compagnien. Für jede dieser Zahlen werden Gründe angeführt, bald mehr bald minder gewichtig. Zunächst muß in Acht genommen werden, daß das Bataillon bis jetzt weit mehr als Theil einer Linie und nicht als ein selbstständig handelnder Körper angesehen und demgemäß construirt worden ist. Sowohl als Linientheil, als wenn es allein in Linie auftrat, lag die Abtheilung in Flügel und Mitte nicht als Bedürfniß vor. Dabei entsprach die Abtheilung in gerade Theile dem Linearmechanismus besser als eine ungerade Abtheilung. 4 Compagnien schienen als Minimum zur Viereckbildung nöthig. Wo weitere Compagnien eingerichtet sind, findet man diese zum Tirailliren bestimmt, Umgekehrt trat da, wo die Bataillone nur aus 4 Compagnien gebildet sind, beim Manövriren stets das Bedürfniß hervor, eine 5. Compagnie zu combiniren. 6 Compagnien machen das Bataillon um so schwerfälliger, je stärker die Compagnien an Rotten sind. Ist das Bataillon aber auf 2 Glieder formirt, so müssen für die Lineartaktik die Compagnien verringert werden, und 6 Compagnien erscheinen als wahre Last, wenn sie nicht sehr beschnitten werden. 6 Compagnien sind übrigens nicht motivirt. 4 Centrums und eine Voltigeur- und Jäger-Compagnie oder dergl. sind die Producte des Ueberganges aus der Linear- zur Colonnentaktik.

Für die Colonnentaktik, wo das Bataillon weniger als starre Einheit in Betracht kommt, tritt das Bedürfniß der Eintheilung in Centrum und Flügel hervor, und damit die Abtheilung von 5 Compagnien. Die Bestimmung einer besonderen Compagnie zum Tirailliren ist ein Geschöpf der Lineartaktik. Solange in der Colonnentaktik das Bataillon fest geschlossen operirt, insbesondere als Theil einer Schlachtordnungslinie, wie es die Lineartaktik meistens verlangt, geht es an, eine bestimmte Compagnie zum Tirailliren zu verwenden. Wenn aber die Compagnien nun in idealer Verbindung als Ganzes auftreten, so muß die Debandade den Compagnien anheimgestellt bleiben, denn die Ueberwachung und Leitung einer Kette, die über mehrere entfernt fechtende Compagnien ausgedehnt ist, ist ebenso schwierig, als die Compagnien durch sie nicht selten an freier selbstständiger Handlung gehindert sind. In der Colonnentaktik hat sich jede Compagnie durch eigene Plänkler zu decken.

Endlich halten wir es durchaus nicht für gesucht, wenn wir auch für die Compagnien eine bitheilige Abtheilung für angemessen erachten, denn sie kann in Fälle kommen, wo sie wie ein Bataillon zu verfahren hat.

Digitized by Google

Die Stärke von Armeecorps hängt theils vom Bedürfniß, theils von äußeren Gründen ab. Nicht so die kleineren taktiſchen Körper. — Dieſe finden ihre Stärke ſtreng genommen nur in inneren Gründen. Die Größe einer Compagnie und eines Bataillons hängt von der Möglichkeit ab, ſie als Einheiten überwachen und commandiren zu können, ſowie andererſeits davon, daß ſie noch einige Kraft in ſich haben. Zu große Abtheilungen erſchweren den Ueberblick und die Leitung, zu kleine haben keine genügende Leiſtungsfähigkeit. Bekanntlich haben wir Compagnien von 90 bis über 220 Mann. Ebenſo verſchieden ſind beinahe die Bataillone. In Deutſchland finden wir hauptſächlich die großen Compagnien. Bei einer zweigliedrigen Stellung iſt die Ausdehnung einer Compagnie von 200 Mann und darüber ſelbſt für die Colonnentaktik zu groß, um von Offizieren zu Fuß überſehen ꝛc. werden zu können. Eine Compagnie von 100 und weniger Mann ſchmilzt alsbald auf eine bedeutungsloſe Größe zuſammen. Für das Colonnenſyſtem halten wir etwa 160 Mann per Compagnie für das richtige Maß. Sie können noch überſehen ꝛc. werden, haben gehörige Kraft und können noch einen Abgang ertragen. Sind etwa 160 Mann in Reih' und Glied (ohne Unteroffiziere) für die Compagnie fixirt ſo ergibt ſich dann die Stärke eines Bataillons, einer Brigade, einer Diviſion von ſelbſt.

Durch Vorſtehendes haben wir uns, wie ſeither, für die Colonnenſtellung als Regel ausgeſprochen. Wir laſſen 3 Compagniecolonnen in erſter Linie pro Bataillon, 2 bleiben in Reſerve. Sind mehrere Bataillone vereinigt, fallen dadurch für die mittleren Bataillone die Flankendeckungen u. dgl. weg, ſo können auch 4 Compagniecolonnen neben einander geſchloſſen agiren. Die Plänklerſchwärme geben die Compagnien in verhältnißmäßiger Anzahl der Rotten, ſei es von ihren vorderen oder hinteren Abtheilungen; die 5. Compagnien bleiben Reſerve. Mit dieſer Gefechtsſtellung weichen wir ſowohl von der öſterreichiſchen wie von der preußiſchen ab. Es ſei erlaubt, darüber Einiges zu ſagen.

Die Oeſterreicher haben bekanntlich nach dem italieniſchen Feldzuge von 1859 ihre Taktik geändert. Sie erklären die Linienſtellung nur für die Ausnahme, nämlich nur, um ein Feuer abgeben zu können. Dagegen haben ſie die Colonnentaktik angenommen. Sie theilen zu dieſem Behuf ihre Bataillone à 6 Compagnien in 3 Theile (Diviſionen). Je 2 Compagnien bilden nun Colonnen. 2 dieſer Colonnen kommen in erſte Linie. Die 3. kommt als Reſerve in zweite Linie. Die vorderen Colonnen beobachten in der Regel Deployirabſtand. Mit dieſer Formation zum Gefechte können wir uns aber nicht einverſtanden erklären. Wir können darin nur einen halben Schritt zur Colonnentaktik erkennen, denn wenn auch die Bataillone in der Regel in Colonne ſtehen, ſo ſteckt doch in dem reglementmäßigen Deployirabſtand der Pferdefuß der Lineartaktik. Es handelt ſich bei der Colonnentaktik nicht bloß um die Colonnenformation überhaupt, ſondern ſie iſt in der Offenſive weſentlich Bajonnetgefecht, und dann hat ſie den Zweck, größere Maſſen auf einen kleineren Raum vereinigen zu können. Für das Bajonnetgefecht ſind aber Colonnen mit 2 Compagnien zu klein, wenn der Feindin der Regel ganze Bataillone vorführt; dann hat der Feind aber den Vortheil, eben weil er ganze Bataillone geſchloſſen und ohne Deployirabſtand vorführt, daß er überall, wo er auftritt, die numeriſche Ueberlegenheit mitbringt. Dadurch daß das öſterreichiſche Reglement Deployirabſtand beſtimmt, zieht es die Bataillone aus einander. Die öſterreichiſchen Bataillone erfordern deßhalb weit mehr Raum als z. B. die franzöſiſchen, und ſo dürfte es kommen, daß 10 Bataillone franzöſiſcher Infanterie da angreifen und operiren können, wo die Oeſterreicher nur 4 Bataillone aufſtellen. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch die Truppen zu weit auseinandergezogen werden und ſomit auch weniger geeignet ſind, ſich nach Bedarf gehörig zu unterſtützen.

Die Preußen hängen noch mehr an der Linie als die Oeſterreicher. Sie können die Vorſtellung nicht aufgeben, daß eben doch die Linie die Normalſtellung zum Gefecht ſei. Ihr Reglement iſt noch ganz auf das Linearſyſtem gebaut. Zwar bilden ſie, wie bekannt, auch ihre Colonnen und ſogar Compagniecolonnen, aber meiſtens nur als Bewegungsformen. Ihre Hauptcolonne iſt die Angriffscolonne auf die Mitte, — alſo aus der Linie gebildet und geeignet, ſchnell wieder die Linie zu bilden. — Sie haben ſogar der Colonnentaktik die Conceſſion gemacht, die Flügelcompagnieen in ſelbſtſtehende Colonnen formiren zu laſſen, während die zwei mittleren Compagnien unter ſich die Angriffscolonne bilden. Die äußeren Compagnien bleiben aber im Deployirabſtand und die mittleren als inſeparabel feſt aneinandergeſchmiedet, auf daß ja die Linie bald möglichſt wieder hergeſtellt werden könne. Was ſoll nun aber eine ſolche Formation ſein? — Es iſt keine vollſtändige Colonne, aber auch nicht die Linie. Nicht kalt und nicht warm! Weder beſonders geeignet zur Defenſive, noch zur Offenſive. Lediglich eine Uebergangsform. Man ſieht, wie ſchwer es in der Lineartaktik ergrauten Männern fällt, mit einem hergebrachten Syſtem ganz zu brechen. — Sie können ſich nicht darin finden, daß die Linie für das offene Feld ganz ausgetilgt ſein ſolle. Sie hängen an den alten Formen mit derſelben Vorliebe, mit welcher ſie Compagnien oder Bataillone auf dem Exercirplatz durcheinander werfen, meinend, je complicirter die Formationen, deſto höher ihre taktiſche Intelligenz*). So ſtehen ſtreng genommen beide gedachte Reglements noch auf der Baſis der entwickelten Linie als Normalgefechtsſtellung.

Damit man uns aber nicht den Vorwurf mache, wir ignoriren eine Hauptſache, worauf diejenigen Herrn ſich ſtützen, die nicht ganz auf die Seite der Colonnen-

---

*) Kommen denn im Felde complicirte Bewegungen und Formationen in den Bataillonen oder Brigaden vor? — Oder auch Inverſionen? — Man erinnere ſich doch deſſen, was bei dem Manövriren Bedürfniß iſt, wenn man noch keine Felderfahrung für ſich hat.

Digitized by Google

taktik getreten sind, so wollen wir sie lieber selbst anführen. Sie sagen: die Franzosen — unsere Lehrmeister — formiren ja auch noch im Lager von Châlons die Linie, avanciren nicht bloß in Colonne, sondern auch in Linie und bilden nicht wieder die Angriffscolonne auf die Mitte. Wir wissen dieß, glauben aber doch, daß das kein genügender Grund ist, dieß unbedingt nachzuahmen. Bekanntlich handeln die Franzosen im Feld nicht nach ihrem Exercirreglement. Sie exerciren im Frieden nicht diejenigen Formen, welche sie im Felde zur Anwendung bringen wollen. Dieß sollte man nicht vergessen. Wir üben dagegen das im Frieden, was wir im Felde anwenden zu können glauben. Indem wir dieß bei den Franzosen auch voraussetzen, begehen wir einen logischen Fehler. Indessen wollen wir herausheben, daß die Franzosen in der That im Felde die Linie formiren und sofort auch die Angriffscolonne. Aber sie formiren die Linie nicht zum Gefecht und Feuer, sondern in Reserve, um der weittragenden Artillerie die Nahrung zu verringern. Wollen wir zu diesem Zwecke die Linie formiren, so steht es uns frei. Wir haben es aber bei unserer Compagniecolonnentaktik nicht nöthig. Finden wir die Linie aber doch für zweckmäßig, nun so bedarf es doch nicht der Angriffscolonne. Jede Compagnie bildet die Colonne für sich und schließt im Vormarsch an die Directionscompagnie an.

Daß die Franzosen keinen Geschmack an unseren Compagniecolonnen finden, kann kein Grund sein, sie nicht zu wollen. Wer mit praktischem Blick ein selbstständiges Denken verbindet, läßt sich nicht so bald irre machen. Man prüfe Alles und behalte das Beste!

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

II.

(Schluß.)

Die eigentlichen Krankenpfleger in der preußischen Armee sind die sogenannten Lazarethgehülfen, d. h. Soldaten, welche nach vorheriger Schulung im Waffendienste freiwillig dem Krankendienste sich widmen und in den Friedenslazarethen durch die Aerzte in der Krankenpflege, im Verbinden, in der sogenannten kleinen Chirurgie und in der Assistenz bei Operationen ꝛc. Jahre lang unterwiesen und geübt werden. Die Lazarethgehülfen der Truppen sind in den heimischen Garnisonen auch seitens des Civil als Krankenpfleger gesucht, — ein Beweis ihrer durchschnittlichen Tüchtigkeit. Dieses in der preußischen Armee seit 1832 bestehende Institut hat nach dem italienischen Feldzuge von 1859 durch Nachbildungen in der französischen und österreichischen Armee (infirmiers de visite — Spitalsgehülfen) die verdiente Anerkennung gefunden. Es hat sich auch in Schleswig, auf dem Schlachtfelde wie in den Lazarethen, als höchst nützlich bewährt.

Die technische Leistung der Aerzte selbst eingehender Prüfung zu unterziehen, mag einer späteren Zeit, wo die Resultate vollständiger zu übersehen sind, anheimgestellt bleiben. Es genügt vorerst, daran zu erinnern, daß der Grundsatz, ausschließlich wissenschaftlich gebildete und auf Grund der überstandenen Prüfungen zur selbstständigen Praxis berechtigte Aerzte in der Armee anzustellen, zuerst in Preußen zur Geltung gelangt ist. Nur solchen Aerzten war denn auch wirklich Wohl und Wehe der Verwundeten am 18. April anvertraut. Die gehobene Stimmung, welche unter ihnen herrschte, entsprach der ernsten Aufgabe des Tages. Es galt, den Beweis zu liefern, daß die Wissenschaft und Kunst durch die Vervollkommnung der Hülfen, welche sie den Verwundeten bietet, nicht vergebens danach strebt, gewissermaßen Schritt zu halten mit der Vervollkommnung der Kriegswaffen, und daß Hingebung und praktische Leistung des Heilpersonals auch auf dem Schlachtfelde steigt mit der höheren Bildung.

Die Verwundeten wurden nicht abgefunden mit jener Geschäftigkeit im Bandagiren und Bepflastern, durch welche sie für den Augenblick so leicht befriedigt werden können. Auf den Operationstischen drängten sich nicht jene verstümmelnden Operationen, welche die Glieder opfern, um vielleicht das Leben zu erhalten. Am 18. April sind in den Ambulancen äußerst wenige Amputationen gemacht worden, nicht etwa weil es unter den Aerzten an Neigung und Geschick zum Operiren gefehlt hätte, sondern theils weil glücklicherweise die Nähe der Depots gestattete, manche an sich nöthige Operation bis dahin zu verschieben, damit ein Transport unmittelbar nach derselben den Erfolg nicht vereitele, theils und besonders weil Wissenschaft und Erfahrung Mittel geboten haben, manches schwer verletzte Glied, welches sonst unter Messer und Säge fallen mußte, zu erhalten und wieder brauchbar zu machen. In den Ambulancen wurde nur amputirt, wenn es darauf ankam, ein durch schweres Geschütz unrettbar verstümmeltes Glied zu entfernen, welches den weiteren Transport zur unerträglichen Qual gemacht haben würde. Die kunstgerechte Untersuchung jedes einzelnen Verwundeten, die möglichst gründliche Entfernung der Geschosse und anderer Fremdkörper, deren Zurückbleiben den Verlauf der Wunden oft so ungünstig gestaltet und deren Herausförderung später so viel schwerer und peinlicher ist, die zweckmäßige Einfachheit des Verbandes und ganz besonders die Sorgfalt im Stützen und Lagern schwer verletzter Glieder, um die Erhaltung derselben durch den Einfluß des weiteren Transports nicht vereiteln zu lassen, zeugten dafür, daß bei der ernsten Arbeit die Wissenschaft präsidire. Es ist unwahr, wenn gesagt wird, den braven Verwundeten sei die Wohlthat des Chloroformirens bei den Operationen nicht zu Theil geworden. Sie wurde im Gegentheil, wenn anders der Zustand des Verletzten es gestattete, nicht bloß bei größeren Operationen gewährt, sondern auch, wenn Untersuchung und Verband eine besondere Schmerzhaftigkeit in Aussicht stellten. Die Humanität ist

Digitized by Google

ſicher, an der Wiſſenſchaft ihre wirkſamſte Stütze zu finden.

Die materielle Ausrüſtung der Feldlazarethe bot — abgeſehen von den Transportmitteln, von denen ſpäter die Rede ſein wird — die zweckmäßigſten Mittel in reichlicher Menge. Es hat keine Schwierigkeit, ſich davon zu überzeugen. Das Reglement von 1863, welches neue Normen für dieſelbe gegeben hat, iſt nicht mehr als Geheimniß betrachtet und behandelt worden. Jeder preußiſche Ober-Militärarzt beſitzt ein Dienſtexemplar davon. Der Irrthum des preußiſchen Centralcomité in Betreff jener Ausſtattung iſt bereits erwähnt worden; er hat der Fabel Vorſchub geleiſtet, daß den preußiſchen Militärärzten ſtatt der Refectionsinſtrumente die geburtshülflichen mit in's Feld gegeben werden. Die neue Ausſtattung mit Arzneien, Verbandmitteln, Inſtrumenten und anderen chirurgiſchen Hülfsmitteln dürfte in der That kaum etwas anderes als compendiöſe Verpackung zu wünſchen übrig laſſen; ſie iſt ebenſo liberal als den Forderungen der Wiſſenſchaft entſprechend. Mit Labemitteln für die Verwundeten waren die Ambulancen am 18. April reichlich verſehen.

Der Truppenfactor des Sanitätsdienſtes iſt weniger gut bedacht, — wenigſtens für das Gefechtsverhältniß. Die Inſtrumente, welche — beiläufig bemerkt — von den Truppenärzten aus eigenen Mitteln beſchafft werden müſſen, ſind mit den Arzneien und Verbandmitteln, welche jedes Bataillon auf einem beſonders dazu beſtimmten Fuhrwerke mitführt, in zwei großen Käſten nach beſonderer Vorſchrift verpackt. Dieſes Hülfsmaterial iſt an ſich weder unbedeutend noch unzweckmäßig gewählt, wenn auch manche Arzneiflaſche entbehrt werden könnte, um Raum für Nöthigeres zu gewinnen. Allein ſobald die Aerzte mit den Truppen in's Gefecht gehen, ſind ſie, weil jenes Fuhrwerk in der Regel nicht mitfolgen kann oder darf, ſo zu ſagen entwaffnet. Denn was die Lazarethgehülfen in den beiden kleinen Taſchen vorn am Säbelkoppel mitnehmen können, iſt ſo unbedeutend, daß es gar nicht in Betracht kommt. Die in den meiſten anderen Armeen längſt gebräuchlichen und für den gedachten Fall unentbehrlichen ſogenanten Bandagen-Torniſter haben in die preußiſche noch nicht Eingang gefunden. Wie fühlbar dieſer Mangel iſt, beweiſen die verſchiedenartigen privaten Erſatzmittel, deren ſich die preußiſchen Truppenärzte in Schleswig bedienen, um die Verwundeten darunter nicht leiden zu laſſen.

An einem Tage, wie der 18. April, könnte dieſe Lücke in der Ausrüſtung allerdings ſo ziemlich ausgeglichen werden durch den Umſtand, daß der Truppenfactor cooperirt mit den Tirailleurs des Lazarethfactors: den Krankenträgerpatrouillen. Sämmtliche Krankenträger dienen nämlich zugleich als Vehikel von Verbandmitteln, welche unter dem Kopfſtücke derſelben in einer Ledertaſche untergebracht ſind, — eine neue und recht praktiſche Einrichtung. Allein es ſcheint in der preußiſchen Armee an jeglicher Inſtruction zu fehlen, dieſe Cooperation und die Gefechtsordnung des ſanitätsdienſtlichen Truppenfactors überhaupt zu regeln. Seine Bewegung iſt theils dem eigenen Gutdünken überlaſſen, theils abhängig von den unter einander höchſt divergirenden Dispoſitionen der einzelnen Truppenführer. Trotz aller Hingebung muß die Leiſtung unter dieſen Umſtänden ſehr beſchränkt bleiben. Wenn aber die Ambulancen nicht aſſiſtiren, ſo macht ſich der vorerwähnte Mangel natürlich noch weit fühlbarer.

Trotzdem läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß am 18. April die amtlicherſeits bereit gehaltene und den Verwundeten geleiſtete Hülfe auf dem Schlachtfelde nicht bloß ausreichend, ſondern ungewöhnlich vollkommen war.

Das Genfer Conferenzprogramm für die Organiſation der Privathülfe im Kriege hat bekanntlich die Formation von Compagnien freiwilliger Krankenpfleger empfohlen, um dem Elende zu begegnen, welchem die Verwundeten, wegen Mangels an Helfern, gerade auf dem Schlachtfelde ſo oft und ſo ſehr ausgeſetzt waren. Dürfen Humanität und Patriotismus aus der Leiſtung des preußiſchen Kriegsheilweſens vom 18. April den Schluß ziehen, daß die Concurrenz privater Hülfsthätigkeit wenigſtens auf dem Schlachtfelde überflüſſig ſei?

Kein Zweifel, daß an jenem Tage die amtlichen Kräfte und Mittel ausgereicht haben würden, auch dem Theile verwundeter Offiziere, welcher den auf dem Schlachtfelde empfangenen Beiſtand dem Johanniterorden verdankt, alle erforderliche Hülfe zu leiſten. Allein der Krieg in Schleswig zählt extenſiv noch nicht zu den großen Kriegen. Ein Kampfplatz von ſo begrenzten Dimenſionen wie die Düppelſtellung mit 1500 Verwundeten ſteht hinſichtlich ſeiner Anforderungen an den Sanitätsdienſt nicht in einer Linie mit einem ausgedehnten Schlachtfelde wie das von Solferino mit ſeinen 30,000 Verwundeten. Eine Situation endlich, zu deren Vorbereitung wochenlange Friſt gegeben war, kann nicht ohne Weiteres als Maßſtab dienen für die Verhältniſſe einer überraſchenden Feldſchlacht.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 25. Juni. [Schießverſuche gegen Panzerplatten.] Die neueſten Schießverſuche gegen Panzerplatten auf dem hieſigen Artillerie-Schießplatze (vgl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 25 v. d. J.) haben in unſeren militäriſchen Kreiſen die Zuverſicht auf das Uebergewicht der preußiſchen Geſchützwirkung gegen Panzerſchiffe einiger-

Digitized by Google

maßen herabgestimmt und stehen mit den Erfahrungen von Düppel im Widerspruche. Dort ist am 18. April nach den eigenen Berichten der Dänen der Panzer des „Rolf Krake" auf nahe an 3000 Schritt Entfernung von den Geschossen der gezogenen 24-Pfünder zweimal durchschlagen worden, hier haben die 110pfündigen Eisenbolzen der neu construirten gezogenen 48 Pfünder bei nur 1200 Schritt Entfernung auf die zum Zielobject dienenden Platten so gut wie gar keine Wirkung ausgeübt. Nur in dem einen Falle hat die eine dieser Platten unter dem Einschlagen dieser furchtbaren Geschosse einen Sprung bekommen, welcher jedoch im Ernstfalle auf die Sicherheit des Schiffes durchaus keinen Einfluß ausüben würde. Die Stärke der Platten war dabei genau die des „Rolf Krake", 4½ Zoll, und das abweichende Resultat ist sowohl nur auf die bessere oder geringere Fabrication derselben zurückzuführen. Die Panzerung des dänischen Eisenschiffes ist aus derselben englischen Fabrik hervorgegangen, welcher auch die bei den ersten derartigen Versuchen hier gebrauchten Platten entnommen waren. Damals erweckte ihre geringe Haltbarkeit eine geringe Meinung von der Bedeutung der neuen Eisenpanzer, jetzt aber ist das Gegentheil eingetreten, und die Artilleristik hat einen von den Panzern gemachten neuen Vorsprung einzuholen. Die dießmaligen Versuche sollen fortgesetzt werden und namentlich soll die Wirkung der gezogenen 48 Pfünder auf 600 und 500 Schritt erprobt werden; da jedoch die Panzerschiffe sich gewiß nur in den seltensten Fällen Strandbatterien auf diese Nähe gegenüber legen werden, so kann dem Ergebniß dieser letzten Probe keinesfalls eine auch nur annähernd gleiche Wichtigkeit wie jener ersten beigelegt werden.

[Die neuen gezogenen 4pfündigen Geschütze.] Auf dem Kriegsschauplatz in Schleswig haben sich die neuen gezogenen 4 Pfünder, wovon die Garde-Artilleriebrigade eine Batterie dorthin entsandt hat, ganz vorzüglich bewährt. Diese Batterie ist gewissermaßen ein Modell sämmtlicher neuesten Verbesserungen der Geschütze, sie ist leicht und zierlich im höchsten Grade, die ganz neu construirten Laffetten sind vom Artilleriehauptmann Wesener construirt. Den hinteren Verschluß des Rohrs bildet ein einfacher Speil, welcher beim Laden herausgezogen wird; die Ladungen sind in einem schrankartigen Protzkasten angebracht, aus dessen Fächern ein Mann von der Bedienung je vier Schuß in einen blechernen Kasten legt, welchen er an einem Riemen umgehängt trägt. Der Wischer ist unnöthig geworden, denn zwischen Cartouche und Geschoß sitzt ein mit Fett gefülltes Kästchen, welches beim Abfeuern platzt und das flüssige Fett durch die Züge führt, so daß das Geschoß selbst das Rohr reinigt. Zu beiden Seiten des Protzkastens sind rohrartig geflochtene Drahtsessel angebracht, auf denen die Bedienungsmannschaft bequem aufsitzt. Diese in Wahrheit fliegende Batterie setzte den Dänen besonders beim Rückzuge über den Brückenkopf arg zu, da sie bei ihrer Agilität immer voran war und mit großer Schnelligkeit ihre Schüsse abgab.

Württemberg.

[μ] Stuttgart, 25. Juni. [Personalchronik: Se. Majestät König Wilhelm von Württemberg†.] Unser allergnädigster Kriegsherr, König Wilhelm von Württemberg, ist heute früh 5 Uhr verschieden. Mit ihm ist der letzte unter den Führern der Freiheitskriege, mit ihm eine der edelsten Zierden des deutschen Vaterlandes, für welches er gekämpft und gerungen, zu Grabe gegangen. Schon als 19jähriger Jüngling dem Waffenwerke sich widmend und als Volontär in der Schlacht bei Hohenlinden mit Auszeichnung kämpfend, war es besonders das Jahr 1814, wo seine Feldherrneigeneigenschaften als Commandant des IV. Corps der großen Armee bei Epinal, Chaumont, Brienne, Bar für Aube, Montereau, bei Arcis, Féron, Champeniche und Vincennes mit Glanz hervortraten. Und dieser Neigung seiner Jugend blieb er auch in seinem langen reichen Regentenleben getreu; ein Fürst, den jede Bürgertugend zierte, war er zugleich der Vater seiner Soldaten, und bis in die zwei letzten Jahre seines hohen Greisenalters ließ er sich niemals abhalten, durch persönliche Musterungen seiner Regimenter sich jährlich von dem Wohlsein seiner Krieger zu überzeugen und Jedem den Zutritt zu seiner Person zu gestatten. Die württembergischen Truppen danken es seiner reichen militärischen Erfahrung, daß bei allen Einrichtungen und Verbesserungen die Rücksicht auf Feldtüchtigkeit die einzig maßgebende war und blieb. Ehre und Ruhm seiner Asche! Die Liebe seiner Landeskinder, seiner Soldaten folgt ihm in's Grab*).

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

[S.] [Offiziersprüfung für die Negerregimenter.] Die neu eingeführte Prüfung von Offizieren für Negerregimenter wird durch mehrere Stabsoffiziere unter Vorsitz eines Generals abgehalten und ist sehr streng, so daß ausgesprochen wurde, die ganze Armee könnte nur gewinnen, wenn bei ihr nach denselben Grundsätzen verfahren würde. Die Prüfung erstreckt sich auf eine sehr genaue ärztliche Untersuchung, sodann auf folgende Fächer: Elementartaktik bis zur Bataillonsschule, Kenntniß der Dienstordnung, namentlich in Beziehung auf die Fähigkeit, Löhnungsabrechnungen zu fertigen, Geschichte, Geographie und Arithmetik, sanitätische Kenntniß (zweckmäßigste Art der Lager, Kochen, Gesundheitsrücksichten für den Soldaten ꝛc.). Von 740 Candidaten wurden nur 407 zugelassen, und zwar 202 zu Unterlieutenants, 101 zu Oberlieutenants, 72 zu Capitäns, 18 zu Majors, 6 zu Oberstlieutenants und 6 zu Obersten. Als charakteristisch führen wir an: daß ein Major der Armee, welcher Oberst bei den Negern werden wollte, in Folge der Prüfung unwürdig befunden wurde, eine Unterlieutenantsstelle zu bekleiden, während ein Sergeant eine so gute Prüfung machte, daß er sofort zum Oberstlieutenant ernannt wurde.

*) Wir werdem demnächst einen ausführlichen Nekrolog Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg bringen. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 27. Darmstadt, 6. Juli. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Englands Streitmacht Deutschland gegenüber. — Heinrich Joseph von Weitershausen, großherzoglich hessischer Generallieutenant und Divisionär. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. II. (Fortsetzung.)

Miscelle. Johann Nikolaus v. Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Kaiserliche Verordnung, das Pensionswesen betreffend. Sardinien. Gegenwärtiger Stand der Armee.

Englands Streitmacht Deutschland gegenüber.

[F. E.] Manchester, 27. Juni. Das Unglaubliche ereignet sich: England droht Deutschland mit Krieg. Nach der „United Service Gazette" sind bereits die Befehle abgegangen an das Magazin in Pimlico (London) und das Arsenal in Woolwich, die nöthige Montirungs- und Ausrüstungsstücke für 30,000 Mann zum sofortigen Gebrauch in Bereitschaft zu halten, und in wenigen Tagen dürfen wir darauf rechnen, zu hören, daß die Canalflotte nach dem Sund oder den Belten abgegangen ist. (?)

Ueber die augenblicklich verfügbare Streitmacht Englands klärt uns die „Army and Navy Gazette" auf. In ihrer Nummer vom 25. Juni sagt sie:

„Die Seemacht, welche wir zur Hand haben und sofort die Anker lichten lassen können, ist folgende:

	Pf.-Kraft.	Kan.	Tonnen Geh.	Mann.
Edgar, Holzschiff,	600	71	3094	810
Warrior, Panzerschiff	1250	40	6109	705
Black Prince, „	1250	41	6109	705
Prince Consort, „	1000	35	4045	605
Hector, „	800	28	4089	530
Defence, „	600	16	3720	457
Aurora, Holzfregatte	400	35	2558	515
Galatea, Holzfregatte	800	26	3227	515
Wolverene, Holzcorvette	400	21	1703	275
Research, Panzerschiff	200	4	1253	135
Enterprise, „	160	4	993	121
Geyser, Holz-Raddampfer	280	6	1054	175
Assurance, Holzschiff	200	4	681	90
Salamis, Holzraddampfer	250	2	?	65
Trinculo, Holzkanonenboot	60	2	268	24

Um ferner für die seichten und engen Fahrwasser der Ostsee und der dänischen Küsten besondere und weniger tiefgehende Schiffe zu haben, hat die Admiralität Befehl gegeben, folgende Schiffe seebereit zu machen:

	Pf.-Kraft.	Kan.	Tonnen Geh.	Mann.
Cordelia, Holzcorvette	150	11	579	130
Fawn, „	100	17	751	175
Racer, „	150	11	579	130

Ferner werden in kurzem fertig die neugebauten Schiffe

	Pf.-Kraft.	Kan.	Tonnen Geh.	Mann.
Achilles, Panzerschiff	1250	30	6121	705
Royal Sovereign, Panzerthurmschiff	800	5	3963	500
Caledonia, Panzerschiff	1000	35	4125	605
Ocean, „	1000	35	4047	605

Dazu kommen die zahlreichen Schiffe der Dampfreserve und endlich die der Küstenwache, worunter 15

Digitized by Google

Kanonenboote à 60 Pferdekraft und 2 schweren Geschützen. Diese letzteren, meint die „Army and Navy Gazette", würden einem Feinde so beschwerlich fallen wie Schmeißfliegen einem Pferde; man würde sie nicht abschütteln können. (Als ob die Preußen in der Ostsee nicht auch 22 solcher Schmeißfliegen hätten!)

Soweit die „Army and Navy Gazette" über die Flotte. Wir waren voriges Jahr an Bord mehrerer Schiffe der Panzerflotte und haben außerdem ihre Schicksale und Experimentalfahrten genau verfolgt. Es geht daraus hervor, daß keins dieser Panzerschiffe bei stürmischem Wetter hohe See halten kann; der Prince Consort ging im Winter im irischen Canal beinahe unter bei einem Sturm, den jedes Holzschiff leicht aushielt. Diese Schiffe sind also nur zu einzelnen im voraus bestimmten Unternehmungen (Seeschlachten oder Angriffen gegen Landschanzen) zu brauchen, nach denen sie jedesmal wieder in den Hafen zurückkehren müssen. Zu Blocaden u. s. w. taugen sie nicht. Ihr Panzer ist meist 4½ zöllig, von gewalztem Eisen von verschiedener Güte und nach verschiedenen Methoden aufgelegt; in allen Fällen mit einer zwei Fuß starken Holzunterlage, selbst bei den sonst ganz eisernen Schiffen. Keiner dieser Panzer widersteht dem 70pfündigen, vorn flach abgeschnittenen Stahlgeschoß von Whitworth, die meisten derselben auch nicht der 70pfündgen Whitworth-Bombe von Stahl und von derselben Form wie das Vollgeschoß. Man gießt in Preußen jetzt gezogene Kanonen von der Bohrung des alten 48Pfünders, die der des genannten Whitworth-Geschützes ungefähr gleichkommt. Vorn flach abgeschnittene cylindrische Stahlgeschosse (ohne conische Spitze) aus solchen Kanonen werden diese Panzer durchbohren, selbst wenn ihre hintere Hälfte hohl ist und eine Sprengladung trägt. Diese Sprenggeschosse brauchen keinen Zünder (wie Whitworth's Versuche bewiesen haben), wenn sie gegen Eisenpanzer abgeschossen werden; das Durchschlagen durch den Panzer erzeugt einen solchen Hitzegrad, daß die Geschosse weißglühend werden und das Pulver im Innern entzünden.

Die Bewaffnung der Panzerschiffe besteht durchgehends aus glatten 68Pfündern (8" Kaliber) als Breitseitkanonen, und 110 pfündigen Armstrongs (7" Kaliber) als Pivotgeschütze an Bug und Heck. Einige dieser Schiffe hatten auch 40Pfünder und 70-Pfünder Armstrong's auf den Breitseiten, doch ist es fraglich, ob diese nicht durch 68Pfünder ersetzt werden. Der alte 68Pfünder ist ein sehr respectables, solides und für sein Kaliber handliches Geschütz, von sehr guter Wirkung bis auf mindestens 2000 Schritt, und sicher die beste Kanone auf der ganzen englischen Flotte. Dagegen sind die Armstrong'schen Hinterladungskanonen sehr unzuverlässig, weil die Züge sich wegen mangelhafter Befestigung des Geschoß-Bleimantels rasch vertleien, und weil namentlich der Kammerverschluß nichts taugt. Er besteht in einem von oben eingesetzten, bis etwas unter den Boden der Bohrung reichenden, viereckigen Eisenstück, welches von hinten durch Anschrauben befestigt wird. Wenn man nun bedenkt, daß bei dem 7zölligen Kaliber das Geschoß 110 Pfund, das Verschlußstück aber nur 135 Pfund wiegt, so begreift man, daß nach wenigen Schüssen dieses letztere, vom Pulverschleim am richtigen Einpassen verhindert, heraus- und hoch in die Luft fliegen muß, sobald die Explosionsgase es von unten fassen können. Dieß geschieht auch regelmäßig, und diese Armstronggeschütze sind daher, trotz ihrer sonst guten Treffähigkeit, in der Flotte sehr schlecht angesehen.

Der „Royal Sovereign" wird in seinen 4 Kuppeln oder Thürmen 5 sehr schwere Kanonen tragen, deren Beschaffenheit noch nicht bekannt. Sein Panzer hat keine Holzunterlage. Ob dieß Schiff auf hoher See etwas werth ist, wird sich erst zeigen.

Die kleineren und überhaupt die Holzschiffe haben als Breitseitkanonen hauptsächlich glatte 32Pfünder von 9' 6" und 10' Länge, — sehr gute Kanonen, welche bis ¼ kugelschwere Ladungen gut vertragen, was die 68-Pfünder nicht thun, und welche daher auch für ihr Kaliber einen sehr sicheren Schuß haben. Doch finden sich auch bei schweren Schiffen einige leichte 8zöllige Bombenkanonen auf den Breitseiten. Die Pivotgeschütze sind entweder 8zöllige glatte von leichterer oder schwererer Construction, oder Armstrong-Geschütze von 40, 70 oder 110 Pfund Langgeschoßschwere.

Der Tiefgang der großen Panzerschiffe ist mindestens 25 Fuß, so daß sie in dieser Beziehung den Linienschiffen und ganz schweren Fregatten gleichzustellen sind. Daher sind sie in engen und seichten Gewässern nutzlos, es sei denn im tiefen Fahrwasser schmaler Buchten und Flußmündungen zur Bekämpfung von Strandbatterien und Küstenforts. Hier sind sie gefährlich, wenn die Geschütze des Vertheidigers zu leicht und seine Geschosse nicht von Stahl sind. Ob der preußische gezogene 24Pfünder ihren Panzer mit Stahlgeschossen durchschlagen würde, mag bezweifelt werden. Der gezogene 48Pfünder thut es aber jedenfalls, wenn sein Geschoß von Stahl und vorn flach abgeschnitten ist, wenn er eine Ladung von ⅛ bis ⅓ Geschoßschwere vertragen, und wenn der Schuß auf 600—800 Schritt abgegeben werden kann. Sieben- bis achtzöllige gezogene Kanonen, die wir ja so leicht aus Krupp'schem Gußstahl hergestellt bekommen können, an geeigneten Punkten aufgestellt, selbst in geringer Zahl, würden die schweren englischen Panzerschiffe für unsere Küsten bald genug unschädlich machen. Nur muß das Geschoß von Stahl und cylindrisch, ohne jede conische oder abgerundete Spitze sein, damit es selbst bei schrägem Aufschlag mit der scharfen Kante den Eisenpanzer faßt. Whitworth hat selbst bei einem Einfallswinkel von über 50 Grad mit solchen Geschossen die Panzer durchschlagen. Auch sieht man am besten bei so schweren Geschützen ganz ab von allen Hinterladungs-Experimenten; über ein gewisses Kaliber hinaus sind sie sicher vom Uebel, und es ist nicht Zeit mehr zu langwierigen Versuchen.

Soviel von der Flotte; hören wir, was die „Army

Digitized by Google

and Navy Gazette“ uns von der disponiblen Landarmee zu sagen weiß:

„Cavalerie. 4., 5., 6. Regiment Gardedragoner, 1. und 2. (Dragoner-), 3., 4., 8. (Husaren-), 9. (Uhlanen-), 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16. (Husaren-) Regiment. Jedes zu 650 Mann incl. Officiere, in Allem 10,700 Mann.

Artillerie. 10 reitende Batterien (à 6 Geschützen), 26 Feldbatterien (fahrende) ebenfalls à 6 Geschützen, und 25 Festungsbatterien. Im Ganzen 216 Feldgeschütze und 13,700 Mann.

Genie. 20 Compagnien und 2 Traincompagnien, im Ganzen 2700 Mann.

Infanterie. Die ersten Bataillone vom 2., 3., 5., 6., 8., 10., 11., 13., 14., 24., 26., 29., 31., 32., 37., 41., 45., 49., 53., 58., 59., 60., 61., 64., 69., 73., 74., 75., 83., 84., 85., 86., 87. Regiment; die zweiten Bataillone vom 1., 12. und 60. Regiment. Dazu kommen die von Amerika unterwegs befindlichen ersten Bataillone vom 21., 39 und 62. Regiment, in Allem 39 Bataillone. Nach Abzug der Depotcompagnien bleiben pr. Bataillon ungefähr 780 Mann zum Ausrücken, oder im Ganzen 30,000 ausgebildete Leute. Dazu kommen die Depots der ganzen Armee, zusammen an 18,000 Mann als erster Ersatz, endlich die Gardetruppen (1300 Mann Cavalerie und 6000 Mann Infanterie).

In Allem: Cavalerie 12,000; Artillerie 13,700; Genie 2700; Infanterie 54,000 Mann, Totalstärke 82,000 Mann. Um aber die Streitmacht festzustellen, welche sofort ausrücken kann, müssen wir erstens die Depots mit 18,000 Mann abziehen, ferner weitere 25 Procent für Non-Effective und für Truppen, die im Lande selbst nicht entbehrt werden können. Dann würden uns etwa noch 48,000 Mann wohlgeschulter und kriegsgewohnter Truppen bleiben, bereit irgend wohin zu gehen und irgend etwas zu thun, falls sie von den Hülfs- und Verwaltungsdepartements gehörig unterstützt werden. Ungefähr die Hälfte dieser Zahl würde eine nächste Reserve von Recruten bilden. Wie stark die Miliz beim eben beendigten dießjährigen Exercircursus versammelt war, wissen wir nicht, doch soll sie zahlreicher sein als 1863, wo sie 102,000 Mann stark bei den Inspectionen auftrat. Die Freiwilligen endlich belaufen sich auf etwa 160,000 Mann.“

Soweit die „Army and Navy Gazette“. Diese Statistik möge für heute genügen, da wir ohnedieß beabsichtigen, Ihren Lesern einen genauen Bericht über die englische Landmacht abzustatten. Darauf aber mögen Ihre deutschen Truppen sich gefaßt machen: wenn sie mit den Engländern zusammen stoßen, werden sie es mit einem ganz anderen Gegner zu thun haben als mit den zwar braven, aber schlecht geübten und schwerfälligen Dänen.

Heinrich Joseph von Weitershausen,

großherzoglich hessischer Generallieutenant und Divisionär.

(Die hier folgende Einsendung war uns schon seit vielen Monaten zugesagt. Leider hat eine dauernde Verhinderung des Herrn Einsenders demselben eine frühere Mittheilung nicht gestattet, und wir müssen es so beklagen, diese Aufzeichnungen, die dem Andenken eines verdienten deutschen Generals gewidmet sind, erst jetzt bringen zu können. D. Red.)

Am 26. November 1863 starb der großherzoglich hessische Generallieutenant und Commandeur der Armeedivision, Heinrich Joseph Freiherr von Weitershausen, wenige Wochen vor Beendigung seines 72. Lebensjahres und nach einer Militärdienstzeit von fast 60 Jahren. Dienststellung und Dienstzeit des Verstorbenen deuten schon darauf hin, daß in ihm wieder einer der alterfahrenen und altverdienten Offiziere abgerufen wurde, deren schon so gelichtete Zahl die lebendige Ueberlieferung des Krieges aus den großen Kämpfen vor und bis 1815 bisher noch allein getragen hat. Wir glauben darum eine Pflicht der Pietät zu erfüllen, wenn wir dem Andenken des Verstorbenen die nachfolgenden Zeilen widmen. Leider liegt uns dafür ein eigentlich ausreichendes Material nicht vor, namentlich nicht an eigenen Aufzeichnungen des Generals selbst, da die vorhandenen Tagebuchsnotizen, ohnehin im Felde zumeist nur mehr fragmentarisch geführt, schon mit Anfang des Kriegsjahres 1814 abschließen. Das ungleiche Maß, das uns so unvermeidbar wird, findet hierin seinen Grund und wohl auch seine Entschuldigung.

Freiherr von Weitershausen wurde am 25. Februar 1792 auf dem väterlichen Gute zu Klein-Steinheim am Main, gegenüber Hanau, geboren. Die Ueberlieferung der Familie reicht weit zurück; der Stammherr soll mit der heiligen Elisabeth aus Ungarn nach Hessen gezogen sein, und gewiß ist, daß schon im 13. Jahrhundert die Familie in Hessen vorkommt. Von da wird der Name der Familie vielfach genannt, namentlich auch in ehrenvollem Kriegsdienst der Männer. Vater und Großvater des Verstorbenen hatten in Kurmainz Militärdienst geleistet und sich später auf die Familienbesitzung in Klein-Steinheim zurückgezogen, die bei der Auflösung des Kurstaates Mainz, in Folge des Lüneviller Friedens, an das jetzige Großherzogthum Hessen kam.

Der ältere Bruder des Verstorbenen, Carl, später bei Waterloo in Ehren gefallen, war in das Cadettenhaus zu Cassel aufgenommen, und seine Auszeichnung dort zog die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf ihn. Es wurde das die Veranlassung, daß auch der jüngere Bruder, Heinrich, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind, in kurhessische Dienste trat, und schon im September 1804 finden wir ihn, noch nicht volle 13 Jahre alt, als kurhessischen Fahnenjunker in dem Infanterieregiment Kurprinz zu Hanau. Diese Zeit eines so verfrühten Militärdienstes in noch knabenhaftem Alter bietet begreiflich nur wenig Interesse; immerhin ist

Digitized by Google

unverkennbar, daß die Eindrücke der lebendigen und ehrenvollen Kriegserinnerung, wie sie damals so reich im kurhessischen Heere vertreten war, ihren bildenden Einfluß üben mußten und übten. Frhr. v. W. war schon im Juli 1805 zum Portepéefähnrich und eben erst (26. October 1806) mit Bevorzugung zum Fähnrich (Lieutenant) ernannt worden, als die Katastrophe hereinbrach, die den Kurstaat Hessen und dessen Heer vernichtete. Der Kurfürst hatte in dem Krieg zwischen Frankreich und Preußen seine Neutralität wahren wollen, und die Folge war der Verlust seines eigenen Landes, unmittelbar nach dem Doppelsiege Napoleon's bei Jena und Auerstädt. Man hatte in Hanau selbst nicht einmal eine gerüchtweise Nachricht von dem Einrücken französischer Truppen in den Kurstaat und von der Flucht des Kurfürsten aus Cassel, als auch da schon die Entscheidung nahte. Wie diese fiel und wie sie den Frhrn. v. W. selbst traf, berichtet eine Aufzeichnung desselben, die wir, als wohl auch allgemein interessant, hier einschalten.

„Die Festung Hanau war armirt und hatte zwei Regimenter Besatzung, Kurprinz und v. Schaller, letzteres ein Garnisonsregiment. Es mochte in der Mitte November sein, als ich die Wache am Kinzigthor hatte, wo gegen 3 Uhr Nachmittags eine Kalesche, mit 4 Bauernpferden bespannt, ein französischer Voltigeur auf dem Bock, an dem Gatterthor, das geschlossen war, anhielt und von der Schildwache gemeldet wurde. Ein Adjutant stieg aus, der mit mir zu sprechen begehrte. Er sagte mir, in dem Wagen befinde sich der Commandant von Hanau, der Einlaß begehre. Ich war nicht wenig erstaunt über diese Mittheilung und sagte dem Adjutanten, ich kenne keinen anderen Commandanten als unseren General v. Müller; wenn er es wünsche, so wolle ich ihn durch einen Wachemann zu diesem nach der Commandantur bringen lassen, wo er seine weiteren Mittheilungen abgeben könne, allein seinen Obersten dürfe ich unter keinen Umständen passiren lassen, der müsse so lange vor dem Gatter halten bleiben. Nach einer Rücksprache auf französisch mit seinem Obersten willigte er ein, allein in die Festung einzutreten; ich ließ sogleich die Zugbrücke aufziehen, was den Obersten und den Voltigeur zum Lachen veranlaßte; auch meine Wache ließ ich auf den Wall treten, und rüstete mich sehr kriegerisch, worüber der inzwischen herangekommene Adjutant des Generals v. Müller mich belobte. Es dauerte nicht lange, so kam der französische mit dem Adjutanten des Generals v. Müller zurück, der dem französischen Oberst im Namen des Generals bemerkte, daß er nicht eingelassen werden könne und sich sofort aus dem Bereich der Festung entfernen möge, ansonst die Wache auf ihn Feuer geben würde. Ohne sich hierdurch schrecken zu lassen, erwiederte derselbe: „Nun, ich gehe nach Dörnigheim. Wenn Sie gesonnen sind, die Festung zu übergeben, so lassen Sie mich dort rufen." — Man kann sich einbilden, was dieser Auftritt unter der Garnison für einen Lärm veranlaßte. Die ganze Garnison wurde unter die Waffen gerufen und bivouaquirte auf dem Paradeplatz. Es entstand ein entsetzliches Durcheinander, da man von den Vorgängen in Cassel nichts wußte, keine Ahnung davon hatte, daß der Kurstaat bereits ein so trauriges Ende genommen hatte. In und um Frankfurt lagen viele französische Truppen; jede Stunde in der Nacht glaubte man sie schon Sturm laufen zu hören; Alles war in höchster Aufregung, als der Morgen endlich Aufschluß brachte. Ich hatte noch die Wache am Kinzigthor, als um 9 Uhr eine Postkalesche auf der Straße von Windecken her kam und mit ihr ein Offizier, den der Kurfürst noch nach Hanau entsendet hatte, damit die Festung sich nicht vertheidigen, sondern an die Franzosen sich ergeben möge. Als dieser Offizier mich ansichtig wurde, rief er: „Ach Gott, mein Herr Kamerad, Alles ist verloren, der Kurfürst ist weg und die Franzosen sind in Cassel. Ich muß schnell zum Commandanten." Hier zeigte er mir ein Papier, auf dem mit Bleistift geschrieben stand: „Hanau soll sich nicht vertheidigen, sondern an die Franzosen ergeben. General von Thümmel." Gleich nach Ankunft dieses Offiziers berief General v. Müller einen Kriegsrath, in welchem erwogen wurde, was zu thun sei Der Zustand schwankte zwei volle Tage, bis man zu einem Entschluß kam; die Garnison bivouaquirte inzwischen auf dem Paradeplatz. Das Militär war wüthend, auch die Bürger, die beide eine große Liebe und Anhänglichkeit an das Kurhaus bethätigten. Endlich schickte man nach Dörnigheim und ließ den angemeldeten französischen Oberst bitten, in die Stadt zu kommen. — Das Militär war noch auf dem Paradeplatz aufmarschirt, als der neue Commandant von Hanau ankam. Nachdem er die Truppen flüchtig gemustert hatte, befahl er, die Waffen in das Zeughaus abzuliefern und die Mannschaft augenblicklich zu entlassen. Es war dieß ein schanderhafter Befehl für uns, indessen er mußte befolgt werden, und nachdem die Mannschaft aus den Thoren war, kam der Befehl an die Offiziere, um 12 Uhr des anderen Tags vor dem neuen Commandanten sich einzufinden. Hier wurde nun jeder nach seiner Heimath gefragt und wo es hieß ein Ausländer, auf die rechte Seite verwiesen. So kam ich denn mit mehreren anderen auch auf diese Seite, und nachdem wir so gesondert waren, wie im Thale Josaphat geschehen soll, wurde uns der Befehl, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen; die Inländischen mußten ihr Ehrenwort geben, die Stadt ohne Erlaubniß nicht zu verlassen. Das war nun eine Abkühlung auf diese schwülen Tage, die der Verzweiflung nahe kam."

Dasselbe Verhängniß, das den Kurstaat Hessen vernichtete, hatte so auch dem Dienstlauf des noch nicht volle 15 Jahre zählenden Fähnrichs ein rasches Ziel gesetzt. Aber er war in den 2 Jahren kurhessischen Militärdienstes weit über sein Alter männlich gereift, und er kehrte auf das nahe elterliche Gut mit dem Bewußtsein zurück, daß er auch die militärische Prüfung der letzten Tage, wo die Situation für den

Digitized by Google

jungen Offizier auf der Thorwache gewiß seltsam genug war, in Ehren bestanden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

II.

(Fortsetzung.)

Was dem amtlichen Kriegsheilwesen vorzugsweise erschwert, sich den Verhältnissen einer Feldschlacht gewachsen zu zeigen, ist allerdings nicht die materielle Ausrüstung. Die heutige Industrie und die heutigen Transportmittel machen dieselbe den Armeeverwaltungen leicht. Sie brauchen behufs derselben nur verständigen technischen Rath und Geld, letzteres sogar verhältnißmäßig wenig im Vergleiche mit der Kostspieligkeit der meisten anderen Kriegsbedürfnisse. Allein was sie bei dem plötzlichen Ausbruche eines Krieges nicht ohne Weiteres für Geld schaffen können, das ist ein für den Heildienst auf dem Schlachtfelde tüchtiges Personal in ausreichender Menge. Da, wie wir sahen, die Beschaffung der Krankenträger langer Vorbereitung nicht bedarf, so handelt es sich vorzugsweis um Krankenpfleger und Aerzte.

Was die ersteren betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß die preußische Armee mittelst ihres schon über 30 Jahre alten Instituts der Lazarethgehülfen sich eine Reserve geübter und disciplinirter Krankenpfleger gesichert hat, wie sie bis jetzt in der That keiner anderen Armee zu Verfügung steht. Die ganze Armee, ebenso wie die in Schleswig stehenden Corps mit diesem Personal zu versorgen, hat gar keine Schwierigkeit. Wir unterschätzen nicht die besonderen Geistes- und Herzenseigenschaften, welche der Genfer Plan für die freiwilligen Krankenpfleger in Aussicht genommen hat, und die Wohlthat, welche dieselben den verwundeten Kriegern verheißen. Aber abgesehen davon, daß diese Eigenschaften auf den Schlachtfeldern viel weniger als in den Spitälern Zeit und Gelegenheit finden, segensreich zu wirken, darf nicht übersehen werden, daß auch die preußischen Lazarethgehülfen in gewisser Beziehung Freiwillige sind, und daß sie außer ihrer technischen Verübung das Herz des Kameraden mit auf's Schlachtfeld bringen. Sie zählen nicht, wie ihre Lehrer und Leiter, zu den Nichtcombattanten.

Unter diesen Umständen, und bei den Bedenken, welche in der Conferenz zu Genf vom militärischen wie vom administrativen Standpunkte dagegen erhoben wurden, hat es angenehm überrascht, daß die preußische Regierung die Cooperation privater Hülfselemente auf dem Schlachtfelde überhaupt zugelassen hat. Dieses nicht durch Noth bedingte Beispiel darf als ein Beweis des Interesses gelten, welches diese Regierung dem Genfer Humanitätsplane widmet, und wird der Ausführung desselben in Staaten, welche des fraglichen Personals weniger sicher sind, wirksamen Vorschub leisten.

Wer die Verhandlungen über diesen Plan durchsieht, wird, bei einiger Bekanntschaft mit den Medicinaleinrichtungen verschiedener Staaten, überrascht sein, zu finden, daß ein anderer Mangel dabei kaum zur Sprache gekommen ist, obwohl derselbe für die Verwundeten und Kranken im Kriege noch größere Bedeutung hat, und obwohl Anlaß genug vorlag zu der Meinung, daß alle europäischen Armeen daran leiden, — wir meinen den Mangel an der genügenden Zahl tüchtiger Aerzte.

Dieß erklärt sich wohl nur aus der Ursprungsstätte des fraglichen Plans. In der Schweiz ist jeder Bürger Soldat und jeder ärztliche Bürger Militärarzt. Die Noth um Aerzte für den Kriegsfall existirt nicht für die eidgenössische Armee. Haben sich die Verhältnisse in den anderen Staaten seit Solferino so verändert, daß man das Nämliche von den übrigen Armeen sagen kann, und berechtigt namentlich der Reichthum an Aerzten, welchen wir bei der preußischen Armee in Schleswig gefunden haben, zu dem Schlusse, daß es der preußischen Armeeverwaltung gelungen sei, das Kriegsheilwesen anderer Armeen auch in dieser Beziehung zu überflügeln?

Die officielle „Rang- und Quartierliste der königl. preußischen Armee" weist von Jahr zu Jahr eine größere Zahl von Vacanzen in den etatsmäßigen ärztlichen Stellen während des Friedens nach. Da es nun nach anderen amtlichen Ausweisen in Preußen an Aerzten überhaupt durchaus nicht fehlt, so wird man schließen dürfen, daß auch die preußische Armee noch nicht so glücklich ist, wegen großer Concurrenz um jene Stellen bei deren Besetzung wählerisch zu verfahren. Das Wehrpflichtigkeitsgesetz hilft zwar auch in Preußen der ersten Verlegenheit bei dem Ausbruche eines Krieges ab, besonders wenn dasselbe auf die landwehrpflichtigen Aerzte ohne jene Einschränkungen, welche bei den Combattanten innegehalten werden, angewandt wird, und sobald es sich nur um die Mobilmachung eines so kleinen Theils der Armee, wie der in Schleswig verwendete ist, handelt. Wenigstens die Hälfte der in Schleswig thätigen preußischen Feldärzte besteht in der That aus Civilärzten, welche erst bei der Mobilmachung zum Dienste in der Armee beordert wurden. Für den Fall eines größeren Krieges dürfte die Noth um Aerzte auch in der preußischen Armee eher größer denn kleiner sein als 1859, weil bei steigendem Mangel an Militärärzten während des Friedens die Zahl der dienstpflichtigen Civilärzte durch den jährlichen Zugang und Abgang sich ziemlich gleich bleibt.

Es ist nicht unsere Absicht, die Ursachen dieser den Anforderungen, welche Humanität und Patriotismus an die Sorge für den verwundeten und kranken Soldaten stellen, wenig entsprechenden Erscheinung zu erörtern. Es kam uns nur darauf an, im Interesse der von Genf aus angeregten und je länger deste mehr sich entwickelnden Humanitätsbestrebungen für verwundete Krieger und besonders im Interesse der letzteren

Digitized by Google

selbst dem Irrthum vorzubeugen, daß das amtliche Militär-Medicinalwesen bereits dahin gelangt sei, den wichtigsten Factor des Sanitätsdienstes auch für größere Kriege ausreichend zu sichern.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Johann Nikolaus v. Dreyse,

der Erfinder des Zündnadelgewehrs.

Wie gegenwärtig die Augen Europa's auf die Kriegsereigniſſe in Schleswig und auf die Entwickelung des deutsch-däniſchen Streites gerichtet ſind, wie die wärmſten Sympathien der geſammten deutſchen Nation die Erfolge der alliirten Waffen in Schleswig und Jütland begleiten und wie ganz Deutſchland freudig hofft, daß aus den von den wackern Truppen der deutſchen Großmächte dort geſammelten Lorbeeren ein beſſeres Loos für ein durch däniſchen Uebermuth ſo lange unterdrücktes deutſches Land erblühen möge, ſo richtet die allgemeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe der militäriſchen Kreiſe aller Länder ſich auch auf die Vortrefflichkeit der Waffen, mit denen beſonders die preußiſche Armee ausgerüſtet iſt, und neben der ausgezeichneten Wirkung der gezogenen preußiſchen Geſchütze ſind es die preußiſchen Zündnadelgewehre, welche die allgemeinſte, ungetheilteſte Anerkennung und ſelbſt die Bewunderung des Feindes gefunden haben. Alle inländiſchen und viele ausländiſche, namentlich engliſche Zeitungen berichten über die Vortrefflichkeit des preußiſchen Zündnadelgewehrs und ſind ſeines Lobes voll! Gegenüber dieſen allſeitigen Anerkennungen einer als vorzüglich bewährten Waffe, erſcheint es an der Zeit, auch des Mannes zu gedenken, welcher der Erfinder dieſer Waffe iſt, des ſchlichten, beſcheidenen Mannes, der nicht nach Ruhm und Glanz geizte, der es aber zur Aufgabe ſeines Lebens machte, dieſe Waffe zu erfinden und zu vervollkommnen, der den Stolz ſeines Lebens darin ſetzte, ſeinem Vaterlande zu dienen, der es verſchmähte, ſeine wichtige Erfindung im Auslande zu verwerthen.

Dieſer Mann iſt der königlich preußiſche Geheime Commiſſionsrath Johann Nikolaus v. Dreyſe, Beſitzer der Gewehrfabrik zu Sömmerda bei Erfurt. Wohl hat ſein reicher Geiſt in gar mancher Richtung edle Früchte geſammelt und fruchtbare Samenkörner ausgeſtreut; wohl hat ſeine lebendige Phantaſie nach vielen Seiten hin geforſcht, um Neues und Großes zu ſchaffen, aber von all' den Combinationen ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes, ſeines alle praktiſchen Lebensgebiete erfaſſenden und die erfaßten beherrſchenden Sinnes kehrte er immer wieder zu der einen und größten Combination, zu dem ſein Leben erfüllenden und erleuchtenden Gedanken, dem der Verbeſſerung der Schießwaffen, zurück. Oft gehegt, oft wieder verworfen, oft modificirt, beſchäftigte dieſer Gedanke ſchon ſein erſtes Jugendleben, nahm ſpäter immer ſicheren Halt, immer feſtere Geſtalt an, und durch fortgeſetztes Nachdenken und Forſchen, durch unermüdliche mit großen Opfern verbundene Verſuche iſt ſein Werk gelungen, iſt die Waffe nebſt zugehöriger, eigenthümlicher Munition entſtanden, welche die preußiſche Armee gegenwärtig führt, welche wegen ihrer Tragweite und Treffſähigkeit und wegen der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der dieſelbe geladen wird, allgemeine Bewunderung bei Freund und Feind erregt.

Indem wir nachſtehend einen Lebensabriß des Erfinders der Zündnadelgewehre geben, glauben wir demſelben einen ihm gebührenden Tribut zu zollen und damit Data zu liefern, die durch den gegenwärtigen Krieg in Schleswig erhöhtes Intereſſe haben.

Der von Seiner Majeſtät dem Könige von Preußen vielfach ausgezeichnete und jüngſt aus Veranlaſſung des beim Gebrauch im Kriege ſich trefflich bewährenden Zündnadelgewehrs nobilitirte Geheime Commiſſionsrath Johann Nikolaus v. Dreyſe iſt geboren zu Sömmerda am 22. November 1787. Sein Vater, der Schloſſermeiſter Chriſtian Dreyſe, ein geachteter Bürger der Stadt Sömmerda, und ſeine Mutter Suſanne, geborene Fleiſchmann, erzogen denſelben in der chriſtlichen Zucht und Sitte jener Zeit, und bei der ſich früh entwickelnden ungewöhnlichen Begabung machte er raſche Fortſchritte in allen ihm zugängigen wiſſenſchaftlichen Disciplinen und erlangte ſchon als Schloſſerlehrling in der Werkſtätte ſeines Vaters eine höhere Ausbildung und beſondere Fertigkeit. Nach beendeter Lehrzeit wanderte er im Jahre 1806 nach Altenburg, dann nach Dresden und im Jahre 1809 nach Paris. Hier ſuchte er die beſten Werkſtätten zu ſeiner techniſchen Ausbildung zu benutzen und ließ es ſich beſonders angelegen ſein, auch ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu erweitern, namentlich im Zeichnen und in den Sprachen ſich zu vervollkommnen. Es gelang ihm, in mehreren größeren mechaniſchen Werkſtätten, u. a. in der Gewehrfabrik von Pauli, in optiſchen Anſtalten und in verſchiedenen, zu jener Zeit berühmten Wagenfabriken Beſchäftigung zu finden. Während ſeines Aufenthaltes in Paris hat er an der Herſtellung eines Staatswagens für den König Joſeph von Spanien, an der eines Kinderwagens für den König von Rom, ſowie an der Herſtellung von optiſchen Gegenſtänden und an der Verfertigung von Gewehren für die franzöſiſche Armee nach Pauli'ſcher Conſtruction Theil genommen. Bei der Bearbeitung von Reflexſpiegeln für den Leuchtthurm von Havre de Grace zog er ſich eine langwierige Augenkrankheit zu. Ausgeſtattet mit reichen Erfahrungen und vielen geſammelten Kenntniſſen und Fertigkeiten und vervollkommnet in allen Branchen ſeiner Kunſt, kehrte Nikolaus v. Dreyſe im Jahre 1814 nach ſeiner Vaterſtadt Sömmerda zurück, beſchäftigte ſich daſelbſt eine Zeit lang mit der Verbeſſerung der Schloſſerwerkſtätte ſeines Vaters und mit der Anfertigung von Modellen zu Maſchinen aller Art. Im Jahre 1821 verheirathete er ſich mit Fräulein Dorothea Ramann aus Sömmerda und aſſociirte ſich in demſelben Jahre mit dem Kaufmann und Knopffabrikanten Kronbiegel in Erfurt, mit dem er zu Sömmerda unter der Firma: Dreyſe und Kronbiegel ein Fabrikgeſchäft etablirte, deſſen Aufgabe es war, Eiſenwaaren auf ſogenanntem kaltem Wege herzuſtellen. Nach dem Tode

Digitized by Google

Kronbiegel's trat der Kaufmann Collenbuſch als Aſſocié in dieſes Geſchäft ein, welches noch heute, im Beſitze der Söhne dieſes letzteren, unter der auch in weiteren Kreiſen wohlbekannten ſoliden Firma Dreyſe und Collenbuſch fortbeſteht.

Zur Zeit der Errichtung dieſes Eiſenwaarengeſchäfts machte man anderwärts Verſuche, die Steinſchloß-Jagdgewehre zur Percuſſionszündung umzuarbeiten. Dieß benutzend, beſchäftigte ſich v. Dreyſe (unter Beihülfe des Büchſenmachers Burckardt in Weimar und der Apotheker Bandius und Kahleys in Sömmerda) mit zum Theil gefährlichen Verſuchen zur Herſtellung von Zündpräparaten für Percuſſionszündhütchen, und im Jahre 1824 wurde der Firma Dreyſe und Collenbuſch von der preußiſchen Regierung ein Patent für Zündhütchen ertheilt. Dieſe getrennt von der vorgedachten Eiſenwaarenfabrik errichtete Zündhütchenfabrik wird noch heute von den Söhnen des Kaufmanns Collenbuſch fortgeführt. Die raſtloſe Thätigkeit v. Dreyſe's ruhte bei dieſen Erfolgen nicht. Die Eiſenwaaren- und Zündhütchenfabrication weſentlich ſeinem Aſſocié Collenbuſch überlaſſend, widmete er ſich fortgeſetzt allerlei Verſuchen und beſchäftigte ſich mit der Umänderung von Steinſchloßgewehren zur Percuſſionszündung, mit der Conſtruirung von Gewehrſchlöſſern, Zündhütchen-Aufſatz, Maſchinen, Dampfmaſchinen u. ſ. w. Im Jahre 1824 erhielt v. Dreyſe ein Patent auf acht Jahre für den Umfang der preußiſchen Monarchie für eine als neu und eigenthümlich erkannte Dampfmaſchine, welche, ſtatt eines Dampfkeſſels, einen ſogenannten Dampferzeuger beſaß. Der Staat belohnte ihn für dieſe Herſtellung durch Ueberweiſung einer nach ſeiner Conſtruction auf Staatskoſten erbauten Dampfmaſchine zum Zweck weiterer Verſuche, ſowie mit einer in England gefertigten Nagelſchneidemaſchine.

Die hierauf folgenden Jahre benutzte v. Dreyſe vorzugsweiſe zur Ausführung der ihn längſt beſchäftigenden Idee der Verlegung des Zündungsproceſſes bei den Gewehren von außen nach innen und zu der Conſtruction einer die geſammten, zum Schuß erforderlichen Theile in ſich enthaltenden Patrone. Für die Zündung der Patrone im Innern des Gewehrlaufes erſchien ihm die Nadel das geeignetſte Mittel, und er ſuchte daher dieſelbe auf alle nur mögliche Weiſe für jene Zwecke dienſtbar zu machen. Im Jahre 1828 war es v. Dreyſe bereits gelungen, das erſte von vorn zu ladende Zündnadelgewehr herzuſtellen, für deſſen eigenthümliche Conſtruction ihm ein Patent für die Dauer von 8 Jahren für den Umfang des preußiſchen Staates verliehen wurde. In demſelben Jahre wurde das königlich preußiſche Kriegsminiſterium auf die Vortheile dieſes Gewehrs für Militärzwecke aufmerkſam gemacht, und dieß vorzugsweiſe durch den gegenwärtig noch lebenden General a. D. v. Priem. Durch fortdauernde, opfervolle Verſuche verbeſſerte v. Dreyſe ſein von vorn zu ladendes Zündnadelgewehr und fand für ſeine Beſtrebungen einen außerordentlichen Protector an dem damaligen Generaladjutanten Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm III., dem nachmaligen Kriegsminiſter v. Witzleben, durch deſſen Fürſprache v. Dreyſe den Auftrag zur Anfertigung einer größeren Partie ſogenannter Trauben- und Cylindergewehre erhielt, deren Prüfung durch Militär-Commiſſionen in Graudenz, Glatz und Erfurt erfolgte.

Die mancherlei Uebelſtände, die ſich an jenen Militärwaffen während der praktiſchen Prüfungen herausſtellten, der bei dem von vorn zu ladenden Zündnadelgewehr immer noch nicht ganz entbehrliche Ladeſtock, riefen in Dreyſe den Gedanken wach, die Herſtellung eines von hinten zu ladenden Zündnadelgewehrs zu verſuchen, bei dem der Ladeſtock nur höchſtens als Entladeſtock zu figuriren habe, und bereits im Jahre 1836 gelang es ihm, dem Kriegsminiſterium in Berlin das erſte von hinten zu ladende Zündnadel-Infanterie-Gewehr vorzulegen. Nach mehrfachen, an dieſem Gewehre bewirkten Veränderungen und Verbeſſerungen übertrug das Kriegsminiſterium ihm die Anfertigung von mehreren hundert Stück ſolcher Gewehre, deren Prüfung während der Jahre 1839 und 1840 zu Spandau und Lübben geſchah. Da bei dieſen Prüfungen das Gewehr ſich als vorzüglich erwies und in ſeinen Leiſtungen alle bis dahin bekannten Gewehre übertraf, ſo befahl König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 dieſes von hinten zu ladende Zündnadelgewehr als Militärwaffe zunächſt für die Füſilierbataillone einzuführen und dem Erfinder die Mittel zur Anlage einer im größeren Maßſtabe zu erbauenden Gewehr- und Gewehr-Munitions-Fabrik vorzuſtrecken.

Im Jahre 1841 begann der Betrieb in dieſer neuerbauten Fabrik mit Hülfe einer dazu commandirten Militär-Handwerker-Section, und es wurden während der Jahre 1841 bis 1863 in dieſer Fabrik durch Dreyſe ungefähr 300,000 Stück Zündnadel-Militärwaffen und dazu gehörige Patronenbeſtandtheile für den preußiſchen Staat gefertigt. Aber nicht allein die geſammte preußiſche Armee, ſondern auch die Truppen der nachbenannten deutſchen Staaten, als Oldenburg, Weimar, Altenburg, Reuß, Meiningen, Gotha, Anhalt, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Lippe-Detmold, Waldeck, Schwarzburg-Sondershauſen, Schwarzburg-Rudolſtadt, Hamburg, Lübeck und Bremen, ſind mit den Dreyſe'ſchen Zündnadelgewehren bewaffnet. Durch den Abſchluß dieſer Lieferung von Waffen in großer Menge für den preußiſchen Staat ruhte indeß die Thätigkeit Dreyſe's keineswegs. Er beſchäftigte ſich unausgeſetzt mit wichtigen Erfindungen im Gebiet dieſer ſeiner Schußwaffen, mit der Erhöhung der Treffſicherheit und Tragweite der Geſchoſſe derſelben, mit der Herſtellung des rühmlichſt bekannt gewordenen, im gegenwärtigen ſchleswig'ſchen Feldzuge ſo außerordentlich ſich bewährenden Langbleigeſchoſſes, mit der Herſtellung der ſpeciell für das Zündnadelgewehr componirten Exploſions- und Brandgeſchoſſe, mit der Conſtruirung von hinten zu ladender Geſchütze und Wallbüchſen und der ſogenannten Amüſetten.

Neben dieſer unermüdlichen Thätigkeit, die der Geheime Commiſſionsrath v. Dreyſe für das öffentliche Weſen entwickelte und fort und fort, unter Darbringung großer Opfer an Mühe, Zeit und Geld entwickelte, hat derſelbe auch von je her ein ſegensreiches Wirken im Dienſte ſeiner Vaterſtadt entfaltet. Derſelbe iſt ein in weiten Kreiſen hochgeachteter, allgemein geliebter Mann; er verdient aber auch dieſe Liebe und Achtung in hohem Maße, und iſt

Digitized by Google

ein Mann, auf den sein Vaterland mit Genugthuung blickt! Seine Verdienste sind von den preußischen Königen vielfach anerkannt worden, und es wurden ihm seitens derselben nachstehende Auszeichnungen zu Theil: im Jahre 1843 der rothe Adler-Orden 4. Classe, 1846 der Titel Commissionsrath, 1854 der Titel Geheimer Commissionsrath und der rothe Adler-Orden 3. Classe mit der Schleife, 1859 eine goldene Medaille mit dem Bildnisse Sr. Maj. des jetzt regierenden Königs, 1864 der Kronen-Orden 3. Classe und die Erhebung in den Adelstand. — Außer diesen vaterländischen Auszeichnungen erhielt v. Dreyse 1) eine silberne Medaille vom Großherzog Karl August von Weimar, 2) das Ritterkreuz 1. Classe des Haus-Ordens vom weißen Falken von dem gegenwärtigen Großherzog von Weimar, 3) die goldene Verdienstmedaille von dem König von Württemberg, 4) das Ehrenritterkreuz 1. Classe vom Großherzog von Oldenburg, 5) den Sachsen-Ernestinischen Haus-Orden vom Herzog von Gotha, 6) den Haus-Orden Albrechts des Bären vom Herzog von Anhalt, 7) die Militär-Verdienst-Medaille vom Fürsten von Lippe-Detmold, 8) den Haus-Orden vom Herzog von Altenburg und 9) eine schriftliche Anerkennung vom Senate der freien Stadt Bremen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 1. Juli. [Kaiserliche Verordnung, das Pensionswesen betreffend.] Seine Majestät der Kaiser haben mit allerhöchster Entschließung vom 17. Juni d. J. anzuordnen geruht, daß alle vor dem Feinde verwundeten, und nach ihrer Qualification zum Avancement berechtigten Offiziere vom Hauptmann und Rittmeister 2. Classe abwärts, ohne Rücksicht auf ihren augenblicklichen physischen Zustand, sobald sie auf eintretende Aperturen zur Beförderung gelangen, in die nächste höhere Charge befördert werden, vorläufig aber nur ad honores, somit ohne Rangbestimmung, sowie unter Belassung im Stande und in den Gebühren der früheren niederen Charge. Mit dem Verwundeten hat gleichzeitig auch dessen Nachmann, oder jener, welchen der Regimentsinhaber unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschrift bestimmt, in die wirkliche Charge zu avanciren. Wird der in die Titularcharge vorgerückte Verwundete in der Folge wieder kriegsdiensttauglich, so hat er mit dem Tage des Einrückens zum Dienste, ohne Rücksicht auf die Standes- und Rangsverhältnisse des betreffenden Truppenkörpers, in die wirkliche Charge vorzurücken, und den Rang vom Tage der ad honores Verleihung derselben, selbstverständlich auch vor seinen Nachmännern zu erhalten. Erfolgt die Wiedergenesung nicht, so wird der Offizier im Wege der Superarbitrirung als wirkliche Charge in den Ruhestand versetzt, doch ohne Zuzählung von 10 Dienstjahren und ohne auf abermalige Chargeerhöhung Anspruch zu haben. In jenen Fällen aber, wo die Pensionsgebühr in der höheren Charge nicht reichlicher ausfällt als jene in der geringeren Charge bei gleichzeitiger Zuzählung von 10 Dienstjahren, hat die letztere Pensionsbemessungs-Modalität einzutreten. Wird bei der Superarbitrirung einer Titularcharge der vor dem Feinde erfolgte Verlust eines Gliedmaßes oder der Gebrauch desselben, beziehungsweise zweier Gliedmaßen oder gänzliche Erblindung constatirt, so sind bei der Pensionirung überdieß im ersten Falle 10 Jahre zur anrechnungsfähigen Dienstzeit bei Bemessung der Pension zuzuzählen, im zweiten Falle aber der höchste Pensionssatz der betreffenden wirklichen Charge als Versorgungsgebühr anzuweisen. Während der Dienstuntauglichkeit dürfen die Titularchargen in einen höheren Chargengrad nicht vorrücken. Dagegen haben sie, wenn sie nach erlangter Diensttauglichkeit zur Dienstleistung vorgemerkt sind, nach späterer Beförderung in die höhere Charge auf den Rang vor allen früheren Nachmännern Anspruch. Auf die Chargen vom Hauptmann und Rittmeister 1. Classe aufwärts haben diese Bestimmungen keine regelmäßige, sondern nur in Folge besonderer allerhöchster Entschließung besondere Anwendung. Liegt eine solche nicht vor, so gilt die allgemeine Pensionsnorm.

Sardinien.

Turin, 20. Juni 1864. [Gegenwärtiger Stand der Armee.] Nach den letzten officiellen Tabellen des Kriegsministeriums besteht jetzt die italienische Armee aus folgenden Streitkräften: 80 Linien-Infanterieregimentern 215,263; 36 Versaglieributaillone 25,423; 17 Cavalerieregimenter 23,216; 10 Artillerieregimenter 29,318; 2 Genieregimenter 6717; 3 Trainregimenter 7761; 14 Legionen Gendarmerie 18,679; Administrationscorps 6152; Freicorps und sardinische Schützen 2836; stehende Corps, Personal von Instituten und militärischen Etablissements 13,185; Recruten der zweiten Kategorie der Altersclasse von 1842, noch nicht eingereiht 31,172; zusammen daher 379,722 Mann.

Berichtigung.

In Nr. 26 der A. M.-Z. auf Seite 208 Spalte 2 Zeile 15 von oben bitten wir statt „Fèron, Champeniche" „la Fère Champenoise" zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 28. Darmstadt, 13. Juli. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die Eroberung von Alsen. — Heinrich Joseph von Weitershausen, großherzoglich hessischer Generallieutenant und Divisionär. (Fortsetzung.) — Der Kriegsheildienst als internationale Frage. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. II. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Preußen. Die bevorstehende Reorganisation der Artillerie. Bayern. Königliche Verordnung, Verehrlichungen der Offiziere und Militärbeamten betreffend. Großbritannien. Bevorstehende Versuche mit Pontons.

Die Eroberung von Alsen.

[2.] Die Protocolle der Londoner Conferenz waren nur wenige Tage geschlossen, da wurde durch eine kühne That das Vertrauen gerechtfertigt, daß deutsches Recht und deutsche Ehre bei den deutschen Waffen besser aufgehoben seien als in jenem europäischen großen Rathe, in welchem die Vermittelungsgedanken noch durch die alte Vorstellung von Deutschlands Ohnmacht und Zwietracht bestimmt waren. Die Eroberung von Alsen hat uns auf's Neue bewiesen, wie viel besser es für uns ist, diesen Kampf ehrlich und männlich durchzufechten, als einen vorzeitigen Frieden zu suchen, in welchem wir zu viel von den Folgen unserer vorigen Schwäche und Zerrissenheit hätten in den Kauf nehmen müssen; die schöne Waffenthat ist ein neues, gutes Zeichen aus diesem glücklichen Krieg, von dem wir, hoffentlich auf lange Zeit, militärisch und politisch die Erneuerung unseres Selbstgefühls und unserer Geltung vor der Welt rechnen dürfen. Wir versuchen es, aus der Menge der vorliegenden Mittheilungen und namentlich unter Benutzung der officiellen Berichte die Waffenthat im Umriß darzustellen.

Die Unternehmung, welche gleich die Wiedereröffnung des Kampfes mit einem kräftigen Schlage bezeichnen sollte, war dem General der Infanterie v. Herwarth übertragen. Mit dem 25. Juni lief die Waffenruhe ab, 4 Tage danach waren die Vorbereitungen vollendet, standen Truppen und Material bereit. In der Nacht zum 28. Juni wurden die Batterien gebaut, die dießmal nicht wie am 18. April bei Düppel zur Einleitung, sondern nur zum unmittelbaren Schutz des Unternehmens bestimmt waren; mit dem Beginn der Nacht zum 29. wurde die Armirung vollendet. Sie bestand nach dem officiellen Bericht auf der Hauptstrecke, dem Alsensund südlich von Schnabeck, aus 46 meist schweren, an der Alsener Föhrde bei Ballegaard aus 16 Geschützen: eine andere Mittheilung gibt an, daß auf der etwa 2 Stunden langen Strecke von Ballegaard bis Sandberg 20 Vierundzwanzigpfünder, 24 Zwölf- und 24 Sechspfünder, im Ganzen also 68 Geschütze, gestanden hätten. Ein Geschützkampf vor dem Uebergang wurde, wie gesagt, absichtlich vermieden; das Feuer der Dänen, die in der Nacht zum 28. etwa 150 Schüsse abgaben, ward nur schwach erwiedert. Zur Ueberschiffung waren die 6. und 13. Division bestimmt, und zwar in gemischter Zusammensetzung: Generallieutenant von Manstein hatte die Brigaden Röder und Göben, d. h. die 12. Brigade, aus den brandenburgischen Regimentern Nr. 24 und 64 bestehend, und die 26. Brigade aus den westphälischen Regimentern Nr. 15 und 55, sowie das brandenburgische Jägerbataillon

Digitized by Google

Nr. 3, einen Theil des Regiments Ziethen-Husaren und 4 Batterien unter seinen Befehl; Generallieutenant v. Wintzingerode commandirte die Brigaden Canstein (11. Brigade, brandenburgische Regimenter Nr. 35 und 60) und Schmidt (25. Brigade, westphälische Regimenter Nr. 13 und 53); das westphälische Uhlanenregiment hatte die besondere Bestimmung, die Küste an der Alsener Föhrde zu bewachen, die Divisionsartillerie der 13. Division sollte bei Blaus zur besonderen Disposition des Generals v. Wintzingerode in Reserve bleiben. Es waren im Ganzen, einschließlich der Geschütze in den Batterien, 24 Bataillone (das Füsilierbataillon des brandenburgischen Regiments Nr. 24 scheint detachirt gewesen zu sein) zu etwa 700 Mann, 8 Schwadronen, 11 Fuß- und 3 reitende Batterien und etwa 40 schwere gezogene Kanonen, 5 Pontoniercompagnien (vom 3. und 7., sowie vom 2., 4. und 5. Bataillon, die 3 letzteren erst zu diesem Zweck auf den Kriegsschauplatz gezogen), in runder Summe ungefähr 20,000 Mann mit 118 Geschützen. Zur Ueberschiffung waren 32 Pontons und 160 flache Boote für je etwa 25 Mann, die zu Wagen von der Schlei herbeigebracht waren, verfügbar. — Die Stärke der Dänen auf Alsen läßt sich nach den bisherigen Nachrichten noch nicht näher feststellen; sie wird auf 6 Regimenter Infanterie, 2 Schwadronen Dragoner, 8 bis 10 Feld- und Positionsbatterien, im Ganzen auf 9—10,000 Mann mit 50 Geschützen geschätzt; den Befehl führte General Steinmann.

Die Disposition des Generals, datirt Gravenstein 28. Juni, bestimmte die Strecke Schnabeckhaff-Satruphholz zum Uebergang; der Sund ist an dieser Stelle 800—1200 Schritt breit; hierher waren die Boote und Pontons, vom Feinde unbemerkt, gebracht worden. Punkt 2 Uhr früh sollten sie in's Wasser gelassen werden, und sofort die ersten Bataillone der bereitstehenden Infanterie nach Arnkiels Oere, der Spitze der gegenüberliegenden Halbinsel Kjär, hinüberführen, und in gleicher Weise die Ueberschiffung ununterbrochen fortsetzen. Die Division Manstein sollte den Anfang machen, die feindlichen Uferbatterien stürmen, die Fohlenkoppel und die Gegend von Rönhof nehmen, dann gegen Ulkebüll und Hörup rücken, um den Feind am Einschiffen zu hindern. General Wintzingerode sollte unmittelbar folgen, der 25. Brigade die Richtung auf Ulkebüll geben und die 11. als Reserve nachrücken lassen. Die Artillerie sollte mit ihrem Feuer erst beginnen, wenn der Feind zu feuern anfange. Bei Sonderburg sollte durch den Pontontrain des Hauptmanns Schütze, sobald die Pontons verfügbar wären, eine Brücke geschlagen werden. Für die Einschiffung war die strengste Stille vorgeschrieben, alles laute Sprechen und Befehlen untersagt. Der Anzug war in Mützen und ohne Gepäck, aber mit Kochgeschirr.

Die Disposition kam unter den Augen des commandirenden Generals genau zur Ausführung; Prinz Friedrich Carl beobachtete den Uebergang von den Düppeler Höhen aus, bei der in Trümmer liegenden Schanze 10. Die Boote wurden unter Leitung des Ingenierhauptmanns Adler, des Premierlieutenants Mantey, des Schiffscapitäns Bartelsens und des Schiffsbaumeisters Tann Schlag 2 Uhr an den 4 bezeichneten Punkten in's Wasser gelassen und nahmen sofort etwa 3½ Bataillone oder 3000 Mann auf; die Mannschaft mußte dabei bis zum Gürtel durch's Wasser waten. Die Nacht war ruhig und nicht sehr dunkel. Kaum waren die Boote einige 100 Schritt vom Ufer, so eröffneten die Dänen ein heftiges Feuer aus Geschützen und kleinem Gewehr, das sofort vom Ufer und aus den Booten kräftig erwiedert wurde; zugleich stiegen Signalraketen auf, um die auf der Insel versammelte Streitmacht schleunig herbeizurufen. Es schien, als würden die Schiffe unter dem Hagel von Vollkugeln und Granaten ihr Ziel nicht erreichen können, doch nahm keins derselben schweren Schaden. Es waren noch nicht 15 Minuten vergangen, so stieg das Füsilierbataillon des 64. Regiments bei Arnskiel-Oere zuerst an's Land, gleich danach die anderen Bataillone der ersten Colonne. Der Feind wurde nach heftigem Widerstand aus seinen Schützengräben und Batterien vertrieben, die tapferen Angreifer breiteten sich im waldigen Terrain am Ufer aus und drängten unter fortwährendem Gefecht in südlicher Richtung vor. Während dessen waren die Boote ununterbrochen in Thätigkeit, um die folgenden Colonnen überzuführen; zugleich brachten die 32 Pontons, zu je zweien zusammengekoppelt, die Artillerie, Reiterei, Ambulancen und Offizierspferde hinüber. Die Dänen vermochten die Arbeit nicht wesentlich zu stören, obwohl sie besonders aus der Rönhofschanze heftig feuerten und ihr Kuppelschiff Rolf Krake aus der Augustenburger Föhrde herbeiführten. Das letztere wurde, sowie es bei Arnskiel Oere erschien, von 16 schweren gezogenen Kanonen empfangen; es ging vor, um den Sund der Länge nach bestreichen zu können, und beschoß einige Minuten lang die Boote mit Bomben und Shrapnels; dann machte es eine Wendung, als wollte es unter die Schiffe hineinfahren, doch zog es vor, sich aus dem heißen Feuer zurückzuziehen und in der Augustenburger Föhrde zu verschwinden. Die Rönhofschanze wurde durch die Batterie am Sandberg zum Schweigen gebracht. Der Rolf Krake erschien noch einmal, doch nur, um durch die Alsener Föhrde das Weite zu suchen; von den Batterien bei Ballegaard noch einmal begrüßt, soll er nicht ohne schwere Verletzung davon gekommen sein.

Um ½ 4 Uhr hatte General Manstein 11 Bataillone drüben, die bald durch 2 gezogene Batterien, welche der Infanterie im Trabe folgten, unterstützt wurden. In fortwährendem Gefecht überwältigte er den Widerstand des Feindes; umsonst suchte sich dieser mit nunmehr versammelter Macht bei Kjär zu behaupten, er mußte dem erneuten Andringen der Preußen weichen. Um 6 Uhr etwa nahmen sie das Dorf Kjär und bedrohten in raschem Vordringen mit dem linken Flügel den Rückzug der Dänen auf Ulkebüll; gleichzeitig drang auf dem rechten Flügel die Brigade Göben unaufhalt-

Digitized by Google

sam gegen Sonderburg vor; gegen 8 Uhr war zuerst der Windmühlenberg, dann die Stadt in ihren Händen. Inzwischen war auch die Division Wintzingerode zum größten Theil übergesetzt und mit ihr General v. Herwarth, der zuerst im feindlichen Feuer den Uebergang geleitet hatte. Sowie die Brigade Schmidt entwickelt war, gab ihr dieser 2 Batterien bei und nahm in beschleunigtem Schritt, noch von Theilen der Brigade Canstein gefolgt, den Weg über Ulkebüll und Wollerup nach Höruphaff; der Feind wich ohne weiteren Widerstand allenthalben zurück; nur beim Süderholz gab es noch ein kurzes hartnäckiges Gefecht, ein Regimentscommandeur mit 400 Mann sah sich dort abgeschnitten und mußte die Waffen strecken. Nach 10 Uhr endete das Gefecht in der Gegend von Höruphaff; die Dänen hatten sich theils auf ihren Schiffen, theils über die schmale Landzunge nach der Halbinsel Kekenis zurückgezogen. Den Prinzen Friedrich Carl, der um 8 Uhr nach Sonderburg herübergekommen war, und die Generale begrüßten ihre tapferen Truppen mit dem Jubel des Sieges. Die 6. Division kehrte nach dem Sundewitt zurück; die 13. Division behielt Alsen besetzt; die Einwohner bewiesen den Siegern großes Entgegenkommen. General Steinmann überließ dem siegreichen Gegner auch die Halbinsel Kekenis und führte sein geschlagenes Corps auf den Schiffen nach den dänischen Inseln hinüber; am 1. Juli war kein dänischer Soldat mehr auf Alsen.

Die Trophäen des Tages entsprachen der umsichtigen Vorbereitung und kräftigen Durchführung des Unternehmers. Es wurden 53 Offiziere und 2500 Mann gefangen, 30—40 Kanonen, eine Anzahl Danebrogs und eine Menge Kriegsmaterial genommen. An Todten und Verwundeten verloren die Dänen 3—400 Mann, so daß General Steinmann nur etwa ⅓ seines Corps gerettet hat, und auch die Geretteten müssen im Zustand tiefer Erschütterung sein, denn von den Gefangenen wird berichtet, daß sie viel mehr Freude, einem aussichtslosen Kampf entnommen zu sein, als Niedergeschlagenheit über ihr Unglück bewiesen. Auch 2 Kanonenboote sollen von den Dänen, weil sie vor den preußischen Batterien nicht mehr hätten entkommen können, in der Augustenburger Föhrde in die Luft gesprengt worden sein. Im Verhältniß zu diesem Erfolg war der Verlust der Sieger nicht bedeutend; er wird auf 3 todte und einige 20 verwundete Offiziere und an Mannschaft auf 3—400 Todte und Verwundete angegeben.

Wir sagten im Eingang, daß sich am Waffengang auf Alsen unser militärisches Selbstgefühl auf's Neue erheben dürfe. Die That braucht darum noch nicht, wie das von einzelnen Blättern geschehen ist, als eine That ohne Gleichen in der Kriegsgeschichte hingestellt zu werden; sie trägt ihren Werth viel zu deutlich an der Stirne, um solcher Uebertreibung zu bedürfen. Man darf sie nicht nach dem verhältnißmäßig schwachen Widerstand, den sie gefunden, nach den verhältnißmäßig geringen Opfern, die sie gekostet, messen; man muß sie nach der ganzen Größe der dunklen Möglichkeiten und der Gefahren beurtheilen, in welche sie hineingeführt hat. Es durfte dabei auf eine so vollkommene Ueberraschung, auf eine so geringe Vorbereitung des Feindes durchaus nicht mit Sicherheit gerechnet, es mußte vielmehr der Fall gesetzt werden, daß er selbst für den Kampf zu Lande kräftig gerüstet sei, und man mußte sich vor Allem gefaßt machen, einem viel nachdrücklicheren Auftreten der feindlichen Flotte und vielleicht zugleich der ganzen Ungunst des Meeres zu begegnen. Von diesem Standpunkt aus verdient die That, so nothwendig sie bei der Fortsetzung des Krieges war, nach Plan und Ausführung gleiches Lob; es erscheint darin, wie bei dem Sturm der Düppeler Linien, jene schöne Vereinigung von Umsicht und Kühnheit, welcher selten der Erfolg, niemals die Ehre zu fehlen pflegt.

Wir sprachen im Eingang auch vom politischen Selbstgefühl, das sich an diese That und diesen Krieg anknüpfe. Es bedarf darüber um so weniger einer näheren Ausführung, als der Waffengang so schlagend auf die Verhandlungen der Londoner Conferenz gefolgt ist. Aber zwei natürliche Wünsche drängen sich uns dabei auf. Zuerst der Wunsch, daß sich Deutschland rüsten möge, den Krieg selbstständig durchzuführen, und müßte auch der Frieden in Kopenhagen gesucht werden. Sodann der Wunsch, daß das ganze Deutschland den Krieg durchführen möge, daß es auch den anderen deutschen Waffen vergönnt sein möge, an den Gefahren und Ehren theilzunehmen, welche bisher allein die Waffen von Oesterreich und Preußen getheilt haben.

Heinrich Joseph von Weitershausen,

großherzoglich hessischer Generallieutenant und Divisionär.

(Fortsetzung.)

Auch den älteren Bruder, Carl, hatte das Loos getroffen, daß er als Ausländer aus dem von Napoleon vergewaltigten Kurstaate entfernt wurde. Beide Brüder fanden sich so in schwerer Zeit und mit zerstörter Lebensansicht am elterlichen Heerde aufgenommen. Die Lage währte indeß nicht lange. Carl trat schon bald danach in herzoglich nassauische Militärdienste, während Heinrich im Frühjahr 1807, nachdem er kaum sein 15. Lebensjahr vollendet hatte, als Lieutenant in den Dienst des Großherzogs von Hessen eintrat, dessen Unterthan die Familie seit Auflösung des Kurstaates Mainz geworden war. Hier im Militärdienst seines neuen Heimathlandes, dem er bis an sein Lebensende, über 56 Jahre lang, activ angehörte und in welchem er die ganze Befehlsleiter bis zum Truppendivisionär durchlief, fand Frhr. v. W. einen reichen Ersatz für die herbe Zerstörung jugendlicher Pläne und Hoffnungen, die der

Digitized by Google

Gewaltschritt der großen Ereignisse ihm, wie seinem Bruder und so vielen Anderen auferlegt hatte.

Frhr. v. W. wurde mit seinem Diensteintritt in ein Militärinstitut aufgenommen, das die militärische Erziehung mehrerer schon zum Offizier ernannten jungen Cavaliere, bevor sie in den Truppendienst übertraten, vollenden sollte. Das Institut war wohl angelegt und reichlich dotirt, doch war die Thätigkeit desselben, wie eine Tagebuchsnotiz besagt, vorzugsweise auf eine „adelige Erziehung" gerichtet. „Gelernt wurde nicht gerade viel, obschon es an Lehrern nicht fehlte; dagegen machten wir bedeutende Fortschritte im Reiten, Fechten, Tanzen ꝛc." Die Grundlage der Jugendbildung war so vielleicht ungenügend; aber die ernste Schule der Kriegspraxis und der eigene Wissenstrieb thaten das Ihrige, um das Unvollendete weiterzuführen. Noch bis in das späte Alter blieb es eine Eigenthümlichkeit des Verstorbenen, daß er über Gegenstände des Wissens, die ihm fremd oder unklar geblieben, mit einem Eifer sich zu unterrichten strebte, der auch jüngeren Männern ein Vorbild sein konnte.

Der nahende Krieg von 1809 beendete die Thätigkeit des Militärinstituts. Frhr. v. W. trat schon zu Ende Februars 1809 in das Gardefüsilierbataillon (jetzt 1. Bataillon des 2. Infanterieregiments) ein, und nahm in diesem Theil an dem ganzen Feldzug. Von den ersten großen Ereignissen des Krieges, den Kämpfen bei Landshut, Eckmühl und Regensburg, war er nicht Zeuge, da das Armeecorps Massena's, welchem die hessischen Bataillone angehörten, als rechter Flügel der Armee von diesen unberührt blieb. Erst die Tage von Efferding und Ebersberg (2. und 3. Mai) gaben ihm die Kriegstaufe, und in dem Nachtmarsch durch das niedergebrannte Ebersberg sah er zuerst ein Bild des Kriegselendes, gegen dessen Eindrücke die Nerven des jungen Offiziers sich stählen mußten. „Erst gegen 2 Uhr Morgens konnten wir durch die mit Brandtrümmern bedeckten Straßen passiren. Welch' ein Jammergeschrei mußte man da vernehmen! Viele Hunderte von Blessirten hatten sich mit Mühe auf die breitesten Straßen geflüchtet. Hier lagen sie nun mit verbrannten Gliedern, ohne ausweichen zu können; schonungslos ging es mit Cavalerie und Infanterie über ihre Gliedmaßen hin, das Gestöhn der Sterbenden, das Geächze der Ueberfahrenen bleibt unbeschreibbar. Der Geruch des gebratenen Menschenfleisches erstickte den Odem, und es war nur gut, daß unsere Augen wenigstens von diesem Gräuel nichts erkennen konnten. Bis es Tag geworden war, hatten wir die Stadt im Rücken."

Nachdem Wien erreicht war, wurden die hessischen Füsilierbataillone mit dem Reitercorps von Lasalle entsendet, das die Verbindung mit der italienischen Armee aufsuchen sollte. Frhr. v. W. nahm so Theil an den ehrenvollen Gefechtstagen bei Engerau (1. und 3. Juni) und an der Belagerung von Raab (16.—22. Juni), von wo die Bataillone nach einem harten Marsche am 4. Juli, gerade am Vorabend der Schlacht bei Wagram, auf der Lobauinsel einrückten. Der zweitägige Entscheidungskampf auf demselben Boden, der wenige Wochen vorher die erste Niederlage Napoleon's gesehen hatte, führte den in den bisherigen Kämpfen schon gereiften jungen Offizier vollends in den ganzen Ernst des großen Krieges ein. Das Armeecorps Massena's, welchem die hessischen Bataillone zugetheilt blieben, bildete jetzt den linken Flügel der Armee, und Frhr. v. W. nahm so am 5. Juli Theil an dem Kampf um die Orte Engersdorf und Aspern; die Nacht zwischen den beiden Schlachttagen verbrachte er auf Vorposten bei Leopoldsau. Erst der zweite Schlachttag (6. Juli) brachte die Entscheidung; auf dem linken Flügel hatte Massena eine starke Uebermacht gegen sich; der Kampf, von beiden Seiten mit Tapferkeit geführt, wogte hin und her, bis endlich der Sieg des rechten Flügels den Gegner auch hier zum Weichen zwang. Der Kampf bei Aderklaa, das wechselnd genommen und verloren wurde, bildet ein Ehrenblatt in der hessischen Truppengeschichte; Frhr. v. W. hatte als jüngster Offizier seine Compagnie geführt, Hauptmann und Oberlieutenant waren frühe durch Verwundung außer Gefecht gesetzt. — Der seltsame Zwischenfall noch am Siegesabend, den die französischen Berichte so gern zu verschweigen lieben, reichte in seiner allarmirenden Wirkung selbst bis zum linken Flügel der Armee, wie eine Tagebuchsnotiz andeutet. „Es ward befohlen, Commandos abzuschicken, um die Blessirten aufzusuchen und die Todten zu begraben. Diese waren kaum auf das Schlachtfeld zurückgekehrt, als es ein heilloses Durcheinander absetzte. Die Avantgarde des Erzherzogs Johann war nämlich auf dem Schlachtfeld erschienen, wohin er befehligt war, aber durch ein Abkochen zur Schlacht zu spät kam. Namentlich die Marketender führten ein Mordgeschrei auf, weil sie noch die letzten waren auf dem Schlachtfeld und nun im Rücken der Armee geplündert wurden. Wie ein Laufeuer kam die Nachricht auch zu uns mit dem Zusatz, die ganze Armee des Erzherzogs habe das Schlachtfeld besetzt und die Brücken genommen. Glücklicherweise war der Zusatz falsch; als nämlich die Avantgarde des Erzherzogs die Schlacht verloren sah, zog sie in Eile sich vom Schlachtfeld zurück, nachdem sie mehrere Marketender ausgeplündert hatte." — Nur 5 Tage später (11. Juli) war, nach raschem Vormarsch der Armee, die Schlacht bei Znaym schon begonnen, die Füsilierbataillone, dabei Frhr. v. W., schon im Gefecht, als die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand dem Kämpfen ein Ziel setzte. Frhr. v. W. kehrte, nachdem er längere Zeit noch im Lager von Kronau und später in Cantonnirung verbracht hatte, im Februar 1810 mit seinem Bataillon in die Heimath zurück.

(Schluß folgt.)

Der Kriegsheildienst als internationale Frage.

= Die Nrn. 51 & 52 der A. M.-Z. v. v. J. enthalten einen Bericht über die Verhandlungen der internationalen Conferenz, die im October 1863 in Genf

Digitized by Google

unter Vorsitz des Generals Dufour abgehalten wurde, und zu der alle Großmächte und die Mehrzahl der mittleren Staaten Europas ihre Vertreter abgesendet hatten. Der Bericht faßt die Ergebnisse der Genfer Conferenz in 3 Punkten zusammen:

1) Vorschlag zur Organisation der philanthropischen Kräfte, welche den Kriegssheildienst im Felde unterstützen können und sollen.
2) Vorschlag zur völkerrechtlichen Neutralerklärung der Verbandplätze und Hospitäler, folgeweise auch der Verwundeten und des Heilpersonals.
3) Anregung zu internationalen Versammlungen von Vertretern des Militärsanitätsdienstes zu Förderung von Wissenschaft und Praxis ihres Berufs durch Austausch der Erfahrungen.

Der Bericht schließt mit den Worten: „Was in Genf geschehen konnte, war die öffentliche Abgabe eines begründeten Gutachtens. Der Erfolg dieses Gutachtens wird davon abhängen, wie die philanthropische und die wissenschaftliche Thätigkeit die Sache weiter führt, um sie zur amtlichen Behandlung reif zu machen. Antriebe dazu liegen genug vor, denn der Krieg scheint näher als je."

Seitdem ist der Krieg wirklich ausgebrochen. Aber Philanthropie und Wissenschaft haben auch die in Genf verhandelten Fragen mit einem Eifer weiter geführt, durch den dieselben in der That zur amtlichen Behandlung reif wurden.

Die Einleitung hierzu ist bereits geschehen, indem der Schweizer Bundesrath an den deutschen Bund, an die fünf Großmächte und an die Regierungen von Italien, Kirchenstaat, Spanien, Portugal, Türkei, Griechenland, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen, nordamerikanische Union, Mexiko und Brasilien die Aufforderung gerichtet hat, ihre Vertreter zu einem internationalen Congresse abzusenden, der schon am 8. August d. J. in Genf sich versammeln soll. Das Einladungsschreiben bietet Interesse genug, um es nach seinem ganzen Wortlaut hier aufzunehmen:

„Im October 1863 hat eine internationale Conferenz in Genf, in dem Bestreben, den auf den Schlachtfeldern verwundeten Kriegern bessere Hülfe angedeihen zu lassen, Beschlüsse gefaßt, um in allen Staaten Comités zu organisiren, welche in Friedenszeiten vorbereitend und in Kriegszeiten ausführend jenes humane Bestreben fördern und verwirklichen sollen."

„Jene Conferenz hat dann aber unabhängig von jenen Beschlüssen noch folgende Wünsche ausgesprochen:

A. Die Regierungen möchten ihren hohen Schutz den sich bildenden Hülfsausschüssen gewähren und ihnen die Erfüllung ihrer Aufgabe so viel als möglich erleichtern.

B. In Kriegszeiten wollen die Verbandplätze und Spitäler durch die kriegführenden Staaten neutral erklärt und deßgleichen das amtliche Gesundheitspersonal, die freiwilligen Krankenwärter, die Landeseinwohner, welche Verwundeten zu Hülfe kommen, und die Verwundeten selbst als neutral behandelt werden.

C. Für das Gesundheitspersonal aller Heere oder wenigstens für die diesem Dienste zugewiesenen Personen eines Heeres sei ein gleichmäßiges Unterscheidungszeichen einzuführen.

Ebenso sei in allen Ländern die gleiche Fahne für die Verbandplätze und die Spitäler anzunehmen." *)

„Das provisorische internationale Comité in Genf hält nun dafür, daß es zweckdienlich wäre, diese Wünsche in eine bindendere Form zu bringen und von sämmtlichen Staaten anerkennen zu lassen. Es hat sich deßhalb, ermuntert durch die warme Theilnahme von Regierungen und Völkern, an den schweizerischen Bundesrath gewendet mit dem Ersuchen, einen allgemeinen Congreß einzuberufen, um jene Grundsätze in den völkerrechtlich üblichen Formen sanctioniren zu lassen."

„Der schweizerische Bundesrath hält sich für verpflichtet, diesem Ansuchen zu entsprechen. Die bestehenden Verträge weisen der Schweiz in Kriegszeiten eine neutrale Stellung an; gerade diese Stellung rechtfertigt es aber wohl, wenn sie sich der Verwundeten annimmt und fürsorgliche Maßregeln für deren Pflege bei den übrigen Staaten in Anregung bringt. Der Bundesrath nimmt sich daher die Freiheit, die . . . . Regierungen einzuladen, an einem allgemeinen Congresse für Behandlung dieser Specialfrage sich betheiligen zu wollen, für welchen er als Vereinigungsort die Stadt Genf und als Zeitpunkt des Zusammentritts Montag den 8. August laufenden Jahres in Vorschlag zu bringen sich erlaubt."

„Indem der Bundesrath sich der Hoffnung hingibt, daß . . . . . in Würdigung der für alle Staaten gleichmäßig nützlichen und wohlthätigen Bestrebungen zur Erzielung einer solchen Uebereinkunft dieser Einladung Berücksichtigung schenken möge und daran die Versicherung knüpft, daß die Herren Abgeordneten freundliche Aufnahme finden werden, ergreift er noch diesen Anlaß, um Seiner Excellenz .... die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung darzubringen."

So wird also in Bälde zu Genf der Congreß zusammentreten, dessen Aufgabe es sein wird, in ähnlicher Weise, wie das noch zuletzt durch die Pariser Declaration vom 16. April 1856 für den Seekrieg geschehen ist, so auch für den Landkrieg eine Reihe von völkerrechtlichen Fragen in bindender Weise zu entscheiden.

Es gereicht unserer Zeit zur Ehre, daß sie bestrebt ist, der Kriegsgewalt die Rechtsgrenze zu ziehen, die von der Humanität verlangt und von dem Kriegszwecke gestattet ist. Aber auch das gereicht ihr zur Ehre, daß von den Wünschen, welche die Genfer Conferenz im October 1863 aussprach, ein großes Stück schon ver-

---

*) Die völkerrechtliche Bedeutung der Punkte B. und C. ist in einem Aufsatze unserer Nr. 10 v. d. J. näher erörtert, den wir nachzulesen bitten. D. Red.

Digitized by Google

wirklicht ist. Fast in allen Ländern sind bereits Hülfsvereine gebildet, deren Aufgabe die Unterstützung des Kriegsheildienstes ist, und was die deutschen Vereine dieser Art seit Monaten im Interesse unserer im Norden kämpfenden Truppen geleistet haben, bildet ein Ehrenblatt in der Geschichte.

Ein erfreuliches Resultat auch der zweiten Genfer Versammlung, die jetzt als eigentlich völkerrechtlicher Congreß zusammentritt, darf wohl als gesichert angesehen werden. Für uns Deutsche knüpft sich das besondere Interesse daran, daß so dem deutschen Bunde abermals Gelegenheit geboten ist, sich im Sinne seiner Grundgesetze als europäische Gesammtmacht geltend zu machen. Am 16. Juni d. J. ist die Einladung zum Congreß am Bunde zur Verhandlung gekommen, und es darf wohl nicht gezweifelt werden, daß der Bund den Congreß beschicken werde.

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

II.

(Fortsetzung.)

□ An dem militärischen Erfolge des 18. April hatte die Disposition für den Sturm wesentlichen Antheil. Jedermann wußte, was er zu thun, was zu lassen habe. Die Disposition für den Heildienst war unvollständig. In den preußischen Reglements gibt es keine Norm für das Verhalten der Truppenärzte während des Gefechts. Auch für den Sturmtag blieb diese Lücke unausgefüllt. Die einzelnen Truppen- (Regiments-, Bataillons-, Compagnie-) Führer hatten somit nach ihrem persönlichen Ermessen darüber zu verfügen. Einige machten dabei den Grundsatz geltend, daß der Arzt auch auf dem Schlachtfelde nur für die Truppe, bei welcher er angestellt ist, da sei, alle Bewegungen der Truppe mitzumachen, unter allen Umständen bei derselben zu verbleiben habe und sich daher auch während des Vorrückens nicht etwa aufhalten lassen dürfe durch die Sorge für Verwundete anderer Truppentheile, welche er hülfsbedürftig unterwegs antrifft. Andere Führer bezeichneten den Aerzten beim Beginne des Gefechts einen bestimmten Standort mit der Weisung, daselbst weitere Befehle abzuwarten. Und so war denn ein Theil der Truppenärzte von Anfang bis zu Ende in der ersten Feuerlinie bemüht, Hülfe zu spenden, während andere stundenlang z. B. bei dem Dorfe Düppel auf die „weiteren Befehle" vergeblich harrten, mag deren Erlaß im Drange der Umstände vergessen oder die Ueberbringung mißglückt sein. In die übelste Lage gerathen die Aerzte, wenn der Truppenführer unterläßt, seiner Ansicht durch einen bestimmten Befehl Ausdruck zu geben. Kommen sie von ihrer vorrückenden Truppe dadurch ab, daß sie sich unterwegs bei Verwundeten aufhalten, so setzen sie sich dem unwürdigsten Verdachte aus; eilen sie dagegen mit der Truppe an solchen Unglücklichen vorüber, so risquiren sie den Vorwurf der Herzlosigkeit. Sogar ein und derselbe Truppenarzt kann heute wegen des einen, morgen wegen des anderen Verhaltens Rügen sich zuziehen, wenn auch von verschiedener Seite.

Von den Lazarethgehülfen der Truppen gehört jeder einer bestimmten Compagnie an. Sie werden im Frieden von den Aerzten namentlich auch dazu ausgebildet, daß sie bei dem Verbinden der Verwundeten assistiren können. Man sollte meinen, es verstehe sich von selbst, daß dieses Personal, um seine Bestimmung zu erfüllen, wenigstens auf dem Schlachtfelde den Aerzten ganz zur Verfügung stehen müsse. Keine reglementarische Bestimmung hindert indeß den Compagnieführer, über den Gehülfen seiner Compagnie anders zu disponiren.

Wenn auf dem Schlachtfelde festgehalten wird an dem engsten Truppenverbande, in welchem die Aerzte und die Lazarethgehülfen stehen, so resultirt daraus eine Vereinzelung und Verzettelung der Hülfskräfte, welche sehr leicht dahin führt, daß trotz genügender Zahl und guter Qualität des Heil- und Hülfspersonals Mangel an rechter und rechtzeitiger Hülfe für die Verwundeten platzgreift. Daß dieser Eventualität selbst in der preußischen Armee noch nicht vorgebeugt ist, muß umsomehr auffallen, weil gerade ein preußischer Militärarzt Grundzüge einer Gefechtsordnung für den Heildienst entworfen hat, welche in den Fachorganen allgemein als zweckentsprechend anerkannt wurden*). Irrige Ansichten und Voraussetzungen von der Art des Hülfsbedarfes auf dem Schlachtfelde und von den Bedingungen einer wahrhaft ersprießlichen Wirksamkeit des Heildienstes daselbst dürften eine Regelung, deren Nothwendigkeit so einleuchtend ist, verzögert haben.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe Grundsätze und Regeln für die Behandlung der Schußwunden im Kriege. Von Dr. T. Löffler, Oberstabs- und Regimentsarzt des königlich preußischen 12. Infanterieregiments. Berlin, 1859. I. Abtheilung: „Auf dem Schlachtfelde." S. 89 ff.

Digitized by Google

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 3. Juli. [Die bevorstehende Reorganisation der Artillerie.] Zur Ergänzung unserer Mittheilungen über die bevorstehende Reorganisation der Artillerie (vergl. Allg. Mil.-Ztg. Nr. 19 v. d. J.) entnehmen wir einem aus guter Quelle geflossenen Bericht noch Folgendes:

Nach der Friedensorganisation zerfällt die ganze Artillerie in zwei unabhängig von einander bestehende Theile: 1) die fechtende Truppe mit ihren Anstalten, 2) das technische Corps, welchem die Beschaffung des für die Armee erforderlichen Kriegsmaterials obliegt. An der Spitze der fechtenden Truppe steht die Generalinspection der Artillerie. Dieser Behörde sind untergeben: a. 4 Artillerieinspectionen mit 9 Artilleriebrigaden, b. die Artillerieoffiziere der Plätze, c. die Artillerie-Prüfungscommission, d. die Commission zur Prüfung der Artillerie-Premierlieutenants, e. die Oberfeuerwerker-Schule. Eine Artilleriebrigade zerfällt fortan in ein Feld-Artillerieregiment und in ein Festungs-Artillerieregiment. Jedes Feld-Artillerieregiment besteht aus 3 Fußabtheilungen, die beiden ersten mit je zwei 12pfündigen, einer 6pfündigen und einer 4pfündigen, die dritte Abtheilung mit zwei 6pfündigen und ebenso viel 4pfündigen Fußbatterien, sowie aus der reitenden Abtheilung mit drei reitenden Batterien. Jede Batterie hat, wie bisher, 4 bespannte Geschütze. Ein Festungs-Artillerieregiment besteht aus zwei Festungsabtheilungen, jede der letzteren aus 4 Festungscompagnien. Das ärztliche Personal eines Feld-Artillerieregiments wird auf 3 Stabsärzte und 5 Assistenzärzte erhöht, so daß auf jede Fuß- bez. reitende Abtheilung zwei Aerzte kommen. Jede Festungsabtheilung, bei welcher der betreffende Garnisons-Stabsarzt den oberärztlichen Dienst versieht, erhält außerdem noch einen Assistenzarzt. Die bisherigen Functionen der Artillerie-Festungsinspectionen übernehmen die neuen Festungsartillerie-Regimentscommandeure. Der bisherige Etat der Artillerieoffiziere der Plätze geht ein; statt dessen werden jeder Artilleriebrigade drei Stabsoffizierstellen zugesetzt, je eine mit einem Gehalt von 1800 Thlr., je zwei mit einem Gehalt von 1300 Thlr. Der technische Theil der Artillerie, welchem die Beschaffung des für die Armee erforderlichen Kriegsmaterials obliegt, steht unter Inspection der technischen Institute der Artillerie. Derselben sind untergeordnet: 1) die vier Artillerie-Hauptwerkstätten mit den 9 Handwerks-Compagnien; 2) die Feuerwerksabtheilung und das Feuerwerkslaboratorium; 3) die Geschützgießerei in Spandau; 4) die Pulverfabriken in Spandau und Neisse. Zur Ausführung der Arbeiten bei den Artilleriewerkstätten sind einstweilen noch die Handwerkscompagnien bestimmt; später werden dieselben aufgelöst und dafür Civilhandwerker angenommen. Jede Haupt-Artilleriewerkstatt erhält zur Unterstützung des den ärztlichen Dienst leitenden Garnisonstabsarztes einen Assistenzarzt zugetheilt. Die Inspection der technischen Institute steht direct unter dem Kriegsministerium (allgemeines Kriegsdepartement); das Verhältniß wird noch durch besondere Instructionen geregelt werden.

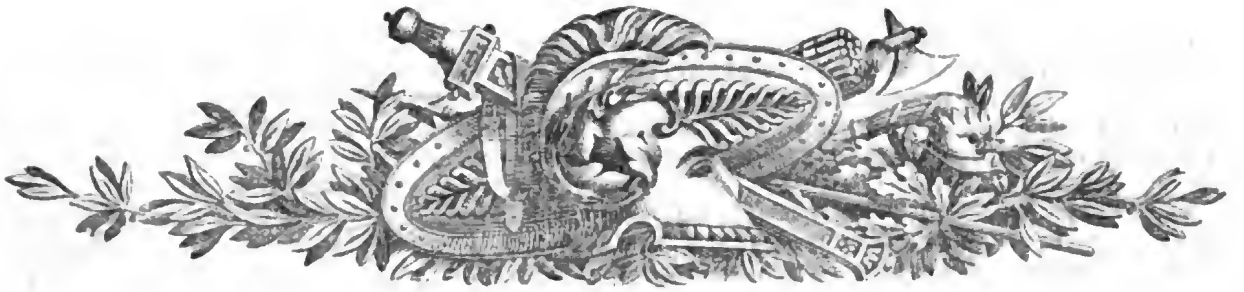
Für die Kriegsformation sind folgende Bestimmungen getroffen: Jede Fußbatterie des Friedensetats formirt eine gleichnamige Kriegsbatterie zu sechs Geschützen; bei der reitenden Artillerie werden aus den drei Friedensbatterien sechs Kriegsbatterien, jede mit vier Geschützen, gebildet. Von den drei Fußabtheilungen werden die erste und zweite, jede mit zwei 12pfündigen Fußbatterien, einer 6pfündigen Batterie und einer 4pfündigen Batterie den beiden Infanteriedivisionen zugetheilt, die Cavaleriedivision erhält zwei reitende Batterien. Die übrigen Batterien, sowie neun Munitionscolonnen, unter dem Commandeur der dritten Fußabtheilung, bez. der reitenden Abtheilung und der Colonnenabtheilung stehend, bilden die Reserve der Artillerie und treten dort unter speciellen Befehl des Commandeurs des Feld-Artillerieregiments, während die den Divisionen überwiesenen Batterien denselben nur in soweit untergeben bleiben, als es bisher bei dem Brigadier der Fall war. Der Brigadecommandeur wird dem Generalcommando für die obere Leitung der die Artillerie betreffenden Angelegenheiten zugetheilt. Die Ersatzabtheilung jeder Artilleriebrigade besteht aus einer 12pfündigen, einer 6pfündigen, einer 4pfündigen Fußbatterie und einer reitenden Batterie. Dieselbe tritt nach beendeter Kriegsformation unter das Commando des Festungsartillerie-Regimentscommandeurs. Die Formation der Festungsartillerie bei der ersten und zweiten Augmentation erfolgt nach den allgemeinen Mobilmachungs-Directiven.

Se. Majestät der König hat mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 16. v. M. den Plan genehmigt und dabei bestimmt, daß dessen Ausführung nur nach Maßgabe der dafür disponiblen Etatsmittel, bezüglich der Fertigstellung des dafür vorhandenen Materials und der zu modificirenden Dienstinstructionen und Verwaltungsvorschriften zu bewirken ist, und daß demgemäß die unerläßliche Verstärkung der Festungsartillerie um 16 Compagnien in 4 Abtheilungen, die etatsmäßige Anstellung von 9 Festungsartillerie-Regimentscommandeuren und die Uebertragung der an diese zu vertheilenden Geschäfte der bisherigen Artillerie-Festungsinspectionen vorläufig noch ausgesetzt bleiben soll. Gleichzeitig ist indeß die unverzügliche Einleitung aller zur Vollendung der Reorganisation der Artillerie erforderlichen Maßnahmen und die nöthigen Vereinbarungen über die Etatirung der erwachsenden Mehrausgaben mit dem Herrn Finanzminister befohlen, endlich die Generalinspection der Artillerie zur sofortigen Bearbeitung der durch die Reorganisation beabsichtigten Personalveränderungen, sowie der erforderlichen Dienstinstructionen angewiesen worden.

Bayern.

* München, 27. Juni. [Königliche Verordnung, Verehelichungen der Offiziere und Mili-

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 29. Darmstadt, 20. Juli. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Ueber die militärische und völkerrechtliche Bedeutung des bevorstehenden Genfer Congresses.

Ueber die militärische und völkerrechtliche Bedeutung des bevorstehenden Genfer Congresses.

Wir haben bereits in der vorigen Nummer die auf die Berufung des fraglichen Congresses bezüglichen Acten und Thatsachen besprochen, und es ergibt sich schon aus den Grundsätzen unserer Thätigkeit, daß die bevorstehende Zusammenkunft von Abgeordneten aller Culturstaaten zu Genf unsere ernste Beachtung in Anspruch nimmt. Wir erkennen darin, auch in militärischem Sinne, ein Ereigniß von großer Bedeutung und Tragweite, und glauben im Geiste unserer Leser zu handeln, indem wir einer (uns von competenter Seite zugegangenen) Erörterung dieses Gegenstandes die ganze heutige Nummer widmen.

Die Lenkung einer Zeitschrift, welche seit vier Jahrzehnten als ein unabhängiges Organ der deutschen Heere besteht, und dabei das geistige Streben der Heere überhaupt zu concentriren und zu vermitteln sucht, legt uns die ehrenvolle Pflicht auf, der sittlichen, christlichen und allgemein menschlichen Seite des Kriegswesens dieselbe Aufmerksamkeit zu schenken wie der militärischen im engeren Sinne; wir müssen auch unsererseits nach Kräften dahin wirken, daß jeder moralische Fortschritt in der Organisation, Erziehung, Verwendung und Pflege der Heere mit derselben Freude begrüßt und mit demselben Interesse gefördert werde wie die glänzendste technische Verbesserung. Wir wissen, daß eine solche Auffassung unseres edlen Berufes nicht nur dem Ehrgefühl und dem hohen Bewußtsein der deutschen Heere, sondern der militärischen Ehre und Würde überhaupt am besten entspricht; wir wissen, daß sie dem wahren Kriegersinne aller civilisirten Armeen und dem Geiste unseres erleuchteten Jahrhunderts angemessen ist.

Das große Werk der Barmherzigkeit und der Ehre, welches, im rechten Moment durch einen edlen Privatmann angeregt, sich unter dem Schutze der hohen Regierungen zu einem Institut von internationaler Macht und Wirksamkeit zu entwickelen scheint, bedarf eigentlich kaum einer literarischen Unterstützung, da es von den Verfechtern der Civilisation und des Christenthums nicht verläugnet, von unbefangenen Männern kaum verkannt oder mißdeutet werden kann.

Und doch fehlt es auch unter den Bekennern des Princips niemals an Widerspruch gegen die praktischen Maßregeln, durch welche der große Gedanke realisirt werden soll. Es sind die Argumente der technischen, der militärischen Nothwendigkeit, welche — leider häufig mit Recht, aber noch öfter mit ungerechtfertigtem Erfolg — denjenigen Maßregeln entgegengestellt werden, welche dem Kriege den Charakter der Huma-

Digitized by Google

nität und Ritterlichkeit, die Formen eines Kampfes zwischen Menschen und Menschen, vindiciren und sichern wollen. Hieraus erwächst der militärischen Fachliteratur eine ganz besondere Pflicht und Aufgabe, der wir uns in dem vorliegenden Falle nicht entziehen wollen.

Wir erklären gern unser Einverständniß mit dem Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes, da auch nach unserer Meinung den Vorschlägen des Herrn Dunant und des Genfer Comité's keinerlei unüberwindliche Hindernisse von rein militärischer Natur entgegenstehen; wir glauben sogar, daß das begonnene internationale Verständniß seine Ziele noch erheblich weiter stecken kann, ohne in unbefugter oder unzweckmäßiger Weise das unbestreitbare Recht und Gebiet des heutigen Kriegswesens zu beschränken oder zu verletzen.

Die Redaction.

* * *

[Wr.] Der mehr und mehr erstarkende Zusammenhang der Heere mit dem Geiste der Zeit im edelsten Sinne kann nur gerecht und natürlich erscheinen, seit die Heere nicht mehr aus heimathlosen Elementen beliebig combinirt werden, als Werkzeuge von vorwiegend technischem Zweck und Werth, sondern den bewaffneten Kern der Nationen darstellen, — seit der Krieg als eine eigenthümliche und normale Kraftentwickelung des gesammten civilisirten Staates erscheint.

Seit die Heere physisch und geistig im Boden der Völker wurzeln, ist der Krieg nichts anderes als die thatsächliche Beweisführung auf das nationale Recht einer unabhängigen und ungeschmälerten Existenz innerhalb der civilisirten Staatenfamilie, der factische Nachweis eigener selbstständiger Kraft, — aber nicht nur physischer, sondern auch civilisirter sittlicher Kraft, die sich selbst in der Wahl ihrer Mittel im Geiste der Religion und Sitte zu beschränken weiß. So kommt es, daß der Krieg, der durch die nationalen Wehrverfassungen eigentlich ein Kampf Aller gegen Alle für die streitenden Staaten geworden ist, dennoch im Ganzen einen weit edleren Charakter gewonnen hat als die Cabinetskriege, die in vergangenen Jahrhunderten mit Werbheeren geführt worden sind. Wir Soldaten der Gegenwart dürfen mit Stolz erkennen, daß uns nicht nur der Kampf für die heiligsten Güter der eigenen Nation, sondern auch Schutz und Schonung der höchsten Gesammtinteressen der Menschheit während solcher kritischer Zeiten übertragen ist, in welchen die Function des bürgerlichen Gesetzes gehemmt und eingeschränkt, und selbst das öffentliche Rechtsbewußtsein vielfach getrübt wird.

Die principielle Verwerfung des Krieges an sich und die Maßregeln zu seiner gänzlichen Abschaffung überlassen wir ohne Widerrede den wohlmeinenden oder phantastischen Schwärmern, die sich mit solchen Projecten befassen wollen. Aber nur dann können wir mit Recht einen Elihu Burrit und seine Olivenblätter belächeln, wenn wir auch unserer-seits Alles gethan und nichts unterlassen haben, um den Krieg und seine Mittel in wahrhaft europäischem, menschlichem und ritterlichem Sinne aufzufassen und zu führen.

Es bedarf in einer Militär-Zeitung kaum der Erörterung, daß dem bewaffneten Feind gegenüber an eine Beschränkung der rein technischen Kriegsmittel, z. B. an die völkerrechtliche Ausschließung besonders mörderischer Waffen und Geschosse nicht mehr gedacht werden kann. Kettenkugeln, Stangengeschosse, Pechkränze und ähnliche Kriegsmittel, welche noch von den neueren Lehrern des Völkerrechts mitunter als kriegswidrig („gegen die Manier") bezeichnet werden, bleiben lediglich wegen ihrer relativen Unschädlichkeit außer Gebrauch und sind, in Bezug auf die Intensität und Ausdehnung des mörderischen Effects, von den üblichsten Waffen der Gegenwart weit überboten. Dem rastlosen Fortschritt der Technik auf diesem Gebiete kann um so weniger eine Schranke gesetzt werden, als gerade die Intelligenz der Kriegführung, die eine höhere geistige Stellung der Heere verlangt, in jenen Mitteln und ihrer mehr oder minder erfolgreichen Anwendung sich ausspricht, so daß die Defensive des intelligenten, gut organisirten und entschlossenen, wenn auch sonst schwächeren Staates mehr als früher begünstigt erscheint*).

Wenn nach allem dem an irgend welche Beschränkung der eigentlichen Kampfmittel zwischen activen bewaffneten Gegnern gar nicht gedacht werden kann, so wird die möglichste Schonung des verwundeten, kranken, gefangenen oder überhaupt nicht combattanten Gegners um so mehr zur dringenden Ehrenpflicht.

Herr Dunant hat in der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde keine neue Lehre aufgestellt, er hat die civilisirte Welt nur abermals daran erinnert, daß eine

---

*) Bei näherer Betrachtung unserer heutigen Waffen und Kriegsmittel ist leicht zu erkennen, daß seit der Anwendung des Schießpulvers überhaupt die grausame Wirkung der Waffen für den einzelnen Getroffenen eine wesentliche Steigerung kaum erfahren hat. Von einer runden Kanonenkugel oder von einem cylindro-ogivalen Geschütz-Projectil in Stücken zerrissen zu werden, ist gleich traurig für den Betroffenen, gleich auffallend für den Zuschauer; ob das Fragment eines springenden Hohlgeschosses einer alten oder einer neuen Granate angehört, wird sich an dem Charakter der Wunde nur selten nachweisen lassen; die alte Musketenkugel, entweder als Füllung eines Shrapnel-Geschosses, oder aus dem Laufe einer Muskete geschossen, hat ziemlich die gleiche Wirkung auf den getroffenen menschlichen Körper. Die grausame Wirkung der älteren Minen, Brandgeschosse, Handgranaten ꝛc. wird durch die allerneuesten Kriegsmittel im einzelnen concreten Fall nicht überboten. Der fragliche Effect unserer vollendetsten Kriegswerkzeuge ist im Allgemeinen mehr quantitativ als qualitativ gesteigert, auf größere Distanzen und auf eine größere Zahl von Menschen ausgedehnt. Nur für die Spitzgeschosse der Infanterie läßt sich mit Recht behaupten, daß auch die einzelnen Wunden meist schmerzhafter und gefährlicher seien als die der alten Musketenkugel; aber gerade hier, bei der allgemeinsten und populärsten Waffe, kann an einen technischen Rückschritt im Interesse der Humanität um so weniger gedacht werden, als der erwähnte grausame Charakter dieser Geschosse nur der alten Bleikugel gegenüber, keineswegs aber im Vergleich mit hundert anderen längst erlaubten Kriegsmitteln, behauptet werden kann.

Digitized by Google

längst erkannte Pflicht mitunter zu lässig und ohne die ausreichenden Mittel geübt worden ist.

Daß nun wirklich durch den Genfer Congreß nicht nur eine neue Anregung, sondern auch ein positiver Fortschritt erreicht werden könne, diese unsere Ueberzeugung gründet sich zunächst auf zwei in der Erfahrung begründete Sätze:

Der Conflict zwischen den Begriffen und Forderungen des Krieges und denen der Humanität wird durch Gesetze, Verordnungen und Conventionen zwar niemals beseitigt, wohl aber in einer Reihe von einzelnen Fällen entweder gemildert oder zu Gunsten der Humanität entschieden.

Die in allen einzelnen Heeren bereits bestehenden gesetzlichen Bestimmungen der fraglichen Art werden, nach der vorliegenden Erfahrung auf diesem und anderen Gebieten, für jede Partei an Autorität und bindender Kraft, an praktischem, realem Werthe gewinnen, sobald sie in gemeinsamer klarer Formulirung zur officiellen internationalen Anerkennung gelangen.

Es fällt hiermit ein wesentliches Argument gegen die Genfer Vorschläge, nämlich der Einwand, sie seien überflüssig, weil man diese oder ähnliche Grundsätze schon allenthalben kenne und übe, oder weil die in diesem Sinne bereits einseitig erlassenen Verordnungen und Gesetze einen vollständigen Erfolg nicht gehabt hätten, oder daß eben durch diese schon bestehende Gesetzgebung das Mögliche erreicht sei.

Wir unterziehen nun die Genfer Vorschläge, welche lediglich die größere Ausdehnung und den zweckmäßigeren Betrieb eines im Princip allseitig anerkannten edlen Werkes zum Ziel haben, einer näheren kritischen Betrachtung, mit besonderer Rücksicht darauf, ob sie militärisch möglich und zulässig sind.

I. Die Betheiligung von Personen des Civilstandes am militärischen Sanitätsdienst. Es hat immer einzelne Personen, auch religiöse Orden und Genossenschaften gegeben, die sich dem Werke der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde und in den Lazarethen mit Aufopferung gewidmet haben; es sind deren immer mehr geworden, seit sich die Staaten mit civilisirten Volksheeren bekämpfen, und es entspricht jetzt ebenso sehr dem humanen und christlichen Geist unserer Zeit, als den größern Dimensionen und Bedürfnissen des heutigen Krieges, daß auch Laien im Sinne des Genfer Vorschlags zu Gesellschaften und Vereinen zusammentreten, um jenen Zweck zu verfolgen.

Eine principielle Einwendung vom militärischen Standpunkte wäre nur dann gerechtfertigt, wenn diese Vereine und Gesellschaften eine die freie Bewegung und Verwaltung der Militäranstalten störende, für die Action der Heere hinderliche, oder für die Vereine selbst zu gefährliche Selbstständigkeit in Anspruch nehmen wollten. Dieses Bedenken ist aber durch die unbedingte Unterordnung jener Gesellschaften unter die militärische Leitung, bei gleichzeitiger äußerer Kennbarkeit des Personals vollkommen beseitigt. Die Heeresverwaltungen können auf diesem Wege einen Zuwachs von ebenso nützlichen als lenkbaren neuen Kräften gewinnen. Sind aber dieselben überhaupt zulässig und verwendbar, so müssen sie auch selbstverständlich von allen Parteien nach denselben Grundsätzen organisirt und behandelt werden.

II. Die Neutralerklärung der Militärärzte, sowie des officiell anerkannten und kennbar bezeichneten Sanitäts- und Hülfspersonals, ebenso der Verbandplätze, Ambulancen, provisorischen und permanenten Lazarethe und des dazu gehörigen Materials ist ein internationaler Act von großer culturgeschichtlicher Bedeutung, an welchen sich zunächst die folgenden Voraussetzungen und Consequenzen knüpfen:

1) Die sämmtlichen militärischen oder militärisch verwendeten Aerzte, Heilgehülfen, Blessirtenträger, Krankenwärter ꝛc. müssen nicht nur mit dem vorgeschlagenen allgemeinen Abzeichen versehen, sondern auch von jeder Waffenrüstung, höchstens mit Ausnahme des Seitengewehrs, befreit und womöglich noch mit einem von der Uniform der Combattanten wesentlich verschiedenen Anzuge versehen sind. Die Aerzte werden durch die unbequeme Ausrüstung mit schweren Kopfbedeckungen, Epauletten, schweren Säbeln u. dgl. in der Ausübung ihres Berufes gehindert, unnöthig gefährdet und endlich zu offensiven militärischen Functionen in besonderen Fällen leichter verleitet. Es liegt unabänderlich in dem Wesen des Krieges, daß die Aerzte, welche mit allen Mitteln einer fortgeschrittenen Wissenschaft dem Krieger zur Seite stehen, und dessen Anstrengungen und Entbehrungen theilen, auch an der unmittelbaren Lebensgefahr durch feindliche Waffenwirkung ihren ehrenvollen Antheil immer behalten werden.*) Aber es ist genug, daß sie den zufälligen und unvermeidlichen Gefahren ihres edlen Standes ausgesetzt sind; ihre active oder passive Betheiligung an dem Kampfe selbst muß gesetzlich ausgeschlossen, und es muß dieß auch schon in der charakteristischen und zweckmäßigen äußeren Ausrüstung kenntlich angedeutet sein. Die Ausrüstung der zum Sanitätsdienst irgendwie vorgeübten oder designirten Chargen und Mannschaft mit Offensiv-, insbesondere Feuerwaffen würde die Berufsarbeit stören,

*) Sie werden daher stets in allen Rangverhältnissen und in Ehrenangelegenheiten jeder Art ihre geachtete Stellung innerhalb der Offiziercorps bewahren, eine Stellung, welche keineswegs an das Detail der Toilette geknüpft ist. Der Streit, ob die Aerzte combattant seien, oder nicht? ist eigentlich ohne Sinn, denn es ist ebenso klar, daß sie nicht zu den taktischen Functionen der Combattanten verwendet werden dürfen, als daß sie mit diesen die Gefahr und Ehre des kriegerischen Berufes zu theilen haben. Auch der Feldprediger, der seinem heiligen Berufe mit evidenter Lebensgefahr dient, könnte durch eine ganz offiziersmäßige Uniformirung schwerlich an Ehre gewinnen, was er an Ehrwürdigkeit verlieren würde.

Digitized by Google

oder den Train vermehren. Man sollte vielleicht vorzugsweise bestimmte Kategorien der Ersatzmannschaft zum Sanitätsdienst einüben und mit einer bequemen Uniform von besonderer Farbe versehen, den unmittelbar aus der Linie entnommenen Leuten jedoch außer dem internationalen Abzeichen auch eine bequeme Kopfbedeckung von ganz besonderer Form und Farbe geben.

2) Jede offensive feindliche Handlung irgend eines mit dem internationalen Abzeichen bekleideten, oder officiell zu dem ständigen Sanitätspersonal gehörigen Individuums wird der strengen kriegsrechtlichen Bestrafung verfallen müssen. Der Mißbrauch der internationalen Flagge oder des Abzeichens wird dem Mißbrauch der Parlamentärflagge gleichzustellen und entsprechend zu strafen sein. Hier ist für die verschiedenen Strafgesetzbücher und Kriegsartikel eine Vereinbarung um so nöthiger, als es an Gesetzen über die Bestrafung illegitimer feindlicher Handlungen nicht-combattanter, neutraler oder unbetheiligter Personen überhaupt noch in manchen Armeen fehlt.

3) Auf die Verletzung der internationalen Sanitätsflagge, durch überlegten Angriff auf die durch jene Flagge gedeckten Personen und Objecte, sind allseitig die bereits bestehenden gegen die Verletzung der Neutralität gerichteten Strafbestimmungen anzuwenden.

Es kommen hier u. a. die Artikel 226 und 227 des französischen Strafgesetzbuches zur Vergleichung, wonach jeder Commandirende, welcher, ohne Provocation oder Befehl, einen bewaffneten Angriff gegen neutrale Personen richtet, oder feindselige Handlungen auf neutralem Terrain vollzieht, mit den schwersten Strafen bedroht wird; weiterhin die in allen Militär-Gesetzbüchern enthaltenen Bestimmungen über Plünderung, Raub, Todtschlag und Mißbrauch der militärischen Gewalt.

4) Die in den Kriegsbestimmungen aller civilisirten Staaten enthaltenen Strafbestimmungen gegen die Mißhandlung, Beraubung u. s. w. von Verwundeten und Kranken, welche ohnehin schon in den wesentlichen Punkten übereinstimmen, sind auf gleiches Maß und gleichen Ausdruck zu bringen und officiell international anzuerkennen.

Die 1855 erlassenen k. k. österreichischen Kriegsartikel für die Landarmee, die Kriegsmarine und das Flottillencorps bestimmen Art. VIII. unter pos. 3: „Wer einen wehrlosen, verwundeten oder krank daniederliegenden Feind auszieht oder mißhandelt, ist auf das schärfste zu bestrafen."

Das k. preußische Militärstrafgesetzbuch von 1844 (Kriegsartikel von 1852) enthält in dem Abschnitt über „Mißbrauch der militärischen Gewalt im Kriege" im Paragraph 145 die nachfolgende Bestimmung: „Wer im Kriege ohne gerechtfertigte Veranlassung fremde Unterthanen oder gefangene feindliche Militärpersonen mißhandelt, körperlich verletzt oder tödtet, soll ebenso, als ob das Verbrechen an diesseitigen Unterthanen verübt worden wäre, bestraft, und die Strafe geschärft werden, wenn der Beschädigte, als das Verbrechen an ihm begangen wurde, krank oder verwundet, oder unter besonderen militärischen Schutz gestellt war."

Daß auch die Gesetzgebungen der andern deutschen Heere denselben richtigen Grundsätzen in anerkennenswerther Strenge und Klarheit Rechnung tragen, beweist u. a. das großherzoglich hessische Strafgesetzbuch von 1858, welches wir als eins der allerneuesten citiren und welches in der II. Abtheilung, Titel X., Art. 148 sich also ausspricht: „Wer Kranken oder Verwundeten auf dem Schlachtfelde, auf dem Marsch oder Transport, oder im Spital — sie seien von den eigenen oder verbündeten oder von feindlichen Truppen — Kleidung oder Habe wegnimmt, soll mit den im Artikel 141 erwähnten Strafen*) belegt werden. Wer dieselben mißhandelt, ohne sie zu berauben, wird mit Militärarbeitsstrafe, wenn aber eine Körperverletzung oder Tödtung stattgefunden hat, im ersteren Falle mit Zuchthausstrafe bis zu 15 Jahren, im letzteren mit dem Tode bestraft."

Das ehrenhafte und ritterliche Rechtsgefühl, welches sich in solchen Bestimmungen ausspricht, ist unserer erhabenen Kriegsherrn und erleuchteten Regierungen würdig. Solche Gesetze beweisen, daß die dem Genfer Congreß vorliegenden wichtigen Fragen schon längst an maßgebender Stelle im Geiste der Zeit erkannt und gefördert wurden; sie zeigen, wie die Humanität des heutigen Kriegswesens jeder berechtigten Philantropie entgegenkommt, sie sind endlich die beste Antwort auf die niedrigen Verläumdungen, welche neuerdings wieder gegen eine große deutsche Armee erhoben worden sind.

Auch das „Strafgesetzbuch für das französische Landheer" vom 9. Juni 1857 (Code de justice militaire pour l'armée de terre) steht auf demselben Standpunkte, da es im Art. 249 bestimmt: „Est puni de la réclusion tout militaire qui dépouille un blessé. Le coupable est puni de mort si, pour dépouiller un blessé, il lui a fait de nouvelles blessures."**)

In Bezug auf den Raub oder die Zerstörung der zum Sanitätsdienst gehörigen Materialien und Effecten können die in allen Gesetzgebungen

*) Der §. 141 handelt von der „Plünderung", welche „in Freundes oder Feindes Land" mit den gemeinrechtlichen Strafen des „Raubes" oder des „ausgezeichneten Diebstahls" belegt wird.

**) Schon das Gesetz vom 21. Brumaire des Jahres V bestimmte in den Art. 6 und 7: „Tout militaire, convaincu d'avoir, pendant ou après une action, et sur le champ de bataille, dépouillé un homme mis hors de combat, mais encore vivant, sera puni de dix ans de fer." — „Tout individu qui, en dépouillant un homme mis hors de combat, mais encore vivant, sera convaincu de l'avoir mutilé ou tué pour s'assurer de la dépouille, sera puni de mort."

Digitized by Google

vorgesehenen Strafen des „unerlaubten Beutemachens ꝛc.“ nach näherer Verabredung zu gleichmäßiger Anwendung kommen. —

Die obigen Citate, denen sich noch viele andere beifügen ließen, dürften hinlänglich darthun, daß bei dem jetzigen Zustande der einzelnen Militär-Gesetzgebungen eine kurze, klare, gemeinsame Formulirung der auf den internationalen Schutz des Sanitätsdienstes bezüglichen Bestimmungen kaum einer ernsten Schwierigkeit begegnen könnte.

Eine solche feierliche Sanction dessen, was jede Partei für sich bereits anerkennt — durch die Einfügung einiger wörtlich gleichlautenden Artikel in jede Strafgesetzgebung — würde von der civilisirten Welt als ein denkwürdige That begrüßt werden, und richtige Begriffe von dem europäischen Kriegswesen auch bei dessen Gegnern feststellen.

Es kann dem militärischen Bewußtsein nirgends zuwiderlaufen, wenn der Grundsatz, daß nur der bewaffnete, vertheidigungsfähige Gegner, und niemals der Wehrlose, Gefangene oder Verwundete als Feind zu bekämpfen sei, in seiner vollen Strenge und in möglichster Ausdehnung gehandhabt wird. Selbst der illegitime Feind, d. h. der dem militärischen Verband des feindlichen Heeres nicht angehörige Abenteurer oder eingeborne Parteigänger, der sich durch eigenmächtiges Eingreifen in die Kriegsverhältnisse des Todes schuldig macht, kann dieser Strafe nur durch kriegsgerichtliches Urtheil, nicht nach dem Ermessen des einzelnen Offiziers oder Soldaten unterzogen werden. — Solche Truppenabtheilungen, welche nach einer halb verschollenen Tradition „Pardon weder geben, noch nehmen“, finden in dem System der heutigen Kriegführung keine berechtigte Stellung mehr; noch weniger kann auf europäischem Boden die Verwendung heidnischer oder muhamedanischer Truppen im Dienste christlicher Staaten vom völkerrechtlichen Standpunkte aus sanctionirt werden.*)

Der Umstand, daß die oben qualificirten Vergehen gegen die Neutralität und Sicherheit des Sanitätspersonals nach Analogie der bestehenden Gesetze gerade den härtesten kriegsrechtlichen Strafen anheimfallen müssen, zeigt allerdings, daß die Entfaltung der internationalen Flagge zwischen den streitenden Parteien und auf dem Terrain des Kampfes selber, mit sehr ernsten Consequenzen verknüpft sein wird. Aber diese That wird um so verdienstlicher sein. Und endlich wird auch die Praxis nothwendig durch den Umstand gemildert, daß in jedem einzelnen Falle die bewußte Ueberschreitung des Gesetzes bewiesen werden muß. Die Schwierigkeit dieser Beweisführung aus der Constatirung des Thatbestandes wird eo ipso eine allzu draconische Praxis gegen die eigenen Untergebenen ausschließen, feindlichen Uebertretern gegenüber wird, wie immer, die Rücksicht auf Reciprocität ihre Geltung haben. Schließlich werden Ueberschreitungen und Collisionen immerhin in bedauerlicher Menge vorkommen, — aber doch gewiß weit weniger als vorher, und wenn zunächst auch nur in einigen Fällen die vorgeschlagene Convention zur segensreichen Ausführung gelangte, so wäre schon ein großer Fortschritt erreicht und ein größerer angebahnt!

Welcher Feldherr, welche Nation möchte sich eines Sieges rühmen, zu dessen wesentlichen Vorbedingungen die Tödtung oder Gefangennehmung von Aerzten, militärischen oder nichtmilitärischen Heilgehülfen und Blessirten, die Wegnahme oder Verwüstung von Ambulancen, Verbandplätzen, Lazarethen und Sanitätsmaterial gerechnet werden müßte? Mit der Wegnahme und dem Besitz solcher Etablissements übernimmt, eigentlich schon nach seitheriger Observanz, der Sieger die Verpflichtung des Schutzes und Unterhalts im gemeinsamen Interesse der kämpfenden Parteien. Sobald die Genfer Vorschläge Gesetzeskraft gewonnen haben, wird ein Militärarzt oder Lazarethcommandant noch weit weniger als früher in die Lage kommen können, etwa sein Etablissement und seine Pflegbefohlenen durch Krankenwärter, Leichtverwundete und Reconvalescenten gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen zu müssen.

Das enge Verhältniß des Sanitätsdienstes zu den Kriegs- und Gefechtsoperationen bringt es freilich mit sich, daß die Ambulancen und Verbandplätze den taktisch wichtigen Terrainabschnitten und Localitäten, die Lazarethe den strategisch-wichtigen Positionen in der Regel nahe liegen. Aber unbeschadet dessen wird eine verständige Disposition schon im eigenen Interesse solche Etablissements nicht zu unvermeidlichen Objecten des Gefechts machen, am wenigsten wichtige Communicationen in solcher Weise sperren. Wird nun diese an sich schon rationelle Regel noch etwas sorgfältiger in's Auge gefaßt, so wird auch die zufällige Waffenwirkung von solchen Zielen möglichst abgelenkt, eine absichtliche Gewaltthat aber auf die seltensten Fälle beschränkt werden. Auch bei verkehrt oder unglücklich placirten Objecten dieser Gattung wird deren neutraler Charakter wenigstens die Gefahr und Schwierigkeiten der Flucht oder Verlegung mindern; in anderen Fällen wird deren erfolgreiche offensive Benutzung auch für den Gegner eben durch die Neutralisirung ausgeschlossen sein. Wo im großen Gange der Operationen eine permanente Sanitätsanstalt auf längere Zeit in den Besitz des Gegners übergeht, wechselt sie ohnehin nur den Schirmherrn, nicht die Bestimmung; wo aber im Laufe der Schlacht ein Verbandplatz oder Lazareth in die Hände des Feindes fällt, wird eine gefährliche Collision in der Regel schon dadurch vermieden sein, daß solche Objecte nicht mehr durch militärische Kräfte und Mittel vertheidigt, sondern lediglich durch die internationale Flagge gedeckt werden. Eine gezwungene Dislocirung der irgend transportablen Personen und Gegenstände

*) Sowohl diese als ähnliche Fragen sind mit geistreicher Schärfe und mit richtigem Takt für die militärischen Beziehungen in R. v. Mohl's trefflichem Aufsatz „Ueber völkerrechtswidrige Kriegsmittel“ behandelt. Diese Abhandlung steht am Schluß des ersten Bandes der Monographien über „Staatsrecht, Völkerrecht und Politik“ (Tübingen 1860).

Digitized by Google

wird in der Regel als die äußerste Maßregel erscheinen, die der Sieger aus militärischen Gründen anordnen muß.

Wir haben in den vorstehenden Zeilen versucht, den Zusammenhang der Genfer Vorschläge mit den organischen Einrichtungen des Kriegswesens und die unmittelbaren militärischen Consequenzen der projectirten Vereinbarung darzustellen; wir haben damit den unmaßgeblichen Entwurf eines Programms für die nächste positive Thätigkeit aller derjenigen öffentlichen und privaten Kräfte geliefert, welche Glauben, Kraft und Energie zu dem edlen Werke besitzen.

Nachdem nun, mit sorgfältiger Rücksicht auf die bestehenden Zustände und deren gerechte Autorität, das zunächst Erreichbare bezeichnet wurde, sei uns noch ein Blick in die Zukunft, eine Andeutung der möglichen Folgen gestattet, welche zur Ehre des Jahrhunderts und zum Segen der Menschheit an die Entschließungen des bevorstehenden Congresses sich früher oder später anknüpfen können.

Wenn sich, wie es den Anschein hat, in allen Staaten freiwillige Gesellschaften bilden werden, um zunächst den Sanitätsdienst der eigenen Heere mit Gefahr und Opfern zu unterstützen, in zweiter Linie aber auch dieses Werk der Barmherzigkeit auf Freund und Feind auszudehnen, wenn ein dauernder internationaler Verband die Wirksamkeit dieser Vereine umschließen wird, so liegt darin eine schöne Anerkennung für den Charakter der heutigen Heere überhaupt, welcher jede nutzlose Gewaltthat, jede eigenmächtige Mißhandlung und Bedrückung des unbewaffneten feindlichen Staatsbürgers verwirft, und die öffentliche Wohlfahrt, die sittliche Rechtsordnung auch des feindlichen Staates nach Möglichkeit achtet und schützt. Es ist eine freiwillige, aber gerechte und vortheilhafte Reciprocität, die sich hier ausspricht. Der Soldat findet auch im feindlichen Lande und in den Händen feindlicher Bürger Schutz und liebevolle Pflege, wenn er wehrlos und der Hülfe am meisten bedürftig ist; der Soldat in Waffen muß hiernach seinerseits noch mehr als früher in jedem Feinde den Menschen erkennen und achten.

Als weitere Consequenz der vorliegenden Angelegenheit erscheint daher der Schutz der unbewaffneten feindlichen Staatsangehörigen in Bezug auf Leben, Gesundheit, Ehre, persönliche Freiheit und Eigenthum.

Auch hier zeigt sich bereits in allen neueren Militär-Gesetzgebungen eine höchst ehrenwerthe Uebereinstimmung, an welche sich ohne besondere Schwierigkeit auch die officielle internationale Einigung knüpfen ließe. Mord, Raub, Nothzucht, Mißhandlung, Plünderung, Diebstahl und jeder eigenmächtige Mißbrauch der Militärgewalt zum Nachtheil friedlicher Einwohner wird fast in allen neueren Gesetzbüchern und Kriegsartikeln mit den härtesten Strafen bedroht.*) Eine neue Kräftigung dieser Gesetze durch die internationale Sanction liegt ebenso sehr im Geiste der Zeit, als im Interesse der Menschlichkeit und der Disciplin. Wenn auch das Gesetz an sich den friedlichen Einwohner in vielen Fällen nicht vor Excessen schützen kann, so ist es doch nicht mehr als billig, daß er durch einen Act von europäischer Publicität darüber belehrt werde, welche Beschränkung und Gefahr er nach dem wirklichen Rechte des Krieges zu gewärtigen hat. Das Rechtsgefühl der Heere und der Nationen kann dabei nur gewinnen und die öffentliche Meinung der civilisirten Welt, speciell auch die Geschichtschreibung, wird einen neuen sicheren Anhalt zur gerechten Beurtheilung der Völker und ihres Geistes erhalten. Auch dieses große Ziel wäre durch die gemeinsame Redaction und Ein-

---

*) Die älteren Kriegsrechte, auch noch die des 17. und einige des 18. Jahrhunderts, unterscheiden sich von der heutigen Rechtsanschauung wesentlich dadurch, daß sie derartige Verbrechen mehr in Beziehung auf ihre militärische Schädlichkeit, als in Bezug auf ihre sittliche Verwerflichkeit verdammen. So erscheinen Raub und Plünderung hauptsächlich dann als besonders strafbar, wenn sie ohne Erlaubniß und Disposition des Vorgesetzten ausgeführt, oder mit Unterschlagung zum Nachtheil der Prärogative des eigenen Kriegsherrn verbunden werden, oder die eigene militärische Sicherheit, das Gelingen bestimmter Operationen gefährden. Es soll z. B. ein feindliches Lager oder eine gestürmte Stadt erst dann geplündert werden, wenn der Feind resp. die Bürgerschaft definitiv überwältigt, keine Rückkehr des Feindes zu erwarten, die Plünderung selbst aber nach verschiedenen Quartieren ꝛc. regelrecht organisirt ist! Die Plünderung und Verwüstung des feindlichen Gebietes erscheint, insofern sie verboten wird, vorzugsweise als eine Gefährdung der eigenen Macht durch Auflösung der Disciplin und Ordnung. Doch läßt sich daneben — oft ziemlich unvermittelt — auch schon in jenen alten kaiserlichen, schwedischen, hessischen ꝛc. Kriegsartikeln ein richtiges Rechtsgefühl, ein allgemein menschlicher Standpunkt hier und da nicht verkennen. So verlangt schon „des heil. Reichs Reuterbestallung" (von Maximilian II.) im Artikul III, daß die Offiziers und Soldaten „sich christlicher Lieb, Gebarkeit, adeliger Sitten oder Gottseligkeit und Redlichkeit befleißen, das Gegenspiel, nemlich alle heidnische, unadeliche Thaten, wie christlichen rittermäßigen Leuten gebührt, fliehen sollen." Nach „Königl. Majestät zu Dänemark (Christians V.) Artikuls-Brief" §. 132 soll Niemand „einige Gefangene, denen Quartier versprochen, lassen tödten ꝛc. bei Verlust Ehre und des Lebens." Nach Art. 61 des churfürstlich brandenburgischen Kriegsrechts von 1670 soll „kein Offizier, Reutter oder Fußknecht einigen Menschen, er sei unser Unterthan oder nicht, berauben, oder ihme mit Gewalt etwas nehmen ꝛc. bei Leibes- und Lebensstrafe." Das holländische Kriegsrecht aus dem Ende des 17. Jahrhunderts bestimmt in Art. 61: „Wer hinauslauft zu plündern, rauben und den Leuten das Ihrige mit Gewalt abzunehmen, oder zu stehlen, soll gehenckt und erwüeget werden." Die Strafen jener älteren Zeit überhaupt sind meistens nach der ganzen Schärfe der Carolina bemessen.

Für den heutigen Standpunkt ist u. a. die Bestimmung des französischen Felddienstreglements (Ordonnance sur le service des armées en campagne von 1832) bezeichnend; es wird hier im §. 139 bestimmt, daß schon vor dem Einem eines Platzes besondere Elitecompagnien dazu befehligt werden, unmittelbar hinter den stürmenden Truppen einzurücken und jede Gewaltthat gegen die friedlichen Einwohner mit allen Mitteln zu hindern. Die Mannschaft der Sturmcolonnen soll vorher, in der Angriffsordre, daran erinnert werden, daß jede derartige Uebertretung als „Diebstahl mit gewaffneter Hand" von den Kriegsgerichten vermtheilt wird." Die noch in manchen Kriegsartikeln ꝛc. erwähnte Bewilligung von Sauvegarden sollte sich übrigens künftig nur auf öffentliche Behörden, Etablissements ꝛc. beziehen, nicht auf beliebig bevorzugte einzelne Personen, da der Schutz für alle Einwohner derselbe sein muß.

Digitized by Google

fügung einiger wenigen Paragraphen in die verschiedenen Kriegsartikel zu erreichen.

Die fragliche Reform ist wesentlich erleichtert durch die erfreuliche Thatsache, daß die Verhältnisse des Landkrieges zum bürgerlichen und industriellen Leben schon längst einer weit weniger zerfahrenen und willkürlichen Praxis unterworfen sind als die Beziehungen des Seekrieges zum freien Weltverkehr. Daher mag es kommen, daß eine allgemein gültige, scharfe Formulirung des Kriegsrechts auf dem Continent weniger dringlich erschien als die endliche Ordnung des Seerechts. Während man in letzterer Hinsicht schon 1856 einen erfreulichen Anfang zur Reform und Codification gewonnen hat, fehlt eine solche noch gänzlich für den Landkrieg, obgleich sie hier mit ungleich geringeren Hindernissen zu kämpfen hat. Denn während auf dem Gebiete des Seerechts die übermächtige Willkür eines einzigen Staates herrschte, der sich nur widerwillig einige Beschränkungen zu Gunsten der europäischen Wohlfahrt abgewinnen ließ, tritt uns heutzutage auf dem Continent das gemeinsame Rechtsbewußtsein einer Genossenschaft von unabhängigen Staaten entgegen, in deren gegenseitigen Machtverhältnissen, trotz aller momentanen Störungen und Schwankungen, ein gerechtes und natürliches Gleichgewicht sich geltend macht. Schon die allseitig vorhandene Fähigkeit und Macht zu wirksamen Repressalien läßt die Willkür des Einzelnen nicht dauernd an die Stelle des Gesetzes treten, auch die rein politische Klugheit hat ein natürliches und zwingendes Interesse an jeder Kräftigung des sittlichen und internationalen Rechts.*)

Um indessen jedes Mißverständniß über die Begrenzung unserer Desiderien zu vermeiden, glauben wir ausdrücklich aussprechen zu sollen, daß wir eine Milderung der Kriegspraxis in Bezug auf diejenigen Gewaltmaßregeln, welche in größerem Maßstabe durch die Macht eines siegreichen Staates einem occupirten oder eroberten Lande aufgelegt werden, nicht als Gegenstand einer europäischen Vereinbarung auffassen können. Das Rechtsbewußtsein des einzelnen Bürgers wird sich hier immer vergebens gegen die Calamitäten und Verluste auflehnen, von welchen er als Glied seines Staates betroffen wird. Alles was hier vorläufig erwartet und verlangt werden kann, ist die correcte Handhabung eines allgemein anerkannten Grundsatzes, welcher z. B. in dem §. 193 des preußischen Landrechts klar und scharf ausgesprochen ist: „Das Recht, im Kriege Beute zu machen, kann nur mit Genehmigung des Staates erlangt werden." Aus diesem, neuerdings kaum noch angefochtenen, Princip folgert sich unmittelbar die völkerrechtliche Regel, daß die über Personen und Eigenthum im feindlichen Staate verhängten Maßregeln, wie Contributionen und Rechtsbeschränkungen jeder Art, nur auf Befehl der kriegführenden Regierungen und unter unmittelbarer Verantwortlichkeit der höchsten Militärstellen, nicht aber nach eigenem Ermessen der unteren Chargen oder gar der Mannschaft zur Ausführung gelangen können. Härte und Mißbrauch werden freilich um so weniger ganz zu verbannen sein, als die Requisition der nothwendigsten Bedürfnisse nicht unter allen Verhältnissen nach einem völlig geordneten Geschäftsgang erfolgen kann. Hier wird einerseits die Strenge unserer — hoffentlich einst europäischen — Militär-Strafgesetzgebung über die oben qualificirten einzelnen Vergehen und Excesse, andererseits die in kritischen Fällen immerhin schwierige Constatirung des Thatbestandes eine für beide Theile — civilisirte Heere und Nationen — wenigstens erträgliche Praxis aufrecht halten.

Selbstverständlich hat der Begriff des „erlaubten Plünderns" für den einzelnen Soldaten keine Berechtigung mehr. Auch der härteste Widerstand einer Festung oder selbst eines insurgirten Landes kann nur geregelte Zwangsmaßregeln und kriegsgerichtliche Verurtheilungen zur Folge haben. Rechtlos ist Niemand mehr. Auch die kriegsgesetzlichen Contributionen können nur wirkliche Lebens- und Kriegsbedürfnisse des Heeres, kein beliebiges Privateigenthum zum Gegenstand haben.

Im Großen und Ganzen werden die eng verflochtenen Interessen des europäischen Verkehrs und Handels gerade in ihrer factischen und neuerdings immer complicirteren Solidarität eine allseitige Garantie finden, die in Bezug auf die Verhältnisse des Landkrieges eines internationalen officiellen Actes wohl kaum bedarf. Eine Rechtlosigkeit des Handels und des Eigenthums überhaupt, wie sie zur See selbst nach dem Pariser Vertrage noch immer in weiten Grenzen besteht, konnte in den neueren Landkriegen niemals Platz greifen und wird in künftigen Kriegen noch weniger zu gewärtigen sein.

Doch wollen wir auch hier über die Möglichkeit einer künftigen Vereinbarung über einzelne, leichter zu präcisirende Punkte nicht absprechen. Es ist z. B. einleuchtend, daß gerade der heutige Eisenbahnverkehr einen vorzugsweise internationalen Charakter trägt. Gerade auf diesem Gebiete sind die verschiedensten Interessen und Eigenthumsrechte der Staaten, Gesellschaften und Personen, ohne Rücksicht auf die politischen Grenzen, so eng und häufig untrennbar verflochten, daß vielleicht das allgemeine dringende Bedürfniß in Zukunft auf eine oder die andere europäische Garantie und Concession zu rechnen hat. Es ließe sich vielleicht darauf hinwirken, daß auf dem gesammten europäischen Netz nur eine vorübergehende Benutzung und Beschlagnahme, niemals aber eine rechtliche Eroberung und dauernde Aneignung des Betriebsmaterials stattfinden könnte.

*) Wir verweisen in Bezug auf die oben berührten Fragen noch ganz speciell auf die Allg. Mil.-Ztg. Nr. 34 von 1860, worin das „Beuterecht im Land- und Seekriege" behandelt wird. Auch der in Nr. 10 von 1864 enthaltene Aufsatz „über den Kriegsheildienst als internationale Frage" nimmt Beziehung auf die völkerrechtlichen Verhältnisse des Kriegs und ist deßfalls zu vergleichen.

Digitized by Google

Ganz außerhalb unserer vorliegenden Aufgabe liegen natürlich die mehr diplomatischen Beziehungen des Völkerrechts im Kriege. In Bezug auf die Einleitung und die völkerrechtlichen Consequenzen des Krieges werden stets nur die realen Machtverhältnisse entscheiden. Auch die gröbsten Ueberschreitungen, wie z. B. die rechtlose Errichtung einer auswärtigen provisorischen Regierung für ein Land oder eine Provinz, welches oder welche sich noch unter der Gewalt ihrer legitimen Regierung befindet, selbst solche evidente Excesse werden nur durch die reale Macht des Verletzten, oder das Urtheil der Geschichte gerichtet werden.

„Conformes à la justice" sind nach Friedrichs des Großen Ausspruch „toutes les guerres qui n'auront pour but que de repousser des usurpateurs, de maintenir des droits légitimes, de garantir la liberté de l'univers et d'éviter les violences et les oppressions des ambitieux."

Wenn nun auch in Bezug auf die Verhältnisse und Resultate des Krieges im Ganzen und Großen nach wie vor nur an das Urtheil der Mitwelt und der Geschichte und schließlich an die Gerechtigkeit des Himmels appellirt werden kann, — wenn wir auch künftighin annehmen müssen, daß ein Staat oder eine Nation als solche nur dann mit Rechtsgefühl und billiger Rücksicht behandelt werden wird, wenn sie durch zweckmäßige Entwickelung ihrer Kriegskraft den Willen und die Macht zur Ausübung von Repressalien beweisen kann, — so folgt hieraus noch kein Argument gegen den Nutzen, die Nothwendigkeit und die wirkliche Lebensfähigkeit aller derjenigen Maßregeln, welche zunächst nur darauf gerichtet sind, die Praxis des Krieges, ohne jede Rücksicht auf die Gerechtigkeit ihrer Ziele, lediglich in der Art und in einzelnen Acten ihrer Durchführung von jeder technisch unnützen oder selbst schädlichen und unklugen Härte immer vollständiger zu befreien.

Und wenn überhaupt, so kann sich gerade aus solchen Anfängen, wenn sie durch internationale Sanction eine neue Lebenskraft und Weihe erhalten, eine rechtliche Veredlung des Krieges auch im Großen und Ganzen, wenigstens auf europäischem Boden entwickeln.

Eine sentimentale Auffassung des Krieges und seiner Uebel kann gerade in einer Militärzeitung am wenigsten erwartet werden. Wir verzichten daher auf alle Aussprüche großer Menschenfreunde und berühmter Philosophen oder Enthusiasten, die sich zu dem Stoffe dieses Aufsatzes etwa citiren ließen, und beziehen uns statt dessen nur noch auf die Worte eines erfahrenen Staatsmannes von kaltem Herzen und klarem Kopf. Talleyrand schreibt in einer Depesche vom 20. November 1806 an seinen Kaiser: „Trois siècles de civilisation ont donné à L'Europe un droit des gens, que, selon l'expression d'un écrivain illustre, la nature humaine ne saurait assez reconnaître.

Ce droit est fondé sur le principe, que les nations doivent se faire: dans la paix le plus de bien, et dans la guerre le moins de mal qu'il est possible.

D'après la maxime que la guerre n'est point une relation d'homme à homme, mais une relation d'Etat à Etat, dans laquelle les particuliers ne sont ennemis qu'accidentellement — — le droit des gens ne permet pas que le droit de guerre et le droit de conquête qui en dérive, s'étendent aux citoyens paisibles et sans armes, aux habitants et aux propriétés privées etc.

Ce droit né de la civilisation en a favorisé les progrès. C'est à lui que l'Europe a été redevable du maintien et de l'accroissement de prospérité, au milieu même des guerres fréquentes qui l'ont divisée etc.

Diese auch von Lehrern des Staatsrechtes gern citirte Depesche ist im Moniteur universel vom 5. December 1806 abgedruckt. Ob und inwiefern die französische Kriegspraxis jener Zeiten diesem schönen Programm entsprochen habe, ist gerade bei dem jetzigen Anlaß kein Gegenstand unserer Untersuchung. Es liegt zwischen den Gliedern der europäischen Staatenfamilie noch manche Erinnerung, die schwer zu vergessen und zu vergeben ist, noch manche Frage, die vielleicht nur mit dem Schwerte gelöst werden kann.

Um so wichtiger und um so heiliger sind alle Bestrebungen, welche auch unseren Kämpfen — die auf europäischem Boden beinahe Bürgerkriege genannt werden könnten — die Weihe des Christenthums und der ächten Ritterlichkeit zu bewahren suchen.

Vom deutschen Standpunkte glauben wir dem verstehenden Aufsatz noch eine kurze Bemerkung anfügen zu sollen. Die Einladung zum Congreß, der am 8. k. M. zu Genf zusammentreten soll, ist am 16. v. M. bei der Bundesversammlung in Frankfurt zur Verhandlung gekommen; zunächst gelangte sie von da an den Militär-Ausschuß zu Bericht. Seitdem haben 4 Wochensitzungen der Bundesversammlung stattgefunden, und noch haben die officiellen Mittheilungen über den weiteren Gang der Sache am Bund nichts gemeldet. Soll Deutschland auf dem Congreß unvertreten bleiben? Soll ein internationaler Akt über wichtige Fragen des Kriegs- und Völkerrechts entscheiden, ohne daß der deutsche Bund, obschon ausdrücklich zur Theilnahme eingeladen, dabei mitwirke? Die Redaction.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 30. **Darmstadt, 27. Juli.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die Bundesfestung Rendsburg. — Heinrich Joseph von Weitershausen, großherzoglich hessischer Generallieutenant und Divisionär. (Schluß.) — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. III. (Fortsetzung.)

Miscelle. Die dänischen Cepingolen.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Beabsichtigte Reorganisation des Militärsanitäts-Comités. Württemberg. Abschaffung der Lanze und beabsichtigte Aenderungen in dem Heerwesen. Kurhessen. Das neu construirte Zündnadelgewehr. Großbritannien. Beabsichtigte Einführung von Hinterladungsgewehren in der Armee. Niederlande. Gegenwärtiger Bestand der Marine. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Versuche, die Verwendung des Petroleums als Heizmaterial betreffend.

Die Bundesfestung Rendsburg.

(Der nachfolgende Aufsatz liegt uns seit einigen Wochen vor, und kam bisher nur darum nicht zum Abdruck, weil anderes Material vorzugsweise drängte. Inzwischen haben sich die Kriegslage und die Verhältnisse des factischen Besitzes wesentlich geändert, nicht aber die Interessen Deutschlands, die nunmehr auf den Conferenzen zu Wien zu vertreten sein werden. Indem wir den Aufsatz darum noch jetzt geben, verweisen wir auf die verwandte größere Arbeit in unseren Nrn 22—26 v. d. J. und auf die zahlreichen früheren Arbeiten in unserer Zeitschrift, welche die gleichen Fragen unseres Defensivsystems im Norden behandelten. D. Red.)

[5.] Die Personalunion Schleswig-Holsteins mit Rendsburg als deutscher Bundesfestung war hauptsächlich die Parole bei den Londoner Conferenzen. Wir lassen die politische Frage, welche durch den Rechtspunkt wie durch die öffentliche Meinung Deutschlands genugsam aufgeklärt ist, hier jetzt bei Seite und wollen uns nur vom militärischen Standpunkt mit der Frage beschäftigen: ist die Bundesfestung Rendsburg zum Schutze des deutschen Nordens ausreichend? Und zwar halten wir es gerade jetzt für geboten, diese Frage zu erörtern, weil eine ungeschickte Erledigung derselben bei Eröffnung des künftigen dänischen Krieges uns in dieselbe ungünstige Lage versetzen würde, wie sie dießmal am 1. Februar gewesen, — wohl noch in eine ungünstigere; denn läßt sich wohl mit Recht hoffen, daß Preußen und Oesterreich das winzige Dänemark das nächstemal ebenso isolirt treffen werden, wie es dießmal — eine besondere Gunst der Umstände — der Fall war?

Bleiben wir zunächst bei der dießjährigen militärischen Lage bei Eröffnung des Feldzugs und fragen wir, was hätte Rendsburg in seiner Eigenschaft als deutsche Bundesfestung an dieser Lage geändert? Hätte sie die Erbauung und Vertheidigung des Dannewerks, hätte sie die systematische Aussaugung Schleswigs und speciell Angelus verhindert, hätte sie den Kampf bei Düppel, die Belagerung Fridericia's überflüssig gemacht? Keines von dem Allem: sie ist für die deutsche Offensive nur insofern von Werth, als sie den Besitz wenigstens eines Eiderüberganges definitiv sichert. Sobald der Angreifer Rendsburg im Rücken hat, verfällt er wieder all' den Chancen, denen das dießjährige Vordringen in Schleswig ausgesetzt war und wohlgemerkt nicht gegen die Dänen allein, sondern möglicherweise gegen 50,000 Franzosen, welche im Einverständniß mit England zur See dorthin gelangen könnten. Die ganze Blutarbeit vor Schleswig, Oeversee, dann wohl auch vor Bau und Hohenhain wären von Neuem durchzukämpfen, ehe man nur bis in die Höhe von Düppel gelangte, und der Krieg könnte auch dann nur zu befriedigendem Abschlusse gelangen, wenn dieses Ausfallsthor nebst Alsen den Dänen entrissen wäre. Jetzt ist es ihnen durch

Digitized by Google

deutsche Tapferkeit entrissen und unsere Großmächte werden sich gewiß an dem Blute ihrer braven Armeen nicht dadurch versündigen, daß sie diese Beute anders als unter genügender militärischer Garantie herausgeben. Die einzige aber, welche ganz solid ist, wäre die gewonnene Befestigung Düppels als eines deutschen Bundesplatzes, — sie müßte Deutschland in erster Linie fordern und damit natürlich die widernatürliche Theilung Schleswigs mit der Schlei als Demarcationslinie verwerfen.

So viel bei einem deutschen Offensivkriege; erwägen wir aber auch noch, ob Rendsburg zur Sicherung der deutschen Defensive genügt. Auf der Cadettenschule zu Kopenhagen war es noch 1848 eine ganz gewöhnliche Frage beim Offiziersexamen: wodurch allein ist es möglich, die Stadt Schleswig zu halten? Antwort: dadurch, daß man Friedrichsstadt in Besitz hat. Und so ist's auch in der That sowohl bei einer Defensive der Dänen gegen uns, wie bei der unsrigen gegen sie. Friedrichsstadt muß ebenfalls für unsere Bundestruppen dauernd gesichert sein, schon um den Seehafen Tönning und das durch die Eisenbahn hiermit verbundene Husum für den Fall feindlicher Landungen unter Augen zu haben. Aber auch Kiel muß deutsche Bundesfestung und Kriegshafen werden, denn Mitte und Endpunkte des in Zukunft zu vergrößernden Eidercanals dürfen wir nicht aus der Hand geben. Düppel, Kiel (und je nach Anlage des Canals Eckernförde), Rendsburg und Friedrichsstadt — das sei unser Festungsviereck im Norden vorzugsweise unter preußischer Obhut, gleichwie das im Süden in Oesterreichs festen Händen ruht.

Diese Ansicht wird auch von dem Oberst Bürstenbinder in seiner neuesten Broschüre: „die schleswig-holstein'sche Frage vom militärischen Standpunkt aus", verfochten. Er verlangt noch weiter Befestigung der Küsten, z. B. der Landungsplätze bei Flensburg und Eckernförde, derer an der Westküste nebst dem Königsdiep auf der Insel Sylt, dazu eine Anzahl Monitors mit schweren Geschützen. Auch betont er nicht mit Unrecht die ununterbrochene Eisenbahnverbindung der 3 Punkte Harburg, Hamburg und Altona, eine Forderung, die sich jetzt, wo keine dänischen Intriguen im Wege stehen, um so eher erfüllen sollte, als sie vom commerciellen wie vom strategischen Standpunkte gleich sehr als Nothwendigkeit erscheint.

Heinrich Joseph von Weitershausen,

großherzoglich hessischer Generallieutenant und Divisionär.

(Schluß.)

Die Friedensruhe, während welcher (Mai 1811) Frhr. v. W. zum Oberlieutenant befördert wurde, hatte genau 2 Jahre gewährt, als ein neuer Krieg ihn wieder in's Feld rief. Die hessischen Füsilierbataillone marschirten im Februar 1812 aus der Heimath ab, um vorerst (nachdem sie noch auf dem Marsche zu einem provisorischen Regiment — jetzt 2. Infanterieregiment — vereinigt worden) an der Ostseeküste Cantonnirung zu beziehen. Ein Transportcommando, zu dem Frhr. v. W. im April von Stettin nach Magdeburg entsendet wurde, gab ihm Gelegenheit zu lehrreichen Beobachtungen an den Verstärkungsbauten, die Napoleon für Magdeburg befohlen hatte. Im Juni kam er auf die Insel Rügen, wohin sein Regiment bis zum 18. September zur Küstenbewachung verlegt war. Der lebhafte Naturfinn, der sich vielfach selbst in seinen flüchtigen Tagebuchsnotizen ausdrückt, fand dort reichen Stoff, ebenso aber auch seine Thätigkeit, da er fast in der ganzen Zeit eine Compagnie führte, die vielfältigen Bedrohungen der Küste durch feindliche Schiffe aber die ganze Umsicht und Beweglichkeit verlangten, um überall der Gefahr sofort entgegen treten zu können.

Noch am 5. Septbr. hatte Frhr. v. W. auf der Halbinsel Mönchgut ein kleines Denkmal mit der Aufschrift „hessisches Lager im Jahre 1812" errichten helfen. Bald darauf kam der erwünschte Befehl, die Insel Rügen und damit den doch leidig gewordenen Küstendienst zu verlassen und der Armee zu folgen. Das Regiment setzte am 18. Septbr. von Rügen nach dem Festland über und nahm seinen Marsch nach Danzig, von da nach Tilsit, nachdem es kurz vorher noch mit einem westphälischen Regiment in eine Brigade vereinigt worden war. Hier in Tilsit (22. October) schrieb Frhr. v. W. für lange den letzten Brief in die Heimath; unmittelbar vorher hatte er die denkwürdige Stelle besucht, wo dieselben zwei Kaiser sich zuerst gesehen und befreundet hatten, zwischen welchen jetzt der Entscheidungskampf ausgefochten werden sollte.

Am 30. October war Wilna erreicht. Was man von der Armee hörte, lautete nicht tröstlich; sie sollte Moskau verlassen haben, um Winterquartier in Polen zu beziehen. Am 13. November stieß die Brigade auf ihrem weiteren Vormarsch, als willkommene Verstärkung, zu dem Corps unter Wrede, der es hier mit den weit überlegenen Kräften von Wittgenstein zu thun hatte, doch aber noch um einige Märsche vorrückte. Die Ungunst von Wetter, Unterkunft der Verpflegung wuchs rasch auch hier. Endlich am 30. November gab Wrede Befehl zum Rückzug. Frhr. v. W. nahm so Theil an den ehrenvollen Gefechten bei Wileyka (4. December) und Slewotka (8. December), die den Verfolger kräftig zurückwiesen, und an dem rühmlichen Kampf bei Wilna (9. December), durch den Wrede den Rückweg nach Wilna sich mit Gewalt öffnete, und an welchem gerade das hessische Regiment einen bevorzugten Antheil hatte. Der Rückzugsmarsch bis Wilna hatte auf einer kurzen Strecke die Straße berührt, auf welcher die Trümmer der großen Armee zurückwichen. Das Corps unter Wrede, vergleichsweise noch eine ungebrochene Kerntruppe, sah da die erschreckenden Zeichen des Elendes, in dem die große Armee aufgelöst war. Wir verzichten darauf, aus den Tagebüchern eingehendere Schilderun-

Digitized by Google

gen aufzunehmen, wie sie anderwärts ohnehin sich finden. „Es war ein Jammer, diese vor 5 Monaten noch so schönen Truppen wieder zu sehen; sie waren eine zügellose wilde Horde geworden, ein Gemisch von Skeletten in Lumpen gehüllt, ohne Waffen, ohne Commando, alle Waffenarten bunt untereinander gemischt. Das menschliche Elend hatte keine Grenzen." — Auch Frhr. v. W. litt unter Unwetter und Strapazen, unter Kälte und Noth; schon vor Wilna waren seine Füße erfroren; aber er ertrug Ungemach und Entbehrung mit jugendlicher Kraft und mit der seltenen Willensstärke, die bis an sein Ende ihm eigen war. Nur die dauernde Einwirkung all' solcher Ungunst brach endlich auch diesen Widerstand, und auf dem ferneren Rückmarsche kam er am 9. Januar 1813 „halb todt in einem Schlitten" zu Danzig an, indeß sein arg gelichtetes Regiment den Rückmarsch fortsetzte. Die Pflege, die er in Danzig fand, förderte indeß eine rasche Genesung, so daß er schon nach etwa 14 Tagen zur Noth hätte weiter gebracht werden können; aber Danzig ward jetzt eingeschlossen, alle Wege gesperrt. So wurde er mit etwa 80 hessischen Soldaten dem 6. Regiment der Garnison von Danzig zugetheilt, das aus allerlei Truppenresten, namentlich Sachsen und Thüringern, neu gebildet war, und in diesem nahm er dann, nachdem er im Februar endlich völlig genesen, Theil an den Ereignissen der langen Belagerungszeit, von denen wir nur einige hervortretende Züge hier berühren wollen.

Das Gefecht am 15. März 1813 gab dem Frhrn. v. W. die Taufe im Festungskrieg, wie 4 Jahre früher Efferding im Feldkrieg. Die Russen hatten kurz vor Tag die Vorposten überfallen und zurückgedrängt und waren selbst bis in den Festungsgraben gelangt; ein kräftiger Ausfall der Besatzung warf sie zurück. Frhr. v. W. kämpfte mit seiner Compagnie, deren Befehl er nach Verwundung des Hauptmanns übernommen hatte, in der Nähe vom Bischofsberge, und die umsichtige Energie, die er da bethätigte, namentlich im Kampf gegen überlegene feindliche Reiterei, erwarb ihm verdiente Anerkennung. Ein abermaliger Krankheitsanfall, der bei wachsender Verpflegungsnoth (Pferdefleisch ꝛc.) nur schwer sich überwinden ließ, war kaum vorüber, als ein großer Ausfall der Besatzung dem Frhrn v. W. neue Gelegenheit zur Auszeichnung gab. Das Regiment kämpfte im Centrum bei Neugarten, er führte freiwillig die Plänkler, und seine energische und geschickte Führung, namentlich abermals gegenüber von starken feindlichen Reiterschwärmen, zog wieder die Aufmerksamkeit auf ihn. Noch am Abend sprach ihm der Commandirende warm seine Anerkennung aus, ebenso der Oberst des Regiments am folgenden Tage bei den auf Parade versammelten Offizieren, mit dem Beisatz, daß er ihn für seine Auszeichnung im Gefecht am 15. März schon damals zum Orden der Ehrenlegion vorgeschlagen habe, und diesen Vorschlag jetzt wiederholen werde. General Rapp, Gouverneur von Danzig, verlieh ihm Namens des Kaisers das Ehrenkreuz schon 2 Tage danach. Nachdem vom 10. Juni bis 18. August auch bei Danzig Waffenstillstand gehalten worden, führte der 29. August den Frhrn. v. W. abermals in ein ehrenvolles Gefecht, das bis in die Nacht währte, und aus dem er eine starke Schußwunde am linken Oberarm zurückbrachte, ohne sich jedoch seinem Dienste dadurch entziehen zu lassen. Harter Festungsdienst, wiederholtes Bombardement von der Land- und Seeseite, Gefechte und Schanzarbeiten, abermals wachsende Verpflegungsnoth, noch gesteigert durch Abbrennen vieler von den feindlichen Bomben getroffener Magazine, bezeichnen die folgenden Wochen, bis endlich Frhr. v. W. am 20. November abermals schwer erkrankte; er war bei einer nächtlichen Schanzarbeit in eine tiefe Wasserlache gestürzt und hatte, völlig durchnäßt, die ganze Nacht bei der Arbeit ausgeharrt. Er lag noch krank darnieder, als gegen Ende November die Capitulation abgeschlossen wurde, in Folge deren er dann nach seiner Genesung endlich Danzig verließ, um über Berlin und Leipzig nach der Heimath zurückzukehren.

Am 15. Februar 1814 erreichte Frhr. v. W. das elterliche Gut zu Steinheim, wo man seit dem Briefe aus Tilsit keine Nachricht mehr von ihm erhalten und ihn darum längst als todt beklagt hatte. Wie damals im November 1806, wo die beiden Brüder nach Auflösung des kurhessischen Heeres am elterlichen Heerde sich zusammen fanden, so geschah es hier wieder und durch eine seltene Fügung an *einem* Tage, nur freilich unter wesentlich verschiedenen Umständen. Damals standen die Brüder noch im knabenhaften Alter, und mit gebrochener Lebensaussicht kehrten sie heim; jetzt fanden sie sich als gereifte und im Kriege gestählte Männer, beide aus schweren Feldzügen heimkehrend, der eine aus Spanien, der andere aus Rußland. Wie damals, so war aber auch jetzt ihres Bleibens nicht im Elternhause; beide rief ihre Pflicht ab, den älteren nach Nassau, in dessen Dienst er nachher bei Waterloo kämpfte und ehrenvoll fiel; den jüngeren in den heimischen Dienst, wo zunächst das Hauptmannspatent und das Ehrenkreuz seines Kriegsherrn und dann noch eine lange und ehrenvolle Laufbahn ihn erwartete.

Die uns vorliegenden Tagebücher schließen mit der Rückkehr in die Heimath. Wir geben darum für die folgende Zeit nur kurz die Thatsachen. Frhr. v. W. machte die Feldzüge von 1814 und 1815 in Frankreich mit, und durchlief dann im Frieden bis 1844 die Grade bis zum Obersten. Als solcher befehligte er 1848 sein Regiment und eine Batterie in Schleswig-Holstein, 1849 eine Brigade des Neckarcorps im badischen Feldzuge. 1853 wurde er Brigadegeneral, bei der Mobilmachung von 1859 Generallieutenant und Commandeur der Armeedivision.

Ehren und Anerkennung sind ihm in reicher Zahl zu Theil geworden, so daß wir auf deren Aufzählung verzichten wollen. Das letzte Zeichen der anerkennenden Gnade seines Kriegsherrn war das Großkreuz des Ludwigsordens, dessen Verleihung ihm noch eine seltene Freude bereitete, das zu tragen aber ihm nicht mehr vergönnt war, weil er schon da von der tödtlichen Krank-

Digitized by Google

heit ergriffen war, die bald danach seinem Leben und Wirken ein Ziel setzte.

Es ist nicht unseres Amtes, über den Verstorbenen zu urtheilen. Diese Aufzeichnungen wollen und sollen der Ausdruck wirklicher Pietät sein; sie haben nicht den Anspruch, ein Lebensbild geben zu wollen, das den ganzen Mann nach seinem Wesen, nach Stärken und vielleicht auch nach Schwächen, zeichnete. Wir sind, so weit wir konnten, dem militärischen Lebenslaufe gefolgt, und die militärische Persönlichkeit war es zunächst, deren Wegen wir nachgingen. Wer ihn da gekannt hat mit all' der jugendlichen Frische, die bis an sein Ende ihn auszeichnete, mit der raschen Beweglichkeit, mit dem lebendigen Thätigkeitstrieb im Berufe, mit der sicheren Auffassung taktischer Dinge, mit der festen Energie, die er der tödtlichen Krankheit ebenso entgegensetzte, wie er dem Tode im Felde so vielfach getrotzt hatte, der wird dem Heimgegangenen ein warmes Andenken bewahren, und mit Bewegung wird er an dem Grabe stehen, für dessen Denkstein der Verstorbene selbst die Aufschrift bestimmt hatte:

Hier ruht
Heinrich von Weitershausen,
im Leben Generallieutenant.

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

III.

(Fortsetzung.)

Zu den wichtigsten Aufgaben des Kriegsdienstes gehört der Transport der Verwundeten aus dem Gefecht nach den Verbandplätzen und weiter in die Lazarethe. Die Art desselben entscheidet für viele Schwerverletzte über Erhaltung der Glieder und des Lebens. Unstreitig hat die Kriegschirurgie bedeutende Fortschritte gemacht; sie werden jedoch den Verwundeten zum vollen Segen erst gereichen, wenn die Transportfrage ebenbürtig gelöst ist.

Um die Verwundeten aus dem Gefechte nach den Verbandplätzen zu transportiren, haben die preußischen Truppen besondere Transportmittel gar nicht bei sich. Nur wenn die leichten Feldlazarethe mit zur Stelle sind, stehen Krücken, Krankentragen und Krankentransportwagen zur Verfügung.

Die Krücken nützen wenig. An den Beinen Leichtverletzte, für welche sie bestimmt sind, helfen sich wohl ebenso gut fort, wenn sie sich auf ihre Waffen stützen.

Krankentragen besitzt jedes Divisionslazareth 29. Davon bleiben 2 bei dem Depot zurück, 4 auf dem Verbandplatze, welchen das fahrende Detachement etablirt; 8 dienen zur Lagerung in den Transportwagen; nur 15 werden beim Beginne des Gefechtes der begleitenden Krankenträgersection übergeben. Am 18. April waren, wie früher erwähnt, 5 Ambulancen zur Stelle. Somit standen 75 Tragen zur Verfügung. Nehmen wir an, daß von den 1500 Verwundeten etwa die Hälfte zurückgetragen werden mußte, so kamen auf jede Trage 10. Wir haben oben die bedeutende und deßhalb eine öftere Ablösung gestattende Zahl der Träger constatirt. Dennoch war die Mannschaft am Abend erschöpft, — so schwer und angreifend ist ihr Dienst. Glücklicher Weise blieb die Zahl der Verwundeten an diesem Tage weit zurück hinter derjenigen, auf welche man bei der Art des militärischen Unternehmens gefaßt sein mußte. Aber bei der Normirung des Ausrüstungsetats darf auf einen so glücklichen Zufall gewiß nicht gerechnet werden. Jede Armee rückt in's Feld mit der Hoffnung auf Sieg; sie muß also auch darauf vorbereitet sein, den Verwundeten des geschlagenen Feindes gleich den eigenen Beistand zu gewähren. Hiernach sind 10 Procent der Kopfstärke das Minimum an Hülfsbedürftigen, auf welches bei ernsteren Gefechten zu rechnen ist. Eine Division von 15,000 Mann würde also auf den Beistand für 1500 Verwundete vorbereitet sein müssen, — zufällig die Zahl, um welche es sich am 18. April gehandelt hat. Aber reglementsmäßig und abgesehen von Belagerungsstellungen, wie die bei Düppel, in der Regel auch effectiv, steht der Division nur 1 leichtes Feldlazareth mit seinen 15 Krankentragen zur Verfügung. Eine Aufgabe, welche bei dem Vorhandensein von 75 Tragen und einer entsprechend großen Zahl von Trägern letztere erschöpft, ist ganz unmöglich zu lösen durch den fünften Theil der nämlichen Mittel und Kräfte.

Die etatsmäßige Zahl von Krankentragen ist somit zu klein. Aber auch die Construction derselben hat sich nicht bewährt. Sie sind zu kurz. Namentlich Soldaten von der Größe der Gardisten finden für den zerschmetterten Unterschenkel keine sichere Unterlage und gerathen in gefährliche Collision mit dem Träger am Fußende. Der tapfere General v. Raven, welcher in Folge einer solchen Verletzung trotz frühzeitiger Amputation im Johanniter-Lazareth zu Nübel gestorben ist, hat bei dem ersten Transporte durch diesen Uebelstand viel zu leiden gehabt. Auch zu schmal sind diese Handbahren. Schwerverletzte, welche sich nicht festhalten können, schweben beständig in Gefahr, seitlich herunterzugleiten. Das aufrichtbare Kopfstück nützt kaum mehr als ein untergelegter Tornister. Die halbsitzende Stellung, welche für Brustverletzte so nöthig ist, läßt sich auf diesen Tragen gar nicht erzielen. Nicht selten zerbrachen die Tragen während des Gebrauches. Die Holztheile mögen durch lange Aufbewahrung morsch geworden sein; aber die Haltbarkeit derselben ist überdieß wegen der vielen durch die gekünstelte Construction (knickbare Handhaben) bedingten Durchnagelungen beeinträchtigt. Diese Mängel rühren großentheils her von der an sich nützlichen Absicht, alle Tragen so einzurichten, daß sie in die Transportwagen passen, um den Verwundeten das wiederholte Umlagern zu ersparen. Aber es leuchtet ein, daß diese Krankentragen innerhalb

Digitized by Google

der Wagen keine beſſere Lagerung bieten als außerhalb derſelben. — Gefechtsbahren müſſen ſo einfach und ſolid wie möglich conſtruirt, lang und breit genug ſein; ihre einzelnen Stücke müſſen leicht und ſchnell an einander gefügt, geſondert und erſetzt werden können und eine compendiöſe Verpackung geſtatten. An einfachen Conſtructionen der Art fehlt es nicht. Auch die däniſche Bahre hat eine ſolche.

Mit den amtlichen Handbahren concurrirten bei Düppel Räderbahren. Die Idee, zweirädrige Schubkarren mit vorderer und hinterer Gabel zum Ziehen und reſp. Schieben und eine federnde Bahre darauf als Krankentransportmittel zu benutzen, iſt nicht neu. In England wurden ſolche Bahren ſchon für die chineſiſche Expedition gefertigt. (Siehe Preußiſche Militärärztliche Zeitung 1861, S. 142, Anmerkung.) Auf dem Continente ſind ſie jedoch wohl zuerſt bei Düppel benutzt worden. Der Johanniterorden erprobte dort 4 von dem Hofwagenfabrikant Neuß in Berlin gelieferte Räderbahren. Nach den Abbildungen in der Leipziger Illuſtrirten Zeitung (1864, S. 352) dürfen die Details der Conſtruction als bekannt vorausgeſetzt werden. Die preußiſche Armeeverwaltung hat die nachträglich mobiliſirte Krankenträgercompagnie des Gardecorps bereits mit 6 Räderbahren ausgeſtattet. Iſt dieſes Transportmittel berufen, die Handbahren vom Schlachtfelde zu verdrängen?

Die Räderbahren von Neuß ſind leicht, gewähren dem Verwundeten Schutz gegen Sonnenſtrahl und Regen und geſtatten den Halbſitz, welcher bei Bruſtwunden meiſtens Bedürfniß iſt. Aber mit den Handbahren verglichen, ſind ſie theure und complicirte Apparate. Die complicirte Conſtruction macht häufiger Reparaturen nöthig, deren Ausführung im Felde ſchwer iſt. Daß irgend ein Armeebudget gerade durch die Feldausrüſtung für den Heildienſt unverhältnißmäßig belaſtet ſei, läßt ſich bis jetzt kaum ſagen. Dennoch iſt, beſonders bei einer großen Armee, der Koſtenunterſchied zwiſchen einfachen Handtragen und Räderbahren erheblich genug, um nicht unberückſichtigt zu bleiben, — es ſei denn, daß das Intereſſe der Verwundeten oder des Staates dazu nöthigte.

Das Tragen auf einfachen und guten Handbahren iſt und bleibt für die große Mehrzahl der Verwundeten, ganz beſonders bei den ebenſo häufigen als gefährlichen Schußfracturen der Beine, die angenehmſte und heilſamſte Transportweiſe auf dem Schlachtfelde. Trotz der Federn, auf welchen ſie ruht, ſchwingt und erſchüttert die Räderbahre häufiger, ſtärker und ungleichmäßiger — ſelbſt auf guten Wegen. Nur bei Lungenwunden fühlt man ſich trotzdem auf der Räderbahre weniger beläſtigt, weil die geſicherte halbſitzende Stellung das Athmen erleichtert. Da indeß nur verhältnißmäßig wenige Krieger penetrirende Bruſtwunden auf dem Schlachtfelde überleben, ſo würde der wünſchenswerthen Rückſicht auf ſie durch eine kleine Zahl von Räderbahren neben den Handtragen entſprochen ſein. Das numeriſche Verhältniß (2:15), welches bei der Ausrüſtung der Garde-Krankenträger gewählt worden iſt, erſcheint hiernach vorerſt als ganz zweckmäßig.

Zu läugnen iſt nicht, daß das Tragen der Verwundeten mehr Menſchenkraft abſorbirt als das Ziehen oder Schieben auf Räderbahren. Das preußiſche Reglement beſtimmt 4 Mann für jede Krankentrage, und da die Arbeit ſchwer iſt, ſo können nur geſunde und kräftige Leute dazu gebraucht werden. Die Zahl der Krankentragen muß, wie oben erwähnt, vermehrt werden. Somit ſcheint durch die Einführung der Räderbahren eine erhebliche Erſparniß an ſtreitbarer Mannſchaft möglich. Denn auf guten Wegen genügt in der That 1 Mann, um mittelſt der Räderbahre einen Verwundeten ohne allzugroße Anſtrengung fortzuſchaffen. Allein auf den Schlachtfeldern finden ſich nicht immer ſo gute Wege wie die Sonderburger Kunſtſtraße, und auch bei Düppel mußten, um mit den Verwundeten dahin zu kommen, entweder große Umwege gemacht oder Hinderniſſe, wie Knicks und Gräben ꝛc. paſſirt werden. Freilich laſſen ſich auch die Räderbahren über dergleichen Hinderniſſe hinwegheben, doch müſſen dazu ſtets wenigſtens 2 Mann präſent ſein. Da nun auf der anderen Seite 3 Mann ausreichen, um beim Gebrauche der Handtrage die etwa nöthig werdende Ablöſung zu ſichern, ſo kommt eigentlich nur die mögliche Erſparniß von 1 Mann pro Bahre in Betracht. Wie viel Gewicht darauf zu legen iſt, hängt ab von der größeren oder geringeren Schwierigkeit, den Bedarf an Streitbaren zu decken.

Wird in der preußiſchen Armee das Inſtitut der (Hülfs-) Truppen-Krankenträger (2 Mann pro Compagnie) beibehalten, ſo iſt bei einem Armeecorps (96 Infanterie-, 4 Jäger-, 4 Pionniercompagnien) ohne Weiteres das Perſonal für 52 Tragen mehr vorhanden, und werden dieſe nicht den Diviſionslazarethen, ſondern den Truppen ſelbſt (2 pro Bataillon) mitgegeben, ſo iſt damit zugleich dem jetzt beſtehenden bedenklichen Mangel an Transportmitteln für Gefechte, bei denen Ambulancen nicht zur Stelle ſind, abgeholfen. Die Mitführung der Handbahren wird den Truppen deſto leichter ſein, je einfacher deren Conſtruction iſt.

Viel bedeutender iſt die Erſparung an Menſchenkraft bei der franzöſiſchen Weiſe, die Verwundeten in Seſſeln und Sänften (cacolets-litières), alſo je nach Bedürfniß liegend oder mehr ſitzend, durch Maulthiere aus dem Gefechte tragen zu laſſen. Ein Maulthier trägt zwei Verwundete unter Führung eines Mannes. Seſſel und Sänften zu dieſem Zwecke werden in Paris ſehr vollkommen gefertigt. Die Maulthiere zeigen ſich ſehr anſtellig zu dieſem Dienſte, ſchreiten gleichmäßig und paſſiren geſchickt alle Hinderniſſe. Dieß Transportſyſtem iſt in Algier entſtanden und ausgebildet, hat ſich auch in Italien 1859 bewährt, und wurde von den Spaniern im Feldzuge gegen Marokko mit Erfolg benutzt. Die Zähigkeit der Thierkraft geſtattet, die Verwundeten nöthigenfalls auch weiter bis zu den erſten Aufnahme-Lazarethen in der nämlichen Art zu transportiren. — Sollte es nicht möglich ſein, die geeignete Raçe von Maulthieren

Digitized by Google

auch in nördlichen Gegenden zu züchten? An Gelegenheit, dieselben auch im Frieden zu verwerthen, würde es nicht fehlen. Die patriotisch-humanistischen Vereine, welche in Folge der Genfer Conferenz sich gebildet haben und bilden, um die Pflege verwundeter Krieger im Felde zu vervollkommnen, würden sich verdient machen, wenn sie diese Frage mit auf ihr Programm stellten und in Verbindung mit landwirthschaftlichen Vereinen praktisch zu beantworten versuchten.

Durch das Maulthier-System sind in der französischen Armee außer den Krankentragen auch die Transport-Wagen je länger desto mehr vom Schlachtfelde verdrängt worden; ein Vortheil nicht bloß in taktischer Beziehung, sondern auch für die Schwerverwundeten selbst, welche dadurch wenigstens bis zur Ambulance der Umlagerung von den Tragen in die Wagen überhoben werden. Wo erstere noch gebraucht werden, sind letztere heutigen Tages noch weniger als sonst zu entbehren, wegen der gesteigerten Tragweite der Schußwaffen.

Die erste Wohlthat, welche dem Schwerverletzten erwiesen werden kann, ist der Schutz gegen erneute Verwundung im Zustande der Wehrlosigkeit. Die Rücksicht auf das instinctive Verlangen nach dieser Wohlthat gebietet, die Verbandplätze da, wo nahebei hinreichend gedeckte Stellungen nicht zu finden sind, so viel rückwärts zu wählen, daß sie den feindlichen Geschossen nicht mehr direct bloßgestellt sind. Besitzt der Feind gezogene Schußwaffen, so müssen die beweglichen Verbandplätze des sanitätsdienstlichen Truppenfactors durchschnittlich eine Distanz von 1000 Schritt einhalten, die Ambulancen dagegen eine Entfernung von wenigstens 5000 Schritt. Diese Pflicht gegen die Verwundeten erschwert natürlich den ersten Transport erheblich. Am 18. April boten die eroberten Schanzen selbst genügende Deckung, um den Krankenträgern den schweren Dienst durch Benutzung von Transportwagen einigermaßen zu erleichtern.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die dänischen Espingolen.

Die Espingolen, welche die dänische Artillerie als eine lange unter dem Schleier des Geheimnisses bewahrte Eigenthümlichkeit im ersten schleswig-holsteinschen Kriege zuerst und jetzt wiederum zur Anwendung gebracht hat, haben zu beiden Malen den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, im Gegentheile sich als mittelalterlichen Hocuspocus gezeigt, der wohl der Constablerzeit würdig war, heutzutage aber in die Rüstkammern und Antiquitäten-Cabinette gehört. Die Espingolen sind kupferne Röhren, die in einem Gabelgestell ruhen und von 1—2 Pferden gezogen werden. Jedes Rohr wird mit 30 bleiernen Flintenkugeln sehr kleinen Kalibers (von ungefähr 2 Loth Gewicht) geladen, von denen jede mit einem durchgehenden Loch versehen ist. Dieses Loch ist mit einem brennbaren Satze ausgefüllt und befindet sich zwischen je 2 Kugeln eine kleine Pulverladung. Die Entzündung geschieht von vorn und fliegt so eine Kugel nach der anderen, sobald der Satz durchgebrannt ist und die hinter der Kugel liegende Pulverladung entzündet hat, aus dem Rohr. Die einzelnen Kugeln folgen sich in Pausen von 12 Secunden. Das Gabelgestell erlaubt, dem Rohr eine bestimmte Richtung und Elevation zu geben und kann dieselbe zwischen je 2 Schüssen geändert werden. Das Laden der Rohre geschieht in Laboratorien und erfordert viele Vorsicht; ein einzelnes Rohr kann daher auch an Ort und Stelle nur einmal gebraucht werden, und muß dann erst wieder nach dem Laboratorium geschafft und von Neuem geladen werden. Bei der ältesten Construction hat ein Gestell nur ein Rohr, bei der neueren dagegen hat ein solches 3 oder selbst 9 Rohre. Jedes Rohr wird dann, wie auch bei den einfachen Espingolen, mit 30 Kugeln geladen, sie erhalten aber alle die gleiche Richtung. Das Constructionsprincip ist, wie ersichtlich, dasselbe wie bei den in der Feuerwerkerei vielfach angewandten römischen Lichtern oder Bombenrohren. Anwendung haben sie neuerdings sowohl bei Gelegenheit des Sturmes auf die Düppeler Schanzen als des Angriffes auf Alsen gefunden, jedoch in beiden Fällen sich als höchst unpraktisch und überflüssig gezeigt.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. Juli. [Beabsichtigte Reorganisation des Militärsanitäts-Comités.] Die vom Kriegsministerium beantragte Reorganisirung des Militärsanitäts-Comités hat die allerhöchste Sanction erhalten. Demzufolge wird die Zahl der Mitglieder dieses Comités bedeutend vermehrt, und zwar wird es in Zukunft aus ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern bestehen. Zu den ersteren werden zählen: die zu Wien angestellten Stabs- oder Oberstabsärzte mit Ausnahme jener, die beim Kriegsministerium und Landesgeneralcommando in Verwendung stehen, dann die ordentlichen Professoren der Josephsakademie mit Ausnahme des Professors der descriptiven Anatomie und der Naturgeschichte. Außerordentliche Mitglieder werden sein: die Oberstabsärzte, Sanitätsreferenten in den Provinzen, die Professoren der descriptiven Anatomie und der Naturgeschichte, sowie die außerordent-

Digitized by Google

lichen Professoren der Josephsakademie. Den Vorsitz bei diesem Comité wird wie bisher ein Oberstabsarzt 1. Classe führen, und es wird das Comité auch ferner unmittelbar dem Kriegsministerium unterstehen und nur von diesem mit Gegenständen der Berathung beauftragt werden. Die Ernennung des Präses und der ordentlichen Mitglieder des Sanitätscomités hängt auch ferner nach dem Vorschlage des Kriegsministeriums von Sr. Majestät ab.

Württemberg.

Stuttgart, 6. Juli. [Abschaffung der Lanze und beabsichtigte Aenderungen in dem Heerwesen.] Unser württembergisches Armeecorps, so schreibt man der Frankf. Post-Ztg., hatte bisher zwei ganz eigenthümliche, vielleicht in der ganzen militärischen Welt einzige Erscheinungen aufzuweisen: die Reiterei, diejenige Waffe, in der sonst allenthalben die bunteste Mannigfaltigkeit in Equipirung, Ausrüstung und taktischer Bestimmung zu Tage tritt, in vier durch alle Rubriken völlig uniforme Regimenter formirt und diese eine Reiterdivision mit Lanzen bewaffnet. Die letztere, gewissermaßen eine Annäherung an das mittelalterliche Ideal unseres früheren Divisionärs, des in weiteren Kreisen bekannt gewesenen verstorbenen Grafen Bismarck, welcher vor Jahren in den gepanzerten Speerträgern des großen russischen Soldatenkaisers eine ephemere Verwirklichung erlebte — die letztere ist heute gefallen: die Lanzen, mit denen man sich im Lande der Schwabenstreiche nie befreundet hatte (bei jedem Manöver konnte man die Rede hören: „wenn es einmal Ernst gilt, so werfen wir die verdammten Hopfenstangen weg!") sind auf Befehl des neuen Kriegsherrn vorerst in die Rumpelkammer verwiesen. Ohne Frage ein glücklicher Griff, der — in den betreffenden Kreisen freudig willkommen geheißen — als guter Anfang auf dem Wege maßhaltender Reformen in diesem Gebiete gelten mag, wo sich zu allen Zeiten auch diejenigen Factoren geltend gemacht haben, die sich nicht in Zahl und Maß ergründen lassen, und wo unter dem Regimente unseres geliebten „alten Herrn" immerhin an starrer, nüchterner Uniformität und Monotonie etwas zu viel gethan worden sein mag (mit den namenlosen Regimentern können sich die Veteranen der letzten Feldzüge, in denen sich so mancher blutige Lorbeer um unsere Fahnen schlang, noch heute nicht befreunden; historische Erinnerungen, überall dem Krieger so theuer, heften sich nun einmal nicht an todte, abstracte Zahlzeichen!). Zunächst spricht man in der That von einer neuen Formirung der Reiterei in schwere und leichte Regimenter (ein Regiment Uhlanen, bei dem dann die schwarz-rothen Fähnlein wieder auferstehen könnten, wie sie unsere Nachbarn im 7. und 8. Armeecorps allenthalben haben, doch gehört selbstverständlich all' dergleichen vorerst noch in's Feld der Vermuthungen. Bei der Infanterie hatte der „alte Herr" im letzten Jahrzehnt seiner unvergeßlichen Regierung noch selbst ein Zugeständniß gemacht und die beiden Jägerbataillone formiren lassen, die eine Zeitlang auch im württembergischen Budget als streitiges Capitel figurirten. Man darf jedoch diese Errungenschaft nicht so auffassen, als ob diese Bataillone das normale Material des leichten Dienstes repräsentirten. Im Ganzen und Großen blieb vielmehr das specifisch württembergische Schützensystem unerschüttert: die Schöpfung und das Steckenpferd unseres unermüdlichen Infanterie-Lehrmeisters, des verstorbenen Generallieutenants Frhrn. A. v. Hügel, nach welchem jede Compagnie der ebenfalls streng uniformen acht Infanterieregimenter (jetzt Linie) von besonders für die zerstreute Fechtart geschulten Flügelrotten („Schützen") eingerahmt ist; eine Einrichtung, deren Keim wohl in den Voltigeurcompagnien der Franzosen zu suchen sein mag, neben welchen und mit welchen „der schwarze Hügel" (eine echte Soldatennatur) mit seinen „schwarzen Jägern", von denen draußen im Reich und drüben im Welschland noch manch' blutiges Andenken lebt, seiner Zeit so manchen harten Strauß bestanden hatte.

Kurhessen.

✕ Vom Main im Juli. [Das neu construirte Zündnadelgewehr.] Nach vielen mehr oder weniger übereinstimmenden Nachrichten ist es der kurhessischen Regierung gelungen, ein kriegstaugliches Zündnadelgewehr durch eigene militärische Techniker (man nennt vorzugsweise den Hauptmann Zwirnemann vom kurfürstlichen Artilleriecorps) nebst einer völlig zweckentsprechenden Munition herstellen zu lassen. — Als das Ideal einer Feuerwaffe der Infanterie bezeichnet die Technik auf ihrem neuesten Standpunkte ein Gewehr, welches mit den bekannten Vortheilen der preußischen Waffe auch noch die Vorzüge des kleinsten (schweizerischen) Kalibers, also gestreckteste Flugbahnen und leichteste Geschosse verbinden würde. Nach diesem Ziele ist neuerdings, sowohl in Deutschland als in Frankreich, durch officielle und private Versuche gestrebt worden, und es scheint nun, daß die kurhessische Waffe jenes Ideal nahezu realisirt hat. Die wichtigsten hier in Betracht kommenden Punkte sind wohl die folgenden: 1) Man hat das preußische Rohrkaliber (von 15,5 Mmtr.) beibehalten, um die gegenseitige Verwendung der Munition zu ermöglichen. 2) Um jedoch flachere Bahnen und leichtere Munition zu erhalten, hat man das Kaliber des Langblei's so weit verringert, daß das Geschoß nur 16,6 Gramm wiegt (das preußische Langblei 31 Gramm). 3) Man hat die massenhafte und solide Anfertigung der Zündspiegel mit Pille durch eigene Anstalten und Apparate ermöglicht; die Zulässigkeit der Führung des Geschosses durch den Spiegel hat sich auch bei der um so viel größeren Differenz zwischen Geschoß- und Rohrkaliber bestätigt. 4) Die äußere Construction des kurhessischen Gewehrs, welches zu Herzberg am Harz in zwei Modellen von etwas verschiedener Länge (Linien- und Füsiliergewehr) fabricirt wird, schließt sich im Allgemeinen an die preußischen Muster an, soll jedoch einige eigenthümliche, uns noch nicht näher bekannte Abweichungen und Verbesserungen darbieten. Das Rohrmaterial ist der preußische Gußstahl; Rohr und Bajonnet sind brunirt, das Liniengewehr wiegt 4,6 Kilogr., das Füsiliergewehr ist mit Haubajonnet ver-

Digitized by Google

ſehen. Der Kernſchuß des Standviſirs beträgt, ſo viel uns bekannt, 187 Mtr., wobei der Scheitelpunkt der Flugbahn dieſſeits des Ziels nur 49 Cmtr. über der Viſirlinie liegen und die Senkung des Geſchoſſes unter die Viſirlinie auf 300 Mtr. erſt 120 Cmtr. betragen ſoll. Das preußiſche ſchwerere Langblei ſcheint hiernach bezüglich der Anfangsgeſchwindigkeit und der Spannung ſeiner Bahn merklich übertroffen zu ſein, was ſich leicht durch den Umſtand erklärt, daß die Ladung von 4,6 Gramm Pirſchpulver für dieſes leichte Geſchoß den ſtarken Betrag von 27 Procent des Bleigewichtes darſtellt. Eine Verminderung der Viſirwinkel bis zu denjenigen der Schweizer Waffen dürfte freilich nur durch eine Verminderung des Rohrkalibers ganz zu erreichen ſein, doch ſcheint es, daß ſchon durch die Verminderung des Geſchoßkalibers ein ſehr weſentlicher Fortſchritt in dieſer Richtung erreicht und wenigſtens das treffliche preußiſche Gewehr noch übertroffen iſt. Durch die gleichzeitige Erleichterung (alſo zuläſſige Vermehrung) der Munition wird jedes Bedenken gegen das Schnellfeuer ziemlich beſeitigt, und der taktiſche Werth des preußiſchen Hinterladungsſyſtems völlig entwickelt. Ein beſtimmteres Urtheil müſſen wir bis auf nähere Kenntniß der fraglichen Waffe verſchieben.

Großbritannien.

London, 16. Juli. [Beabſichtigte Einführung von Hinterladungsgewehren in der Armee.] Wenn die engliſche Armee in ihrer gegegenen Enfieldbüchſe auch eine vorzügliche Feuerwaffe beſitzt, ſo hat doch der Krieg in Dänemark die engliſchen Militärbehörden überzeugt, daß von oben geladene Gewehre mit einer Waffe, wie das preußiſche Zündnadelgewehr iſt, nicht concurriren können. Eine Commiſſion von Sachverſtändigen, welche dieſen Punkt zu erwägen beauftragt worden war, hat, wie mit ziemlicher Gewißheit verlautet, ihr Gutachten dahin abgegeben, daß von hinten zu ladende Gewehre in der ganzen Infanterie einzuführen ſeien, — was einer vollſtändigen Revolution in der Bewaffnung des größten Theils der Armee gleichkommt. Höchſt wahrſcheinlich wird das Parlament im nächſten Jahre daher um ſeine Zuſtimmung zu einem außergewöhnlich hohen Armeebudget erſucht werden. Während ſich das preußiſche Zündnadelgewehr über Erwarten vortrefflich bewährt zu haben ſcheint, indem ſelbſt die wegen des einen Punktes, der delicaten Conſtruction der Nadel, gehegten Beſorgniſſe vor den Thatſachen zu ſchweigen hatten, glauben hier doch noch Manche, daß das Zündnadelſyſtem eine größere und eingehendere Sorgfalt des Soldaten erfordere, als ſie in der Hitze des Kampfes beobachtet werden könne, und es iſt daher unter anderen eine amerikaniſche Erfindung empfohlen worden, welche die Nadel durch einen Hammer erſetzt. Die Patrone iſt an ihrer unteren Baſis mit einer Zündmaſſe verſehen, welche der Hammer, indem er durch die Oeffnung des Laufes auf dieſelbe aufſchlägt, explodiren läßt. Die Erfinder behaupten, die Zündplatte könne nur durch die eigenthümliche Action des Hammers entzündet werden.

Niederlande.

† [Gegenwärtiger Beſtand der Marine.] Die Kriegsflotte beſteht gegenwärtig aus: 6 Segelfregatten und Corvetten, 4 faſt neuen Dampffregatten von 300 bis 450 Pferdekraft und 45—51 Kanonen, 2 brauchbaren großen Corvetten von 150 Pferdekraft und 19 Kanonen, 9 Flachcorvetten, worunter 6 neue, von 250 Pferdekraft und 10—16 Kanonen, 7 meiſtens neuen Fahrzeuge (Modell Retel) von 119 Pferdekraft und 10 Kanonen, 16 neuen Flottillenbooten von 80 Pferdekraft und 10 Kanonen, 7 Raddampfern, 13 Propatrias (Segelſchiff mit 4 Kanonen und 1 Mörſer), 33 großen und 2 kleinen Kanonenbooten. Ferner iſt die Dampffregatte de Ruyter in eine ſchwimmende Panzerbatterie von 400 Pferdekraft und vierzehn 60 Pfündern verwandelt worden; die Panzerung iſt eine volle. Außer dieſer ſind noch 5 Linienſchiffe und Fregatten in ſchwimmende Panzerbatterien, jedoch ohne Dampfkraft, verwandelt worden; 2 (Jupiter und Draal) ſind vorerſt halb gepanzert, ſollen es aber ganz werden und achtzehn reſp. fünfzehn 60 Pfünder führen; 3 (Neptunus, Orkaan und Salamander) ſollen halb gepanzert bleiben und zwölf 60 Pfünder mit zweiundzwanzig 36 Pfündern, reſp. 30 und 26 60 Pfünder erhalten. Auch die Propatrias ſollen eine theilweiſe Panzerung erhalten. Im Bau begriffen iſt ein eiſernes Dampfkanonenboot mit Schraube, 40 Pferdekraft und Thurm für zwei gezogene 12 Pfünder. Auch ein Boot mit 2 Schrauben iſt im Werk.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 8. Juli. [Verſuche, die Verwendung des Petroleums als Heizmaterial betreffend.] Das Marineminiſterium hatte vor einiger Zeit eine aus 3 Ingenieuren beſtehende Commiſſion ernannt, um zu prüfen, ob und mit welchen Vortheilen das Petroleum als Heizmaterial auf Dampfſchiffen anzuwenden ſei. Das Ergebniß der 5 Monate lang fortgeſetzten Experimente liegt jetzt vor und conſtatirt, daß ein Dampfer, der mit Petroleum heizt, die See gerade dreimal ſo lange, und zwar mit weniger Arbeit und größerer Sparſamkeit und Reinlichkeit halten kann als mit dem gleichen Gewicht Steinkohlen. Demnach iſt die Einführung des Petroleums, da es, der anderen Vortheile nicht zu gedenken, eine ſo enorme Erſparniß bewirkt, in die nordamerikaniſche Kriegsmarine in Ausſicht genommen worden. Die Kriegsſchiffe werden dieß neue Heizmaterial natürlich an einen Ort placiren müſſen, wo es außer dem Bereich der Geſchoſſe iſt, alſo unter die Kielſchwinnen. Das Petroleum entwickelt bei ſeiner Verbrennung keinen Rauch, ſondern nur einen wäſſerigen Dunſt, ſo daß auch die hohen Schlotte abgeſchafft werden können, die ein Dampfſchiff ſchon auf große Diſtanz erkennbar machen und überdieß beim Gefecht gewöhnlich das erſte Ziel der feindlichen Kugeln ſind.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 31. **Darmstadt, 3. August.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Ein Blick von den Wällen von Rendsburg auf die deutschen Militärverhältnisse. — Das sogenannte amerikanische Duell — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. III. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Artilleristische Schießversuche auf Panzerplatten. Preußen. Die beabsichtigte Veränderungen in der Bewaffnung und Uniformirung der Infanterie. Rußland. Die Unterhaltungskosten der Armee im Frieden und die Mehrausgaben im Jahre 1863. Schweiz. Beschlüsse der Bundesversammlung, Veränderungen im Heerwesen betreffend.

Ein Blick von den Wällen von Rendsburg auf die deutschen Militärverhältnisse.

[-t-] Daß die Besetzung Rendsburgs durch preußische Truppen weder mit den bestehenden Rechtsverhältnissen des deutschen Bundes zu vereinbaren, noch aus Gründen militärischer Nothwendigkeit zu entschuldigen ist, liegt zu klar auf der Hand, um einer Erörterung zu bedürfen. Es kann von den politischen und militärischen Lenkern des alliirten Heeres unmöglich vorausgesetzt werden, daß sie in einem kleinen Soldatenexceß der gewöhnlichsten und localsten Art wirklich eine ernste Bedrohung ihrer mächtigen und siegreichen Streitkräfte erkennen und fürchten sollten. Es leuchtet Jedermann ein, daß eine Handvoll von Trunk und Tanz erhitzter Leute, ohne es zu wollen oder zu ahnen, den längst erwünschten oder gefürchteten Anlaß zu einem Gewaltschritt von den größten politischen Consequenzen geliefert haben. Kleine Ursachen, große Wirkungen! —

Indem wir diese Zeilen schreiben, können wir natürlich das mögliche Ergebniß der üblichen Protestationen und der weiteren hieraus entstehenden Verhandlungen nicht absehen. Auch kann es uns selbstverständlich nicht einfallen, politische Betrachtungen über diese neue Verwirklichung der alten Geschichte vom Wolf und vom Lamm einer Militär-Zeitung einzuverleiben. Wir betrachten nur die militärische Bedeutung dieses wichtigen kleinen Ereignisses, dessen prämeditirte Benutzung den klaren Einblick in unsere Verhältnisse erleichtert.

Wenn, wie es beinahe vorauszusehen ist, das Einverständniß der „Vormächte" keine ernstliche Störung erleiden, wenn Oesterreich die nachträgliche Zustimmung nicht versagen und sich mit der verletzten Würde des Bundes in irgend einer Formel abfinden wird, so ist die Thatsache besiegelt, daß die militärischen Interessen und Kräfte von etwa 18 Millionen Deutschen in den jetzt bestehenden Bundesverhältnissen weder genügenden Schutz, noch Gelegenheit zu zweckmäßiger Entwickelung finden.

Was folgt daraus? Ein französischer Diplomat soll bekanntlich bei der Nachricht von dem Rendsburger Exceß geäußert haben: „Da haben wir den Rheinbund fertig!" Diese wenigen Worte stellen uns rasch auf den richtigen Standpunkt. Der Kern der Situation liegt für die deutschen Mittel- und Kleinstaaten in der Alternative, sich entweder mit den deutschen Großmächten rasch über eine endliche, der kritischen Zeit entsprechende Lösung der Bundes-Militär-Reform zu einigen, oder — das gern gebotene Patronat einer fremden Macht zu acceptiren, welche zunächst die Zukunft ihrer kleinen Alliirten moralisch vernichten, und weiterhin ihre linksrheinischen Gebiete in aller Freundschaft annectiren würde.

Digitized by Google

In dem Rendsburger Ereigniß sind uns die traurigen und unvermeidlichen Consequenzen der endlosen Verschleppung der militärischen Reformfragen am Bunde Aug' in Auge gegenübergetreten. Wir stehen, auf dem schönsten Boden des formellen Rechts, einer nahen Zukunft gegenüber, die sich lediglich nach den „realen Machtverhältnissen" entwickeln will.

Das Bewußtsein der historischen Gestaltung unserer höchst schwierigen deutschen Verhältnisse wird die Mittel- und Kleinstaaten einst der Geschichtschreibung gegenüber vor unbilligen Vorwürfen sichern. Man wird einsehen, und man sieht es hier und da schon jetzt ein, daß die Erbschaft einer tausendjährigen eigenthümlichen Entwickelung deutschen Wesens und deutscher Zustände auf den Schultern der heutigen Generation ruht, und daß es weder im Belieben, noch in der Macht der einzelnen Staaten und Völker liegt, sich von ihrer Vergangenheit abzulösen und das alte Schuldcapital sammt Zinsen und Zinses-Zinsen mit wenigen Federstrichen zu quittiren. Andererseits aber leuchtet es ein, daß es sich jetzt nicht darum handelt, sich vor dem Forum der Geschichte die Hände in historischer Unschuld zu waschen, sondern daß es vielmehr darum gilt, die militärische Kraft und politische Selbstständigkeit der edelsten und deutschesten aller deutschen Stämme vor jeder ungerechten Vergewaltigung sicher zu stellen, oder wenigstens mit allen Kräften und den technisch zweckmäßigsten Mitteln nach diesem allein richtigen Programm zu handeln.

Die Anlehnung an das Ausland gehört zu den technisch unzweckmäßigsten Mitteln, weil sie die Objecte, um welche gekämpft und gerungen werden soll, die Selbstständigkeit deutscher Regierungen und Territorien, von vornherein in der bedenklichsten Weise gefährden würde. Es bleibt also nichts, als die Verständigung innerhalb der deutschen Staaten übrig.

Aber die schon öfter ausgesprochene Ansicht, daß der deutsche Bund als Kriegsherr weder Vergangenheit noch Zukunft, weder Wille noch Macht besitze, hatte schon in demselben Maße an Consistenz gewonnen, als die im Jahre 1859 neu angeregten Hoffnungen auf eine endliche Lösung der militärischen Reformfragen am Bunde und durch den Bund abermals in ebenso langwierigen als fruchtlosen Verhandlungen abgeschwächt wurden, um zuletzt wieder still in den Acten begraben zu werden. Die Schuld dieser Calamität kann den Mittelstaaten nicht aufgebürdet werden. Es fehlte an einem von der Einigkeit der Großmächte getragenen und nachdrücklich unterstützten Programm; der Widerstand gegen die preußischen Vorschläge schien von Oesterreich begünstigt und geleitet, und als endlich die Zwietracht der Vormächte in eine Verständigung überging, ward die Ausschließung „des Bundes" von jeder erfolgreichen diplomatischen und militärischen Action die stillschweigend anerkannte Basis des neuen Einvernehmens. So kam es, daß wir erleben konnten, wie deutsche Häfen blequirt, deutsche Küsten angegriffen und deutsche Schiffe gekapert wurden, ohne daß von Seiten des Bundes irgend eine Maßregel darauf erfolgt wäre, welche von seiner wirklichen politischen Existenz Kunde gegeben hätte.

Andererseits aber läßt sich allerdings nicht läugnen, daß es den Mittelstaaten selber theils an einem klaren, einheitlichen und technisch durchführbaren Plane zur Sicherung ihrer gemeinsamen militärischen Interessen, theils an der Energie zur Durchführung selbst derjenigen Reformen gefehlt hat, welche fast jedes Bundesglied für sich als nöthig und ausführbar erkannt und proclamirt hatte. Die Herstellung einer gleichmäßigen Organisation und Rüstung der Armeecorps, die Creirung ständiger Corpsbefehlshaber mit ihren Stäben, die Anordnung gemeinsamer Uebungen, die Gründung gemeinsamer Uebungslager, Bildungsanstalten und anderer Militäretablissements, — kurz die Ausführung aller derjenigen einzelnen Reformen, welche die Mehrzahl der Mittelstaaten schon vor einer Reihe von Jahren officiell als unumgängliche Erfordernisse unserer Kriegsbereitschaft bezeichnet hat, ist wahrlich nicht durch den Einspruch der Großmächte gehindert worden. Dasselbe gilt von der Ergänzung unseres südwestdeutschen Defensivsystems und von einer zeitgemäßen Verstärkung der Contingente durch Reserven von kurzer Präsenz ꝛc.

Die Grundidee des Würzburger Programms ist eine politisch gerechte, aber ihre praktische Unausführbarkeit bedarf keines Beweises mehr. Das Project, die sämmtlichen oder fast sämmtlichen mittel- und kleinstaatlichen Kräfte in besonderer Organisation unter einem mittelstaatlichen Feldherrn zu vereinigen (und zwar selbst für den Fall, daß die beiden Großmächte sich über die oberste Lenkung des Bundeskrieges einigen sollten!) hat kaum jemals wirkliche Lebenskraft besessen, weil es den strategischen und geographischen Verhältnissen von Deutschland zuwider läuft. Die Urheber selbst sahen darin vielleicht mehr eine nothgedrungene Abwehr gegen andere Projecte, als ein ernstlich gemeintes Programm. Es ist mehr wie wahrscheinlich, daß die Staaten des 9. und 10. Corps wohl selbst nicht mehr darauf reflectiren, sich im Falle eines deutschen Vertheidigungskrieges von irgend einem mittelstaatlichen Centralpunkte aus ohne oder gegen den Willen von Preußen zu besonderen militärischen Operationen anleiten und lenken zu lassen. Die Fäden des strategischen Zusammenhangs der deutschen „Mittelmacht" reichen nicht mehr über den Main, — die Constituirung einer relativ selbstständigen südwestdeutschen Gruppe ist zunächst Alles, was für mittelstaatliche Sonderbestrebungen übrig bleibt.

Eine nähere Ausführung der hier in Frage kommenden Verhältnisse können wir uns um so mehr ersparen, als dieselbe bereits von der Allg. Mil.-Ztg. in mehreren Aufsätzen geliefert wurde, zuletzt in den „militärischen Gedanken über die deutsche Mittelmacht" in Nr. 15 bis 20. v. d. J.

Wir eilen zum Schluß und sprechen offen aus, welche momentane Lösung unserer schwierigen Situation uns als die leichteste und relativ beste erscheint.

Die Frage des Oberbefehls über die Streitkräfte des Bundes erscheint als die Wurzel, aus welcher alle

Digitized by Google

sonstigen Verwickelungen immer von Neuem heranswachsen. Man kann auf deren endgültige und für alle Zeiten bindende Lösung vorläufig verzichten und zugleich den Gedanken des preußischen Programms durch eine provisorische Uebereinkunft wieder aufnehmen. Wenn die hohen Regierungen des 9. und 10. Corps durch freiwillige Entschließung, aus rein technischen Gründen, und mit ganz specieller Bezugnahme auf den nächsten eventuellen Bundeskrieg, den Anschluß ihrer Contingente an die Operationen des preußischen Heeres auf Kriegsdauer verabreden, so ist den momentanen Schwierigkeiten die Spitze gebrochen; es wird jetzt noch leicht sein, einer solchen patriotischen Maßregel alle im Interesse der Selbstständigkeit der fraglichen Staaten irgend wünschenswerthen Garantien und Einzelbestimmungen beizufügen, während ein auf den letzten Moment aufgesparter, und dann vielleicht durch die Umstände erzwungener Entschluß wohl nicht dieselbe Sicherheit vor bedenklichen politischen Consequenzen gewähren könnte.

Auch die südwestdeutsche Gruppe, welche nach dem ursprünglichen preußischen Vorschlage der österreichischen Oberleitung anheimfallen würde, wird unter der heutigen Constellation auf die preußische Oberleitung hingewiesen sein. Es ist dieß für Oesterreich in der That eine Frage von secundärer Bedeutung geworden, seit die Grundlagen einer tieferen Verständigung mit Preußen glücklich ermittelt, und die passendsten Aequivaleute für die beiderseitigen Leistungen und Concessionen bereits fixirt zu sein scheinen.

Es kann bei dieser durch das 7. und 8. Corps gebildeten Gruppe nur in Frage kommen, ob jedes Corps direct der preußischen Oberleitung unterzuordnen, oder ob die Staaten des 8. Corps zunächst unter bayerischer Lenkung eine zusammengreifende Vertheidigung unseres Südwestens zu organisiren haben. Die letztere Combination würde, als eine Concession an den kräftigsten Mittelstaat, dessen Bereitwilligkeit zu einem endlichen Arrangement vielleicht fördern. In den Staaten des VIII. Corps dagegen würde vielleicht eine directe Unterordnung des Corpscommandos unter preußischen Oberbefehl mehr Aussicht finden.

Die positive militärische Aufgabe der südwestlichen Staaten kann in beiden berührten Fällen ihre zweckmäßige Vorbereitung und Lösung finden. Es handelt sich zunächst um eine einheitliche, speciell auf die locale Vertheidigung gerichtete Disposition; es handelt sich um die Erhöhung der Contingente mit Benutzung nationaler Elemente und Motive, sodann um die Anlage gemeinsamer Uebungslager und die Herstellung improvisirter Fortificationen zur Ergänzung des defensiven Systems.

Der gemeinsame Plan für diese ganze, das Kriegstheater vom Oberrhein bis in die Donauebene umfassende Thätigkeit muß natürlich durch freie Verabredung zwischen den süddeutschen Staaten fixirt und durch eine gemischte Commission überwacht werden. Ebenso selbstverständlich ist, daß nur ein *süddeutscher* General das Commando *beider* Armeecorps übernehmen könnte. Aber entweder dieser, oder andern Falls die *beiden* Corpscommandeurs hätten ihre Aufgabe im engsten Anschluß an die preußischen Operationen zu suchen und wären dem preußischen Oberbefehlshaber für die Dauer des Krieges zu subordiniren.

Es ist auch in dem angeführten Aufsatz darauf hingewiesen worden, daß bei der eigenthümlichen Complication, wie sie nun einmal unsere Militärverhältnisse beherrscht, die Berücksichtigung der natürlichen localen Verhältnisse, der geographisch-strategischen Gliederung, sich als beste Grundlage eines provisorischen Arrangements für den nächsten Kriegsfall darzubieten scheint.

Der Werth des vorgeschlagenen Arrangements ermißt sich am besten aus den enormen Schwierigkeiten, welche *jedem anderen Project* gegenüberstehen.

Der charakteristische Unterschied zwischen dem preußischen Programme und dem Würzburger oder ähnlichen Projecten liegt eben darin, daß ersteres eine complicirte und schwächliche (ja vielleicht niemals zu Stande kommende!) militärische Oberbehörde des Bundesheeres zu Gunsten eines kräftigen Zusammenwirkens aller Glieder beseitigen will, ohne deßhalb die theoretische Kriegsherrlichkeit des Bundes, oder die Specialbestimmungen der Bundeskriegsverfassung oder die Souveränetät der Einzelstaaten anzutasten, während der Würzburger Vorschlag die bereits vorhandene Complication noch durch die Creirung eines militärischen Sonderbundes und seiner Behörden vermehren würde.

Wesentlich kommt in Betracht, daß gerade die so lange schon versäumten inneren militärischen Reformen der vier mittel- und kleindeutschen Armeecorps die natürlichsten und kräftigsten Garantien gegen jede bedenkliche Consequenz des preußischen Oberbefehls darbieten würden. Schon die Errichtung einer gemeinsamen deutschen Militärakademie würde für den dauernden Zusammenhang und die innere Tüchtigkeit der rein deutschen Staaten einen wichtigen Mittelpunkt liefern.

Die jetzt noch im 8., 9. und 10. Corps bestehende Ungleichartigkeit der Ausrüstung (die z. B. in der Artillerie des 8. und den Handfeuerwaffen des 9. und 10. Corps noch bedenkliche Exempel bietet) müssen so schnell wie möglich beseitigt werden. Durch diese und ähnliche Maßregeln, unter Anderem auch durch die allgemeine Einführung einer wirklich feldmäßigen leichten Ausrüstung, ist jeder Einwendung gegen die militärische Tüchtigkeit und Lebenskraft der mittleren Contingente auf die Dauer zu begegnen.

Ein Blick in das Buch der Geschichte genügt, um sich den großen Ernst der heutigen Situation und die schweren Gefahren klar zu machen, welche gerade für die Mittelstaaten selber aus der Verbindung zu einem militärischen Sonderbunde erwachsen können. In das nord- und süddeutsche System der Vertheidigung verflochten, ohne unabhängig auftreten und Entscheidendes leisten zu können, — abgelöst von der Solidarität mit den Großstaaten — würde dieser complicirte und von den verschiedensten Interessen belebte Körper der unvermeidlichen Zergliederung durch Freund und Feind auf halbem Wege entgegenkommen und das natür-

Digitized by Google

liche Object, zuerst für die schwersten Lasten des Krieges und schließlich zur Entschädigung und Arrondirung der kämpfenden Großstaaten diesseits und jenseits des Rheins abgeben. Welcher ehrliche deutsche Patriot möchte aber den Gedanken eines zweiten Reichsdeputations-Hauptschlusses in den Kreis der Möglichkeiten aufnehmen! Darum gilt es, bei Zeiten der Zeit Rechnung zu tragen und in der Besetzung von Rendsburg (auch wenn sie eine mehr oder weniger genügende Redressirung finden sollte) das Symptom einer neuen Entwicklung der Dinge zu erkennen, welcher wir auf dem alten Standpunkte nicht mehr gewachsen sind. — Außer dem hier besprochenen Vorschlag gäbe es für die mittelstaatliche Politik bekanntlich nur noch die Chance — an die Spitze der liberalen Elemente zu treten.

Das sogenannte amerikanische Duell.

[50.] Man mag vom Duell halten, was man will: so viel steht fest, daß es nur dann einen Sinn hat, wenn dabei beide streitende Theile ihre Sache von Anfang bis zu Ende unter völlig gleichen Bedingungen, unter völlig gleichen Chancen verfechten. Ist dieß nicht der Fall, so hat man es mit keinem eigentlichen Duell zu thun. Das Ganze ist dann kein ritterlicher Kampf mehr, es ist nichts wie eine ganz gemeine, rohe Rauferei, eine von bloßer Mordabsicht wenig verschiedene Lebensbedrohung, wobei naturgemäß gerade derjenige Theil das wenigste risquirt, der mit der niedrigsten Denkungsweise die meiste körpertiche Kraft und Gewandtheit verbindet.

Dem Zweikampf, wie er seit Jahrhunderten besteht, liegt der Idee nach offenbar ein durchaus sittliches und erhabenes Princip zu Grunde. Es kann dabei nur die Absicht sein, der Ehrenhaftigkeit und dem Rechte eine besondere, auf dem mächtigen Gewissensspruch des menschlichen Innern fußende Stütze zu verleihen, gegenüber der brutalen Gewaltthat und der Schurkerei.

Dieses edle Princip im Duell, folglich der Begriff „Duell" selbst, fällt aber sofort, wenn die angedeutete völlige Gleichmäßigkeit der Bedingungen während des Kampfes auch nur einen Augenblick suspendirt wird. Es gehört dieß zum Wesen der Sache.

Dieß hat man auch immer erkannt. Man weiß, mit welcher Sorgfalt schon die Alten „Sonne und Wind" abtheilten. Und die regelmäßige Beiziehung von Secundanten zu allen Zweikämpfen hat lediglich nur den Zweck der Controle, den der gewissenhaftesten Zeugenschaft. Sie sollen darüber wachen, daß der Kampf nur auf ritterliche Weise ausgefochten werde, daß sich kein Theil unerlaubter und den Gegner übervortheilender Mittel bediene. Unter ihren Augen müssen die Duellanten ihre Fertigkeit im Gebrauch der Waffen und ihren persönlichen Muth förmlich produciren.

Bei dieser Form und Methode dieses Duells ist es also rein unmöglich, daß ein ehrloser und feiger Mensch einem andern, der genau die entgegengesetzten Eigenschaften besitzt, an seiner Ehre, seiner Sicherheit und seinem Leben sonderlichen Schaden zufügen kann.

Erst der Neuzeit war es vorbehalten, den alten und vielfach entschuldbaren Brauch des Duells dadurch zu profaniren, daß man unter derselben namentlichen Bezeichnung eine niederträchtige Banditen- und Mordmanier einschmuggelte, bei der die Principien des wahren Duells gerade auf den Kopf gestellt werden, und wobei auch nicht eine einzige jener Bedingungen erfüllt wird, unter denen allein man sich mit dem Zweikampf befreunden kann.

Das sogenannte amerikanische Duell ist kein Duell im Sinne ehrlicher Leute. Es besteht bekanntlich darin, daß Zwei, die sich eigentlich schlagen sollten, um ihr Leben loosen und daß derjenige, welcher das schwarze Loos zieht, sich selbst erschießt ꝛc.

Schon daß dieser Brauch aus Amerika stammt, ist sehr bezeichnend für seinen zweideutigen moralischen Gehalt. Amerika ist das Vaterland des exemplarischen Schwindels, der Rohheit, der Brutalität und der mit Großmäuligkeit gepaarten Feigheit. In keinem Lande der Gegenwart gehen so viel Verbrechen und Niederträchtigkeiten straflos aus wie dort. Von daher dürfen und können wir uns die Sittenrichter niemals verschreiben. Daß namentlich in den vereinigten Staaten die beiden Grundzüge des Volkes Materialismus und Feigheit sind, das beweist der jetzige Bürgerkrieg. Die Unionsarmee besteht großentheils aus Fremden, vorzüglich Einwanderern; der ächte Yankee gibt seine Dollars; sein edles Leben gehört ihm, aber nicht dem Vaterland!

Wie kommen also diese Menschen des körperlichen Wohlbefindens, des Genießens und der Ueberschätzung ihres eigenen Lebens dazu, eine Art von Duell zu ersinnen, das, betrifft es nur Ehrenmänner, einen außerordentlichen Grad persönlichen und moralischen Muthes voraussetzt und das stets den Tod eines von ihnen zur Folge haben muß?

Denkt man genauer über die Sache nach, so wird man sich leicht überzeugen, daß dieses „Duell" eben nur Ehrenmännern gefährlich ist, allen anderen Leuten aber nicht. Das ist die wahre Erklärung für diese Erfindung, die überhaupt Niemand anders wie ein Amerikaner machen konnte!

Dieß sogenannte Duell ist nichts wie die raffinirteste und niederträchtigste Methode, ehrliche Menschen zu zwingen, sich Schurken zu Gefallen selbst aus der Welt zu schaffen.

Kein einziges Motiv, welches einem gewöhnlichen Duell zu Grunde liegt, trifft hier zu.

Vor Allem: wie kann ein vernünftiger Mensch, der von einem andern schwer beleidigt zu sein glaubt, darin eine Genugthuung finden, daß er mit diesem um sein Leben würfelt? Hier fehlt ja gerade das, was möglicherweise allein die Genugthuung geben kann, nämlich der Kampf; denn das ist eben ein Hauptentschuldigungsgrund für das Duell, daß man glauben kann, das Be-

Digitized by Google

wußtsein des Rechts werde den unrecht Gekränkten beim Waffentanze moralisch stärken. Diese edle Grundlage fehlt dem sogenannten amerikanischen Duell ganz und gar. Schon das hätte, als dieser Unfug aufkam, sofort stutzig machen sollen!

Um Leben und Tod *loosen*, das können höchstens unglücklich Verliebte, Lebenssatte thun. Wenn Einer solches Loosen vorschlägt, der eclatante *Genugthuung* sucht, so ist das der verkehrteste Weg, zu seinem eigentlichen Zweck zu gelangen. Dann hat er gewiß *Hintergedanken* dabei!

Von einer Gleichheit der Bedingungen ist dabei nicht im entferntesten die Rede. Es fehlen auch die Garantien und die Wächter dafür. Alles ist dabei Gewissensache, und nun kommt es einfach darauf an, wer Gewissen und wer keines hat.

Wer Gewissen hat, der wird sein gegebenes Wort halten und der wird nöthigenfalls sich selbst zum Opfer bringen. Ein Gewissenloser dagegen macht sich aus dem Wortbruch nichts.

Das kommt aber beim amerikanischen „Duell" nicht eher heraus, bis den Unehrenhaften, den Feigen das schwarze Loos selber trifft. Trifft es den ehren- und gewissenhaften Gegner, so steht bei alledem der andere als reputirlicher Sieger da. Das kann nun die feigste und niederträchtigste Creatur auf Erden sein, die, hätte *sie* das Todesloos getroffen, bloß auf- und davongegangen wäre!

Während also beim gewöhnlichen Duell beiderseits alle materiellen Chancen völlig gleich, auch durch Secundanten garantirt, die moralischen aber höchstens zu Gunsten des vermeintlichen Rechts ungleich sind, findet beim sogenannten amerikanischen Duell gerade das Gegentheil statt. Hier ist Alles zu Gunsten dessen, der feig, schlecht, niederträchtig und ehrlos ist!

Die beiderseitigen Einsätze sind hier also trotz der scheinbaren äußeren Gleichheit total verschieden, und zwar ohne daß dieß irgendwie zu controliren oder nachträglich nach dem Ausgang immer zu beurtheilen wäre.

Ein gewöhnliches Duell ist nur mittelst eines gewissen persönlichen und moralischen Einsatzes zu effectuiren. Ein amerikanisches „Duell" kann aber noch Jemand provociren, der jedes physischen und moralischen Gehalts baar ist. Und dabei ist das letztere im Erfolg viel radicaler.

Hält man alle diese Dinge gegen einander, so kommt man zu dem Schluß, daß es einem Ehrenmann absolut unmöglich ist, auch seinem gehaßtesten Feind ein solches amerikanisches Duell anzubieten. Dieß setzt eine solche Verderbtheit und Rohheit des Charakters voraus, daß man psychologisch vollkommen richtig folgert, wenn man sagt, ein derartiges Individuum werde nöthigenfalls durchaus nicht den Römersinn und den unvergleichlichen Heldenmuth besitzen, das propenirte Selbstitodtschießen an sich zu probiren. So entgegengesetzte Eigenschaften finden sich nie in einem Menschen vereinigt.

Welche Thorheit gehört also dazu, sich auf eine so beispiellose Gaunerei auch nur einen Augenblick lang einzulassen. Einem *solchen* Handel liegt keine *Ehre* zu Grunde und kein ernstliches Suchen nach Genugthuung, wie sie verletztes Ehrgefühl erheischt.

Dieses „Duell" erfand ein elender, nichtsnutziger Mensch, der viel zu feig war für den ehrlichen Waffenkampf und der recht gut wußte, daß es ihm keine Ueberwindung kosten würde, wenn er bei unglücklicher Loosziehung das Weite suchen sollte, statt sich zu erschießen. Er konnte somit nur gewinnen.

Auffallend ist auch, daß in den bei uns bis jetzt vorgekommenen Fällen es stets *Fremde*, Menschen aus *entfernten* Ländern waren, die dieß „Duell" in Vorschlag brachten. Sie setzten, wenn sie sich flüchteten, statt sich zu tödten, in Anschauung ihres Rufes das Wenigste auf das Spiel.

Halte man also Klinge und Pistole fernerhin in Ehren! Erwiedere man Jedem, der das amerikanische „Duell" offerirt, ohne weiteres: „Das kann Einer um so leichter vorschlagen, ein je größerer Schurke und je feiger er ist. So lange der Offerirende sich nicht pränumerando selbst todtschießt, hat man bei solchem Handel nicht die geringste Bürgschaft dafür, kein Narr zu sein und Gulden gegen Kreuzer auf das Spiel zu setzen!"

Vorstehende Bemerkungen sind hauptsächlich durch den neuesten Vorfall zu Heidelberg angeregt worden. Dort fiel bekanntlich vor kurzem ein hoffnungsvoller und ohne Zweifel mit der erhabensten Heldenseele ausgestatteter Student als Opfer des amerikanischen „Duells", indem er dabei unglücklicherweise wohl kaum bedachte, daß in Anschauung des Charakters sein *Gold* dem elenden *Blei* eines Gauners gegenüberstand.

Zeitungsberichten zufolge ist im vergangenen Jahre auch ein österreichischer Offizier als Opfer des amerikanischen „Duells" gefallen. Sein Gegner war ein namenloser Amerikaner, mit dem er auf einer Seereise nahe bei Triest in Conflict gerieth. Auch hier konnte man nach den darüber bekannt gewordenen Details getrost 1000 gegen 1 wetten, daß der Gegner, hätte *ihn* das Todesloos getroffen, ohne viel Umstände das Weite gesucht und nebenbei seine Reise gemächlich fortgesetzt haben würde! Die auffallende *Aengstlichkeit*, womit gerade bei *solchen* „Duellen" dem anderen Theil das Gelöbniß *unbedingter Verschwiegenheit* abgenommen wird, führt auf den nämlichen Verdacht, da den Strafgesetzen gegenüber hier nicht einmal so viel Risico vorliegt wie bei einem *wirklichen* Zweikampf, den diese Strafgesetze *ausdrücklich* verpönen. Jenes Gelöbniß der Verschwiegenheit ist übrigens wohl auch der Grund, weßhalb man bis jetzt von keinem Fall *gehört* hat, daß ein wortbrüchiger „Duellant" sein Versprechen, selbst Hand an sich zu legen, *nicht* gelöst.

Hiernach wäre das Beste, wenn nach einem allgemeinen Comment sowohl die deutschen Offiziercorps, als auch die deutschen Studentenverbindungen dieses sogenannte amerikanische „Duell" ein- für allemal *ehrlos* erklärten.

Digitized by Google

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

III.

(Fortsetzung.)

Jedes preußische Divisionslazareth führt einen vierspännigen Wagen für Leichtverwundete (zum Sitzen) und 4 zweispännige Wagen für Schwerverwundete mit sich. In jedem der letzteren können 2 Verwundete liegen und außerdem einige Leichtverletzte sitzen. Somit waren am 18. April 5 Wagen erster und 20 zweiter Art in Thätigkeit. Außerdem besaß auch der Johanniter-Orden 2 Krankenwagen, welche gleichfalls von Neuß in Berlin gebaut sind. Aus der Leipziger Illustrirten Zeitung dürfte die Construction derselben bekannt sein. Im Wesentlichen derjenigen der amtlichen Transportwagen für Schwerverwundete entsprechend, zeichnet sich dieselbe durch mehrere nachahmungswerthe Verbesserungen aus. Wie viel namentlich die Lagerung auf den Krankentragen innerhalb der amtlichen Wagen zu wünschen übrig läßt, wurde bereits oben erwähnt.

Selbstverständlich werden dergleichen Transportwagen auch gebraucht für den weiteren Transport der Verwundeten von den Ambulancen nach den ersten Aufnahme-Lazarethen. Leider wird die Wohlthat, welche den Verwundeten durch vollkommnere Einrichtung dieses Transportmittels erwiesen werden kann, auch künftig sehr beschränkt bleiben müssen. Bekannt sind die Gründe, aus welchen darauf verzichtet werden muß, Feldarmeen mit der das Bedürfniß deckenden Menge von eigens für den Verwundeten-Transport gebauten Wagen auszurüsten. Die Kosten der Beschaffung, wie bedeutend sie auch sind, geben dabei den Ausschlag nicht, und deßhalb würde wenig dadurch geändert werden, wenn die Privathülfsvereine dieselben übernehmen wollten. Auch in Zukunft wird man nur wenige bloß zu dem Zwecke bestimmte Fuhrwerke in's Feld mitnehmen können, um die Pein eines längeren Transports wenigstens für die am schwersten Verletzten zu mildern. Sind nicht Schienen- oder Wasserwege in unmittelbarer Nähe des Schlachtfeldes, so werden nach wie vor andere Train-Fuhrwerke und requirirte Landwagen aushelfen müssen.

Bei der Benutzung derartiger Ersatzfuhrwerke, von welchen am 18. April mehr als 300 bereit gehalten wurden, stehen die Beschwerden des Transports und dessen nachtheiliger Einfluß auf den Wundverlauf so ziemlich in geradem Verhältnisse zur Entfernung der Ziele. Diese waren — außer dem Johanniter-Lazarethe in Rübel, welches 22 Offiziere aufnahm —:

I. Lazarethe erster Linie:

1) in Broacker, aufgenommen	398	Verwundete,
2) an der Büffelkoppel	22	„
3) in Steuderup	106	„
4) in Wester Schnabeck	74	„
5) in Blaus und Ulderup	158	„

II. Lazarethe zweiter Linie:

1) in Glücksburg, aufgenommen	60	Verwundete,
2) in Rinkenis	85	„
3) in Baurup	20	„

III. Lazarethe dritter Linie:

in Flensburg, aufgenommen	500	„

Die Entfernung der Aufnahme-Lazarethe vom Schlachtfelde variirte hiernach zwischen ½ Meile und 4 Meilen (Flensburg).

Die Lazarethe erster Linie waren die Depotstationen der Divisionslazarethe, welche größtentheils schon während der früheren Kämpfe in der Düppelstellung zur Aufnahme und Pflege Schwerverwundeter dienten und am Sturmtage nur mehr Lagerstellen in Localitäten vorbereiteten, die erst während der Nacht von den zum Sturme ausrückenden Truppen geräumt wurden. In Broacker befand sich jedoch zugleich eine Section des schweren Feldlazarethes des Garde-Corps (Chef-Arzt: O. St. A. Dr. Gielen). Wir werden später auf die Organisation der sogenannten „schweren oder Corps-Feldlazarethe" der preußischen Armee zurückkommen. Zum Verständnisse genügt hier die Bemerkung, daß jedes Armeecorps etatsmäßig mit 3 schweren Feldlazarethen ausgerüstet wird, und daß jedes dieser Lazarethe aus 3 Sectionen besteht, welche von Stabsärzten dirigirt werden und je nach Bedürfniß entfernt von einander sich etabliren können. Jedes Corpslazareth besitzt 14 Aerzte, 15 Lazarethgehülfen und 32 Krankenwärter. Die schweren Feldlazarethe sind zwar gleichfalls bestimmt, den vorrückenden Truppen zu folgen, jedoch in größeren Distanzen als die Divisionslazarethe, so daß sie in den von ihnen etablirten Heilanstalten theils die rasch heilbaren Kranken aufnehmen können, um sie durch weite Transporte dem Dienste nicht ohne Noth lange entziehen zu lassen, theils die Schwerkranken und Schwerverletzten, denen ein weiterer Transport rückwärts in wirklich stationäre Heilanstalten, resp. Reservelazarethe schädlich sein würde.

Nach dem Sturme fand ein weiteres Vorrücken der Truppen nicht statt. Die Depotstationen der Divisionslazarethe konnten deßhalb selber die Pflege der aufgenommenen Schwerverletzten fortsetzen. Nur die Feldlazarethe der Gardedivision verließen alsbald mit dieser den Sundewitt, um nach Jütland zu marschiren.

Die oben als Lazarethe zweiter und dritter Linie bezeichneten Heilanstalten waren in der Art etablirt, daß das in Apenrade stehende 3. schwere Lazareth des 3. Armeecorps (Chefarzt: O. St. A. Dr. Schilling) eine Section nach Baurup, das 1. schwere Lazareth des 3. Armeecorps (Chefarzt: Dr. Hochauf) von Flensburg her je eine Section nach Rinkenis und Glücksburg vorgeschoben hatte, während die dritte Section dieses Lazareths und das ganze 2. schwere Lazareth des 3. Armeecorps (Chefarzt: O. St. A. Dr. Ochwadt) die Verwundeten in Flensburg empfing.

Aus dem vorstehenden Vertheilungs-Tableau ergibt sich, daß 500 Verwundete nach der entferntesten Auf-

Digitized by Google

nahmestation Flensburg zu schaffen waren. Diese Stadt eignete sich in der That vortrefflich zum Hauptstützpunkte für den Krankendienst, sowohl wegen der vielen und schönen Räumlichkeiten, welche sie zu dem Zwecke bietet, als wegen ihrer durch die Eisenbahn vermittelten Verbindung nach Süden und wegen des Wasserweges, auf welchem sie vom Sundewitt her erreichbar ist. Es fehlte nichts weiter als ein Schienenstrang von Flensburg bis Düppel oder wenigstens bis Gravenstein. Die schöne Kunststraße nach Sonderburg hätte die provisorische Legung eines solchen vielleicht gestattet. Er würde in vielen anderen Beziehungen nützlich gewesen sein; den Verwundeten, welche nach Flensburg transportirt werden mußten, wäre damit eine wahre Wohlthat erwiesen worden. Dem Krankentransporte auf Eisenbahnen ist preußischer Seits schon seit Jahren eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, und die auf Grund praktischer Versuche unter dem 1. Juli 1861 erlassene Instruction regelt diese Transportart in der That ebenso einfach wie zweckmäßig. Die Schwerverwundeten sollen danach in den Güterwagen einfach auf Strohmatratzen liegend transportirt werden. Letztere dienen zugleich als Trage bei der Ein- und Ausschiffung, und sämmtliche Strohsäcke, welche die Feldlazarethe mitführen, sind zu dem Zwecke an jeder Seite mit 3 Schlaufen versehen, um die erforderlichen Tragestangen aufzunehmen. Die Verwundeten des Sturmtages mußten, wie gesagt, auf die so vorbereitete Wohlthat leider verzichten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Juli. [Artilleristische Schießversuche auf Panzerplatten.] Auch hier haben kürzlich Artillerie-Schießversuche auf Panzerplatten stattgefunden, worüber der „Kamerad" Folgendes berichtet. Die gepanzerte Wallcasematte hat nun das Schicksal ihrer granitbekleideten Schwester getheilt, der Panzer ist unbrauchbar geworden und die Versuche scheinen vorläufig hiermit beendet. — Die Beschießung war auf die Distanz von 250 Schritt aus dem Hinterladungs-24 Pfünder und der 48 Pfünder glatten Festungskanone mit Gußstahlgeschossen fortgesetzt worden. Die Zerstörung schritt vorwärts, in eine der bedeutendsten Klaffungen drang ein Spitzvollgeschoß 6 Zoll tief keilartig ein und erweiterte die Klaffung; ein in der Nähe einer zweiten Klaffung auftreffendes Geschoß zertrümmerte den Panzer an dieser Stelle und schlenderte ein dreieckiges Stück desselben weit hinter die Casematte. Von sämmtlichen Befestigungsbolzen befindet sich nur noch einer an seiner Stelle, und das Aufnehmen der Trefferbilder begann, des drohenden Einsturzes der vorderen Panzerplatten wegen, gefährlich zu werden. Die Frage, ob der Panzer in der dießfalls benutzten Construction durch Geschützfeuer zerstört werden könne, würde demnach bejaht werden müssen. Allerdings muß zugegeben werden, daß die Distanz von 250 Schritt sehr klein angenommen worden ist, und daß die Ernstbeschießung von Wallcasematten auf diese Entfernung nicht leicht anzunehmen ist. Es ist jedoch andererseits zu bedenken, daß der demnächst zu versuchende gezogene 40 Pfünder, welcher ein Spitzhohlgeschoß vom Gewichte eines Centners (beziehungsweise ein Spitzvollgeschoß von circa 1¼ Centner) schießt, sicher auch auf größere Entfernungen ganz andere Effecte erzielen wird als der Hinterladungs-24 Pfünder und der glatte 48 Pfünder; ferner darf man nicht übersehen, daß der Panzer kaum 100 Schüsse ausgehalten hat, welche Zahl mit der im Festungskriege gegen eine Scharte gegebenen Schußzahl in keinem Verhältnisse steht; endlich wurde auch das Abfeuern ganzer Lagen gegen den Panzer nicht versucht, wodurch jedenfalls die Zerstörung beschleunigt worden wäre. Was später auch noch aus den Versuchsergebnissen gefolgert werden dürfte, kann an der Haupterfahrung nichts ändern. Die Verwendung der Panzerung bei Befestigungen wird, selbst vom Kostenpunkte abgesehen, stets auf nur sehr wenige Fälle beschränkt bleiben müssen.

Preußen.

Berlin, 10. Juli. [Die beabsichtigten Veränderungen in der Bewaffnung und Uniformirung der Infanterie.] Nach einer Mittheilung der Cöln. Ztg. erhalten die sämmtlichen Jägerbataillone eine neu construirte Zündnadelbüchse mit Stechschloß und Vorrichtung zum Aufpflanzen des Hirschfängers, ähnlich wie bei den Büchsen der 9 Füsilierregimenter. Die Füsilierbataillone der Infanterieregimenter erhalten ein kürzeres, braun angelassenes Gewehr mit neuer Bajonnetbefestigung. An Stelle des Helms tritt ein leichtes mützenartiges Käppi aus dunkelblauem Tuch mit Ledereinfassung, ohne Hinterschirm und Schuppenketten, statt letzterer ein Lederriemen; vorn tritt an Stelle des Adlers der Namenszug des Königs, unter dem das Regiment gestiftet, darüber (einen halben Zoll hoch) die Regimentsnummer, dicht unter dem National; diese neue Kopfbedeckung wird zunächst bei den Jägerbataillonen und Füsilierregimentern eingeführt. Die Offiziere erhalten bei eintretender Mobilmachung statt der Epauletts Achselklappen von der Farbe des Regiments mit silberner Einfassung und goldenen Gradabzeichen; an Stelle des rothen Spiegels wird der Kragen ringsumher roth; der Säbel wird an einer schwarzen Hängekoppel unter dem Rocke getragen und wird derselbe auch bei den Offizieren der Grenadiere und Musketiere statt des Degens eingeführt. Die Stiefel erhalten bis über die halbe

Digitized by Google

Wade reichende Schäfte mit Vorrichtung zum Zuschnüren der eingesteckten Hosen. An Stelle des unpraktischen Brodbeutels von Drillich wird eine kleine runde Ledertasche (aus Schafleder) mit zwei Fächern beschafft, endlich soll eine blechene Trinkflasche und kleine blechene Tasse Ausrüstungsgegenstand werden. Ueber die vorgeschlagene allgemeine Einführung des Revolvers für sämmtliche Offiziere als Dienstwaffe ist noch nichts Bestimmtes entschieden, dürfte aber ebenfalls in Aussicht stehen, da sich derselbe im jetzigen Kriege bei vielen Gelegenheiten, besonders bei Erstürmung der Düppeler Schanzen, außerordentlich bewährt hat.*)

Rußland.

St. Petersburg, 16. Juli. [Die Unterhaltungskosten der Armee im Frieden und die Mehrausgaben im Jahre 1863.] Unser „Militär-Sammler", das Organ für Heerwesen, bringt interessante Notizen über den Kostenbetrag des Unterhalts der Armee in Friedenszeiten und die Mehrausgaben im Jahre 1863. Ersterer beläuft sich auf 154,048,637 S.-R. 2½ Kop., letztere belaufen sich auf 35,509,767 S.-R. 50 Kop., welche auch im laufenden Jahre erforderlich sein würden, wegen der Vertheidigungsmaßregeln, die Angesichts der jetzigen politischen Verhältnisse als unerläßlich erscheinen. Im Ganzen also wird die Gesammtsumme der Mehrkosten pro 1863 und 1864 ungefähr 68 Millionen Silber-Rubel betragen. Zu theuer, heißt es weiter, sei damit die Niederwerfung der Insurrection nicht bezahlt, wenn man noch erwägt, daß man dem Ausbruch des allgemeinen europäischen Krieges vorbeugt, der Waffe eine hohe technische Vollendung und dem Heere eine tüchtige Organisation hat angedeihen lassen.

Schweiz.

[E.] Bern, 15. Juli. [Beschlüsse der Bundesversammlung, Veränderungen im Heerwesen betreffend.] Das Ergebniß einer zweiwöchentlichen, heute geschlossenen Sitzung unserer höchsten Bundesbehörde, der „Bundesversammlung", für die Wehrkraft des Landes ist das eines stetigen Fortschritts. Die betreffenden Berathungsgegenstände bildeten unter denen, die überhaupt vorlagen, die wichtigeren, und begegneten keinem ernsthaften Widerstand. — Nachdem durch früheren Beschluß alle unsere 27 Batterien von 6 Pfünder Kanonen zu 6 Geschützen, also 162 Geschütze, mit allen dafür nöthigen Ergänzungsgeschützen in gezogene 4 Pfünder Kanonen umgeschaffen oder umzuschaffen befohlen worden sind (12 Batterien sind vollständig fertig), sind für Versuche über weitere Ausdehnung der Ziehung auf alle andere Geschützarten 80,000 Francs bewilligt worden. Nach jetzt überwiegend herrschenden Ansichten würden — zwar nicht, ohne auf entgegengesetzte Meinungen zu stoßen — alle glatten Geschütze verbannt, und für Feld und Positionen bloß gezogene 4-, 8- und 12 Pfünder oder gar bloß gezogene 4- und 12 Pfünder Kanonen eingeführt. Doch ist darüber nichts entschieden, sondern dieß soll erst nach den angeordneten Versuchen geschehen. — Es wurden ferner 12,000 Francs für dieß Jahr bewilligt, um sogenannte „cantonale Truppenzusammenzüge" zu unterstützen, d. h. den einzelnen Ständen (Cantone), welche bei dem ihnen gesetzlich obliegenden Wiederholungsunterricht der Fußtruppen in Bataillonen mehrere solche zu Brigaden vereinigen und einem vom Bunde bestellten Stabe unterstellen wollen, einen gewissen Theil der Kosten vom Bunde beizusteuern, mit der Weisung an den Bundesrath, auch die folgenden Jahre solche Beiträge je nach dem Ergebniß der gemachten Erfahrungen vorzuschlagen. Damit ist ein Mittelglied zwischen den in neuerer Zeit durchgeführten Truppenzusammenzügen von einer und mehreren Divisionen und den Uebungen der einzelnen Bataillone geschaffen. — Für Errichtung eines Generalstabs-Bureaus wurde die Kostenbewilligung auf so lange verschoben, bis über die Sache selbst, worüber noch keine Vorschläge gemacht sind, entschieden sein werde. — Der letzte gewählte Vorsteher des Militärdepartements, der tüchtigste Mann, der diese Stelle bekleidet hat, Jakob Stämpfli, ein Bauernsohn, der nie in einem höheren Rang als dem eines Lieutenants eine Truppe befehligt, jetzt Präsident einer Privatbank und Mitglied des Nationalraths (d. h. einer der gesetzgebenden und volksvertretenden Räthe, die nur wenige Wochen des Jahres sitzen), nahm in letzterer Eigenschaft lebhaften und einflußreichen Antheil an den Verhandlungen. — Nicht ohne Bedeutung, vielleicht gerade für Stämpfli's Ersatz, ist die Thatsache, daß 3 Obersten (einen höheren Rang kennen wir bekanntlich nicht; „General" ist keine Rangbezeichnung, sondern nur eine dem Oberbefehlshaber, wenn ein solcher bestellt wird, gegebene Bezeichnung) bei der Wahl eines neuen Mitgliedes des Bundsraths, aus dem der Vorsteher des Militärdepartements genommen wird, von Anfang die meisten Stimmen auf sich vereinigten, von denen dann der Oberst der Genfer Artillerie, Challet Venel, zugleich Staatsrath und gewesener Staatsrathspräsident von Genf und gewesener Vorsteher einer dortigen Erziehungsanstalt, zuletzt gewählt wurde; bedeutend ist diese Wahl auch, weil sie auf einen Mann aus dem ringsum von Frankreich bedrohten Genf fiel, als „eine neue Gewähr (wie der Vorsitzer der Bundesversammlung es aussprach, bevor der Gewählte vor dieser seinen Amtseid leistete), daß Genf in der Stunde der Gefahr kein verlorner Posten sein wird", sondern der Bund dann an dem Wahrspruch festhalten werde: „Einer für Alle, Alle für Einen", was auch in einer begeisterten Zuschrift einer sofort in Genf gehaltenen Volksversammlung an die Wahlbehörde anerkannt wird. — Diese Züge sind zu bezeichnend für unsere eigenthümlichen schweizerischen Zustände, als daß sie Ihnen vorenthalten bleiben sollten.

*) Zu diesen Mittheilungen bemerkt die halbofficielle „Nordd. Allg. Ztg.", daß sie jeder Begründung entbehren, „da dem Kriegsministerium von diesen angeblichen Veränderungen nichts bekannt sei". Die ganze Angelegenheit scheint demnach über das Berathungsstadium noch nicht hinaus gelangt zu sein. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 32. Darmstadt, 10. August. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten. — Nochmals die Kopfbedeckung der Infanterie. I. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. III. (Fortsetzung.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Versuche mit neuartigen Raketen. Braunschweig. Bevorstehende Einführung des Zündnadelgewehrs. Frankreich. Commission zur Berathung einer neuen Bewaffnung der Infanterie. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Versuch, das Feuern unter dem Wasser betreffend.

Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten.

* * Die Geschichte der Staaten und ihrer Einrichtungen lehrt uns auf hundert, oft mit blutigen Lettern geschriebenen Seiten das unaufhaltsame Fortschreiten des Geistes und der Humanität, jenes fortwährende Zerstören und Neugebären, das Völker und Staaten untergehen läßt, um aus ihnen andere und bessere zu bilden.

Der Zeitgeist gleicht einem mächtigen Strome: je mehr man ihn hemmt und staut, in seinem Laufe aufzuhalten sucht, um so furchtbarer ist die Zerstörung, wenn er endlich die gehemmte Bahn mit Gewalt sich bricht; er verwüstet, was er, klug benutzt, befruchten konnte, reißt im wilden Chaos fort, was bestimmt war, ihn zu dämmen und nun zum Werkzeug der Zerstörung wird; — wurde er dagegen mit denselben Mitteln gut geleitet, mit denen man vergebens suchte, ihn zu dämmen, so wird er zum belebenden, nutzbringenden Element.

Unter diesem Eindruck schrieben wir diesen Aufsatz nieder; der Gedanke, der uns leitete, war: es sei besser, dasjenige klug zu benutzen, was nicht mehr zu hindern, und vortheilhafter ein altes, morsches Gebäude selbst abzutragen und neu aufzubauen, als zu warten, bis es durch den Sturm der Ereignisse uns über den Köpfen zusammenbricht.

Unsere Freunde sagen uns, wie wir sein sollen, unsere Feinde, wie wir sind! Mehr oder minder sind wir Soldaten alle unsere eigenen Freunde, und zwar häufig sogar die blinden Freunde von Einrichtungen, die durch Gewohnheit uns zur zweiten Natur geworden, durch Tradition einen gewissen Nimbus erhalten, — wir lernen allmählig diese Einrichtungen lieben, und sehen in ihnen dasjenige, was sie bezwecken sollen, als wirklich erreicht an, während unsere Gegner (darunter wir auch viele denkende Militärs rechnen müssen) uns gerade in der letzten Zeit, durch Wort und Schrift, nicht immer auf die glimpflichste Art zurufen, was uns fehlt, was wir durch althergebrachte Einrichtungen nicht erreicht haben, kurz uns sagen, wie wir in den meisten Dingen sind.

So erschien vor kurzem der Separatabdruck eines Aufsatzes der bekannten Wehrzeitung. Eine Schrift, die viele wahre, für alle mittelstaatlichen Armeen sehr zu beherzigende Dinge enthält, die aber, abgesehen von dem gänzlichen Mangel an positiven und praktischen Vorschlägen, durch den manchmal geradezu unwürdigen Ton sich selbst jeden inneren Werth nimmt.*)

*) Der genaue Titel ist: „Aphorismen über das bayerische Heerwesen. Den Mitgliedern der deutschen Volksver-

Digitized by Google

Wir Soldaten betrachten mit disciplinirter Gläubigkeit die Armeen der Mittelstaaten als der betreffenden Volkszahl genügende, den normalen Bundesbedingungen entsprechend organisirte Körper, deren Offiziere sich redlich bemühen, während der budgetmäßig bewilligten Präsenztage so viel wie möglich militärischen (kriegerischen?) Geist in ihre Untergebenen zu bringen. Diese sind durchweg brav und willig, exerciren ziemlich gut, lernen außerdem noch etwas schießen, bajonnettiren, turnen, schwimmen und mehreres Andere, werden als Soldaten (!) auf Urlaub in ihre Heimath entlassen, bereit, sobald der Kriegsherr ruft, zur Fahne zu eilen, um dort, nun mit Leib und Seele Soldaten, dem Vaterlande und dem Fürsten zu dienen.

So geschah es während der Lebzeiten unserer Väter, so geschieht es während unserer ganzen Dienstzeit; wir gewöhnten uns daran, diesen seit 80 Jahren mit geringen Abweichungen sich gleich bleibenden Bildungsproceß der Armee als eine in ihrer Natur liegende Nothwendigkeit zu betrachten, und fanden höchstens in der Art und Weise, wie die kurze Präsenzzeit benutzt werden könne, um dem Manne möglichst viel zu lehren, und hiermit in ihm einen Soldaten zu erziehen, ein Feld der Zweifel und Debatte.

Unsere Gegner gehen weiter. Sie greifen die Fundamente der jetzigen Armeen an, nämlich die Art, wie sie aus dem Volke gebildet werden; sie sagen: die in den Waffen geübten Männer genügen nicht der vorhandenen Volkszahl; die bestehende Organisation führe, sobald nur die normalmäßige Bundespflicht wirklich erfüllt werden müsse, schon zu einer Desorganisation; die Ausbildung sei eine nicht kriegsmäßige, zu speciell für das Individuum und auf eine lange Präsenzzeit berechnete; statt auf den kriegerischen Geist der Masse zu wirken, erstrebe sie vielmehr ein militärisches Aeußere des Einzelnen; diese unsere Gegner behaupten endlich ferner: unsere Armeen wären ein Zwitterding, weder eine stehende Armee, noch ein Volksheer; hätten von beiden nur die Mängel: von ersterer die langwierige Ausbildung und einen pretentiösen Kastengeist, von letzterem aber den Mangel an wirklich Soldatischem, das Spießbürgerliche und jenen milizmäßigen Sinn, der es liebt, zu Zeiten recht zu rasseln und zu klappern, überhaupt recht „militärisch" zu thun, im Grunde aber doch eine dauernde Störung der gewohnten, gemüthlichen Verhältnisse und jede längere Strapaze, sei sie auch noch so nützlich, unangenehm findet. So weit gehen in ihren Anklagen selbst die militärischen Gegner der bestehenden Einrichtungen; unsere politischen Feinde hingegen greifen noch weiter, sie verdammen das ganze Institut der stehenden Heere, wollen eine totale Reorganisation, verlangen ein Volksheer im wahren Sinne des Wortes, eine Miliz, die nur nothdürftig eingeübt, im Bedarfsfalle ein Heer von circa 4 oder 5 pCt. der Bevölkerung repräsentiren würde. Als Ideal solcher Einrichtungen wird natürlich immer und immer die Schweizer Miliz genannt, und deren Nachahmung als das allein Richtige durch Presse und Kammer empfohlen. (Die Schweiz hatte noch keine Gelegenheit, ihre Militärorganisation praktisch, d. h. vor dem Feinde zu erproben, die amerikanische Miliz aber hat sich bekanntermaßen so schlecht wie nur möglich bewährt.)

Treten wir zu unseren militärischen Gegnern und fragen uns aufrichtig: Haben diese nicht in den meisten Anklagen das Recht für sich? Besitzen wir wirklich eine stehende Armee und nicht bloß eine wachstehende? Ist in unseren Armeen jene Strammheit und eiserne Disciplin, jene soldatische Denkweise, die bei der Fahne ihre Heimath, in der Truppe ihre Familie sieht; finden wir jenen politischen Indifferentismus, der im Willen des Fürsten die allein für den Soldaten richtige Politik sieht? Finden wir endlich das in großen, stehenden Armeen durch das Gefühl der Stärke und des Einflusses erweckte Selbstbewußtsein des Einzelnen, das Selbstgefühl, welches der jüngste Tambour zur Schau trägt und darin mit Stolz sagt: „ich bin Soldat!" Müssen wir nicht alle diese Fragen verneinen?

Mögen die angeführten Eigenschaften auch keineswegs die nothwendigen Bedingungen sein, um eine brave, schlagfertige Armee zu haben, so sind dieß doch die Hauptkennzeichen einer stehenden Armee, sie sind verwachsen mit dem ganzen Wesen einer solchen Armee, und finden wir sie bei uns nicht, so haben wir eben keine stehende Armee. Wollte man recht aufrichtig sein, so müßte man noch behaupten, daß die aus verschiedenen Gründen immer mehr und mehr ausgedehnte Beurlaubung die Armeen bei ihrer jetzigen Organisation mit der Zeit an innerem Werth und Gehalt noch unter ein Milizheer bringt.

Die einzigen Repräsentanten des wahren Berufssoldaten, die Soldaten im vollsten und schönsten Sinne des Worts, sind und bleiben in unseren mittelstaatlichen Armeen nur die Offiziere und durch mangelhafte Organisation ein nur unbedeutend kleiner Theil der Unteroffiziere.

Wir Offiziere sind allein „Soldaten", und je mehr dieses Gefühl unser ganzes Denken und Wesen einnimmt, je leidenschaftlicher wir Soldaten sind: um so schmerzlicher ist es, in hundert Fällen erkennen zu müssen, daß wir keine Soldaten commandiren, um so sehnsüchtiger der Wunsch einer gründlichen Aenderung, und, sagen wir es uns aufrichtig, um so lästiger wird uns die sogenannte „Ausbildung des Soldaten", die sich das ganze lange Jahr hinschleppt wie eine riesige Raupe, von der aber nie Kopf und Schwanz sichtbar ist, und die eingetheilt und durchgeführt wird, als hätten wir 100 Mann per Compagnie präsent, und müßten nicht jeden Leichenconduct eines Soldaten aus 3—4 Compagnien zusammenstoppeln!

Wie im gewöhnlichen Leben ein Mensch sich gründlich lächerlich macht, wenn er etwas, was er gern vor-

---

tretungen zur vergleichenden Beurtheilung der heimathlichen Heerverhältnisse gewidmet vom Redactionsausschuß der deutschen Wehrzeitung, Coburg, F. Streit's Verlagsbuchhandlung."

stellen möchte, aber keineswegs wirklich ist, nach außen vertritt und am Ende noch anmaßend geltend macht, — so geht es dem Staate, der da glaubt, eine stehende Armee zu besitzen und doch nur zur Noth ausexercirte Recruten hat; sind auch deren Offiziere noch so brav, die eigentliche Armee besteht eben doch nur aus Recruten. Wird nun die Maschine „stehendes Heer" genannt, nicht regel- und normalmäßig, langsam und vorsichtig in die große Bundesmaschine nach Vorschrift eingeschoben, sondern will sich der Herr und Fürst einmal rasch und entschieden, ohne monatelanges Monitorium, auf die lang gepflegte Maschine stützen, so kracht und platzt sie in allen Fugen und Rädern, arbeitet sich ab und kommt nicht vom Fleck, — ist die Gefahr vorüber und die Maschine nicht mehr nöthig, und man ist doch etwas erstaunt, daß sie sogar nicht war wie man erwartete, erscheint eine totale Umänderung schleunigst geboten, — und Heilkünstler poliren den einen Schraubenkopf, der andere wird abgenommen, aus einem Rad werden drei Rädchen gemacht, was polirt war, wird künstlich brünirt, da und dort wird „zum Versuche" ein Rädchen hinzu, eine Schraube weggethan, aber — die Maschine bleibt die alte!

Das Unerreichbare, wenn auch Beste, wollen wir anstreben, übersehen aber darüber das leicht erreichbare Gute, und besitzen schließlich — das höchst Mittelmäßige. Wir haben weder die Finanzen, noch bedingen es innere, gefahrdrohende Verhältnisse (wie in Oesterreich), während des ganzen Jahres einen hohen Präsenzstand (mindestens die Hälfte der Kriegsstärke) zu behalten, ein niederer aber, wie er in Württemberg, Bayern ꝛc. Norm, ist zu groß, um nicht bedeutende Kosten zu verursachen, zu klein, um auch nur annähernd Tüchtiges, für das Ganze Nutzbringendes in der Ausbildung zu leisten, — wir wollen aber dennoch eine „stehende" Armee haben!" —

Wir besitzen hingegen ein wohlhabendes, geistig und körperlich vortreffliches Menschenmaterial, wollen und wissen es aber nicht zu benutzen, lassen es brach liegen und begnügen uns mit dem moralisch und physisch schwächsten Theil der Bevölkerung; wir haben tüchtige, strebsame Offiziere, wollen aber nichts thun, die in ihnen liegenden Kräfte richtig auszunutzen und zu heben, wir haben in ihnen einen herrlichen Stamm von Berufssoldaten; statt aber Gelegenheit zu geben, als solche auf einen großen Theil des Heeres, in einem bestimmten, wenn auch kürzeren Zeitraum zu wirken, macht man in ihnen den Soldaten zum unselbstständigen Handlanger, den Beruf zur eintönigen Alltagsarbeit; die mitteldeutschen Staaten endlich hätten die politische Bestimmung, gestützt auf eine gute, schlagfertige Heeresorganisation, in deutschen Angelegenheiten ganz besonders deutsch zu reden, sei es mit unseren gnädigen „Vormächten", sei es mit dem Auslande (freilich müßte vorausgesetzt werden, daß, wenn Württemberg Ja sagt, Bayern nicht Nein antwortet, und wenn Baden rechts will, nicht Hessen positiv links sich wendet; vielleicht gerade die unzweckmäßigen Heereseinrichtungen, die an den Tag zu legen man sich ängstlich hütet, sind Schuld an dieser ewigen Dissonanz!); doch wir hätten den Beruf und die Möglichkeit, eine Staatengruppe zu bilden, welche als rein deutsche Großmacht auftreten könnte, die auf die Seite zu schieben oder gnädigst an das Schlepptau zu nehmen, sich unsere väterlich gesinnten Vormächte hüten werden, wir könnten, aber wir wollen nicht!

Fast in jedem deutschen Staate fanden in den Deputirtenkammern und in der Presse Debatten und Anträge über Abänderung des Conscriptionsgesetzes statt. Man beachtete derartige Klagen bis jetzt fast nirgends. Von Seite der Militärs ist man grundsätzlich gewöhnt, und zwar nicht immer mit Recht, Alles zu verwerfen oder todt zu schweigen, was über Armeereformen in den Kammern debattirt wird. Es werden manchmal Anträge gestellt, deren Motive oft an sich gut, die aber unausführbar sind, weil die Abgeordneten unmöglich die gründliche Kenntniß alles dessen besitzen können, was eine Armee in moralischer und materieller Beziehung bedarf, um wirklich ihren wahren Zweck zu erfüllen; es möchte dann wohl Sache der Armee-Repräsentanten sein, die Anträge und deren mögliche Realisirung genau zu prüfen und nicht zu glauben, durch immer weiter ausgedehnte Beurlaubungen allein nach beiden Seiten hin genügende Concessionen gegeben zu haben.

Ueber die Mängel des Conscriptionsgesetzes wurde manches zu beherzigende Wort in den Kammern gesprochen; gratuliren wir uns, daß das Volk diese Mängel noch nicht tiefer empfunden, daß es noch nicht gefühlt, wie der Arme, der gänzlich Mittellose allein die Last der Conscription tragen muß, daß derjenige, den das Schicksal ohnedieß verdammt hat, sein ganzes Leben zu dienen und zu darben, sich auch noch zum Krüppel schießen lassen muß, während der Wohlhabende und Gebildete sich trotz der Phrase „allgemeine Wehrpflicht" durch einige hundert Gulden oder durch seine Bildung (!) gegen dieses Schicksal assecurirt sieht!

Durch die bestehende Art der Conscription und des Loskaufens treten fast nur mittelmäßige Kräfte in die Armee. Die Last der Militärpflichtigkeit liegt auf dem Unbemittelten, meistens auch geistig Unfähigsten. Derjenige, dessen Verhältnisse es nur einigermaßen erlauben, stellt sich einen Ersatzmann, während der Theil der Conscriptionspflichtigen, dem zwar einerseits häufig die Mittel fehlen, sich loszukaufen, andererseits aber durch Bildung und Intelligenz ein Reservoir für Unteroffiziere und selbst Offiziere böte, merkwürdigerweise in der Mehrzahl untauglich befunden ist, oder wenn hierfür doch gar kein Grund gegeben, unter irgend einem Namen zurückgestellt wird. Dieses Zurückstellen findet unter den verschiedensten Namen statt; meistens kommt nach einer kaum nennenswerth kurzen Uebungszeit das betreffende Individuum als „Reservist" in Urlaub, ohne jemals wieder zur Fahne gerufen zu werden. In Bayern wird jedes Jahr eine nicht unerhebliche Anzahl Recruten, ohne auch nur einen Tag exercirt zu

Digitized by Google

werden, zu den sogenannten „Unmontirt Assentirten“ versetzt. Diese kommen in gewöhnlichen Verhältnissen nie zur Fahne und bilden auf diese Weise eine Reserve von Recruten!

Um gerecht zu sein und das beste Material nicht unbenutzt zu lassen, müßte die Militärpflicht in Wirklichkeit eine allgemeine (mindestens allgemeiner als in den meisten Mittelstaaten) sein, und zwar dadurch, daß der Loskauf möglichst beschränkt (die Loskaufsumme bedeutend höher normirt) und wie in Frankreich vom Staate in die Hand genommen würde, der dann hauptsächlich dahin wirken müßte, gute Unteroffiziere als Ersatzleute zu gewinnen und der Armee zu erhalten. Der intelligentere Theil der Conscribirten, Studirende, Bürgersöhne ꝛc., sollte unbedingt zur Fahne gezogen werden und mindestens eine Uebungsperiode mitmachen.

Die jährliche Aushebung sollte so berechnet werden, daß außer den wirklich formirten Compagnien auch noch eine Depotcompagnie per Bataillon ergänzt würde, deren Ersatz den Compagnien des betreffenden Bataillons zur Ausbildung zuzuweisen wäre. Die Depotcompagnien existirten allerdings nur auf dem Papier, aber deren Bestandtheile wären wenigstens einigermaßen geübte Leute. (In Württemberg werden zwar jährlich ungefähr 1000 Mann über den nothwendigen Bedarf ausgehoben, allein nur 6 Wochen (!) geübt.) Man könnte in diese Depotcompagnien nach einmaliger Uebungsperiode jene Leute versetzen, auf die man billigerweise Rücksicht nehmen zu müssen glaubt, also Studirende, Künstler, Techniker ꝛc. Dadurch bieten diese Compagnien die Möglichkeit, bei einer Mobilmachung aus ihnen eine vielleicht nicht unbedeutende Anzahl von Unteroffizieren zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Nochmals die Kopfbedeckung der Infanterie.

I.

„Quand on veut montrer à un autre qu'il se trompe, il faut observer par quel côté il envisage la chose, car elle est vraie ordinairemet de ce côté-là, et lui avouer cette vérité, mais lui découvrir le côté par où elle est fausse.“ Pascal.

[A. v. T.] Der große Kriegsmeister Napoleon beantwortete die Frage: ob leichte oder schwere Infanterie dahin, daß er sagte: „nicht schwere, nicht leichte, sondern gute Infanterie“.

Sollte nicht vielleicht in dem jetzt wieder auf das heftigste entbrannten Streite über schwere und leichte Kopfbedeckung, über Helm und Mütze, sich in ähnlicher Weise eine Basis für den Friedensschluß gewinnen lassen?

Gönnen wir einmal beiden extremen Parteien, die man füglich als die Rechte, die Helmpartei, und als die Linke, die der Mützen, bezeichnen kann, nacheinander das Wort.

Der Angriff gebührt unzweifelhaft der Linken, der radicalen Partei, welche, gestützt auf die angeblich aus Schleswig erschallenden Klagen über die Pickelhaube, jetzt den Zeitpunkt für gekommen hält, dem Helm endlich den Garaus zu machen.

Fort mit dieser aus dem Mittelalter überkommenen Schutzwaffe! rufen die Fanatiker der Mütze; wozu den Kopf, das Centrum des Nervensystems und den Sitz der Denkthätigkeit, durch den Druck eines pfundschweren Kessels betäuben? wozu dem Soldaten das Marschiren, namentlich bei großer Hitze, durch diese Last noch mehr erschweren, da doch die Kriegsgeschichte zeigt, daß bei weitem der größte Theil der kriegerischen Thätigkeit im Marschiren und nicht im Fechten besteht, und da wieder im Gefecht das Handgemenge zu den größten Seltenheiten gehört. Höchstens gegen einhauende Cavalerie wird der Helm gelegentlich einmal dem Infanteristen einigen Schutz gewähren, obwohl es doch meist mit der Infanterie vorbei ist, wenn es erst so weit gekommen.

Seht euch auch einmal mit Helm ausgerüstete Infanterie an, wenn sie an einem heißen Tage marschirt: von Zeit zu Zeit nimmt jeder Mann seinen Helm in die Hand, weil sich unter der Last desselben das Blut so nach dem Kopfe drängt, daß Schwindel und Ohnmacht im Anzuge. Laßt euch einmal von den Aerzten auseinandersetzen, was für Krankheitserscheinungen der Helmdruck erzeugt! — Ein bereits frühzeitig der Zierde seines Kopfhaares beraubter Kamerad, dem der Verfasser jüngst in dieser Weise die Sache entwickelte, unterbrach hier mit dem Rufe: „Und die Kahlköpfigkeit so vieler Offiziere, ist sie nicht der beste Beweis für die schädlichen Folgen des Helmtragens?“ worauf ein Anhänger der Helmpartei etwas in den Bart brummte, aus dem man entnehmen konnte, daß er diese Erscheinung ganz anderen Ursachen zuschreibe. —

Das Blinken der Helme verräth die Infanterie auf viele tausend Schritt dem Feinde, und der einzelne Tirailleur mag sich noch so gut decken, sein glänzender Helm bietet dem Gegner stets einen vortrefflichen Zielpunkt.

Daß der Helm beim Feuern im Knieen und Liegen, sowie beim Ueberklettern von Knicks, beim Passiren von dichtem Gebüsch, beim Grabenspringen ꝛc. auf das entsetzlichste genirt, wird Niemand in Abrede stellen können, der selbst als Tirailleur die vielen Unannehmlichkeiten, die der Helm mit sich bringt, kennen gelernt hat.

Endlich muß man auch noch außer dem Helm eine Mütze bei sich führen, da man nicht im Helm und auch nicht baarhaupt bivouaquiren kann, und da man dem Soldaten auch nicht zumuthen wird, Dienste, wie Lebensmittelfassen, Schanzen ꝛc. im Helm zu verrichten und im Helm spazieren zu gehen, zu essen ꝛc.

Fort also mit dem schweren, ungeschickten Helm, der nur schadet und nichts oder doch fast gar nichts nützt, und statt dessen dem Soldaten eine Mütze gegeben, eine

Digitized by Google

Schirmmütze, wie sie jetzt in der russischen Armee eingeführt ist, der österreichischen Offiziersmütze ähnlich.

Sie ist außerordentlich leicht und bequem, gewährt ausreichend Schutz gegen die Witterung und ist sehr kleidsam. Auch kann sie leicht durch einen Haarbusch, eine Namensziffer und dergleichen noch eleganter gemacht werden und kostet dann doch noch weit weniger als der Helm. Die Mütze kann in und außer Dienst getragen werden, sie genirt in keiner Körperlage und wird nicht durch den blanken Beschlag zum Verräther. Der Helm ist nur noch bei den norddeutschen Truppen gebräuchlich, die Armeen fast aller anderen Staaten haben leichtere Kopfbedeckungen. In Amerika hat der Krieg, der in letzter Instanz immer den Ausschlag gibt, zur Annahme der Mützen geführt, und das russische Heer hat in Folge der Erfahrungen des Krimkrieges die Mütze adoptirt.

So die Linke, welcher, wie wir uns schmeicheln, voller Spielraum für ihre Argumentation gelassen ist.

Hören wir, was die Partisane des Helms erwiedern.

Es ist wahr, der Helm ist etwas schwer, und nicht ganz kräftige Leute werden gewiß oft durch ihn belästigt. Gewohnheit thut aber unendlich viel darin, und so gut wie der Soldat sich an das schwere Gepäck gewöhnen muß, gewöhnt er sich mit der Zeit auch an den Helm.

Ihr wollt den Kopf, „den Sitz der Denkthätigkeit", wie ihr ihn nennt, also allen Unbilden der Witterung preisgeben? Dehn daß eine Mütze bei schlechtem Wetter bald gänzlich durchnäßt wird und so der Kopf erkältet werden muß, ist klar. Schutz gegen Wind und Sturm gewährt die Mütze auch nicht, Hals und Nacken sind dem Regen ausgesetzt, und wenn die Mütze erst durchnäßt ist und es dann friert, oder wenn der auf ihr liegende Schnee erst thaut und dann friert, so habt ihr einen Eisklumpen auf dem Kopfe, wie dieß noch erst kürzlich ein sehr kriegserfahrener Offizier vom Kriegsschauplatz in seinen Correspondenzen für die Cölnische Zeitung constatirt hat. Trocknet die durchnäßte Mütze wieder, so zieht sie sich und wird eng und unbequem.

Will man nun aber außer der Mütze dem Manne noch eine Capuze geben, so wird dadurch die Vereinfachung in der Ausrüstung sogleich wieder aufgehoben, und der Soldat erhält damit ein abenteuerliches Gepäckstück, welches sich leicht verliert, unbequem sitzt, sich leicht so verschiebt, daß es hinderlich wird und entschieden das Hören erschwert. Bei anstrengenden Märschen wird, wenn es auch noch so kalt ist, der Kopf übermäßig echauffirt, weil der Mann nicht gewohnt ist, in einem eng an Gesicht, Ohren und Hals anliegenden Sack zu transpiriren, welcher jeden Zutritt von Luft verhindert. Wie gut wird dagegen Kopf und Nacken durch einen Helm geschützt, ohne doch im geringsten zu beengen. Was das Blinken der Helme anbetrifft, so kann man den Beschlag derselben im Felde leicht schwärzen, wie dieß ja auch bereits in der ersten schleswig'schen Campagne geschehen ist.

Der gerade Schirm eurer Mützen läßt dem Soldaten die Sonne in die Augen scheinen, und einen schrägen Schirm davor anzubringen, habt ihr euch des Aufsehens wegen genirt. Und doch, wie unkleidsam ist die Mütze? Die breiten ausdruckslosen Gesichter unserer norddeutschen Bauerjungen sehen unter einer kleinen coquetten Mütze, welche nur schmale markirte Gesichter kleidet, noch breiter, noch ausdrucksloser aus.

Diese Kopfbedeckung verliert durch den Gebrauch und die Witterung bald ihre Form und macht dann noch mehr als sonst einen unmilitärischen, bürgerwehrmäßigen Eindruck. Höhere Offiziere, in den ihrem Range gebührenden reicheren Uniformen, bekommen in einer kleinen unscheinbaren Mütze eine entschieden zum übrigen Anzuge nicht passende Kopfbedeckung, welche überdieß nur jugendlichen Gesichtern einigermaßen steht. Gewiß wird es keinem Offizier einfallen, diese Frage nach dem Aussehen eines Kleidungsstücks als überflüssig zu betrachten, sondern Jeder wird aus genugsam bekannten Gründen wünschen, daß dem Soldaten eine kleidsame, ihm selbst und der übrigen Bevölkerung gefallende Kopfbedeckung gegeben werde.

Was noch den Schutz im Gefecht anbetrifft, so ist das Gefühl, den Kopf, oder wie ihr so schön sagt „das Centrum des Nervensystems", gegen Hieb und Schlag gesichert zu wissen, auch etwas werth, und so lange Kriege geführt werden, hat man, bis zur neuesten Zeit, fast immer dem Soldaten in der Kopfbedeckung eine Schutzwaffe gegeben: war es nun der Metallhelm der Alten und des Mittelalters, der Fitzhut des siebenjährigen Krieges mit dem eisernen Kreuze darin, der Tschako der Befreiungskriege, oder wiederum der Lederhelm der Neueren mit dem Metallbeschlag. Daß Blücher nach dem Gefechte bei Löwenberg an den König schrieb, um wenn irgend möglich die beabsichtigte Einführung der Mütze bei der Linieninfanterie zu inhibiren, ist bekannt genug; ebenso daß preußische Infanterie, der man noch keine Tschakos hatte geben können und welcher 1814 auf dem Dnique-Canal eine Ladung mit französischen Tschakos in die Hände fiel, sofort dieselben gegen ihre Mützen vertauschte, um dem schwer empfundenen Mangel einer schützenden Kopfbedeckung abzuhelfen. Beides schwer in's Gewicht fallende Thatsachen!

Eine Mütze kann natürlich das Haupt gar nicht schützen und seidene Tücher, Bindfadenwulste ꝛc., welche einige Anhänger der Linken im Gefecht in die Mütze legen wollen, hat man nur leider im Gefecht selten zur Hand! So gebt ihr denn den armen „Sitz der Denkthätigkeit" nicht nur den Unbilden der Witterung, sondern auch der Wirkung der feindlichen Waffen unbarmherzig preis. Also weg mit der Mütze, welche nichts für sich hat, als daß sie leicht ist und nicht scheint, und diesen Vortheil durch eine lange Reihe von Nachtheilen völlig wieder aufhebt! —

So geht es denn mit den beiden Gegnern wie mit den Löwen in der Fabel, welche sich gegenseitig völlig verzehrten. Gegen jede der beiden von den extremen

Digitized by Google

Parteien empfohlenen Kopfbedeckungen wird von der anderen Partei so viel Nachtheiliges gesagt, daß sich ein unparteiischer Dritter nur in dem Falle doch für die eine oder die andere entscheiden könnte, wenn er keine andere Wahl hätte, sondern es nur darauf ankäme, von zwei Uebeln das kleinste zu wählen.

So steht es aber unseres Erachtens noch nicht. Es gibt vielmehr noch eine andere Kopfbedeckung, welcher die Mängel des Helms und der Mütze nicht ankleben, und der man die für eine Infanterie-Kopfbedeckung nothwendigen Eigenschaften dennoch zusprechen muß.

Ein kleines, niedriges, solides Filzkäppi mit einem Lederdeckel und allenfalls noch mit einem inwendig von den Wänden an dem Deckel aufsteigenden geflochtenen Drahtstrang, mit schrägem Schirm, ohne Vordergewicht und hinten mit einem Wachstuch, welches man bei schlechtem Wetter zum Schutz des Nackens herunterklappen kann, einem Käppi, dem man im Frieden des besseren Aussehens wegen noch einen Haarbusch aufstecken mag, vereinigt alle Eigenschaften, welche erforderlich sind und ist von den gerügten Mängeln frei.

Ein solches Käppi schützt hinreichend gegen die Unbilden der Witterung und ist selbst den Einflüssen derselben wenig ausgesetzt. Außerdem sichert es den Kopf gegen den Hieb und, was viel wichtiger ist, bei seiner Verbindung von Elasticität und Festigkeit, auch beim Kampf um Schanzen, Häuser, Barrikaden ꝛc. gegen von oben geführte Schläge, Steinwürfe, herabfallende Holzstücke und dergleichen.

Dem für den Soldaten so wichtigen Gefühl, daß sein Kopf nicht ganz ungedeckt sei, wird demnach hier hinreichend Rechnung getragen, während demselben bei der Mütze geradezu Hohn gesprochen wird. Dieser moralische Factor ist aber vielleicht noch mehr werth als der wirklich erreichte Schutz.

Ein solches Käppi scheint nicht weit. Es ist außerordentlich bequem und wird dem Schützen in keiner Lage hinderlich, vielmehr sitzt es, was sehr wichtig ist, in jeder Körperlage fest auf dem Kopfe, ohne doch im geringsten zu geniren.

Das Käppi ist ohne Zweifel kleidsam und verleiht, wie man sich leicht überzeugen wird, auch dem unbedeutenden Gesichte etwas Charakteristisches, Soldatisches; es verletzt nicht, wie die formlose, aller bestimmten Linien entbehrende Mütze, das an das Festbestimmte und Gleichmäßige gewöhnte militärische Auge.

Wenn die Mütze in Rußland eingeführt ist, so ist das Käppi bei derjenigen Armee angenommen, welche bei weitem die meiste Kriegserfahrung hat, bei der französischen, außerdem aber bei denjenigen Truppen, mit welchen der norddeutsche Soldat vorzugsweise in Berührung und Waffengemeinschaft kommt, bei den Contingenten der meisten deutschen Bundesstaaten.

Die Anschaffungskosten sind viel geringer als die der Helme, und die Unterhaltungskosten sogar noch geringer als die der Mützen, welche rasch aus der Façon kommen und deren Besatz, wenn er von heller Farbe, oft erneuert werden muß.

Endlich ist der Hauptnachtheil des Helms, das zu große Gewicht, beim Käppi ebenfalls glücklich vermieden. Das Käppi ist viel leichter als der Helm, nur unbedeutend schwerer als die Mütze und jedenfalls so leicht, daß es dem Soldaten nie durch sein Gewicht lästig fallen kann, und das ist allerdings eine Anforderung, die man unbedingt an eine zweckmäßige Kopfbedeckung für den Infanteristen stellen muß.

So spricht denn für das Käppi Alles, was auf den Gedanken führen konnte, den Soldaten mit der Mütze als Kopfbedeckung im Kriege auszurüsten. Soweit also die Anhänger der Mütze in ihrem Rechte sind, und unzweifelhaft sind sie es bis auf einen gewissen Punkt, soweit entspricht auch das Käppi *allen* von ihnen geltend gemachten Forderungen, ohne daß es mit den *Nachtheilen* behaftet ist, welche ebenso unverkennbar der Mütze eigen sind.

Wer dieser rein objectiven Darlegung unbefangen und vorurtheilsfrei gefolgt ist, wird demnach kaum anders können als zugeben, daß die Wahrheit auch hier wieder einmal in der Mitte liegt, und die Antwort auf die Frage nach der besten Infanterie-Kopfbedeckung wird daher kaum anders lauten können, als:

Nicht Helm, nicht Mütze, sondern: **Käppi!**

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

III.

(Fortsetzung.)

□ Inzwischen schien der *Wasserweg* einen Ersatz zu bieten. Der Transport in Kähnen ist für Schwerverwundete vielleicht von allen Transportweisen die schonendste und angenehmste. Schon wiederholt waren auf diesem Wege Verwundete vom Sundewitt nach Flensburg geschafft worden. Bei dem Mangel des Schienenstranges hätte, sollte man meinen, gerade für den Sturmtag besonderes Gewicht auf die Benutzung des Wasserweges gelegt und eine entsprechende Zahl von Kähnen dazu bereit gehalten werden müssen.

Allein mag Unterschätzung der Vorzüge dieser Transportart oder, wie wir lieber annehmen, Besorgniß vor einem Hindernisse, welches demnächst wirklich eintrat, die Ursache sein, — thatsächlich ist kaum der vierte Theil der nach Flensburg dirigirten Verwundeten bei der Rübeler Wassermühle eingeschifft worden. Alle übrigen wurden auf der Chaussée durch Landfuhrwerke dahin befördert. Das angedeutete Hinderniß des Wassertransports war der ungünstige Wind, welcher das Segeln nicht gestattete, und da ein Schleppdampfer nicht zur Verfügung stand, so dauerte dieser Wassertransport, der bei gutem Segelwinde kaum 3 Stunden erfordert, über 12 Stunden, — eine Frist, welche zwar in den späteren Stadien des Wundverlaufes bei der Milde der

Digitized by Google

Transportart selbst kaum in Betracht kommt, aber höchst kostbar ist während der ersten 48 Stunden nach der Verwundung, weil in dieser Zeit die wichtigsten Kunsthülfen geleistet sein müssen, um ihren leben- und gliederrettenden Erfolg zu sichern. Die Dauer des Transports auf der Landstraße ist leicht zu bemessen, wenn man erwägt, daß 4 Meilen im langsamsten Tempo zurückzulegen waren. Thatsächlich langten denn auch die letzten Verwundeten erst am 19. April gegen 9 Uhr Morgens in Flensburg an. Und doch hatte selbst diese für die Verwundeten peinliche Nachtreise eine Art Vortheil für dieselben. Sie gewährte die erforderliche Frist, um in Flensburg die Lazaretheinrichtungen zur Unterbringung der, wie es scheint, unerwartet großen Zahl von Verwundeten zu vollenden. Vielleicht wird man fragen, ob denn nicht diese Eventualität längst vorauszusehen gewesen sei und, wenn etwa die Geheimhaltung des Sturmtermins die Verzögerung auffallender Vorbereitungen durchaus bedingt haben sollte, warum diese nicht wenigstens sofort nach Beginn des Sturmes befohlen seien, da doch der Telegraph dazu vorhanden war? Wir wissen nur eine Antwort darauf. Der Feldheildienst erfordert einheitliche sachkundige Leitung. Daß man auch in der preußischen Armee mit der Herstellung einer solchen auf halbem Wege stehen geblieben ist, ergibt sich aus den Notizen, durch welche diese Mittheilungen eingeleitet wurden. Jedenfalls würde man Unrecht thun, die Schuld an dergleichen Vorkommnissen den einzelnen Lazarethvorständen selbst vorzuwerfen. Diesen ist es vielmehr als ein besonderes Verdienst anzurechnen, wenn es ihnen gelingt, trotz derselben Rath zu schaffen. Noch in der Nacht vom 18. zum 19. April das erforderliche plus an Raum und Lager für 200 Verwundete zu schaffen, ist denn auch in Flensburg wirklich gelungen.

Jener lange nächtliche Transport würde gewiß weniger schlimm erscheinen, wenn sich sagen ließe, daß nur Leichtverwundete daran betheiligt waren. Für die am weitesten entfernte Hülfsstation nur Verwundete dieser Kategorie zu designiren, war an und für sich nicht unmöglich, weil von den 1500 Verwundeten so ziemlich die Hälfte, also mehr als die auf Flensburg entfallene Quote, zu dieser Kategorie gehörte. In Wirklichkeit sind jedoch verhältnißmäßig viel Schwerverwundete dahin befördert worden. Mehr als 20 kamen todt an. Allerdings waren die betreffenden Verletzungen insgesammt der Art, daß sie auch ohne den Transport einen frühen Tod zur Folge gehabt haben würden. Allein sollte es nicht möglich sein, dergleichen Unglückliche, deren es nach allen größeren Gefechten verhältnißmäßig viele gibt, grundsätzlich mit der Pein eines längeren Transports überhaupt zu verschonen; sollte es nicht vorzuziehen sein, ihnen in möglichster Nähe des Schlachtfeldes Asyle zu bereiten und sie daselbst mit allen den Hülfen und Tröstungen zu umgeben, welche geeignet sind, ihre Qualen zu lindern? Die Art von Beistand, welche der englische Philanthrop Twining in einer Zuschrift an die Genfer Conferenz allen Ernstes empfohlen hat, und welche die schnellere Erlösung der hoffnungslos Verletzten bezweckt, dürfte wenigstens von diesen selbst viel weniger peinlich empfunden werden als der Versuch, ihnen durch eine meilenweite Fahrt auf Bauernwagen Unterkunft in einem Lazarethe zu verschaffen.

Gewiß hieße es Unmögliches fordern, wenn man verlangen wollte, daß während eines größeren Kampfes und unmittelbar nach demselben der Transport der Verwundeten so geregelt vor sich gehe, daß den verschiedenen Entfernungen der Aufnahmelazarethe die verschiedenen Arten und Grade der Verletzung genau angepaßt werden. Man kann den Beginn des Transports nicht verschieben, bis der Kampf zu Ende und ein Ueberblick über das numerische Verhältniß der einzelnen Verletzungs-Kategorien gewonnen ist. Dennoch läßt sich behaupten, daß diese Seite der Transportfrage viel mehr Rücksicht verdient, als sie bisher gefunden hat. Sie ist in technischer wie in humaner Beziehung sogar wichtiger als manche andere, welche, wie z. B. die Construction der einzelnen Transportmittel, mit Vorliebe studirt zu werden pflegt.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 30. Juli. [Versuche mit neuartigen Raketen.] Am 27. d. Mts. früh fand vor Sr. Majestät dem Kaiser in der Nähe von Wiener Neustadt auf dem Steinfelde ein Probeschießen statt, bei welchem statt der bisher in Anwendung stehenden Stabraketen Rotationsraketen geworfen wurden. Auf die Distanz von 1900 — 2000 Schritt wurden 4- und 6-Pfünder Schuß- und Wurfraketen, ferner Brand- und Fallschirmraketen, endlich Kartätschraketen verwendet. Trotz der bedeutenden, einer guten Wirkung sehr hinderlichen Windströmung sind die Ergebnisse dieser Production zufriedenstellend gewesen und berechtigen zu sehr guten Hoffnungen.

Braunschweig.

Braunschweig, im Juli. [Bevorstehende Einführung des Zündnadelgewehrs.] In Bezug auf die Mittheilung, die bevorstehende Bewaffnung des kurfürstlich hessischen Contingents mit Zündnadelwaffen betreffend (vgl. A.M.-Z. Nr. 30 v. d. J.), erscheint es

Digitized by Google

nicht ungeeignet, einige Angaben darüber zu machen, daß schon früher in anderen Staaten Versuche mit Zündnadelwaffen, die nicht in preußischen Fabriken angefertigt waren, angestellt sind. Die königlich hannoversche Regierung ließ in Herzberg schon vor dem Jahre 1852 Zündnadelgewehre bauen, über welche der Hauptmann Gündell in seinem Werke „die Feuerwaffen der königlich hannoverschen Infanterie" werthvolle Mittheilungen macht. Auch in Braunschweig hatte man seit 1856 Versuche mit Zündnadelwaffen angestellt, bei deren Construction, da ein preußisches oder anderes Zündnadelgewehr als Vorlage nicht zur Disposition stand, die Beschreibung und die Zeichnungen benutzt wurden, die der Hauptmann Schön in seinem bekannten und anerkannten Werke „das gezogene Infanterie-Gewehr" mitgetheilt hat. Nachdem die Versuche günstige Resultate ergeben, wurden im Jahre 1860 ein Zündnadelgewehr, eine Zündnadel-Kolbenpistole und ein Zündnadelcarabiner im herzoglichen Zeughause angefertigt, welche Waffen als Modelle für künftige Lieferungen dienen sollten, die der Fabrikunternehmer Herr Crause in Herzberg schon im folgende Jahre übernahm. Der Herr Crause, derselbe, welcher auch für die kurfürstlich hessische Regierung liefert, hatte in Folge der ihm von Seiten der braunschweigischen Regierung gewordenen Aufträge seine Fabrik zur Herstellung von Zündnadelwaffen eingerichtet und die Lieferungen derselben von 1861 bis Anfang dieses Jahres vollendet. Die in der Fabrik des Herrn Crause für Braunschweig angefertigten Zündnadelwaffen, sowohl die Gewehre für Infanterie, als auch die Kolbenpistolen für die Cavalerie und die Carabiner für die Kanoniere, sind in jeder Beziehung als vollständig gelungen zu bezeichnen. Sie weichen in der Construction mehrfach von den königlich preußischen Zündnadelwaffen ab, namentlich in Bezug auf die Form der Seele; ferner ist durch eine einfache Vorrichtung an Kammer und Hülse eine gänzliche Vermeidung des Ausströmens der Pulvergase durch den Verschluß erreicht worden. Das Kaliber der sämmtlichen braunschweigischen Zündnadelwaffen ist jedoch dem preußischen gleich, so daß die Munition beiderseits benutzt werden kann. Die Gewehre sind mit Visiren bis zu 1100 Schritt versehen und haben auf dieser Distanz noch eine entsprechende Treffsähigkeit und Wirkung, auf den kürzeren Distanzen aber eine so rasante Flugbahn, daß die Mannshöhe bei Anwendung der richtigen Visirhöhe auf 400 Schritt überall getroffen wird. Die Carabiner der Kanoniere sind bis auf 400 Schritt mit Visiren versehen, obgleich ihre Treffsähigkeit über diese Entfernung hinaus noch eine verhältnißmäßig gute ist. Die Pistolen, die mit angehakter Kolbe als Carabiner gebraucht werden können, haben eine wirksame Schußweite über 200 Schritt hinaus. Die Munition, gleich der preußischen Langblei-Munition, wird im herzoglichen Zeughause in Braunschweig angefertigt, in dessen Werkstätten seit 1861 eine Fabrik mit den erforderlichen Maschinen zum Pressen ꝛc. der Spiegel etablirt ist; ein Geheimniß hinsichtlich der Anfertigung der Munition ist nicht vorhanden und zu überwinden gewesen, da in der Allgemeinen Militär-Zeitung bezügliche Angaben und Zeichnungen, wenn auch zum Theil fehlerhaft, mitgetheilt waren, und ähnliche Sätze wie die Zündpille in der Ernstfeuerwerkerei schon seit Decennien angenommen sind; auch in der St. Omer'schen Schießschule ist schon ein Satz für Zündpillen mitgetheilt. *)

Frankreich.

* Paris, 2. August. [Commission zur Berathung einer neuen Bewaffnung der Infanterie.] Der Director der kaiserlichen Gewehrfabriken, Oberst Fabrier, ist mit der Zusammensetzung einer Commission betraut worden, welche sich mit der Prüfung der Frage über die Aenderung der Bewaffnung der französischen Infanterie zu beschäftigen hat. — Die Veranlassung hierzu hat der Oberst im Generalstab Ferrier gegeben, derselbe, welcher bekanntlich im Auftrag des Kaisers als Augenzeuge dem Krieg in Schleswig beiwohnte und unter anderen auch den preußischen Operationen beim Uebergang nach Alsen folgte. Derselbe ist jetzt bei seiner Rückkehr nach Frankreich vom Kaiser nach Vichy berufen worden, um seine schriftlichen Berichte noch näher zu erläutern, in denen er sich namentlich über die Bewaffnung der preußischen Armee mit dem Zündnadelgewehr ebenso günstig ausgesprochen hatte, als dieß seiner Zeit der Militärbevollmächtigte de Clermont-Tonnerre in Bezug auf das preußische System der gezogenen Hinterladungsgeschütze gethan hatte. Der Kaiser soll in der That bei den Schilderungen des Oberst Ferrier über die Vortheile des preußischen Zündnadelgewehrs so ungemein erstaunt gewesen sein, daß der oben erwähnte Befehl zur Zusammensetzung einer Prüfungscommission sofort ertheilt wurde.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 10. Juli. [Versuch, das Feuern unter dem Wasser betreffend.] Es wurde kürzlich ein Versuch mit Abfeuern von Geschützen unter dem Wasser gemacht. Man feuerte eine 110 Pfünder Rundkugel mit 14 Pfund Pulverladung gegen einen 20′ entfernten Schiffsrumpf ab, die Kugel drang 21″ tief in's Holz; eine Spitzkugel 33″. Eine Granate machte ein Loch von 2′ Länge und 2′ 5″ Höhe. Der Rumpf wurde nun mit 6½″ Eisenplatten gepanzert, gegen welche die Rundkugel nichts ausrichtete, während das Spitzgeschoß ein Loch von 12″ Länge und 9″ Breite machte. Das Feuern geschah durch eng anschließende Stückpforten; das Wasser wurde theils durch Verstopfen der Mündung, theils durch Einbringen von condensirter Luft in das Rohr, theils mittelst eines sogenannten Drehhahns abgehalten.

*) Die Existenz hannoverscher und braunschweigischer Zündnadelgewehre ist aus den Schriften von Gündell, Siemens und von Plönnies, sowie durch frühere Mittheilungen der A. M.-Z. bekannt. Die von uns gebrachten Besprechungen verschiedener Waffen und Patronen des Zündnadelsystems ꝛc. konnten aus naheliegenden Gründen nicht immer völlig exact im Detail sein, haben aber, wie wir glauben, die Entwickelung der ganzen technisch so wichtigen Hinterladungsfrage richtig erkannt und gewürdigt, auch die Realisirung der leitenden Grundsätze gefördert. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 33. **Darmstadt, 17. August.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten. (Forts.) — Nochmals die Kopfbedeckung der Infanterie. II. — Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig. III. (Schluß.)

Miscelle. Ein Urtheil des „Moniteur de l'armée" über die deutschen Armeen.

Nachrichten. Preußen. Die bevorstehenden Veränderungen im Heerwesen. — Commissionen für den Umbau der Festungen, die Aenderungen in der Ausrüstung der Armee, das Militärsanitätswesen, den Felddienst ꝛc. Württemberg. Beabsichtigte Aenderungen in der Uniformirung. Großbritannien. Versuche mit Stahlgeschossen auf Panzerplatten. Rußland. Reformen im Heerwesen. — Beabsichtigte Gleichstellung der Garde mit der Linie. — Stiftung einer Kriegsmedaille zur Erinnerung an den Krieg im Kaukasus. Sardinien. Gesetzentwurf, die Aufhebung der Befreiung des geistlichen Standes von der Militärpflicht betreffend. Schweiz. Die bevorstehende zweite internationale Conferenz zur Verbesserung der Pflege von Verwundeten.

Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten.

(Fortsetzung.)

* * Der Gang der Heeresergänzung und die Formation im Allgemeinen wird nachstehend näher anzugeben versucht. Aus den Conscriptionspflichtigen einer Altersclasse (z. B. des 21. Jahres) werden durch das Loos diejenigen bestimmt, welche dem Bedarfe gemäß überhaupt in die Armee einzureihen sind, und von diesen der Infanterie so viele Mannschaft zugewiesen, als zur Ergänzung der Feldcompagnien und der Depotcompagnien (1 per Bataillon) nöthig erscheint. Die eigentliche Dienstzeit bei den Feldregimentern wäre allgemein auf 4 Jahre festzusetzen, nach welcher Zeit es dem Manne unbenommen ist, sich ansässig zu machen oder zu verheirathen; so lange er dieß aber nicht ist, wird er während der nächsten 4 Jahre dem mit dem Feldregiment correspondirenden Reserveregiment zugewiesen. — Nach 8 Jahren tritt der Mann in die Landwehrpflicht, welcher alle Ausgedienten und Freigelooften, wenn sie nicht verheirathet sind, bis zum 35. Jahr unterworfen bleiben.

Hieraus ergibt sich: 1., 2., 3. und 4. Dienstjahr (21.—25. Jahr) bei dem Feldregiment; 5. und 6. Dienstjahr (wenn nicht ansässig) 1. Bataillon des Reserveregiments, 7. Dienstjahr 2. Bataillon, und endlich 8. Dienstjahr 3. Bataillon des Reserveregiments; dann vom 29.—35. Jahr Landwehr. Dadurch werden allerdings die 2. und 3. Bataillone der Reserveregimenter schwächer, was uns aber in Anbetracht ihrer wahrscheinlichen Verwendung zu Festungs-Kriegsbesatzungen von keinem Nachtheil erscheint. Die 1. Bataillons der Reserveregimenter wären im Falle eines Krieges zur Verstärkung der im Felde stehenden Armee zu verwenden, indem sie entweder in eigene Brigaden und Divisionen formirt, oder ihren correspondirenden Feldregimentern beigegeben würden. Die Landwehr, nur aus unverheiratheten, nicht ansässigen Leuten bestehend, sollte im äußersten Falle aufgerufen werden, und zwar wären dann je nach den Verhältnissen einige oder alle Altersclassen der Landwehrpflichtigen einzuziehen und zu formiren.

Ein Uebergang aus den bestehenden Formationen in die eben genannte erscheint uns nicht sehr schwierig; vorausgesetzt, daß man entschlossen ist, mit dem alten System entschieden zu brechen, und nicht in bekannter Weise successive jedes Jahr ein neues Stück zum alten fügen will, ohne dieß ganz fallen zu lassen. Nach 3 Jahren wären die Mittelstaaten im Stande, außer ihrer vollen Anzahl Feldregimenter eine gleiche Anzahl erster Reservebataillone zur activen Feldarmee zu

Digitized by Google

stellen, und hätten außerdem an den 2. und 3. Reservebataillonen einen weiteren Rückhalt, beziehungsweise die zu Festungsbesatzungen nöthigen Kräfte; der Landwehr hier gar nicht zu gedenken.

Die in manchem Staate eingeführte Bürgermiliz, auch „Landwehr" genannt, wäre natürlich mit der oben genannten Einrichtung gleichen Namens in keinerlei Vergleich zu ziehen.

Die Ergänzung der Offiziersstellen im Falle einer Mobilmachung hat zu verschiedenen Zeiten Mißgriffe veranlaßt, die meistens erst später, in ihren Consequenzen recht fühlbar, zu Tage traten. Den vollen Stand an Subalternchargen für die Feldregimenter während der Friedenszeiten behalten zu wollen, verursacht einerseits bedeutende Kosten, andererseits ist eine derartige Completerhaltung nicht militärisch geboten. Die Hauptsache bleibt immer, daß die Brigade-Commandanten, dann die Bataillons- und Compagnieführer sich gegenseitig in ihrem Wesen und ihrer militärischen Leistungsfähigkeit kennen, und daß die ihnen untergebenen Abtheilungen sich an sie gewöhnt und Vertrauen zu ihnen gewonnen haben. Es ist im Falle eines plötzlich hereinbrechenden Krieges gewiß weniger schädlich, wenn in einem Bataillon 12 neue Lieutenants stehen, als wenn der Bataillonscommandant dem Bataillon und den Generalen ganz fremd ist. Wir glauben daher, es muß unterschieden werden in Berufsoffiziere, solche, die auf Avancement dienen, und in jene, die durch Bildung und einige militärische Vorbereitung *befähigt sind*, im Falle eines Krieges für die Dauer desselben als Offiziere *in den unteren Chargen* zu dienen. Die Ergänzung, Ausbildung und das Avancement dieser Berufsoffiziere einerseits und der Reserveoffiziere andererseits müßte verschieden sein. Die auf Avancement dienenden Berufsoffiziere treten aus den Cadettenhäusern oder den Artillerie- und Kriegsschulen in die Armee; eine von diesen Anstalten muß Jeder, der Anspruch auf Avancement haben will, *mit Erfolg* besucht haben, nur *Auszeichnung vor dem Feind* kann eine Ausnahme zulassen, insofern die sociale Stellung des Betreffenden ein Vorrücken zum Offizier überhaupt zuläßt.

Die Reserveoffiziere werden dem gebildeten Theil der Conscribirten entnommen, und zwar müssen sich diejenigen von ihnen, welche als Reserveoffiziere dienen wollen und bereit und fähig sind, die gestellten Bedingungen zu erfüllen, bei ihrem Zugang darum bewerben.

Die beiden ersten Bedingungen, welchen von Seite dieser Offiziers-Aspiranten nachzukommen ist, wären: ein ausgezeichneter Leumund, soweit er von Behörden und Privaten constatirt werden kann und das Gymnasial-Absolutorium. Nachdem sie die Recrutenübungen durchgemacht, rücken sie, eventuell zu Unteroffizieren ernannt, mit dem Regiment in das Lager, werden aber nach demselben nicht mit der übrigen Mannschaft beurlaubt, sondern bleiben Herbst und Winter zu ihrer weiteren theoretisch-praktischen Ausbildung präsent. Bei Beginn der nächsten Recruten-Einstellung werden sie von einer Commission geprüft und nach deren Begutachtung vom Kriegsministerium zu Reserveoffizieren mit dem Range eines Unterlieutenants ernannt, machen als solche die darauf folgende Lagerübung mit, nach deren Beendigung sie aber wieder ihrem früheren Beruf zurückgegeben werden.

Bei nachgewiesener Unfähigkeit oder Verstößen gegen die Ehrenhaftigkeit eines Offiziers wird der betreffende Aspirant, wenn er bereits 12 Monate gedient, seiner provisorischen Eigenschaft enthoben (beziehungsweise gar nicht ernannt) und der Landwehr zugewiesen, oder gegebenen Falls ganz aus dem Heere entlassen. Auf diese Weise würde einerseits dem Staate die Möglichkeit gegeben, den intelligenten gebildeten Theil seiner Conscribirten vortheilhaft zu verwerthen, in dem Effectivstand der Berufsoffiziere Ersparungen eintreten zu lassen und das Avancement zu verbessern, andererseits würde dem gebildeten Theil der Militärpflichtigen die Erleichterung geboten, durch eine *einjährige* Präsenzzeit bei der Fahne, mit Ausnahme eines Krieges, seine Pflicht gegen den Staat abzutragen, und nun wieder ungestört dem selbstgewählten Beruf leben zu können.

Nach 4 Jahren treten diese Reserveoffiziere in gleicher Eigenschaft auf weitere 4 Jahre zur Reserve über. Alle höheren Commandestellen bis zum Hauptmann incl. werden nur durch eigentliche Berufsoffiziere (Linienoffiziere) ergänzt; die Beförderung eines Reserveoffiziers zum Hauptmann kann nur durch besondere Auszeichnung vor dem Feinde verdient werden, außerdem genießen dieselben, sobald sie zum Dienste einberufen sind, alle Rechte des Linienoffiziers. — Im Frieden genügt, wenn bei den Feldregimentern außer dem Regiments-Commandanten und dem Oberstlieutenant für jedes Bataillon 1 Major mit 1 Adjutanten normirt ist, und mit der *stets* complet zu erhaltenden Anzahl Hauptleute auf je 2 Compagnien noch 1 Oberlieutenant und 3 Unterlieutenants treffen. Bei der Mobilmachung des Feldregiments werden auch die Cadres des 1. Bataillons des Reserveregiments formirt und dessen Compagnien zur Hälfte von Oberlieutenants, zur Hälfte von Hauptleuten commandirt, so daß je 2 Compagnien im Gefechte von einem Hauptmanne geführt werden. Die beförderten Unterlieutenants der Feldregimenter werden nun durch die einberufenen Reserveoffiziere und die aus den Militäranstalten tretenden Linienoffiziere ersetzt; jede Depotcompagnie commandirt 1 Oberlieutenant und werden ihr 2 Linienoffiziere zugewiesen.

Eine bestimmte Anzahl der jährlich auszubildenden Reserveoffiziere verlangen zu wollen, wäre weder wohl möglich noch praktisch: ein Regiment findet dieses, das andere Regiment das nächste Jahr in den ihm zugewiesenen Conscribirten besonders geeignete Individuen; es genügt daher von Seite des Kriegsministeriums die Bestimmung eines Maximums an Reserveoffizieren in jedem Regiment, das nicht überschritten werden darf.

Vor mehreren Jahren wurden in Württemberg Anordnungen getroffen, welche die Ergänzung der unteren Offiziersstellen in ähnlicher Weise, wie es eben be-

Digitized by Google

ſprochen wurde, vorzubereiten ſchienen. Doch die Sache iſt, wie ſo vieles Andere, nicht über die Vorbereitung hinausgekommen! — Preußen beweiſt ad oculos, daß man mit Berufsoffizieren als Hauptleute und Stabsoffiziere und mit Landwehroffizieren (nach unſerer Benennung Reſerveoffiziere) in den unteren Chargen ſich ganz vortrefflich ſchlagen kann. Abgeſehen von den rein militäriſchen (und pecuniären) Vortheilen eines ſolchen Syſtems, werden wir ſpäter noch mit einem Worte deſſen Einfluß auf die Geſinnung des Landes Erwähnung thun.

(Schluß folgt.)

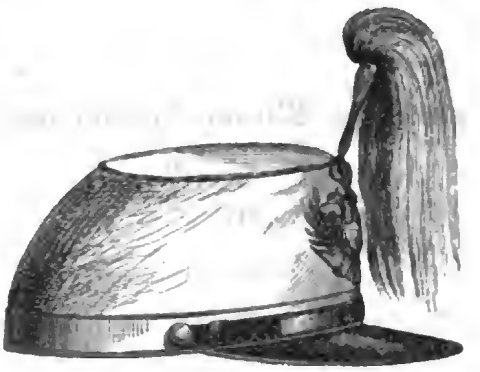
Nochmals die Kopfbedeckung der Infanterie.

II.

[Rn.] Die Erfahrungen des ungariſchen Feldzugs, der Donaucampagne und des Krimkrieges hatten in Rußland über die Unbrauchbarkeit des Helms keinen Zweifel mehr übrig gelaſſen. Dieſes Ausrüſtungsſtück ſoll bekanntlich damals, trotz der ruſſiſchen Disciplin, maſſenhaft „verloren gegangen“ oder „abhanden gekommen“ ſein. Es hieße Waſſer in's Meer tragen, wenn wir hier abermals die techniſche Unzweckmäßigkeit aller ſchweren Kopfbedeckungen näher erörtern wollten; denn man begegnet in der heutigen Militärliteratur kaum noch hier und da einem ſchwachen Verſuche, die Schädlichkeit der Helme ꝛc. als minder bedenklich darzuſtellen, nirgends aber der Behauptung, daß denſelben ein poſitiver Nutzen oder gar eine Ueberlegenheit über die einfachſten und leichteſten Kopfbedeckungen beizumeſſen ſei.*)

Die neueſten preußiſchen Kriegserfahrungen ſcheinen nach allen Nachrichten zur vollen Erkenntniß des Uebels geführt zu haben, welches eigentlich ſchon vorher klar genug am Tage lag. Wir ſehen die preußiſche Infanterie ihre glorreichſten Erfolge in der Feldmütze erringen; wenn die Mannſchaft etwas Tüchtiges leiſten ſoll, wird ſie vor allen Dingen — von dem Helme befreit! Da nun eine ſolche Kopfbedeckung im Bivouac unbrauchbar, auf dem Marſche ſehr läſtig und im Gefecht äußerſt entbehrlich iſt, ſo erſcheint ſie ſchließlich nur als ein Paradeſtück, welches man im Feld als ein Impediment mitſchleppt, um es in ernſteren Momenten durch Beſeitigung wenigſtens vorübergehend unſchädlich zu machen.

Wir glauben, daß jede Verſchwendung an phyſiſcher und moraliſcher Kraft, jede irgend entbehrliche Belaſtung überhaupt, und ganz beſonders wenn ſie den Kopf des Mannes trifft, einen ſchweren Verſtoß gegen die erſten Grundregeln der neueſten Kriegführung involvirt.



Die hier abgebildete ruſſiſche Kopfbedeckung entſpricht offenbar allen militäriſchen Kriegs- und Friedenszwecken. Sie iſt ſo leicht wie nur möglich, ſie ſchützt hinlänglich gegen Sonne und Regen, ſie hindert den Mann weder beim Schießen, noch bei irgend einer freien Bewegung, noch beim Niederlegen; der Metallſchild und der kleine Haarbuſch werden nur zur Parade aufgeſteckt. Um für die Nacht und gegen beſondere Unbilden der Witterung ausreichenden bequemen Schutz zu geben, wird das Käppchen (Schapka) noch durch eine kapuzenartige Hülle von leichtem, warmem, ziemlich waſſerdichtem Stoff (Baſchlik) ergänzt. Dieſes längſt von den kaukaſiſchen Bergvölkern als praktiſch erprobte Kopftuch läßt ſich leicht über das Käppchen ziehen und wird dann mit den Enden um den Hals geſchlungen (eine ähnliche improviſirte Toilette ergibt ſich bekanntlich bei allen Truppen in jedem Winterfeldzug von ſelbſt, pflegt aber dann mit den verſchiedenſten Tüchern u. ſ. w. in buntſcheckiger und unzweckmäßiger Weiſe hergeſtellt zu werden, wenn ein ſolches ordonnanzmäßiges Ausrüſtungsſtück fehlt).

Das leichte und wohlfeile Baſchlik kann von den Offizieren und der Mannſchaft in der verſchiedenſten Weiſe getragen werden, z. B. in der Taſche oder um den Hals geſchlungen, oder im Nacken hängend und mit den Enden unter den Achſelklappen durchgezogen, über oder unter den Kragen der Offizierpaletots ꝛc.

Wenn der Mantel des Infanteriſten gerollt iſt, wird es um denſelben gewickelt. Es iſt, wie oben erwähnt, ſehr leicht und nicht theuer (ein Offiziersbaſchlik mit goldenen Treſſen koſtet unſeres Wiſſens etwa 3 Thlr., eines der Mannſchaft etwa 20 Sgr. oder noch weniger).

Außerhalb des ruſſiſchen Klimas und für Sommerfeldzüge iſt wohl dieſe eigenthümliche Kopfhaube entbehrlich und das ruſſiſche Käppchen für ſich ſchon völlig hinreichend. Daſſelbe wird im ruſſiſchen Heere nicht nur von der Infanterie, ſondern auch von der Reiterei, mit Ausnahme der Uhlanen und der Garde-Cüraſſierregimenter, ebenſo von der ganzen Artillerie

*) Die Allg. Mil.-Ztg. hat allerdings von den verſchiedenſten Seiten die übereinſtimmendſten Urtheile gegen alle ſchwere Kopfbedeckungen, insbeſondere gegen die Helme geliefert. Die gründlichſte Darlegung dieſer Angelegenheit findet ſich ſchon im Jahrgang 1860 in den „techniſchen Briefen ꝛc.“. D. Red.

Digitized by Google

getragen. Das Preobraschenskische Regiment behält die Helme für Friedensparaden, ebenso die Generale und Flügeladjutanten bei voller Uniform im Frieden.

Das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig.

III.

(Schluß.)

Die technischen Berichte über Feldzüge und einzelne Kämpfe werden in der Regel mit einer Statistik der Verwundungen ausgestattet. Dieß ist nichts weniger als eine literarische Mode ohne praktischen Zweck. Die Art der üblichen Bearbeitung läßt zwar noch viel zu wünschen übrig, und die gewaltigen Aenderungen, denen in neuerer Zeit die Kriegswaffen unterworfen wurden, schmälern die Brauchbarkeit vieler älteren Angaben. Dennoch bietet diese Statistik werthvolle Anhaltspunkte nicht bloß für die Voranschläge zur personellen und materiellen Ausrüstung des Kriegsheildienstes, nicht bloß zu einer summarischen Vorausschätzung des unter gewissen Verhältnissen zu erwartenden Verlustes an Todten und Verwundeten, sondern auch für die annähernde Vorausberechnung des unter Berücksichtigung der Kopfstärke, der Art der Waffen und der durch die Localität bedingten Kampfweise zu erwartenden numerischen Verhältnisses gewisser großer Verletzungs-Kategorien. Diese Wahrscheinlichkeitsrechnung, vereint mit der sicheren Kenntniß von Art und Umfang der im concreten Falle zur Verfügung stehenden Transportmittel einerseits und von Art, Umfang und Entfernung der in Aussicht genommenen Transportziele andererseits, ermöglicht den Vorentwurf einer Transport-Disposition, in welcher auch jene großen Verwundungskategorien entsprechende Berücksichtigung finden. Freilich gehört dazu nothwendig die einheitliche technische Leitung des Heildienstes auf dem Schlachtfelde, da der fragliche Transportdienst ein integrirender Theil desselben ist. Von einer solchen aber kann nicht die Rede sein, so lange den Corpsärzten nicht die verantwortliche Initiative und Directive auf diesem Gebiete, sondern nur die Rolle technischer Rathgeber, welche auch unbefragt bleiben können, übertragen wird.

Wir wollen den anscheinend wichtigsten Einwurf gegen die Ausführbarkeit einer derartigen Disposition nicht unerwähnt lassen. Man könnte sagen: wäre auch z. B. am 18. April sämmtlichen Ambulancen, diesen ersten Concentrations- und Ausgangspunkten für den weiteren Transport, der Befehl ertheilt worden, alle Leichterverwundeten — im technischen Sinne des Wortes — direct nach Flensburg zu dirigiren, und allen dazwischen zu passirenden Hülfsstationen die Weisung, diese Verwundeten nicht aufzunehmen, sondern nur nöthigen Falls zu erquicken und mit sonstigen momentan erforderlichen Hülfen zu versehen, so würde es doch, bei dem unvermeidlichen Durcheinander von Leichter- und Schwererverwundeten in den Wagenzügen, nicht möglich gewesen sein, auf den Zwischenstationen diese Unterschiede zu constatiren ohne wiederholte Untersuchung der Verletzungen; eine solche aber würde nicht bloß umständlich und zeitraubend, sondern ebenso peinlich als schädlich für die Verwundeten gewesen sein.

In der That, nächst einem langen Transporte auf requirirten Fuhrwerken verschlimmert die Wunden nichts so sehr wie unnöthig wiederholtes Bloßlegen und Untersuchen derselben. Der fragliche Zweck läßt sich jedoch ohne ein solches erreichen. Zu dem Behufe ist empfohlen, daß jeder Arzt, der einen Verwundeten auf dem Schlachtfelde untersucht hat, das Resultat auf einem Zettel mit Bleistift notire und den Zettel mittelst einer Nadel an der Brust des Verwundeten befestigt. (S. die oben citirte Schrift von Löffler S. 99.)

Freilich, wer in der Kriegspraxis noch so Neuling ist, daß er das hastige Verbinden möglichst vieler Verwundeten als die wesentlichste Aufgabe des Arztes auf dem Schlachtfelde ansieht, wird diesen Rath für unausführbar erklären. Daß er ausführbar sei, wird am besten dadurch bewiesen, daß er am 18. April in mehreren Ambulancen wirklich befolgt worden ist. Leider gingen viele Notizen der Art während des Transports verloren. Daraus folgt indeß nur die Nothwendigkeit, die Conservation derselben durch eine andere Form zu sichern. Man könnte zu dem Zwecke z. B. kleine Täfelchen mit Bändern vorräthig halten, um sie im Knopfloche des Waffenrockes oder Mantels zu befestigen. Für den Transportzweck würde es ausreichen, behufs Bezeichnung der wenigen großen Verletzungsgruppen, auf deren Unterscheidung es ankommt, den Täfelchen verschiedene Farben zu geben. Es bleibt indeß für den Heilzweck wünschenswerth, daß eine Seite des Täfelchens zu Bleistiftnotizen brauchbar sei. Viele Verletzungen nehmen einen unglücklichen Verlauf nur deßhalb, weil der Arzt des Lazareths, in welchem die Verwundeten Aufnahme finden, gezwungen ist, selbst die bestangelegten Verbände abzunehmen und die Wunden von Neuem durch eine Untersuchung zu insultiren, wenn ihm jede Andeutung über das Resultat der ersten Untersuchung fehlt.

Wir halten diese Einrichtung für so wichtig, daß wir dieselbe nächst der Neutralitätsfrage als Gegenstand der internationalen Einigung empfehlen möchten, um auch den Verwundeten, welche in Feindes Hand fallen, die Theilnahme an den heilsamen Folgen derselben zu sichern.

Für die in der Regel sehr umfängliche Gruppe von Verwundeten, denen die Knochen der Glieder zerschmettert wurden, ist es von der höchsten Wichtigkeit, daß sie durch zweckmäßige Transport-Verbände

Digitized by Google

gegen die ihnen vorzugsweise schädlichen Folgen weiter Transporte möglichst geschützt werden. Die neue und vorzugsweise für diesen Zweck berechnete Ausrüstung der preußischen Ambulancen hat sich in Schleswig trefflich bewährt.

Miscelle.

Ein Urtheil des „Moniteur de l'armée" über die deutschen Armeen.

Der Moniteur veröffentlicht soeben einen „Ueberblick über die Armeen Europas im Jahre 1864". Wie Alles, was aus französischen Federn fließt, ist auch dieser Ueberblick mit jener Leichtigkeit der Beobachtung geschrieben, die auf den ersten Anblick schon den Gegenstand in seiner Gründlichkeit aufgefaßt zu haben glaubt, und somit oft zu Resultaten gelangt, die Allem eher gleichen, nur nicht entfernt dem, was man beschreiben wollte. — Die Armeen der fünf Großmächte werden in alphabetischer Ordnung vorgenommen; wir ziehen aus diesem Aufsatze aus, was sich auf die Armeen der deutschen Großmächte bezieht. Immerhin ist es interessant, die Ansichten kennen zu lernen, welche man in Frankreich über die Militärkräfte des Auslandes hat und im officiellen Organ des Kriegsministeriums niederlegt. Von Oesterreich heißt es: „Wir haben beinahe immer und überall die österreichischen Armeen geschlagen. Kürzlich noch, in Italien, mußten sie vor unseren furchtbaren Bajonnetten weichen. Soll man aber darum sagen, daß die österreichischen Truppen zu verachten seien? Nein, denn haben wir sie auch besiegt, so haben sie uns stets Stand gehalten und nahmen immer ohne Entmuthigung und mit einer eines besseren Looses würdigen Ausdauer den Kampf wieder auf. Standhaftigkeit und Zähigkeit sind die großen Tugenden des österreichischen Soldaten. (Folgt nun eine historische Aufzählung der Stärke der österreichischen Armeen von den Zeiten des 30jährigen Krieges an bis zum letzten italienischen Feldzug.) Von da an hatte Oesterreich entwaffnet, indem es in der italienischen Halbinsel keine so beträchtlichen Streitkräfte mehr bedurfte. Denn einmal hatte es das Mailändische verloren, dann hatte es in den seinem Protectorat entronnenen Herzogthümern keine Garnisonen mehr zu unterhalten, und endlich hatte in Rom unser Einfluß den seinigen ersetzt. Nunmehr sieht es sich aber von Neuem genöthigt, seine Armeen wieder auf einen gewaltigen Fuß zu setzen. Venetien macht ihm Sorgen, 30,000 Mann stehen in Dänemark, in Galizien ist der Belagerungszustand verkündigt, und Ungarn gewährt nur geringe Beruhigung. Deßhalb hat es also wiederum 450,000 bis 500,000 Mann auf den Beinen. Die österreichischen Truppen sind aus ziemlich unähnlichen Elementen zusammengesetzt; die besten Soldaten zieht es aus Ungarn und Polen, allein sie sind nicht die der Regierung anhänglichsten. Uebrigens ist diese Armee disciplinirt, tapfer, ausdauernd, angemessen bekleidet und ausgerüstet, und seit ihrem letzten Kriege mit gezogenen Kanonen, die ihr 1859 abgingen, bewaffnet. Damals stand sie in Bezug auf Material weit hinter uns zurück. Ihre Feuergewehre sind gut, allein ihre Tyroler Stutzen sind nicht so viel werth wie die Büchsen unserer Chasseurs und Zuaven. Die Cavalerie ist schön, wohlberitten, wohleingeübt und versteht in bewunderungswürdiger Weise den Vorpostendienst." Ueber Preußen heißt es: „Wir gestehen es offen, das preußische Militärsystem und die preußischen Armeen sagen uns nicht zu (ne nous sont pas sympathiques). Wir lieben dieses seltsame Recrutirungswesen nicht, das den Truppenkörpern Kinder statt Männer, und Nationalgardisten statt Soldaten gibt. Und wenn wir Kinder und Nationalgardisten sagen, sind wir der Wahrheit noch nicht so nahe, als wenn wir von einer gewissen Art von mechanischen Figuren sprechen, die wahre Wunder von Regelmäßigkeit leisten, aber dessen entbehren, was solide Truppencorps ausmacht. Ebenso wenig lieben wir diese uralten Generale, diese adelsstolzen Offiziere, die nicht mit ihren Untergebenen leben, und häufig sogar den Soldaten, dieses Werkzeug jeglichen militärischen Ruhmes, verachten. Die preußische Armee hat unter Friedrich dem Großen ihren Höhepunkt erreicht, dann abgenommen. 1806 hat sie sich wieder etwas gehoben, was jedoch nicht verhinderte, daß sie bei Jena geschlagen ward. (Nun kommen verschiedene mißliebige Bemerkungen über die Schicksale der preußischen Armeen unter dem ersten Kaiserreich.) Heutzutage ist diese Macht noch immer so stolz auf ihre Armee, die im Gegensatz zur unserigen mehr eine Militär- als eine Kriegsarmee ist. (Das ist denn doch etwas zu stark im Angesicht der neuen Waffenthaten dieses Heeres, die von den Franzosen so gut wie von uns unbedingte Anerkennung verlangen!) Preußen ist gegenwärtig in einen Feldzug mit Dänemark verwickelt, liegt in ehrgeizigem Wettstreit mit Oesterreich und bewahrt gegen uns seinen alten Groll aus der Zeit des ersten Kaiserreiches her. Es hat, oder vermeint es vielmehr, eine der imposantesten und zahlreichsten Armeen, weil es die Truppen, die aus den drei Elementen seines Militärstaates herrühren (wahrscheinlich sind hier Linie, Reserve und Landwehr gemeint), als ständige Truppen ansieht. Diese drei Elemente schaffen aber nach unserer Ansicht nur eine mangelhafte Recrutirung. Uebrigens bringt Preußen viele Opfer für Bekleidung und namentlich für Bewaffnung seiner Soldaten. Sein Feldartillerie-Material, das seit zwei Jahren auf dem System der gezogenen Geschütze beruht, ist leicht und solid. Die Infanterie ist mit Zündnadelgewehren bewaffnet, deren Einrichtung aber für die Leute zu complicirt ist. Militärpersonen finden außerdem an dieser Feuerwaffe den großen Uebelstand, daß sie dem Soldaten gestattet, zu schnell und ohne Ueberlegung eine starke Quantität Munition zu verbrauchen." Von den Franzosen wird nur wenig gesagt, aber das Wenige ist kräftig aufgetragen. Zu jeder Zeit, heißt es, stand die französische Armee an der Spitze der europäischen Armeen, und zwar aus dem einfachen, aber allgewaltigen Grunde, daß sie eine nationale Armee und aus

Digitized by Google

gleichartigen Elementen gebildet ist, daß die Leute, aus denen sie besteht, den militärischen und noch mehr den kriegerischen Geist besitzen, daß sie Gefahr und Ruhm lieben, und daß ihr Muth wie ihre Begeisterung leicht von dem Führer angeregt werden, der es versteht, zu ihrem Herzen und zu ihrer Phantasie zu reden.

Nachrichten.

Preußen.

† Berlin, 5. August. [Die bevorstehenden Veränderungen im Heerwesen. — Commissionen für den Umbau der Festungen, die Aenderungen in der Ausrüstung der Armee, das Militärsanitätswesen, den Feldbienst ꝛc.] Der deutsch-dänische Krieg ist, nachdem er einmal durch einen kurzen Waffenstillstand unterbrochen worden, welchen die Londoner Conferenz in keinen allen Betheiligten genügenden Frieden zu verwandeln vermochte, nunmehr durch den zweiten Waffenstillstandsvertrag in ein Stadium getreten, welches ihm wohl sehr bald durch einen vernünftigen Frieden ein definitives Ende bereiten wird. Da ist es wohl begreiflich, daß man in unseren maßgebenden Kreisen Bedacht nimmt, die zahlreichen Erfahrungen des letzten Feldzugs, welcher sich allerdings mehr auf die Winter- als die Sommerzeit erstreckte, bei Zeiten zu verwerthen. Es stehen uns mannigfache Veränderungen im ganzen Heerwesen bevor, wenn auch nicht für die allernächste Zukunft, da einerseits die bereits begonnenen Berathungen über die verschiedenen militärischen Gegenstände ein eingehendes Studium und die umsichtigste Behandlung erheischen, andererseits der leidige nervus rerum bei der Mannigfaltigkeit der hervorgetretenen Bedürfnisse die Ausführung der beschlossenen Aenderungen immer nur in vorsichtig langsamer Folge gestattet. — Die beabsichtigten Veränderungen im Heerwesen erstrecken sich, soweit wir bisher vernehmen konnten, auf folgende Punkte: Zunächst dürfte die bereits früher eingesetzte Commission für den Umbau der preußischen Festungen, ihre Ausrüstung mit gezogenen Geschützen ꝛc., wofür bekanntlich schon in dem Etat für das Jahr 1863 die Summe von 657,000 Thlr. ausgeworfen war (noch nicht der zwölfte Theil der auf etwa 9 Millionen veranschlagten Gesammtkosten!), ihre durch den Krieg vorübergehend unterbrochene Thätigkeit wieder beginnen. Sodann wird wohl sehr bald eine andere Commission die Berathungen über die Aenderungen in der Ausrüstung der Armee beginnen, in deren Betreff bekanntlich schon bei den mobilen Truppen vielfache Versuche stattgefunden haben. Die gerade in Bezug auf diesen Punkt in mehreren militärischen Blättern verlautbarten Ansichten, Briefe vom nordischen Kriegsschauplatz ꝛc. wurden bereits als äußerst schätzbares Material vorgemerkt. Aeußerst lebhaft wird auch hier die Frage: ob Helm, ob Käppi? discutirt, und fast ausschließlich zu Gunsten des letzteren entschieden. — Eine andere Militärcommission wird sich mit dem Militärsanitätswesen und dem Kranken- und Verwundetentransport zu beschäftigen haben, ohne Zweifel eine der bedeutsamsten Fragen der Gegenwart, um deren erneute Anregung der Genfer Bürger Dunant sich äußerst verdient gemacht hat. Mit dem größten Interesse sind in dieser Beziehung hier auch die vortrefflich geschriebenen Aufsätze aufgenommen worden, welche eine ebenso sachkundige wie wohlmeinende Feder über „das preußische Militär-Medicinalwesen in Schleswig" in der Allgemeinen Militär-Zeitung niedergelegt hat. Gerade auf diesem Gebiet sind auf dem nordischen Kriegsschauplatz, theilweise mitveranlaßt durch das menschenfreundliche Eingreifen des Johanniterordens, eine ganze Reihe neuer Erscheinungen zu Tage getreten, darunter besonders der Transport der Verwundeten vom Schlachtfelde auf zweirädrigen Schiebkarren. Die frühere Art des Transports auf den vorhandenen größeren Transportwagen hat sich, wie das ja auch in den genannten Aufsätzen näher ausgeführt ist, durchaus nicht bewährt; es wird nun darauf ankommen, zu untersuchen, ob jene Neuerung, natürlich mit zweckdienlichen Modificationen, fortan auch im Großen angewandt und förmlich eingeführt werden soll. Die Einwendungen gegen diese Karren, an denen es natürlich nicht fehlt, beschränken sich hauptsächlich darauf, daß für den Fall der Einführung eine sehr große Zahl derselben den Truppen beigegeben werden müßte, um bei größeren Verlusten die Verwundeten rasch und glücklich zu den Verbandplätzen zu bringen, und daß dazu gleichzeitig eine entsprechend größere Mannschaftszahl zu stellen wäre. Letztere ließe sich jedoch wohl durch Abcommandirung von Mannschaften nach Beendigung des Gefechts leicht beschaffen; der billige Preis der Karren, welche nach den einzelnen Angaben je mit 30 Thlr. beschafft und außerdem leicht mitgeführt werden können, würde auch sonst kein großes Hinderniß bieten. Ferner wird auch der Transport der Kranken und Verwundeten auf Eisenbahnen den Gegenstand eingehender Verhandlungen bilden; überhaupt verspricht nach der schon jetzt auf diesem Gebiete hervortretenden Rührigkeit die militärärztliche Literatur in der nächsten Folge eine sehr reiche zu werden. Bei dem Mangel eines eigenen Organs für diesen Dienstzweig (bekanntlich ist die vortreffliche „Preußische Militärärztliche Zeitung" vor 1½ Jahren nach kurzem Bestehen wieder eingegangen) würde es ein besonderes Verdienst Ihrer Allg. Mil.-Ztg. sein, wenn sie wie bisher, so auch ferner diesem wichtigen Zweige freundliche Aufmerksamkeit schenken wollte*). — Ganz besonders ist es endlich noch der

*) Was von unserer Seite geschehen kann, um den oben ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, soll sehr gern geschehen; ein

Digitized by Google

Felddienst, dessen Verbesserung auf Grund der Erfahrungen in Schleswig und Jütland angestrebt wird. Unser inneres militärisches Leben verspricht sonach in nächster Zeit sich auf das regste zu entfalten!

Württemberg.

Stuttgart, 24. Juli. [Beabsichtigte Aenderungen in der Uniformirung.] Für unser Militär sind plötzlich alle Lieferungen zur Uniformirung sistirt worden, da hierin große Veränderungen eintreten sollen. So sollen die Offiziere ihre Epauletten verlieren und die Gradauszeichnungen nach österreichischer Art am Kragen angebracht werden. Auch die Tuchfarbe der Uniform soll eine Aenderung erleiden. Ebenso werden die Aufschläge bei jedem Regiment eine andere Farbe erhalten. Das Feld-Jägercorps soll ansehnlich vermehrt werden, dagegen die Leibgarde zu Pferd ganz eingehen.

Großbritannien.

London, 23. Juli. [Versuche mit Stahlgeschossen auf Panzerplatten.] Am 20. d. Mts. wurden auf Anregung der Admiralität interessante Experimente mit Stahlgeschossen von Krupp, John Brown und der Firma von Sanderson Brothers & Comp. begonnen, um die relative Tüchtigkeit dieser Geschosse festzustellen. Es wurde mit ihnen gegen 5 zöllige Eisenplatten geschossen, und die Krupp'schen Kugeln waren die einzigen, welche dieselben vollständig durchbohrten. Die Times bemerkt dazu in ihrem Bericht: Entschieden seien diese ersten Versuche durchaus nicht, denn nur eine einzige der von Krupp gelieferten Kugeln sei durch die Platte gedrungen, und da dieselbe Platte vorerst nicht weiter als Zielscheibe benutzt wurde, ließe sich noch nicht behaupten, daß die Krupp'schen Geschosse die besten seien. Zunächst den Krupp'schen kamen die von Brown, die übrigens bedeutend wohlfeiler sind. Sie kosten nämlich 30 L. pr. Tonne, die Krupp'schen dagegen 50 L. Wie dem auch sei, es hat sich das Uebergewicht dieser Stahlgeschosse über Projectile von gewöhnlichem Eisen bis zur Evidenz herausgestellt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die englische Regierung diese bei ihrer Land- und Schiffsartillerie einführen wird. Die gestrigen Experimente geschahen mit 110 pfündigen Armstrong-Geschützen bei 12 pfündigen Pulverladungen. In wenigen Tagen beginnen die Schießversuche gegen Eisenplatten, welche dem Panzer der „gloire" genau nachgebildet sind.

Rußland.

* St. Petersburg, 20. Juli. [Reformen im Heerwesen. — Beabsichtigte Gleichstellung der Garde mit der Linie.] In unserem Heerwesen sind in letzter Zeit tiefgreifende Veränderungen vorgegangen, andere stehen noch bevor. So ist u. a. jetzt die Umwandlung der sämmtlichen Cadettencorps in Militär-Gymnasien vollzogen, das heißt, das zu strict Militärische derselben ist beseitigt, — außerdem sind die activen Armeecorps-Commandos in Territorial-Commandos und 80 Reserve-Infanterieregimenter in active Regimenter umgewandelt worden, — alles Dinge, die der Kriegsminister Miliutin schon bei seiner Berufung als seine Absicht erklärt hatte. Es läßt sich annehmen, daß nun auch die letzte seiner militärischen Reformmaßregeln, die Gleichstellung der Garde mit der Linie, nicht mehr lange auf sich warten lassen wird; man hört von Gardeoffizieren selbst äußern, daß die gegenwärtig stattfindenden großen Uebungen bei Krasnoje-Selo wohl die letzten gewesen sein werden, bei denen das Gardecorps in seiner bisherigen Formation und mit seinen bisherigen Vorrechten versammelt war. Und wahrlich: dieß ist nicht die leichteste unter den Aufgaben, die General Miliutin sich nun einmal gestellt hat, weil er hierbei gegen mächtigen, persönlichen Einfluß und sehr eifriges Fürwort ankämpft. Alle bedeutenden Militärs haben einmal in der Garde gestanden und verdanken den Vorrechten derselben ihre Carrière; sie ist eine ungemein glänzende Erscheinung und hat sich auch bei vielen Gelegenheiten als besonders kriegstüchtig und entscheidend erwiesen, beßhalb hat sie in ihrer exceptionellen Stellung warme Freunde und lebhafte Anwalte. Dessenungeachtet geht es wirklich nicht mehr, daß ein Capitän der Garde in der Armee den Rang eines Oberstlieutenants hat. Gegen so einfache Argumente hilft in unserer Zeit kein Einfluß mehr! Der Kaiser ist mit den Plänen seines Kriegsministers einverstanden und verlangt nur, daß die Reform nicht schroff, nicht verletzend für schon erworbene Rechte geschehe.

— [Stiftung einer Kriegsmedaille zur Erinnerung an den Krieg im Kaukasus.] Zur Erinnerung an die Theilnahme am Kaukasuskrieg ist eine neue militärische Auszeichnung, ein schwarzes Kreuz mit vier Zweigen und Ranschwertern von Gold, geschaffen worden und wird allen noch lebenden Kaukasuskämpfern verliehen. Außerdem erhalten die Soldaten die in den Jahren 1859 bis 1864 im Kaukasus gedient haben, eine besondere, zu diesem Zweck geprägte Medaille. Auch wird diesen, die Unteroffiziere nicht ausgeschlossen, das Recht ertheilt, ihre Militärpflicht statt in 20 Jahren in 15 Jahren zu beendigen. Und den Kosaken des Kuban- und Terek-Gebiets wird die Felddienstzeit auf 15 Jahre und der innere Dienst auf 7 Jahre verkürzt.

Sardinien.

Turin, 25. Juli. [Gesetzentwurf, die Aufhebung der Befreiung des geistlichen Standes von der Militärpflicht betreffend.] Das Kriegsministerium hat den Kammern einen Gesetzesentwurf vorgelegt, nach welchem die dem geistlichen Staud sich widmenden jungen Männer nicht mehr vom Militärdienst befreit sein sollen. — Dieser tief in das Staatsleben eingreifende und die ganze Hierarchie in ihrer Existenz be-

wesentliches Erforderniß ist dabei freilich eine rege literarische Betheiligung an den Zeitfragen von Seiten der Herren Militärärzte. D. Red.

Digitized by Google

drohende Geſetzesentwurf, welcher im ſubalpiniſchen Parlament nicht einmal zur Verhandlung kommen konnte, fand bei der Berathung kaum zwei entſchiedene Gegner, die überdieß von der Kammer nur mit Widerwillen angehört wurden. Der Abgeordnete Ceſare Cantu, der bekannte clerikale Geſchichtſchreiber, trat für die Kirche ein, indem er nachzuweiſen ſuchte, daß die Militärgeſetze aller Länder, Oeſterreichs, Preußens, Deutſchlands, Frankreichs ꝛc. die angehenden Cleriker vom Waffendienſte losſprechen, da derſelbe mit ihrem künftigen Beruf in allgemein anerkanntem Widerſpruch ſtände. Man wage ſich mit der Phraſe Cavours: „Eine freie Kirche in einem freien Staat“ zu brüſten, allein hier greife der Staat tief in das Recht der Kirche ein; gleichzeitig aber auch in das Recht der Nation, denn dieſe bedürfe der Geiſtlichen, ſomit auch der Cleriker und Seminariſten. In gleichem Sinne ſprach auch der heißblütige Sicilianer d'Ondes Reggio, welcher von dem erſten Artikel der Verfaſſung ausgehend, der die katholiſche Religion als die alleinige Staatsreligion proclamire, auch den Schutz dieſer Religion vorausſetzte. Juſtizminiſter Piſanelli erklärte, daß die Religion gar nicht in's Spiel gezogen werden dürfe, denn es gebe weder katholiſche noch israelitiſche Geſetze, ſondern die Geſetze ſeien für die Bürger jeglichen Standes. Wenn die Geſetze dem Clerus bisher eine Ausnahme geſtatteten, ſo ſei es eben auf Koſten der Gleichheit aller Bürger vor dem Geſetze geſchehen. Die Kirche werde morgen ſo denken wie heute; nicht ſo der Staat, der ſeinen ſteten Entwickelungsgang gehe und ſich durch die Kirche nicht könne aufhalten laſſen. Es thue deßhalb die völlige Trennung beider Corporationen Noth. Die Regierung wolle, daß die Geiſtlichen in Bezug Rechtens keinem andern Bürger nachſtänden, aber daß ſie auch alle Pflichten derſelben trügen. — Macchi widerlegte die Einwendungen der Clerikalen. Durch dieſes Geſetz werde der Stand der Geiſtlichen ſo wenig Noth leiden wie der der Aerzte, der Juriſten und anderer, eine mehr oder minder lange Studienzeit vorausſetzender Stände. An der Mißbilligung dieſes Geſetzes von Seite des Auslandes ſei ihm wenig gelegen, da man Italien unter allen Umſtänden beſchimpfen zu hören nachgerade gewohnt ſei. — Ferracciu betonte die Gleichheit Aller vor dem Geſetze, welche keine Ausnahmsclaſſen der Geſellſchaft zugeſtehe. Er erinnerte den Abgeordneten d'Ondes an die erſten Chriſten zur Zeit des Tertullian, die nach des letzteren Zeugniß am pünktlichſten waren unter allen Staatsbürgern in der Erfüllung ihrer Pflichten, und an den Spruch des Stifters der chriſtlichen Religion: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gott was Gottes iſt. — Boggio meinte, daß das Geſetz, obgleich an und für ſich nur billig, dennoch nicht zeitgemäß ſei, und mehr Uebles hervorbringen werde als Gutes. Kriegsminiſter della Rovere erklärte, ſich nicht auf theologiſche Düſteleien einzulaſſen, da dieſes Gebiet ihm fremd ſei. Er mache nur darauf aufmerkſam, daß für die Theologen ſo gut Erſatzmänner eintreten könnten wie für die anderen Militärpflichtigen, und wenn man einwände, daß die meiſten, die ſich dem geiſtlichen Stand widmen, arm ſeien, ſo dürften ſich die Katholiken des Königreichs nur einer Steuer von 7½ Centeſimi per Kopf unterziehen, um alle militärpflichtigen Cleriker vom Soldatenmalheur zu retten. Paſſaglia ſtellte einen vermittelnden Antrag, der aber nicht einmal unterſtützt wurde. Schließlich wurde das Geſetz, welches die Militärfreiheit für die Geiſtlichen aufhebt, mit 181 gegen 45 Stimmen angenommen.

Schweiz.

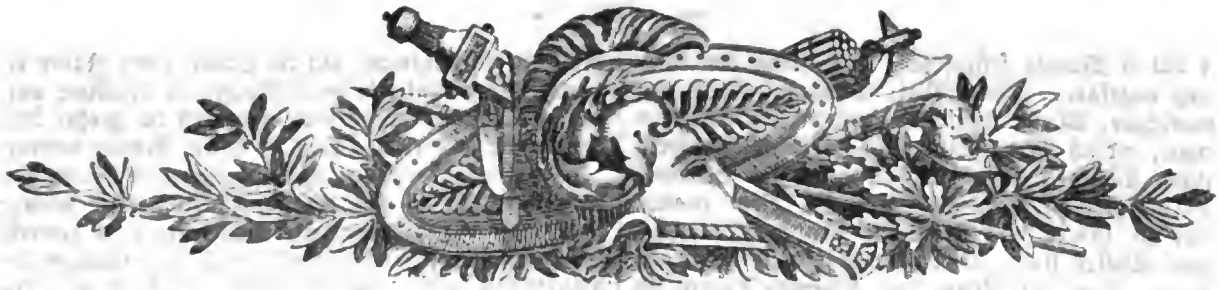
[R.] Genf, 7. Auguſt. [Die bevorſtehende zweite internationale Conferenz zur Verbeſſerung der Pflege von Verwundeten.] Sie wiſſen, daß nächſten Montag den 8. d. Mts. die zweite Conferenz zur Verbeſſerung der Pflege der im Kriege Verwundeten hier zuſammentreten wird. Die Einladungen hierzu waren durch den Bundesrath an folgende Staaten ergangen: Braſilien, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Mexiko, Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, England, Holland, Italien, Oeſterreich, Portugal, Spanien, Preußen, Kirchenſtaat, Rußland, Schweden, Türkei, deutſcher Bund; ſtatt dieſes letzteren oder neben demſelben hat man es am Ende, und mit Recht, für beſſer gefunden, die deutſchen Mittelſtaaten Bayern, Württemberg, Baden, Großherzogthum Heſſen, Hannover, Sachſen beſonders einzuladen. Zuſtimmungen ſind bis jetzt erſchienen von Frankreich, England, Italien, Schweden, Holland, Preußen, Heſſen, Württemberg, Baden, Türkei. Abgeſchlagen haben nur Oeſterreich und die Regierung des Kirchenſtaates, letztere ihren Beſcheid mit guten Wünſchen begleitend, Oeſterreich aber mit der Bemerkung, daß ſeine Sanitätsanſtalten auf der Höhe der Zeit ſtänden, und daß gewiſſe der von der erſten Conferenz gefaßten „Beſchlüſſe“ oder Wünſche, welche der dießmaligen Conferenz als Grundlage ihrer Verhandlungen vorgelegt werden, den Anforderungen der militäriſchen Intereſſen nicht entſprechend ſeien.*) Dieß mag ſich wohl auf die Neutraliſirung des ärztlichen Perſonals ꝛc. beziehen, was der öſterreichiſche Abgeordnete, Frhr. Dr. Unger, gleich für unzuläſſig erklärt hat, während die preußiſchen Abgeordneten eines zwiſchen Friedrich dem Großen und Frankreich abgeſchloſſenen Uebereinkommens erwähnten, welches denſelben Grundſatz aufgeſtellt hatte. Es iſt zu bedauern, daß der bedeutendſte deutſche Staat ſich zurückhalten zu müſſen geglaubt hat.

Die Conferenz wird von General Dufour eröffnet werden, welchem die vorläufige Präſidentſchaft von dem Bundesrathe übertragen worden iſt; die eigentliche hat er abgelehnt, da die Beſetzung dieſer Stelle nur der Verſammlung ſelbſt zuſtehen könne.

*) Neuerdings ſoll die franzöſiſche Regierung noch einen Verſuch gemacht haben, Oeſterreich zur Theilnahme an der Conferenz zu beſtimmen; über den Erfolg dieſes Schrittes verlautet bis jetzt noch nichts. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 34. Darmstadt, 24. August. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten. (Schluß.) — Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie. — Die Pferdezucht in Bayern.

Miscelle. Die Menschenverluste des amerikanischen Krieges.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Schießversuche mit neuen gußeisernen 100Pfündern. Frankreich. Das neuconstruirte Widderschiff „Sphinx". — Gegenwärtiger Stand der Marine. Rußland. Bau eines unterseeischen Bootes zur Vertheidigung von Kronstadt. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Verbesserungen in der Marine-Artillerie.

Ueber Armeereform der deutschen Mittelstaaten.

(Schluß.)

* * * Es wurde bereits erwähnt, daß der Ausbildungsmodus für die „stehende Armee" in einer Weise berechnet ist, als hätte man einen weit höheren Präsenzstand, wie dieß wirklich der Fall. Das leitende Princip, das durch alle die verschiedenen Präsenznuancen führt, liegt doch nur in dem Gedanken: wie kann der Garnisonsdienst erfüllt werden, und wie viel Mann bedarf man, damit die Leute nicht öfter als alle 3 Tage die Wachtour trifft? Wir wollen von vornherein unser Glaubensbekenntniß über diesen Krebsschaden der Armeen, den Garnisonsdienst, aussprechen: wir halten denselben nicht allein jeder Art der Ausbildung für gründlich nachtheilig, sondern behaupten auch, daß er dem soldatischen Geiste ein fressendes Uebel ist, indem er in unseren ruhigen Staaten und Städten zum Müßiggang wird, dessen einzige Unterbrechungen zwischen lächerlicher und noch dazu oft unrichtiger Nachäffung des sogenannten „Feldmäßigen" und unwürdigen Nachtwächterdienstes oscillirt. Glaubt man wirklich in größeren Städten nicht sicher zu sein ohne Wache, so lasse man wenigstens auch die anderen Waffen, die ohnedieß ständig einen höheren Präsenzstand haben müssen, an dieser zweifelhaften Ehre theilnehmen, und verdamme nicht gerade die Infanterie dazu, die Betrunkenen in der Stadt aufzulesen. Mit dem Garnisonsdienst, diesem Ueberbleibsel ehrwürdiger Zopfzeit, wo die Offiziere Thorwärterdienst verrichteten und die Hauptwache das vorschriftsmäßige Prügellocal war, müßte entschieden gebrochen werden. Etwas anderes ist es in Festungen, aber hier soll der Festungsdienst nicht in eben bezeichneten Garnisonsdienst ausarten, und der Sicherheitsdienst durch die Art, wie er mitten im Frieden ausgeübt wird, nicht zur Lächerlichkeit überspringen. — Also vorausgesetzt: der Garnisonsdienst würde auf das wirklich Nothwendige reducirt, was äußerst wenig sein möchte, und ferner vorausgesetzt: aus den Reglements würden die unnützen Ausbildungsschnörkel und Arabesken weggekratzt, so ließe sich über Präsenz und Uebungszeit Nachstehendes sagen. Mit dem 1. April rücken die Recruten bei ihren Regimentern ein, werden bis zum 30. April in den betreffenden Garnisonen exercirt, und zwar müssen sie bis dorthin die Uebungen im Zug vollendet haben; mit dem 1. Mai marschiren alle Bataillone in das Lager, die Compagnien auf vollem Kriegsstand. Nur die unumgängig nothwendige Besatzung verbleibt in den Garnisonen; die Festungsbesatzungen rücken nicht in's Lager, sondern üben speciell den Festungsdienst. — Die Dauer des Lagers

Digitized by Google

wäre auf 3 Monate festzusetzen; der Gang der Ausbildung ungefähr: Monat Mai: Compagnie- und Bataillonsschule; Monat Juni: Regiments- und Brigadeübungen; endlich Monat Juli: Manöver mit größeren taktischen Körpern; dazwischen Unterricht im Schießen, feldmäßigen Turnen und Fechten. Vom zweiten Monat an fänden alle Uebungen nur mehr mit gemischten Waffen statt. Ueber die Art, diese Uebungen zu leiten, über den Nutzen von stehenden Lagern im Allgemeinen ist hier nicht der Ort zu reden; daß größere und dauernde Concentrationen die einzigen Mittel sind, die Armee vom moralischen und physischen Schiffbruch zu retten, darüber sind wohl Alle, die es ehrlich mit uns meinen, selbst die Ständekammern, einig! —

Wahrscheinlich werden die landwirthschaftlichen Interessen ein Veto gegen diese vorgeschlagenen Uebungsmonate einlegen, allein wollte man allen derselben Rechnung tragen, so hätte die Armee vom Standpunkte des Landwirthes aus kaum einen Monat die Berechtigung: „die Arbeitskräfte zu entziehen". — Concentration von Theilen des VII. und VIII. Bundes-Armeecorps, — sogenannte Marschlager derselben, Ankauf von größeren coupirten Terrainstrecken, um dort Uebungen vorzunehmen, — dieß sind Dinge, die schon oft in eingehender Weise besprochen, die wir auch hier unerwähnt lassen, um von „praktischen Soldaten" nicht zu sehr als „Idealist" betrachtet zu werden.

Mit Beendigung der Lagerübungen (1. August) hätte mit Ausnahme der Festungsgarnisonen in der gesammten Infanterie eine totale Beurlaubung einzutreten, und zwar bis auf 8—10 Mann per Compagnie (genügend zur Instandhaltung der Rüstkammern) und die Reserve-Offiziersaspiranten.

Vom 1. August des einen Jahres bis zum 1. Mai des folgenden Jahres, also volle 9 Monate, würde dieser Präsenzstand beibehalten, um dann wieder der Kriegsstärke Platz zu machen.

Würde nun ein Mann, der während seiner 4 Dienstjahre während 12 Monaten im Lager stand (und 1 Monat als Recrut in der Garnison), nicht kriegsmäßiger ausgebildet sein, nicht soldatischer denken, fühlen und gehorchen, als ein Mann, der innerhalb seiner 6- oder 8jährigen Dienstzeit im Maximum 20—22 Monate Garnisons- und Fatiguedienst that und nebenbei ausgebildet wurde?

Was die Festungsbesatzungen betrifft, so möchte vor Allem zu erwähnen sein, daß sowohl in Hinsicht der Ausbildung, als des Kostenpunktes sich nicht motiviren läßt, sie stärker zu belassen, als der nothwendige Festungsdienst unumgänglich erfordert; freilich dürfte dieser, wie schon gesagt, nicht zum Garnisonsdienst ausarten. Wenn die Zahl der in den Festungen liegenden Feldbataillone auf das Minimum reducirt ist, sollte der Präsenzstand derselben auf 50 Mann per Compagnie während des ganzen Jahres festgestellt werden; hingegen hätten diese Bataillone nur im Monat Mai sich auf volle Kriegsstärke zu setzen, um größere Festungsmanöver zu üben. Es erscheint ebenso unpraktisch als ungerecht, auf die Dauer vieler Jahre einzelne Feldregimenter in den Festungen zu behalten; durch häufigen Wechsel würde nach und nach ein großer Theil der Armee mit dem Dienst in festen Plätzen vertraut.

Anschließend an den oben angegebenen kleinen Präsenzstand, wie er von der ganzen Infanterie während 9 Monate anzunehmen wäre, möchte noch zu bemerken sein, daß alle Hauptlaboratoriums in Festungen oder Hauptstädte verlegt werden sollen, woselbst ein Theil der präsenten Mannschaft genügen wird, die scharfen und Platzpatronen anzufertigen.

Einen genauen Kostenvergleich zwischen der hier gedachten Organisation und den wirklich bestehenden überlassen wir geübteren Rechnern; um wie viel die Armeen in ihrem ganzen Wesen besser und kriegstüchtiger würden, also die wahren Zinsen des darauf verwendeten Capitals, dieß läßt sich freilich nicht mit Zahlen beweisen, allein auch diese werden kein abschreckendes Resultat bringen, wir fanden es wenigstens nicht (die besprochene Organisation gibt in Summa vielleicht ⅓ mehr Präsenztage, dagegen werden Ersparnisse an Casernirungs-, Spital-, Verpflegskosten ꝛc. gemacht).

Die bis jetzt fast in allen Armeen während des Winters stattfindende „Ausbildung" würde unter Annahme des obigen kleinen Präsenzstandes natürlich wegfallen und an ihre Stelle eine systematische theoretisch-praktische Ausbildung und Fortbildung der Cadres treten. Daß dieß in anderer Weise geschehen dürfte, als es bisher durchgeführt, versteht sich von selbst; dieser Geist und Körper erschlaffende, thätige Müßiggang hätte einem rationellen, mit Geist durchgeführten System Platz zu machen.

Eine besondere Aufmerksamkeit müßte auch auf die Ausbildung der Offiziersaspiranten gerichtet werden: dieselben wären den ganzen Winter hindurch einigen Offizieren zu überlassen, deren specielle Aufgabe es sein dürfte, den zukünftigen Reserveoffizieren nicht möglichst viele Regeln zu lehren, sondern ihnen die zur Lösung einfacher, taktischer Aufgaben nöthigen Grundsätze recht zur Ueberzeugung zu bringen.

Die Wünsche, welche schon vielfach geäußert wurden: den Linienoffizieren durch gediegene Vorträge aus der Kriegsgeschichte und durch wissenschaftliche Besprechung gewisser militärischer Themas eine Leitung und Aneiferung zum Studium zu geben, möchten wir hier wiederholen.

Die Art der Heeresorganisation, die wir in diesen Zeilen besprachen, vielleicht nur schriftlich träumten, macht es dem Linienoffizier noch mehr zur Aufgabe, sich durch fortgesetztes Studium möglichst auszubilden, denn er ist dann selbst im Frieden in ganz anderer Weise berufen, als Soldat zu wirken, als es die Tretmühle der bis jetzt üblichen Ausbildungssysteme mit sich bringt.

Es ist eine Manie der Zeit, alle möglichen Arten von Vereine zu bilden, und besonders in Süddeutschland, in den Mittelstaaten, ist diese Zeitrichtung stark hervorgetreten, deren Auswüchse vom Ernsten bis zum

Digitized by Google

Lächerlichen alle Stadien durchlaufen. Uns Soldaten, als solchen, können nur die Schützen- und Turnvereine einer militärischen Beachtung werth erscheinen. Daß die Producte dieser Vereine vielfach und besonders von uns Soldaten belächelt werden, das finden wir natürlich sehr begründet, aber daß man diesen Vereinen eine so große social-gefährliche Deutung gibt, darüber möchten wir lächeln; wenn wirklich diese harmlosen Gesellschaften für die bestehenden Einrichtungen gefahrdrohend scheinen, so dürfte man sie nur in ihrer jetzigen Verfassung todt-ignoriren. Doch müssen wir andererseits zugeben, daß nicht diese Vereine an sich, wie sie sind, sondern das Princip, der Geist, der sie nach und nach zusammengeführt, uns beachtenswerth erscheint. Es ist ein gewisses Selbstgefühl, das sich im Einzelnen geltend macht und die unbestimmte Ahnung einer großen Gefahr, die dazu treibt, sich zu vereinen; sei auch die Art, wie diese Gefühle zu Tage treten, manchmal herzlich lächerlich, die stereotype Devise ist doch „Gott, Ehre und Vaterland!", und der unschuldigste Scheibenschütze, wenn er auf 120 Schritt den Punkt trifft, glaubt sich berufen, sein Vaterland vielleicht einst von einem gefährlichen Feind zu befreien! Wir sind überzeugt, daß die Vereine in ihrer jetzigen Verfassung in sich selbst zerfallen, wenn ihnen die Regierungen consequent jede Unterstützung versagen, sie, wie gesagt, gänzlich ignoriren. Dieß scheint uns aber unklug. Noch unkluger aber und selbst gefährlich ist es, diese bis jetzt so harmlosen Vereine mit einem politischen Nimbus zu umgeben, indem man sie drückt; jeder simple Handwerker, wenn er von einer polizeilich aufgelösten Turnerversammlung zurückkehrt, fühlt sich stolz als politischer Märtyrer, — ein zwar ganz unschädliches Gefühl, so lange es nicht als grundsätzliche Opposition in die Masse übergegangen ist. Uns scheint es, man thäte am klügsten, die Vereine, dieß Zeichen der Zeit, möglichst auszunutzen, und zugleich ihnen dadurch die allenfalls gegen die Regierung gerichtete Spitze zu brechen. Von Seite der Armeen würde dadurch ein materieller wie moralischer Vortheil erreicht.

Nähme die Regierung die Sache in die Hand, indem sie die Schützenvereine ausdrücklich unterstützte, darauf hinwirkte, daß dieselben organisirt und geleitet würden, mit den in der Armee gebräuchlichen Waffen wenigstens zum Theil ausgerüstet und durch Instructoren geübt wären; indem sie das Turnen (besonders die sogenannten Massenübungen) obligatorisch in jeder Schule machte, zur Aneiferung Preise bestimmte, überhaupt das Turnen nicht bloß wünschte, sondern anordnete, so hätte die Armee den materiellen Vortheil einer größeren Anzahl gewandter, im Schießen geübter Recruten, und den moralischen Vortheil, daß sie (wenn auch nur zum eigenen Nutzen) Concessionen gemacht, und nicht mehr in mißverstandener Hartnäckigkeit sich allgemeinen Bestrebungen entgegengestemmt, die durch Unterdrückung nur noch mehr steigen und uns schließlich über den Kopf wachsen, durch Vernachlässigung aber werthvolles Material ungenützt lassen.

Wir unterließen mit Absicht eine Besprechung der Verhältnisse in der Cavalerie und Artillerie, und zwar, wir gestehen es aufrichtig, nicht weil wir glauben, daß in diesen Waffen Alles nach Wunsch und Alles zeitgemäß sei, sondern wegen der vielen technischen Berührungspunkte, wozu dem Schreiber dieses die nöthige Detailkenntniß fehlt. Es wäre nur zu wünschen, daß auch von Seite dieser Waffen Stimmen laut würden, die um des „Besserwerdens" willen sagten, was sie sein sollten und was sie sind, eine Aufrichtigkeit, die in letzterer Zeit hier und da in der militärischen Literatur und, dann freilich ohne nachhaltige Wirkung, im mündlichen Austausch der Gedanken zu Tage tritt.

Die Mittelstaaten sollen Heere besitzen, die 1) der betreffenden Bevölkerung und hiermit der politischen Bedeutung entsprechend stark sind; 2) kriegsmäßig ausgebildet und die endlich 3) ohne Volksheere zu werden, durch ausgedehntere Heranziehung des Volkes, in diesem nicht mehr den principiellen, Alles hindernden Gegner finden. Um diese Bedingungen zu erfüllen, scheint uns nothwendig: ein genau und gut organisirtes Reservesystem, alleinige Ausbildung in stehenden Lagern, und eine gründlichere Realisirung der „allgemeinen Wehrpflicht", wobei gesucht werden muß, den intelligenten und gebildeten Theil des Volkes an die Interessen des Heeres zu fesseln.

Mit dem fast ein Jahrhundert alten Schlendrian müssen die Armeen um ihrer selbst willen zu brechen suchen. Wer nicht vorwärts geht, — geht zurück!

Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie.

[W.] Die Eintheilung der geworbenen Heere des 14. und 15. Jahrhunderts nennt uns außer dem „Regiment" nur noch die „Kumpaneien" oder „Fähnlein" als taktisch und administrativ, dem „Regiment" zwar untergeordnete, aber doch selbstständige Truppenkörper. Der „Hauptmann" an der Spitze wählte unter Anderen seinen „Leutnant", und beide verhießen in einer Ansprache dem Fähnlein „fromme, tapfere und vorsichtige Führung" und empfahlen sich „zu Wohlwollen, zu Trost und Linderung". Die „Compagnie" unserer heutigen Wehrverfassung ist der erste, d. h. kleinste militärische Körper geblieben, aus dem alle größeren Formationen hervorgehen; unsere Heeresorganisation sichert der Compagnie fast vollständige Selbstständigkeit in der Verwaltung und Ausbildung dieses Körpers, und ist er auch taktisch untergeordnet dem Bataillon, — vielmehr sind es die Züge der Compagnie — so bietet doch ganz besonders die jetzige Kriegführung der Compagnie als selbstständig organisches Ganze Gelegenheit genug, sich auch als taktische Einheit geltend zu machen. Die Compagnie ist „der Grundpfeiler unserer militä-

Digitized by Google

rischen Organisation"; sie ist der Körper vorzugsweise, in welchem kraft seiner mäßigen Stärke (Kopfzahl) jeder ihm Angehörige die ihm als Soldat nöthige Ausbildung und die ihm gebührende Beurtheilung findet, welches Gesammtresultat den höheren Vorgesetzten den Maßstab abgibt für Anerkennung oder Tadel gegenüber der Compagnie. Diese ist also dem Bataillon oder Regiment als Ganzes verantwortlich für Ausbildung und Führung jedes Einzelnen in der Compagnie, und der Stolz des „Führers" und „Ordners" derselben, des Compagniechefs, beruht in der Anerkennung, daß die Compagnie den Grad der Ausbildung und Disciplin besitze, welcher sie in Zusammenreihung mit anderen Compagnien, also im Bataillon ꝛc., als tüchtig bezeichnet, einzustehen für Ehre und Ruhm des Vaterlandes und für den Ruf des Heeres.

Die Wichtigkeit der Compagnie als kleinster verantwortlicher organischer Heereskörper liegt auf der Hand, ebenso auch eng mit ihr verbunden, die Nothwendigkeit sehr tüchtiger und ehrenhafter Compagniechefs, von denen unter allen Umständen das Wohl und Wehe der unterhabenden Compagnie abhängig ist. Eine Charakteristik des „Hauptmanns" als normaler Führer der Compagnie aufzustellen, liegt hier nicht in Absicht; in Folgendem sollen nur Gedanken dargelegt werden, wie eine Compagnie für Friedens- und Kriegsverhältnisse trotz kurzer Dienstzeit, trotz aller Hemmnisse und trotz der gesteigerten Anforderungen am zweckdienlichsten auszubilden wäre. Diese Gedanken werden wohl nichts Neues bringen; die Methode der südlichen und praktischen Ausbildung der Compagnie soll in ihren Grundprincipien nur faßlich dargestellt sein.

Die neueste Zeit hat viel gesprochen und geschrieben über die Dauer der Dienstzeit des Soldaten. Soll das Heer nur eine persönliche Stütze des Landesherrn sein, so ist wohl klar, daß die jetzige Dienstzeit unserer Soldaten viel zu unbedeutend ist, um letztere vergessen zu lassen, daß sie Staatsbürger sind; soll das Heer ein Schirm des constitutionell regierten Vaterlandes sein, so dünkt mir eine einjährige, aber nicht durch monatelange Beurlaubung gestörte, active Dienstzeit lang genug, um dem Soldaten zu lehren, und zwar nicht etwa nur für den Augenblick, wie er früher oder später durch Disciplin oder Waffenfertigkeit dem Vaterlande die nöthigen Dienste leisten kann. Halten wir uns aber an das jetzt Bestehende. Die active Dienstzeit des Soldaten ist in allen Staaten länger als ein Jahr; es treten dagegen starke und dauernde Beurlaubungen ein, dadurch entsteht öfterer Dienstwechsel; der Garnisonsdienst nimmt leider noch sehr viele Kräfte und sehr viel Zeit in Anspruch; die Arbeiterwerkstätten der Schuster, Schneider, Bäcker ꝛc. wollen auch besetzt sein, die Magazine und Montirungskammern in Ordnung und Reinlichkeit erhalten werden, — man summire all' diese wechselnden Abgänge, und man wird finden, daß z. B. bei einer Dienststärke von 50—70 Mann per Compagnie, von der bei der regelmäßigen Ausbildung noch Offiziersburschen, anlernende Spielleute und Janitscharen, Schüler der Regimentsschule ꝛc. abgehen, nur wenig, sehr wenig Mannschaft restiren wird, welche eine Ausbildung, wie sie die mehr und mehr gesteigerten Anforderungen verlangen, genießen kann. Welcher Weg ist nun einzuschlagen, um die Compagnie bei der auch jetzt factisch sehr kurzen Dienstzeit der Mannschaft kriegstüchtig auszubilden, d. h. dieser den Geist der Disciplin im weitesten Sinne einzuhauchen und sie marschiren, exerciren, schießen, bajonnettiren, turnen u. s. w. zu lehren? Hierbei die wohl selbstverständliche Annahme, daß dem Soldaten all' dieses nicht nur gelehrt wird, sondern daß er auch all' dieses wohl begriffen habe und auszuführen im Stande sei.

Der „Führer" und „Ordner" der Compagnie ist der Hauptmann; er ist der leitende und überwachende Theil, ihm liegt die Einschulung der Unteroffiziere und Soldaten ob, er hat die körperliche und geistige Bildung der Compagnie zu verantworten, er ist ihr Haupt und sein Wille, seine Ansicht muß durchaus die maßgebende für die der Compagnie angehörenden Chargen sein. Diese, der ständige Rahmen der Compagnie, die einzig wirklichen Soldaten, müssen für seinen Zweck arbeiten, und er muß sie für sein Streben zu erziehen und zu gewinnen suchen, denn der Werth der Compagnie bemißt sich nach dem Werthe der körperlichen und geistigen Tüchtigkeit dieses Rahmens. Die ersten Stützen des Hauptmanns sind die Lieutenants; sie müssen die Hauptpfeiler der Compagnie sein, und im ausgedehnten Sinne „die Seele des Dienstes". Frondsberg sagt über den Lieutenant: „Gemeynlich nimbt ein Hauptmann einen ehrlichen, geschickten Gesellen zu einem Leutnant, der in Abwesen des Hauptmanns bei den Knechten ist, ihnen vorstehet, als wenn der Hauptmann selbst da und zugegen wäre." Die Lieutenants sind also nach ihrer Anciennetät die Stellvertreter des Hauptmanns, und daraus entsteht schon die unbedingte Pflicht, im Geiste und Sinne des Hauptmanns für die Ausbildung der Compagnie nach besten Kräften zu wirken. Diese Unterordnung muß aber freundlich und willig sein und ihren Grund in Aufrechthaltung des Subordinationsverhältnisses und der militärischen Würde haben; nichts untergräbt mehr die Disciplin und schadet mehr der Ausbildung, als wenn die Compagnieoffiziere eingebildet und eigensinnig dem Hauptmann geradezu entgegenwirken. Nur dann kann ein ersprießliches Resultat erzielt werden, wenn zwischen dem Hauptmann und seinen Lieutenants ein verständiges Einvernehmen hinsichtlich des Betriebs aller Dienstzweige herrscht, und wenn letztere mit Aufmerksamkeit und Fleiß ihrem Dienste obliegen und mit Strenge Unteroffiziere und Soldaten zu Gleichem anhalten. Aber gleich unglücklich ist es, wenn der Hauptmann, eifersüchtig auf seine erste Stellung in der Compagnie, die Lieutenants nur als gedankenlose Werkzeuge behandelt, die nur auszuführen haben, was er befiehlt, wenn er sie nicht als Stellvertreter erachtet und welche dann nie in seinem Geiste das Interesse der Compagnie fördern können, ja, welche ohne Besitz des dienstlichen Vertrauens und

Digitized by Google

ohne Einsicht in die Wünsche des Compagniechefs dahin kommen müssen, nur nach gegebenen Buchstaben zu wirken und zu lehren. Unter allen Compagnieoffizieren muß völlige Uebereinstimmung herrschen, sie Alle muß das Band des Vertrauens, der Anhänglichkeit, der Kameradschaft umschließen, — nur dann wird der Compagniedienst auch von den Lieutenants gefördert, also nach Maßgabe der gegebenen Zeit das Möglichste in der Ausbildung der Mannschaft geleistet werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pferdezucht in Bayern.

Das Organ der königl. bayerischen Regierung, die frühere „Neue Münchener" jetzt „Bayerische Zeitung", brachte vor einiger Zeit eine Widerlegung öffentlicher Angriffe auf das Verfahren der Regierung in Angelegenheiten der inländischen Pferdezucht. Es war namentlich darüber geklagt worden, daß trotz der steten Hebung der Pferdezucht in Bayern, „woran man mit Händen und Füßen arbeite", es auch dießmal nicht möglich gewesen sei, den Bedarf an Militärpferden von den Ankaufs-Commissionen im Inlande vollständig aufzubringen, und es war dieser Klage die Bemerkung beigefügt worden, daß die Producirung der benöthigten Pferde im eigenen Lande für Bayern immer noch ein zu lösendes Problem bleibe. Hierauf erwidert die Bayerische Zeitung Folgendes.

„Unseres Wissens ist diese Behauptung, soweit sie den Bedarf an Cavaleriepferden und zwar namentlich vom leichten Schlage betrifft, nicht so ganz unbegründet, während es an Zugpferden für den Militärdienst im Lande bekanntlich nicht gebricht.

Für den mit der Sache nicht genau Vertrauten mag diese Erscheinung allerdings etwas Räthselhaftes haben, und da es sich hier um ein wichtiges Landesinteresse handelt, so wollen wir versuchen, einige Aufklärungen zu geben.

Wir gehen hierbei wohl am sichersten, wenn wir einige den officiellen Bekanntgaben entnommene statistische Notizen vorausschicken.

Die Gesammtzahl der Pferde im Königreiche belief sich, einschließlich der Fohlen:

im Jahre 1810 auf 294,073,
„ „ 1840 „ 349,689,
„ „ 1854 „ 347,930,
„ „ 1863 „ 380,231.

Der Pferdestand des Landes hat sich demnach ungeachtet der fortschreitenden Bodencultur und der folgeweisen Verminderung der Pferdeweiden, sowie trotz der außerordentlichen Zunahme der Fohlenausfuhr, in den letzten 9 Jahren um 32,301 Stück vermehrt. Der jährliche Bedarf der Militär-Fohlenhöfe an jungen Pferden beträgt in gewöhnlichen Zeiten höchstens 600 Stück, und da sich die Zahl der im Lande vorhandenen Fohlen unter 3 Jahren nach der Zählung des Jahres 1863 auf 66,426 belief, so kann jedenfalls von einem quantitativen Mangel zur Deckung jenes Bedarfes nicht die Rede sein.

Aber auch die Leistungen der beiden Landgestüte dies- und jenseits des Rheins, deren Hauptaufgabe in der Verbesserung der Pferdezucht besteht, lassen einen constanten und höchst bedeutenden Fortschritt entnehmen, wofür zunächst folgende, vollkommen verlässige Zahlen sprechen mögen.

1) Bei dem Landgestüte diesseits des Rheins.
Hier betrug:
a) die Zahl der Zuchthengste:
im Jahre 1844 . . 195,
„ „ 1863 . . 321,
sohin Mehrung 126;
b) die Zahl der hiervon bedeckten Stuten:
im Jahre 1844 . . 4421,
„ „ 1863 . . 18,503,
sohin Mehrung 14,082.

2) Bei dem Landgestüte der Pfalz.
Hier betrug:
a) die Zahl der Zuchthengste:
im Jahre 1849 . . 55,
„ „ 1859 . . 67,
sohin Mehrung 12;
b) die Zahl der hiervon bedeckten Stuten:
im Jahre 1849 . . 1701,
„ „ 1859 . . 2781,
sohin Mehrung 1080.

Die Zahlen aus den Jahrgängen 1844 und 1863 liegen uns in Ansehung der Pfalz leider nicht vor.

Außerdem ist hier noch in Betracht zu ziehen, daß die mit dankenswerther Erlaubniß Sr. Majestät des Königs eingeführte Benutzung von Beschälstationen bei den kgl. Hofgestüten zu Rohrenfeld und Bergstetten, woselbst im Jahre 1863 die beträchtliche Zahl von 620 Landstuten bedeckt wurde, die Gründung mehrerer Pferdezuchtsvereine zur Beschaffung guter Zuchtstuten, die Wiedereinführung von Landgestütspreisen für Hengste und die Vermehrung jener für Stuten, die Errichtung von Fohlengärten, welche namentlich in der Pfalz und in Mittelfranken rasch fortschreitet, — daß alle diese der neueren und neuesten Zeit angehörenden Förderungsmittel auf die Verbesserung der bayerischen Pferdezucht, der Natur der Sache nach, nicht anders als günstig einwirken können, und in der That sprechen sich namentlich in jenen Regierungsbezirken, in welchen die Pferdezucht überhaupt von Bedeutung ist, sowohl die Organe des landwirthschaftlichen Vereins, als die Berathungscomités in Gestütsangelegenheiten, als endlich die bei den periodischen Versammlungen bayerischer Landwirthe stets zahlreich vertretenen bäuerlichen Pferdezüchter über den Fortschritt in der Pferdezucht in auerkennender und beruhigender Weise aus.

Und wie kommt es nun, daß die Remontirung der Cavalerie im Inlande stets zunehmenden Schwierigkeiten unterliegt?

Digitized by Google

Bis zum Jahre 1826 konnte der Remontirungsbedarf des bayerischen Heeres beinahe vollständig aus dem Armeegestüte bezogen werden, welches seine Hauptaufgabe, nämlich die Züchtung des guten, ausdauernden Cavaleriepferdes, bekanntermaßen ganz vortrefflich erfüllte.

Auch nach der im genannten Jahre bedauerlicher Weise erfolgten Auflösung des Armeegestüts war der Mangel an Cavaleriepferden im Lande einige Zeit hindurch weniger fühlbar, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil das aufgelöste Gestüt ein gutes Züchtungsmaterial für den Reitschlag zurückgelassen hatte, sodann aber, weil der Ankaufspreis der Pferde damals ein viel geringerer und weil es eben deßhalb auch weit leichter war, die Remontirungspreise mit demselben in Einklang zu bringen.

Diese Verhältnisse haben sich inzwischen wesentlich verändert.

Die Kosten der Aufzucht und folgeweise auch des Ankaufs der Pferde sind außerordentlich gestiegen; der bäuerliche Pferdezüchter verkauft einhalb- bis einjährige Fohlen vom schweren, sich rascher entwickelnden Schlage um 100 bis 120 fl., ja selbst noch höher, und zwar bei der ungemein lebhaften Nachfrage von Seite des Auslandes nach solcher Waare und der steigenden Rührigkeit der Händler mit großer Leichtigkeit.

In dem Verkaufe solcher Fohlen findet der Pferdezüchter dermalen seinen größten Gewinn; er will deßhalb auch nur von großen, starken und schweren Gestütshengsten etwas wissen, und selbst in jenen Gegenden, wo ein leichterer Stutenschlag sich erhalten hat, werden fast ausschließlich nur schwere Hengste verlangt.

Der pecuniäre Vortheil ist aber für den Züchter der einzige und ausschließliche Bestimmungsgrund; hier läßt sich nichts commandiren und erzwingen; auch die eindringlichste Belehrung in Wort und Schrift über das nicht selten ganz Irrationelle dieses Vorgehens hat sich der klingenden Münze gegenüber völlig unwirksam erwiesen.

Wollte man aber die Stationen des Landgestütes vorzugsweise, oder auch nur mehr, als dieß seither möglich war, mit Hengsten des Reitschlages besetzen, so würde dieß voraussichtlich nicht nur zur lautesten Unzufriedenheit im ganzen Lande Anlaß geben, sondern auch zur unfehlbaren Folge haben, daß die Pferdezüchter sich wieder massenhaft vom Landgestüte abwenden und entweder die Züchtung aufgeben, oder sich, zum größten Nachtheile der Landes-Pferdezucht, den Gaureiterhengsten in erhöhtem Maße zuwenden.

Ein weiterer Grund, weßhalb sich unsere Landwirthe der Züchtung des schweren Zug- und Arbeitspferdes mit solcher Vorliebe zuwenden, liegt darin, daß dieselbe dem Erfolge nach eine viel weniger gewagte ist als jene des Reitpferdes, und namentlich des leichten; denn während das letztere oft nur wegen geringerer Fehler unveräußerlich und bei der Nichtverwendbarkeit zu anderen Zwecken geradezu unbrauchbar wird, bleibt das schwere Pferd auch bei gröberen Fehlern immerhin noch brauchbar und verkäuflich.

Erklärt sich aber nun, wie wir glauben, die fragliche Erscheinung aus dem Gesagten zur Genüge, so ergibt sich von selbst die Frage, wie denn für die Züchtung des Cavaleriepferdes im Inlande ausreichend gesorgt werden könne.

Unseres Dafürhaltens gibt es zunächst nur zwei Wege, welche allenfalls geeignet wären, zum Ziele zu führen.

Entweder muß die Militärverwaltung in den Stand gesetzt werden, die Remontirungspreise für gute Cavaleriepferde in dem Maße zu erhöhen, daß sie, den oben angedeuteten pecuniären Vortheilen der schweren Zucht gegenüber, sich zu einer wirklich lohnenden Ermunterungsprämie gestalten, oder man muß sich zur Wiederherstellung eines eigenen Armeegestütes entschließen, und diesen letzteren Weg möchten wir für den richtigsten, sichersten, ja selbst für den mindest kostspieligen, insbesondere dann halten, wenn man sich vorerst mit kleinen Anfängen begnügen und darauf beschränken würde, dem Armeegestüte je nach den Verhältnissen und verfügbaren Mitteln eine allmählige Entwicklung und Ausdehnung zu geben.

Diese nur allmählige Wiederherstellung eines Armeegestütes scheint uns aber schon deßhalb zulässig zu sein, weil die bayerischen Cavalerieregimenter, allerdings mit Zuhülfenahme ausländischer Pferde, dermalen ganz vorzüglich und besser denn je beritten sind, und weil es bei fortgesetztem einhelligen Zusammenwirken der betreffenden Organe der Militärverwaltung mit jener der Landgestüte immerhin thunlich sein dürfte, die Züchtung des Cavaleriepferdes im Inlande mit etwas erhöhtem Erfolge gleichzeitig zu fördern."

Miscelle.

Die Menschenverluste des amerikanischen Krieges.

Es ist zwar nicht gut möglich, eine ganz genaue Uebersicht der gegenseitigen Verluste dieses dreijährigen Krieges zu geben, denn die amerikanischen Militärbehörden haben eigenthümliche Grundsätze bei den Angaben ihrer Verluste. Annähernd aber gibt man das „Budget des Todes", wie man in Amerika das Ding nennt, auf folgende Ziffern an:

Südstaaten.

	Todte.	Verwundete.	Gefangene.	Zusammen.
1861	1,276	3,936	2,717	7,929
1862	14,536	47,204	15,876	77,616
1863	12,321	48,300	71,211	131,832
Summa	28,133	99,440	89,804	217,377
Hierzu die seit Anfang des Krieges an Krankheit Verstorbenen . .				130,000
Somit Gesammtverlust der Separatisten				347,377

Digitized by Google

Nordstaaten.

	Todte.	Verwundete.	Gefangene.	Zusammen.
1861	4,724	9,791	9,744	24,259
1862	20,879	78,973	46,534	146,386
1863	15,263	53,981	33,281	102,525
Summa	40,866	142,745	89,559	273,170
An Krankheit Verstorbene . . .				290,000
Somit Gesammtverluste der Unionisten				563,170.

Diese Zahlen, welche sämmtlich unionistischen Documenten entnommen sind, bestätigen zunächst, daß der Norden beinahe noch einmal so viel Soldaten verloren hat als der Süden, und man erinnert sich auch in der That, wie selten die Unionisten aus den 300 Schlachten, Treffen und Scharmützeln, die während dieser drei Jahre geliefert worden, als Sieger hervorgegangen sind.

Wenn man nun zu den obengedachten Zahlen noch die enormen Verluste der Unionisten seit dem 1. Januar 1864 in Florida, in Louisiana und bei den schrecklichen Schlachten, die jetzt in Virginien ausgefochten werden, hinzurechnet, so wird man sehen, daß sich diese Verluste auf beinahe 100,000 Mann belaufen, und daß dadurch das „Budget des Todes" von 1861—1864 noch mindestens um diese Ziffer vermehrt wird.

Es ergibt sich also, daß in dem Kriege seit dem 12. April 1861, wo die Conföderirten das Fort Sumter angriffen, der gegenseitige Totalverlust sich auf 910,000 Menschen beläuft. Zieht man die Gefangenen hiervon ab, so ergibt dieß eine Zahl von 730,000 Todten und Verstümmelten.

Beiläufig wollen wir noch erwähnen, daß in New-York sich eine Actiengesellschaft gebildet hat, um Stelzfüße und künstliche Gliedmaßen zu fabriciren. Es ist interessant zu sehen, wie die Leiter des Unternehmens die Actien pousiren. Eine jede gelieferte Schlacht bringt natürlich eine Hausse der Actien hervor, und ein Journal in Boston enthielt neulich die Reclame:

„Die Bestellungen auf künstliche Arme allein, welche die Gesellschaft bis jetzt empfangen hat, werden mindestens zwei Monate zur Fabrication erfordern. Solche Thatsachen beweisen hinlänglich, auf welch' solider Basis das Unternehmen gegründet ist!"

Ja wohl, eine solide Basis, denn das Schlachten dauert dort in einem Maßstabe fort, der dieser sonderbaren Fabrik einen großen Erfolg verheißt!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 7. August. [Schießversuche mit neuen gußeisernen 100Pfündern.] Kürzlich wurden mit neuen, aus dem Mariazeller Gußwerke hervorgegangenen 100 Pfündern Schießversuche angestellt, welche folgende Resultate ergeben haben. Das Geschütz ist von vorn zu laden, das Rohr wiegt 160, die Laffette 91 Centner; das Rohr sowohl, wie die Laffette und der Rahmen sind aus Gußeisen. Die ersten Schießversuche hatten nur den Zweck, das Geschütz überhaupt einzuschießen und Tragweite und Pulverladung zu bestimmen. Zur Verwendung kamen Hohl- und Vollgeschosse mit Ladungen von 14—24 Pfund, und zwar mit einem neuartigen Pulver, welches wohl in der Zusammensetzung von dem gewöhnlichen Pulver nicht verschieden ist, jedoch eine bedeutend gröbere Körnung, nämlich in zwei Sorten von je 27 und 40 Körnern pro Kubikzoll hat. Ein zweiter derartiger 100 Pfünder, Hinterladungsgeschütz, bei welchem ein neues Verschlußsystem zur Anwendung und Erprobung kommt, wird in beiläufig zwei Monaten in dem Mariazeller Gußwerke vollendet sein. Beide Geschütze sollten, wenn sie sich in den Versuchen bewähren, die ausschließliche Bestimmung als Küstengeschütze erhalten. Der erste Vorderladungs-Hundertpfünder ist bei Anwendung einer Ladung von 18 Pfund neuartigen Pulvers nach dem zweiten Schusse in 3 große und mehrere kleinere Stücke gesprungen. Ein Theil der eisernen Latte, sowie des Rahmens wurde ebenfalls zertrümmert und die Richtschraube der Länge nach gespalten. Die Ursache dürfte mit ziemlicher Bestimmtheit in einer Einklemmung des Geschosses, von welchem sich der mittlere in 3, den Verschluß in den Zügen herstellende Zinkringe gelöst hatte, zu suchen sein. Verwundungen haben keine stattgefunden. Besonders erwähnenswerth ist noch die ausgezeichnete Schußpräcision dieses nach dem jetzigen Feldgeschützsystem construirten Rohres. Bei einer Elevation von 2 Grad und 14 Pfund Ladung geschah der erste Aufschlag auf 1800 Schritt und betrug die Seitenabweichung bei keinem Schusse mehr als 4—5 Schritt.

Frankreich.

Paris, 25. Juli. [Das neuconstruirte Widderschiff „Sphinx". — Gegenwärtiger Stand der Marine.] In Bordeaux macht ein jetzt im Bau befindliches eisernes Widderschiff neuer Construction großes Aufsehen. Das Schiff, „Sphinx" genannt, hat folgende Dimensionen: Länge 52 Mtr., Breite 10 Mtr., Tiefe des Raums 5,20 Mtr., Höhe der Schanzungen 2,30 Mtr., Tiefgang 4,80 Mtr. Es ist vom Deck abwärts bis 1,80 Meter unter der Wasserlinie mit Eisenplatten von 10, 11, 12 Cmtr. Dicke, je nach der Lage, gepanzert. Der Vordertheil ist mit einem furchtbaren Stahlschnabel, der einige Meter unter Wasser sitzt, versehen. Das Deck ist mit dünnen eisernen Platten zwischen Deckbalken und Deckplanken überzogen und trägt 2 Thürme von starker Widerstandskraft. Der vordere Thurm ist mit einer Pivotkanone von enormem Kaliber versehen, um 800 pfündige Geschosse zu werfen, und die anderen beiden Pivotkanonen sind

Digitized by Google

lange 70 Pfünder. Es hat eine Doppelschraube und Maschinen von 300 Pferdekraft. — Nach einem officiellen Ausweise hat die Marine gegenwärtig folgende Stärke. Die Zahl der Transportschiffe beträgt 79, außerdem befinden sich 10 weitere Transportschiffe in den Werften. Die sogenannte „schnelle Schlachtflotte" besteht aus 93 fertigen Schiffen, wozu noch 57 kommen sollen, um die vorgesehene Zahl von 150 voll zu machen. Von diesen noch fehlenden 57 Fahrzeugen sind 22 im Bau. Unter den vollendeten Schiffen befinden sich: 6 Panzerfregatten, 13 schnellfahrende Linienschiffe, 17 gewöhnliche Fregatten, 57 Schiffe niederen Rangs. Die 13 Linienschiffe sollen später gleichfalls durch Panzerschiffe ersetzt werden. Die sogenannte „Uebergangsflotte", bestehend aus Schiffen gemischten Systems von geringer Schnelligkeit, besteht, nachdem 23 Linienschiffe den oben genannten Transportschiffen zugetheilt worden sind, aus 53 Schiffen. Endlich sind noch 101 leichtere Dampfer, die sogenannte Flottille, vorhanden. Mithin zählt die effective französische Kriegsmarine 330 Dampfer, wozu noch 104 Schiffe der ehemaligen Segelflotte kommen.

Rußland.

St. Petersburg, 20. Juli. [Bau eines unterseeischen Bootes zur Vertheidigung von Kronstadt.] Gegen Ende des vorigen Jahres brachte die „Times" einen Artikel über russische Kriegsrüstungen und that bei dieser Gelegenheit eines eigenthümlichen, zum Schutze der Newa bestimmten und von den russischen Behörden gutgeheißenen Vertheidigungsmittels Erwähnung. Es sollte nämlich ein unterseeisches Boot von colossalen Dimensionen gebaut werden, dessen Kosten man auf 175,000 Silberrubel veranschlagte und für dessen Herstellung 200 Tonnen Eisen und Stahl verwandt werden sollten. Die „Times" schrieb damals: „In Bezug auf dieses Boot wird ein tiefes Geheimniß beobachtet. Doch können wir so viel sagen, daß die Maschine durch comprimirte Luft in Bewegung gesetzt werden soll, und daß es einen sehr starken Schnabel mit einer Vorrichtung haben wird, die es ermöglicht, große mit Pulver gefüllte und durch Electricität zur Explosion zu bringende Cylinder zur Vernichtung feindlicher Schiffe zu benutzen. Die Leute, welche das Schiff lenken, werden durch kleine Fensterchen (bulls eyes) sehen, was oben vorgeht, und die Tiefe, in welcher sie dahintreiben, regeln können, indem sie sich im Allgemeinen ganz dicht an der Oberfläche des Wassers halten." Diese Angabe der Times erregte zur Zeit ihres Erscheinens großes Aufsehen, und jetzt bestätigt es sich, daß man ernstlich an der Vollendung des projectirten Seeungeheuers arbeitet. Die Firma James Russell und Sons zu Wednesbury, nicht weit von Birmingham, hat vor einigen Monaten den Auftrag zur Anfertigung des Apparats erhalten, welcher die bewegende Kraft des Schiffes bilden soll. Derselbe besteht aus 200 Röhren von Schmiedeisen, deren Länge nicht gleich groß ist, durchschnittlich jedoch ungefähr 12 Fuß beträgt. Der Durchmesser dieser zur Aufnahme der comprimirten Luft bestimmten Röhren beträgt 13 Zoll und die Dicke der dazu verwandten, aus dem besten Eisen von Staffordshire angefertigten Platten nahe an $^5/_8$ Zoll. Den Druck, den sie voraussichtlich zu tragen haben werden, veranschlagt man auf 1500 Pfd. per Quadratzoll; doch werden sie so gearbeitet, als wenn man auf eine Last von 2000 Pfd. rechnete, und diejenigen, welche diese nicht zu tragen vermögen, werden als unbrauchbar verworfen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

* New-York, 18. Juli. [Die Verbesserungen in der Marine-Artillerie.] Mit großer Befriedigung nimmt man hier wahr, daß sich in den endlosen Besprechungen englischer und französischer Zeitungen über das Seegefecht bei Cherbourg neben der maßlosen Bosheit gegen die Vereinigten Staaten auch ein gut Theil Staunen und Besorgniß in Bezug auf die amerikanische Marine-Artillerie kundgibt. Die gezogenen Kanonen, die man in Europa als das A und O betrachtet, können, namentlich zur See, sich mit den durch die große, plumpe Masse ihrer Geschosse wirkenden amerikanischen Schiffsgeschützen nicht messen. Wer ein Interesse daran hat, sich über diesen Punkt Gewißheit zu verschaffen, sollte die Gelegenheit ja nicht versäumen. Die französische Kriegsbehörde hat gleich eine Deputation von Artillerieoffizieren an Bord des „Kearsarge" geschickt und Capitän Winslow hat ihr mit einer Zuvorkommenheit, die man ihm hier nicht gerade zum Verdienste anrechnet, die wesentlichen Vorzüge unserer Schiffsgeschütze vor den gezogenen auseinandergesetzt. Einer der Offiziere sagte, nachdem er die Erklärungen angehört und die Geschütze geprüft hatte, zu seinen Gefährten: „Messieurs, notre artillerie ne vaut pas la chandelle!" Die deutschen Regierungen würden sehr gut thun, eine sachverständige Commission an Bord der Fregatte Niagara zu schicken, die sich irgendwo bei Europa herumtreibt. Sie ist mit ungefähr einem Dutzend solcher 11zölliger Kanonen, wie der Kearsarge zwei hatte und, wenn ich nicht irre, mit einigen 13zölligen armirt. Von Holz, wie sie ist, würde sie so sicher, wie der Kearsarge mit der Alabama fertig geworden ist, mit dem Warrior fertig werden. Manchem scheint dieß vielleicht lächerlich, doch besser, als über die „abgeschmackten Prätensionen" der Amerikaner lachen, bis man sie schließlich doch anerkennen muß, ist es, sie zu prüfen und bei Zeiten davon zu lernen. Es sind nicht bloß Nähe- und Mähemaschinen, die man aus Amerika zu holen braucht. Noch einmal, möge man in Deutschland, namentlich in Berlin und Wien, ein Auge auf die amerikanische Artillerie haben und sich nicht durch die aus bornirtem Dünkel stammenden absprechenden Urtheile John Bull's darüber irre führen lassen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 35. Darmstadt, 31. August. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Eine bayerische Kriegsgeschichte. — Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie. (Forts.) — Beobachtungen über den Einfluß des Militärdienstes auf die körperliche Entwickelung von Oberstabsarzt Dr. Döringer.

Miscelle. Das Lager von Châlons im Jahre 1864.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Erweiterung des Lehrplans der Militärerziehungshäuser und Schulcompagnien. Preußen. Beabsichtigte Uebersiedelung der Marine von Danzig nach Swinemünde. — Beabsichtigte Uebergabe der Artilleriewerkstätten an eine Civilverwaltung. Bayern. Einführung von Fähnchen an den Lanzen der Uhlanen. Frankreich. Commissionsgutachten über die Bewaffnung der Kriegsflotte. Rußland. Die außerordentlichen Militärkosten des Jahres 1863/64. Türkei. Befestigungsarbeiten zum Schutz der Dardanellen und der griechischen Grenze.

Eine bayerische Kriegsgeschichte.

[19.] Der tief beklagenswerthe und nach menschlichem Ermessen sehr verfrühte Hintritt weiland S. M. des Königs Maximilian II., des unermüdlichen Vorkämpfers für deutsches Recht und deutsche Ehre, des großmüthigen Beschützers der Künste und Wissenschaften, hat wohl vielfach im weiteren Vaterlande die Frage entstehen lassen, ob denn auch die zahlreichen, bereits begonnenen literarischen Unternehmungen, welche der höchstselige Fürst in's Leben gerufen, ungestörten Fortgang finden würden. Wenngleich eine endgültige allerhöchste Entschließung hierüber bisher noch nicht erfolgt ist, so deuten doch alle Anzeichen darauf hin, daß besonders drei Werke keine Unterbrechung erleiden werden, nämlich:

1) die Fortsetzung der Publicationen der der k. b. Akademie der Wissenschaften beigegebenen historischen Commission,
2) die Vollendung der Bavaria (d. i. der Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern),
3) die Arbeiten zur Herstellung einer Kriegsgeschichte von Bayern.

Nur die letzteren sind es zunächst, welche innerhalb des Bereiches vorliegender Spalten fallen, und über welche hier wahrscheinlich einige verlässige Mittheilungen willkommen sein werden, wobei wir an die kurze Originalnachricht anknüpfen, die in den Nrn. 23 & 24 der A. M.-Z. vom Jahre 1859 gegeben wurde.

Um vorerst von den dort erwähnten äußeren Einrichtungen des Unternehmens zu sprechen, so ist anzuführen, daß die Zahl der Mitarbeiter, die unterdessen meist bei höherer Charge auch theilweise eine veränderte dienstliche Stellung erhielten, von 4 auf 5 verstärkt ward. Die früher als erste Periode abgegrenzte Partie ist ihrer unverhältnißmäßigen Länge wegen nunmehr in zwei Theile geschieden worden, wie sie denn überhaupt ursprünglich bloß deßhalb nur einen Bearbeiter hatte, weil man noch keine zweite geeiguete Kraft für sie kannte und doch mit dem allerhöchsten Auftrag beginnen wollte. Ferner ging die am angeführten Orte bezeichnete dritte Periode seit vorigem Herbst in andere Hände über, was natürlich eine bedeutende Störung verursachte, indem die passende Wiederbesetzung einer solchen erledigten Stelle stets eigenthümliche Schwierigkeiten bietet und trotz der sorgfältigsten Wahl doch größtentheils auf einem Act des Vertrauens ruht. In materieller Beziehung hat sich nichts Erwähnenswerthes ergeben, außer daß von der gleichfalls schon früher berührten Summe seither etwa der vierte Theil verausgabt wurde.

Was nun die inneren Verhältnisse dieser wissenschaftlichen Arbeit betrifft, so muß hier zum Verständniß

Digitized by Google

des Nachfolgenden einleitend bemerkt werden, wie sich jetzt — entsprechend den durchgreifendsten Veränderungen im Kriegs- und Heerwesen, welche im Laufe der Forschungen mehr und mehr zu völliger Klarheit gediehen — die Aufgabe im Großen und Ganzen (d. h. also abgesehen von den vermittelnden, vielleicht noch einer kleinen Abänderung unterliegenden, minder bedeutenden Uebergängen) in feststehende Haupt- und Nebenperioden gliedert. Diese sind:

1) Der freie Waffenverein deutscher Urzeit;
   a) während der Dauer der Wanderungen;
   b) nach der Ansiedelung der Stämme.
2) Die allgemeine Wehrpflicht der Freien;
   a) der Heerbann in seiner ursprünglichen Einrichtung;
   b) der Heerbann gemischt mit den aufgebotenen Vasallen und mehrfach verändert durch das beginnende Benificialwesen;
   c) der Heerbann in seinem Verfalle durch das Emporkommen des Lehenswesens.
3) Die Wehrverfassung gegründet auf die Lehenseinrichtungen und das bewaffnete Bürgerthum;
   a) die Lehenskriegsverfassung in ihrer anfänglichen Entstehung;
   b) die Lehenskriegsverfassung mit aufkommenden Soldtruppen.
4) Das Landesaufgebot in Verbindung mit auf Kriegsdauer geworbenen Söldnern;
   a) das Vorherrschen des Aufgebotes der zur persönlichen Dienstleistung verpflichteten Landesangehörigen gegenüber den nur in kleinen Abtheilungen bestellten Söldnern;
   b) der Kriegsstaat der Landsknechte in Vereinigung mit der Lehensreiterei.
5) Das stehende Söldnerheer im Zusammenhang mit den einheimischen Landfahnen (resp. Landeswehren);
   a) stehendes geworbenes Heer und selbstständig errichtete Landfahnen auf Kriegsdauer;
   b) stehendes geworbenes und aus den Landfahnen ergänztes Heer (Landcapitulanten) ohne im Frieden eintretende Abdankung der Abtheilungen.
6) Die allgemeine Wehrpflicht der Landeseinwohner;
   a) stehendes Cadresheer durch Werbung, Zwangsaushebungen und den Landescapitulantenzug, nebst Wiederaufrichtung selbstständiger Landfahnen;
   b) stehendes Cadresheer durch Conscription und Errichtung der Nationalgarde:
   c) stehendes Cadresheer durch Conscription und Organisation der Landwehr (Bürgermilitär).

Eine solche Eintheilung des Kriegswesens ist hauptsächlich deßhalb so schwierig, weil hier vorwiegend Land (in der gegenwärtigen Ausdehnung des Königreichs) und Volk (also nicht bloß das spätere Heer) in Betracht kommen müssen, d. h. es sollen in den aufgestellten Rahmen zwanglos Altbayern, die Rheinpfalz, dann die schwäbischen und fränkischen Gebietstheile von den ältesten Zeiten an, wie seit den letzten zwei Jahrhunderten auch die Geschichte des dermaligen stehenden Heeres und seiner aus der verschiedensten Herren Länder hervorgegangenen Stammabtheilungen passen. Sind früher die Geschichte des fränkischen und deutschen Reiches, insoweit sie sich auf die Entwickelung des Wehrwesens beziehen, für die Scheidung maßgebend, so machen sich später in ähnlicher Weise die heeresgeschichtlichen Eintheilungsgründe geltend.

Da aber beim Beginn der Arbeit für die Trennung der einzelnen Partien ganz andere Gesichtspunkte festgehalten wurden, so ruhen nun selbstverständlich die bezeichneten, extensiv, wie noch mehr intensiv von einander wesentlich abweichenden 6 Hauptperioden nicht genau nach ihren Nummern in den Händen der 5 Commissionsmitglieder, sondern sie sind wie folgt vertheilt:

Erstens. 1—3 (von den ältesten Tagen bis zum Interregnum [1257—1263]).

Zweitens. 4a (bis zum Cölner Vergleich [1505], der den bayerisch-pfälzischen Erbfolgestreit endete).

Drittens. 4b und 5a (bis zum westphälischen Frieden [1648]).

Viertens. 5b (bis zum Ausbruch der französischen Revolution [1789]).

Fünftens. 6a und b (bis zum Abschluß des zweiten Pariser Friedens [1815]).

Die natürlich unbedeutendste Partie 6c (bis zur Gegenwart) hat noch keinen Bearbeiter.

In den abgegrenzten Hauptperioden wurde durchaus nicht in chronologischer Reihenfolge gearbeitet, sondern die Commissionsmitglieder nahmen unter allgemeiner Zugrundelegung des einstens nur vorläufig entworfenen Hauptnetzes die einzelnen Kriege fast ganz nach freier Wahl in Angriff; doch fand ein paarmal der Wunsch des Commissionsvorstandes geeignete Berücksichtigung. Im Uebrigen wirkten hier mehr oder minder bestimmend: die jeweilige Vorliebe und Neigung, der Hinblick auf besonders brauchbare Vorarbeiten oder vollkommen rein gestelltes Quellenmaterial, der Zusammenhang in einzelnen Abschnitten des Kriegswesens, die größere oder geringere Schwierigkeit in Erforschung eines Kriegszuges, das Streben, sich rasch mit einer in sich abgeschlossenen Gruppe für die Arbeit zu legitimiren u. s. w.

Da nun der in der bereits früher angeführten Notiz vom Jahre 1859 für die Beendigung des Unternehmens vorläufig festgesetzte Termin nicht eingehalten wurde und auch selbst nur annähernd nicht eingehalten werden kann, so mag es vielleicht passend erscheinen, über die Gründe dieser Verzögerung etwas umständlicher zu sprechen. Die ersten Hemmnisse einer schnelleren Durchführung des allerhöchsten Auftrags liegen vor Allem in der großartigen Anlage der ganzen Arbeit selbst, indem nämlich sehr bald beabsichtigt ward, eine Kriegsgeschichte von Bayern und nicht bloß der Bayern

Digitized by Google

zu verfassen, d. h. also: es ist nicht nur den Bayern zu folgen, wo immer dieselben in größeren, geordneten Schaaren im In- oder Auslande gefochten haben, sondern es sind ebenso auch alle kriegerischen Begebenheiten zu schildern, welche auf bayerischem Boden vorfielen. Hierzu kommt noch, daß in den letzten Jahrzehnten an eine „Geschichte von Bayern" mit Recht die in vorliegendem Bericht schon indirect öfters angedeutete Forderung gestellt wurde, sie solle die später zum Stammlande gekommenen Gebietstheile von der Pfalz am Rhein, dann von Franken und Schwaben, in derselben Ausführlichkeit, und zwar von den ältesten Tagen an berücksichtigen wie jenes, — ein Verlangen, das nun natürlich ebenso für die Kriegsgeschichte von Bayern gilt. Da jedoch eine solche, sämmtliche Provinzen des Königreichs umfassende Landesgeschichte bis zur Stunde noch fehlt, indem Völliger's Compendium von 1832 und Freudensprung's Schulbuch von 1856 oder ähnliche Arbeiten bei unbestrittener Verdienstlichkeit doch nur mehr übersichtlich und anregend als ausführend gehalten sind, Rudhart's in obigem Sinne verfaßtes treffliches Werk von 1841 (aus dem Contzen 1856 einen brauchbaren Auszug lieferte) aber bloß bis zum Untergange des alten Nationalherzogthums im Jahre 788 reicht, so mag man ermessen, welche Schwierigkeiten und welchen Zeitaufwand, besonders bei der territorialen Zersplitterung, es erfordert, das in einzelnen Abhandlungen, Chroniken und in den Geschichtsbüchern der angrenzenden Länder zerstreute, meist ohne für die Darstellung der Kriege und Fehden kritische Benutzung der Quellen behandelte Material aufzufinden, oder aus den verschiedenen Archiven hervorzuziehen, worauf doch die Bearbeiter hauptsächlich angewiesen sind. Dabei soll freilich nicht verschwiegen werden, wie sich oft gerade hierdurch in Beziehung auf taktische Verhältnisse und Befestigungsgrundsätze bis jetzt unbekannte und ungeahnte Aufschlüsse ergeben, was vornämlich seither für das 14. und 15. Jahrhundert der Fall gewesen ist, — Uebergangszeiten, in denen, wie Militärs, welche die Geschichte ihrer Kunst selbst nur ein wenig kennen, recht wohl wissen, in Beziehung auf das Kriegswesen vorläufig noch größtentheils Nacht und Nebel herrschen. Ferner wird die Arbeit dadurch, daß sie zunächst im späteren Mittelalter die Geschichte der Entwickelung der Wehreinrichtungen in den Reichsstädten, der Reichsritterschaft und die von diesen beiden Ständen selbst gegen bayerische Fürsten unternommenen Kriegszüge, sowie deren Veranlassung enthält und sich, wie erwähnt, auch stets über die kriegerischen Begebenheiten erstreckt, welche in den erst später zu den altbayerischen Provinzen gekommenen Ländertheilen vorfielen; die Arbeit wird hierdurch, wiederholen wir, nicht nur eine Kriegsgeschichte, sondern, was ursprünglich gewiß nicht beabsichtigt war, gleichzeitig ein äußerst werthvoller Beitrag zur Landes- und Ortsgeschichte, in dem eine Menge von Beziehungen der Pfalz, Frankens und Schwabens zu Bayern an den Tag kommen, die bei der seitherigen begrenzten Behandlung der vaterländischen Geschichte unbekannt blieben.

Allein mit den übrigen Vorarbeiten steht es noch viel schlimmer, als wir vorhin bei der Klage über den Mangel einer alle Provinzen Bayerns umfassenden Landesgeschichte bemerkt haben. Die Bearbeitungen der Geschichte des Hauptlandes Bayern stammen durch Zschokke und Buchner aus den Jahren 1813 und 1820 ff., so daß also ein gerade durch Erforschung, Angriffnahme und Bereitstellung der Quellen hochwichtiges halbes Jahrhundert lang eigentlich hierin nichts mehr Zusammenfassendes geschehen ist und Bayern demnach kein Werk besitzt, wie es Rommel für Hessen (1820—1837), Staelin mustergültig für Württemberg (seit 1841), ja nicht einmal wie es Pfister für Schwaben (1803—1817) und andere für andere Länder geschaffen haben. Trotzdem wirkte die Eingangs erwähnte, von dem höchstseligen König unterstützte Commission, mit geringer Ausnahme, wie z. B. durch Herausgabe der Monumenta Wittelsbacensia, seither fast nur für deutsche Geschichte, und ließ Bayerns specielles Anliegen vorerst noch so ziemlich unberücksichtigt. Selbst eine für die ältesten Zeiträume dringend nöthige archäologische Karte, wie sie Württemberg durch den langjährigen Fleiß von Paulus besitzt, fehlt Bayern, dessen geschichtlichen Bedürfnissen Spruner's einstens bahnbrechender historischer Atlas des Königreichs jetzt nicht mehr in allen Blättern genügt. Auch sind noch nicht sämmtliche der vielen Römerstationen auf heute bayerischem Boden durch das topographische Bureau des Generalquartiermeisterstabes so genau bestimmt, als gegenwärtig die weit vorgerückten Grenzen der Geschichtswissenschaft reichen. Seit einiger Zeit ist jedoch der „historische Verein von und für Oberbayern", dem sich später sicher die nächstbetheiligten anderen Regierungskreise Bayerns anschließen werden, unter Beihülfe einiger seiner militärischen Mitglieder bemüht, nach dem ihm eingesendeten Material eine historische Karte seines Bezirks zu entwerfen, wobei nur zu wünschen wäre, es möchten dem genannten thätigen Verein die vielen Notizen und Croquis zugänglich werden, welche in dem oben erwähnten Bureau, das seit mehr als 50 Jahren mit der Herstellung des topographischen Atlasses des Königreichs betraut ist, wenn vielleicht auch dort und da zerstreut, doch unfehlbar vorhanden sein müssen und welche mit gehörigem Verständniß geordnet, sowie mit vorherrschend auf Autopsie gegründetem Urtheil kritisch gesichtet, die schätzbarsten Aufschlüsse für die bezeichnete Karte bieten würden.

(Schluß folgt.)

Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie.

(Fortsetzung.)

[W.] Wie die Offiziere sind die Unteroffiziere ebenfalls als wichtige Stützen der Compagnie zu er-

Digitized by Google

achten. Der Hauptmann wird ganz besonders die militärische Erziehung und Bildung derselben im Auge haben müssen, wenn er durch diese günstig auf die Ausbildung der Compagnie wirken will. Er hat sie in seinem Interesse heranzuziehen und sie sich je nach ihrer Individualität durch verschiedene Mittel zu erhalten zu suchen. Diese Mittel wären: Wohlwollen, Freundlichkeit, Nachsicht, Belehrung, Aufmunterung, Strenge; mit diesen wird der Hauptmann stets von seinen Unteroffizieren nach Gaben und Fähigkeiten eine nicht ermüdende Thätigkeit erwarten können, und ihre Wirksamkeit wird dann in kurzer Zeit dieselben und bessere Resultate liefern, als wenn andererseits die Classe der Unteroffiziere durch rohe Behandlung und mangelnde Fürsorge nur pflichtschuldigst und dann höchst nothdürftig ihre Stellung einnimmt.

Der Compagniechef muß all' seinen Untergebenen mit dem besten Beispiel in Ordnung, Pünktlichkeit und strenger Dienstbefolgung vorangehen und die Grundsätze, auf welchen die militärisch-sittliche Ausbildung der Compagnie basirt, unter allen Verhältnissen festhalten. Zu diesen Grundsätzen würden zu rechnen sein: Erweckung des gegenseitigen Vertrauens und der Anhänglichkeit, Hebung des Selbstgefühls und der möglichst erlaubten Selbstständigkeit aller Untergebenen, Erzielung eines guten Willens und des regsten Eifers, Erziehung des freudigen, aber unbedingten Gehorsams, und endlich gerechte Bestrafung oder aufmunterndes Lob je nach Verdienst. Durch genaue Befolgung dieser Grundsätze wird uns das erste Mittel in die Hand gegeben, die Compagnie kriegstüchtig auszubilden: es ist also der gute, militärische Geist vom Hauptmann abwärts bis zum Musketier, geweckt und gepflegt von der Hand des Compagniechefs.

Dieser Weg führt dann leicht und ohne Mühe und mit viel Zeit- und Kraftersparniß zum andern Theil der militärischen Ausbildung der Compagnie, zu ihrer taktischen Ausbildung.

Im Allgemeinen und Großen schreiben Reglements und Ordres den Dienstbetrieb in den Compagnien je nach Dienststärke und Jahreszeit vor; immer aber bleibt dem Compagniechef genug zu erwägen übrig, wie er das zu erreichende Ziel am besten und zweckentsprechendsten gewinnt. Hierbei sind wohl zwei Punkte zu betrachten: 1) die planmäßige Anordnung der Uebungen und 2) die Verwendung der Chargen je nach Stellung und Fähigkeiten. Betrachten wir zuerst den zweiten Punkt, so heißt dieß: der Hauptmann muß Offiziere wie Unteroffiziere seiner Compagnie in Hinsicht auf Gaben und Fähigkeiten zu unterscheiden wissen und sie nach diesen vorzugsweise zu solchen Diensten verwenden, bei denen sie sich am nützlichsten machen können; aber auch weiter, den Grad des Alters und der Stellung zu berücksichtigen, so daß nicht der Premierlieutenant mit dem jüngsten Secondlieutenant, nicht ein alter Sergeant mit dem jungen Corporal gleiche Functionen zu übernehmen hat. Wenn zwar die Vertheilung des Dienstes nach diesen Grundsätzen stattfinden soll, so ist indeß keineswegs ausgesprochen, daß nicht alle Chargen in ihren Stellungen als Offiziere oder Unteroffiziere eine möglichst tüchtige Ausbildung in allen Dienstzweigen besitzen oder sich aneignen müßten. Versteht der Compagniechef sich das Zutrauen und die persönliche Achtung seiner Untergebenen zu gewinnen und zu erhalten, so wird Jeder von diesen nach seinen Kräften in allen Dienstzweigen und besonders in den ihnen speciell anvertrauten Dienstfunctionen Lust und Eifer beweisen; ein böser Wille ist dann kaum denkbar, und es bedarf wohl nur einer Belehrung über die Zweckmäßigkeit der Arbeitstheilung, um alle Chargen zu veranlassen, Hand in Hand zu wirken, mit unverdrossenem Fleiße und bester Umsicht die Zeit zu benutzen und die Ausbildung der Mannschaft rationell zu betreiben. Wie kann aber von nützlicher Verwendung der Zeit und der Kräfte die Rede sein, wenn z. B. ein alter Premierlieutenant wöchentlich mehrere Male Garnisonsdienstübung, Anstandsübung, Detailexerciren mit 15—20 Mann zu halten hat! Freilich meinte ein kurhessisches Ständemitglied, der Lieutenant befinde sich nur im Vorbereitungsdienste und danach sei auch seine Gage zu berechnen, was leicht folgern läßt, daß sein Wirken ein durchaus untergeordnetes sei; ich bin indeß nicht der Ansicht, daß ein Lieutenant mit 17—20 Jahren Dienstzeit eine Null sei, die zu jedem Corporalsdienst zu verwenden ist.

Um Ersprießliches für den Dienst zu gewinnen, verwende also der Compagniechef seine Chargen nach Grad und Dienstalter: Offiziere dürfen im Allgemeinen keine Unteroffiziersdienste thun; der Rangälteste in jeder Charge werde mit den wichtigeren und schwierigeren Dienstzweigen, der Jüngere mit den minder wichtigen vorzugsweise betraut. Dann tritt Eifer, Selbstgefühl, Ehrgeiz ein, — im anderen Falle Langeweile, Unlust, Trägheit; rege Pflichterfüllung dort, Abstumpfung hier.

Detailliren wir den Dienstbetrieb in der Compagnie nach diesem ausgesprochenen Grundsatze, so würde die Verwendung der Chargen also sein: der Hauptmann als Chef der Compagnie hat die Leitung sämmtlicher Uebungen in der Hand und trachtet danach, daß der Dienst nach seinen Ideen ausgeführt, daß seine Anordnungen zur Ausübung des Dienstes gewissenhaft befolgt werden. Es versteht sich nach Obigem wohl von selbst, daß seine Instructionen in Beziehung auf Specialitäten sich richten nach der ihm bekannten Diensttüchtigkeit und der Stellung seiner Untergebenen; es wird der alte Lieutenant oder Sergeant den Willen des Hauptmanns genugsam kennen, ohne bei jeder Gelegenheit neue und in's speciellste ertheilte Instructionen erhalten zu müssen. Es wäre dieß nur ein Beweis ängstlichster Pedanterie des Hauptmanns oder Mangels an Vertrauen, was beides die freudige und zweckmäßige Ausübung des Dienstes nicht fördern kann. Ebenso fehlerhaft scheint es mir aber, wenn der Hauptmann seinen jüngern Stützen nicht die Belehrung und Unterweisung ertheilt, welche diese noch Lernenden um so dankbarer annehmen werden, je höher der Hauptmann

Digitized by Google

in ihren Augen als Soldat und Vorgesetzter steht, je mehr sie die Ueberzeugung gewonnen, daß ihr Wohl dem Hauptmann am Herzen liege. Als Leiter und Ordner der Compagnie ist es Pflicht des Hauptmanns, sich von der zweckentsprechenden und pünktlichen Dienstausübung seitens der Chargen zu überzeugen; er hat also den Dienstbetrieb fleißig zu controliren, d. h. Interesse an den Fortschritten seiner Compagnie zu nehmen, nicht aber ein System der Spionage zu verfolgen oder fortwährend und mäkelnd in den eben stattfindenden Unterricht einzugreifen. Ob der Unterrichtende alt oder jung ist, — immer wird dadurch der Eifer und die Lust geschmälert werden, und etwaige Rügen und Bemerkungen persönlicher Art nach dem Unterricht ertheilt, heben das Selbst- und Ehrgefühl des Lehrers, und die ertheilte Lection wird ihre guten Früchte tragen. Als Führer der Compagnie liegt dem Hauptmann die Ausbildung der Compagnie als Ganzes ob; er wird nicht seiner Stellung und Würde gemäß handeln, wenn er pedantisch und ängstlich die Functionen eines Corporals übernimmt. Ihm ist die Compagnie eine Einheit; daß sie eine solche werde, dazu sind die Chargen vorhanden; daß diese Einheit aber der Abdruck seiner eigenen Persönlichkeit gewissermaßen sei und werde, — dieses ist seine Sorge, sein Streben. Der Dienst des Hauptmanns besteht demnach, außer in der administrativen Verwaltung, in Festsetzung und Controle seiner Instructionen ꝛc. und in Ausbildung der Compagnie als selbstständiger, geschlossener, taktischer Körper. Er hat die Compagnie geschlossen zu exerciren, sie als solche tirailliren zu lassen und im praktischen Felddienst auszubilden und endlich, weil er besonders verantwortlich, hauptsächlich die Schießübungen zu leiten. Bei all' den Gelegenheiten, wo die Compagnie geschlossen ausrückt, müssen sämmtliche Chargen, soweit der Hauptmann nicht dispensirt, eintreten, und ist dann die strengste Disciplin in Ausübung zu bringen.

Der Premierlieutenant ist erster Stellvertreter des Compagniechefs; daß er dieses in der That und im Geiste desselben sei, setzt voraus, daß der Premierlieutenant vor Allen in den Geschäftsbetrieb der Compagnie zeitig eingeweiht sei, daß er die Ideen des Hauptmanns als seine eigenen betrachten könne, daß er also das Vertrauen desselben in vorzüglichem Grade besitze. Nur dann wird in Abwesenheit des Hauptmanns eine Stockung, somit Lockerung der Compagnie nicht eintreten. Wo aber der Hauptmann befürchtet, seine Selbstständigkeit durch Heranziehung seines ältesten Lieutenants und der Uebrigen zu untergraben oder nur zu schwächen, sie also nicht zur Berathung und respectsvollen Aeußerung einzuladen, — da kann auf ein harmonisches Wirken des stellvertretenden Premierlieutenants mit dem Hauptmann nicht zu rechnen sein. Dem Premierlieutenant, bei dem man Dienstkenntniß, Umsicht und Charakter voraussetzen muß, seien die wichtigsten Unterrichtszweige in der Compagnie übertragen, und alle Dienste, bei deren Ausführung auf den militärischen Geist, das Ehr- und Selbstgefühl der Unteroffiziere und Mannschaft eingewirkt werden kann. Er hat die Theorien mit den Recruten zu halten, speciell die Themas, welche nicht bloß Sache des Gedächtnisses sind, sondern den Verstand, die Erkenntniß des jungen Soldaten beanspruchen, welche in ihm Ehrgefühl und Subordination wecken und nähren; ferner fallen ihm zu die Theorien über Felddienst und Scheibenschießen bei der älteren Mannschaft, und er hat in Verhinderungsfällen des Hauptmanns die Schießübungen, sowie die sonst praktischen Uebungen mit der geschlossenen Compagnie zu halten. Besondere Thätigkeit müßte er entwickeln in Heran- und Ausbildung der jüngern Unteroffiziere, und hat er endlich die specielle Aufsicht und Controle über das Compagniemagazin, über die Armatur- und Montirungsstücke.

Der älteste Secondlieutenant übernimmt, wenn nöthig, die Dienstfunctionen des Premierlieutenants, außerdem aber würde ihm die Ausbildung der Compagnie in der Gymnastik und dem Bajonnettiren zufallen, und leitet er die Uebungen im Zielen und Distanzschätzen, sowie das Detailexerciren.

Der jüngste Secondlieutenant muß lernen; er ist deßhalb während der ersten zwei Dienstjahre entweder unter Leitung selbstwirkend oder als lernender Zuschauer bei allen Compagnieübungen, praktischen wie theoretischen, zugegen, welche von Offizieren gehalten werden; nach dieser Lehrzeit mag er vom Hauptmann dispensirt werden je nach Fähigkeit und Kenntnissen. Die speciellen Dienstverrichtungen des jüngsten Secondlieutenants umfassen die Theorien über Garnisonsdienst und Gewehr, praktische Garnisonsdienstübungen, die Aufsicht beim Detailexerciren und die Aufsicht beim Recrutenexerciren.

Es soll dieser Maßstab für die Verwendung der Compagnieoffiziere nun durchaus nicht als unumstößlich aufgestellt sein; es ist leicht begreiflich, daß Verhältnisse an diesem Maßstabe abändern können und müssen; wir glauben aber jedem der Compagnieoffiziere ein Feld der Wirksamkeit zugewiesen zu haben, auf welchem er mit Rücksicht auf sein Dienstalter und seine Dienstkenntnisse mit Freuden seine Thätigkeit äußern kann.

Aber auch bezüglich der Unteroffiziere der Compagnie müssen wir festhalten, daß ihre Verwendung sich ebenfalls richte nach Alter und Fähigkeit. Abgesehen vom Capitänd'armes und Fourier ꝛc. haben wir alte und junge Unteroffiziere, Sergeanten und Corporale, sie sind Alle Lehrer und Vorbilder des Soldaten, und ihre Thätigkeit besteht in Ausbildung des einzelnen Mannes und in der Sorge, daß die gegebenen Befehle von der Mannschaft ausgeführt werden. Aber alle Unteroffiziere ohne Ausnahme stets und allezeit gleichen Dienst thun lassen, allen ein und dasselbe Feld der Thätigkeit zuweisen, würde sehr fehlerhaft sein; denn gerade bei den Unteroffizieren hat man sich zu hüten, ihnen den Dienst zu einem lästigen Einerlei zu machen und das Ansehen der Autorität in ihrer Charge dadurch zu untergraben, daß der älteste Sergeant wie der jüngste Corporal gleichmäßige Verwendung findet. Haben

Digitized by Google

die Unteroffiziere der Compagnie durch Lehre und Erfahrung die Einsicht gewonnen, daß aus dem Detail, dem Kleinen das Ganze und Große entstehe, wird ihre Sorge, ihr Eifer und Fleiß in Ausübung des Detaildienstes anerkannt, so wird auch bei ihnen Ehrgeiz und Stolz nicht ausbleiben, und sie werden in der Ausbildung der Compagnie sehr wesentliche Dienste leisten. Es wäre nun der Sergeant zu betrauen mit selbstständig zu haltenden Uebungen, als Bajonnettiren, Turnen, Zielen, Exerciren, Anstands- ꝛc. Uebungen, mit Theorien über Casernenordnung, über die Löhnungsverhältnisse, die Signale und all' die Gegenstände, welche dem Soldaten sonst noch zu wissen nöthig und passend sind: dann haben sie Aufsicht zu führen über mehrere Corporalschaften hinsichtlich deren Adjustirung und Bewaffnung. Die Corporale haben außer der Aufsichtsführung über ihre Corporalschaft kleine Abtheilungen zu exerciren und als Hülfsinstructeure in sonstigen Dienstzweigen zu wirken.

Wenn oben gesagt worden, daß der Dienst in der Compagnie je nach besonderer Fähigkeit des Unterrichtenden geschehen soll, so wird natürlich der hier aufgeführte Unterrichtsplan Abänderung in so weit erleiden, als zum Bajonnettiren und Turnen die Offiziere und Unteroffiziere vorzugsweise als Lehrer genommen werden müssen, welche kraft ihrer hier speciell ausgebildeten Fertigkeit und ihres vollen Verständnisses dieser Unterrichtszweige sich besonders dazu eignen, wie weiter zum Unterricht im Schwimmen oder gar Singen ganz natürlich Schwimmer oder Sänger mit Nutzen nur gebraucht werden können.

Schon im Verfolg des Vorstehenden liegt es, daß zu einer Uebung nicht mehr Chargen herangezogen werden dürfen, als es der Dienst, d. h. die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit erfordert. Ist die geschlossene Compagnie unter dem Hauptmann oder dessen Stellvertreter auf dem Platze, so sollen alle ihre einzelnen Bestandtheile einen festen Guß bilden, weßhalb möglichst alle Chargen eintreten; aber bei Uebungen einzelner Abtheilungen mehr Chargen heranzuziehen, als diese Verwendung finden können, ist eine Vergeudung der Kräfte und kann nur Langeweile erzielen. Jeder finde da seinen Platz, wo er am besten dienen kann, dann aber diene er mit regem Eifer und mit bestem Wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen über den Einfluß des Militärdienstes auf die körperliche Entwickelung

von

Dr. Döringer,
Oberstabsarzt im kurfürstlich hessischen II. Husarenregiment.

Daß zur Entwickelung und Ausbildung des Organismus körperliche Thätigkeit sehr wesentlich beiträgt, das ist zwar eine allgemein bekannte Sache, die Heilgymnastik basirt sich allein auf den Grundsatz der Thätigkeit, und daß diese Heilmethode gar viele schöne Erfolge aufzuweisen hat, das ist ebenso wahr als es wahr ist, daß dieselbe weder ein Universalheilmittel ist, noch jemals werden wird; daß namentlich auch brustschwache Personen durch körperliche Uebungen, wie sie bei der Heilgymnastik und beim Turnen vorkommen, vielfältig gekräftigt worden sind, das ist auch hinlänglich bekannt. Ebenso bekannt ist es aber auch, wie so häufig dem Militärdienst der Vorwurf gemacht wird, daß durch ihn, besonders aber durch die dabei vorkommenden körperlichen Thätigkeiten (oder Strapazen, wie es lieber genannt wird), der Körper an seiner Gesundheit und Kraft beschädigt werde. Alle erfahrenen Militärs wissen nun zwar, daß gerade das Gegentheil der Fall ist, aber die einfache Erfahrung genügt nicht, um falsche Behauptungen zu widerlegen; dazu sind bestimmte Thatsachen erforderlich. Um diese Thatsachen braucht man nun aber ganz und gar nicht verlegen zu sein, sondern man wird sie erhalten, wenn man sich nur der leichten Mühe unterzieht, bei jedem Manne gleich beim Eintritt und dann auch später Messungen des Körperumfangs und Wägungen des Körpergewichts vorzunehmen. Im Jahre 1862 ist dieß von mir bei einer Anzahl Leuten des Bataillons, dem ich damals angehörte, geschehen, und die Resultate sind gewiß von so allgemeinem Interesse, daß sie der Veröffentlichung werth sind.

Bald nach der am 20. März stattgehabten Recruteneinstellung wurden 44 Mann auf einer genauen Decimalwage gewogen, und nach 5 Monaten, während welchen dieselben alle Strapazen des Dienstes mitgemacht hatten, geschah dieses wieder, und es ergab sich nun bei 33 Mann eine Zunahme und bei 11 eine Abnahme; die Gesammtzunahme betrug 100$^{9}/_{10}$ und die Gesammtabnahme 24$^{9}/_{10}$ Pfund, und es würden demnach die gewogenen 44 Leute 5 Monate nach ihrer Einstellung mit einer größeren Kraft in's Gefecht gerückt sein, die gleich war 76$^{9}/_{10}$ Pfund. Die höchste Zunahme eines einzelnen Mannes betrug 9$^{9}/_{10}$ und die höchste Abnahme 5$^{4}/_{10}$ Pfund. Die Gewerbe der 11 Mann, welche abgenommen hatten, waren folgende:

2 Maurer,
2 Taglöhner,
2 Goldarbeiter,
1 Schuhmacher,
1 Bergmann,
1 Glockengießer,
1 Weißbinder,
1 Schmied.

Demnach also waren es entweder solche, welche mit schweren und anstrengenden körperlichen Arbeiten, oder solche, die mit leichten körperlichen Verrichtungen und mit reichlichem Verdienste (wie bei den Goldarbeitern) verbunden sind; gesund und wohl waren die 11 Mann aber ganz und gar.

Bei 55 Mann wurde der obere Brustumfang gemessen, und es ergab sich bei 33 eine Zunahme, bei

Digitized by Google

9 eine Abnahme, und 13 waren gleich geblieben. Die Totalzunahme betrug 35¼ und die Totalabnahme 5¾ Zoll. Die höchste Zunahme bei einem Manne betrug 2¼ und die höchste Abnahme 1 Zoll. Alle diejenigen, bei welchen der Brustumfang abgenommen hatte, waren gleichwohl völlig gesund, hatten namentlich keinerlei Brustkrankheit überstanden, und es kann demnach die Abnahme nur davon abgeleitet werden, daß sie an Corpulenz (Masse) verloren hatten, wobei die Brustdurchmesser aber nicht alterirt worden waren. Zum Messen und Wiegen waren verschiedene Personen genommen worden; interessanter würde es aber gewesen sein, wenn dieselben Personen gemessen und gewogen worden wären.

Wie gar oft kommt nicht der Fall vor, daß eingestellte Leute nach einiger Dienstzeit mit der Behauptung auftreten, durch den Dienst in irgend einer Weise leidend geworden zu sein, oder daß solche, die wirklich krank gewesen sind, so herunter gekommen zu sein behaupten, daß ihnen der fernere Dienst absolut unmöglich sei ꝛc. Ja mir kam erst im vorigen Jahre der Fall vor, daß ein beurlaubt gewesener, völlig gesunder Mann an Bluthusten nicht allein gelitten haben wollte, sondern nach beigebrachten Zeugnissen auch wirklich gelitten haben sollte; derselbe wollte nunmehr wegen Brustschmerzen, Athemnoth ꝛc. das Reiten durchaus nicht mehr vertragen können, und stellte sich überhaupt dermaßen leidend, daß es nicht wenig Zeit und Mühe kostete, ihn wieder zum Dienste zurückzuführen, dem er dann nachmals auch in bester Weise nachkommen konnte. Simulanten, sowie allen falschen Behauptungen gegenüber kann es gar nichts Wirksameres geben als der thatsächliche Beweis, daß die gemachten Angaben unwahr sind, und deßhalb würde es, meiner Ueberzeugung nach, die unzweifelhaft von allen Sachkundigen getheilt werden wird, sich als höchst zweckmäßig erweisen, wenn in allen Staaten sämmtliche Leute alsbald nach ihrem Eintritte und auch später zu verschiedenen Zeiten gewogen und nicht allein auf die Größe, sondern auch auf den Körperumfang gemessen würden. In keiner anderen Weise würden sich falsche Klagen über allzugroße Anstrengungen, über mangelhafte Verpflegung ꝛc. besser widerlegen lassen, und deßhalb glaube ich, daß, wenn ich die angedeutete Einrichtung geradezu in Vorschlag bringe, dieser Vorschlag wohl begründet befunden werden wird. Der Ausführung desselben aber treten irgend welche Schwierigkeiten nicht entgegen, da ja dazu weiter nichts erforderlich ist als eine Decimalwage, die zu anderen Zwecken, in Fourage-, Frucht-, Mehlmagazinen ꝛc. schon vorhanden ist, und ein Zollmaß, womit jeder einigermaßen tüchtige Militärarzt ohnehin versehen sein wird.

Miscelle.

Das Lager von Châlons im Jahre 1864.

Der „Moniteur de l'armée" brachte soeben eine Schilderung des Lagerlebens zu Châlons, der wir Folgendes entnehmen. — Morgens um 5 Uhr wird die Reveille durch einen Kanonenschuß angezeigt (an den Tagen der großen Manöver um 4 Uhr), um 10 Uhr und Nachmittags 5 Uhr menagiren die Truppen, deren Feierabend um halb 5 Uhr beginnt; Nachts 10 Uhr werden sämmtliche Lichter und Feuer gelöscht. Sonntags ist große Militärmesse und Kirchenparade, Montags und Freitags sind in der Regel die Manöver, deren Marschall Mac-Mahon einige von größerer Bedeutung dieses Jahr vornimmt. Der „Moniteur" schildert die Art des Marschalls, seine Truppen manövriren zu lassen, auf folgende Weise:

„Der Stabsmajor Borel, der erste Adjutant des Marschalls, hat ebenso viele Züge Infanterie und Halbzüge Cavalerie unter seinen Befehlen, als er Bataillone und Schwadronen, ebenso viele Kanonen, als er Batterien haben soll. Seine Truppen stellen mit drei Bataillonen Infanterie, zwei Schwadronen Cavalerie und einer Batterie eine feindliche Armee vor, von gleicher Stärke, wie die des Marschalls wirklich ist. Jeder Zug hat eine kleine Fahne. Drei Oberlieutenants von der Infanterie und einer von der Cavalerie befehligen die imaginären Divisionen zu Fuß und zu Pferd. Häufig ist vorher keine Disposition getroffen und verabredet, sondern der Marschall entwirft auf dem Terrain seinen Plan. Bald wird dann eine umgehende Bewegung, bald ein kräftiger Angriff gegen eine schwache Seite des Feindes ausgeführt, so daß dieser, um nicht zu unterliegen, seinerseits wieder rasch andere als die von ihm vorausgesehenen Maßregeln ergreifen muß."

Außerdem hat Mac-Mahon unter dem Vorsitz des Obersten Wolff vom 43. Regiment eine Commission niedergesetzt, in der jedes Regiment der Infanterie, der Cavalerie und der Specialwaffen durch einen Offizier vertreten ist. Dieselbe soll vermittelst einer Reihe praktischer Versuche die vortheilhaftesten Formationen auffinden für die Infanterie, um der Cavalerie widerstehen, und für die Cavalerie, um die Infanterie sprengen zu können. Zur Basis dieser Untersuchungen sollen die Ergebnisse des Gewehrfeuers auf bestimmte Entfernungen, die Zeit, welche man zum Laden braucht, sowie die Zeit, welche die Cavalerie zum Anrennen nöthig hat, dienen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 7. August. [Erweiterung des Lehrplans der Militärerziehungshäuser und Schulcompagnien.] Der Kaiser hat genehmigt, daß die Bezeichnung der Unter- und Ober-Erziehungshäuser und Schulcompagnien als Erziehungsanstalten für Unteroffiziere aufzuhören hat und die Zöglinge in denselben durch Erweiterung

Digitized by Google

des Lehrplans derart vorzubilden sind, um bei längerer und vorzüglicher Dienstleistung auch die Qualification für die Offizierscharge erlangen zu können.

Preußen.

Berlin, 17. August. [Beabsichtigte Uebersiedelung der Marine von Danzig nach Swinemünde.] Nach einer Mittheilung der „Spenerschen Zeitung" soll höheren Orts jetzt die Ansicht zur Geltung gelangt sein, daß der Hafen von Danzig sowohl wegen seiner Lage, wie wegen seines Mangels an Umfang und an Tiefe nicht zum Kriegshafen für die Marine geeignet sei. Es soll jetzt beabsichtigt sein, mit der Marine nach Swinemünde zu übersiedeln.

— [Beabsichtigte Uebergabe der Artilleriewerkstätten an eine Civilverwaltung] Mit dem October d. J. soll die Absicht, die Artilleriewerkstätten einer Civilverwaltung zu übergeben, in das Leben treten. Die Generaldirection über sämmtliche Werkstätten soll ihren Sitz in Spandau haben, jede Direction ihren Director erhalten und das bisherige große Häuserquarré, welches zur Aufnahme der hiesigen Artilleriewerkstatt diente, verkauft werden. Es steht daraus ein großer Erlös zu erwarten.

Bayern.

* München, 12. August. [Einführung von Fähnchen an den Lanzen der Uhlanen.] Durch allerhöchste Verfügung vom 10. d. Mts. wird angeordnet, daß an den Lanzen der Uhlanen Fähnchen angebracht werden. Jedes Uhlaneuregiment erhält demgemäß durch die Armee-Montur-Depotcommission 600 Fähnchen, und sind diese im Felde, zur Galla und bei Paradirungen an den Lanzen aufzuziehen. Das Fähnchen wird an drei zu diesem Zwecke in den Lanzenschaft einzusetzenden Schrauben mit einem Lederriemen befestigt. Durch die Gewehrfabrik-Direction sollen die Regimenter eine entsprechende Anzahl solcher Schrauben nebst der für die Büchsenmacher erforderlichen Instruction erhalten.

Frankreich.

Paris, 15. August. [Commissionsgutachten über die Bewaffnung der Kriegsflotte.] Nach dem Kampf des „Kerseage" und der „Alabama" war eine Commission niedergesetzt worden, um die bei diesem Kampfe gemachten Erfahrungen zu prüfen, und besonders welche Rolle dabei das Kaliber der Geschosse gespielt. Die Frage, ob das mittlere Kaliber, wie es bei den Panzerschiffen eingeführt ist, dem großen vorzuziehen sei, ist von unseren Sachverständigen durchaus verschieden beantwortet worden. Die Mehrzahl unserer Admirale hat das kleinere Kaliber nie recht geschätzt und bisher stets, wenn auch vergeblich, das größere gefordert. Bei dem Kampfe jener beiden Schiffe, wie auch in anderen amerikanischen Seetreffen, hat es sich überdieß herausgestellt, daß die großen Kugeln immer bald mit einem, wenn auch mit mehr Kanonen bewaffneten Schiffe fertig geworden sind. Deßhalb haben angesehene Marineoffiziere dem Kaiser eine Denkschrift überreicht, welche unter dem Titel „Bemerkungen über die Flotten-Artillerie" sehr ernste Betrachtungen hervorgerufen haben soll. Die Schrift sucht darzuthun, daß die fremden Marinen der unserigen in einer Besorgniß erregenden Weise überlegen seien, und daß die Schuld davon in dem neu angenommenen System liege. Der Kaiser, sehr betroffen über diese Mittheilung, soll nun ernstlich daran denken, alle Fachmänner darüber zu Rathe zu ziehen, um dann energisch an die Herstellung eines neuen Materials zu gehen.

Rußland.

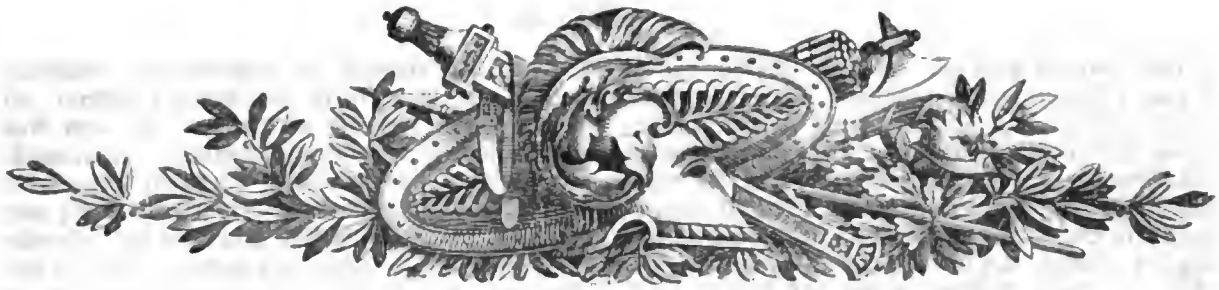
St. Petersburg, 12. August. [Die außerordentlichen Militärkosten des Jahres 1863/64.] Nach dem Ansatz des Kriegsministeriums, betreffend die außerordentlichen Kosten, welche die Verhältnisse des Jahres 1863—64, sowie die Bewegung in Polen erforderlich gemacht haben, beträgt die Summe für 1863 35,509,767½ Rubel Silber und für 1864 32,484,697½ Rubel Silber. Zusammen also erforderten die Ausgaben in Folge der kriegerischen Verhältnisse 68 Millionen Rubel Silber. Diese gewiß nicht unbedeutende Ziffer, um deren Preis vielleicht einem europäischen Krieg vorgebeugt wurde, repräsentirt aber auch den Bedarf des Uebergangsstadiums unserer militärischen Organisation ebenso wie die Erfordernisse einer Kriegsperiode und erscheint, so aufgefaßt, nicht übermäßig, wenn man erwägt, daß dadurch der Fortschritt des Kriegswesens in Rußland erheblich gewonnen hat. Constatirt wurde vor Allem die rasche Bewegung der Armee, die Verstärkung unserer bewaffneten Streitkräfte ohne Vermehrung der Ausgaben in Friedenszeiten, die Verstärkung unserer Vertheidigungsmittel, Vervollkommnung der technischen Theile und die Möglichkeit, die Armee schnell auf Kriegsfuß zu bringen.

Türkei.

Konstantinopel, 5. August. [Befestigungsarbeiten zum Schutz der Dardanellen und der griechischen Grenze.] Der Sultan läßt zur Vertheidigung der Dardanellen verschiedene Arbeiten ausführen und namentlich mehrere Batterien errichten; es sind dabei nicht weniger als 4500 Arbeiter beschäftigt. Preußische Artillerieoffiziere leiten die Bauten, wie ja bekanntlich die türkische Artillerie fast durchgängig von preußischen Offizieren reorganisirt wurde. Zugleich hat der Sultan die Erbauung einer Festungslinie an der griechischen und montenegrinischen Grenze zur Beschützung der dortigen Militärstraßen angeordnet.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 36. **Darmstadt, 7. September.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Eine bayerische Kriegsgeschichte. (Schluß.) — Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie. (Forts.) — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Gegenwärtiger Stand der Marine. Preußen. Gegenwärtiger Stand der Marine. Frankreich. Commissionsgutachten für die Einführung des preußischen Zündnadelgewehrs. Großbritannien. Admiralitätsbericht, die Kosten der Panzerschiffe betreffend. Schweiz. Schluß der internationalen Conferenz für bessere Pflege der Verwundeten.

Eine bayerische Kriegsgeschichte.

(Schluß.)

[19.] Mit der allgemeinen Aufklärung über den dermaligen Stand der Vorarbeiten der Landesgeschichte berührten wir ein weiteres Hinderniß des Unternehmens; verfolgen wir diese Schäden, indem wir uns zu den früheren Leistungen über bayerische Kriegsgeschichte wenden. Die erste Arbeit dieser Art sind die von dem bayerischen Generalquartiermeister-Lieutenant Hallart verfaßten Feldzüge der Bayern in Ungarn 1685 bis 1688, wovon noch mehrere Exemplare sich vorfinden. Der Auftrag, welchen der Kurfürst Max Emanuel dem bayerischen Oberstlieutenant Diani in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts ertheilte, die Feldzüge der Bayern gegen die Türken 1683—1688, jene am Rhein 1689—1691 und in Piemont 1691—1694 zu beschreiben, kam nicht zur Ausführung, da Diani trotz der Mahnungen des Kurfürsten, und obwohl er große Geldsummen bezogen, sowie vielfache andere Begünstigungen genossen hatte, schließlich doch nichts Vollendetes ablieferte. Zum ersten- und letztenmal wurde eine Kriegsgeschichte von Bayern im Ganzen 1813 eigenthümlich genug durch einen Geistlichen (jedoch mit dem hier sehr passenden Namen Eisenmann) verfaßt, ein sich nur auf Altbayern beschränkendes, heute fast ganz und gar unbrauchbares Buch. Koch-Sternfeld's gehaltvolle akademische Festrede 1816 „Ueber die Kriegsgeschichte der Bayern" (1817 in zweiter vermehrter Auflage erschienen) konnte schon ihrer räumlichen Beschränkung nach nur eine geistreiche Uebersicht des fraglichen Stoffes geben; Lipowsky's „Versuch einer Kriegsgeschichte der Bayern" 1817 endet bereits mit dem Sturze der Agilolfinger im Jahre 788; Völderndorff, von König Maximilian I. durch eine bedeutende Geldsumme unterstützt (nahezu 12,000 fl.), behandelte nur die Periode von 1799—1815 und ließ überdieß mehrfach die bayerischen Kriegsthaten im großen Kriegsgang fast verschwinden, nebstdem daß er die Verherrlichung eines bestimmten Feldherrn im Auge hatte. Das 1845 im Auftrag des Kriegsministeriums schwungvoll geschriebene und für die Regimentsschulen verfaßte Compendium Walther's, mit wahrhaften Lichtblitzen aller Art, blieb der bald darauf eintretenden Zeitverhältnisse wegen, wie auch aus anderen Gründen, Manuscript, und macht besonders in den älteren Theilen selbst keinen Anspruch auf originale Entstehung. Endlich das unlängst erschienene, so verdienstliche Volksbuch „die Bayern im Kriege" (vgl. Literaturblatt zur A. M.-Z. Nr. 9 von diesem Jahr), welches noch die ehrende Anerkennung des nun in Gott ruhenden edlen Fürsten gefunden hatte, beschränkt sich bloß auf die altbayerischen Provinzen

Digitized by Google

und fußt überdieß auch erst vom 16. Jahrhundert an auf ganz selbstständiger Forschung. Die in der sogenannten „historischen Section" des topographischen Bureaus hinterlegten Auszüge und Compilationen haben wenig Werth. Am benutzbarsten davon ist ein voluminöses Manuscript vom Jahre 1847 über „die Römerstationen in Bayern", dem jedoch gleichfalls nicht selten genügende Schärfe der Kritik fehlt. Brauchbar sind dagegen die vielen Aufsätze in den jetzt sämmtlich erloschenen bayerischen, wie in den noch bestehenden deutschen Militär-Zeitschriften, ebenso auch eine Menge von Artikeln von theilweise politischen Journalen, besonders in den Jahrgängen der ersten Decennien unseres Jahrhunderts.

Wer nun weiß, was es heißt, große Geschichtswerke völlig neu zu schaffen, vorzüglich bei dem heutigen Stande der Geschichtsforschung, wo in Specialitäten von allen möglichen Seiten her so außerordentlich viel publicirt wird, daß man oft Mühe hat, nur die bezügliche Literatur prüfend zu überschauen, der mag sich einen Begriff davon machen, welche Schwierigkeiten die älteren Partien der bayerischen Kriegsgeschichte bieten, d. h. die Abschnitte etwa bis zur Zeit des 30jährigen Krieges hin, und hier wieder vor Allem die Epoche bis zur Erfindung und Entwickelung der Feuerwaffen in Deutschland; letztere Periode deßhalb, weil die Kritik der gedruckten Quellen (meist Classiker und mittelalterliche Chronisten), dann das Lesen der Urkunden, — auf diesen beiden Grundlagen ruht nämlich der angegebene Zeitraum — sowie die Auswahl und Benutzung der Hülfsmittel viel Sachkenntniß und ernstes Studium verlangt; das spätere Mittelalter aber darum, weil es an guten Hülfsmitteln fast noch ganz brach liegt, und überdieß die Archive in dieser Epoche eigentlich erst beginnen. Allein selbst an sich vollkommen auf quellenmäßiger Forschung ruhende Hülfsmittel sind heute oftmals lediglich deßwegen nicht mehr zu benutzen, weil sie vor vielleicht 20—30 Jahren verfaßt wurden, und seitdem diese nämlichen Quellen in kritischen Ausgaben mit stellenweise gänzlich veränderter Lesart vorliegen. Dabei entsteht allerdings die Frage, ob es sich denn überhaupt der Mühe lohnt, so viel Schweiß auf die Erkundung der älteren Perioden zu verwenden, aus denen sich doch gegenwärtig nur mehr so geringe fachliche Belehrung schöpfen läßt. Hierauf ist vorerst zu erwiedern, daß die in Arbeit befindliche Kriegsgeschichte nicht bloß für das bayerische Heer allein geschrieben wird, sondern ebenso ein Ehren- und Gedenkbuch für das Volk werden soll, weßhalb also fast ausschließlich der historische und nicht der didaktische Zweck vorherrscht, obgleich letzterer, insofern er vom 7jährigen Kriege angefangen, nebenher erreicht werden kann, grundsätzlich durchaus nicht unberücksichtigt bleibt. Außerdem kommt ferner noch zu bedenken, wie die Bearbeiter der früheren Zeiträume auch der gerade in der Geschichtswissenschaft seit ungefähr 30 Jahren weit fortgeschrittenen Kritik gegenüber sich decken müssen; aus diesem Grunde darf sie auch die Erinnerung nicht beirren, daß einstens in einheimischen, militärischen Kreisen, wo man die in vorliegendem Referat aufgeführten Werke vielleicht nicht einmal alle dem Namen nach kennt, die gründliche Behandlung jener fernen Tage wahrscheinlich nur spärliches Interesse erwecken und geringe Würdigung finden wird. Ebenso wenig werden die Vertreter der gedachten Zeiträume die absprechende Weise zu beachten haben, mit welcher jüngst in der zu Augsburg erscheinenden „Allgemeinen Zeitung" (Beilage), gelegentlich der Recension des oben verzeichneten Volksbuches, die Aufgabe der ersteren erwähnt wurde.

Eine weitere Verzögerung liegt noch in den Commissionsmitgliedern selbst, die denn doch bei dem größten Eifer nicht vergessen dürfen, daß sie vor Allem Offiziere sind und daher trotz der ihnen gewährten Freiheit vom Waffendienst freiwillig suchen müssen, von Zeit zu Zeit mit der Truppe wieder in nähere Berührung zu kommen, umsomehr als in den letzten Jahren allenthalben vielfache Aenderungen in den Reglements vorgenommen wurden.

Endlich haben auch die politischen Zeitverhältnisse störend eingewirkt. Gleich der Beginn des Unternehmens ward durch eine Vertagung der Commission bezeichnet, indem während des Sommers 1859 natürlich sämmtliche Mitglieder bei ihren ausmarschirenden Abtheilungen sofort einrücken mußten, um theils in der reizenden Rheinebene, theils in den schwäbischen Cantonnements kampfbereit darüber nachzusinnen, welchen Grad von Sonnenhitze der Mensch nöthigenfalls etwa ertragen könne. Ebenso dachte im jüngst verflossenen Winter mancher Mitarbeiter wohl öfter an die Zurechtlegung seines Feldgepäcks als an seine wissenschaftlichen Forschungen.

Um nun aber der fördernden Umstände gleichfalls zu gedenken, so muß zunächst betont werden, wie dadurch, daß die Commission ihren Sitz in München hat, die Benutzung der Staatsbibliothek, dann des Reichs- und Kriegsarchivs außerordentlich erleichtert ist. Zudem finden die Betheiligten, entsprechend den auf allerhöchsten Befehl am Anfange der Arbeit ergangenen Ausschreibungen, bei den Behörden überall die bereitwilligste Unterstützung; nur dürfte vielleicht der Zutritt in die, wie bekannt, namhafte Plankammer des Hauptconservatoriums der Armee etwas weniger schwierig sein. Sehr zweckmäßig ist dagegen wieder die Anordnung, daß auf Verlangen die nothwendigen Archivalien aus den Kreisconservatorien stets nach der Hauptstadt gesendet werden. Am glücklichsten wirkt jedoch die vollkommene wissenschaftliche Freiheit und dienstliche Unabhängigkeit, welche man den Commissionsmitgliedern in überaus dankenswerther, einsichtsvoller Würdigung der hier maßgebenden Verhältnisse läßt, indem man wohl erwägt, wie ein entschiedenes, auf die militärischen Dienst- und Standesverhältnisse gegründetes Eingreifen das hoffnungsvolle Unternehmen nicht bloß schädigen, sondern sogar dessen endliches Gelingen in Frage stellen könnte.

Digitized by Google

Sollten sich nach allem Vorgesagten einstens gleichwohl Stimmen vernehmen lassen, welche über das angebliche langsame Fortschreiten der Kriegsgeschichte von Bayern staunen, oder würde man gar der längeren Zeitdauer wegen deren schließliches Zustandekommen achselzuckend bezweifeln, so könnte dieß gewiß nur dort geschehen, wo man von dem Ernst und der Zeit, welche weitaussehende geschichtliche Unternehmungen erfordern, kaum einen klaren Begriff hat und jedenfalls in dieser Richtung nie productiv gewesen ist. Das Mißtrauen dieser Art übersieht, daß keine Fachgelehrten, sondern Offiziere die Mitarbeiter sind, während diese — mindestens für die früheren Epochen — doch eigentlich den Geschichtsforschern aus Beruf nachstreben müssen, vorzüglich wenn die originalen Abschnitte über Kriegswesen nur einigermaßen gelingen sollen. Billigdenkende werden überhaupt von ein paar Offizieren in wenigen Jahren jetzt nicht das verlangen, an was man in 33 völligen Friedensjahren (1815—1848) kaum ernstlich gedacht hat. Damals wäre wohl die rechte Zeit zur Ausführung oder doch Vorbereitung des gegenwärtigen Unternehmens gewesen; allein es fehlte eben jenen Tagen der nun so entwickelte, vielversprechende historische Sinn unserer Generation, und deßhalb wurde während der erwähnten Jahre nicht einmal das Material für eine Kriegsgeschichte des Landes geordnet und einigermaßen zurechtgelegt. Die historische Section des topographischen Bureaus trifft mit diesem Ausspruche natürlich kein Vorwurf, denn obwohl schon — wenn auch nicht dem Namen, so doch ihrem Geschäftskreis nach — wenigstens aus dem Jahre 1826 stammend, hatte sie doch nie die eben angegebene bestimmte Aufgabe und führt darum vielleicht auch eine nicht ganz ihren Zweck bezeichnende Benennung. Erinnern wir uns recht, so sagt J. v. Hardegg in seiner Skizze der Generalstabswissenschaft einmal irgendwo: „vom Generalstab dürfe die Armee ihre Geschichte erwarten". Wird dieser an sich wahre, jedoch von Hardegg selbst auf heeresgeschichtliche Forschungen eingeengte Ausspruch bei Armeen von mittlerer Stärke noch eine nähere Einschränkung erfahren müssen, so dürfte er um so weniger auf die Kriegsgeschichte des Landes ausgedehnt werden; denn bei einem nur mäßigen Stand kann der Generalstab wenige sogenannte Specialitäten brauchen, weil seine Mitglieder zunächst für ihre vielfachen Aufträge bei der Truppe und dann für die verschiedenen topographischen Arbeiten verfügbar sein sollen. Somit wird diesen Offizieren geringe Muße für große wissenschaftliche Ausarbeitungen bleiben. Uebrigens waren es auch bayerische Generalstabsoffiziere, welche vor nun schon mehr als 30 Jahren den Grund zur vaterländischen Heeresgeschichte durch jene Notizen legten, welche gegenwärtig dem jeweiligen Jahrgang des Militär-Handbuches bei den einzelnen Stellen und Abtheilungen vorgedruckt werden.

Es liegt heute nicht in unserer Absicht, auf das zuletzt berührte Thema näher einzutreten, allein gegenüber dem Werke: „Geschichte der Entwickelung der bayerischen Armee seit zwei Jahrhunderten von Mänich", möchten wir doch darauf hindeuten, was selbst noch in der Heeresgeschichte zu erforschen übrig bleibt, damit nicht der Glaube entstehe, das genannte, an sich gewiß ausgezeichnete Werk und zugleich die bedeutendste Leistung in dieser Richtung, seit Purkart (1829) mit seinen „Kriegserinnerungen" aufgetreten, habe alle Schätze der so reichen inländischen Archive gehoben. Davon abgesehen, daß die Acten über die frühere churpfälzische Armee bis zur Stunde in den bayerischen Archiven noch nicht einmal aufgefunden sind, — möchten dieselben nicht etwa gar schon lange als Patronenpapier in Rauch aufgegangen sein! — auch in Aufhellung der Schicksale und Thaten der zahlreichen Stammabtheilungen der jetzigen bayerischen Regimenter öffnet sich dem Sammler- und Forscherfleiß ein weites Feld. Den letzteren sind aber einverleibt: pfälzische, rheinpfälzische, oberrheinische, herzoglich zweibrückische Regimenter und rheinpfälzische Jäger-Compagnien; die schwäbischen und fränkischen Kreisregimenter; die würzburgischen und bambergischen Regimenter; das preußische ansbachische Regiment Tauenzien und das großherzoglich frankfurtische (früher churmainzische) Regiment Zweier; die Grenadiercompagnien des Großherzogthums Würzburg; das Contingent des Hochstifts Augsburg und das Militär der Reichsstadt Augsburg; endlich die hohenlohe-schillingsfürst'sche, die öttingen-spielberg'sche und die wallerstein'sche Mannschaft. Von allen diesen Stammabtheilungen ist dermalen eigentlich nur ein Manuscript über die fränkischen und schwäbischen Kreistruppen, ungefähr von 1660—1680 reichend, vollendet; denn die Vergangenheit der sämmtlichen aufgeführten Bruchtheile fand bis jetzt bloß in der Einleitung zu den betreffenden Regimentsgeschichten eine ganz kurze Erwähnung. In den Bereich der Kriegsgeschichte von Bayern fallen aber selten einzelne der genannten kleineren Truppenkörper. Also die Bahn ist frei; mag sich dieselbe manchmal auch etwas weit ausdehnen, wie z. B. bei dem Regiment Tauenzien, dessen ansbachische Landeskinder im nordamerikanischen Freiheitskrieg fochten! — Wir möchten uns in vorliegendem Bericht, wo wir ohnehin genöthigt sind, so viel von wirklichen Schwierigkeiten zu sprechen, gewiß nicht gerne einer Uebertreibung schuldig machen, d. h. eingebildete Hindernisse schaffen; allein um jede Täuschung selbst in Betreff neuerer Perioden der bayerischen Kriegsgeschichte gründlich zu zerstören, mag uns noch die eine beispielsweise Bemerkung gestattet sein, wie uns jüngst die Durchsicht eines neuen Special-Werkes über den 7jährigen Krieg von Renouard belehrte, daß mindestens ein Jahr darüber hingehen wird, um nur den Antheil der Bayern und pfälzischen Truppen an diesem dritten Kampfe um Schlesien (1756—1763) archivalisch festzustellen, weil ersterer dermalen noch so viel als unbekannt ist.

Da nun grundsätzlich, um den einstigen Totaleindruck nicht abzuschwächen, von einer stückweisen Veröffentlichung der in Arbeit stehenden Kriegsgeschichte von Bayern abgesehen zu werden scheint, so mögen

Digitized by Google

immerhin bis zu deren gänzlicher Vollendung mehrere Jahre verfließen. Eine gewisse Zurückhaltung in der theilweisen Herausgabe des Werkes rechtfertigt sich aber auch im Hinblick auf die im Abschluß begriffene „Bavaria", sowie auf die in den letzten Jahren reichlich strömenden Borne für deutsche Geschichte, welche die mehrmals genannte historische Commission zugänglich gemacht hat; schon jetzt lassen die herrlichen Arbeiten von Hahn, Dümmler, Waitz und Hirsch in den Jahrbüchern des fränkischen und deutschen Reichs, dann die durch Hegel geleitete Herausgabe der deutschen Städtechroniken, wie die Veröffentlichung der deutschen Reichstagsacten unter Weizsäcker's Leitung erkennen, daß ohne gründliche Ausbeute dieser Hülfsmittel, wozu begreiflicherweise wieder einige Zeit gehört, die früheren Theile der bayerischen Kriegsgeschichte rasch antiquirt sein würden. Wir möchten letztere bezüglich der zu ihrer Beendigung erforderlichen Anzahl Jahre selbstverständlich nicht mit dem ruhm- und preiswürdigen topographischen Atlas des Königreichs Bayern in Parallele ziehen; allein eine ähnliche Unternehmung wie dieser ist sie, und hätte jedenfalls in ihren Vorarbeiten jenem ähnlich durchgeführt werden sollen. Jetzt ruht — auf die Gefahr hin, daß der nachfolgende Ausspruch bezweifelt wird, wagen wir denselben — zeitweise auf den Commissionsmitgliedern eine wahre Last von Arbeit, die sie nur im Aufblick zu ihrer schönen Aufgabe nicht ermatten läßt. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, und diese heißen im vorliegenden Falle: völlige wissenschaftliche Unabhängigkeit und genügende Muße für die Mitarbeiter wie bisher, dann unerschütterliche Geduld und großes Vertrauen auf Seite der Interessenten.

Alle vorstehenden Bemerkungen werden schon an und für sich erkennen lassen, wie durch sie selbst nicht im entferntesten gegend irgend Jemand der leiseste Tadel ausgesprochen werden will, der, wenn von ihm hier überhaupt die Rede sein könnte, jedenfalls eine längst dahingegangene Generation träfe. Unsere Ausführungen sollten nur dazu dienen, darüber aufzuklären, warum das großartige Unternehmen nicht so rasch fortschreitet, als dieses vielseitig gewünscht wird.

Des höchstseligen Königs Idee bei Niedersetzung der zur Bearbeitung einer Kriegsgeschichte von Bayern erwählten Commission war nach seinen eigenen Worten folgende:

„Eine alle Bestandtheile des heutigen Bayerns umfassende Darstellung der kriegerischen Ereignisse des Landes und Volkes zu veranlassen, ausgedehnt nicht nur auf die hervorragenden Thaten der Fürsten, sondern auch gerecht werdend dem Gedächtnisse des Muthes, der Tapferkeit und Aufopferung des einzelnen Individuums, der Familien und einzelnen Stände, um durch die Erinnerung an die Treue und Vaterlandsliebe der Dahingeschiedenen, gleiche Gefühle auch in den kommenden Generationen zu erwecken und zu stärken."

Der, so weit es an ihm lag, vor Allem gerechte und humane Fürst, welcher gewiß schon statt der irdischen, königlichen Stirnbinde das unvergängliche, himmlische Diadem empfangen hat, nach der im Buche der Bücher dem Standhaften gegebenen Verheißung, erlebte die Ausführung seines erhabenen Gedankens nicht mehr; aber wenn derselbe nicht ganz verwirklicht ist, wird er wie so viele indirecte geistige Schöpfungen des erlauchten Verklärten dazu beitragen, daß das bayerische Volk neuerdings sein Andenken segnet, indem es richtig herausfühlen wird, wie gerade in Zeiten, wo die Heere der Mittelstaaten so selten zu kriegerischen Thaten gelangen, daß fast die Erinnerung an solche ältere Ereignisse schwindet, es nöthig war, die einstigen Kriegstage der Nation liebevoll auffrischen und hierbei doch wieder vollkommen wahrheitsgetreu schildern zu lassen, damit nicht frühere Ehrenkränze zum weichen Ruhekissen für unser Geschlecht mißbraucht werden. Ehre und immer Ehre dem Namen eines hochsinnigen Königs, der das Öffnen der archivalen Grüfte und die Wiederbelebung des dort Gefundenen im Tempel der Wahrheit befohlen, wodurch er mittelst intellectueller Urheberschaft dem bayerischen Volk eine Kriegsgeschichte bieten wollte, wie sie — ohne vorzeitige Lobrednerei sei es gesagt — seiner Zeit vielleicht kein anderer deutscher Stamm besitzen wird!

Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie.

(Fortsetzung.)

[W.] Wenden wir uns nun zu der planmäßigen Anordnung, dem rationellen Betriebe der Compagnieübungen, als zweitem Factor der kriegstüchtigen Ausbildung der Compagnie. Es ist schon früher erwähnt worden, daß dem Compagniechef im Ganzen und Allgemeinen der Uebungs- und Unterrichtsbetrieb in der Compagnie höheren Orts vorgeschrieben ist und sein muß, damit die nothwendige Harmonie und Uebereinstimmung in den Compagnien des Bataillons oder Regiments herrsche. Wie aber, d. h. nach welchem Systeme die Ausbildung am zweckentsprechendsten erreicht werden kann, dieses liegt mehr oder weniger in der Hand des Compagniechefs, vorausgesetzt, daß der Bataillons- oder Regiments-Commandeur den Wirkungskreis der Hauptleute nicht auf Null reducirt, indem er in seinem übertriebenen, deßhalb fehlerhaften Interesse von der Stellung eines Commandeurs zu der eines Subalternen herabsteigt, und weiter vorausgesetzt, daß der Compagniechef ein Mann ist, der sich seine Selbstständigkeit als solcher nicht nehmen läßt.

Beginnen wir mit der Einstellung der Recruten, so bleibt unbedingt Hauptsache, in der neu eingestellten Mannschaft das sehr oft fehlende und höchst mangelhaft ausgebildete Denkvermögen und die in Folge der beschränkten geistigen Bildung fehlende persönliche Selbstständigkeit zu wecken und zu fördern. Ich kann oft nicht begreifen, wie die Reformen unserer Zeit so

Digitized by Google

gar wenig Kenntniß von den geistigen Fähigkeiten der Menschenclassen haben oder haben wollen, aus denen wir unsere Soldaten, bei bestehender Stellvertretung, recrutiren; daraus entsteht die phantastische Meinung, daß ein Bauernjunge wo möglich in 4 Wochen ein genugsam ausgebildeter Soldat werden müsse. Ueberhaupt habe ich vielfach gefunden, daß Räsonniren eine gar leichte Sache sei, daß aber auch gerade die schreibseligen und stets mäkelnden Herren selten das Pflichtgefühl besitzen, nach besten Kräften und unermüdlich dem schweren Amte eines Lehrers und Instructeurs vorzustehen. Dieß nebenbei. Bei dem jungen Soldaten ist vor Allem das Vertrauen zu sich selbst und zu den Vorgesetzten zu wecken; man richte sich anfangs hauptsächlich an ihr Gemüth, ihr Herz, ihren guten Willen, dann greife man ihren Verstand an, und tadle gerecht und lobe aufrichtig. Dann wird der junge Mann bei hinzutretender humaner Behandlung seine im Allgemeinen bestehende Stumpfheit oder Abneigung gegen den Militärstand verlieren und das zu Lernende in möglichst kurzer Zeit aufnehmen. Zu den Recruten-Instructeuren müssen durchaus unterrichtete, humanstrenge Unteroffiziere genommen werden, die den nöthigen Verstand haben, um einzusehen, daß der junge Soldat ein denkendes Wesen sei oder geben solle, der nur dann richtig lernt, wenn ihm gute Instruction zu Theil wird. Der Compagniechef hat natürlich den Unterricht nach den bestehenden Reglements zu überwachen und wird einen der älteren Offiziere der Compagnie mit specieller Aufsichtsführung betrauen. Die Classenausbildung setzt die gründliche Ausbildung des einzelnen Mannes voraus, und erst dann kann Einheit unter den Classen erzielt werden, wenn diese selbst in sich eine harmonische Ausbildung erreicht haben. Der Recrut übe und exercire also so lange für sich, d h. er arbeite einzeln, bis er eine gewisse Fertigkeit erlangt hat; nichts ist zeitraubender und weniger zweckentsprechend, als wenn man die Zeit nicht abwarten kann, die junge Mannschaft geschlossen zu exerciren. Damit diese aber auch sonst körperlich gebildet und gekräftigt werde, verbinde man vom ersten Tage ihrer Einstellung an gymnastische Uebungen mit den Exercirübungen, denen außerdem täglich eine Stunde theoretischen Unterrichts vorangehen muß. Die gymnastischen Uebungen beschränken sich natürlich auf die sogenannten Vorübungen und haben alle Gerüste ꝛc. zu entbehren. — Nach diesem im Wesentlichsten aufgestellten System wird der Recrut nach 6 Wochen die Ausbildung erhalten haben, welche ihn befähigt, in die Reihen der Compagnie zu treten, und nun ist es Sache des Hauptmanns, diesen aus älterer und junger Mannschaft bestehenden Körper durch persönlich zu haltende Exercirübungen in einen Guß zu bringen. Jetzt ist es Zeit, aus mangelhaft, weil körperlich und geistig zurückstehend, ausgebildeten Leuten eine besondere Instructionsclasse und aus den unaufmerksamen und faulen Leuten eine besondere Strafclasse zu bilden. Der hier solchen Soldaten auferlegte Extradienst wird sie anspornen, eifrigst nachzuholen oder sich zu bessern, um möglichst bald aus den Classen gestrichen zu werden.

Der rationelle Betrieb der Exercirübungen in der Compagnie verlangt eine Steigerung in den Anforderungen; schon die Exercirreglements weisen nach, wie bei Handhabung des Gewehrs und dessen Griffe, als auch bei allen taktischen Bewegungen vom Einfachen und Leichteren zum Zusammengesetzten und Schwierigeren geschritten werden soll. Es ist aber dabei ein Augenmerk zu richten auf Abwechselung in den Uebungen, im Marschiren ꝛc. und Griffemachen, damit nicht Abspannung und Ermüdung eintrete. Die Commandos dürfen erst gegeben werden, nachdem die Ueberzeugung vorhanden, daß die Mannschaft von dem Zwecke des Gewehrgriffes (freilich oft schwer erklärbar!) oder der Bewegung die nöthige Einsicht habe. Die Exercirübungen dürfen nicht ihren Brennpunkt im Parademarsch nnd dem guten Präsentiren des Gewehrs suchen, sondern darin, die Compagnie in jedem Terrain geschlossen, in Ordnung und in Erhaltung der Dressur eines jeden einzelnen Mannes im Geschwind- wie im Laufschritt handhaben zu können, und in der Erlangung eines präcisen, aber schnellen Ladens und sicheren Feuerns. Ueber die Exercirausbildung der Compagnie vor einer stattfindenden Specialrevue wollen wir einen dichten Schleier werfen; hier kann der beste Hauptmann schwach werden.

Gleichzeitig mit dem geschlossenen Exerciren müssen die Tirailliruebungen beginnen. Sie sind mehr als jenes geeignet, die selbstständige Thätigkeit des Soldaten zur Geltung kommen zu lassen und ein treffliches Mittel, die körperliche und geistige Gewandtheit beim Soldaten auszubilden. Vernunftgemäß besteht das Tirailliren nicht in Auflösung, Vor- und Rückmarsch der offenen Linie, wobei die Entfernungen oder Abstände der einzelnen Rotten nach Schritten und Fußen auf ebenem Terrain nachgemessen werden, nicht in einem Feuer, bei welchem der zu Schießende so und so viel Schritt aus der Linie hervor- oder seitwärts springen muß, sondern die Tirailliruebungen sollen jede einzelne Rotte befähigen, im Zusammenhang mit ihren Nebenrotten und mit Aufmerksamkeit auf ihre Vorgesetzten oder deren Signale und Winke das vor- und rückwärts liegende und verschiedenst geformte Terrain so zu benutzen, daß sie gedeckt gegen feindliche Schüsse ihre Schüsse sicher, d. h. wohlgezielt und dabei derart abgeben soll, daß immer Einer der Rotte möglichst einen Schuß im Laufe habe. Nur das Tirailliren gegen eine wirklich dastehende Abtheilung hat Nutzen: die Gegner suchen Deckung und haben Zielobjecte. Vorgekommene Fehler sind alsbald zu berichtigen durch Belehrung und Wiederholung der Aufgabe.

Die Felddienstübungen verlangen schon gereifteren Verstand und größere Einsicht, denen angeborener und ausgebildeter Scharfsinn die Hand bieten muß. Sie können also erst einige Zeit nach Einstellung der Recruten in die Compagnie auf den Uebungsplan gesetzt werden. Indessen bietet jeder kleine Marsch, den die Compagnie zu irgend einem Zwecke vorzunehmen

Digitized by Google

hat, Gelegenheit, das Formelle der Marschsicherungen schon der jungen Mannschaft vor Augen zu führen, wobei immer eine kurze Instruction über den Nutzen derselben einzuschalten ist. Hierdurch wird der Unterricht im Sicherheitsdienste während des Marsches vorbereitet, welchem der Patrouillendienst und dann der Vorpostendienst folgen muß. Naturgemäß sind alle Theile des Felddienstes so eng mit einander verbunden, daß einer mit gänzlicher Auslassung des anderen nicht zum richtigen Verständniß des Soldaten kommen kann. Der erste Unterricht im Felddienst muß der Compagnie abtheilungsweise, d. h. immer nur kleinen Theilen der Mannschaft ertheilt werden, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jeder einzelne Soldat nach Maßgabe seiner geistigen Kräfte diese in den verschiedensten Lagen, welche der Felddienst bietet, anzuwenden wisse. Mit strenger Befolgung des gegebenen Befehls ist die persönliche, selbstständige Thätigkeit auch des Musketiers oft so eng verbunden, daß eine chablonenartige Ausbildung im Felddienst nur zur Carrikatur führen würde. In keinem Dienstzweige mehr wie hier fällt Theorie und Praxis zusammen; beide müssen bei dem Manne klare Einsicht, Besonnenheit, Scharfsinn und möglichste Selbstständigkeit zu erzielen suchen. Das Feld dieses Unterrichtszweiges ist so groß und mannigfaltig, der Betrieb desselben wird durch unsere volkswirthschaftlichen Verhältnisse so sehr gehemmt und oft in's Unnatürliche hinübergezogen, daß die Ausbildung im Felddienste der Ausbildung im Paradeexerciren sehr nachsteht, daß sie noch viel zu wünschen übrig läßt.

(Schluß folgt.)

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

Vorbemerkung.

Einer der drei Hauptbeweggründe zu meiner Reise nach Polen war die Absicht, mich für die Kriegführung im Vaterlande unter ähnlichen Verhältnissen wie die, unter welchen die Polen stehen, durch unmittelbare Beobachtung bestmöglichst zu befähigen. Ungeachtet die Kürze der mir dafür zu Gebote stehenden Zeit, der Gang meiner Erlebnisse und das Wesen der Kriegführung selbst mich weniger von eigentlichen Waffenthaten sehen ließen, als ich gehofft, so liegt doch in dem Beobachteten so viel, ja so außerordentlich viel mehr, als ich mir vorausdachte, das von größtem Nutzen als nachahmenswerth, wie auch als zu vermeiden für unser Wehrwesen ist, daß ich es für gut halte, der Behörde darüber Bericht zu erstatten. Auch wünsche ich dadurch die üble Meinung aufzuwiegen, welche sich über mich in Folge dieser Reise durch gänzlich entstellte und unwahre Berichte bei Behörden und Waffenkameraden verbreitet zu haben scheint. Die Ereignisse, welche dazu Anlaß gaben, sind für mich untergeordneter Art, verglichen mit dem später im Herzen des Kriegsschauplatzes Erlebten und Beobachteten.

Gang meiner Beobachtungen.

Die Reise aus der Schweiz nach Krakau bot wenig Gelegenheit zu unmittelbar auf die Kriegführung bezüglichen Wahrnehmungen; reich an Beobachtungen war dagegen mein darauf folgender Aufenthalt in Krakau, verbunden mit mehr oder weniger nahem Verkehr mit bedeutenden Personen unter Polen und Oesterreichern, wie — von Polen — dem General Kruszewski, Oberst Jordan, Fürst Jablonowski, Graf Wodzicki, einem jungen Herrn Jablonowski, einem der Redacteure des Czas; unter Oesterreichern Feldmarschall-Lieutenant Bamberg, Höchstcommandirendem in Krakau. Besonders belehrend aber wurde für mich meine Haft, besonders im Polizeigefängniß, wo ich mit einer großen Zahl zum Theil sehr gebildeter Männer aus dem polnischen Heere wie auch mit dem weiblichen Arjutanten aus Langiewicz's Heertheil, Fräulein Henryka Pustowóitow, zusammenkam und aus ihren Mittheilungen wichtige Belehrung schöpfte. — Im Militärgefängniß auf dem Schloß war der Verkehr mit Mitverhafteten ganz verhindert. Jedoch entnahm ich den vor meinem Fenster gehaltenen Uebungen österreichischer Truppen verschiedener Waffen manches Bemerkenswerthe. Im Criminalgefängniß dagegen war mir wieder Alles, was ich von einem Mitgefangenen, mit dem mir der Umgang gestattet war, Herrn Wladislaw Zelinski, gewesenem österreichischen Offizier, vernahm, äußerst werthvoll. Ich wurde von der Criminalgerichtsbehörde freigesprochen und in Freiheit gesetzt, bloß mein Paß ward mit den Acten der Polizei überwiesen. Einige Menschen, die sich als Polizeidiener ausgaben, lockten mich zum zweiten Mal mit nichtswürdigster Lüge und Hinterlist in's Gefängniß, verhießen mir Einvernahme zu Protokoll, gestatteten sie mir aber niemals, sprachen mir nie ein Wort von Entlassung auf Ehrenwort, verhießen mir Freilassung, anstatt welcher ich mit Militärgewalt von Krakau nach Wien geführt, dort vom Verlangen und Versuch, auf die Schweizer Gesandtschaft zu gelangen, abermals mit Militärgewalt abgehalten wurde. Auf gleiche Weise ward ich nach Salzburg geführt.

Geleitet wurde ich damals, soviel mir bewußt und bekannt, von Niemand als von einem Infanteriefeldwebel mit vier Mann mit geladenem Gewehr, aufgesetzter Kapsel und gepflanztem Bajonnet. — Als höherer oder niederer Beamter oder Angestellter der Polizei gab sich mir auf keine Weise irgend ein Mensch während der Reise von Krakau nach Salzburg zu erkennen, außer einem Unteroffizier in der Wartstube des Abfahrtbahnhofs nach Salzburg in Wien. — Gegen solche Behandlung blieb mir kein anderes Mittel als die Anrufung möglichst vieler Zeugen, die ich denn nach Kräften ausübte, und die schriftliche Aufforderung an den

Digitized by Google

mich begleitenden Unterofffizier zur Aufnahme des Vorgefallenen in seine Meldung über Vollziehung des Befehls zu meiner Abführung. — Mein Benehmen dabei, so auffallend es war, beruhte auf einer durchaus kühlen Berechnung, deren Gründe hier nicht angeführt werden können.

Es möge mir diese kurze Abschweifung zum Zweck der Wahrung meiner Ehre verziehen werden.

Nach längerem Aufenthalt in München kehrte ich, absichtlich ohne Paß, den ich in Sachsen zurückließ, auf österreichisches Gebiet zurück, gelangte dazu, in Josephstadt schriftlich und mündlich mit dem dort verhafteten Langiewicz in wenn auch noch so kurze Berührung zu kommen, und reiste fortwährend auf österreichischem Gebiet und ohne Paß nach Krakau, wo ich mich öffentlich auf den Straßen und Plätzen der Stadt und vor der Polizei mehrere Tage aufhielt, reiste dann über Parnow nach Lemberg, wo ich längere Zeit blieb, mit dem Fürsten Adam Sapieha, Herrn Henryk Nowakowski, Hauptredacteur des Goniec und mehreren tüchtigen Offizieren in höchst belehrenden Verkehr trat; dann reiste ich auf ein Gut im Norden von Lemberg, nahe der Grenze gegen Congreß- (sogen. russisch-) Polen, wo ich mehrere bestunterrichtete polnische Offiziere traf, überschritt unweit davon die Grenze, und reiste von Edelhof zu Edelhof unter vielfältiger Belehrung, theilweise durch den mich begleitenden Beamten der polnischen Nationalregierung, bis zum Lager der unter Befehl des Major Rucki stehenden Abtheilung Polen am Bug (Ostgrenze von Congreßpolen). Bei dieser Abtheilung und derjenigen von Krysinski blieb ich einige Wochen und sah ihre Lager, Uebungen, Märsche und Gefechte, wurde namentlich von Rucki über Manches zu Rathe gezogen und über alles Wesentliche unterrichtet. Dann reiste ich weiter, nachdem ich mit jenen Corps zwischen dem Bug von Dubienka (im Norden von Hrubieszow) bis gegen Brzese-Litewski, und den Orten Biata (an der von Osten gegen Warschau führenden Straße) und Chelm, an einer von Südost herführenden Poststraße und Lublin mich bewegt, wovon Beweise auf fast erstaunliche Art in meine Heimath gelangt sind. Meine Reise führte mich unter sorgfältigstem Durchwinden durch russische Truppen im Süden von Lublin durch, bei Putawy auf's linke, unterhalb Deblin wieder auf's rechte und zunächst Warschau bei Göra wieder auf's linke Weichselufer. Warschau konnte ich wegen Mangelhaftigkeit der mir von polnischer Seite gegebenen Schriften gegenüber den inzwischen sehr geschärften russischen Polizeimaßnahmen nicht betreten, ich reiste dann von Pruszkow, der nächsten Station bei Warschau, auf der Eisenbahn, jedoch die polizeilich gefährlichen Stationen zu Fuß umgehend, mitten unter russischen Soldaten sitzend, bis zur vorletzten Station nächst der preußischen Grenze bei Thorn, überschritt diese Grenze unter größter Gefahr, im letzten Augenblick vorher noch gefangen genommen zu werden, bei Luisenfelde; reiste dann nach Posen, wo ich in Stadt und Umgegend mehrere hochgestellte Polen kennen lernte, und von da zum dritten Mal nach Krakau, wo ich den Fürsten Jablonowski noch näher als bisher, sowie Herrn Cäsar Haller und andere wohlunterrichtete Polen kennen lernte, auch dießmal von der österreichischen Polizei, ungeachtet meines öffentlichen Herumgehens und ihrer Absichten gegen mich, unberührt. Von diesem dritten Besuch Krakaus reiste ich über nichtösterreichisches Gebiet nach der Schweiz zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 15. August. [Gegenwärtiger Stand der Marine.] Einer officiellen Zusammenstellung entnehmen wir folgende Statistik der österreichischen Kriegsmarine. Die Schiffe derselben bestehen gegenwärtig aus: a) an Propellern aus 1 Linienschiff, 7 Panzerfregatten, 5 Fregatten, 2 Corvetten, 3 Schonern und 10 Kanonenbooten; b) an Raddampfern aus 10 Dampfern und 2 Dampfjachten; c) an Segelschiffen aus 2 Fregatten, 3 Corvetten, 4 Briggs, 3 Schonern und 4 Transportbriggs; im Ganzen aus 40 Dampfern mit 651 Kanonen und 12,050 Pferdekraft und 16 Segelschiffen mit 225 Kanonen. Die Binnengewässerschiffe (für die Donau, die Lagunen und den Gardasee) zählen: a) an Propellern 10 Kanonenboote, b) an Raddampfern 9 Dampfer und 7 Kanonenboote, c) an Positionsschiffen 1 schwimmende Batterie, 2 Prahmen, 2 Pontons, 1 Obusiera, 1 Canoniera, 9 Penichen, 6 dänische Kanonenschaluppen und 13 Kanonenjollen, im Ganzen 26 Dampfer mit 72 Kanonen und 1531 Pferdekraft und 35 Segelschiffe mit 115 Kanonen; Alles in Allem 117 Schiffe, 1063 Kanonen und 13,581 Pferdekraft.

Preußen.

Berlin, 23. August. [Gegenwärtiger Stand der Marine.] Die active preußische Dampfflotte besteht nunmehr nach dem Hinzutreten der Corvette „Victoria" aus 6 Schraubencorvetten, 1 Raddampfer, 2 Dampfavisos, 6 Kanonenbooten erster und 15 zweiter Classe, und zwar befinden sich davon die beiden neu angekauften Corvetten „Augusta" und „Victoria" zu angeblich 350 und 300 Pferdekraft und mit je 16 Geschützen, der Raddampfer „Adler" mit 6 Geschützen und die beiden Kanonenboote erster Classe „Blitz" und „Basilisk" à 3 Geschütze, noch auf Station in der Nordsee, resp. in Cuxhaven; die

Digitized by Google

Corvette „Gazelle“ zu 28 Geſchützen auf der Rückreiſe von Japan nach Europa, und 3 Corvetten, die „Arcona“ und „Vineta“ je zu 28 und „Nymphe“ zu 13 Kanonen, nebſt den beiden Aviſos „Grille“ und „Pomerania“ und den ſämmtlichen Kanonenbooten in der Oſtſee. Die 3 Corvetten zu je 28 Geſchützen ſind gedeckt und können ihrer Armirung wie ihrer bedeutenden Dampfkraft nach als Fregatten erachtet werden, ſämmtliche Fahrzeuge aber, mit Ausnahme des „Adler“ ſind neu, von zweckmäßigſter Conſtruction, und namentlich die beiden neuerworbenen Corvetten ſollen eine Schnelligkeit bis 14 Knoten die Stunde erreichen. Bis zum Herbſt treten indeß noch hinzu das ebenfalls in Bordeaux gekaufte Widderſchiff zu angeblich 500 Pferdekraft und mit 22 100pfündigen Armſtronggeſchützen ausgerüſtet; das von Seiten der preußiſchen Regierung im vorigen Jahre in England zur Beſtellung gegebene Kuppelſchiff „Arminius“, deſſen Ablieferungstermin mit Ausgang dieſes September ausſteht, und die beiden noch auf den Danziger Werften im Bau begriffenen Schraubencorvetten „Yertha“ und „Meduſa“ zu 28 und 13 Kanonen, deren Indienſtſtellung bis ſpäteſtens Anfangs October dieſes Jahres bewirkt werden ſoll. Nach neueren Angaben ſollen außerdem übrigens noch von der Regierung in Amerika zwei leichte Dampfaviſos erworben worden ſein, deren Eintreffen ebenfalls mit nächſtem erwartet werden darf. Auch ohne dieſelbe würde indeß mit Ablauf des jetzigen Waffenſtillſtandes am nächſten 24. October die preußiſche Dampfmarine bei einer Maſchinenkraft von rund 5200 Pferdekraft und mit 262 Geſchützen, davon über 3 Viertheil gezogene Stücke und zum Theil vom ſchwerſten Kaliber, ſich der däniſchen Flotte nicht nur vollkommen gewachſen, ſondern eher noch bedeutend überlegen erweiſen. Ein Grund jedenfalls mehr, welcher die Dänen zum Frieden beſtimmen möchte.

Frankreich.

* Paris, 18. Auguſt. [Commiſſionsgutachten für die Einführung des preußiſchen Zündnadelgewehrs.] Die auf Befehl des Kaiſers eingeſetzte Commiſſion, welche ſich mit der Prüfung der Frage über die Aenderungen in der Bewaffnung der franzöſiſchen Infanterie beſchäftigen ſollte (vgl. Allg. M.-Z. Nr. 32 v. d. J.), hat ſoeben ihr Gutachten abgegeben. Daſſelbe lautet, wie man in militäriſchen Kreiſen vorherſah, einſtimmig dahin, daß das preußiſche Zündnadelgewehr dem franzöſiſchen Gewehr überlegen ſei und die Einführung deſſelben bei der franzöſiſchen Infanterie ſehr anzuempfehlen ſei. — Man hatte zugleich im Lager von Châlons einzelne Pelotons mit Probegewehren der verſchiedenſten in den europäiſchen Armeen eingeführten Schießwaffen verſehen. Am beſten ſoll ſich bis jetzt bei dieſen Schießübungen das preußiſche, am ſchlechteſten das ruſſiſche Gewehr bewährt haben.

Großbritannien.

London, 23. Auguſt. [Admiralitätsbericht, die Koſten der Panzerſchiffe betreffend.] Nach einem von der Admiralität veröffentlichten Bericht kann man ſich einen Begriff davon machen, welche Summen England auf den Bau der neuen eiſengepanzerten Schiffe verwandt hat. Der „Royal Sovereign“, welcher als der erſte nach Capitän Cole's Syſtem aus einem hölzernen Dreidecker in einen Panzerdampfer umgeſchaffen worden, aber ſeine Umkleidung von Tekahholz noch nicht erhalten hat, koſtet bis jetzt ſchon für ſeine Umwandlung 120,746 L. Der „Achilles“ hat 381,025 L. gekoſtet, der „Black Prince“, auf contractlichem Weg gebaut, 330,114 L., der „Hector“ 256,369 L., der „Minotaur“ 352,075 L., der „Prince Conſort“ 211,078 L., die „Royal Oak“ 215,368 L., die „Reſearch“ und die „Enterprife“, von Herrn Read gebaut, koſten beziehungsweiſe 63,773 und 59,079 L. Die Geſammtausgabe beträgt für das am 31. März 1864 abgelaufene Rechnungsjahr 4,774,324 L., wovon auf Schiffe, die auf den königlichen Werften gebaut worden, 1,117,713 L., auf angekaufte oder im Contract gebaute Schiffe 2,088,499 L., auf Schiffe, die als hölzerne begonnen und nachträglich in eiſengepanzerte umgewandelt worden, 1,332,932 L. kommen.

Schweiz.

[R.] Genf, 24. Auguſt*). [Schluß der internationalen Conferenz für beſſere Pflege der Verwundeten.] Am vorgeſtrigen Montage, gerade als unſere Stadt durch einen jämmerlichen Crawall mit Blut beſudelt wurde, haben die Abgeordneten bei dem Congreß zur Verbeſſerung der Pflege der Verwundeten den Vertrag unterzeichnet. Die Beſchlüſſe ſind, in ihrem Wortlaut wenigſtens, bis jetzt nicht bekannt geworden, doch kennt man den Sinn derſelben hinlänglich, um bei deſſen Mittheilung keine bedeutenden Irrthümer befürchten zu müſſen. Die „Beſchlüſſe“ und „Wünſche“ der Genfer Octoberconferenz waren von den ſchweizeriſchen Abgeordneten in ein neues Vertragsproject umgewandelt und dem Congreß als Grundlage ſeiner Verhandlungen vorgelegt worden. Namentlich die „Wünſche“, und unter dieſen der mit B bezeichnete, bilden ſo zu ſagen den Mittelpunkt des Ganzen, der auch von dem Congreſſe in ſeinen weſentlichen Beſtimmungen angenommen wurde. Dieſer Wunſch B war von der Octoberconferenz in folgender Faſſung formulirt worden: „daß in Kriegszeiten von den kriegführenden Nationen die Neutraliſation der Ambulancen und Spitäler ausgeſprochen und auch auf die vollſtändigſte Weiſe auf das officielle Sanitätsperſonal, die freiwilligen Helfer, die Einwohner des Landes, welche den Verwundeten Hülfe leiſten, und endlich auf die Verwundeten ſelbſt ausgedehnt werde.“ Sobald der Wortlaut des Vertrags bekannt ſein wird, werde ich ihn Ihnen mittheilen. Der Vertrag iſt bereits unterzeichnet von Baden, Württemberg, Großherzogthum Heſſen, Preußen, Schweiz, Frankreich, Italien, Belgien, Holland, Dänemark, Portugal und Spanien.

*) Unter Bezug auf unſere Nr. 29 v. d. J., welche die Bedeutung des damals bevorſtehenden Congreſſes erörterte, behalten wir die Beſprechung der Ergebniſſe des Congreſſes uns bis dahin vor, wo die in Genf unterzeichnete Urkunde der Oeffentlichkeit vorliegen wird. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Brenin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 37. Darmstadt, 14. September. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem. — Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie. (Schluß.) — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Gegenwärtiger Stand der Kriegshafenbauten an der Jahde. Belgien. Bewilligung eines Credits von 5½ Millionen Francs zur Vollendung der Antwerpener Festungsbauten. Großbritannien. Neue Erfindung, Platten von Papierpappe für Panzerschiffe betr. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Erfahrungen mit Panzerplatten und die Marine.

Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem.

[A. K.] Es ist eine bekannte Thatsache, daß die festen Plätze während und selbst noch einige Zeit nach den Napoleonischen Kriegen in Mißcredit gekommen waren. Betäubt durch das Unglück des preußischen Heeres bei Jena, ergaben sich innerhalb 10 Tagen die Commandanten von Stettin, Küstrin, Hameln, Nienburg und des für überaus stark gehaltenen Magdeburg. Dieses unerhörte Ereigniß beflügelte Napoleon's Siegerschritt durch die preußische Monarchie und führte ihn nicht nur über die Oder, sondern sogar bis an die Weichsel. Aber auch die Alliirten durchbrachen im Jahre 1814 und 1815 den berühmten französischen Festungsgürtel, und die Invasion wälzte sich unaufhaltsam dem großen gemeinsamen Operationsobjecte — Paris zu. Kein Wunder also, wenn damals sich die paradoxe Ansicht vielfach Geltung verschaffte, als seien die festen Plätze sammt und sonders von nun an werthlos, nur mehr todte Capitalien und keine wahren Stützen mehr für die Operationen der Armeen, nachdem man bisher zu glauben gewohnt war, Alles durch Festungen decken zu können.

Die Urtheile, welche sich hinsichtlich des Werthes der festen Plätze damals kundgaben, waren indessen wenig competent. Man ließ sich blindlings vom Erfolge leiten und stellte keineswegs die nothwendigen Reflexionen hinsichtlich Ursache und Wirkung an. Dennoch aber fehlte es nicht an Männern, welche gleich anfangs erkannt hatten, daß nicht die Festungen überhaupt verwerflich seien, sondern daß die Entwerthung der einen oder anderen bisher als strategisch höchst wichtig gehaltenen Festung, ferner die veraltete Form aller festen Plätze die Schuld an ihrem Leistungsunvermögen trugen. Derlei Männer, Carnot an der Spitze, dem übrigens in dieser Beziehung auch die Priorität hinsichtlich der Aufstellung neuer Grundsätze in der Befestigung gebührt, erkannten als hervorragendes Gebrechen den passiven Charakter der bisherigen permanenten Befestigungen, — ein Systemfehler, welcher alle sammt und sonders unfähig machte, eine eigentliche Rolle in der Kriegführung der Neuzeit zu spielen.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts waren auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen von Europa entweder nur Festungen vorhanden, deren Bauzeit in das 16. oder 17. Jahrhundert fiel, oder im günstigsten Falle gab es Festungen nach Vauban's oder Cormontaigne's Manier. Die Ingenieure jener Zeitperiode bauten im Geiste der damaligen Kriegführung. Man schuf nur taktische Stützpunkte, und zu einer Zeit, in welcher der

Digitized by Google

Krieg gewöhnlich mit Belagerung einer Festung begann und auch weit mehr durch Belagerungen fester Plätze, als durch Schlachten entschieden wurde, konnte man nicht genug hiervon haben. Zu solchem Mißbrauche in Anwendung der permanenten Befestigung trieb zumeist die damalige Verpflegsnorm der Armeen aus Magazinen. Man wußte, daß eine Armee ihre Magazine, den Haupt-Lebensnerv, nicht gefährden konnte, und deckte demnach vorzugsweise die Grenzen der Staaten mit einem Cordon von Festungen. Das führte den methodischen Krieg herbei, man mußte die entgegenstehenden festen Plätze zuerst nehmen, ehe man weiter gegen das Feindesland operiren konnte.

Aus diesem Grunde läßt es sich erklären, warum z. B. selbst im Jahre 1792 und 1793 der französische Festungsgürtel gegen die feindliche Invasion sich noch bewähren konnte, weil nämlich zu jener Zeit die Strategie in der Hauptsache noch denselben Principien huldigte wie 100 Jahre vorher.

Gänzlich verändert wurde aber die Sachlage, nachdem Napoleon mit seinen neuen Kriegsmaximen auftrat, nachdem er das schon im Revolutionskriege erfundene Requisitionssystem adoptirte und zur vollen Blüthe brachte. Dieses System verwarf mit einemmal alle Theorien hinsichtlich der früheren methodischen Kriegführung: man schlug sich zuerst, bevor man den festen Plätzen eine eigentliche Beachtung schenkte, höchstens die wichtigeren Flußübergangspunkte wurden bloquirt, falls sie sich nicht auf die erste Aufforderung hin ergaben, und das Schicksal dieser, sowie sämmtlicher übrigen festen Plätze im Innern des feindlichen Landes wurde auf fernen Schlachtfeldern entschieden.*)

Die Strategie der Neuzeit entkleidete die früheren Festungen ihres Nimbus, aber auch der Fortschritt, den die Artillerie gemacht hatte, hob das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung total auf, so zwar, daß auch die nach dem reinen Bastionär-Tracé erbauten festen Plätze keinen so lange dauernden Widerstand mehr zu leisten vermochten wie ehedem. Vauban hielt seine Schöpfung für ein Meisterwerk, die Geschichte hat der Nachwelt jene stolzen Worte überliefert, welche er in einem Berichte an Ludwig XIV. bei Gelegenheit der Meldung über die Vollendung der Festung Landau äußerte: „Sire, j'ai été capable de renforcer cette place, mais j'avoue que telle que je la livre, je serais incapable de la prendre."

Die Belagerungen, welche während der Napoleonischen Kriege unternommen wurden, führten die Ueberzeugung herbei, daß die Güte des Systems keineswegs den Maßstab für die Dauer des Widerstandes liefere, daß vielmehr eine muthvolle, tapfere Vertheidigung den Vorzug vor der gekünstelten Anordnung der Linien der Festungsfronten erlangt habe. Das beweisen die Vertheidigungen von Saragossa im Jahre 1808, von Mantua im Jahre 1796 und von Danzig und Graudenz im Jahre 1806. Vauban's und Cormontaigne's Manieren, unbegreiflicherweise selbst heute noch so hoch gepriesen in Frankreich, finden andern Orts keine Nachahmung mehr. Die Principien selbst dieser beiden fortificatorischen Reformatoren des 18. Jahrhunderts sind trotz aller Behauptung des Gegentheils völlig umgestoßen, die Befestigungskunst ist auf die edle Einfachheit zurückgeführt, die ihr gebührt, und in Zukunft wird es wohl keine eigenen Systeme mehr in der permanenten Befestigungskunst geben, sondern die beiden Fundamentalsätze „möglichste Deckung der Vertheidiger und des Geschützes gegen die feindliche Artillerie und kräftige Flankirung der eigenen Linien" können und müssen sich jeder beliebigen Anordnung des Tracés einer Befestigung anpassen lassen. Im Verlaufe zweier Jahrhunderte entstanden in Deutschland eine Menge zum Theil schlecht befestigter, meist aber aus dem engherzigsten Particularinteresse — und deßhalb auch ohne strategischen Werth — erbauter Plätze; von einer systematischen Staatenbefestigung konnte bei der Verfassung des ehemaligen deutschen Reichs ohnedieß keine Rede sein. Dagegen waren die französischen Festungen ungleich besser situirt, namentlich mit Bezugnahme auf den Geist der Kriegführung zur Zeit Ludwig's XIV.

Eine dreifache Reihe fester Plätze umschloß bekanntlich die Ost- und Nordgrenze des Landes zum Schutze gegen feindliche Invasion. Vauban zählte schon im Jahre 1705 deren 297 auf, nämlich 119 Städte, 34 Citadellen, 58 Forts, 57 Sternschanzen und 29 Redouten, welche sämmtlich schon im Frieden 172 Bataillone zur Bewachung verlangten.*) Doch war man schon während der französischen Revolution genöthigt, nur mehr noch die wirklich strategisch wichtigeren bestehen zu lassen, indessen selbst dieses revidirte Grenzbefestigungssystem hatte sich bei der Invasion durch die Alliirten nicht bewährt, und Napoleon mußte an den Schlachttagen den Abgang der vielen Festungsgarnisonen in seinen Reihen schwer empfinden. Auch in den Niederlanden, besonders in den südlichen, an Frankreich angrenzenden Provinzen, wucherten die festen Plätze wie Pilze. Hier war es der 82 Jahre andauernde Kampf um die Unabhängigkeit, welcher fast jede Stadt in eine Festung umwandelte, und erst später, nach gänz-

*) Im Verlaufe des Jahres 1800 wurde Philippsburg nach dem abermaligen Vordringen der Franzosen unter General Moreau einstweilen bloquirt und sollte erst später durch das Armeecorps des Generals Saint-Suzanne belagert werden. Aber der Waffenstillstand von Parsdorf brachte dieses Unternehmen vorläufig zum Aufschub. Dieser Waffenstillstand wurde später zu Hohenlinden noch verlängert und Oesterreich durch einen Federzug zur Abtretung der drei wichtigsten Bollwerke Deutschlands, Philippsburg, Ulm und Ingolstadt gezwungen, welche Punkte als Unterpfand seines ernstlichen Willens, Friede zu schließen, den Franzosen vertragsmäßig eingeräumt und von diesen später geschleift wurden.

*) Man kann nicht behaupten, daß dieses damalige französische Grenzbefestigungssystem, militärisch betrachtet, ein Unding gewesen sei, wiewohl demselben vom national-ökonomischen Standpunkte aus in keiner Weise das Wort geredet werden kann. Das zu Vauban's Zeiten in Blüthe stehende Cordonsystem erhielt durch die Anlage so vieler fester Punkte einen permanenten Charakter; man wollte den kleinen Armeen damals zahlreiche taktische Stützpunkte verschaffen und den Feind mit Belagerungen aufhalten.

Digitized by Google

licher Veränderung der politischen Verhältnisse, schuf der berühmte Barrièretraktat 9 der besonders wichtigsten zu einem Grenzvertheidigungssystem gegen Frankreich um. Alles hat seine Zeit. Derlei hermetische Grenzsperren gehören, seitdem die Strategie sich ihrer Fesseln, in die sie die methodische Kriegsweise schlug, entledigt hat, in das Reich utopischer Träume. Man verlangt nun große Festungen mit hervorragend activer Vertheidigungskraft. Die Strategen verlangten nach solchen allein, die Ingenieure vermochten sich nicht sobald von ihren zusammenhängenden Festungsfronten loszusagen. Das galt namentlich von den französischen, deren Vorschläge eigentlich nichts als Verstärkungen von Vauban's und Cormontaigne's Manieren waren, folglich abermals den Stempel der Passivität in Bezug auf die Vertheidigung deutlich an sich trugen.

Dagegen brechen die deutschen Ingenieure entschieden mit dem veralteten Bastionär-Tracé. Ueberall, wo man in Deutschland neue Festungen baute, wurden Montalembert's und Carnot's Ideen mit entsprechenden Modificationen, ja selbst Verbesserungen zur Ausführung gebracht, und dadurch erst wurde dem Verlangen der Strategen entsprochen, d. h. unsere neuen Festungen sind Heerlager geworden, strategische Sammelpunkte noch nicht gänzlich vereinigter Heermassen. Sehen wir nun, was in den verschiedenen Staaten des westlichen und südwestlichen Europa seit mehr als 30 Jahren in Bezug auf Festungsneubauten geschah.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über den Dienstbetrieb in der Compagnie.

(Schluß.)

[W.] Das Scheibenschießen ist ein Unterrichtszweig, der hauptsächlich vom Hauptmann geleitet werden sollte. Die Tüchtigkeit einer Truppe beruht in ihrer Marschfertigkeit und in ihrer Feuerwirkung; letztere möglichst günstig in der Compagnie zu erhalten, erfordert große Gewissenhaftigkeit, Geduld und Kenntniß der Leute hinsichtlich ihrer Individualität. Der Marsch zum und vom Scheibenschießen kann sehr gut benutzt werden zu Uebungen im Distanzschätzen, und da die Schießplätze mehr oder weniger weit von der Garnison abliegen, so ist Rücksicht zu nehmen auf Beginn der Uebung. Sind der Schießübung gewissenhaft gehaltene Zielübungen vorausgegangen, und kann dem Soldaten klar gemacht werden, daß ein schlechtes Schießen nur das Resultat seiner persönlichen Untüchtigkeit, nicht aber der des Gewehrs sei, wird jeder Zwang, wie er auf dem Exercirplatze herrschen muß, beim Schießen gemindert oder fallen gelassen, — natürlich unter Beobachtung militärischer Ordnung — so wird der Soldat um so eher ein guter Schütze werden, wenn der Hauptmann nicht die Ausgabe scheut, durch kleine Prämien, oder durch Vergünstigungen den Wetteifer im Schießen zu erhöhen. Nichts aber erzielt mehr ein schlechtes Resultat als barsche Behandlung der Mannschaft und pedantische Leitung der Uebung: die Leute werden ängstlich, zaghaft, unsicher oder leichtsinnig. Von großem Werthe ist es, wenn Offiziere wie Unteroffiziere gute Schützen sind, also auch im Schießen Vorbilder für die Soldaten sein können. Die Schießinstructionen in jeder Armee stellen die Zahl und allgemeine Verwendung der jedem Soldaten zukommenden Munition fest, es darf indeß nicht erlaubt werden, daß ein Soldat seine Schüsse in einem oder zwei Nachmittagen verfeuere, also nur ein- oder zweimal während des ganzen Jahres zum Scheibenschießen komme; er muß möglichst oft zum Scheibenschießen herangezogen werden, und er schieße von Haus aus mit vollständiger Ausrüstung nach der Scheibe und je nach Ermessen des die Uebung Leitenden mit oder ohne Benutzung des Schießpfahles.

Das Bajonnettiren, seit neuerer Zeit wieder ein fleißiger betriebener Unterrichtszweig in den deutschen Armeen, kann nur dann wirksam gelehrt werden, wenn Offiziere und Unteroffiziere selbst mit dem Bajonnet umzugehen wissen, und um weiter bei kurzer Dienstzeit der Mannschaft ein nur erträgliches Resultat zu erlangen, muß mit dem Bajonnettiren in den ersten Wochen der Recrutenausbildung begonnen und successive von den Uebungen ohne Waffen zu denen mit Waffen, von Stellung zu Stoß und Parade fortgeschritten werden. Beim Unterricht sind immer Mannschaftsclassen zu bilden je nach Befähigung und Fortschritten, deren Selecta im Contrastoß zu unterrichten wäre. Die nothwendig tüchtig ausgebildeten Instructeure sind immer in Uebung zu halten, so daß sie sich einen klaren Begriff von dem Systeme des Bajonnettirens und dessen rationellem Betriebe aneignen können. Wird dieser Uebungszweig dem Soldaten zu einer interessanten Action gemacht, gewissermaßen zu einem Vergnügen, so wird in jedem einzelnen Soldaten das Gefühl des persönlichen Vertrauens geweckt und erhöht, und Muth und Kaltblütigkeit ihm eingeflößt werden. Das Bajonnettiren darf also nicht in ein Paradestück für Zuschauer ausarten, sondern es hat den Zweck, den Mann körperlich und geistig zu kräftigen und ihm Vertrauen zu seinem Gewehr als Stoßwaffe beizubringen. Daraus folgt, daß die Bajonnettirübungen gar nicht oder nur selten nach Commandos ausgeführt werden dürfen; der Instructeur hat sich mit jedem einzelnen Mann speciell abzugeben und ihn durch Theorie und Praxis zu unterweisen. Daß im Laufe der kurzen Dienstzeit und in Betracht der mannigfachen Störungen im Dienstbetrieb der Soldat kein Bajonnetfechter werden kann, wird Jeder zugestehen, welcher die körperliche Ungeschicklichkeit der Recruten und den bedeutenden anhaltenden Fleiß berücksichtigt, welch' letzterer, mit Anlage verbunden, allein einen Erfolg der Mühe und Anstrengung sichert. Es ist aber gar nicht absolut nöthig, daß jeder Soldat auf jeden Stoß die nöthige Parade weiß: lernt er nur

Digitized by Google

feſt ſtehen, ſich flink wenden und kräftig ausſtoßen, ſo iſt ſchon ſehr viel gewonnen. Gleich dem Bajonnettiren muß ein angenehmes Intermezzo unter den übrigen Dienſten ſein.

Die Militärgymnaſtik ſoll und darf nur ein weiteres Mittel ſein, den Soldaten kräftiger, gelenker zu machen, ihm die Ueberzeugung zu ſchaffen, daß in ihm Kraft und Willen liegt, welche er ſehr oft bis dahin nicht kannte, und welche zu entwickeln, ihm Vortheil für das ganze Leben bringt. Auch der Unterricht im Turnen muß dem Soldaten Vergnügen machen, und iſt das Augenmerk nur auf möglichſt ſelbſtſtändige Entwickelung des Mannes zu richten. Alle Turnerkunſtſtücke ſind ſtreng zu unterlaſſen, und ſelbſtverſtändlich iſt die Mannſchaft in Claſſen zu theilen, welche abwechſelnd die Gerüſte benutzen.

Der theoretiſche Unterricht in allen Dienſtzweigen hat den Zweck, all' die Gegenſtände des Dienſtes, welche keine körperliche Fertigkeit verlangen, dem Soldaten als nothwendig und nützlich durch freien Vortrag mitzutheilen und ſich durch Frage und Antwort zu vergewiſſern, daß das Vorgetragene vom Soldaten begriffen ſei und im Gedächtniß bleibe. Wie alles zu Lernende in regelmäßiger Aufeinanderfolge vom Leichteren und Allgemeinen zum Schwereren und Speciellen fortſchreiten muß, ſo auch bei den Theorien. Einfach, natürlich und den Geiſtesgaben der großen Mehrheit unſerer Soldaten entſprechend, muß der Vortrag über jedes Thema ohne Buch gehalten werden, damit von Haus aus der Soldat eine Idee von der Ueberlegenheit des Vorgeſetzten erhält. Demgemäß iſt zu verlangen, daß der Belehrende gründlich inſtruirt ſei. Alle Antworten, welche nicht Sache des bloßen Gedächtniſſes ſind, muß der Soldat geben, wie er ſie ſeinem Verſtande und ſeiner Bildung gemäß geben kann; man verlange alſo nie eine wörtlich vorgeſchriebene Faſſung der Antwort bei Fragen, welche dem Geiſte des Mannes zu ſchaffen machen müſſen. Beim Unterricht über Zweck des Soldatenſtandes, über Eid, Pflichten, Tugenden ꝛc. weiſe der Lehrer auf das bürgerliche Leben zurück, denn unſere Anforderungen bezüglich der Disciplin ſind nur präciſere und ſtrengere Auffaſſungen, als ſie im bürgerlichen Leben gelten. Beim Unterricht über Gewehr, Zielen, Garniſonsdienſt ꝛc. iſt das zu Lehrende gleichzeitig anſchaulich zu machen; beim Unterricht über Feldbienſt geben hundert Beiſpiele der Kriegsgeſchichte die trefflichſten Commentare. Kein Vortrag darf ermüdend werden; Geduld und Nachſicht ſind Haupterforderniſſe des Lehrers; rückſichtsloſe Forderungen an den Verſtand der Leute zu ſtellen, würde die Luſt und den Eifer zum Lernen untergraben. Iſt der Lehrer recht erfüllt von ſeinem Lehrgegenſtande, ſo wird der Unterricht auch feſſelnd ſein, und iſt er dabei Soldat im echten Sinne, ſo wird auch der theoretiſche Unterricht die beſten Früchte tragen. Nur ein geiſtloſer Lehrer wird in den Theorien gähnen und die Leute gähnen machen.

Die Offiziere und Unteroffiziere haben gewiß ein ſchweres Amt, Jahr aus Jahr ein dieſelben Uebungen von Neuem zu beginnen; es liegt einzig und allein an ihnen, Geiſt in ihr Amt zu bringen, und wenn ihr Pflichtgefühl nicht ausreicht, um, wie ſo Viele heute ſagen, „Gedankenloſes gedankenlos betreiben zu müſſen", ſo weiß ich keinen beſſeren und nützlicheren Rath, als anderweitig einen Wirkungskreis ſich zu ſuchen. Iſt auch Manches und Vieles ſogar „faul im Staate Dänemark", ſo entbindet dieß doch nicht von reger Pflichterfüllung eines Jeden in ſeiner Sphäre. Jeder trage zum Beſſeren bei und vergeſſe nie, daß der gute Geiſt, die Tüchtigkeit der Compagnie von den Offizieren und Unteroffizieren derſelben ausgehen muß.

Durch ſtrenge, gerechte und humane Behandlung wird in der Compagnie der Geiſt beſter Pflichterfüllung beſtehen, welcher indeß beim gemeinen Manne genährt werden muß durch Anerkennung und gelegentliche Dispenſationen von Uebungen, in welchen er im Verlaufe der Dienſtzeit hinlänglich ausgebildet iſt. Es entſteht dadurch Wetteifer, Stolz, — andernfalls Gleichgültigkeit, Ekel. Welchen Nutzen z. B. hat der Soldat, welcher in praktiſchen Garniſonsdienſt-, in Anſtands-, in Zielübungen, in einzelnen Gegenſtänden des theoretiſchen Unterrichts tüchtig ausgebildet iſt und den Beweis dafür abgelegt hat, daß er dennoch all' dieſen Uebungen beiwohnen muß? Und welcher Sporn für die Andern, wenn ſie ſehen, wie die Leiſtungen des guten Soldaten anerkannt werden! Bei allen Felddienſt- und Tiraillirübungen kann eine ſolche Dispenſation nicht ſtattfinden, denn es iſt hier der unterrichtete und tüchtige Soldat gleichzeitig ein Lehrer für die minder Befähigten; aber Tadel wie Anerkennung muß auch hier, wie bei den Exercirübungen ſtattfinden, und das Verlängern oder Abkürzen derſelben je nach ihrem Geſammtverlauf bietet dazu das geeignete Mittel.

Die Hinderniſſe zur möglichſt vollkommenen Ausbildung einer Compagnie ſind, wie oben erwähnt worden, freilich und leider in Menge vorhanden. Zeit und Kraft geht vielfach verloren, Anerkennung und Aufmunterung von oben findet nicht immer ſtatt, und oft genug mag es vorkommen, daß des Hauptmanns zweckentſprechende Bitten und Wünſche als „ſchlimme Neuerungen" angeſehen werden. Hier und da gelten wohl Inſpectionen und Parademarſch als Maßſtab für die kriegstüchtige Ausbildung und der Garniſonsdienſt mit ſeinem Poſtenſtehen als trefflichſte Schule für den Kriegsdienſt, — aber darf ſich deßhalb ein Hauptmann abhalten laſſen, im Verein mit den Chargen ſeiner Compagnie, nach beſter Einſicht und doch auch wieder zur Zufriedenheit der Oberen, die Compagnie feldmäßig auszubilden? Er benutze nur die Zeit und die gegebenen Mittel und Kräfte. Die Anordnungen der Uebungen müſſen ſich alſo nach Zeit und Umſtänden richten: Zeit zur Ausbildung bleibt immer trotz aller Hemmniſſe, und ohne auch nur entfernt die Mannſchaft über ihre Kräfte anzugreifen. Zu allen Uebungen, bei welchen die Compagnie möglichſt vollſtändig ausrücken ſoll und muß, beſtehen wohl wachtfreie Tage; dieſe wenigen

Digitized by Google

Tage müſſen aber benutzt werden, und ich kann das nicht „die Zeit benutzen“ nennen, wenn tage- und ſtundenlang, viele Dutzende mal, der Parademarſch eingeübt wird, der ja doch nur im Weſentlichen ein Ergebniß des gut ausgeführten Frontmarſches iſt, alſo eigentlich extra gar keiner Einübung bedarf. Auch das iſt keine Benutzung der Zeit, wenn die Uebungen nach der Uhr gehalten werden, bloß um die Zeit todtzuſchlagen. Eine Dauer muß im Allgemeinen jeder dienſtlichen Uebung gegeben werden; indeß gut und weniger lang gearbeitet, heißt die Zeit beſſer gebrauchen als läſſig und langweilig bei größerer Uebungsdauer. Steht die Compagnie ganz im Wachtdienſt, ſo hört natürlich der Compagniedienſt auf; wird zu jenem nur ein Theil der Mannſchaft benöthigt, ſo kann der andere Theil immer nützlich beſchäftigt werden. Täglich und ſtündlich bleibt wohl ein Offizier oder Unteroffizier, welcher ſich zweckmäßig und je nach dem Lehrziel und beſonderer perſönlicher Fähigkeit mit auch nur wenigen Leuten beſchäftigen kann. Einübung des Patrouillendienſtes, Detailexerciren, Diſtanzſchätzen, Zielen, Bajonnettiren, Turnen, Theorien ſind Unterrichtsgegenſtände, welche je nach Witterung und Lehrkräften allezeit betrieben werden können. Da die Verwendung der Mannſchaft in anderen als Compagniedienſten nur in Ausnahmsfällen und dann in geringer Mannſchaftszahl ſtabil iſt, ſo iſt, wenn ferner das Syſtem der nach Tüchtigkeit und Eifer gebildeten Claſſeneintheilung der Mannſchaft gerecht gehandhabt wird, immer eine einſtimmige Durchbildung der Compagnie zu erzielen, wobei die Verſetzung in eine Strafclaſſe oder Dispenſation von irgend einer Dienſtſtunde den nöthigen Hebel abgeben.

Nun noch ein Wort über „Inſpectionen“ der Mannſchaft. Es iſt Pflicht des Soldaten, ſeine Montirungs- und Armaturſtücke ſtets in beſtem Zuſtande zu erhalten und ſpecielle Pflicht der Corporalſchafts-Commandanten, das hier Nöthige zu überwachen. Jederzeit ſoll der Soldat mit Berückſichtigung beſonderer Umſtände ſo propre als thunlich vortreten können; ich kann deßhalb die tagelang vorher befohlenen, gar Sonnabends als ſelbſtverſtändlich anberaumten Inſpectionen in keinem Falle als dienlich anerkennen; regelmäßige Inſpectionen führen zu tagelanger Unordnung und Unſauberkeit. Der Compagniechef muß den Corporalſchafts- und Abtheilungscommandanten ein für allemal Autoriſation ertheilen, zu einer ihnen paſſenden Zeit Specialinſpectionen zu halten; nur dann kann der Soldat angehalten werden, ſich die Tugend der Ordnung und Reinlichkeit anzueignen. Unter allen Umſtänden aber muß der Corporalſchafts-Commandant verantwortlich gemacht werden für die Mängel in ſeiner Corporalſchaft, und iſt er immer mit dem malpropren Soldaten zu beſtrafen, im Wiederholungsfalle ſeines Amtes einſtweilen zu entſetzen.

Die Ausbildung einer Compagnie wird alſo zu einer tüchtigen werden, wenn

1) der Compagniechef mit ſeinen Offizieren in dienſtlicher Verſtändigung lebt;
2) wenn Offiziere wie Unteroffiziere je nach Grad und Fähigkeit ihre Verwendung finden;
3) wenn alle Chargen von regem Pflicht- und Ehrgefühl durchdrungen ſind;
4) wenn gerechte und humane Behandlung der Mannſchaft, nebſt ſtrengſter Disciplin in der Compagnie beobachtet und verlangt wird;
5) wenn alle Uebungen rationell, d. h. entſprechend dem wahren Zwecke und mit gewiſſenhafter Benutzung der Zeit und Umſtände betrieben werden.

Dann werden aus unſeren Landeskindern Soldaten werden, d. h. in ſo weit, als während der kurzen Dienſtzeit in ſie ein unvertilgbarer Keim des Manneswerthes und der Manneskraft gelegt wird, welcher ſie und das Land zu der Hoffnung berechtigt, daß ſie unter tüchtiger Führung tapfere, gehorſame und treue Kämpfer werden.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis Auguſt an Ort und Stelle geſammelt

von

J. Franz L. von Erlach,

Oberſtlieutenant im eidgenöſſiſchen Artilleriſtabe.

(Fortſetzung.)

Der Krieg der Polen als Volkskrieg.

Der gegenwärtige Krieg der Polen iſt in einem ſeltenen Maße vollkommener Volkskrieg. Es ſind deßhalb dabei alle rein kriegeriſchen Verhältniſſe in weit höherem Maße als bei den meiſten anderen Kriegen mit anderen Verhältniſſen des Volks- und Menſchenlebens vermiſcht und von ſolchen durchdrungen. Ein richtiges Bild vom heutigen polniſchen Krieg iſt daher unzertrennlich von der Erwähnung und Darſtellung ſolcher nicht unmittelbar kriegeriſcher Verhältniſſe.

Die unmittelbare Beobachtung des polniſchen Volkes, verbunden mit einiger Unterſuchung ſeiner Geſchichte, läßt uns in ihm einen zu höchſter geiſtiger Bildung, verbunden mit milden und menſchlichen Sitten, außerordentlich befähigten Stamm erkennen.

Mit gerechtem Stolz beruft ſich der Pole darauf, daß niemals einer ſeiner Könige eines gewaltſamen Todes, wie faſt alle Czaren der Moskowiten, wie ſo viele Könige Frankreichs, Deutſchlands, Großbritanniens und der Nordſtaaten, geſtorben ſei, daß Polen niemals einen Religionskrieg gehabt, ſondern zu allen Zeiten, von Anbeginn der Reformation an, die Glaubensfreiheit geſetzlich anerkannt habe, daß der Bauernſtand erſt in den letzten Jahrhunderten hintangeſetzt, niemals aber, wie in anderen europäiſchen Staaten von vermeintlich weit höherer Bildung, eigentlich leibeigen, ſondern bloß an die Scholle gebunden geweſen ſei. —

Digitized by Google

Ueberrascht wird der Fremde, auch wenn er sich damit bekannt glaubt, durch den das Gepräge der Hochherzigkeit tragenden ritterlichen Anstand, die Gabe, über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen, die er beim Polen findet, die wohl nirgends so weit gediehene, auch vom Gesetz anerkannte Selbstständigkeit des weiblichen Geschlechts, die milde Behandlung gefangener Feinde.

Dieß sind einzelne Züge aus dem Gesammtvolksleben Polens, welche namentlich, wenn sich unmittelbar daneben die ganze thierische Rohheit des Moskowiten zeigt, wie es jetzt der Fall ist, besonders scharf hervortreten.

Die Beobachtung mitten im Volke begründet mehr als alles Andere die Ueberzeugung, daß Polen die Vormauer des gebildeten Europa gegen asiatische Unmenschlichkeit von jeher war und, so lange noch irgend etwas vom Volke lebt, sein wird.

Dieß ist denn auch der eigentliche Nerv der sämmtlichen polnisch-russischen Kriege und Aufstände, dieß der Grund, warum Polen, obgleich in völkerrechtlicher Hinsicht ebenso schwer von Oesterreich und Preußen wie vom Moskowiten-Czarenhaus verletzt, seine Waffen dennoch vorzugsweise gegen dieses führte.

Der Pole unter Preußens und Oesterreichs Herrschaft betrachtet sich ganz so gut als Polen wie seinen Bruder unter derjenigen Rußlands. Aber gegen dieses wollen Alle offenen Krieg, während sehr viele gebildete Polen von Preußen und Oesterreich das Verlorene auf dem Wege des Friedens wieder zu erlangen hoffen.

So lebendig aber dieses Volksgefühl in allem dem, was als Volk im besten Sinn des Worts betrachtet werden kann, lebt, so viel fehlt hingegen noch dazu, daß die ganze Bevölkerung zu diesem Volk gehöre, von diesem Volksgefühl durchdrungen sei. — Kosciuszko, welcher aus der edlen Schule Washington's hervorgegangen war, ist wie in vielen anderen edlen Bestrebungen, namentlich auch im Heranziehen der bisher verstoßenen Theile der Bevölkerung zu dem erhebenden Volksgefühl als wahrer Vorkämpfer zu betrachten. Mit Seherblick arbeitete er zu gleicher Zeit an der friedlichen, wie an der wehrmännischen Heranbildung der Bauern, lehrte sie ihre Feldwerkzeuge, Sensen in eine der furchtbarsten Waffen umwandeln, und damit in einfacher Ordnung kunstvoll bewaffnete und geführte Feinde schlagen. Es waren aber bloß die ersten Keime einer Bewaffnung der ganzen Bevölkerung. — Der Aufstand von 1830 fand bekanntlich ein vollständiges stehendes Heer zu seiner Verfügung und folgte Kosciuszko's Beispiel in Heranziehung der Bauern als Sensenmänner zum Krieg in weit größerer Ausdehnung, als es jenem möglich war. Für bürgerliche Gleichstellung dieses Standes that jener Aufstand — so gut wie nichts. Darum mußte er fallen.

Heute ist die Erkenntniß der Nothwendigkeit gleicher Rechte für die ganze Bevölkerung, damit sie sich in demselben Volksgefühl gegen den moskowitischen Druck vereine, vollständig durchgedrungen, aber die Ausführung dieses Grundsatzes ist noch nicht vollendet und hat nur noch sehr wenige Früchte getragen.

Deßhalb wird es von vielen Polen unverholen ausgesprochen, daß, wenn der jetzige Aufstand nicht gelingen sollte, einer der Hauptgründe darin zu suchen sei, daß die Bauern so viele Jahrhunderte unterdrückt gewesen und jetzt noch nicht genug für die vaterländische Sache gewonnen seien.

Doch gibt es Gegenden, namentlich im Lublin'schen, wo der Bauer von Anfang an dem Aufstand nicht abgeneigt und in Mitte des Sommers, bei meiner dortigen Anwesenheit, so sehr dafür eingenommen war, daß er nur auf die Anführung wartete, um als allgemeiner Landsturm gegen die Moskowiten zu ziehen.

Bei den zwei „Parteien" (Parteigängertruppen), bei welchen ich mich aufhielt, also zwischen Bug und Weichsel, war wohl die Mehrzahl der Sensenmänner aus dem Bauernstand, und die freundliche Gesinnung desselben zeigte sich im guten Empfang in den Dörfern und in der Bereitwilligkeit, Dienste aller Art zu leisten, während vor den moskowitischen Truppen die Bevölkerung der Dörfer sich in die Wälder flüchtete.

Im Krakau'schen dagegen soll der Bauer durch die vielen mißlungenen Einfälle der Aufständischen und manche von ihnen geübte Unbilden eher *gegen* den Aufstand eingenommen sein.

Im südöstlichen Theile von Congreß-Polen gehören viele Bauern rutheuischen Stammes der griechisch-katholischen Kirche an, so daß bei diesen die deßfallsigen Einflüsse dem Aufstand entschieden entgegen sind. Dennoch zeigt sich eine große Anzahl von ihnen den Aufständischen geneigt, wohl in Folge des überwiegenden Einflusses des Gutsherrn. Sonst ist aber die von den moskowitischen Gesetzen und Behörden geübte Unduldsamkeit in Glaubenssachen, der rohe Zwang, der auch hier in empörendem Maße waltet, einer der Hauptgründe, warum nicht bloß der römisch-katholische, sondern auch der protestantische und jüdische Pole sich dem Freiheitskampf anschließt, wobei nicht geläugnet werden soll, daß die römisch-katholische Geistlichkeit diesen Umstand am beharrlichsten ausbeutet, die Bevölkerung aber die in Polen uralte Duldsamkeit übt.

Im Ganzen und Großen trägt die jetzige Bewegung den Geist und das Gepräge eines Ringens nicht bloß nach Freiheit von fremder Herrschaft, sondern auch nach bürgerlicher und Glaubensfreiheit und Gleichstellung aller Bewohner des Landes, und wenn auch alte Gewohnheiten, die davon abweichen, noch vielfach zu Tage treten, so ist doch dieses Bestreben auch in Geringfügigkeiten, z. B. in freundlicher und milder Behandlung von Bauern und Dienstboten, ganz besonders aber bei den Truppen, wo von Ständeunterschied grundsätzlich nichts mehr vorhanden ist, deutlich sichtbar.

Zu jenem doppelten Zweck haben sich alle die verschiedenen Richtungen vereinigt, ohne auszuschließen, daß die einen davon mehr diese, die anderen mehr jene Grundsätze voranstellen, und daß demgemäß bald dieses, bald jenes Bestreben mehr zur Geltung kommt, sich

Digitized by Google

aber bis jetzt in einer Weise die Wage gehalten, welche allein die errungenen Erfolge herbeiführen konnte. Dieses Gleichgewicht der bewegenden Kräfte ist mir besonders deutlich geworden durch den vom Zufall bewirkten Verkehr mit Leuten von den verschiedensten Richtungen, welche aber alle jene Grundsätze, sei es als höchsten Zweck, sei es als Mittel dazu, anerkannten. Eine nähere Erörterung dieser verschiedenen Richtungen würde hier zu weit führen.

Der gegenwärtige Aufstand wurde seit einer längeren Reihe von Jahren vorbereitet. Es traten diese Vorbereitungen im Innern des Landes hauptsächlich im kirchlichen Leben zu Tage, und zwar in Erscheinungen wie Trauergottesdiensten für in früheren Zeiten gefallene Freiheitskämpfer u. dgl., welche durch die Zeitungen so bekannt geworden sind, daß sie der bloßen Erinnerung bedürfen. Weniger bekannt mag es sein, daß die Enthaltung vom Tabakrauchen und das Einzahlen der deßfallsigen Ersparnisse der früheren Raucher in die Cassen des jetzigen Aufstandes während 3 bis 4 Jahren einen Ertrag von ungefähr 30 Millionen polnischer Gulden ergab.

Bereits aus dem Jahre 1861 oder 1860 sind in Paris gedruckte Vorschriften in polnischer Sprache über die Waffenübungen der Fußtruppen (Schützen und Sensenmänner inbegriffen), über inneren und Felddienst und Heeresorganisation im Großen vorhanden.

Dieselbe Jahreszahl tragen eine zwar kleine Zahl von Waffen, die in ausländischen Werkstätten gearbeitet sind, neben dem polnischen Wappen.

Bekannt ist zwar, aber zu wenig erwogen, daß die gewaltsame Aushebung von Recruten am 22. Januar 1863 den Aufstand zu früh zum Ausbruch brachte. Die Vorbereitungen sollen auf den Mai berechnet gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Heppens, 27. August. [Gegenwärtiger Stand der Kriegshafenbauten an der Jahde.] Unsere Hafenarbeiten schreiten zwar langsam, doch stetig vorwärts. Das schwierige Terrain und der Kampf mit den Elementen machen die zu lösende Aufgabe zu keiner leichten. Die großen Maschinen, welche hier das eingedrungene Wasser wieder fortschaffen, dort den Schlick aus der Tiefe heraufholen, sind zum Theil Producte der vaterländischen Industrie, nämlich des Eisenwerks zu Varel. Es lohnt sich der Mühe, die Colosse von Maschinen in Thätigkeit zu sehen, wie überhaupt die beginnende Anlage der zukünftigen Hafenstadt einen freundlichen Anblick gewährt. Die Straßen sind breit angelegt, die neuerbauten Beamtenwohnungen im größeren Style ausgeführt und Alles darauf berechnet, das zukünftige Heppens zu einem bedeutenden Platze zu machen, namentlich zu einem Centrum und Bollwerk für den deutschen Küstenschutz. Speciell zum Schutze der Hafenbauten dienen gegenwärtig 3 Batterien, die durch ihre Geschütze von schwerem Kaliber den Versuch einer feindlichen Landung nicht wagen lassen. Diese Batterien werden auch nach eingetretenem Frieden bleiben und von einem kleinen Contingent Artilleristen bedient werden. Der größere Theil der bis jetzt hier garnisonirenden Mannschaft hat uns bereits verlassen, und weitere Reducirungen stehen bevor; allerdings nicht zur besonderen Freude unserer Kaufleute. Dem Militär ist der Rückzug in die Heimath indeß sehr erwünscht, denn wenn auch von der preußischen Regierung Alles gethan worden, was zu einer guten Verpflegung nothwendig, so hat doch das Fieber manchen Soldaten hart mitgenommen und wird ihn erst in der alten Heimath oder an einem anderen Garnisonsplatze verlassen.

Belgien.

Brüssel, 4. September. [Bewilligung eines Credits von 5½ Millionen Francs zur Vollendung der Antwerpener Festungsbauten.] Die Kammer der Abgeordneten hat gestern die Creditforderung von 5½ Millionen zur Vollendung des Festungsbaues von Antwerpen, nach Vernehmung des Kriegsministers, mit 54 Stimmen gegen 48 und 4 Enthaltungen bewilligt. Letztere, wie auch 4—5 der negativen Stimmen, gehören der Linken an. General Chazal hat abermals bei diesem Anlaß die so vielfach angefeindete Unternehmung vom politischen und strategischen Standpunkte gerechtfertigt, und dabei in den Vorfällen des dänischen Kriegs neue Beweisgründe geschöpft; auch den Fortgang der Ausführung und die Einzelnheiten derselben gelang es dem Minister vor den Einwendungen seiner Gegner in überzeugender Weise zu vertheidigen. Ein weiteres Verdienst des Redners, und zwar ein nach den letzten Ereignissen nicht gering zu schätzendes, ist der Anstand, die Ruhe, die Würde und schließlich der Patriotismus, womit er auf's Neue diese brennende Frage behandelt hat.

Großbritannien.

London, 28. August. [Neue Erfindung, Platten von Papierpappe für Panzerschiffe betr.] Eine neue Erfindung auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft macht viel von sich reden, und zwar die eines Beamten der hiesigen Admiralität, Namens Szerlenyi, eines geborenen Ungarn, darauf abzielend, Panzerschiffe durch Platten von Papierpappe gegen Bomben und Kartätschen gefeit zu machen. Die Experimente, von der Admiralität veranstaltet, haben (nach englischen Urtheilen) ergeben, daß, während eine Eichenplanke von 10 Zoll Durchmesser eine Kugel durchlasse, dieselbe Kugel in die Pappseite von Szerlenyi nur etwa einen Zoll tief eindringt! Szerlenyi fertigt die Masse aus den Fibern einer Pflanze, die seiner Angabe nach in Süddeutschland in reicher Fülle vorhanden sein soll, und mittelst eines Gummiüberzuges, den er aus

Digitized by Google

einer anderen Pflanze, einer ägyptischen, Namens „Zopissa“ destillirt, wird die Wasserdichtigkeit des „Papiers“ erzielt, auch der Feuergefahr vorgebeugt. Uebrigens hat sich dieser Gummiüberzug bei den Außenwänden des hiesigen Parlamentspalastes längst bewährt, der, aus weichem Dolomit gebaut, sehr unter dem Einflusse feuchter Witterung zu leiden begann. Auch mit Papptuben als Kanonen für leichte Gebirgsartillerie experimentirt man jetzt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

** Philadelphia, 17. August. [Erfahrungen mit Panzerplatten und die Marine.] Mehrere Aufsätze in Ihrem geschätzten Blatte über Hafenbefestigungen, Schießversuche gegen Panzerplatten u. s. w. legen Zeugniß ab, daß die Erfahrungen, welche in dem hiesigen Kriege in dieser Richtung gemacht wurden, von unseren deutschen Offizieren nicht genug gewürdigt und studirt wurden. Wir erlauben uns daher auf diese Erfahrungen aufmerksam zu machen und Einiges anzuführen, das nicht ohne Interesse sein dürfte.

In einem Artikel (Allg. Mil.-Ztg. Nr. 23 d. J.) über „die nächsten Aufgaben im deutschen Norden“ behandelt der Verfasser die Frage von Befestigungen an der Elbe und bei Kiel, und gibt eine Distanz von 2000 Schritten als das Maximum an, das ein Canal, der nur von einer Seite vertheidigt wäre, haben dürfte. Wir halten diese Distanz entschieden zu hoch gegriffen, wenn man die jetzigen Mittel der Marine in Betracht zieht. Die Einfahrt eines Hafens, d. h. der wirklich fahrbare Canal darf nur eine solche Breite haben, daß eine Verschließung desselben mit Tau und Kettennetzen noch möglich ist. Derselbe sollte daher nicht über 500 oder 600 Schritte breit sein und direct unter den Kanonen der schwersten Forts vorbeigehen. Der Mississippi ward von den Conföderirten mit mehreren Forts und einer großen Anzahl der schwersten Küstenbatterien unterhalb New-Orleans geschlossen. Admiral Farragut passirte diese mit 11zölligen Kanonen bewaffneten Forts und Batterien mit seiner ganzen Flotte von hölzernen Schiffen ohne irgendwie bedeutenden Verlust. Das Ziel war zu weit und in Folge der Schnelligkeit der Schiffe die Treffjähigkeit der Küstengeschütze zu gering. In den letzten Tagen passirte derselbe Admiral die Vertheidigungen von Mobile Bay, die ebenfalls mit den schwersten glatten und gezogenen Geschützen bewaffnet waren, und er that dieß nicht auf tausende von Schritten, sondern in nächster Nähe und nicht allein mit Panzer-, sondern auch mit gewöhnlichen Schiffen. Ein Hafen ist nur dann sicher, wenn derselbe wie der Hafen von Charleston förmlich geschlossen werden kann und die denselben verschließenden Gegenstände in nächster Nähe von Kanonen, die 2—300pfündige Geschosse mit circa 1500 Fuß Initialgeschwindigkeit schleudern, vertheidigt werden. Bei Charleston erhielt die Ironsides, die mit 22 11zölligen Columbiads (128Pfündern) bewaffnet und mit 4½ zölligen Platten bedeckt ist, nach einer kürzlich veröffentlichten Aufstellung über 500 Schüsse, darunter 11zöllige Kugeln, Whitworth und Blakely 100Pfünder ꝛc. auf Entfernungen von 500—2000 Yards, ohne auch nur den geringsten Schaden zu leiden. Die Monitors haben verschiedene Mal in nächster Nähe von Fort Sumter daran gearbeitet, die Verkettungen des Canals einzureißen, und in keinem Falle wurde trotz des schweren Feuers der Rebellen einer der Monitorthürme auch nur auf länger denn 2 Tage unbrauchbar gemacht. Wenn man daher jetzt noch in Preußen sich damit amüsirt, auf 1200 Schritte mit gezogenen 24- und 48Pfündern auf 4½zöllige Platten zu schießen, so kann man höchstens dazu lächeln, daß in dem Lande der Intelligenz das Artilleriecomité noch so weit hinter der übrigen civilisirten Welt zurück ist. Denn schon vor 2—3 Jahren hätte jeder nur einigermaßen mit der Sache Vertraute den Herren sagen können, daß es mehr als eines gezogenen 24- oder 48Pfünders (circa 110pfündiges Geschoß) bedarf, um gute Platten durchzuschießen. Aus den in dem Arsenal zu Washington gemachten Versuchen geht hervor, daß es einer 11zölligen oder 128 Pfund schweren Kugel mit einer Geschwindigkeit von circa 1500 Fuß bedarf, um 4½zöllige Platten auf 200 Yards zu durchschießen. — Stahlgeschosse sind dazu nicht nöthig. Dieß reponesirt, daß die Platten einem Choc weichen von ½ Mtr. $v^2 = 607{,}500$ Kmtr. Will man daher auf 1200 Schritt 4½zöllige Platten durchschießen, so hat man 3 und 400Pfünder, gezogen oder glatt, anzuwenden, wenn man mit Sicherheit auf Erfolg zählen will. Die obige Zahl ist nur dann anwendbar, wenn das Geschoß die Platten normal trifft; trifft dasselbe sie unter einem Winkel, so ist der Choc um den cos. des Winkels zu vermindern. Große Geschosse haben außerdem den Vortheil, daß sie die Platten wirklich zerschmettern und nicht einfach durchlöchern. Was will es heißen, ein Whitworthgeschoß von 6″ Durchmesser durch ein Schiff zu jagen! Wir wissen aus früheren Seegefechten, daß ein Schiff mit 500 Kugeln in seinem Rumpf doch noch siegreich und seetüchtig aus dem Gefechte kommen kann. Wir haben ebenso auch gesehen in dem Kampfe des Weehawken und der Atlanta, daß ein paar 15zöllige Kugeln (450Pfünder) genügend waren, ein Panzerschiff kampfunfähig zu machen, und in dem Kampf des Kearsage und der Alabama, wie rasch einige 11zöllige Kugeln ein Schiff zum Sinken bringen.

Wir möchten den Herren, die sich speciell mit dieser Frage befassen, anempfehlen, die nordamerikanische Küstenbewaffnung zu studiren, die aus 11-, 13- und 15zölligen glatten und 2 und 300pfündigen gezogenen Geschützen besteht. Als eine allgemeine Regel kann man auch annehmen, wie beim Lochen von Blechplatten, 1) daß man eine Platte nicht mit einem Stempel lochen oder einem Geschoß durchschießen kann, dessen Durchmesser geringer als die Dicke der Platte; 2) daß je größer der Durchmesser des Stempels, resp. des Geschosses im Vergleich zur Dicke der Platte, desto leichter sich diese locht; 3) daß je kleiner die Platte im Verhältniß zum Geschoß, deste mehr sie zersplittert oder sich verwirft. Der Einwurf, den man gegen so schwere Geschütze wie 11-, 13- und 15zöllige macht, daß sie zu schwer zu handhaben sind, ist geradezu nach den hiesigen Erfahrungen lächerlich.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 38. **Darmstadt, 21. September.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem. — Die Statistik und die allgemeine Wehrpflicht in Preußen. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Miscelle. Ein dänischer Bericht über die Kriegführung von 1864.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Bevorstehende Auflösung des Raketeurregiments. Preußen. Verfügung, den Militärdienst der evangelischen Theologen betreffend. — Verstärkung der Festung Glogau. Württemberg. Auflösung der königl. Leibgarde zu Pferd. — Einführung von Zelten bei der Infanterie. Großbritannien. Versuche mit Pontons. Rußland. Neue Reformen im Heerwesen: Umwandlung der Ingenieurschule, Auflösung der Corpscommandos und Aufhebung der „inneren Garde".

Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem.

(Fortsetzung.)

[A. K.] In Frankreich wurde zuerst Lyon in großartiger Weise befestigt und mit einem verschanzten Lager versehen. Deßgleichen benutzte Ludwig Philipp die politische Krisis des Jahres 1840 zur Befestigung von Paris, wie sie schon im Plane Napoleon's lag, die Zeitverhältnisse ihn aber daran verhinderten. Endlich wurden noch Straßburg und Metz besonders verstärkt und dienen heutzutage ebenso als strategische Pivots wie unsere deutschen Westgrenzfestungen.

Die Festungsneubauten von Lyon und Paris, sowie die Verstärkungen von Metz und Straßburg haben Frankreich abermals wieder in jenen Vertheidigungszustand versetzt, den es während des ganzen 18. Jahrhunderts durch den damals für so berühmt gehaltenen Festungsgürtel besaß. Lyon, Straßburg und Metz sind heutzutage Festungen, welche einzuschließen bedeutende Streitkräfte erfordern würde; allein Angesichts des befestigten Paris dürfte man sich mit einer bloßen Blocade derselben nicht begnügen, sondern falls die Invasion nicht von Belgien aus gelingt, müssen sie unabweisbar zuerst genommen werden, bevor die weiteren Operationen gegen die Hauptstadt nur einigermaßen begonnen werden können. Dann aber steht die etwa künftig sich gebildet habende Coalition nicht vor dem offenen, sondern vor dem befestigten Paris, dessen Umfang eine Einschließung von vornherein chimärisch macht, während die Feldarmee, unbekümmert um das Schicksal der Hauptstadt, freie Hand für ihre Offensivbewegungen behält.

In Deutschland konnte freilich das nicht zur Ausführung kommen, was in dem streng centralisirten Nachbarstaate in Bezug auf seine Hauptstadt geschah, allein dennoch begann der Bund, aus seinen tiefen Friedensträumen in Folge der Ereignisse des Jahres 1810 aufgerüttelt, um diese Zeit endlich den Bau der Festungen Rastatt und Ulm; Bayern baute seit den dreißiger Jahren an seinen beiden großen Festungen Germersheim und Ingolstadt, ebenso Preußen an seinen großen Rheinfestungen Cöln und Coblenz; ferner im Innern, sowie an seiner Ostgrenze verfuhr dieser Staat in neuester Zeit vielleicht zu verschwenderisch mit Festungsbauten; Oesterreich suchte seine Hauptstadt durch die Errichtung eines verschanzen Lagers um Linz zu decken, und in Oberitalien bereitete es sich durch die Schaffung des berühmten Festungsvierecks ein strategisches Reduit von seltener Wichtigkeit; endlich brachte

Digitized by Google

Belgien der Achtung seiner Neutralität große pecuniäre Opfer durch die Erbauung des großen verschanzten Lagers von Antwerpen als Centrum eines vollständig organisirten Landes-Vertheidigungssystems, gestützt auf gewisse feste Plätze.

Solche Veränderungen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vergangener Epochen waren indessen nicht einzig und allein das Product einer Umwälzung auf dem Gebiete der Strategie und polierketischen Taktik, sondern der gänzliche und ungeahnte allgemeine Umschwung in Bezug auf Industrie und Handel trug ebenfalls mächtig dazu bei, die Defensivmittel der Nationen zur Abwehr einer feindlichen Invasion zu vermehren. Die großen industriellen Unternehmungen, der rapide Fortschrittsgeist in allen Ländern des Occidents fürchten jetzt nichts mehr als den Stillstand dieser gewaltigen Strömung durch einen Krieg. Kaum taucht die Möglichkeit eines solchen am politischen Horizonte auf, so befürchtet man schon die etwaigen Folgen, welche diese Geisel für ein reiches und aufgeklärtes Volk nach sich ziehen könnte; man macht die äußersten Anstrengungen, entweder um die Dauer des Kampfes abzukürzen, oder den Krieg wenigstens in engere Grenzen zu bannen. Hierzu schien also die Vermehrung der Defensivmittel theils durch neue Anlage großer fester Plätze, theils durch ansehnliche Verstärkung der schon bestehenden von ersprießlichstem Nutzen zu sein, ja sogar England selbst hielt sich nicht mehr hinlänglich geschützt durch den Flottengürtel, der es umgibt, sondern die ausgedehntesten Küstenbefestigungen wurden dort seit einer Reihe von Jahren in's Leben gerufen.

In den Staaten des westlichen und südwestlichen Europas haben sich sonach auf den alten Kriegstheatern unter Anwendung der Erfahrungen aus der großen Kriegsepoche des 19. Jahrhunderts neue Festungs- und auch neue Befestigungssysteme gebildet. Indessen, mit Ausnahme des Festungsviereckes in Oberitalien, hat bis heute noch keines seinen Werth erproben können. Letzteres sicherte bekanntlich den Oesterreichern im Jahre 1848 die Möglichkeit der Wiedergreifung der Offensive gegen die piemontesische Armee, sowie die Wiedereroberung des Verlornen, und zum zweitenmal, im Jahre 1859, rettete es diesen Staat vielleicht vor dem völligen Verlust seiner italienischen Provinzen, denn die Oesterreicher hätten sicher, selbst nach zwei verlornen Schlachten, in dieser festen Stellung die Wendung des Kriegsglücks erwarten und die große Diversion, welche im Begriff war, sich zu organisiren, mit Erfolg benutzen können.

Alle bereits erwähnten Festungen waren indessen entweder schon vollendet oder bereits der Vollendung nahe, als unser jetziges Eisenbahnnetz zur Ausführung kam. Diese Operationslinien neuer Art, welche auch bereits vielfach Proben ihres Nutzens in der heutigen Kriegführung lieferten, üben einen großen Einfluß auf die strategische Werthbestimmung unserer heutigen festen Plätze aus.

Eisenbahnen und Festungen unterstützen sich gegenseitig bei strategischen Unternehmungen, und beide erlangen in Folge dessen eine potenzirte Wichtigkeit für die Kriegführung im Allgemeinen, besonders aber für die Landesvertheidigung; Niemand vermag dieses heutzutage mehr in Abrede zu stellen, denn die Festungen, an den Kreuzungspunkten mehrerer Schienenverbindungen gelegen, erleichtern und decken nicht nur alle jene großen Unternehmungen, welche zum Schutze der Länder zu geschehen haben, sondern sie sichern auch das rückwärts gelegene Eisenbahnnetz selbst zur größtmöglich langen Benutzung für unsere Zwecke, wenn sie vermöge ihrer fortificatorischen Einrichtung im Stande sind, eine Invasionsarmee aufzuhalten, wogegen die Eisenbahnen ihrerseits die Mittel bieten, die jetzt so starken Besatzungen der Festungen, wenn letztere nicht unmittelbar bedroht sind, anderswo, und zwar zu Feldoperationen zu verwenden; ja selbst die Besatzungen bedrohter Festungen können wenigstens theilweise innerhalb der strategischen Wirkungssphäre derselben noch zur activen Streitmacht gezählt werden, da diese detachirten Truppentheile im Falle des Näherrückens des Feindes mit Benutzung der Eisenbahnen ebenso leicht wieder ihrer früheren Bestimmung zurückgegeben werden können.

Denselben Einfluß, welchen eben die Schienenwege auf die Bedeutung unserer Festungen als strategische Stützpunkte äußern, denselben Einfluß übt die Einführung der gezogenen Geschütze auf ihre örtliche Vertheidigung aus. Der Steinbau hat sich in Folge dessen überlebt, Erde und Eisen können fürderhin nur mehr noch das Material zum Bau unserer festen Plätze abgeben. Da aber nun einmal schon so viele Festungen existiren und eine radicale Abhülfe gegen dieses furchtbare Zerstörungsmittel, wie es die gezogenen Geschütze sind, gleichbedeutend mit dem völligen Umbau der Festungen wäre, solches aber der Oeconomie der Mittel stracks zuwiderliefe, so haben die Ingenieure der neuesten Zeit in der Erweiterung des vertheidigten Rayons durch Vorlegung tüchtiger Forts mit Erdwerken auf die möglichste Entfernung von dem corps de la place allerdings ein Palliativmittel ersonnen, welches in Verbindung mit einer kräftigen Activität bei Führung der Vertheidigung das gestörte Gleichgewicht einigermaßen wieder herstellen kann. Allein daran knüpft sich die Bedingung einer noch stärkeren Vermehrung der Besatzung und des Materials, folglich auch ein Mehraufwand an Munition und Proviant, und wir gelangen zuletzt zur Ueberzeugung, daß bei Fortbau von Festungen eben wegen ihrer heutzutage so kostspieligen Unterhaltung die äußerste Vorsicht anzuwenden ist.

Betrachten wir nun zuletzt unser deutsches Festungssystem zur Sicherung der Westgrenze unter Vorausschickung einiger Rückblicke hinsichtlich seiner allmähligen Entstehung. Das weiland heilige römisch-deutsche Reich besaß erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zwei feste Plätze, damals Reichsfestungen genannt, nämlich Kehl und Philippsburg, denen die Wache am Rhein anvertraut war; mehr vermochte den 297 festen Plätzen Frankreichs gegenüber unser Vaterland nicht zu leisten. Indessen bei dem jämmerlichen Zustande, in welchem

Digitized by Google

sich überhaupt die Kriegsverfassung des deutschen Reiches zu allen Zeiten seines Bestehens befand, bei der Zerfahrenheit der Zustände, bei dem Mangel an Gemeingeist und Gefühl für die Größe der Gesammtnation, durfte man nicht hoffen, daß man sich für die Wehrhaftmachung unserer Grenze gegen Frankreich, dessen Politik doch seit Franz II. stets auf die Beraubung des Reichskörpers abzielte, besonders interessiren werde.

Die übrigen festen Plätze gehörten verschiedenen Reichsständen an, waren aber, wenige ausgenommen, von höchst zweifelhafter Bedeutung. Theils fielen sie in Folge der feindlichen Invasion in die Hände unserer Gegner, theils wurden sie von ihnen geschleift.

Als nun die Ordnung der Dinge durch den Pariser Frieden wieder hergestellt wurde, erschien es als ein Act politischer Nothwendigkeit, die westliche Grenze des neuen Bundesstaates im gemeinsamen Interesse aller Stämme deutscher Zunge gegen unseren Erbfeind durch feste Plätze mehr zu sichern als bisher. In Folge dessen wurden also Luxemburg, Landau und Mainz zu Bundesfestungen erklärt und weiter noch stipulirt, daß für den Bau einer neuen Festung am Oberrhein 20 Millionen Franken von den durch Frankreich zu bezahlenden Kriegscontributionen in Verwendung kommen sollten. Die divergirenden Ansichten und Interessen mehrerer deutscher Staaten ließen indessen alle hierüber gepflogenen Verhandlungen an der Schwierigkeit, sich hinsichtlich der Wahl des zu befestigenden Punktes zu einigen, scheitern. Die ganze Frage ruhte zwei volle Decennien hindurch bis zum Eintritt der Ereignisse des Jahres 1840, und erst in Folge dieser trat ein Wendepunkt in der Sache ein. Der alte Streit, ob Rastatt oder Ulm zu befestigen sei, wurde dadurch beigelegt, daß man in Folge der jahrelangen Anstrengungen Preußens beide Plätze zugleich zu befestigen beschloß (Bundesbeschluß vom 26. März 1841), und weil das Haupthinderniß einer solchen Combination in der Unzulänglichkeit der disponiblen Mittel bestand, so beschloß der deutsche Bund weiter, nachdem auch die übrigen nördlichen Bundesstaaten, dem Vorgange Preußens folgend, ihre Bereitwilligkeit erklärt hatten, daß der für beide Plätze erforderliche Baufonds durch Matrikularumlagen ergänzt werden solle.

Nebst diesen genannten Bundesfestungen bilden solche, welche den respectiven Territorialherren angehören, wie Coblenz, Saarlouis und Germersheim, ebenfalls wichtige Glieder des mittelrheinischen Defensionssystems, und wir zählen demnach 8 feste Plätze, meist mit verschanzten Lagern versehen, an unserer Westgrenze oder in deren Nähe. *)

(Schluß folgt.)

*) Eine vortreffliche Abhandlung über den Zweck der gegenwärtig bestehenden festen Plätze findet sich in dem Schlußcapitel des kürzlich erschienenen Werkes von dem k. württembergischen Hauptmann Blumhardt: „Die stehende Befestigung für Offiziere aller Waffen und für Kriegsschulen ꝛc." (Darmstadt und Leipzig, 1864).

Die Statistik und die allgemeine Wehrpflicht in Preußen.

*** Von der „Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus" ist jüngst das Märzheft in unsere Hände gelangt, worin unter anderem ein Aufsatz vom Director des Bureaus, Geheimen Regierungsrath Dr. Engel, über die „Resultate des Ersatz-Aushebungsgeschäftes im preußischen Staate in den Jahren 1855 bis mit 1862" enthalten ist. Dieser Aufsatz war in der letzten Nummer vorigen Jahrgangs der in Rede stehenden Zeitschrift als zur Veröffentlichung bevorstehend angekündigt worden, und wir hatten denselben mit großer Spannung erwartet, weil wir hofften, er werde in einer der wichtigsten Fragen des preußischen Staates endlich eine Aufklärung bringen, die wir bisher vergebens erwartet hatten.

Im vorigen Jahre wurden nämlich der Militärcommission des Hauses der Abgeordneten seitens unseres Kriegsministeriums statistische Angaben über das Ersatz-Aushebungsgeschäft in Preußen für das Jahr 1861 gemacht. Wir lasen diese statistischen Angaben, damals in der Börsenzeitung mitgetheilt, und lassen dieselben zunächst hier folgen:

1)	Volkszahl nach der letzten Zählung	17,758,823.
2)	Davon gehören zum männlichen Geschlecht	8,789,227.
3)	Davon beträgt die Altersclasse der 20jährigen Militärpflichtigen . .	217,438.
4)	Hierzu die Militärpflichtigen der früheren Jahrgänge, über welche noch nicht definitiv entschieden ist	348,364.
5)	Im Ganzen militärpflichtig . .	565,802.
	Davon sind	
6)	Unermittelt geblieben	55,770.
7)	In andere Kreise gezogen oder dort gestellungspflichtig geworden . .	82,216.
8)	Beim Departements-Ersatzgeschäft ohne Entschuldigung ausgeblieben	10,960.
9)	Als 3jährige Freiwillige eingetreten	5,029.
10)	Als berechtigt zum einjährigen freiwilligen Dienst anerkannt . . .	14,811.
11)	Als Studirende der Theologie oder als Priesteramts-Candidaten zurückgestellt, resp. vom Militärdienst befreit	1,638.
12)	Als seedienstpflichtig anerkannt .	299.
13)	Als moralisch unfähig zum Militärdienst in den Listen gestrichen .	596.
14)	Als augenfällig unbrauchbar von der Kreis-Ersatzcommission ausgemustert	2,489.
15)	Als dauernd unbrauchbar zum Militärdienst von der Depart.-Ersatzcommission ausgemustert . . .	15,238.

Digitized by Google

16)	Zur Ersatzreserve übergetreten:		
	a. unter 5 Fuß nach dreimaliger Concurrenz .	8,998	
	b. von 5′ bis 5′ 1″ 3‴ nach dreimaliger Concurrenz	9,553	
	c. wegen zeitiger Unbrauchbarkeit nach dreimaliger Concurrenz	46,761	
	d. wegen häuslicher Verhältnisse nach dreimaliger Concurrenz . .	4,213	
	e. disponibel nach fünfmaliger Concurrenz .	291	
	Summa 16 . . .		69,816.
17)	Zum Train designirt, exclusive der zu Trainfahrern Ausgehobenen .		6,774.
18)	Auf ein Jahr zurückgestellt:		
	a. als zeitig unbrauchbar	219,136	
	b. in Berücksichtigung häuslicher Verhältnisse . .	10,013	
	c. wegen Ehrenstrafen, resp. gerichtlicher Untersuchung	1,087	
	Summa 18 . . .		230,236.
19)	Summa der Positionen 6 bis incl. 18		495,869.
20)	Es bleiben zur Aushebung: Summa ad 5 minus Summa ad 19 . .		69,933.
	Ausgehoben sind		59,459.
	Bleiben zur Aushebung disponibel etwa		10,500.

Wir haben, als wir diese Aufstellung lasen, höchlich bedauert, daß die Positionen 3 und 4 zusammengeworfen wurden, so daß es nicht möglich ist, aus den ferneren Angaben ein klares Bild darüber zu gewinnen, wie sich die Ausfälle in Bezug auf den einzelnen, jedesmal in das Alter der Militärpflicht tretenden Jahrgang gestalten.

Es hätte uns von Interesse geschienen, — weil für eine klare Auffassung der Sachlage unentbehrlich — zu erfahren, wie viele von den 217,438 20jährigen jungen Männern der Position 3 ad 6 unermittelt geblieben, ad 7 in andere Kreise gezogen und so fort bis Position 20.

Was hier gegeben ist, gestattet in dieser Beziehung nur ein unklares Bild, wo doch die klare Einsicht von höchster Wichtigkeit war.

Es lag hiernach nahe, daß wir in dem durch Hrn. Dr. Engel angekündigten Aufsatz diese kleine Darlegung zu erhalten hofften; wir fanden uns aber, als wir mit dem Märzheft den Aufsatz erhielten, sehr enttäuscht. Es waren darin die Aushebungsresultate zwar seit 1855 mitgetheilt, aber ganz wie in dem obigen Muster so zusammengestellt, daß die Detailresultate für den einzelnen Jahrgang durchaus nicht zu entnehmen sind.

Wir haben eine so hohe Meinung von der Fähigkeit und Redlichkeit des Dr. Engel, daß wir uns hiernach zu der Annahme gezwungen sehen, er habe eben nicht anders gekonnt, — entgegenstehender Hindernisse halber.

So sehr wir hiernach bedauern müssen, nicht aus einem hinreichend klar gestellten, statistischen Material schöpfen zu können, so wollen wir dennoch nicht ermangeln, das Gebotene nach Möglichkeit zu verwerthen.

Wir geben zunächst folgende Zahlen für das Jahr 1862, als die neuesten, welche in dem erwähnten Aufsatz mitgetheilt sind.

1)	Volkszahl nach der letzten Zählung	18,200,710.
2)	Davon sind männlichen Geschlechts	8,980,341.
3)	Davon beträgt die Altersklasse der 20jährigen Militärpflichtigen . .	227,005.
4)	Es wurden überhaupt ausgehoben	62,517.
5)	Wir rechnen hierzu an ein- und dreijährigen Freiwilligen zusammen etwa	10,000*).
6)	Es wurden also überhaupt im Jahre 1862 zum Militärdienst herangezogen ꝛc.	72,517.

Es leuchtet hiernach allerdings eine frappante Thatsache in die Augen, nämlich diese: daß von der gesammten, alljährlich in das Alter von 20 Jahren tretenden jungen Mannschaft in Preußen p. p. nur ⅓ wirklich Militärdienste thut.

Aus welchen Gründen die übrigen ⅔ Militärdienste nicht thun, darüber gibt die officielle Mittheilung durchaus keinen genügend klar bezifferten Anhalt, wie sich Jedermann aus der mitgetheilten Probe für das Jahr 1861 überzeugen kann. Es ist absolut unmöglich, aus den gegebenen Zahlen das Procentverhältniß der Ausfälle für den einzelnen Jahrgang nach den einzelnen Positionen der Ausfälle zu entnehmen.

Was sich aber ungefähr aus der Aufstellung entnehmen läßt, ist das Resultat, daß wahrscheinlich über die Hälfte der jährlich in das 20. Lebensjahr tretenden jungen Mannschaft als felddienstuntüchtig ausgemustert wird. Wir glauben nicht eindringlich genug auf die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit dieses Resultates der Militärstatistik aufmerksam machen zu können.

Welches Zeugniß es für die Culturzustände und namentlich für das öffentliche und Privat-Erziehungswesen einer Generation ist, wenn über die Hälfte ihrer jungen Mannschaft auf der Grenze zwischen Jünglings- und Mannesalter als felddienstuntüchtig anzusehen ist, — das kann und mag sich Jeder selber sagen.

Gleichzeitig scheint uns aus den tabellarischen Angaben des Engel'schen Aufsatzes noch ein anderes Resultat als höchst bemerkenswerth hervorzugehen.

Unter den als untauglich Ausgemusterten befinden sich jährlich über 18,000 wegen Mindermaß vom Militärdienst Dispensirte. Diese Mindermäßigen werden als zur Ersatzreserve übergetreten bezeichnet, d. h. der

*) Da uns die officielle Ziffer nicht zur Hand ist, so sind wir für Pos. 5 zu obiger ungefähren Schätzung genöthigt.

Digitized by Google

Friedens-Paradedienst wird ihnen erlassen, weil sie — man weiß nicht, soll man sagen glücklicher- oder unglücklicherweise — den bestehenden Bestimmungen zufolge nicht als paradefähig angesehen und nur im Kriegsfalle zu militärischer Verwendung herangezogen werden sollen.

Ferner sind bekanntlich jedes Jahr selbst von den als zur Aushebung geeignet Befundenen eine Anzahl durch das Loos Bestimmter nicht zur Aushebung herangezogen worden. Im Jahre 1862 war die Anzahl der Freiloser geringer als in allen früheren Jahren, und betrug noch p. p. 7000 Mann.

Das wären mit den 18,000 Mindermäßigen zusammen schon 25,000 Mann, welche, trotz ihrer Befähigung zum Militärdienste, alljährlich von demselben dispensirt werden, — und wir glauben Grund zu haben zu der Annahme, daß die Zahl derjenigen, welche, bei wirklich durchgeführter allgemeiner Militärpflicht jährlich, außer den wirklich Ausgehobenen, noch zur Aushebung kommen müßten, kaum erheblich unter der Ziffer von 30,000 bleiben wird. — Wir befinden uns hierbei in Uebereinstimmung mit W. Rüstow, wenn er die jährlich in Preußen waffenfähig werdende junge Mannschaft auf 100,000 Mann annimmt.

Das ist die so viel gerühmte preußische allgemeine Wehrpflicht: sie ist so allgemein, daß ⅓ der waffenfähigen Jugend nicht darin einbegriffen ist!

Die Gründe dieser auffallenden Erscheinung sind übrigens sehr nahe liegende und einfache. Das in Preußen adoptirte Militärsystem — wenn schon im Vergleich mit anderen Staaten, die Schweiz ausgenommen, verhältnißmäßig billig — ist immerhin noch so theuer, daß die Landesvertretung sich schon über die Kosten der wirklich zur Dienstleistung kommenden Mannschaft beklagt, die Kosten für fernere 30,000 Mann aber vollends unerschwinglich finden würde. Das ist der Grund, weßhalb in Preußen die allgemeine Wehrpflicht nur auf dem Papier steht. Preußen könnte allein aus den Altersclassen von 21—25 Jahren eine Armee von 500,000 Mann beschaffen, aber — es würde zu viel Geld kosten.

Nimmt man statt unserer 20-, resp. 32jährigen eine nur 10jährige Dienstpflicht an, — etwa vom 21. bis 30. Lebensjahre — so würde sich, bei wirklich durchgeführter allgemeiner Wehrpflicht, die Wehrkraft Preußens auf p. p. eine Million größtentheils noch unverheiratheter Männer stellen; aber die Kosten für eine solche Armee würden sich nicht erschwingen lassen, wenn man diese Armee nach dem gegenwärtig in Preußen bestehenden System unterhalten müßte.

Wenn es nun aber — so dächten wir — ein System gäbe, welches, ohne Vermehrung der Kosten und ohne die Kriegstüchtigkeit des einzelnen Wehrmannes sowie der gesammten Wehrkraft zu beeinträchtigen, die wirkliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht gestattete, so wäre dieses System ohne Zweifel dem gegenwärtigen preußischen vorzuziehen, — und nicht nur diesem, sondern auch einem Vorschlage, welchen Dr. Engel in der dießjährigen 3. Nummer der statistischen Zeitschrift macht.

Herr Dr. Engel betrachtet nämlich die militärische Dienstpflicht vom Standpunkte einer steuerlichen Staatslast, die sich in Geldwerth evaluiren läßt, und deducirt von eben diesem Standpunkte, daß

1) das System der Remplacements rationell und empfehlenswerth sei;
2) daß auch diejenigen, welche wegen körperlicher Untüchtigkeit und aus anderen Gründen von der persönlichen Ableistung der Militärpflicht befreit wurden, darum billiger Weise von der Leistung überhaupt nicht entbunden sein sollten, sondern dieselbe in Geld zu entrichten hätten, so daß auf diese Weise
3) die allgemeine Militärpflicht einer allgemeinen Steuerpflicht gleichgesetzt wäre, die man entweder durch persönliche Dienstleistung oder in Geld abtragen könnte.

Wir wissen es wohl, daß die von Dr. Engel vertretene Anschauungsweise in gegenwärtig maßgebenden Kreisen in Preußen Boden gefaßt hat. Wir halten es aber für unsere Pflicht, aus allen Kräften dagegen zu protestiren, so lange man uns nicht nachgewiesen hat, daß es unmöglich ist, die allgemeine Wehrpflicht in der Weise durchzuführen, daß jeder wirklich waffenfähige Mann auch wirklich ein Wehrmann seines Vaterlandes werde.

Andererseits halten wir uns für ebenso verpflichtet, die Gründe anzugeben für unsere Ueberzeugung, daß die allgemeine Wehrpflicht in dem zuletzt angegebenen Sinne nicht nur wirklich durchführbar sei, sondern auch als ein nicht mehr lange zu verzögernder Culturfortschritt auf dem Wege der modernen Civilisation liege.

(Schluß folgt.)

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Die polnische Volksregierung.

Die polnische Volksregierung, anfänglich als einstweiliger Volksausschuß (provisorisches Nationalcomité) gewöhnlich kurzweg „Comité" benannt, begann von da an seine offene Thätigkeit, verbunden mit dem Geheimniß über seine Zusammensetzung und den Ort seines Daseins.

Es ist hier nicht der Ort, alle einzelnen Spuren und Zeichen seiner Thätigkeit, welche ich unmittelbar

Digitized by Google

wahrnahm, aufzuzählen. Meine Ueberzeugung hat sich daraus dahin gebildet:

1) Daß diese Behörde weder von den Moskowiten, noch von den Oesterreichern oder Preußen, noch auch von irgend einer anderen Behörde jemals wird gestört werden können, weil sie mit Bezug auf ihre Glieder und Zeit und Ort eine so vollendete und wohl berechnete, fest bestimmte Veränderlichkeit in sich trägt, daß sie immer neu und anderswo auferstehen würde.

Vielleicht kennen sich ihre verschiedenen Mitglieder unter einander nicht einmal alle dem Namen nach. Die Namen einzelner sind den Polen allgemein bekannt und werden doch nicht verrathen. Ich habe zwei solcher Mitglieder gekannt und außerdem ein drittes, welches ich für den damaligen Kriegsminister halten muß, und dessen Namen ich wohl nennen kann, da er seitdem von den österreichischen Behörden freigesprochen wurde: den General Krufzewski. Auch General Wysocki soll seiner Zeit Kriegsminister gewesen sein, wie dieß alle Zeitungen sagten (er wurde im Juli beim Einfall in Volhynien gefangen). In Congreßpolen ist es nur den Allereingeweihtesten möglich, ein Mitglied der Regierung zu sehen und mündlich zu sprechen. Weit weniger schwierig war dieß zur Zeit meines Aufenthalts in Posen und am leichtesten in Galizien und Krakau, von wo mir sogar ein angeblich vollständiges Verzeichniß derselben mitgetheilt wurde.

2) Daß diese Regierung in Congreßpolen überall, wo nicht moskowitische Waffen unmittelbar hinreichen, in einem alle Vorstellung übersteigenden Maße schaltet, waltet, befiehlt, anordnet, Gesetze erläßt, Behörden, Beamte und Gerichte ernennt und — Gehorsam und guten Willen findet, oder, wo dieser fehlt, eine unnennbare Furcht vor ihrer geheimen Gewalt.

Von einzelnen, nicht die eigentliche bewaffnete Macht betreffenden, aber doch sie unmittelbar berührenden Anordnungen der „Regierung" (so wird sie kurzweg zum Unterschied von der „moskowitischen Regierung" benannt) habe ich selbst folgende theils selbst benutzt, theils sonst unmittelbar wahrgenommen:

Die bürgerlichen, mit den Truppen in stetem Verkehr stehenden Beamten, theils „Vorsteher" (Naczelnik'e, „Hauptleute", Präfecten), theils in untergeordneter Stellung, in bestimmten Bezirken, Commissäre. Von einem solchen hatte ich einen Paß (mit bloßem Stempel ohne Unterschrift), der mir auf bestimmte Zeit und in einer bestimmten Reiserichtung nicht nur Schutz, sondern Beförderungsmittel (2 Pferde, Wagen, Fuhrmann) und Lebensunterhalt gewährte und überdieß reichliches Reisegeld.

Die Regierungs- (auch Volks- [national, narodowo-] oder Edelmanns-) Post, welche mich kraft des Passes von einem „Edelhof" zum andern führte. (Daneben wird für gewisse Fälle, wo es Klugheit gebietet, die moskowitische Post vielfach benutzt. Ich habe solche selbst mit Postillonen in Uniform mitten in polnischen Lagern gesehen, ohne die geringste Gefahr von Verrath. Denn unter dem fremdherrlich gefärbten Rock schlug ein polnisches Herz.)

Die Festsetzung bestimmter Lieferungen an Kriegsbedürfnissen durch die einzelnen Güter und Anordnung für deren gehörige Abgabe. Jedes Gut liefert so und so viel Pferde, Rindvieh, so und so viel Tausend Scheffel von jeder Art Getreide, Mehl, gebackenes Brod, Ohme Branntwein, Geld. Die weiblichen Bewohner haben Hemden und sonstiges Weißzeug oder auch Kleider zu nähen. Geld und Kleider werden zu bestimmten Zeiten abgeliefert. Quartier ist für so und so viel im Versteck zu haltende Aufständische vorhanden.

Der Nachrichtendienst durch Unbewaffnete (von den Polen sonderbarer Weise „unbewaffnete Gendarmerie" benannt), wozu in jedem Dorf und Gut gewisse Leute bestimmt sind.

Der bald mit obigen Verrichtungen verbundene, bald davon getrennte Courierdienst zu Ueberbringung von amtlichen Schriften wird häufig von Leuten weiblichen Geschlechts besorgt.

Das Kriegsministerium, theils als vorberathende, theils als verfügende Behörde, betreffen folgende von mir unmittelbar beobachtete Erscheinungen.

Die Regierung ernennt die Befehlshaber und zwar jedenfalls diejenigen der einzelnen selbstständigen, aus verschiedenen Waffen bestehenden „Parteien" (Parteigängercorps) und die Oberbefehlshaber über mehrere solcher Parteien, und gibt ihnen bestimmten Rang, ertheilt ihnen Befehle und Weisungen und erhält von ihnen Berichte und Meldungen, zieht sie zur Verantwortung, wo es nöthig scheint, und entsetzt sie, oder stellt sie auch wohl gar vor ein Kriegsgericht, wie ich dieß von Oberst Gregewicz nach dem mißlungenen Gefecht von Sklary weiß. Die Ernennung der untergeordneten Offiziere geschieht, wenigstens endgültig, ebenfalls durch die Regierung.

Aus dem Lublin'schen kann ich aus eigener Wahrnehmung folgende hierher gehörigen Thatsachen anführen.

Damals war Lelewel zum Oberbefehlshaber über alle Truppen im Lublin'schen ernannt, aber auf Befehl der Regierung auf einige Zeit, unbekannt wo, wie es hieß zum Waffenholen an der Grenze, abwesend. Er selbst hatte früher eine Partei unter seinen unmittelbaren Befehlen gehabt, zu welcher, als sie in Folge großer Bedrängniß durch die Moskowiten sehr zusammengeschmolzen war, Major Rucki auf Befehl der Regierung 300 Mann von seiner neugebildeten Partei abgeben mußte. Die von der Regierung dem Lelewel untergebenen Parteien waren 8 an der Zahl und trugen ihre amtlichen Nummern. Mir sind folgende erinnerlich: die von Wiercbicki, Rucki (Nr. 3), Zelinski und Jankowski (vereint), Krysinski, Wagner und von Lelewel selbst. Krysinski war einige Zeit vorher, als er seine Partei aufgelöst und die Waffen vergraben hatte, zur Verantwortung nach Warschau berufen, jedoch aus Rücksichten auf sonstige vorzügliche Leistungen zur Neubildung einer Partei beauftragt worden. Rucki sandte während Lelewel's Abwesenheit seine Berichte und Mel-

Digitized by Google

dungen unmittelbar an die Regierung. Diese hatte ihm für ein Unternehmen, wofür er sich mit zwei anderen Parteien vereinigen sollte, den Oberbefehl vorübergehend übertragen ꝛc. Kurz, das unmittelbare Eingreifen und die Gewalt der Regierung trat überall zu Tage, und sehr häufig sagte mir z. B. Rucki: „Ich kann da nicht thun, wie ich gern wollte. Die Weisungen der Regierung lauten anders.“ —

Für den kommenden Winter hat die Regierung ein ganz besonderes Verfahren und Verhalten berathen und beschlossen, welches mir bekannt ist, und von welchem sich einzelne Spuren in den in letzter Zeit im Innern von Congreßpolen laut den Blättern vorgekommenen Bewegungen und Unternehmungen zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Ein dänischer Bericht über die Kriegführung von 1864.

Der kürzlich erschienene Bericht der Commission des dänischen Volksthings über die Kriegsvorbereitungen und Kriegführung gibt sehr interessante Nachweise über verschiedene Einzelnheiten in dieser Hinsicht. Im Allgemeinen ergibt sich daraus auf's Neue, wie wenig die Mittel Dänemarks ausreichten, um die bedeutende Rolle zu spielen, welche dasselbe sich anmaßte, und wie in Folge dessen seine ganzen Vertheidigungsanstalten, obwohl sie großartig angelegt waren, doch einen kümmerlichen Ausgang im Gefolge hatten. Für die drei Befestigungspunkte: die Dannewerkstellung, Düppel und Alsen, waren von der Landesvertretung 9,950,000 Reichsthaler bewilligt; aber statt daß man die Gelder zu permanenten Befestigungen verwendete, welche allerdings längere Zeit erfordert hätten, beschränkte man sich auf Feldbefestigungen. Dafür wurden 1 ⅛ Million Thaler ausgegeben, wobei man die natürliche Schwäche der Dannewerkstellung gar nicht in Betracht zog. Erst im Winter sah man die Nothwendigkeit einer Erweiterung der Befestigungen ein, als dieselbe in Folge der ungünstigen Jahreszeit, des Frostes und der Schwierigkeiten im Transport des Holzes, wegen der gesperrten Schifffahrt, nicht mehr möglich war. Der Commission fällt es auf, daß man am Dannewerk in den ersten Tagen des Februar mit ungewöhnlicher Anstrengung noch Befestigungen angelegt hat, die ganz überflüssig erscheinen, indem wenige Tage darauf das Dannewerk ohne Widerstand geräumt wurde. Bis zum October 1863 waren 620,000 Thaler für das Dannewerk bewilligt, — es waren aber damals für 500,000 Thaler Arbeiten im Rückstande, die dann mit Aufwendung aller Kräfte und ohne Geldschonung ausgeführt wurden. Ueber alle diese Befestigungen existirt auch nicht eine Rechnung. Was das Heer anlangt, so findet die Commission, daß eine mangelhafte Organisation, Ausrüstung, Bekleidung und Verpflegung ein Krebsschaden derselben gewesen, und daß wohl die Mittel zu alledem vorhanden waren, aber die nöthige Vorsorge gefehlt hat. Gegen diese Aufstellung weist das Kriegsministerium nach, daß die Eigenthümlichkeit der Militärorganisation, die auf eine Miliz hinauslaufe, an dem traurigen Ausgang des Krieges schuld sei. Capitän Fallisen sagt ganz offen, daß das unglückselige, seit 1848 datirende Doublirungssystem, welches Oberst Tscherning eingeführt hat, in alle Verhältnisse Verwirrung gebracht habe, und auch die Commission gibt zu, daß die successive Entwicklung der Regimenter erst zu 6, dann zu 8 Compagnien eine vollkommene Zerreißung des Organismus im Gefolge gehabt habe, die es zu einer ordnungsmäßigen Ausbildung und Eingewöhnung der Truppen in einen festen Rahmen nicht habe kommen lassen. Dazu komme die kurze Dienstzeit, welche die Truppen hindere, in die so nothwendige Disciplin sich fest zu gewöhnen, die große Schwäche der Cadres, die ungenügende Zahl der für die Einübung der großen Menge von Neulingen in den Waffen disponibeln Offiziere, Unteroffiziere und Geschulten, welche durch die Auxiliaroffiziere, die zur Verfügung gestellt wurden, nicht ergänzt werden konnten, da diesen der militärische Charakter und die geistigen Eigenschaften eines tüchtigen Führers fehlten. Von den 21 Lieutenants waren 14 Reserveoffiziere, und zu Anfang des Frühjahrs mußten viele Gemeine zu Offizieren befördert werden, die dazu aber nicht ausgebildet waren. Als Curiosum kann man dabei erfahren, daß in einer Batterie ein neuer Auxiliarlieutenant als zweiter Commandeur über 4 12Pfünder eingesetzt wurde, der in seinem Leben noch keine bespannte Kanone gesehen hatte.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. September. [Bevorstehende Auflösung des Raketeurregiments.] Gutem Vernehmen nach soll es höheren Orts beabsichtigt sein, das gegenwärtige Raketeurregiment aufzulösen und dafür Raketenbatterien zu organisiren, wovon jedem Artillerieregiment je eine Batterie beigegeben werden soll.

Preußen.

Berlin, 5. September. [Verfügung, den Militärdienst der evangelischen Theologen betreffend.] Da die Begünstigung, wonach die evangelischen Theologen bis zum Ablauf des 26. Lebensjahres von der Einstellung zum Militärdienst vorläufig zurückgestellt und demnächst diejenigen, welche bis dahin die Prüfung pro

Digitized by Google

licentia concionandi bestanden haben, und unter die Zahl der zum Predigen berechtigten Candidaten aufgenommen worden sind, gänzlich von der Militärpflicht befreit, diejenigen aber, welche die gedachte Prüfung nicht bestanden haben und unter die Zahl der zum Predigen berechtigten Candidaten nicht aufgenommen worden sind, der gedachten Vergünstigung für verlustig erklärt und nachträglich zur Erfüllung ihrer Militärdienstpflicht herangezogen werden sollen, mit Ende dieses Jahres abläuft, die den jungen Männern katholischen Bekenntnisses, welche auf Universitäten, Seminarien zum geistlichen Stande vorgebildet sind, ertheilte Vergünstigung ebenmäßig mit dem Schlusse des laufenden Jahres zu Ende geht, das Bedürfniß, welches diese Begünstigungen hervorgerufen (Mangel an wahlfähigen Theologen), aber noch fortbesteht, so haben die betheiligten drei Ressortminister durch eine an die Generalcommandos der neun Armeecorps und die acht Oberpräsidien der Provinzen kürzlich ergangene Verfügung die in Rede stehende Begünstigung auf weitere fünf Jahre, also bis Ende 1869 verlängert und die Fortdauer der Anordnung, demgemäß die der Reserve oder Landwehr angehörigen Theologen der vorgedachten Kategorien zu keinerlei Militärdienst herangezogen werden sollen, ebenfalls bis Ende 1869 verfügt.

Glogau, 9. September. [Verstärkung der Festung.] Gestern ist hier eine ministerielle Entscheidung eingetroffen, die für unsere Stadt und das fernere Gedeihen derselben von größter Wichtigkeit sein dürfte. Im Kriegsministerium scheinen seit einiger Zeit Berathungen darüber stattgefunden zu haben, ob Glogau als Festung cassirt oder der jetzigen Kriegführung gemäß umgebaut werden soll. Man soll sich für Beibehaltung der Festung, beziehungsweise Umbau derselben entschieden haben, und die hiesige Commandantur vom Kriegsministerium aufgefordert worden sein, sich mit den Communalbehörden wegen Erweiterung der Stadt in Verbindung zu setzen. Die ganze Enceinte am preußischen Thore, der Pionnierübungsplatz und der große Infanterieexercirplatz sollen der Commune behufs Erbauung massiver Häuser, gleichsam zur Errichtung eines neuen Stadttheils, überlassen werden, wenn diese sich verpflichtet, der hiesigen Garnison einen neuen Exercirplatz anzuweisen und zur Anlage eines neuen Forts, welches dicht vor der jetzigen Rüstervorstadt erbaut werden soll, einen Kostenbeitrag zu zahlen. Die Höhe desselben ist bereits normirt, soll jedoch bedeutend niedriger sein, als dieß früher der Fall gewesen. Das neue, mit Wällen zu umgebende Fort soll zwischen der jetzigen Galgenschanze und der Brostauer Schanze zu liegen kommen. Die Errichtung desselben ist fest beschlossen auch für den Fall, daß die Communalbehörden das vorstehend bezeichnete Project der Erweiterung der Stadt ablehnen sollten.

Württemberg.

* Stuttgart, 9. September. [Auflösung der königl. Leibgarde zu Pferd. — Einführung von Zelten bei der Infanterie.] Mit dem 1. October d. J. soll nun bestimmt die Auflösung der k. Leibgarde zu Pferd vor sich gehen. Dieselbe wird in der Weise geschehen, daß die Mannschaft — mit alleiniger Ausnahme eines kleinen Theils, der die Feldjägerschwadron verstärken soll — so unter die 4 Reiterregimenter vertheilt wird, daß jedes derselben 32 Mann und Pferde erhält. — Bei unserer Infanterie sind gegenwärtig Zelte eingeführt. Dieselben sind auf je 6 Mann berechnet, ihre Bestandtheile werden auf dem Marsche in gleichmäßiger Vertheilung von diesen 6 Mann auf dem Tornister getragen; der von jedem zu tragende Bestandtheil wiegt 3 1/2 Pfund. Ein solches Zelt enthält 162 Quadratfuß; dasselbe bietet für jeden der 6 Mann einen Raum von 9 Fuß Länge und 3 Fuß Breite.

Großbritannien.

London, 3. September. [Versuche mit Pontons.] Die Versuche, welche unter Leitung einer vom Kriegsministerium eingesetzten Commission von Ingenieuroffizieren in Chatham mit belgischen und österreichischen Pontons vorgenommen worden sind, haben zu dem Resultat geführt, daß den ersteren der Vorzug gegeben worden ist.

Rußland.

St. Petersburg, 24. August. [Neue Reformen im Heerwesen: Umwandlung der Ingenieurschule, Auflösung der Corpscommandos und Aufhebung der „inneren Garde."] Zu den in Nr. 33 der Allg. Mil.-Ztg. mitgetheilten Reformen im Heerwesen sind abermals neue hinzugekommen. Soeben wurde nämlich die Ingenieurschule, welche bisher eine rein militärische war, in eine Civilingenieurschule umgewandelt, ganz nach dem Muster auswärtiger Staaten; ja, die Zöglinge verlieren sogar die Uniform. Das Unterrichtsprogramm ist ein rein sachliches, nicht militärisches; die Zöglinge, deren Anzahl unbeschränkt, zahlen einen Jahresbeitrag von 50 Rubel, können aber auch davon befreit und mit Stipendien versehen werden, so weit es das Budget der Anstalt erlaubt, welches jährlich auf 100,000 Rubel festgesetzt ist. — Ein weiteres Decret löst die Corpscommandos in Rußland auf, und es wird gleichzeitig die sogenannte „innere Garde", welche nur aus halbinvaliden Truppen bestand, aufgehoben. An die Stelle des Corpscommandos treten in Friedenszeit für ganz Rußland 10 Militärabtheilungen, weitere 4 werden später in den asiatischen Besitzungen, dem Kaukasus ꝛc. errichtet. Dieß bedingt auch eine Umgestaltung der Artillerie und des Verpflegungswesens.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 39. Darmstadt, 28. September. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem. (Schluß.) — Die Statistik und die allgemeine Wehrpflicht in Preußen. (Schluß.) — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Ernennung eines Generalinspectors sämmtlicher Militärbildungsanstalten. Preußen. Cabinetsordre, die Bezeichnung und Dislocation der Artilleriestäbe betreffend. — Commission zur Prüfung von Bauer's Küstenbrander. Schweiz. Beschlüsse des zweiten Genfer internationalen Congresses.

Die deutsche Westgrenze und die Veränderungen der Kriegstheater in Bezug auf Festungen und Befestigungssystem.

(Schluß.)

[A. K.] Die Bundesfestungen Ulm, Rastatt, Landau, Mainz und Luxemburg absorbiren zusammen die Summe von 73,265 Streitern nebst 3061 Pferden für kriegsmäßige Besatzungen; rechnet man dazu noch die Besatzungen der anderen 3 Festungen Saarlouis, Germersheim und Coblenz, so werden gewiß 90,000 Mann erforderlich sein, um alle unsere Festungen gegen Frankreich hin zu besetzen. Im Interesse der activen Wehrkraft Deutschlands, sowie der verfügbaren Mittel ist es zu wünschen, daß gegen unsere Westgrenze hin alle weiteren Festungsprojecte um so mehr unerfüllt bleiben, als die in neuester Zeit in Folge der Verbesserungen in der Artillerie nothwendig gewordenen Correcturen an unseren schon bestehenden Festungsanlagen ohnehin noch bedeutende Summen verschlingen werden, welche aber nichtsdestoweniger überflüssig erscheinen, wenn anders unser Defensionssystem nutzbringend sich zeigen soll. Der Rhein in seinem Verlaufe von Basel bis in die Niederlande ist als natürliche Grenze seit Ludwig XIV. das sehnsüchtig erstrebte Ziel der französischen Politik geworden, und schon Prinz Eugen erkannte die Gefahren, denen Deutschland auf seiner westlichen Grenze ausgesetzt ist, — Gefahren, die dasselbe um so mehr bedrohen, als die Krankheit der Uneinigkeit, das „mal des Allemands", wie dieser große Feldherr und Staatsmann sie in einem Briefe an Marlborough so treffend bezeichnete, die deutschen Völker hindern wird, stark zu sein. Wollen wir indessen zu ergründen suchen, warum es den Franzosen so sehr am Herzen liegt, sich dieser natürlichen Grenze zu bemächtigen, so dürfen wir nur die Karte hierbei zu Rath ziehen. Nicht eigentlich um eine gute Demarcationslinie ist es ihnen zu thun, sondern der für sie so günstige Rheinlauf ist es, der ihren Gelüsten nach den linken deutschen Rheinprovinzen Vorschub leistet. Von Basel bis Cöln hinab beschreibt derselbe nämlich einen sehr gegen Osten sich wendenden Bogen, an dessen äußerstem Punkte das für Frankreich so wichtige Mainz liegt. Indessen auch noch ein anderer, eigentlich nie recht eingestandener und aus einem gewissen Furchtgefühle entspringender Grund existirt für die Erwerbung unserer Rheinprovinzen. Die französische Hauptstadt Paris liegt nämlich im Verhältniß des übrigen Territoriums zu nahe an den deutschen Provinzen, und trotz der Befestigung dieses wichtigen Punktes flößt ihnen dieser Umstand fortwährend Mißbehagen ein, — die Geschichte

Digitized by Google

muß daher den Vorwand leihen, um dieſe angeſtrebte Abrundung ihrer Provinzen zu beſchönigen und zu rechtfertigen, denn man ſuchte daraus den Beweis zu liefern, daß das alte Gallien ſich wirklich bis an den Rhein erſtreckte, die Germanen aber Eindringlinge geweſen ſeien. Ein gutes Stück des Rheinufers haben aber die Franzoſen bereits jetzt in Händen, und hinſichtlich des anderen ſpricht die franzöſiſche Journaliſtik nur von „revendiquer!“ Wo iſt der Areopag, der dieſe Streitfrage entſcheidet? So lange er nicht gefunden, müſſen wir jedem Verſuche der Eroberung des uns noch verbliebenen Reſtes des linken Rheinufers, oder der „Zurückforderung“, wie ſich unſere Nachbarn auszudrücken belieben, mit bewaffneter Hand begegnen. Hierzu ſind unſere jetzigen politiſchen Verhältniſſe trotz mancher unbeſtritten erheblichen Mängel dennoch beſſer geſtaltet als in den Jahren 1794, 1796 und 1800. Damals beſtand am Rhein eine Ueberzahl ſchwacher, untergeordneter Staaten, dagegen iſt in unſeren Tagen Preußen und Bayern in faſt ausſchließlichem Beſitze eines großen Theiles deſſelben, und dieſe beiden Staaten ließen es, wie wir geſehen, bei dem Bundesdefenſionsſyſtem nicht bewenden, ſondern jeder baute für eigenes Intereſſe Waffenplätze zur Sicherung ſeines Beſitzes.

Der Mittelrhein, von Coblenz bis Germersheim, iſt vermöge ſeiner geographiſchen Lage, ſowie wegen der dort ſo zahlreich vorhandenen feſten Plätze gleich vorzüglich für die Offenſive wie für die Defenſive geeignet.

Hinſichtlich erſterer finden wir in dieſer Rheinlinie alle Bedingungen einer guten Operationsbaſis vereinigt, ferner zur Deckung des ſtrategiſchen Aufmarſches die Punkte Luxemburg, Saarlouis und Landau vor der Front, und Germersheim, dieſer ſchon ſo oft getadelte Platz, dient den Offenſivoperationen als wichtigſtes Pivot. Man hat ſich ſchon vielfach bemüht, dieſen Punkt als verfehlt zu bezeichnen, ihn ferner nur aus bayeriſchem Sonderintereſſe erbaut hinzuſtellen, und doch wird die Zeit noch kommen, in der es ſich evident erweiſt, was er uns nützen kann. Allerdings iſt Germersheim in Bezug auf Eiſenbahnverbindungen ſtiefmütterlich bedacht, indeſſen es iſt nur eine Grenzfeſtung und nicht ein Manövrirplatz wie Ulm, und was das Bedürfniß einer ſtehenden Brücke über den Rhein dort anbelangt, ſo erſcheint eine ſolche ſelbſt nach der Herſtellung der Verbindung mit Bruchſal mittelſt eines Schienenwegs nicht gar ſo abſolut nothwendig, als man zu glauben verſucht iſt; die Hauptſache ſcheint uns vielmehr die Eiſenbahnſtrecke nach dem nahen Bruchſal zu ſein, allein an der Verzögerung dieſer wichtigen, im gemeinſamen deutſchen Intereſſe liegenden Sache trägt die bayeriſche Regierung keine Schuld. Dagegen erſcheint als ein ſehr erheblicher Klagepunkt der Bau der Eiſenbahn von Carlsruhe nach Winden. Indeſſen wird der auf dieſer Bahnſtrecke befindliche Rheinübergang im Falle eines Krieges gegen Frankreich der allgemeinen Sicherheit zum Opfer fallen müſſen, das heißt, er wird zerſtört werden, weil dieſes gerade ein Punkt iſt, an dem ein Durchbruch zwiſchen Germersheim und Raſtatt behufs Umgehung der Schwarzwaldpäſſe möglich wäre, und ſo weit gehen die Opfer für mercantile Intereſſen gewiß nicht, daß man auch zur Deckung dieſer Brücke einen Brückenkopf wie jenen bei Kehl erbaut!

Was die defenſive Kraft des Mittelrheins anbelangt, ſo liegen die reſpectiven Vertheidigungspoſitionen alle auf dem großen Bogen von Luxemburg bis Lauterburg, und ihre Behauptung iſt auch von größter Wichtigkeit, widrigenfalls wir bis an den Rhein ſelbſt zurückgeworfen werden würden und die ſchönſten Provinzen preisgeben müßten. Als vornehmſte Stütze dieſer Vertheidigungspoſition erſcheint abermals Germersheim, und in Verbindung mit Landau vertheidigt und verſtärkt dieſe Feſtung auch die Poſition hinter der Queich zur Sperre des Rheinthals oder je nach Umſtänden zur Flankenbedrohung einer im Elſaß ſtehenden Invaſionsarmee.

Während der Mittelrhein alſo ſowohl unſere Angriffs- wie Vertheidigungsmaßregeln begünſtigt, befinden wir uns am Oberrhein allein nur auf eine ſtrenge Defenſive verwieſen, und zwar einmal, weil die ſchweizeriſche Neutralität trotz aller Verträge im Falle eines Krieges von Seiten Frankreichs doch nicht reſpectirt werden wird, ferner weil der große Waffenplatz Straßburg — Uebertrittspunkt der directen franzöſiſchen Operationslinie Paris-Straßburg — allzunahe an unſerer Grenze liegt. Da wir ferner gewiß verſichert ſein dürfen, daß Straßburg und die Schweiz auch künftig die Thore ſein werden, aus denen die franzöſiſche Invaſionsarmee zur Eroberung des Mittelrheins am Oberrhein hervorbrechen wird, ſo erſcheint dieſe Vertheidigungslinie, bei deren Verluſt ſoviel auf's Spiel geſetzt iſt, als die wichtigſte.

Zum Schutze des Oberrheins dienen die neugebauten Feſtungen Raſtatt und Ulm. Die Strecke des Rheins von Raſtatt aufwärts bis Kehl gehört in die Vertheidigungsſphäre dieſer Rheinfeſtung, jene von Kehl bis Baſel und von da bis an den Bodenſee aber in die Operationsſphäre von Ulm.

Die höheren militäriſchen Zwecke, welche durch das Daſein der Feſtung Raſtatt erfüllt werden ſollen, ſind rein defenſiver Natur, aber darum dennoch ſehr wichtig für die ganze Vertheidungsanordnung, und die Ausdehnung ſeiner Befeſtigungen, verbunden mit dem Zweck eines verſchanzten Lagers, ſichert auch die Vollbringung des Angeſtrebten. Raſtatt ſchließt nämlich das rechte Rheinthal in jener Gegend, in welcher der Schwarzwald ſich ſanft verflacht; es ſtört ferner den Rhein-Uebergang bei Lauterburg und verhindert in Verbindung mit Germersheim eine Umgehung der Schwarzwaldpäſſe von Lauterburg oder von irgend einem anderen, weiter ſtromabwärts gelegenen Punkte aus in das Neckarthal; der Feind wird daher genöthigt, dieſe Defiléen in der Front anzugreifen. Denken wir uns noch hinter dem Schwarzwalde den wichtigen Punkt Donaueſchingen wenigſtens proviſoriſch befeſtigt, dann müßten wir uns ſagen, daß unſer Vertheidigungsſyſtem vollkommen und

Digitized by Google

allseitig entsprechend sei. Allein aus dem schon oben ausgesprochenen Grunde hinsichtlich des Unglaubens an eine wirkliche Neutralitätsachtung der Schweiz von Seiten Frankreichs im Falle kriegerischer Verwicklungen, war es eine gebieterische Nothwendigkeit, die Hauptvertheidigungsstütze des Oberrheingebietes nach Ulm zu verlegen, denn an eine ausgiebige und dauernde Vertheidigung der Schwarzwaldpässe kann wegen Umgehung dieses Gebirgsstockes auch von der Schweiz her leider nicht gedacht werden.

Ulm, dieser formidable Platz, ist, würdig seiner großen Bestimmung, mit aller Kunst befestigt und zu einem Heerlager umgewandelt. Seine Befestigungen bilden à cheval der Donau einen kaum in 5 Stunden zu umschreitenden Gürtel um die Stadt, und innerhalb desselben befinden sich ungeheure Räume, welche ein Hervorbrechen von Massen an beliebigen Punkten gestatten und einer ganzen Armee sichere Unterkunft gewähren. Durch den Brückenkopf ist man Meister der Iller, welche die feindlichen Operationslinien sowohl von der Schweiz auslaufend, als auch vom Schwarzwalde kommend durchschneidet. Dieser Fluß, gehörig vertheidigt, wird deßhalb zur Sperre des dahinter liegenden großen Donauthals. Aber ein hervorragendes Mittel hierzu bietet einmal der Stützpunkt Ulm, ferner die Eisenbahn längs des rechten Ufers dieses Flusses. Schon im Jahre 1797 ließ Erzherzog Carl, in richtiger Erkennung der Wichtigkeit der Festung Ulm für alle Vertheidigungsoperationen am Oberrhein, ausgedehnte Verschanzungen um diesen Punkt herum aufwerfen, welche Arbeiten jedoch nach dem Frieden von Campo Formio wieder ausgesetzt, im Jahre 1799 aber auf's Neue begonnen wurden, da der Wiederausbruch der Feindseligkeiten nahe bevorstand. Vernehmen wir indessen auch, was Napoleon I. hinsichtlich der Wichtigkeit Ulms äußerte:

„Ulm est le premier pivot naturel de l'invasion en Allemagne. Cette place assise sur le Danube donne à celui qui l'occupe des facilités pour manoeuvrer sur les deux rives. C'est un point unique pour contenir de grands depôts sur la plus grande rivière de l'Europe. Ulm est une place si importante qu'il est impossible sans sa possession d'organiser la guerre dans le bassin du Danube qui s'étend des montagnes du Tyrol et de la Suisse à celle de la Thuringe et de la Saxe."

Napoleon äußert diese Ansicht von seinem Standpunkte aus als Eroberer, welchem dieser Punkt absolut nothwendig für weitere Operationen auf beiden Donauufern ist. In Hinsicht auf die Vertheidigung von Südwestdeutschland aber begegnet Ulm einer französischen Armee, sie mag nun durch die Schwarzwaldpässe oder von der Schweiz aus hereinbrechen; dieser Punkt ist gewissermaßen der Magnet, welcher französisches Eisen anzieht und festhält; endlich verleiht der Punkt Ulm unserer Operationsbasis am Rhein eine große intensive Kraft, da er die Umgehung und Rückenbedrohung von Süden her unmöglich macht. Die Defiléen des Schwarzwaldes sind wie geschaffen zur Führung des kleinen Krieges im Rücken der feindlichen Armee, während diese vor Ulm festgewurzelt steht.

Hierzu bedarf es aber einer Begeisterung für die nationale Sache, auf welche auch, nach dem Standpunkte der heutigen öffentlichen Meinung in Deutschland zu schließen, mit Sicherheit zu rechnen ist, welche sonach eine vornehme Stütze unserer Operationen wird.

Ulms Wichtigkeit wird so lange fortbestehen, als die Schweiz nicht ein Glied der deutschen Staaten-Conföderation geworden, und Straßburg nicht wieder eine deutsche Grenzfestung ist: dann ist seine Rolle ausgespielt; bis dahin aber müssen wir uns glücklich schätzen, ein solches Kleinod der Vertheidigung in Besitz zu haben.

Die Statistik und die allgemeine Wehrpflicht in Preußen.

(Schluß.)

*** Wir sehen nur einen Weg vor uns, auf dem die allgemeine Wehrpflicht in die Wirklichkeit übertragen werden kann. Aber dieser eine Weg genügt, sofern er der rechte ist. Und wir halten ihn dafür.

Von der Beschreitung dieses Weges erwarten wir nicht weniger als folgende 2 Vortheile:

1) die übermäßigen Militärbudgets werden auf ein erfreuliches Minimum zusammenschrumpfen;
2) die effective Wehrkraft des Volkes wird um ein Bedeutendes gesteigert werden.

Der Weg, auf dem beides zu erreichen, ist einfach der, daß der Staat, anstatt sich seine Soldaten vom 20. Lebensjahre ab zu drillen, von Kindesbeinen auf sich dieselben erzieht.

Es möchte wohl an und für sich klar sein und des Beweises nicht bedürfen, daß sich durch 20 jährige Erziehung mehr militärische Tüchtigkeit erzielen läßt als durch 3 jährigen Drill.

Dieser Drill ist unnatürlich, und erfordert daher einen unverhältnißmäßig kostspieligen Apparat. Unsere öffentliche Erziehung dagegen ließe sich auf die einfachste, natürlichste und darum auch billigste Weise den Zwecken patriotischer Wehrhaftigkeit dienstbar machen.

Daß unser Volkserziehungswesen — wenn man bei uns bis jetzt überhaupt von einem solchen sprechen kann — durch diejenigen Modificationen, welche eine Mitwirkung zu militärischen Zwecken erfordern würde, im Großen und Ganzen nur gewinnen könnte und auf gesundere Bahnen gelenkt werden möchte, erscheint uns nicht als der geringste der bei dieser Wendung mitzuerwartenden Vortheile.

Wenn die Hälfte unserer 20jährigen jungen Männer sich als zum Militärdienste körperlich untauglich erweist, so ist dieß zu einem Theil zwar in unsern Culturzu-

Digitized by Google

ständen überhaupt, zum weitaus größten Theile aber speciell darin begründet, daß unser öffentliches Erziehungswesen zu einer einseitig-geistigen Treibhauscultur ausgeartet ist, während dasselbe (ein bedeutendes Bischen Turnen abgerechnet) der körperlichen Seite seiner Aufgabe nicht entfernt gerecht wird.

Kinder vom vollendeten 5., ja manchmal 4. Lebensjahre an täglich 6 Stunden auf Schulbänke und dann noch einen Theil der übrigen Zeit an die Stube, zur Fertigung von häuslichen Aufgaben zu fesseln: das ist von ärztlicher Seite längst als ein höchst verderbliches Verfahren bezeichnet worden, als ein Verfahren, welches geeignet ist, zu dem Siechthum ganzer Generationen die solideste Grundlage zu legen.

Es dauert lange, sehr lange, bis die Erkenntniß eines solchen Sachverhalts zur allgemeinen Würdigung durchdringt, und von der Erkenntniß bis zur nothwendigen Reform ist dann noch ein weiter Schritt. — Einstweilen ist es aber doch ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die Erkenntniß wenigstens sich Bahn zu brechen scheint. Wir können nicht müde werden, in dieser Beziehung auf den Ausspruch der englischen Unterrichts-Untersuchungs-Commission hinzuweisen, welche einen höchstens 3stündigen Unterricht täglich für genügend erklärt; was darüber ist, das sei vom Uebel.

Es erscheint somit im Interesse eines rationellen und dem modernen Cultur-Fortschritt entsprechenden Erziehungswesens auf's höchste geboten, den bloß auf die Bildung des Geistes Bezug habenden Theil der Volkserziehung extensiv auf etwa die Hälfte der bisher aufgewandten Zeit zu beschränken und dagegen der körperlichen Erziehung die ihr bisher leider nicht geschenkte Aufmerksamkeit endlich zu wirmen.

Die englische Unterrichts-Untersuchungs-Commission empfiehlt in dieser Beziehung kurz und bündig: die durch Beschränkung des theoretischen Unterrichts gewonnene Zeit auf Leibesübungen und militärische Exercitien zu wenden.

Der durch eine derartige Reform des Erziehungswesens zu erzielende Gewinn scheint uns nach allen Seiten hin bedeutend genug, um den Versuch zu lohnen, die intensivste Aufmerksamkeit der Zeitgenossen darauf zu lenken.

Der extensiv gekürzte theoretische Unterricht würde nach dem Urtheil aller Verständigen und der bedeutendsten Autoritäten intensiv nicht wenig gewinnen.

Die bei einem solchen Erziehungssystem heranwachsende Generation würde im 20. Lebensjahre nicht mehr die Hälfte ihrer Anzahl unter den Invaliden zählen. Wir würden einer Zeit entgegensehen können, wo übereinstimmend mit dem Gesetze der Natur vielleicht nur noch ein geringer Bruchtheil der 20jährigen Mannschaft wegen körperlicher Untüchtigkeit vom Militärdienst befreit werden müßte, — einer Zeit, wo von 250,000 zwanzigjährigen jungen Männern wenigstens 200,000 als wackere Vaterlandsvertheidiger würden für den Riß stehen können.

Es wäre endlich der nicht hoch genug anzuschlagende Vortheil geboten, diese gesammte immense Wehrkraft mit verhältnißmäßig kaum in Betracht kommenden Kosten militärisch aus- und durchbilden zu können. — Wir wiederholen: es ist keine Frage, daß sich durch Erziehung während der 20 ersten Lebensjahre mehr militärische Tüchtigkeit entwickeln läßt als in 3 Jahren, vom 20. Lebensjahre abgerechnet. — Der an dem erwachsenen Manne geübte Drill ist eine Unnatur. Beweis dessen ist allein die Thatsache, daß die Sterblichkeit unseres Militärs die für die Altersclasse von 21—23 Jahren unnatürlich hohe Ziffer von 10 pro mille erreicht. Das Drillsystem untergräbt also die Gesundheit, d. h. es schwächt einen der wesentlichsten Factoren der Kriegstüchtigkeit einer Truppe. — Was aber, beim erwachsenen Mann begonnen, Verderb und Unnatur ist, das übt der Knabe mit Freuden und zum größten Vortheile seiner Gesundheit und körperlichen Tüchtigkeit. — Selbst Exercirplatzkünste wird man der Jugend, während einer 20jährigen Erziehungsperiode, bis zu einem Grade der Vollkommenheit beibringen können, welcher bei dem jetzt üblichen 3jährigen, oder 7 bis 8jährigen Drill (Frankreich) gar nicht denkbar ist. Bei alledem wird der Menschennatur nicht zuwider gehandelt, man wird gesunde, wirklich wehrfähige Männer, wirklich tüchtige Schützen erzogen haben.

Wir hatten vorausgesetzt, daß bei einem rationellen Volkserziehungswesen eine Zeit in Aussicht stände, wo von der 20jährigen jungen Mannschaft sich wenigstens $^4/_5$ als waffenfähig und wehrhaft herausstellen würden.

In einer Zeit, wo Preußen 20 Millionen Einwohner zählen würde, könnte man hiernach jährlich auf mehr als 200,000 wehrfähige Männer im Alter von 20 Jahren rechnen, vollständig ausexercirt und in den Waffen geübt, so daß nur ab und zu eine kurze Uebung für dieselben nöthig wäre, die in kleineren Cadres am häuslichen Heerd, ohne erhebliche Störung der Berufsbeschäftigung, für größere Massen nur in längern Zeiträumen stattzufinden brauchte.

Nimmt man an, daß nur die Männer vom 21. bis 25. Jahre des Lebensalters im Kriegsfalle gegen den Feind Dienst thun müßten, so hätte man eine Armee von einer Million Mäuner auf 20 Million Einwohner disponibel, wovon noch die allerwenigsten verheirathet wären. — Dehnte man die Kriegsdienstpflicht bis zum 30. Lebensjahre aus, so würde man auf eine Heermasse von nahe 2 Million im Kriege rechnen können, — eine Heermasse, die im Frieden fast so gut wie gar nicht vorhanden, sich selbst ernährte und ungestört ihren bürgerlichen Geschäften nachginge, — im Bedarfsfalle aber so zu sagen durch einen Druck auf den Telegraphen auf die Beine gestellt werden könnte.

Es liegt auf der Hand, daß z. B. solchen Heermassen gegenüber das Festungs-Wesen oder vielmehr Unwesen in ein völliges Nichts versinken würde.

Man würde alsdann erst, und endlich mit Recht, von einem „Volk in Waffen" sprechen dürfen.

Digitized by Google

Wir haben allerdings ein Ideal hingestellt, aber „die Ideale sind es, welche Ziel und Arbeit der Einzelnen wie der Völker bestimmen."

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

In Krakau und Lemberg beschäftigten sich zur Zeit meiner dortigen Aufenthalte die Männer, welche als Kriegsminister galten, wie ich selbst wahrnahm, mit sehr in's Einzelne gehenden Angelegenheiten, empfingen Ausländer von jedem Rang, selbst Unteroffiziere, persönlich, stellten ihnen mit anerkennenswerther Redlichkeit das Verzweifelte und Abschreckende des Kampfes vor, wiesen ihnen Quartiere an, theilten sie bestimmten in Bildung begriffenen Truppentheilen zu, bezeichneten ihnen ihre künftigen Obern, gaben die Namen der Personen an, die sich mit Waffenlieferungen befaßten ꝛc.

Als bezeichnend für die Geschäftsführung bei diesen Behörden erzähle ich aus bester Quelle folgenden Vorfall.

Es war den Bemühungen eines sehr hochgestellten Polen im fernen Ausland gelungen, eine dort auf Befehl der russischen Regierung von ausgezeichneten Ingenieuren ausgearbeitete, höchst genaue Karte des Kriegsschauplatzes um einen sehr hohen Betrag, wenn ich mich recht erinnere 50,000 Franken, an sich zu bringen. Sie wurde dem Generalstab der im Juli nach Volhynien bestimmten Truppen, die auf 30—40,000 Mann angekündigt waren, zugetheilt. Mit anderen nützlichen und unnützen Gegenständen zum gleichen Zwecke, z. B. einem Dutzend ausgezeichneter Fernröhre und einem prächtigen Generalshut, sollte sie im Reisewagen irgend einer vertrauten Person von Lemberg an die Grenze gebracht werden. Das „verächtliche" Geschäft des Verpackens im Hofe des betreffenden Hauses wurde einem Jäger und einem Kutscher ruthenischen Stammes übertragen. Diese geriethen über eine Kleinigkeit in Streit; der Kutscher erzürnte sich über den treueren Jäger, lief im Zorn zu einem benachbarten Juden, welcher sich durch eigene Anschauung von der Richtigkeit der ihm gemachten Angaben über die Vorgänge in jenem Hofe überzeugte, auf die Polizei ging und dort davon Anzeige machte. Als in der Nacht der Wagen auf der Reise zum Thor hinaus war, wurde er von der Behörde angehalten, und diese machte an der Karte, den Fernröhren und — dem Generalshut einen Fang, der für die Polen von unersetzlichem Schaden war.

Das Kriegsministerium in Lemberg scheint überhaupt auf großartigem Fuße eingerichtet gewesen zu sein. Mir wurde Verwendung für die topographische Abtheilung angeboten. Hingegen waren die Klagen allgemein über die daselbst herrschende Verschwendung von Zeit und Geld mit unbedeutenden Dingen, Einfluß von Weibern üblen Rufs, Langsamkeit und Unentschlossenheit im Betrieb des Unternommenen, so daß häufig die Geduld den Zuzüglern nach monatelangem Warten in den geheimen Quartieren ausging, und sie ohne Marschbefehl in Schaaren bis zu hundert Mann über die Grenze gingen.

Der anfänglich als Kriegsminister geltende General Kruszewski, von welchem von anderer Seite behauptet wurde, er gebe bloß seinen Namen dazu her, war ein älterer, höchst vorsichtig, fast zaghaft auftretender Mann von kleiner Gestalt. Er hatte den Krieg von 1830—31 als Hauptmann mitgemacht, war nach Belgien ausgewandert, zur Zeit der dortigen Lostrennung von Holland in das Heer eingetreten, und bekleidete bei seiner Ankunft in Krakau nach Ausbruch des jetzigen Krieges den Rang eines belgischen Generals; er besaß übrigens Güter in Galizien. Er wurde (am Tage nach meiner Verhaftung) am 3. April in Krakau verhaftet, war es noch, als ich Anfang Juni mich einige Tage dort aufhielt, lebte jedoch, als ich ungefähr Anfang August zum drittenmal dort war, freigesprochen auf seinem benachbarten Gute.

General Wysocki habe ich nicht gesehen. Er soll ebenfalls ein älterer Mann aus dem Kriege von 1830/31 sein. Viele Polen hielten ihn vor seinem Mißgeschick für einen ausgezeichneten Organisator und stellten ihn darin noch über Langiewicz. Mir flößte Alles, was ich von den unter seiner Leitung erfolgenden Vorbereitungen zum Einfall aus Ost-Galizien in Volhynien bemerkte, von dem man sich die großartigsten Dinge versprach, nicht genug Vertrauen ein, um den zahlreichen und dringenden Aufforderungen an mich, an diesem Unternehmen Theil zu nehmen, zu entsprechen. Ich ging lieber zu einer kleinen bereits bestehenden Partei im Innern Congreßpolens. Der schon beim ersten Auftreten mißlungene Erfolg jenes volhynischen Feldzugs, wobei er gefangen wurde, rechtfertigte mein Vorgefühl.

Höchste und höhere Befehlshaber.

Langiewicz (Maryan) stand unter diesen oben an, schon deßhalb, weil keinem Andern so ausgedehnte Befugnisse übertragen waren, — war er ja Dictator ohne Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet, während die Befugnisse seines Vorgängers Mieroslawski auf ein bestimmtes Gebiet im Osten vom Posen'schen eingeschränkt waren.

Von Langiewicz habe ich durch Zufall und aus Absicht mehr als von irgend einem andern höheren Führer vernommen, und zwar theilweise von Leuten aus seiner früheren und damaligen nächsten und näheren Umgebung, sowie es mir auch gelang, in Josephstadt während seiner Haft in seine nächste Nähe zu gelangen.

Digitized by Google

Er mag vor ungefähr 35 Jahren geboren sein und zwar von einem jedenfalls städtischen und, wie mir bestimmt versichert wurde, nicht-adeligen Geschlecht. Sein Vater soll Schuhmacher gewesen sein. Ein Bruder von ihm ist Arzt. Er muß frühe vorzügliche Anlagen gezeigt haben, wurde von einem strenggläubigen katholischen Geistlichen zu classischer Bildung erzogen, war zuerst Erzieher bei einem oder mehreren Gutsbesitzern, trat dann zu Erfüllung seiner Waffenpflicht, als preußischer Unterthan, als Freiwilliger (daher ursprünglich mit abgekürzter Dienstzeit) in die Artillerie, wurde Offizier bei dieser Waffe und erwarb sich dort durch seine gediegenen Kenntnisse, seine Diensttüchtigkeit, seine strenge Manneszucht, seine Leutseligkeit, mit Ernst verbunden, und seine reinen Sitten die hohe Achtung und Liebe seiner Kameraden und Untergebenen. — Einer von diesen, Unteroffizier, hat sich vorzüglich, um wieder unter ihm dienen zu können, dem jetzigen Aufstand angeschlossen; er war mein Mitgefangener, zeichnete sich selbst vortheilhaft vor seinen Schicksalsgenossen aus, und hat mir Manches über ihn mitgetheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 16. September. [Creirung eines Generalinspectors sämmtlicher Militärbildungsanstalten.] An die Spitze der sämmtlichen Militärbildungsanstalten in Oesterreich wird fortan ein besonderer Generalinspector gestellt werden, und ist bereits der bisherige Vorstand der 6. Abtheilung im Kriegsministerium, Generalmajor Frhr. v. Bils, zu diesem Posten ernannt.

Preußen.

* Berlin, 10. September. [Cabinetsordre, die Bezeichnung und Dislocation der Artilleriestäbe betreffend.] Das neueste Militär-Wochenblatt enthält folgende Cabinetsordre, die Bezeichnung der Artillerie-Brigaden, Regimenter ꝛc. in Folge der veränderten Organisation der Artillerie betreffend:

„Mit Bezug auf den durch Meine Ordre vom 16. Juni d. J. genehmigten Plan zu einer anderweiten Organisation der Artillerie bestimme Ich hinsichtlich der Bezeichnung der Artillerie-Brigaden, Feld- und Festungs-Artillerieregimenter Folgendes:

Die Linien-Artilleriebrigaden sind lediglich nach der fortlaufenden Nummer (1., 2., 3., 4., 5., 6., 7. und 8. Artilleriebrigade) zu benennen. Für die Garde-Artilleriebrigade bleibt die bisherige Bezeichnung bestehen. Die Feld- und Festungs-Artillerieregimenter erhalten die bisherige Bezeichnung der früheren Artilleriebrigaden und zwar: die der Garde-Artilleriebrigade „Garde-Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment", die der 1. Artilleriebrigade „ostpreußisches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 1", die der 2. Artilleriebrigade „pommersches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 2", die der 3. Artilleriebrigade „brandenburgisches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 3", die der 4. Artilleriebrigade „magdeburgisches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 4", die der 5. Artilleriebrigade „niederschlesisches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 5", die der 6. Artilleriebrigade „schlesisches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 6", die der 7. Artilleriebrigade „westphälisches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 7", die der 8. Artilleriebrigade „rheinisches Feld- resp. Festungs-Artillerieregiment Nr. 8".

Die Abtheilungen, Batterien und Compagnien der Feld- und Festungs-Artillerieregimenter sind nach ihrer Nummer, resp. auch nach dem Kaliber unter Beilegung der Bezeichnung ihrer Regimenter wie folgt zu benennen:

1., 2., 3. Fuß-Abtheilung,
reitende Abtheilnng,
1., 2., 3., 4. 12pfündige Fuß-Batterie,
1., 2., 3., 4. 6pfündige Batterie,
1., 2., 3. Haubitz-Batterie,
1., 2., 3. reitende Batterie

des ostpreußischen Feld-Artillerieregiments Nr. 1.

1., 2. Abtheilung,
1., 2., 3., 4., 5., 6., 7., 8. Compagnie

des ostpreußischen Festungs-Artillerieregiments Nr. 1.

In gleicher Weise werden die Abtheilungen, Batterien und Compagnien der übrigen Feld- und Festungs-Artillerieregimenter, nach Maßgabe der Bezeichnung der letzteren, benannt. Bis dahin, wo bei der Garde-Artilleriebrigade, der 2., 5., und 6. Artillerie-Brigade die noch fehlenden 2. Festungs-Abtheilungen und mit diesen die Regimentsstäbe für die Festungs-Artillerieregimenter dieser Brigaden errichtet sein werden, behalten die bestehenden Festungs-Abtheilungen und deren Compagnien die bisherige Bezeichnung. Auch bestimme Ich, daß die zur Besetzung der Adjutantenstellen bei den Artillerie-Brigade-Commandeuren geeigneten Offiziere Mir zur Bestätigung in Vorschlag zu bringen sind. Hiernach hat das Kriegs-Ministerium das Weitere zu veranlassen."

Zugleich wurden den Brigade- und Regimentsstäben der Artillerie die nachstehend verzeichneten Garnisonen mit der Maßgabe angewiesen, daß es rücksichtlich der Zeit der Formation dieser Stäbe bei den darüber ergangenen Festsetzungen verbleibe.

Die Garde-Artilleriebrigade hat ihren Garnisonsort für Brigade- und Regimentsstab in Berlin, ihren Festungsort in Spandau, die 1. Artilleriebrigade in Königsberg, die 2. Artilleriebrigade in Stettin, die 3. Artilleriebrigade hat ihren Garnisonsort für Brigadestab in Berlin, für Regimentsstab vorläufig in Berlin, ihren Festungsort in Berlin,

Digitized by Google

ſpäter in Mainz, die 4. Artilleriebrigade in Magdeburg, die 5. Artilleriebrigade in Poſen, die 6. Artilleriebrigade hat ihren Garniſonsort für Brigade- und Regimentsſtab in Breslau, ihren Feſtungsort in Neiße, die 7. Artilleriebrigade hat ihren Garniſonsort für Brigadeſtab in Münſter, für Regimentsſtab vorläufig in Münſter, ihren Feſtungsort in Cöln, die 8. Artilleriebrigade in Coblenz.

Berlin, 11. Septbr. [Commiſſion zur Prüfung von Bauer's Küſtenbrander.] Die „Berl. Börſ.-Ztg." ſchreibt, daß in der geſtern abgehaltenen Sitzung der vom Kriegs- und Marineminiſter zur Prüfung des Projects des Submarine-Ingenieurs Wilhelm Bauer eingeſetzten Commiſſion dieſes Project nach gründlichſter Prüfung und Erörterung aller irgend möglichen Einwürfe als in ſeinen Principien richtig, als wohl ausführbar und als aller Vorausſicht nach überaus werthvoll von den fünf Mitgliedern der Commiſſion einſtimmig anerkannt worden iſt. Damit iſt es freilich noch nicht entſchieden, daß nunmehr auf Staatskoſten mit dem Bau eines Küſtenbranders werde vorgegangen werden; allein einestheils iſt dieſe Anerkennung für den verdienten emſigen Mann eine Genugthuung, anderntheils werden die kaufmänniſchen Corporationen, welche Herrn W. Bauer ihre Unterſtützung zugeſagt haben, als die Ausführbarkeit der Sache noch vielſeitig angezweifelt wurde, jetzt ſich doppelt ermuthigt fühlen, das Werk zu fördern. Man muß vor allen Dingen im Auge behalten, daß die Einrichtung zu ſubmarinen Fahrten ebenſowohl für die Handelsmarine verwerthet werden kann als für Kriegszwecke, daß auch Kauffahrer in den Stand geſetzt werden ſollen, bei heftigen Stürmen ſich in die Tiefe zu flüchten, ferner, daß auf der von Herrn Bauer eingeſchlagenen Bahn für die mannigfachſten Zwecke, bei welchen der Handel und die Induſtrie intereſſirt ſind, als z. B. Bauten unter dem Waſſer, Taucherarbeiten, Einrichtung von ſubmarinen Telegraphenſtationen, reſp. Legen von Telegraphenkabeln u. ſ. w., große Vortheile zu erlangen ſein werden.

Schweiz.

[R.] Genf, 15. Sept. [Beſchlüſſe des zweiten internationalen Congreſſes.] Hiermit überſende ich Ihnen im Verfolg meiner früheren Mittheilung (vergl. A. M.-Z. Nr. 33 v. d. J.) den Wortlaut der Vereinbarungen des Congreſſes, welcher bekanntlich eine beſſere Pflege der im Kriege Verwundeten erſtrebt.

1. Les ambulances et les hôpitaux militaires seront reconnus neutres, et, comme tels, protégés et respectés par les belligérants, aussi longtemps qu' il s'y trouvera des malades ou des blessés.

La neutralité cesserait, si ces ambulances, ou ces hôpitaux étaient gardés par une force militaire.

Art. 1. Die Ambulancen und Militärſpitäler ſollen als neutral angeſehen und als ſolche von den Kriegführenden, ſo lange ſich Kranke und Verwundete darin befinden, geſchützt und geachtet werden. Die Neutralität hört auf, ſobald dieſe Ambulancen oder Spitäler von einer Kriegsmacht beſetzt werden.

2. Le personnel des hôpitaux et des ambulances, comprenant l'intendance, les services de santé, d'administration, de transport des blessés, ainsi que les aumôniers, participera au bénéfice de la neutralité lorsqu' il fonctionnera, et tant qu'il restera des blessés à relever ou à secourir.

Art. 2. Das Perſonal der Spitäler und der Ambulancen, ſammt der Oberleitung, dem Geſundheitsdienſt, der Verwaltung, dem Transport der Verwundeten, den Feldgeiſtlichen, nimmt an der Wohlthat der Neutralität Theil, ſo lange es in Thätigkeit iſt, und es Verwundete aufzuheben oder zu unterſtützen gibt.

3. Les personnes désignées dans l'article précédent pourront, même après l'occupation par l'ennemi, continuer à remplir leurs fonctions dans l'hôpital ou l'ambulance qu' elles déservent, ou se retirer pour rejoindre le corps auquel elles appartiennent.

Dans ces circonstances, lorsque ces personnes cesseront leurs fonctions, elles seront remises aux avant-postes ennemis par les soins de l'armée occupante.

Art. 3. Die im vorhergehenden Artikel bezeichneten Perſonen können ſelbſt nach der Beſitzergreifung durch den Feind ihre Verrichtungen im Spital oder in der Ambulanz, zu der ſie gehören, ferner verſehen, oder ſich zurückziehen, um ſich wieder mit der Heeresabtheilung, zu der ſie gehören, zu vereinigen. Unter dieſen Umſtänden werden ſolche Perſonen, wenn ſie ihre Verrichtung einſtellen, durch das beſitzergreifende Heer an die feindlichen Vorpoſten übergeben.

4. Le matériel des hôpitaux militaires demeurant soumis aux lois de la guerre, les personnes attachées à ces hôpitaux ne pourront, en se retirant, emporter que les objets qui sont leur propriété particulière.

Dans les mêmes circonstances, au contraire, l'ambulance conservera son matériel.

Art. 4. Das Material der Kriegsſpitäler bleibt den Kriegsgeſetzen unterworfen, die bei dieſen Spitälern angeſtellten Perſonen können daher, indem ſie ſich zurückziehen, nur ihr Privateigenthum mitnehmen, dagegen wird unter den gleichen Umſtänden die Ambulanz ihr Material behalten.

5. Les habitants du pays qui porteront secours aux blessés, seront respectés et demeureront libres.

Les généraux des puissances belligérantes auront pour mission de prévenir les habitants de l'appel fait à leur humanité et de la neutralité qui en sera la conséquence.

Tout blessé recueilli et soigné dans une maison y servira de sauvegarde. L'habitant qui aura recueilli chez lui des blessés

Art. 5. Die Landesbewohner, die den Verwundeten Hülfe leiſten, werden geachtet und bleiben frei. Die Feldherrn der kriegführenden Mächte haben die Aufgabe, die Einwohner von dem Aufruf an ihre Menſchlichkeit und von der Neutralität, welche die Folge davon iſt, in Kenntniß zu ſetzen. Jeder in ein Haus aufgenommene und darin verpflegte Verwundete dient demſelben zur Schutzwache. Der Einwohner, der Verwundete bei ſich aufnimmt, iſt frei von

Digitized by Google

sera dispensé du logement des troupes, ainsi que d'une partie des contributions de guerre qui seront imposées.

Einquartierung und hat nur einen Theil der auferlegten Kriegsſteuern zu bezahlen.

d'après les instructions de leurs gouvernements respectifs et conformément aux principes généraux énoncés dans cette convention.

Weiſungen ihrer Regierungen und in Uebereinſtimmung mit den allgemeinen, in dieſer Uebereinkunft ausgeſprochenen Grundſätzen geordnet.

6. Les militaires blessés ou malades seront recueillis et soignés, à quelque nation qu' ils appartiendront.

Les commandants en chef auront la faculté de remettre immédiatement aux avant-postes ennemis les militaires ennemis blessés pendant le combat, lorsque les circonstances le permettront et du consentement des deux parties.

Seront renvoyés dans leur pays ceux qui, après guérison, seront reconnus incapables de servir.

Les autres pourront être également renvoyés, à la condition de ne pas reprendre les armes pendant la durée de la guerre.

Les évacuations, avec le personnel qui les dirige, seront couvertes par une neutralité absolue.

Art. 6. Die verwundeten oder kranken Krieger werden aufgenommen und verpflegt, welchem Volk ſie auch angehören mögen. Die Oberbefehlshaber dürfen die im Kampf verwundeten feindlichen Krieger den feindlichen Vorpoſten übergeben, wenn die Umſtände es erlauben, und mit Zuſtimmung beider Theile. Wer nach der Heilung für dienſtunfähig erkannt iſt, wird in ſein Land zurückgeſchickt. Ebenſo können die Andern unter der Bedingung, während der Dauer des Krieges die Waffen nicht mehr zu ergreifen, zurückgeſchickt werden. Die Räumungen ſind ſammt dem leitenden Perſonal durch unbedingte Neutralität gedeckt.

7. Un drapeau distinctif et uniforme sera adopté pour les hôpitaux, les ambulances et les évacuations. Il devra être, en toute circonstance, accompagné du drapeau national.

Un brassard sera également admis par le personnel neutralisé; mais la délivrance en sera laissée à l'autorité militaire.

Le drapeau et le brassard porteront croix rouge sur fond blanc.

Art. 7. Eine unterſcheidende und gleichmäßige Fahne wird für die Spitäler, die Ambulanzen und die Räumungen angenommen. Sie muß unter allen Umſtänden von der Nationalfahne begleitet ſein. Ein Armband wird gleichfalls für das neutral erklärte Perſonal zugelaſſen; aber die Uebergabe deſſelben bleibt der Kriegsbehörde vorbehalten. Fahne und Armband tragen ein rothes Kreuz auf weißem Grund.

8. Les détails d'exécution de la présente convention seront réglés par les commandants en chef des armées belligérantes, d'après les instructions de leurs gouvernements respectifs et conformément aux principes généraux énoncés dans cette convention.

Art. 8. Die Einzelnheiten der Ausführung gegenwärtiger Uebereinkunft werden von den Oberbefehlshabern der kriegführenden Heere nach den Weiſungen ihrer Regierungen und in Uebereinſtimmung mit den allgemeinen, in dieſer Uebereinkunft ausgeſprochenen Grundſätzen geordnet.

9. Les hautes puissances contractantes sont convenues de communiquer la présente convention aux gouvernements qui n'ont pu envoyer des plenipotentiaires à la conférence internationale de Genève, en les invitant à y accéder; le protocole est à cet effet laissé ouvert.

Art. 9. Die hohen übereinkommenden Mächte haben beſchloſſen, gegenwärtige Uebereinkunft den Regierungen zu unterbreiten, welche keine Bevollmächtigten an die internationale Conferenz von Genf entſenden konnten, indem ſie ſie zum Beitritt einladen. Das Protocoll iſt zu dieſem Zweck offen gelaſſen.

10. La présente convention sera ratifiée, et les ratifications en seront échangées à Berne, dans l'espace de quatre mois, ou plus tôt si faire se peut.

Art. 10. Gegenwärtige Uebereinkunft wird beſtätigt und die Beſtätigungen werden innerhalb vier Monaten oder wo möglich früher in Bern ausgewechſelt.

Unterſchrieben am 22. Auguſt zu Genf von den Geſandten von Baden, Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Großherzogthum Heſſen, Italien, Niederlanden, Portugal, Schweiz, Württemberg. Den übrigen iſt das Protocoll offen gehalten.

Somit iſt ein großer Schritt gethan. Wenn die Regierungen bei den inneren Verbeſſerungen des Sanitätsdienſtes den gleichen Eifer entwickeln, den ſie für das Zuſtandekommen dieſer Convention gezeigt haben, und wenn die Privaten mit der Entwickelung und Ausbreitung der Vereine nicht nachlaſſen, ſo werden jene alten Zuſtände bald nur noch als eine Sage aus barbariſchen Zeiten erwähnt werden. Ueber die Convention ſelbſt will ich keine weiteren Worte machen, nur ſeien diejenigen des ehrwürdigen Herrn Generals Dufour angeführt, die er während des vom Bundesrath den Congreßgliedern gegebenen Bankets geſprochen hat:

„Der erſte Stein eines Gebäudes, ſagte er, das dauern wird, iſt dieſe Woche in Genf gelegt worden. Das nicht nur europäiſche, ſondern univerſelle Werk, das der Congreß in unſeren Mauern geweiht hat, wird gedeihen und leben in der Zukunft!“ *)

*) Wie wir hören, ſoll in aller Kürze eine Schrift über die Genfer Conferenzen, welche deren Verhandlungen mittheilt und zugleich auf die Erfahrungen der neueſten Kriege in Betreff der Pflege der Verwundeten Bezug nimmt, im Verlage von Eduard Zernin in Darmſtadt erſcheinen. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 40. **Darmstadt, 5. October.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Gedanken über die politisch militärische Zukunft Schleswig-Holsteins. — Gezogene und glatte Geschütze in der Marine. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Die neue Organisation der Artillerie. Mecklenburg-Schwerin. Bevorstehende Veränderungen in der Uniformirung. Rußland. Vermehrung und Verbesserungen der Kriegsmarine. Schweiz. Versuche mit dem Lindner'schen Hinterladungsgewehr. — Boulanger's Vorrichtung zur Messung der Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse.

Gedanken über die politisch-militärische Zukunft Schleswig-Holsteins.

(Nachstehende Erörterungen eines von uns hochgeschätzten Mitarbeiters — eines k. preußischen Offiziers und Theilnehmers an dem letzten deutsch-dänischen Kriege — vermögen wir nicht in allen Stücken zu unterschreiben; wir lassen jedoch den Verfasser, unserem schon öfter kundgegebenen Grundsatz gemäß, unbehindert sich aussprechen, indem wir zugleich hoffen, daß eine andere Feder ihn zu widerlegen suchen werde. D. Red.)

[K] Den Elbherzogthümern war es nicht vergönnt, selber die Würfel zu werfen über ihre Befreiung von Dänemark, und noch erwarten sie ihre künftigen Geschicke bestimmt zu sehen durch das Gebot ihrer Befreier, noch vermögen sie die Größe des Dankes nicht zu ermessen, welchen sie den letzteren dereinst entgegenzubringen haben. Sie sind in der eigenthümlichen Lage, mit derselben Besorgniß den Abschluß des Friedens und die künftigen Schritte der deutschen Großmächte zu überwachen, mit welcher sie den Kampf gegen den Erbfeind beginnen sahen. Mit ängstlicher Spannung harren sie der Lösung der beiden großen Lebensfragen: was bringt uns der Frieden und was unsere Befreier?

Die Angelpunkte des Friedens, zu dem sich der bezwungene Feind herbeilassen muß, sind die Territorial- und die Finanzfrage. Politische Fragen gehen oft Hand in Hand mit strategischen. Trotz der unzweideutigen Bestimmungen der Wiener Präliminarien, welche ganz Schleswig bis zur Königsau als unabhängig von Dänemark feststellen, hört man noch häufig in der Tagespresse von anderen Verfügungen sprechen, welche über die dänisch redenden Schleswiger zu treffen seien. Der Rechtslehrer, wie der Politiker und der Soldat werden dem vereint gegenübertreten.

Der Rechtslehrer weist auf seine Documente vom ungetheilten Schleswig, der Politiker auf die Ketzereien, durch welche Dänemark das germanische Element aus den Nordmarken verdrängt und diese zu dem gefälschten Dänenlande der Gegenwart gemacht hat, und der Soldat endlich zieht seine Defensivlinien mitten durch diese Districte. Alle weisen den Trug zurück, welchen hier das Princip der Nationalitäten unter seiner bestehenden Maske erzeugen würde.

Ueber die Finanzen mögen Diplomaten und Staatsmänner entscheiden. Das Recht ist in allen Landen theuer; wenn daher die Elbherzogthümer das ihrige von dem Tribunal der Großmächte mit Millionen erkaufen müssen, so sollte das besiegte Dänemark die Hand küssen, die es so milde bestraft; wenn man aber in Kopenhagen Miene macht, seine Activbestände in Schleswig-Holstein noch heraus zu begehren, so antwortet der Finanzmann nicht allein, sondern auch der

Digitized by Google

Soldat. Dann fordert der ſchleswigſche Infanteriſt ſeine Waffen, ſeine Kleider, der Cavaleriſt ſeine Pferde, der Artilleriſt ſeine Kanonen, der Ingenieur ſeine Wälle von Rendsburg wieder, und werden dann die Miniſter des däniſchen Königs eine Zahl finden, die ausreicht, um ihre fabelhaften Activa aufrecht zu erhalten? Wenn die deutſchen Eroberer von 1864 ihre Beute unterſuchen, ſo werden ſie ſtaunend nach däniſchen Gewehren und Kanonen ſuchen unter der Maſſe, von der die Mehrzahl ſich als ſchleswigſchen Urſprungs erweiſt.

Doch wird kaum eine Summe dem ſchleswig-holſteinſchen Volke zu groß ſcheinen, mit der es ſeine Freiheit von Dänemark bezahlt. Die Beantwortung der erſten großen Frage, halb entſchieden, wie ſie bereits iſt, nimmt die Gemüther am wenigſten in Anſpruch; ihre Aufmerkſamkeit iſt nach Wien und nach Frankfurt gerichtet. Was bringen die Großmächte?

Der Gedanke einer Annection Schleswig-Holſteins durch Preußen, ſeiner Zeit vielfach ventilirt, hat durch die Friedenspräliminarien den geringen Halt verloren, den er in einigen Kreiſen der norddeutſchen Großmacht beſeſſen. Es iſt demnach gewiß, daß die Elbherzogthümer dereinſt einen eigenen Regenten haben werden; welchen aber und unter welchen Bedingungen, iſt leider, obgleich ſeltſamer Weiſe, noch fraglich. Zwar haben die beiden Großmächte durch ihren Antrag am Bunde bewirkt, daß auch der andere Theil gehört werde, und ſo anſcheinend ihre Geneigtheit zu erkennen gegeben, die Diplomaten zu Frankfurt zu Richtern zu inſtalliren; aber dennoch beſchäftigt ſich die öffentliche Meinung mit allerhand Auslegungen dieſes Schritts, und deutlich erkennt man, wie alle Raiſonnements ſich bis jetzt etwa dahin zuſammenfaſſen: nichts deutet darauf hin, keine Erklärung macht es Preußen und Oeſterreich zur Pflicht, daß ſie ſich dereinſt dem Urtheile bequemen werden, falls ſie es nicht ſanctioniren. Namhafte Bewerber um die nordiſche Doppelkrone haben ſich bis jetzt nur zwei hervorgethan. Nun ſcheint nichts näher zu liegen, als daß die Großmächte ein Land, das ſie erobert und das ihnen abgetreten werden, das ſie aber nicht behalten dürfen, demjenigen der beiden Prätendenten geben werden, der ihnen am meiſten bietet. Der Meiſtbietende iſt darum für ſie der Meiſtberechtigte, und gelingt es ihnen, für dieſen das Urtheil in Frankfurt zu erzielen, ſo iſt die Frage gelöſt, freilich nach dem Geſetzbuche des 15. Jahrhunderts. Daß dieſe Combination weiter nichts als die Möglichkeit für ſich habe, hoffen wir.

Wie es nun aber auch mit der künftigen Inſtallirung des Herzogs von Schleswig-Holſtein ſeine Bewandtniß haben möge: ſo viel iſt dem Anſchein nach ſicher, daß dieſelbe dem neuen Regenten den Großmächten gegenüber Verpflichtungen auferlegen wird, und zwar ſolche, zu welchen ihn einmal die Großmächte ſelbſt, anderntheils aber auch die exponirte Lage Schleswig-Holſteins, ſowie die preußiſche Nachbarſchaft und möglicherweiſe auch die natürliche Dankbarkeit nöthigen werden.

Unſere perſönliche Meinung geht nun dahin, daß es von Seiten Oeſterreichs und Preußens politiſch weiſe gehandelt wäre, dem rechten Erben ſeinen Thron zu klären des Rechtes wegen, und ihn auf denſelben zu führen, ohne im voraus den Lohn zu verlangen. Eine Allianz, die man ſich erzwingt, iſt ohnehin ungleich loſer denn das freiwillige Bündniß, welches der dankbare Fürſt Albingiens ihnen als Dankesgabe entgegentragen wird. Die Befreiung Schleswig-Holſteins iſt eine große That, wenn ſie nicht in Eigennutz wurzelt, oder ſich bezahlen läßt, wie der Mäkler ſeine Vermittelung.

Wir wollen nun unterſuchen, welches der beſte Lohn iſt, welcher den Befreiern Schleswig-Holſteins werden kann, ohne daß den Intereſſen des letzteren zu nahe getreten wird, und den Gang angeben, der nach unſerem Dafürhalten am leichteſten zum Ziele führt.

1) Es iſt nicht mehr als billig, den definitiven Friedensſchluß mit Dänemark möglichſt zu beſchleunigen und dabei die vereinbarten Präliminarien zur Richtſchnur zu machen;
2) ſofort die Abſtimmung am Bunde in der Succeſſionsfrage herbeizuführen und deren kaum zweifelhaftem Reſultat: Anerkennung Friedrich's VIII., allſeitige bindende Kraft zu verleihen;
3) dem berechtigten Erben ſofort ſeinen Regierungsantritt zu geſtatten und ihn einzuladen, dem Frieden mit Dänemark die geſetzliche Zuſtimmung Schleswig-Holſteins zu verſchaffen.

Dem Regierungsantritt des Herzogs kann, ohne dem letzteren am Rechte zu ſchaden, keine Bedingung auferlegt werden, welche die Zuſtimmung der Landesvertretung erheiſcht, ſo namentlich nicht in Bezug auf Abänderung der Staatsverfaſſung, Gebietsabtretung ꝛc.

Sobald die neue Regierung der Herzogthümer conſtituirt ſein wird, iſt es zweifellos die erſte Aufgabe derſelben, für die Selbſtſtändigkeit des jungen Staates Stützen zu ſuchen, und nichts iſt natürlicher, als daß dieſelben in beiden oder einer der deutſchen Großmächte beſtehen, und daß dann die von dieſen heute ſo begehrten Vortheile ihnen, wie den Herzogthümern zu Theil werden. Wir glauben, daß der Thronerbe zu jeder Stunde bereit iſt, zu verſichern, daß dahin zielende Vorlagen die erſten ſein werden, welche er den geſetzgebenden Körpern vorlegen wird; wie er ſich auch bereit finden laſſen wird, auf diejenigen landesherrlichen Rechte zu verzichten, welche in Kriegsfällen ſicherer in den Händen einer Königskrone liegen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß es Preußen ſein wird, welchem die Vortheile dieſer Entſagung direct zu gut kommen, während Oeſterreich Aequivalente von Preußen fordern muß.

Die Vortheile, von denen wir ſprechen, werden vorzugsweiſe militäriſche ſein; ſie berühren uns daher ſpeciell und mögen hier unſer Gegenſtand ſein.

Digitized by Google

Das Herzogthum Schleswig gehört nicht zum deutschen Bunde. Man hält es vielseitig für nöthig, die Vereinigung dieses Herzogthums mit dem Bunde herbeizuführen; wir sind anderer Meinung. Es ist richtig, daß kleine Staaten, nicht weil sie die Macht dazu haben, sondern nur darum bestehen, weil sie durch ihre Lage zwischen Großmächten oder in der Erhaltung des sogenannten europäischen Gleichgewichts eine Stütze haben; das Herzogthum Schleswig wird nun seine natürliche Stütze nicht in dem vielköpfigen, unglücklich zusammengesetzten Diplomatenlande finden, welches unter dem Begriff Deutschland leider nicht eine Macht, sondern eine Ohnmacht repräsentirt, sondern es wird weiser handeln, diese an dem einheitlichen Preußen zu suchen, so lange ein deutsches Reich nicht existirt. Schleswig's Interesse wird an dem nordischen Königreich Deutschlands einen festeren und eifrigeren Bundesgenossen haben als an den 35 Fürsten des Bundes, welcher zu jedem Entschlusse 35 Beschlüsse, Depeschen und Sitzungen braucht. Preußen ist an dem Bestehen Schleswig-Holsteins mehr interessirt als die Lande südlich des Maines; es ist sein natürlicher Freund. Darum ein Bündniß des Herzogs von Schleswig mit Preußen. Dieß Bündniß ist dann selbstverständlich über Schleswig-Holstein auszudehnen. Die Kriege Schleswig-Holsteins sind Preußens Kriege. Umgekehrt ist der Satz nicht zu verstehen, weil es nicht die Aufgabe eines so kleinen Staates wie Schleswig sein kann, in die hohe, europäische Politik seinem Schutzlande zu folgen. Das Bündniß beruht, wie jedes andere, auf Leistung und Gegenleistung. Die schwächere Seite erhält die Zusage des treuen Waffenschutzes in der Noth und bietet dafür den Mitgenuß derjenigen Vortheile, welche die maritime Lage Schleswig-Holsteins vor Preußen voraus hat.

Ehe wir nun die Liaison zwischen dem Königreich und dem Herzogthum näher ansehen, können wir es nicht unterlassen, noch Nachstehendes zu erwähnen, was unsere Ansicht, daß die Nichtaufnahme Schleswigs in den deutschen Bund wünschenswerth sei, unterstützt; wir stellen uns dabei ganz auf den schleswig-holsteinschen Boden. Wir bekennen uns von vornherein nicht zu der Ansicht, daß nur der ein Deutscher sei, welcher in den geographischen Grenzen desselben wohnt; Vater Arndt hat dasselbe klar genug empfunden. Es steht demnach weder der staatlichen, noch der nationalen Einheit der beiden untrennbaren Herzogthümer kein Hinderniß im Wege, auch wenn die nördliche Hälfte nicht zum Bundesgebiet gehört, und hierdurch wird auch keine Schwächung der ungestörten Existenz des Ganzen hervorgerufen, wenn für die Vortheile, welche die Bundesmitgliedschaft Schleswigs im Gefolge hätte, ein Ersatz geboten wird. Wir meinen nur, daß Preußens Bundesgenossenschaft diesen Ersatz in erhöhterem Maße bietet, als der Bund es vermöge seiner divergirenden Interessen und seiner durchaus nicht homogenen Zusammensetzung vermag. Preußen ist eine Großmacht, der Bund keine; Preußen ist schlagfertig auf den Wink einer einzigen Regierung, der Bund nur dann, wenn Hannibal's Kriegsruf vor den Thoren die sämmtlichen Regierungen aus einem Horne antworten macht; Preußens Armee ist aus einem Gusse, die Reichsarmee steht noch in verschiedenen Schuhen, und vor Allem können wir nicht laut genug betonen, daß Preußen von Jahr zu Jahr mehr, der Bund aber nie denjenigen Schutz gewähren kann, der einem Volke der See und des Handels unentbehrlich: den Schutz an und auf der See.

Wir glauben auch ferner, um keine Seite in unserem Calcul zu vernachlässigen, Schleswig-Holstein noch einen bedeutend größeren Gewinn in Aussicht stellen zu können. Ein Land hat keinen stärkeren Finanzenfeind als den Heißhunger einer Armee. Es ist nun durch einen Bund mit Preußen möglich, die Bildung einer schleswig-holsteinschen Armee in den Grenzen zu halten, welche für das Bundescontingent von Holstein-Lauenburg erfordert wird. Ein Theil des somit Ersparten wird dann, abgesehen von den nöthigen Küstenwerken, für eine selbstständige schleswigsche Kriegsflotte verwendet werden können, — eine Einrichtung, welcher kein anderes deutsches Land unter gleich' günstigen Bedingungen gegenübersteht. Dieß aber ist nicht möglich, wenn ganz Schleswig-Holstein zum Bunde gehört. Dann bleibt aber der größte und brauchbarste Theil der Kräfte der Landesvertheidigung da verloren, wo er am meisten wirken kann.

Noch sei darauf hingewiesen, daß auch noch ein gut Theil andere Kosten für Schleswig erspart werden, welche es sonst der Bundescasse würde zahlen müssen.

Endlich aber würde eine Aufnahme Schleswigs in den Bund — abgesehen von umständlichen Verhandlungen mit dem Ausland, nach dessen Pfeife der Deutsche leider noch zu viel tanzt — die Entwickelung des transalbingischen Knotens ohne Zweifel um Monde verzögern, namentlich, wenn man bedenkt, daß hierzu Einstimmigkeit in Frankfurt erforderlich ist.

Aus dem Gesagten resumiren wir, daß uns die Fernhaltung Schleswigs vom deutschen Bunde im Interesse des Landes selber zu liegen scheint, wenigstens so lange Deutschlands gegenwärtige Verfassung besteht, so lange sich Deutschlands Süden nicht bis zur Errichtung oder Bezahlung einer deutschen Flotte erwärmt, und so lange Preußen die Begriffe: gleichberechtigte Bundesgenossenschaft und Dictatur zu trennen vermag.

Nun bleibt uns über die Stellung Preußens und Schleswigs zu einander nur noch wenig zu sagen. Die innere Politik würde nie der Schauplatz gegenseitiger Einwirkungen sein können und auch die äußere nur insoweit, als sie einen gemeinsamen Feind zum Gegenstande hat.

Den Ersatz, den wir Preußen als Gegenleistung für seinen Schutz vindiciren möchten, fassen wir kurz in folgende Gesichtspunkte, welche uns zugleich auch die einzigen Gesichtspunkte geben, von denen aus uns eine Identität zwischen beiden Staaten allein wünschenswerth erscheint.

Preußen übernimmt die Führung des schleswig-holsteinschen Heeres und derselben Flotte, sobald von beiden

Digitized by Google

Souverainen der Krieg erklärt ist. Von demselben Augenblick an haben preußische Truppen ungehinderten Zutritt in den Herzogthümern, den Garnisonen und Waffenplätzen.

Im Frieden erhalten Kiel und Flensburg eine Garnison, zur Hälfte aus preußischen Truppen.

Sämmtliche Küstenplätze, deren Häfen für Kriegsfahrzeuge brauchbar, werden auf schleswig-holsteinsche Kosten befestigt.

Der Hafen zu Kiel wird zum Kriegshafen auf gemeinschaftliche Kosten umgeschaffen.

Preußen erhält die Berechtigung, auf der Nordseite desselben Arsenale und Werften anzulegen, auf deren Gebiet die preußische Flagge wehen darf.

Rendsburg wird befestigt.

Die Häfen zu Apenrade, Flensburg, Eckernförde und Tondern werden mit Forts versehen und durch directe Eisenbahnen verbunden. Der Schifffahrtscanal ist preußischen Kriegsfahrzeugen stets frei zugänglich.

Gezogene und glatte Geschütze in der Marine.

[22.] Unter der Rubrik „Erfahrungen mit Panzerplatten und die Marine" findet sich in Nr. 37 der Allg. Mil.-Ztg. v. d. J. ein Kamerad jenseits des Oceans, vermuthlich ein ehemaliger Deutscher, gemüßigt, in etwas transatlantisch anmaßender Weise die Versuche zu besprechen, welche preußische und deutsche Regierungen über die Wirkung ihrer gezogenen Artillerie gegen Panzerplatten anstellen. Wir wollen mit dem Verfasser nicht über die Art und Weise der Discussion rechten: es ist ja zur Genüge bekannt, in welcher Weise die Herren Yankees die Begriffe der Bescheidenheit handhaben; allein wir wollen doch von vornherein gestehen, daß wir selbst durch die Darstellungen des Herrn Verfassers noch keinen Augenblick uns zu der Doctrin bekehren können, bei den amerikanischen Artilleristen in die Schule gehen zu müssen, was uns in so gänzlich unverhüllter Weise zugemuthet wird. Nur die eine Frage sei uns gestattet: Der Herr Schreiber besagten Artikels rechnet sich doch wohl selber nicht zu der „übrigen civilisirten Welt, hinter welcher das preußische Artilleriecomité zu Berlin so weit zurück ist", weil es mit 24 Pfündern und 48 Pfündern gegen Panzerplatten schießt? Wir müßten sonst doch glauben, daß seine Begabung ihn für näheres Studium dieser Versuche auffordere, ehe er sich in sein weises „Lächeln" hüllt. Wir wollen demselben beiläufig sagen, daß das preußische Hohlgeschoß aus dem gezogenen 24 Pfünder 85 Pfund, das Vollgeschoß 130 Pfund, die Geschosse des gezogenen 48 Pfünders weit über das Doppelte wiegen, und wenn wir ferner hinzufügen, daß jene belächelten Versuche fast durchgehends mit Vollgeschossen statthaben, welche mehr als 128 Pfund wiegen. Höchst komisch ist es daher, daß damit gerade diejenigen Anforderungen, welche der Verfasser als Bedingung stellt, mindestens erreicht worden.

Der amerikanische Herr Kritikus sagt wörtlich: „Aus den in dem Arsenal zu Washington gemachten Versuchen geht hervor, daß es einer 11zölligen oder 128 Pfund schweren Kugel mit einer Geschwindigkeit von circa 1500 Fuß bedarf, um 4½zöllige Platten auf 200 Yards zu durchschießen", und dann: „daraus folgt, daß die Platten einem Choc weichen, ½ Mtr. $v^2 = 607{,}500$ Kmtr." Diese Berechnung gilt für Rundgeschosse, und wahrscheinlich sind auch Hohlgeschosse nicht gemeint.

Nichts ist nun klarer, als daß ein cylindrisches Spitzgeschoß mit 11zölligem Querschnitt im Vergleich zum 11zölligen Kugelgeschoß bei sonst gleichen Bedingungen eine um so viel größere Wirkung äußern muß, als sein Gewicht in größerem Verhältnisse zum Durchmesser steht wie bei diesem, d. h. also allgemein: der Choc des Bolzengeschosses ist bei sonst gleichen Bedingungen stets bedeutend größer als derjenige der Paßkugel von gleichem Kaliber. Daraus folgt, daß (unter gleichen anderen Bedingungen) ein kleineres gezogenes Kaliber dieselbe Percussion hat wie ein größeres glattes.

Dieser Unterschied in der Percussion vergrößert sich ferner in jedem Moment der Flugzeit, d. h. mit jedem zurückgelegten Schritte, zu Gunsten des Bolzengeschosses, und zwar in gewissem Verhältniß zur Differenz der der widerstehenden Luft gebotenen Querschnittsfläche. Das Resultat ist also auch hier, daß bei gleicher Anfangsgeschwindigkeit das gezogene Geschoß nach jeder beliebigen Entfernung noch eine größere Endgeschwindigkeit und somit Percussion haben wird als die Paßkugel von größerem oder gleichem Querschnitt.

Also ist zur Erreichung des gleichen Stoßes für das Bolzengeschoß eine um so geringere Anfangsgeschwindigkeit erforderlich, je weiter die Entfernung des Zieles sich herausstellt, als bei der Kugel gleichen (oder größeren) Kalibers.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß, wenn die gewünschte Stoßkraft p, welche erforderlich ist, um einen Schiffspanzer von 4½ Zoll zu zerstören, von einem glatten Kaliber von a" mit der Anfangsgeschwindigkeit von c erreicht wird, ein gezogenes Kaliber von $a - x$" bei einer Anfangsgeschwindigkeit von $c - y$ dasselbe leistet. Und hieraus schließen wir zuletzt, daß das mehr als 128 Pfund schwere Bolzengeschoß (nicht Granate) des preußischen gezogenen 48 Pfünders, der etwa dem 120 Pfünder Armstrong's entspricht, sehr gut im Stande sein kann, auch mit nur 1000' Anfangsgeschwindigkeit bei nicht 11zölligem Kaliber dennoch die verlangte, in Zahlen ausgedrückte Percussion erreichen kann, und es ist also kaum ein nutzloses „Amüsiren", wenn die preußische Artillerie praktische Versuche mit einem Geschütz anstellt, das den theoretischen Anforderungen, selbst den amerikanischen, genügt. Sodann ist der große Effect, welchen Stahlgeschosse auf Eisenpanzer ausüben, noch als Factor nicht einmal mitgerechnet. Ja, wir hoffen

Digitized by Google

ſogar, daß der 48 Pfünder auf 400 Yards oder 1200 Schritt noch daſſelbe leiſtet, wenn wir die Anfangsgeſchwindigkeit ſeines Geſchoſſes (von 1000) um ſo viel erhöhen, daß die Endgeſchwindigkeit am Ziel dieſelbe bleibt, die ſie bei vorher 600 Schritt war, d. h. bei einer Verſtärkung der Ladung. Uebrigens ſehen wir dieſe Hoffnungen mit praktiſchen Erfolgen gekrönt, von denen mittlerweile wohl auch die amerikaniſchen Herren Artilleriſten gehört oder geleſen, möglicherweiſe ſelbſt Einiges gelernt haben werden.

Sodann, um ſeine Theſe: „Nur die Mammuth-Kaliber helfen gegen Monitors" zu beweiſen, fragt der Herr Verfaſſer mit Emphaſe: „Was will es heißen, ein Whitworth-Geſchoß von 6 Zoll Durchmeſſer (etwa unſer kleineres preußiſches Schiffskaliber) durch ein Schiff zu jagen! Wir wiſſen aus früheren Seegefechten, daß ein Schiff mit 500 (!) Kugeln in ſeinem Rumpf (?) doch noch ſiegreich und ſeetüchtig (?) aus dem Gefechte kommen kann." — „Wir haben ebenſo auch (in dem Kampf des Weehawken und der Atlanta) geſehen, daß ein paar 15zöllige Kugeln (450 Pfünder) genügend waren, ein Panzerſchiff kampfunfähig zu machen und in dem Kampf des Kearſage und der Alabama, wie raſch einige 11zöllige Kugeln ein Schiff zum Sinken bringen können."

Dem entgegnen wir: Der Verfaſſer beweiſt uns durch ſeine Beiſpiele, daß es eben als ein Glücksfall angeſehen werden muß, ein Schiff in den Grund zu bohren, was wir bei Vollkugeln allerdings gelten laſſen; denn es kommt vor, daß 500 Treffer in den Rumpf faſt nichts ſchaden, während ein paar den Feind verſenken. Allerdings ſetzt der Verfaſſer das letztere auf Rechnung des 11zölligen Kalibers gegen das 6zöllige. Nun aber ſchoß man in früherer Zeit ebenfalls mit ſtärkerem als 6zölligem Kaliber, während der Kearſage — wie wir wiſſen — nur 2 11zöllige und 10 oder 12 kleinere Geſchütze führte.

Sagt uns doch der Herr Verfaſſer ſelbſt, daß Admiral Farragut die Miſſiſſippi-Forts mit ſeiner ganzen hölzernen Flotte faſt ohne Schaden paſſirt habe, trotz der Bewaffnung jener zahlreichen Forts mit den ſchwerſten Kalibern; die wenigen Treffer nun, welche nach des Verfaſſers Anſicht von dieſen großen Kalibern genügen, um ein Schiff ſinken zu laſſen oder beträchtlich zu ſchädigen, ſind aber trotz der durch die große Entfernung erzeugten Unſicherheit des Feindes wohl erfolgt. Sodann wird darauf hingewieſen, daß derſelbe Admiral kürzlich vor Mobile „nicht auf große Entfernung, ſondern in nächſter Nähe" die ebenfalls mit den „ſchwerſten glatten und gezogenen Kanonen bewaffneten" conföderirten Forts mit ſeiner ganzen „gepanzerten und hölzernen" Flotte glücklich paſſirt habe. Dann müßten alſo die Conföderirten entweder nicht geſchoſſen oder nicht getroffen haben.

Es freut uns übrigens, wenn der Herr Verfaſſer ſelber wiederholt die nahen Entfernungen als für die Vertheidigung gegen Schiffe durch große glatte Kaliber maßgebend nennt. Er kommt uns darin weſentlich zu Hülfe, weil er uns ſelbſt zeigt, daß dieſe eben nur auf Gewehrſchußweite brauchbar ſind und auf weitere Diſtanzen nichts treffen; das liegt in der Natur des glatten Geſchützes. Darum aber greifen wir gerade bei weiten Diſtanzen zum gezogenen Rohre, von dem wir wiſſen, daß es auch dann noch trifft, und ſeine Leiſtungen auch auf 1200 Schritt ſelbſt 4½ zölligen Panzern doppelt gefährlich werden; das iſt es, was wir trotz der amerikaniſchen „Erfahrungen" über das Gegentheil glauben und nöthigenfalls auch wohl beweiſen.

Ehe wir ſchließen, laden wir übrigens unſeren amerikaniſchen Artilleriſten ein, einmal ſich bis zur Höhe des preußiſchen Artillerie-Comités zu — erniedrigen und von einer Einrichtung Kenntniß zu nehmen, welche ihn doch auf andere Gedanken bringt, wenn er fragt, was es mit einem 6zölligen Geſchoß auf ſich haben könne, das man in ein Holzſchiff ſchießt. Wir meinen den preußiſchen Percuſſionszünder. Ganz abgeſehen von der Wirkung der preußiſchen nur 6- und 12pfündigen Granaten gegen die Düppeler Erdwerke und däniſche Holzſchiffe wollen wir nur darauf hinweiſen, daß der däniſche Monitor Rolf Krake, der ja nach amerikaniſchem Syſtem erbaut und mit 4½ zölligen, an den Thürmen mit noch ſtärkeren Platten verſehen iſt, im Gefecht bei Alnoer 5 Verwundete, bei Düppel aber 1 Offizier nebſt 2 Mann todt und 18 Verwundete hatte, daß dieſem Schiffe nach Ausſage ſeines Befehlshabers eine 4½ zöllige Platte zerſchoſſen wurde, — abgeſehen von den argen Verletzungen, welche Andere davontrugen — und zwar durch preußiſche Granaten aus dem 24 Pfünder auf mehr denn 3000 Schritte!

Obgleich unberufen, glauben wir zuletzt uns die Freiheit nehmen zu dürfen, für die angegriffene Annahme des Herrn Verfaſſers eines Artikels in der Allg. Mil.-Ztg.: „die nächſten Aufgaben im hohen Norden", (daß der Eingang eines gut vertheidigten Hafens 2000 Schritte, freilich als Maximum, wenn er von einer Seite vertheidigt wird, erreichen könne) nach dem Vorſtehenden einzutreten. Außerdem hat der Verfaſſer dieſes Artikels, ſoviel wir wiſſen, ausdrücklich dabei vorausgeſetzt, daß die Fortſchritte der Artillerie noch nicht zu einem Abſchluſſe gekommen ſeien. Uebrigens wäre es ſchwer, viele Häfen zu finden, welche einen Eingang von nur 5—600 Schritte haben, wie verlangt wird, oder deren Fahrwaſſer ſo nahe am Lande vorbeiführt, und das gilt auch von den ſchleswig-holſteiniſchen Häfen, von denen ſpeciell die Rede war.

Mit den Regeln, welche uns der amerikaniſche Verfaſſer am Schluſſe ſeines Aufſatzes gibt, ſind wir natürlich einverſtanden.

Wenn übrigens ein anderer amerikaniſcher Verfaſſer einer ähnlichen Correſpondenz (Allg. Mil.-Ztg. Nr. 34 v. d. J.) ſich von den 11zölligen Kanonen ſo große Hoffnungen macht, daß er es als natürlich hinſtellt: die hölzerne, mit 12 ſolchen Kanonen und 2 13zölligen ausgerüſtete amerikaniſche Fregatte Niagara werde bald mit dem größten Kriegsſchiff der Welt, dem engliſchen Panzerungethüm Warrior (6000 Tonnen mit 4½ zölligen

Digitized by Google

Platten und mehr als 30 100Pfündern Armstrong's!) fertig werden, so gibt uns dieß ein Pröbchen amerikanischer phrasenhafter Wichtigthuerei, und diese ist es hauptsächlich, welche den europäischen Artilleristen abhält, selbst das Gute und Neue, was vielleicht die amerikanischen Kriege bieten, mit Lust zu studiren.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Langiewicz spricht außer polnisch und deutsch auch französisch, englisch, italienisch, er hat die meisten Länder Europa's bereist und wünscht sehr, Amerika einmal zu sehen. So erzählte mir der Adjutant eines seiner Untergebenen, Fräulein Henryka Pustowójtow, die ihn genau kannte. Bekanntlich war er unmittelbar vor dem Aufstand Lehrer an der polnischen Militärschule in Cuneo, und als dieser in Folge der Recrutenaushebung ausbrach, eilte er, obgleich er ihn für verfrüht ansah, auf den Kampfplatz. Hier wählte er sich als erstes Feld seiner Thätigkeit das an den einspringenden Südwinkel Congreßpolens, nahe der Weichsel, also dem Herzen des Landes möglichst nahe Sandomir'sche, von besonders bergiger Beschaffenheit und sonst reich an Hülfsmitteln für Kriegsbedürfnisse durch Bergwerke und damit verbundene Werkstätten. — Seine Erfolge und seine Gabe, sich ein Heer aus fast nichts zu schaffen und heranzuziehen, zeichneten ihn aus, und als Mieroslawski's Thätigkeit im Felde auch dießmal wie alle frühere Male fehlschlug und als beendigt betrachtet wurde, wurde er zum General und Dictator ernannt. Dadurch ward er veranlaßt, vielleicht genöthigt, sich einer wichtigeren Aber für die Kriegführung und namentlich Krakau zu nähern, welches durch seine Lage im Allgemeinen und im Besonderen zur Hauptmündung aller Zuflüsse an Mannschaft, Waffen, Lebensmitteln, Geld, geistiger Unterstützung geschaffen schien. An der Zahl und Menge dieser Zuflüsse fehlte es nun freilich nicht, wohl aber an ihrer Beschaffenheit, namentlich mit Bezug auf die Leute. In Krakau sammelte sich nicht nur aus Polen, sondern aus ganz Europa gerade damals im großen Aufschwung der Begeisterung eine Unzahl von Männern, welche aus den verschiedensten Beweggründen sich beim Aufstand betheiligen wollten. Die Zudringlichsten waren selbstverständlich die ersten, die sich um den neuen Dictator sammelten. Die Frauen Krakaus beschenkten ihn mit zierlichen Chabracken und sonstigen schönen Dingen. Seine Photographie wurde Mode, eine Lustfahrt in sein Lager von Gaszeza guter Ton. Jeder wollte zu seiner Erhebung beigetragen haben, und verlangte dafür Rücksichten auf seine Verwendung für diesen und jenen Vetter, um denselben eine Stelle in seinem Stab zu verschaffen. Wir haben in der Schweiz schon Aehnliches bei älteren, erfahreneren und selbstständigeren Männern gesehen. — Der polnische Adelige meint mehr als kein anderer von Hause aus ein geborner Feldherr zu sein. Bald sah sich Langiewicz, er wußte kaum wie, von einem unendlichen Gefolge von jungen Krakauern und sonstigen polnischen Stutzern mit Offiziersrang umgeben, welche von ihren Pflichten wenig kannten, als sich goldbesetzte Uniformen bei den Schneidern französischer Schule in Krakau zu bestellen, im Hôtel de Saxe und bei Hewteux herumzuliegen, ihre Photographien in kühnen Gruppen neben denen ihres Chefs aushängen zu lassen und etwa im Gefecht tapfer dreinzuschlagen und zu schießen, doch letzteres nicht einmal alle. „Als ich noch im Innern des Landes, in den Heilig-Kreuz-Bergen, die wackeren Burschen führte, die sich dort um mich gesammelt, da war mir wohl bei der Sache. Seitdem aber das vornehme und gemeine Krakauer Gesindel zu mir gekommen ist, fühlte ich, daß es nicht mehr gehe wie es solle." — Die Ansammlung einer größeren Truppenmacht im Lager von Gaszeza und die Eintheilung und Ordnung derselben erforderten eine Zeit, welche die Russen zu Ansammlung ihrer Kräfte benutzten. Langiewicz ward vielleicht früher als er wollte genöthigt, ihnen entgegenzurücken. Gerade damals war Mieroslawski, welcher nach seinen Niederlagen bisher nuthätig geblieben war, aufgebracht über Langiewicz's Ernennung zum Dictator in dessen Lager geeilt, und — so erzählten mir die zuverlässigsten Gewährsmänner — vor und während des Vormarsches gegen die Russen und während des Gefechts selbst — durchflog er die verschiedenen Truppentheile mit dem Ruf: „Langiewicz ist ein Verräther! Gehorcht nicht dem Verräther!" u. s. w. Die Wirkung blieb nicht aus. So machte die Reiterei unter Czapki (?), als sie angreifen sollte, Kehrt und löste sich auf. Einzelne Gelbschnäbel (wie mir ein solcher selbst im Gefängniß vorprahlte) warfen sich an der Spitze kleiner Trupps, welche gutmüthig genug waren, ihnen zu folgen, zu „Generals" auf, bis nach einigen Tagen Herumschwärmens der Hunger sie nach Galizien und theilweise in österreichische Gefangenschaft führte. — Langiewicz, um dem alten Vorwurf polnischer Zwietracht so wenig als möglich Nahrung zu geben, beschloß, dem Nebenbuhler das Feld zu räumen, schrieb in diesem Sinne an seine Untergebenen einen erst nach seiner Entfernung zu eröffnenden Abschiedsruf (welcher viel zu wenig bekannt geworden ist), und verließ, in Begleitung des Adjutanten eines seiner Generale (ich glaube Waligorski's), des Fräulein Pustowójtow, der einzigen Person seiner Umgebung, welche als „18jähriger Begleiter", wie sein Paß angab, gelten konnte, aber ohne die mindeste fernere Beziehung zu ihr, seine Truppen, um im Vertrauen auf die damals noch herrschende Nachsichtigkeit der österreichischen Grenzwache

Digitized by Google

auf galiziſchen Boden, und höchſt wahrſcheinlich, um von da auf das urſprüngliche Feld ſeiner Thätigkeit im Sandomir'ſchen zurückzukehren. Er hatte ſich getäuſcht. Sei es infolge eines allgemeinen Umſchlags in der Geſinnung öſterreichiſcher Behörden aus diplomatiſchen Gründen, oder wegen der letzten Schlappen der Polen, ſei es aus Zufall, — er wurde gefangen genommen und auf das Schloß Krakau in eine Haft gebracht, welche ſtets voll perſönlicher Rückſichten war. Bei meiner Durchreiſe durch Wien ſagte mir der Schweizer Geſandte, angeblich nach Erkundigungen aus amtlicher Quelle: „Es könne Jedermann mit Langiewicz ſprechen, deſſen Beſuch er empfangen wolle; dieß hänge einzig von ihm ſelbſt ab. Er werde aber ſo mit Beſuchen beſtürmt, daß er nur ausnahmsweiſe ſolche annehme.“ In Krakau vernahm ich ſchon am zweitnächſten Tage die Unrichtigkeit dieſer Angabe. Niemand konnte erlauben, ihn zu ſehen als der Höchſtcommandirende, Feldmarſchall-Lieutenant Bamberg, und dieſer ſagte mir: „So lange Langiewicz hier iſt, ſpricht Niemand mit ihm. Das iſt mein Axiom.“ Indeſſen ſtand er durch Fräulein Puſtowójtow in ziemlich lebhaftem Verkehr mit der Außenwelt. Sein Gefängniß lag auf der Höhe im Schloß, das ihrige am Fuße derſelben in der Tiefe gegenüber, höchſtens 300 Schritt entfernt.

(Fortſetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 24. Septbr. [Die neue Organiſation der Artillerie.] Nach der in Nr. 39 der Allg. Mil. Ztg. mitgetheilten königlichen Ordre über die ſpecielle Ausführung der neuen Organiſation der Artillerie darf dieſe Maßregel in der Hauptſache als abgeſchloſſen angeſehen werden, und wird dieſe Waffe fernerhin in 135 Batterien, davon 108 Fuß- und 27 reitende, auf dem Friedensfuße 540 beſpannte Geſchütze führen, wozu für den Eintritt einer allgemeinen Mobilmachung, außer den dann ebenfalls zu bildenden Erſatzabtheilungen, durch einfache Verdoppelung noch 27 reitende Batterien à 4 Geſchütze hinzutreten, während ſich für denſelben Fall zugleich die ſämmtlichen Fußbatterien von dem Friedensſtande von ebenfalls 4 auf den von 6 Geſchützen zu ſetzen haben, — ein Verhältniß der Artillerie zu den übrigen Waffen, wie es ſich beiläufig unter den europäiſchen Armeen nur noch bei der ruſſiſchen vertreten befindet, indem z. B. die mobile franzöſiſche Armee hierin der preußiſchen um 144 Geſchütze nachſteht. Die Bildung einer Batterie bei jedem Feld-Artillerieregiment ſteht davon jedoch noch aus, indem ſich zur Zeit die dritten Fußabtheilungen ſämmtlicher Feld-Artillerieregimenter nur zu 3 Batterien angeſetzt befinden, und ſoll die Errichtung derſelben, wie man hört, erſt mit der Ausführung der bekanntlich ebenfalls projectirten neuen Bewaffnung der Artillerie erfolgen. Speciell würden, ſoviel bisher darüber verlautet, nach der Ausführung auch dieſer letzten Maßregel ſich bei jedem Feld-Artillerieregiment 6 Batterien kurze 12 Pfünder, 4 gezogene 6pfündige und 2 gezogene 4pfündige Batterien, zu auf dem Kriegsfuße je 6 Geſchützen und auf dem Friedensſtand 3, für den Kriegsſtand dagegen 6 reitende Batterien à 4 kurze 12 Pfünder eingetheilt befinden, wozu in den 9 Feſtungs-Artillerieregimentern noch 54 Feſtungs-Artilleriecompagnien hinzutreten. 16 von dieſen letzteren, und zwar die zweiten Feſtungsabtheilungen des Garde-, 2., 5. und 6. Feſtungs-Artillerieregiments à 4 Compagnien, müſſen hiervon noch neu gebildet werden. Bei der neuen Bewaffnung der Artillerie würden demnach die Haubitzen und die jetzt noch bei der Artillerie geführten glatten 6 Pfünder ganz ausfallen, dagegen aber ſind die 4pfündigen gezogenen Fußbatterien nach dem Vorbilde der einen bei der Garde-Artilleriebrigade ſchon beſtehenden Batterie dieſer Art beſtimmt, als fahrende Batterie zu dienen. An Beweglichkeit dürfte danach die preußiſche Artillerie mit ihren 18 fahrenden und 54 reitenden Batterien zu auf dem Feldfuße zuſammen 324 Geſchützen alle anderen europäiſchen Armeen überbieten.

Mecklenburg-Schwerin.

* Schwerin, 27. September. [Bevorſtehende Veränderungen in der Uniformirung.] Das mecklenburg-ſchwerinſche Contingent wird das erſte ſein, welches den Helm abſchafft! Bereits mit dem 15. October d. J. werden nämlich verſchiedene Veränderungen in der Uniformirung unſeres Militärs eintreten. Nachdem ſchon früher die große rauhe Bärenmütze und der Tſchako beſeitigt ſind, ſoll jetzt auch der Helm an die Reihe kommen und durch eine Mütze erſetzt werden, welche der ruſſiſchen und öſterreichiſchen Kopfbedeckung ähnlich iſt. Ebenſo werden die Epauletten abgeſchafft, welche nur bei Paraden, bei Hof und in Geſellſchaft angelegt werden ſollen; ſilberne Schulterſtücke, ähnlich wie ſie die preußiſchen Huſareneffiziere tragen, werden an ihre Stelle treten. Dieſe Umänderung trifft ſämmtliche Truppentheile der Diviſion, mit alleiniger Ausnahme der Offiziere und Beamten des Stabes, welche bei Paraden den Helm anſtatt der Mütze behalten. Für gewöhnlich befindet ſich an der Mütze nur eine Cocarde, bei Paraden jedoch wird dieſelbe mit einem Wappenſchild und Haarbuſch geſchmückt. Bei der ſo decorirten Mütze werden ſtets die Epauletten getragen. — Gegen rauhe Witterung wird der Kopf fortan durch eine Capuze an Mantel und Paletot geſchützt. Dieſelbe kann auch allein getragen werden und iſt von ruſſiſcher Form. Dieſe Capuzen — bei der ruſſiſchen wie bei der franzöſiſchen Armee ſchon lange im Gebrauch — haben bekanntlich den

Digitized by Google

preußiſchen Truppen in Schleswig vortreffliche Dienſte während der kalten Jahreszeit geleiſtet.

Rußland.

St. Petersburg im Auguſt. [Vermehrung und Verbeſſerungen der Kriegsmarine.] Im laufenden Jahre hat unſere Kriegsmarine ſich eben ſo ſehr durch Entwickelung und Vermehrung, wie durch Bewegungen hervorgethan. In Kronſtadt ſind gegenwärtig drei Abtheilungen, reſp. Escadrillen vereinigt: auf der großen Rhede die des Contreadmirals Legowski, ſo eben erſt aus Amerika zurückgekehrt; auf der kleinen Rhede die des Contreadmirals Tobodin, beſtehend aus Schraubenfregatten und Transportſchiffen, welche den Truppentransport von und nach Finnland beförderten; endlich die des Chefs des gepanzerten Geſchwaders, Contreadmiral Lichatſchew, auf der öſtlichen Rhede. Für dieß Geſchwader ſind auch diejenigen Schraubenfahrzeuge beſtimmt, welche demnächſt verſucht werden ſollen, wie der Wſadnik und der Sobol. Außer dieſen drei Abtheilungen befinden ſich im Hafen von Kronſtadt noch die nichtarmirten Schraubenſchiffe Sinope, Ceſarewitſch, Hongudd und Retwiſan. Dieſer Tage kehrten nach dem Hafen elf Schraubenkanonenboote zurück, welche im Laufe dieſes Sommers bewaffnet und nach Kronſtadt geſchleppt wurden. Die Panzerſchiffe machen fortwährend Schwimmübungen. Auf der Panzerbatterie Perwenetz werden Vorkehrungen zur Errichtung des Centralfeuers nach dem Syſtem der Commiſſion getroffen, welche in Frankreich mit Löſung dieſer Frage beauftragt iſt. Dieſer Tage ſoll der Chef des Panzergeſchwaders mit zwei Monitors, dem Dampfer Wladimir, Klipper Wſadnik und zwei Schraubenböten in See gehen. Mit dieſen Fahrzeugen von verſchiedenem Typus will man neue nautiſche Erfahrungen und wahrſcheinlich ſehr intereſſante ſammeln. Wir erwähnen ſchließlich noch zwei Flottenabtheilungen, eine unter Contreadmiral Poſſet, welche die Prinzen begleitet, und die Abtheilung mit dem Seecadettencorps, deſſen Hauptſtandort die finniſchen Scheeren bei Tranſund.

Schweiz.

[E.] Bern, 15. September. [Verſuche mit dem Lindner'ſchen Hinterladungsgewehr. — Boulanger's Vorrichtung zur Meſſung der Anfangsgeſchwindigkeit der Geſchoſſe.] Die eidgenöſſiſchen Bundesbehörden haben Verſuche über Anwendung des Lindner'ſchen Hinterladungsgewehrs angeordnet. Nach den hannoverſchen Verſuchen (4000 Schuß) hat ſich die genügende Haltbarkeit der Vorrichtung bewährt, und haben ſich als beſondere Vorzüge derſelben erwieſen: das Reinſchießen des Laufs, die Leichtigkeit, das Gewehr zu reinigen, Möglichkeit ſtärkerer Ladung, erhöhter Geſchoßgeſchwindigkeit und größern beſtrichenen Raums, ſchnellere, einfachere Ladungsweiſe, leichte Entladung, Möglichkeit, durch den Lauf hindurchzuſehen und alſo ſtets deſſen Zuſtand mit Bezug auf Roſt ꝛc. zu kennen. Dann wird noch der bekannte Vorzug der Hinterladung, dieſelbe in allen Lagen anzuwenden, hervorgehoben. Vor dem Zündnadelgewehr hat das Lindner'ſche den Vorzug geringerer Zerbrechlichkeit, leichterer Anwendbarkeit hart gewordener Patronen, geringerer Gefährlichkeit bei deren Aufbewahrung und Fortſchaffung, ganz beſonders aber des beſſern Verſchluſſes der Pulvergaſe, indem der Lindner'ſche Verſchluß ſich vor dem Schuß befindet, und die nach vorwärts gerichteten Gaſe ſchnell über den Verſchluß hinüberfliegen, während die Pulvergaſe im Nadelgewehr längere Zeit auf den hinter dem Schuß angebrachten Verſchluß wirken und einen ſehr ſtarken Druck ausüben. — Ferner läßt der Bundesrath nach den Mittheilungen des belgiſchen Lieutenants Boulanger eine von dieſem erfundene Vorrichtung zur Meſſung der Anfangsgeſchwindigkeiten der Geſchoſſe anfertigen, welche der bekannten von Navez entſchieden vorzuziehen iſt*).

*) Die Lindner'ſche Conſtruction iſt ſchon früher in der Allg. Mil.-Ztg. beſchrieben worden, und werden wir wohl demnächſt eine eingehendere Beſprechung der dafür vorliegenden Reſultate liefern. Sichere Mittheilungen über die hannoverſchen Verſuche ſtimmen mit der obigen Angabe im Weſentlichen überein. Von einer Ueberlegenheit des Lindner'ſchen Gewehrs übee das Zündnadelgewehr kann jedoch natürlich nur in Bezug auf einzelne Punkte, nicht in Hinſicht auf den ganzen Charakter und Werth beider Waffen die Rede ſein. Das Zündnadelgewehr, im Ganzen betrachtet, ſteht vielmehr unbedingt höher als alle übrigen Hinteeladungsgewehre, und es wird dieß auch, ſo viel uns bekannt, von hannoverſchen Techukern keineswegs in Abrede gezogen. Daneben machen ſich aber auch einige eigenthümliche Vortheile der Lindner'ſchen Conſtruction geltend, vor allen Dingen ihre wahrſcheinliche Anwendbarkeit zu der Umänderung vorhandener Gewehre. Die techniſche Frage iſt einfach die, ob ein zweckmäßiges Proviſorium, bis zur allgemeinen Annahme neuer Zündnadelmodelle, auf dieſem Wege zu erreichen ſei, und die hannoverſchen Verſuche ſcheinen hieeauf, zunächſt für das Pickelgewehr, eine günſtige Antwort gegeben zu haben. Man hat dort Langblei und Spiegelführung mit verſtärkter Ladung zur Anwendung gebracht und größere beſtrichene Räume gewonnen; der Lindner'ſche Verſchluß hat ſich hierbei in Bezug auf ſeine Solidität und Dichtigkeit gut bewährt, und ſoll ſelbſt nach 3000 ſchaefen Schüſſen keine weſentlichen Mängel gezeigt haben. Da auch in Wien geößeee officielle Verſuche ſtattgefunden haben und dem Vernehmen nach noch fortgeſetzt werden, ſo iſt nun von dort aus eine für oder wider entſcheidende Erfahrung in Bezug aul das mittlere ſüddeutſche Kaliber zu erwarten, wäheend für das kleinſte Kaliber die Berner Verſuche maßgebend ſein werden. Daß die Sache überhaupt einer näheren officiellen Prüfung werth war, bedarf ichon nach den jetzt vorliegenden Ergebniſſen keines Beweiſes mehr. Es bietet allerdings für manche Modelle eigenthümliche Schwieeigkeiten, den Lindner'ſchen Verſchluß in einer nicht nur ſoliden, ſondern auch gefälligen und eleganten Foem an dem gegebenen Vorderladungsgewehr anzubringen; doch liegt bis jetzt kein andeees Hinterladungsſyſtem vor, welches in dieſer Hinſicht eine größere, oder nur dieſelbe Anwendbarkeit ſeines Verſchlußmechanismus darzubieten hätte. Die neu erzeugten amerikaniſchen Oedonnanzwaffen des Lindner'ſchen Syſtems ſind allerdings erheblich eleganter als em duech Umänderung entſtandenes Modell, deſſen möglichſt gefällige Verbindung mit dem neuen Mechanismus beſondere conſtructive Erwägungen foedert. Da die ſchwediſche Regierung ſchon vor längerer Zeit das Lindner'ſche Patent angekauft haben ſoll, ſo ſind wohl auch von dort her intereſſante Notizen zu erwarten. — Lindnee's eigenthümlicher Hinterladungsverſchluß für Geſchütze, ſowie ſeine elaſtiſchen Vorrichtungen zur Verminderung des Rücklaufs ſind neuerdings in Stade einer officiellen Prüfung durch hannoverſche Offiziere unterzogen worden und haben ſich dabei, wie aus authentiſchen Mittheilungen hervorgeht, als höchſt ſinnreich und praktiſch bewährt. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 41. Darmstadt, 12. October. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die Armee der Zukunft. I. — Die Dienstalters-Auszeichnungen im bayerischen Heere. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Miscelle. Die Feldienstübungen der preußischen Armee.

Nachrichten. Preußen. Die Rangverhältnisse des Marineoffiziercorps. Großbritannien. Officieller Bericht, den Bildungsgrad der Recruten betreffend. Rußland. Neues Organisationsreglement, die Armeeverwaltung betreffend. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Reorganisation der Marine.

Die Armee der Zukunft.

I.

[5.] „Die gegenwärtige Organisation des Heerwesens ist an einem Wendepunkt angelangt. Es scheint, daß entweder die Staaten oder die Heere, wie sie jetzt sind, zu Grunde gehen müssen, wenn sich die großen Gegensätze — die Sicherung der Staaten durch große Armeen und die Rücksichten auf die finanzielle Leistungsfähigkeit der Staaten — nicht vereinigen lassen."

So schreibt ein deutscher Offizier in einer kürzlich erschienenen Broschüre, sehr verheißungsvoll „die Armee der Zukunft" genannt.*) Sie bildet den Vorläufer eines größeren angekündigten Werkes und hat das Verdienst klarer präciser Fassung, so daß sich aus diesem Programm mit Sicherheit auf die spätere Schrift schließen läßt. Wir werden uns um so lieber hiermit beschäftigen, als wir seit Jahren diesem Gegenstande unsere eingehende Aufmerksamkeit gewidmet haben, und weil wir Offiziere fort und fort beweisen wollen, daß wir der Besprechung dieses wichtigen Themas keineswegs abhold sind. Wenn es etwas gibt, was uns die Sache zuwider machen könnte, so wäre es das unvernünftige Gebahren der Mehrheit unserer Presse. Der Presse? um Gotteswillen, wer wird die sechste Großmacht anrühren! Die sechste! warum so bescheiden? Wissen wir denn nicht, daß sie heilig und unwiderstehlich ist, und kann man den fünf anderen das Gleiche nachsagen? Sie ist die erste, die einzige, so denken es sich nicht nur die zahllosen Zeitungsschreiber der Gegenwart, welche nur nicht so offen sind, es zu gestehen; so denken sich recht vernünftige Leute das Verhältniß, indem sie sich sagen, daß, wenn die Presse nicht überall und gerade in unserer Branche nicht ihre Macht mit dem rechten Erfolge versucht, der Vorwurf nicht ihrem Wesen, sondern der Art ihres Wirkens gilt. Eben darum ist es Pflicht der guten Presse, dem verkehrten Treiben Anderer mit überzeugendem Ernst entgegenzutreten; eben darum müssen wir das neuerdings so beliebte Thema der Heeresverfassung immer und immer wieder zum Gegenstande unserer Betrachtung nehmen, denn nirgends sind die Meister der verkehrten Ansichten fruchtbarer, ja schrecklicher gewesen als eben hier.

Hören wir zunächst unseren deutschen Offizier. Er huldigt gleichfalls dem modernen Princip: Steigerung der Wehrkraft, aber Verminderung der Kosten. Wir werden in unserem zweiten Artikel

*) Genauer Titel: „Die Armee der Zukunft oder Gesichtspunkte zu einer Militär-Organisation im Geiste der Volkserziehung. Von einem deutschen Offizier. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber."

Digitized by Google

zeigen, daß diese beiden Anforderungen sich gegenseitig ausschließen, nimmermehr aber vereinigen lassen. Er sagt nun in der Einleitung: „Der einzige Punkt in der Organisation der Heere, welcher eine wesentliche Ersparniß zuläßt, ist die Präsenz. Die Ausbildung der Heere verlangt aber nicht weniger, sondern eher mehr Zeit als bisher. Es ist eine Wahrheit, die wir gegenüber den Verächtern der militärischen Thätigkeit, wie gegenüber den Paradesoldaten behaupten. Weder eine zwei- noch eine dreijährige Präsenz bildet einen Soldaten, sondern nur die Gewöhnung eines ganzen Lebens an Gehorsam, Zucht und militärische Form. Eine Verminderung der Präsenz ist daher nur dann zulässig, wenn die dadurch verlorene Zeit anderswo wieder gewonnen wird, d. h. in der Schule."

Hierauf baut der Verfasser folgendes System. Die militärische Vorbildung in der Schule durch die Schullehrer begreift die Zeit vom 10.—14. Jahr und umfaßt rein gymnastische Uebungen nach militärischem Commando, die Elemente des geschlossenen Exercirens, der zerstreuten Fechtart, des Felddienstes und theoretische Belehrung. Mit dem 14. Jahre erhält der Schüler unter entsprechender Feierlichkeit eine wirkliche Feuerwaffe aus den Händen des Ortsvorstehers (nur für die Dauer der Uebung) und tritt in die Vorschule der Jugendwehr (14—16. Jahr), welche neben der Weiterbildung des seitherigen Unterrichtsstoffes noch die Handhabung des Gewehrs nebst Scheibenschießen betreibt. Mit dem 16. Jahre tritt der Schüler in die in Compagnien und Bataillone formirte Jugendwehr, welche den Zeitraum bis zum 20. Lebensjahre umfaßt, und in welcher Compagnie- und Bataillonsschule, Plänkeln, Felddienstübungen, Scheibenschießen, Gymnastik gelehrt wird. Mit dem 20. Jahre wird die junge Mannschaft ärztlich gemustert: die Tüchtigen treten mit sechsjähriger Dienstzeit in die Linie, die Untüchtigen in das zweite Aufgebot der Landwehr. Die Linie zerfällt in 2 Kategorien: die erste (solche, welche aus irgend einem Grunde Berücksichtigung verdienen, sowie die für die zweite nicht Nothwendigen) hat im ersten Jahre 2 Monate, im zweiten 1 Monat präsent zu sein, in den 4 letzten Jahren an den Uebungen der Landwehr ersten Aufgebots Antheil zu nehmen und wird ausschließlich der Infanterie zugewiesen; die zweite Kategorie (Nichtberücksichtigte, deren Zahl nach den Landesverhältnissen bestimmt und durch das Loos ausgezogen wird) hat bei den Specialwaffen ein volles Jahr, im dritten 3 Monate, bei der Infanterie im ersten Jahre 4, im zweiten 2 Monate präsent zu sein; beständig präsent bleiben nur Freiwillige, Unteroffiziere mindestens 3 Jahre. Nach vollendetem activen Dienst treten beide Kategorien in die Landwehr, zerfallend in erstes Aufgebot vom 26—30., nach Bezirken in Bataillone formirt und alle 14 Tage auf ½ Tag, dreimal im Jahr innerhalb des Bezirks für ½ Tag zusammengezogen — sie hat die Feldarmee zu ergänzen und zu verstärken — und in zweites Aufgebot vom 30.—36. Lebensjahre, nur zum activen Dienst innerhalb der Landesgrenze bestimmt und monatlich einmal ½ Tag geübt. Vom 36.—50. Lebensjahre gehört jeder Bürger zum Landsturm, welcher die Ordnung innerhalb der Gemeinde erhält und jährlich sechsmal je ½ Tag übt. Die Zeiteintheilung ist aus folgender Tabelle ersichtlich.

A. Unterrichtszeit.

Abtheilung und Alter.	Zeit.	Gymnastik.	Exercirens.	Plänkeln.	Felddienst.	Scheibenschießen.
Schule 10—14.	4 Jahre	152	288	24	24	—
Vorschule der Jugendwehr 14—16.	2 Jahre	72	108	6	6	6
Jugendwehr, 16—20.	4 Jahre	40	100	24	24	12
Zusammen	10 Jahre	264	436	54	54	18
		Stunden.		halbe Tage.		

B. Dienstzeit.

Linie (Infanterie) 1. Kategorie 2. " 20—26. Lebensjahr.	Präsenz 3 Monate 6 "	Uebungszeit 3 Monate 6 "	Dienstpflicht 6 Jahre 6 "
Landwehr 1. Aufgebot 26—30. Lebensjahr.	Zur Versehung des Garnisonsdienstes in größeren Städten.	14 Tage jährlich oder 56 Tage in 4 Jahren.	4 Jahre.
Landwehr 2. Aufgebot 30—36. Lebensjahr (20—36. bedingt Untüchtige).		6 Tage jährlich, 36 Tage in 6 Jahren (bedingt Untüchtige 96 Tage in 16 Jahren).	6 Jahre (16 Jahre).
Landsturm 36—50. Lebensjahr.		3 Tage jährlich oder 42 Tage in 14 Jahren.	14 Jahre.

Der Bürger würde somit vom 10.—50. Lebensjahre, d. h. 40 Jahre hindurch, militärisch geübt. Die Zeiteintheilung für die Infanterie der Linie würde sich folgendermaßen gestalten:

März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.
1. Kategorie 1. Jahrgang.			2. Kategorie 1. Jahrgang.			1. Kategorie 2. Jahrgang.	2. Kategorie 2. Jahrgang.	

Digitized by Google

Offiziere und Unteroffiziere hätten somit von März bis November 2 Bildungs- und 2 Wiederholungsperioden durchzumachen.

Da nun nach statistischen Erhebungen von 100 Personen männlichen Geschlechts 33 dem Alter von 1—14, 11 dem von 14—20, 10 dem von 20—26, 8,5 dem von 26—30, 9 dem von 30—36, 13,5 dem von 36—50 Jahren angehören, so erhält der Verfasser bei 1 Million männlicher Einwohner, also etwa im Königreich Sachsen, mit Abrechnung von 10 Procent als Krüppel und Sieche für die Jugendwehr 99,000, für die Linie 90,000 oder $^4/_5$ als felddienstuntüchtig gerechnet 40,000, Landwehr ersten Aufgebots 34,000, zweiten Aufgebots 173,000, Landsturm 121,500 Mann. Eine gewiß respectable Macht — auf dem Papier; wie sie in Wirklichkeit beschaffen sein dürfte, werden wir in unserem zweiten Artikel untersuchen.

Die Dienstalters-Auszeichnungen im bayerischen Heere.

[v. S.] Es ist bekanntlich in allen monarchischen Staaten üblich, den Angehörigen der Armee für ihre durch einen festgesetzten längeren Zeitraum ehrenhaft geleisteten Dienste äußere Abzeichen der Anerkennung ihres Kriegsherrn zu verleihen.

Diese haben, wie ebenfalls bekannt ist, den Zweck, dem Berufssoldaten zur Freude und Aufmunterung zu dienen, ihn auch wohl durch ein kleines auszeichnendes Attribut für so manche Entbehrung zu belohnen, welche der Militärstand seinen Verhältnissen gemäß denen auferlegt, die ihm ihr Leben gewidmet haben.

In manchen Armeen werden diese Ehrenzeichen nach 20jähriger, in den meisten Heeren nach einer 25jährigen Dienstleistung verliehen.

Die Mitglieder des bayerischen Heeres sind in diesem Punkte kärglicher bedacht als ihre Kameraden in fast allen anderen Staaten. Für den Offizier und Militärbeamten bedarf es nämlich einer 50jährigen Dienstthätigkeit, um auf das für treue Pflichterfüllung gestiftete Ehrenkreuz Anspruch zu haben.

Bei der Beschaffenheit der menschlichen Natur ist es aber in einem Berufe, welcher die Körperkräfte rascher denn mancher andere abnutzt, verhältnißmäßig nur sehr wenigen Glücklichen beschieden, 50 volle Jahre dienen zu können.

Der Ludwigsorden, welchen solche mit einer ganz besonders dauerhaften Gesundheit begnadigte alte Herren erhalten, wird nicht selten von dem Sarge eines auch noch nicht lange Decorirten abgenommen, um die Brust eines anderen Greises zu zieren. Deßhalb und weil Jeder, welcher die Decoration erhält, thatsächlich mit einem Fuße schon im Grabe steht, trägt dieselbe im Munde der Armee den populären Namen „der Todten-Orden."

Ganz ärmlich aber sind die Dienstzeit-Auszeichnungen der bayerischen Armee für die Unteroffiziere und Soldaten. Dieselben erhalten nach 24 Dienstjahren einen auf der Brust zu tragenden Schild von Messingblech mit der Figur eines Löwen zur Auszeichnung, welcher sich nach 40jähriger treuer Dienstleistung in einen achteckigen sternförmigen Schild aus dem gleichen Metall verwandelt, auf welchem ein auf römischen Lictorstäben ruhender, von Fahnen umgebener Helm dargestellt ist.

Diese beiden Decorationen sind im Jahre 1816 gestiftet worden, und wegen ihrer plumpen Form sowohl, als der absoluten Werthlosigkeit des Messingbleches, aus dem sie gearbeitet sind, heutigen Tages unzeitgemäß, insofern sie nämlich dazu bestimmt sind, dem zu Decorirenden eine Freude zu bereiten, ihn für manche Entsagung zu belohnen, und ihm für fernere Dienstleistung zur Aufmunterung zu gereichen.

Fast eine Ironie erscheint bei dem Umstande, daß jede Ordensdecoration nach Ableben des Besitzers an den Ordensschatz zurückgestellt werden muß, die Bestimmung, daß diese blechenen, inclusive Arbeitslohn den Werth von 1 Kreuzer, 4 Heller repräsentirenden Schilde nach dem Tode ihrer Träger an deren Erben verabfolgt werden dürfen!

Gänzlich unzweifelhaft ist, daß durch eine Aenderung dieser in Bayern bestehenden Verordnungen über die Dienstalters-Auszeichnungen für Offiziere und Militärbeamte, Unteroffiziere und Soldaten, bei den ersteren zu Gunsten der Wahrscheinlichkeit, diese Auszeichnung erleben zu können, bei den letzteren zu Gunsten der Form, ein von allen Angehörigen des Heeres gehegter Wunsch erfüllt werden würde.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

F. Franz K. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Als ich mich Anfang Juni in Josephstadt befand, waren Langiewicz in dem großen, Casernen, Hauptquartier, Festungscommando ꝛc. umfassenden Gebäude im Innern der Festung zwei Zimmer zu ebener Erde unmittelbar unter dem Telegraphenbureau an der gegen Süden gegen das Königgrätzer-Thor führenden Straße angewiesen. Er stand unter Aufsicht des Platzmajors und wurde von 6 auserlesenen Offizieren, welche in ihrem Dienste wechselten, Tag und Nacht bewacht, übrigens mit aller Ehrerbietung behandelt, konnte sich mit diesen nach Belieben unterhalten, sie einladen, mit ihnen spazieren gehen, lesen und schreiben, was er wollte, jedoch mit Niemand anders sprechen. Briefwechsel,

Digitized by Google

unter Aufsicht, war ihm nicht verboten. Er war sehr fleißig mit Schreiben beschäftigt und richtete seine Spaziergänge (stets in Begleitung eines Offiziers) mit Vorliebe zur Musik oder auf das mit Bäumen und Gärten bewachsene und umgebene Außen-(Kron-)werk vor dem Jaromirscher Thor, wo ich ihm auch — nach Anleitung des Platzmajors — begegnete. Er ist ein kleiner, starkgebauter Mann, schwarz von Haar und Bart und entsprechender Hautfarbe, mit hoher schöner Stirn und einem so äußerst durchdringenden Blick, wie er nach einstimmigem Urtheil seiner Umgebungen und meiner eigenen Wahrnehmung selten vorkommt.

Das Urtheil der Polen über ihn lautet in der weit überwiegenden Mehrheit entschieden günstig. „Es ist unsere einzige Capacität!" sagte mir ein sehr gut unterrichteter und vortrefflich gebildeter Mann. So glauben auch die sachverständigsten österreichischen Stimmen, daß mit ihm allein die Polen zu einem endgültigen Erfolg gelangen werden. Sehr viele Polen warten mit ihrer vollen Thätigkeit auf ihn. Allgemein wird angenommen, daß er nicht vor den Russen, sondern vor Mieroslawski wich. Einzelne glauben, er habe seiner Dictatorwürde für die gemeine Sache zu viel Werth beigelegt und sei um dessen willen, nicht um seiner selbst willen über die Weichsel zurückgegangen. Daß seine hohe Stellung ihm zu früh übertragen wurde, er ihr damals noch nicht gewachsen war, darüber ist nur eine Stimme, — wenn auch von Manchen zugegeben wird, daß er es noch werden kann. Seine Rechtschaffenheit und Treue für die Sache wird von Niemand bestritten als von den entschiedensten Anhängern Mieroslawski's, welche mit diesem ihn — gewiß mit Unrecht — Verräther nennen.

Mieroslawski ist mir von den meisten Polen mit Entrüstung als Schurke und Taugenichts, der sich überall hinzudränge, bezeichnet worden. Daß er im Felde kein Glück habe, müssen selbst seine entschiedensten Freunde zugeben. Ein außerordentlicher Ehrgeiz, dem er — wie Rochebrun sagte — stets sein Vaterland opfern würde, niemals diesem seinen Ehrgeiz, scheint ihn zu leiten. Sein unmittelbarer Umgang und sein Wort in Rede und Schrift müssen etwas ungemein Bezwingendes haben. Daraus allein läßt sich sein fortwährendes Wiederauftauchen herleiten. In der Gabe, über seine Person, seinen Aufenthalt ꝛc. die Polizei- und sonstigen Behörden zu täuschen, muß er Meister sein. Während meines ersten Aufenthalts in Krakau hatte er ein Zimmer in einem Gasthof daselbst, war aber niemals dort zu finden.

Lelewel (soll eigentlich Borelowski geheißen haben) führte zur Zeit, wo ich bei polnischen Parteien im Lublinschen war, eigentlich den Oberbefehl über sie, weßhalb ich von ihm, den ich von Anbeginn als einen der besten Führer der Polen für den Krieg, wie sie ihn im Innern Polens führen, gehalten habe, mehr als von irgend einem andern vernommen habe. „Vom Militär versteht Lelewel auch nicht das ABC!" sagte mir sein Untergebener Rucki, gewesener österreichischer und ungarischer Offizier, und Jedermann sagte mir: „Lelewel ist eigentlich nicht Militär!" Hingegen als ein durchaus gebildeter, mehrerer Sprachen mächtiger, im Umgang höchst angenehmer Mann wurde er mir allgemein bezeichnet. Seine Vorzüge scheinen in seiner durch nichts zu lähmenden, unter allen Mißgeschicken stets wieder muthig sich aufraffenden Vaterlandsliebe, Aufopferungsfähigkeit und Thätigkeit, in dem Geschick, stets wieder neue Kräfte um sich zu sammeln, überall und nirgends zu sein, nach jeder vermeintlichen Niederlage sofort anderswo wieder zu erscheinen, bestanden zu haben. Soviel ist sicher, daß kein höherer Führer sich im Innern des Landes länger gehalten hat als er. Seine Thätigkeit endete bekanntlich mit dem Tod auf dem Schlachtfeld. Sein Werk, das lange Fortbestehen einer bedeutenden Zahl ansehnlicher Parteien im Lublinschen, dauert noch fort. Von seinen persönlichen Verrichtungen wurden besonders seine Reisen, welche er ganz keck, nur mit einer Reisetasche versehen, mitten durch moskowitische Truppen machte, erwähnt.

Wierzbicki ist sein Nachfolger im Oberbefehl im Lublinschen. Seine Partei wurde zu meiner Zeit als ein eigentliches Mustercorps genannt. Er bewegte sich damals in der Gegend zwischen Lublin, Weichsel und Sau. Er wurde mir stets mit großer Achtung als ein Mann von bester Bildung und Sachkenntniß im mittleren Lebensalter genannt*).

Rochebrun, Generalmajor, Commandant des Zouaves de la mort, hat ungeachtet seines Ranges nie einen selbstständigen Truppentheil befehligt. Beim Ausbruch des Aufstandes Erzieher in einem angesehenen Hause in Krakau, von früher dunkeln oder unbedeutenden Vorgängen, (Einige sagen, Zuavencorporal) in Langiewicz's Abtheilung bald zu Ansehen gelangt, wählte er zu seiner, ganz eigenthümlich halb polnisch, halb afrikanisch mit großem weißem Kreuz auf schwarzer Weste gekleideten Truppe nur Krakauer Studenten, belgische Studenten und auserlesene Bauern, stellte diese zuerst durch die schrecklichsten Schilderungen vor den Gräueln des Kriegs und namentlich des von ihnen zu führenden, dann während 8—14 Tagen durch die größten leiblichen Anstrengungen auf die Probe, führte oft die ganze Truppe im Dauer- oder Turnlauf bis 2 Stunden vom Lager weg und wieder zurück, sorgte aber dann auf's allersorgfältigste für ihre Verpflegung im Lager. Im Gefecht war er „wie ein Löwe", ohne alle Waffen als ein Stöckchen, aber immer seiner Truppe voran und riß sie unwiderstehlich in's heftigste Feuer mit fort. Nach Langiewicz's Entfernung trat er zu dessen Stabe, jenem schon geschilderten Haufen von Stutzern heran und sagte ihnen: „wenn sie nicht Feiglinge seien, so werden sie von Neuem gegen den Feind gehen. Er biete sich zu ihrer Führung an." Keiner antwortete. Er fuhr fort: „Nun, meine Herren! So sind sie Feig-

*) Seitdem Obiges geschrieben wurde, ist Wierzbicki den Heldentod gestorben. Eine nähere Schilderung von ihm siehe Allg. Schweizer. Mil.-Ztg. 1864, Nr. 10, S. 13.

Digitized by Google

linge! damit Gott befohlen", (Eh bien! Messieurs! Vous êtes des lâches. Adieu!) kehrte zu seiner Truppe zurück und löste sie in aller Ordnung auf. — Bekannt ist durch seine eigene Veröffentlichung, wie er damals auch mit Mieroslawski in Unterhandlung trat, aber sofort sich von ihm als dem Ehrgeizigen, welcher dieser Leidenschaft selbst sein Vaterland opfern könnte, lossagte. Im Juni fand er sich wieder in Krakau ein und war in Unterhandlung über den Befehl eines von dort aus in's Innere zu führenden Truppentheils, welche jedoch theils an seinen überspannten Forderungen, z. B. einer Vorausbezahlung von 6 Monaten Sold, vollständiger Uniformirung aller ihm untergebenen Truppen, theils an Reibungen wegen des neben ihm vorgeschlagenen Oberst Jordan scheiterten. In der letzten Zeit nannten ihn die Zeitungen wieder als bei einem Einfall in Congreßpolen mitbetheiligt.

Jezioranski und Waligorski, die ersten von Langiewicz ernannten Generale, wurden mir beide als äußerst fähige Männer geschildert; Waligorski, ein älterer, in den letzten Zeiten in Schweden lebender Mann, als besonders geschickt im Entwerfen gelungener Operationspläne, Jezioranski als Mann der Ausführung, beide als fast unzertrennliche Freunde und deßhalb fast immer gemeinsam handelnd.

Fürst .....ski, welcher im Jahre 1831 bei Ostrolenka mit Bem als Offizier der reitenden Artillerie im furchtbarsten überlegenen Feuer des Feindes Stand gehalten, schlug den ihm angebotenen Oberbefehl über eine bedeutende Truppenzahl vor einigen Monaten aus, weil er sie nicht gehörig geübt und geordnet fand. Er scheint der entschiedenste von denjenigen Hochgestellten gewesen zu sein, welche meist in Folge der Erinnerungen an den Dreißiger-Krieg auch jetzt wieder am meisten Gewicht auf eine Führung des Krieges im Großen mit einem vollkommen fertigen, bestens beschaffenen Heere legten, während die jüngern, vorzugsweise aus den Bewegungen von 1848 und 1849 hervorgegangenen, theilweise auch unter Garibaldi gebildeten Führer mehr an kräftiger Führung des Parteigänger-Krieges hingen. Fürst .....ski tadelte besonders auch scharf die allzu häufige Verwendung aus russischen Diensten übergetretener, in seinen Augen niemals recht zuverlässiger Führer.

Die Parteigänger-Anführer.

Rucki (Josef Wladyslaw), früher österreichischer Offizier, dann Adjutant von Bem in Siebenbürgen 1848 und 1849, galizischer Gutsbesitzer, hat nun zum dritten Mal in seinem Leben sein Vermögen im Kampfe für Volksfreiheit auf's Spiel gesetzt. Er ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann, liest und spricht ziemlich geläufig deutsch, hat ein gutes Werk über Bem geschrieben (Bem w Siedmiogrodzie i w Banacie), das 1862 in Lemberg erschienen ist, und hat im Kriegsfach umfassende Kenntnisse und Erfahrungen, sowie einen weiteren Blick als die meisten seiner Landsleute und Gefährten, ist übrigens eine anspruchslose, leutselige Erscheinung, ein Mann mittlerer Größe, blond mit hellblauen Augen. Im gegenwärtigen Aufstand hat er zuerst unter Czechowski (wohl zu unterscheiden von etwa 3 ganz ähnlichen Namen) gedient, kam dann in Lelewel's Umgebung und begann unter dessen Oberbefehl mit 24 ihm übergebenen Leuten im Mai eine „Partei" zu bilden, von welcher er nach einigen Wochen schon 300 Mann an Lelewel abgeben konnte, und welche wieder über 500 Mann stark war, als ich dazu kam. — Rucki geht vom Grundsatz aus, als Parteigänger, besonders im Anfang, den Feind möglichst in Athem zu halten, aber das eigentliche Gefecht meiden zu sollen. Er hat es auch dazu gebracht, daß seine Partei, d. h. die Vorposten und Truppen des Lagers, während mehr als 7 Wochen keinen einzigen Russen sahen, obgleich sie z. B. damals, als ich dazu kam, bereits 14 Tage in demselben Lager geblieben waren. Seine Reiter waren sehr häufig auf Streifzügen abwesend, mieden aber auch da so viel wie möglich jedes Gefecht. Er wollte sich nur dann und da schlagen, wo er des Sieges durchaus sicher sein konnte, oder vom Feinde unausweichlich gezwungen wurde. Er hielt große Stücke auf Waffenübungen sowohl, als auf Befolgung der allgemeinen Dienstvorschriften bezüglich des inneren Dienstes ꝛc. Dabei aber ließ er mit Rücksicht auf die Entstehungsart und Zusammensetzung der Truppe eine gewisse Gemüthlichkeit walten, welche mir in Manchem zu weit zu gehen schien, so daß das Räderwerk oft nicht recht rasch und mit allzuviel Geräusch und Kraftaufwand lief. Er bekleidete zur Zeit meines Aufenthalts bei ihm den Rang eines Majors. Seither habe ich seinen Namen bei mehreren gelungenen Unternehmungen und zuletzt mit der Rangangabe „Oberst" gelesen. Er bewegte sich zu meiner Zeit und soviel ich den Nachrichten entnehmen konnte, auch seither meist in der Gegend zwischen Lublin und Chelm und dem Bug von Dubienka bis Swierze. Gegen mich benahm er sich, nachdem er mich einigemal gehörig auf die Probe gestellt, wie gegen einen Freund und Vertrauten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Felddienstübungen der preußischen Armee.

(Nach der Neuen Preuß. Ztg.)

Unlängst besuchten wir den Park des Schlosses Babelsberg bei Potsdam; der Führer erzählte uns allerlei Interessantes von den einzelnen Schönheiten desselben. Auf einem hochliegenden Punkte links vom Einfahrtsthore zeigte er uns eine Schanze, ein vollständig tracirtes und ausgeführtes Erdwerk, sorgfältig mit Rasen belegt, aus dessen Walle einzelne starke Bäume herausgewachsen waren, während andere im Graben standen. „Diese Schanze hat der König selbst bauen helfen, wie er im Jahre 1811 noch Second-

Digitized by Google

lieutenant in der Garde zu Fuß war. Das hatte ihm sein Vater befohlen, weil er sehen wollte, ob der junge Prinz etwas gelernt habe, und ob er sich an Ort und Stelle zu benehmen wissen werde. Sie war schon ganz verfallen, und kein Mensch dachte mehr daran, daß hier einmal eine Schanze gewesen. Als der Prinz nun aber König wurde, ließ er Garde-Pionniere aus Berlin kommen und die Schanze so wieder herstellen, wie sie jetzt ist. Wenn er im Park spazieren geht, steht er oft hier stille und scheint in tiefe Betrachtungen versunken."

Der diensteifrige Cicerone ahnte wahrlich nicht, daß er mit dieser seiner Erklärung dem Besucher einen Schlüssel zu dem gegeben, was ihn in der letzten Zeit oft beschäftigte. Die Zeit von 1807 bis 1813 war allerdings eine Zeit der Erkenntniß, aber auch der Schule gewesen. Sie nahm alle Kräfte in Anspruch, wies aber auch der erkannten Kraft den rechten Wirkungskreis an. Damals entstand das System einer gleichzeitigen Pflege der Intelligenz und der Disciplin in der Armee, welches ein unvergeßliches Verdienst König Friedrich Wilhelms III. um die Armee bleibt. Damals bildeten sich die Festsetzungen über Felddienstübungen und Manöver, welche — nach den Anforderungen der Zeit fortgebildet — noch jetzt eine Eigenthümlichkeit des preußischen Heeres sind; denn noch hat keine andere Armee dieselben in dieser Ausdehnung und so consequent durchgeführt wie die preußische. Und da sich seither diese eigenthümliche Art zu manövriren so glänzend bewährt hat, so wird sie gewiß auch immer so beibehalten werden. Sie ist es, welche neben den anderen guten Eigenschaften auch die Intelligenz in der Armee so entwickelt hat, daß unsere Gefechte in Schleswig nicht von den Felddienstübungen in der Garnison zu unterscheiden gewesen sind, daß die Gruppenführung durch Unteroffiziere überraschende Resultate lieferte, daß die Subalternoffiziere nicht nöthig hatten, geniale Neuerungen zu machen, und daß man wie mit dem Reglement in der Hand, oder dem markirten Feinde gegenüber siegte. Der Unterschied gegen den Exercirplatz war eben nur, daß Todte liegen blieben und Verwundete weggetragen werden mußten.

Die Ausbildung im Felddienst und im Manövriren, zu welcher König Friedrich Wilhelm III. in schwerer Prüfungszeit den Grund gelegt und welche seine erlauchten Nachfolger bestrebt gewesen sind, in gleichem Schritt mit den Anforderungen der Zeit, einer vollendeten Technik und allgemeiner Bildung zu erhalten, ist es, welche wesentlich die neuesten Erfolge der Armee herbeigeführt. Die Zeit, wo des jetzigen Königs Majestät als Lieutenant jene Schanze auf dem damals öden und kahlen Babelsberge bauen mußte, war es, wo König Friedrich Wilhelm III. daran arbeitete, sich ein neues, kriegstüchtiges Heer zu bilden, welches später den Kern der Armee abgab, die den Staat wieder aufrichtete. Schon vom Jahre 1808 an ließ er fort und fort in Abtheilungen gegen einander manövriren, und alle Zeugnisse aus jener Zeit sind darüber einig, daß die Armee schon im Jahre 1812 eine musterhafte, zu Allem bereite und zu Allem fertige Armee gewesen ist. Als nun auch die große Probe auf das Exempel — die Befreiungskriege 1813—1815 — gelungen war, brachte der König bei der Neuorganisation der Armee (deren Grundzüge ja auch jetzt noch dieselben sind, und deren Aufrechterhaltung seine beiden königlichen Söhne sich zur Lebensaufgabe gemacht), diese felddienstlichen Uebungen in ein vollständiges System, das mit dem ganzen Ausbildungsturnus der Armee bei einer nur dreijährigen Dienstzeit in so engem Zusammenhange stand, daß der einzelne Mann schon im Herbste nach seinem Eintritt Theil an den Divisions- und Armeecorps-Uebungen gegen einander nehmen konnte. Es sollte aber Alles in einander greifen und griff in einander; denn Preußen hat auf seine knappe Zeit zu sehen, und weil es zu allen Zeiten knapp auch auf sein Geld gesehen, traut man ihm zu, daß es Geld hat und seine Zeit benutzt. Nicht das Entwerfen eines Systems ist die Schwierigkeit und das Dankenswerthe, sondern sein Anpassen an die gegebenen Bedingungen. Wir haben keine acht- oder zwölfjährige Dienstzeit wie die französische und russische Armee, keine gesicherten Grenzen, sehr verschiedenfähige Nationalitäten; aber wir haben nun einmal den Willen, mit zu rathen und mit zu thaten in der europäischen Staatenfamilie, und weil wir das wollen, müssen wir in allen Dingen zugleich knapp und eifrig, stramm und intelligent sein. Daher wird die äußerste Sorgfalt auf die Ausbildung des einzelnen Mannes im Formalen des Felddienstes und auf die Begriffsfeststellung bei demselben verwendet, worauf es eigentlich ankommt, wenn er als Patrouille, Vedette verwendet wird. Ebenso auf die Felddienstübungen in Abtheilungen von der Stärke eines Zuges, die nur von Unteroffizieren geführt werden, sowie in gleichen Verhältnissen einer Compagnie, eines Bataillons, eines Regiments, so daß gerade dadurch, also durch das Anticipiren der künftig eintretenden Obliegenheit, die Sicherheit und Selbstständigkeit in der Truppenführung erreicht und gepflegt wurde. Ist dieß erreicht, so geht es in's Terrain, so muß gegen einen nicht bloß angenommenen Gegner operirt werden. Immer sind die höheren Führer darauf bedacht, die ihnen zunächst im Commando Folgenden auf die Bewegung größerer Truppenmassen vorzubereiten, damit sie Zeit und Raum richtig bemessen lernen und ihre Truppen unter allen gegebenen Verhältnissen in der Hand behalten.

Unzweifelhaft steht fest, daß der Unternehmungsgeist und die Unternehmungslust, die sich jetzt wieder in unseren Offizieren und Soldaten gezeigt, ihren Grund mit in den kleinen Manövern und Felddienstübungen haben, zu denen sie Jahr aus Jahr ein angehalten werden. Je ernster diese Aufgabe von oben herab festgehalten wird, und je mehr die Führer darauf bedacht sind, diese Intelligenz und Selbstthätigkeit zu pflegen, desto strammer muß aber auch gerade deßwegen gedrillt werden, wenn man es doch nun einmal so nennen will, — denn alle diese Intelligenz und Selbstthätigkeit hat keinen Halt, wenn sie nicht in der Gebundenheit zum Ganzen, physisch wie moralisch, wurzelt und zugleich gipfelt.

Wer nur nach Intelligenz strebt, tödtet die Disciplin, — wer nur Disciplin will, tödtet den Geist. Das sind die beiden Klippen, welche bei langem Frieden so schwer zu vermeiden sind.

Digitized by Google

Wie kleinlich erſcheinen gegen die nun wieder errungenen Reſultate die beliebten Phraſen einer verweichlichten und materiell gewordenen Zeit, daß dergleichen größere Uebungen nur unnütze Koſten verurſachen, daß die einzelnen Provinzen unverhältnißmäßig belaſtet werden, daß andere Armeen und zwar ſpeciell die Franzoſen ſie verwerfen, — was nebenbei bemerkt, in dieſer Allgemeinheit nicht wahr iſt, wie das ſtändige Lager von Châlons und der Verſuch beweiſt, das längſt in Preußen Geübte auch dort einzuführen. Wahrlich, es iſt Zeit, daß wir bereitwillig anerkennen, wie gerade unſere Könige und nur unſere Könige es verſtanden haben, durch ein richtiges Verhältniß zwiſchen Exercir- und Manövrirausbildung die Disciplin und die Intelligenz zu erhalten und zu entwickeln.

Es muß alſo doch in den letzten 50 Jahren etwas mehr und auch noch Anderes als Parademarſch geübt worden ſein, wenn unſere Truppen bisher noch jedes Mal, wo es galt — wenn auch nicht in großen, die ganze Kraft des Landes anſpannenden Verhältniſſen — einem Feinde gegenüber zu treten, ſo fertig und vorbereitet auf dem Gefechtsfelde erſchienen ſind. Mit dem Parademarſch macht man keinen Flußübergang, keine forcirten Märſche, keine Vorpoſtengefechte, keinen Tranchéendienſt, keine Ueberfälle und keinen Schanzenſturm. Aber daß man ihn nach dem Sturm mit dem erworbenen Ehrenzeichen auf der Bruſt machen kann und ſo gut machen kann wie auf dem Exercirplatz, — das iſt eben das Verdienſt der ſtrammen erſten Ausbildung, weil dieſe der Grund iſt und bleibt, auf dem alles Uebrige ſich erſt aufbauen kann.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 1. October. [Die Rangverhältniſſe des Marineoffiziercorps.] Die Rangverhältniſſe des Seeoffizier- und Cadettencorps in der Marine ſind jetzt folgendermaßen feſtgeſtellt: Admiral mit Generalsrang, Viceadmiral mit General-Lieutenants-, Contreadmiral mit Generalmajors-, Capitän zur See mit Oberſten-, Corvettencapitän mit Oberſtlieutenants- oder Majors-, Capitän-Lieutenant zur See mit Hauptmanns-, Lieutenant zur See mit Premierlieutenants-, Unterlieutenant zur See mit Secondlieutenants-, Seecadet mit Portepéefähnrichs- und Cadet mit Gemeinen-Rang. An das vorgedachte Corps reihen ſich: das Matroſencorps, deſſen Mannſchaften über den Sergeanten-Rang nicht hinausgehen, das Deckoffizier-Perſonal (die der Deckoffiziere erſter und zweiter Claſſe rangiren vor den übrigen Portepée-Unteroffizieren der Marine), das Werftcorps, wobei man auch über den Sergeanten-Rang nicht hinauskommt.

Großbritannien.

London, 12. September. [Officieller Bericht, den Bildungsgrad der Recruten betreffend.] Ein von der militäriſchen Sanitätscommiſſion veröffentlichtes Blaubuch enthält einige Details über den Bildungsgrad der in die britiſche Armee eintretenden Recruten, nebſt einem Hinblick auf die Bildungsverhältniſſe der franzöſiſchen Armee. Unter 1000 Recruten waren in England 239, die weder leſen noch ſchreiben konnten, 37, die nur leſen konnten, und 724, die ſowohl zu leſen als zu ſchreiben verſtanden. Bei der franzöſiſchen Armee ſtand es in den 5 Jahren von 1855—59 folgendermaßen: unter 1000 Recruten konnten 318 weder leſen noch ſchreiben, 32 konnten nur leſen, 650 leſen und ſchreiben. Die britiſche Armee hat alſo einen Vorſprung. Mit der preußiſchen Armee, zu welcher unter 1000 Recruten nur 37 leſens- und ſchreibensunfähige eintreten, hat die Commiſſion keinen Vergleich gezogen.

Rußland.

St. Petersburg, 10. September. [Neues Organiſationsreglement, die Armeeverwaltung betreffend.] Der Kaiſer Alexander hat kürzlich ein Organiſationsreglement unterzeichnet, durch welches die Verwaltung des ruſſiſchen Militärweſens mehr decentraliſirt, weſentlich vereinfacht und im Koſtenpunkt bedeutend billiger geſtellt wird. Zugleich erhalten die Haupt-Militärchefs mit einer ausgedehnteren Gewalt eine Art von Autonomie, während das gleichmäßige Reglement und die neu eingerichtete Controle der Generalinſpectionen dieſelben dem nöthigen Einfluß der Centralleitung unterwirft. — Bei der jetzigen Organiſation iſt das europäiſche Rußland, mit Einſchluß des Königreichs Polen, in die 10 Militärbezirke St. Petersburg, Finnland, Riga, Wilna, Warſchau, Kiew, Odeſſa, Charkow, Moskau und Kaſan eingetheilt worden. In jedem dieſer Bezirke wird die Adminiſtration des Landheeres einer beſonderen Militär-Bezirks-Verwaltung übertragen. Dabei gehen — was namentlich auch an Koſtenerſparniß in's Gewicht fällt — fortan ein: die Stäbe des abgeſonderten Gardecorps, ſowie des 1., 2. und 3. Reſervecorps nebſt den Verwaltungen der Artilleriechefs derſelben, ferner der Stab des Corps der inneren Wache; die Verwaltung des Chefs der Artilleriereſerve, die Stäbe der Artilleriebezirke von Petersburg, Moskau und Livland; die Verwaltungen des Chefs der Garde-Ingenieure, ſowie des Petersburger und des Moskauer Ingenieurbezirks; die Commiſſariatscommiſſionen von Petersburg, Moskau, Dünaburg, Brzesc-Litewsk, Kiew, Krementſchug, Woroneſch, Kaſan, Tambow und Simbirsk; ſodann ſämmtliche Ober-Proviantmeiſtereien mit Ausnahme der im Kaukaſus, und endlich die Dujourpoſten beim Generalgouverneur von Livland, Eſthland und Kur-

Digitized by Google

land, sowie bei den Kriegsgouverneuren von Kasan und Astrachan. Desgleichen werden die Stäbe und Verwaltungen in den bereits bestehenden Militärbezirken Warschau, Wilna, Kiew und Odessa, sowie in Finnland im Sinne des neuen Reglements umgestaltet, während die Verwaltungen der Truppen und der Militär-Etablissements im Kaukasus, sowie im Orenburger Lande und in Sibirien einstweilen keine Aenderung erfahren. Die Reform soll hier erst später im Einklang mit den eigenthümlichen Verhältnissen und Bedürfnissen dieser weiten Ländergebiete zur Durchführung kommen. In Friedenszeiten behält nur die Garde die Bezeichnung als „Corps" bei, geht aber in den Bestand des St. Peterburger Militärbezirks über. Bei allen anderen Truppentheilen hört im Frieden diese Bezeichnung auf. In Kriegszeiten dagegen und in Ausnahmefällen, welche eine Vereinigung der Truppen erheischen, sollen Corps gebildet werden. Die Größe derselben wird dann durch die Umstände bedingt und deren Verwaltung durch ein besonderes Reglement über die „Militär-Administration im Felde" geregelt. Zu Oberbefehlshabern in den 10 Militärbezirken sind ernannt worden: Se. K. H. der Großfürst Nicolaus für St. Petersburg, die Generale Baron Rokassowsky für Finnland, Baron Lieven für Riga, von Murawieff II. für Wilna, Graf von Berg für Warschau, von Annenkoff für Kiew, von Kotzebue für Odessa, von Launitz für Charkow und von Güldenstubbe für Moskau. Die Ernennung für Kasan wird uns nicht angegeben. Schon im Mai 1862 hatte das russische Kriegsministerium einen Verwaltungsplan nach Militärbezirken ausgearbeitet. Seitdem ist diese Angelegenheit vielfach berathen worden, bis sie nunmehr durch das vorliegende Reformwerk ihren Abschluß erhalten hat. Die neue Einrichtung bezweckt neben den bereits erwähnten anderen Verbesserungen namentlich auch eine Vereinfachung des administrativen Geschäftsganges, verbunden mit einer leichteren und wirksameren Controle. Mit der größeren Selbstständigkeit wird den Chefs der Bezirke auch eine größere Verantwortlichkeit zugetheilt.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Washington, im September. [Die Reorganisation der Marine.] Unsere Regierung hat soeben die Reorganisation der Flotte und eine bedeutende Vermehrung derselben vollendet, um die Landarmee durch eine Diversion der Flotte mit größerem Nachdruck unterstützen zu können. Seit dem 15. August ist die active Flotte der Unionsstaaten in 10 große Escadres getheilt, und haben dieselben folgende Benennungen erhalten:

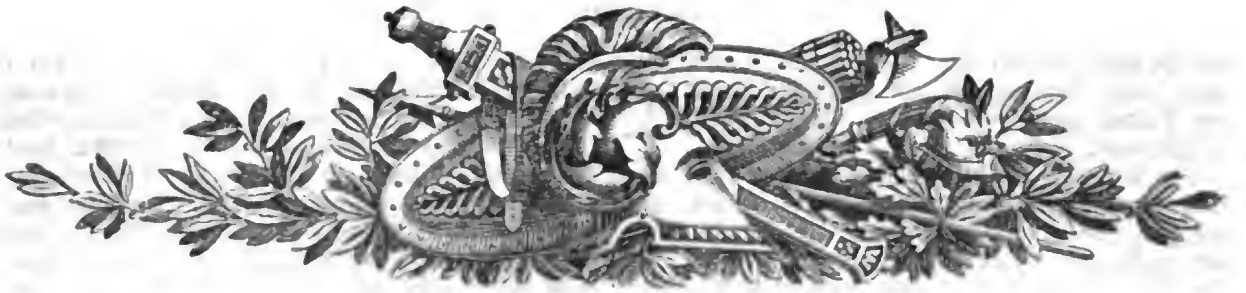
Die Escadre zur Bloquirung des nördlichen Theils des atlantischen Oceans mit dem Admiralschiffe „Minnesota", welches 52 Kanonen hat. Die Escadre zur Bloquirung des südlichen Theils des atlantischen Oceans mit dem Admiralschiffe von 48 Kanonen „Wabash." Die Escadre zur Bloquirung des südlichen Theils des Golfs, welche ein Commodore auf der Dampfcorvette „San Jacinto" mit 14 Kanonen befehligt. Die Escadre des westlichen Theils des Golfs mit der Admiralsfregatte von 52 Kanonen, der „Colorado". Die Escadre des Mississippi, bestehend aus 15 Panzerschiffen verschiedener Art, 9 Kanonenbooten und 17 gewöhnlichen Fahrzeugen. Die Escadre der Antillen, die des stillen Weltmeeres, die von Ostindien, die des Potomac und endlich die von Mobile, welche vom Contreadmiral Farragut commandirt wird und 17 Fahrzeuge zählt, worunter 4 Panzerfregatten. — Die gesammte bedeutende Seemacht ist jedoch noch keineswegs so groß, als Frankreich oder England sie allein aufzustellen vermöchte.

Das Flottenpersonal besteht aus 14 Contreadmiralen, 48 Commodoren, 61 Capitänen 1. Classe, 112 Commanders oder Capitänen 2. Classe, 144 Capitän-Lieutenants, 108 Lieutenants, 50 Schifffähnrichs und 55,000 Matrosen. Das Offiziercorps ist daher für den Kriegsdienst keineswegs ausreichend.

Die Anstrengungen der Amerikaner für die Marine haben sich hauptsächlich dem Bau von Panzerschiffen zugewendet. Dabei hat man mit wenigen Ausnahmen nur die sogenannten Monitors in's Auge gefaßt, gewaltige Panzerfregatten, die außerordentlich schwer beweglich sind und keinen großen Dienst zu leisten vermögen, wenn eine fremde Macht eine Landung in den Vereinigten Staaten zu machen gedächte. Allerdings ist im Augenblick wohl an einen solchen Fall nicht zu denken, nichtsdestoweniger sprechen gewisse New-Yorker Organe von solcher Möglichkeit. Das System der Monitors kann eine Beurtheilung in den Erfahrungen finden, welche der Contreadmiral Farragut gemacht hat. Seine Escadre vermochte den Eingang in die Bay von Mobile zu erzwingen und sich dabei der dem Meere zunächst belegenen Forts zu bemächtigen; aber demnächst konnten die Panzerfregatten wegen ihres Tiefgangs nicht weiter vorwärts, und eine derselben, der „Hartford" mit der Admiralitätsflagge, hat bedeutende Havarie erlitten, als sie sich der Dauphin-Insel nähern wollte. Die Unmöglichkeit der Panzerschiffe, in weniger tiefem Fahrwasser sich zu bewegen, wird Mobile wahrscheinlich retten. Ein gleicher Nachtheil hat sich bei der Expedition gegen Richmond herausgestellt. Die Panzerescadre vermochte auf dem James River nichts auszuführen, weil das Wasser sich zu untief zeigte. Der Marineminister der Unionsstaaten trägt diesen Erfahrungen Rechnung, und es sollen Monitors anderer Art erbaut werden. Das erste Schiff dieser Art, welches den Namen „Dictator" trägt, ist in New-York vom Stapel gelassen. Dasselbe hat nur einen Thurm und zwei Geschütze, welche aber Kugeln von 360 Pfund Schwere schießen. Indessen sollen auch diese Fahrzeuge, wenngleich viel weniger schwer als die gewöhnlichen Monitors, weder gegen Mobile, noch gegen Richmond verwendet werden können. Da die Unionsstaaten fast die gesammte Seemacht zur Bloquirung gebrauchen, so sind nur 2 Fregatten und 2 Dampfcorvetten in den europäischen Staaten stationirt, nämlich die Fregatten „Niagara" und „Constellation", sowie die Corvetten „Sacramento" und „Iroquois". „Constellation" und „Iroquois" haben Befehl erhalten, in's mittelländische Meer zu gehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 42. **Darmstadt, 19. October.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Zum 18. October 1864. — Die Milizoffiziere der „Wehrzeitung". — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Die Vermehrung der Offizierscorps und die Landwehroffiziere. Frankreich. Officieller Bericht, die Sterblichkeit in der Armee betreffend. — Verstärkung der Festung Metz. Großbritannien. Gegenwärtiger Bestand der Panzerflotte. Schweiz. Jahresversammlung der schweizerischen Militärgesellschaft zu Freiburg. Spanien. Stiftung eines neuen Militär-Verdienstordens.

Zum 18. October 1864.

(Wir sagten im vorigen Jahre in der Vorbemerkung zu einem Aufsatze (Nr. 42 der A. M.-Z. v. v. J.), der das 50jährige Gedächtniß der Leipziger Schlacht behandelte, daß die innere Lage Deutschlands uns nicht gestatte, den vollen Ton anzuschlagen, der dem Tage von Leipzig gebühre. Was seitdem von deutschen Waffenthaten geschah, ist freudig erhebend für den deutschen Soldaten, welche Cocarde er auch trage. Aber die innere Lage Deutschlands ist darum nicht besser geworden; die Ziele, welche die Entwickelung der Bundesverhältnisse nehmen wird, sind heute noch ebenso unklar, vielleicht unklarer noch, als sie damals waren. Gerade daß so ruhmreiche Waffenthaten überhaupt nur möglich wurden, beruht auf Thatsachen aus der Bundesgeschichte des letzten Jahres, die alle Aussicht auf eine innere Entwickelung Deutschlands, wodurch dem geschriebenen Recht der Bundesverträge, wie dem ungeschriebenen Recht des nationalen Interesses und Bedürfens zugleich ein Genüge geschehe, nur so viel mehr in die Ferne zu rücken scheinen. Die Lage ist so auch heute nicht dazu angethan, um den vollen Ton anzuschlagen, wie er der Erinnerung an den Tag von Leipzig gebührt. Wir waren darum gewillt, abweichend von unserem langjährigen Gebrauche, an dem Gedächtnißtage weder selbst das Wort zu nehmen, noch einen unserer Mitarbeiter dazu aufzufordern. Die nachfolgende Einsendung veranlaßt uns, den Gedächtnißtag dennoch nicht unbesprochen vorübergehen zu lassen. Möge die Zeit bald kommen, wo das lebende Geschlecht in Einigkeit sich dessen freuen kann, was die Einigkeit seiner Väter gegründet hat! D. Red.

[+] Im vorigen Jahre war es ein halbes Jahrhundert, seit auf den blutgetränkten Feldern um Leipzig die Wiedererstehung Deutschlands erstritten wurde. Die nationale Feier, die in allen Gauen des deutschen Vaterlandes begangen ward, hat lebendig daran erinnert, was die Väter in begeisterter Hingebung gethan, und was die Söhne, als ein heiliges Vermächtniß, zu ehren und weiterzuführen haben. In Wort und Schrift ist diesem Gedanken vielfach ein warmer Ausdruck gegeben worden. Erst jetzt aber ist eine Schrift über „die Völkerschlacht bei Leipzig"*) erschienen, die nach Inhalt und Haltung wie ein Abschluß der besonderen Literatur betrachtet werden darf, die durch das halbhundertjährige Gedächtniß der Schlacht hervorgerufen wurde. Obschon ausdrücklich zunächst „für Deutschlands Schule und Haus" bestimmt, ist das Buch doch nothwendig zugleich eine Gabe für die deutschen Heere, deren Interesse ja nicht bloß von dem kriegsgeschichtlichen Inhalt im engeren Sinne, sondern ebenso auch von der historischen Auffassung im Großen, von der Darstellung des Ereignisses als Wendepunkt der deut-

*) Der ganze Titel heißt: „Die Völkerschlacht bei Leipzig nach den Hauptzügen ihres Verlaufs und ihrer Bedeutung. Für Deutschlands Schule und Haus dargestellt von J. Königer, Hauptmann im großherzoglich hessischen 3. Infanterieregiment. Leipzig, 1864. Verlag von S. Hirzel." Das Buch ist 169 Seiten stark. Eine Uebersichtskarte der Umgebung von Leipzig und ein Plan der Stadt sind beigegeben. Anm. d. Eins.

Digitized by Google

schen Geschicke berührt ist. Es sei mir darum vergönnt, einige Auszüge aus dem trefflichen Buche, als einen Beitrag zum Gedächtnißtag für die A. M.-Z., hier zusammenzustellen.

Der Verfasser spricht im Vorwort über seine Berechtigung, noch jetzt sein Buch zu veröffentlichen, obschon die Jubelfeier schon vorüber. „Gerade diese Feier mußte am meisten dazu auffordern. Sie hat auf's Neue Zeugniß gegeben, mit welcher Macht dieser Tag in der Tiefe aller Gemüther fortlebt; kein anderer unserer nationalen Festtage aus alter oder neuer Zeit kommt ihm darin gleich. Wie dieser Tag endlich aus Noth und Tod die Gewißheit des Sieges gebracht hat, so erkennt das deutsche Volk in ihm mit Recht den Mittelpunkt des ganzen Befreiungskrieges; und wie in ihm die Erhebung zu einem neuen Dasein aus Verschuldung, Knechtschaft und Schmach wirklich wird, so nimmt ihn das Volk mit Recht auch heute noch zum Zeichen für die Zukunft des Vaterlandes. Darum kann es unserem Volke nicht einfach und klar genug gesagt werden: wie bei Leipzig geschlagen, wie und wodurch dort gesiegt wurde. Wird auch jedes menschliche Wort immer nur ein schwaches Abbild von der furchtbaren Größe und Wirklichkeit der Schlacht geben, so kann doch ein solches Bild ein Zeugniß von bleibender Kraft für die Wahrheit werden, die wir am meisten zu Herzen nehmen müssen, wenn wir das Werk unserer Väter ehren und unser eigenes Werk hinausführen wollen. Was nämlich auf den Feldern von Leipzig unsere Väter doch mehr als alle Kunst des Krieges zum Siege geführt hat, das war der gewisse, starke, einige Wille, der nach langer verdienter Heimsuchung wie ein Rathschluß Gottes in den Herzen erwacht war." — —

Auf der weiten Ebene bei Leipzig ist sechsmal um das Schicksal Deutschlands gekämpft worden, 933 unter Heinrich I. gegen die Ungarn, dreimal im 30jährigen Kriege. „Der fünfte Kampf wurde am Anfang des großen Befreiungskrieges bei Lützen gefochten; er umgab die Waffen des Eroberers noch einmal mit dem alten Schein der Unüberwindlichkeit. Die sechste der Leipziger Schlachten überragt an Größe, Furchtbarkeit und Bedeutung alle Kämpfe, die uns in den Büchern beglaubigter Geschichte aus alter und neuer Zeit überliefert sind. Beinahe eine halbe Million von Streitern, von allen Orten Europas herbeigeführt, rangen miteinander; das Ende war die Zertrümmerung einer Weltherrschaft, die blutige Besiegelung, daß für Deutschland eine neue Zeit heraufgekommen sei; es war der Geburtstag des neuen deutschen Vaterlandes." — —

„Das war die große Schlacht des 18. October." „Im Glauben des deutschen Volkes hat sie von der ersten Ueberlieferung an als der große Tag des Sieges und der Befreiung und zugleich als ein großes Gottesgericht gelebt. Und es war ein Gottesgericht. Gott hat an dem Tage Gericht gehalten über Fürsten und Völker, über das Verderben und die Schuld eines ganzen Zeitalters, über die Macht des Gewaltigen, die aus der versunkenen Zeit vor den Blicken der Menschen wie ein Wunder aufgewachsen war. Wie furchtbar stieg an diesem Tage die Sühne für die vergangene Verschuldung des deutschen Volkes, für die allgemeine Flucht vor jedem Kampf und Opfer, unter der das alte Reich dahingesunken war, aus heißem Streit, aus Strömen Blutes über unabsehbar umhergestreuten Trümmern von Menschenglück empor! Warum diese Sühne den einen gesucht hat und am anderen vorübergegangen ist, warum sie die nach unserem Urtheil Schuldigsten zum Theil verschont und die weniger Schuldigen getroffen hat, warum gerade in dem Geschlecht jener Tage die Missethat der vorangegangenen Geschlechter so schwer heimgesucht wurde, das wird unsere menschliche Weisheit niemals ergründen. Uns genüge, was wir wissen und vor Augen haben: wie tief die Knechtschaft Deutschlands war und wie theuer unter Gottes gerechter Führung die Befreiung erkauft werden mußte. Nicht wie ein Geschenk konnte uns der Sturz des Gewaltigen gegeben werden, dessen Hand schwer auf Deutschland lag. Gerade in seiner stolzen Verblendung, die ihn durch den äußersten Widerstand gegen sein Geschick in den Untergang trieb, mußten wir erfahren, was es für eine Macht war, die unerbittlich und vollständig gebrochen werden mußte, wo wir ihr nicht für immer unterliegen wollten.

Aber das deutsche Volk hat auch Recht, wenn es den 18. October als den großen Befreiungs- und Siegestag feiert. Es war wirklich der Siegestag, der die Befreiung entschied. Erst vom Ende des ganzen Kampfes aus werden wir die Größe und Bedeutung des Sieges überblicken können, doch schon in der Art des Kampfes steht auch die Art des Sieges geschrieben. Nicht die Kunst eines Feldherrn hat ihn erfochten, nicht in einer plötzlichen glücklichen Wendung der Schlacht ist er erschienen; nur sehr langsam, nur im äußersten Widerstand gegen den wachsenden Andrang brach die Macht des Feindes zusammen. Von beiden Seiten wurde das ganze Aufgebot der Macht in den Kampf geführt und mit der Macht zugleich Alles, was von bewegenden Antrieben vorhanden war; von der einen Seite aller Zauber und alle Furcht, die an dem Namen Napoleons hingen, von der anderen Seite aller Aufschwung und aller Zorn der Völker, den die Gewaltherrschaft wider sich heraufbeschworen hatte. Eine Völkerschlacht heißt sie mit Recht, denn es war das Ringen der Heere und in den Heeren der Völker, was diesen Sieg erstritt; es war nichts darin von dem täuschenden Glück eines günstigen Augenblicks, es war ein ausgekämpfter Streit. So mußte der Streit sein, wo zwei Wellen auf einander trafen: die eine zu übermenschlicher Größe erwachsen aus dem Verderben der anderen, und diese andere erstarkt unter der eisernen Zucht der ersten. Eine Siegesschlacht also und nicht eine Schlacht um den Rückzug war der 18. October. Es war die Natur Napoleons und seiner Herrschaft, nicht um den Rückzug, sondern um den Sieg, um die wesentliche Behauptung der Herrschaft zu kämpfen; es

Digitized by Google

war die Natur der verbündeten Sache, daß sie sich nur erproben konnte, wie sie die ganze Wucht dieses Widerstandes überwand. Und in dieser ihrer innersten Natur war sie eine deutsche Sache, war der Sieg ein deutscher Sieg, ob auch eine halbe Welt von Fremden mit dabei sein mußte. Denn war Deutschlands Zerfall und Verderben die Hauptursache von Europas Unterjochung, so ist auch vor allen anderen aus seinem Leiden und Kampf die Wiedererhebung Europas hervorgegangen. So im Innersten als die Vernichtung des eigenen Wesens hat kein Volk die fremde Herrschaft empfunden und konnte sie kein Volk empfinden, so konnte und mußte sie darum auch kein Volk bis zum letzten Streit bestreiten." — —

„Das war die Völkerschlacht von Leipzig, die Schlacht der Befreiung, die Schlacht der Sühne. In sieben Jahren der Knechtschaft, der Erniedrigung und der Schmach waren die tausend Jahre des deutschen Reiches und der deutschen Nation zum Traum geworden. Aus einem Munde, der wie ein Prophetenmund in jenen Tagen war, aus dem Munde des großen Predigers Schleiermacher ist es uns bezeugt, was diese sieben Jahre waren. „Es hatte sich der Gemüther die trostlose Vorstellung bemächtigt, die lebendige geistige Kraft des Volkes sei ganz erschöpft und die Stunde des völligen Unterganges da; die Schlaffheit, die Entnervung, die Feigherzigkeit waren übermächtig geworden, Viele erwarteten von einem Tage zum anderen die gänzliche Auflösung unseres eigenthümlichen Daseins und sannen nur noch, wie man sich am bequemsten fügen könne dem fremden Joche." Da, als das Volk zu den Waffen griff, brach das blutige Morgenroth des neuen Tages herauf, und blutig hat sich's auf den Feldern von Leipzig erfüllt. Was eben noch ein Traum gewesen, stieg wieder als Wirklichkeit herauf: als die Bilder des wilden großen Streites vorüber waren, da war die fremde Herrschaft gebrochen, der Fuß des Eroberers aus der deutschen Grenze gewichen, da standen nicht mehr Deutsche gegen Deutsche in Waffen. Was in jenen Tagen durch das Herz alles Volkes ging, das hat der Dichter in unvergeßliche Worte gegossen:

„Nicht unser Arm, nicht unser Arm,
Dein Schrecken schlug der Feinde Schwarm;
Wir fochten zwar mit frischem Muth,
Wir gaben willig Fleisch und Blut;
Du aber hast die Christenheit
Zur rechten Zeit und Stund' befreit.
Des Drängers volle Schale sank,
Als ihm ins Ohr dein Donner klang:
Nun liegen wir im Staube hier,
Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir;
Das ganze Deutschland weint und lacht,
Die Freiheit ist ihm wiedergebracht.
Wofür der Herr am Kreuze starb,
Was uns der Väter Kraft erwarb,
Das haben wir, das halten wir;
Herr Jesu Christ, wir danken dir.
Wir wollen ewig dich erhöh'n,
Daß wir den großen Tag geseh'n,
Dich, Tag der Sühne, Tag des Herrn;
Wie feurig schien dein Morgenstern!"

Es sind deutsche Worte, die auch heute noch mit dem Klang der Muttersprache zu unserem Herzen dringen, aber in der Fülle von Dank und Jubel, die sie ausströmen, sind sie uns heute dennoch unaussprechlich. Man muß dabei gewesen sein, man muß es erlebt haben: diese Jahre der Knechtschaft, diese Monate des Schwankens und Schwebens, ob nicht aller Streit und alle Opfer vergebens wären, und diesen Sieg. Das Volk, und in dem Volke jeder Einzelne, war sich selbst, seinem Recht und Besitz, seiner Sprache, seinem Namen, seiner Ehre wiedergegeben; wie vom Hauche Gottes waren die Geister von der Ahnung berührt, daß die Gedanken Gottes nach aller Mühe und Arbeit, die es ihm die Jahrhunderte hindurch gekostet, doch noch auf ein lebendes deutsches Volk gerichtet seien." — —

Und heute? So fragt der Verfasser am Ende der Schlußbetrachtung, welcher die letzten Sätze hier entnommen sind. Gern möchte ich auch aus der Antwort, die er selbst auf diese Frage gibt, einige Auszüge aufnehmen; aber der Raum, auf den ich in der A. M.-Z. glaube rechnen zu dürfen, scheint es nicht zu gestatten. Wir alle sehen die Gegenwart vor uns, und unser Urtheil ermißt, was Schweres und Drohendes darin für die deutsche Zukunft liegt. Zunächst an uns Deutschen selbst aber liegt es, wenn sich für unsere Nation nicht erfüllt, wozu am 18. October 1813 der Grund gelegt wurde, und unsere eigene Sache vor Allem ist es, daß wir des Schriftwortes (Ev. Luc. 11. 17) eingedenk bleiben, womit die A. M.-Z schon einmal (Nr. 42 von 1860) ihr Gedächtnißwort zum 18. October schloß:

> Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere.

Die Milizoffiziere der „Wehrzeitung."

[K. v. E.] Seitdem sich eine „Wehrzeitung", das sogenannte „Organ eines Offizierstages", damit beschäftigt, das Milizsystem, und vorzugsweise das Institut der Milizoffiziere, für Deutschland allen Ernstes zu empfehlen, dürfte es wohl angemessen sein, sich mit dieser Frage etwas ernster zu beschäftigen, und zwar vorzugsweise mit Rücksicht auf die über diesen Punkt bereits vorliegenden Erfahrungen.

Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 30 und 31 genannter Zeitschrift, welchen wir hier speciell im Sinne haben, dürfte schwerlich zu der „Anzahl von Offizieren" gehören, welche dem genannten Blatt als „Herausgeber" zum Aushängeschild dienen; denn abgesehen davon, daß wir aus recht triftigen Gründen, welche der Inhalt der ganzen Zeitschrift zur Hand gibt, überhaupt an der Existenz dieser „Anzahl" zweifeln müssen, so trägt namentlich der genannte Artikel den Stempel

Digitized by Google

einer so vollkommenen Unkenntniß der Grundprincipien des Wesens jeglicher Militärverfassung an sich, daß wir uns eines Nachweises darüber, ob der Verfasser berufen sein kann, in diesen Dingen ein Urtheil zu fällen oder nicht, füglich entheben fühlen können, selbst dann, wenn derselbe vielleicht wirklich einmal irgendwo Epaulets getragen und vom Militärwesen gerade soviel gesehen haben sollte, um daraus das Recht abzuleiten, sich Offizier nennen zu können, — ein Recht, welches wir ihm zuzugestehen deßhalb noch in keiner Weise verpflichtet sind. — Wie schon angedeutet, wollen wir uns dießmal nicht die undankbare Aufgabe stellen, diesem Kämpen für volksthümliche*) Wehrverfassung auf dem Felde der Theorie entgegenzutreten und gegen seine Behauptungen andere aufzustellen, welche er jedenfalls ebenso wenig zuzugeben sich geneigt fühlen dürfte wie wir die seinigen. Als Beitrag zur weiteren Behandlung des angeschlagenen Themas wollen wir nur mittheilen, was wir Gelegenheit hatten von dem einzigen europäischen Milizheer und seinen Milizoffizieren zu sehen, welches uns so wohlgefällig als Muster hingestellt wird, dem wir nachzustreben hätten. Stimmen unsere Berichte nicht ganz mit den glänzenden Schilderungen von Revuen und Manövern, welche periodisch die Runde durch die Zeitungen machen, so möge zur Entschuldigung dienen, daß wir eben nicht von Productionen sprechen, bei denen man sich „zeigen" will, sondern von Beobachtungen, welche wir Gelegenheit hatten, hinter den Coulissen anzustellen, von denen man aber trotzdem nicht wird verkennen können, daß sie sich auf das innere Wesen beziehen.

Wir waren im vorigen Jahre in der Schweiz und hatten zunächst Gelegenheit, das eigenthümliche Lager auf der Allmende bei Thun zu wiederholten Malen zu sehen. Als ein Instructionslager waren die hier vereinigten 4 Bataillone aus den jüngeren Altersclassen der Mannschaften gebildet, hatten jedoch vollen Etat der Offiziere, und zufällig repräsentirten sie alle Nationalitäten der Schweiz: ein Bataillon Bern, eins St. Gallen, eins Neufchatel und eins Tessin. Für eine Probe dessen, was man unter schweizerischer Infanterie zu verstehen hat, war demnach die Auswahl glücklich. — Das Exerciren konnte für leidlich gelten, wenn man eine gewisse, durch Alles durchzufühlende allgemeine Unsicherheit außer Berücksichtigung lassen will, welche unter den gegebenen Verhältnissen nur zu sehr zu entschuldigen ist. Wenn aber der Verfasser des im Eingange erwähnten Artikels es als einen Hauptvorzug des Milizoffiziers gegen den Offizier des stehenden Heeres anpreist, daß jener zur Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit erzogen werde, während dieser in peinlichen Formen erstarre und zur Maschine herabsinke, so haben wir ihm in allem Ernst keinen besseren Rath zu ertheilen, als sich die Schweizer Miliz in der Nähe anzusehen. Verknöcherte Formen wird er allerdings nicht finden, aber eine Unselbstständigkeit und eine jaghafte Unsicherheit der Offiziere, welche weit schlimmer ist als die größte Herabwürdigung der Manneswürde, durch welche sich je der Gamaschendienst des vorigen Jahrhunderts verständigt haben mag. Was nämlich diese Unselbstständigkeit um soviel gefährlicher macht, ist, daß sie nicht eigentlich im Charakter der Offiziere oder im Geiste des Dienstbetriebes ihren Grund hat, sondern daß ihre Ursache lediglich in dem Verhältnisse zu suchen ist, in welchem der Offizier zur Mannschaft steht; es ist ein Ausfluß des Bewußtseins, wie wenig die Bande, welche ihn an diese knüpfen, eine irgend strengere Probe ertragen würden, ein Resultat des Gefühls, daß Erfahrungen und Kenntnisse nach allen Seiten hin nur so nothdürftig bemessen sind, daß es weder für den Führer, noch für den Geführten von Vortheil sein würde, irgend etwas zu verlangen, was außerhalb des kleineren Kreises liegt, in dem man sich eben erst mit Mühe nothdürftig orientirt und heimisch gemacht hat. In der That kann es auch keine eigenthümlichere, der Logik mehr widersprechende Behauptung geben, als daß ein Milizoffizier selbstständiger sein solle als ein im stehenden Heer erzogener, es müßte denn unter dieser Selbstständigkeit die kühne Gewissenlosigkeit eines Draufkalbers im Vergleich zur verständigen Vorsicht eines bewährten Arztes verstanden werden. In allen anderen Fällen wird Sicherheit innerhalb des Wirkungskreises und Vertrautheit mit seinen Wechselfällen gewiß eher geeignet sein, Selbstständigkeit (d. h. eine wohlverstandene, die Verhältnisse klar beurtheilende, die Folgen überschauende Selbstständigkeit) zu erzeugen, als ein unsicheres Umhertappen in stets neuen und ungewohnten Lagen, in denen der Mensch immer nur zu sehr geneigt ist, einen Maulwurfshaufen für einen Berg und einen Berg für einen Maulwurfshaufen zu halten.

Um auf unsere Schweizer als Muster „volksthümlicher" Miliz zurückzukommen, so werden unsere Gegner vielleicht kaum glauben, daß sie uns Gelegenheit geben, sie auf einem Felde anzugreifen, welches sie gerade als das sicherste Bollwerk für ihre Ansichten betrachten: wir meinen das Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, vorzugsweise zwischen Offizieren und Mannschaften, und zwar nicht allein dienstlich, sondern auch kameradschaftlich. — Im Dienst ist der Schweizer-Offizier jedenfalls sehr mild gegen seine Leute, und wir erwarteten dieß auch nicht anders; es wunderte uns nicht, wenn wir sahen, daß Unordnungen bei dem Exerciren niemals schnell und energisch abgeholfen werden konnte, wie es die Nothwendigkeit des Augenblicks gefordert hätte, daß überall das Princip hervorleuchtete, Alles, soweit irgend möglich, seinen Weg gehen zu lassen, daß wir endlich nie ein bestimmtes Wort, einen

*) Wer hat wohl je dieses verhängnißvolle Wort, welches nach der einen Seite soviel räthselhafte Reize hat und nach der anderen solchen Haß erregt, zu definiren und anzugeben vermocht, ob es inhaltsschwer ist oder inhaltslos? In dem vorliegenden Falle würden wir, der schärferen Bezeichnung wegen, doch vorschlagen, dem einmal eingebürgerten Fremdworte treu zu bleiben und „demokratisch" dafür zu setzen, volksthümlich aber nur das zu nennen, was nach seiner Natur und nach seiner historischen Entwickelung im Volke wirklich wurzelt.

Digitized by Google

ernsten Befehl, geschweige denn eine strenge Rüge hörten, so oft auch Veranlassung dazu gegeben war, daß vielmehr in der ganzen Haltung der Offiziere den Mannschaften gegenüber sich nur zu deutlich die vollkommene Ungewohntheit aussprach, in solcher Weise aufzutreten, wie sie doch der Soldatenstand schwerlich je wird ganz entbehren können, selbst nicht im Milizheer, und möge es noch soviel gebildete Elemente enthalten. Wenn wir aber nach beendetem Dienst im Lager (und wir haben dieß eine ganze Woche zu allen Tagesstunden besucht) nie einen Offizier bei den Zelten oder Kochheerden der Mannschaft sahen, nie überhaupt einen Umgang zwischen beiden Elementen bemerkten, der im militärischen Sinne kameradschaftlich genannt werden könnte, nie Gelegenheit hatten, eine Scene zu beobachten, wie sie jeder viertelstündige Halt auf dem Uebungsmarsch eines unserer Bataillone bietet, wo der Offizier sich um das Interesse des Mannes kümmert, ihm Rath ertheilt und hilft, oder wo er sich an den harmlosen Soldatenspäßen ergötzt, oder wo, umgekehrt, der Soldat unaufgefordert dem Offizier einen kleinen Dienst erweist; — wenn wir statt dessen die Schweizer Offiziere immer nur in ihrer Offiziersbaracke vereinigt fanden oder einzeln in die nahe Stadt gehen sahen, um dem Lagerleben zu entfliehen, so war dieß eine Beobachtung, welche uns selbst überraschte. Die Erklärung liegt indessen nahe genug, denn auch diese Entfernung, in der sich der Offizier vom Manne zu halten bemüht ist, sobald der Dienst nicht unbedingt eine Annäherung erfordert, ist wiederum nichts als die Folge des ihm innewohnenden Gefühls der Unsicherheit, welches es ihm begreiflicherweise als eine ganz kluge Maxim erscheinen läßt, Kenntnisse, Autorität und Takt nicht unnützerweise Prüfungen auszusetzen, deren Ausgang man nicht vorherbestimmen kann. Wie wunderbar, daß auch hier die Extreme sich berühren! Was das Stadtregiment vor hundert Jahren erzeugte und die gewaltsame Recrutirung, — wir finden es heute wieder im Milizheere! In beiden fehlt der ächte kameradschaftliche Kitt zwischen Offizier und Soldat, — freilich aus diametral auseinanderliegenden Ursachen! —

(Schluß folgt.)

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Krysinski, ein ganz junger Mann (höchstens 25 Jahre alt), früher Schlosser- oder Klempnergesell, ohne irgend welche umfassende Bildung, zeichnete sich in der unter Lelewel's Oberbefehl stehenden „Partei" des Obersten Szaniawski durch seine Anlage zu Truppenführung so aus, daß dieser ihn zu seinem Adjutanten machte, und als derselbe vor dem Feinde gefallen war, Krysinski bald den Befehl über dessen Truppen erhielt. In dieser Stellung brachte ihn eine etwas voreilige Auflösung derselben und Vergrabung der Waffen zur Verantwortung vor der Regierung und in Gefahr, entsetzt nnd kriegsgerichtlich verurtheilt zu werden. — Er bildete seine Partei von Neuem, und ich fand sie 500 Mann stark. — Krysinski hat die entschiedensten Anlagen zum Parteigänger-Führer: raschen sichern Blick über das, was in jeder Lage zu thun ist, Entschlossenheit und die Gabe, mit kurzen Worten schnellen Gehorsam zu erwirken. Obgleich gedruckte Dienstvorschriften und dienstliche Schreibereien bei ihm weit seltener als bei Rucki vorkommen, herrscht doch bei seinen Truppen mehr, ich möchte sagen, von innen herauskommende Ordnung und stete Schlagfertigkeit. Daneben ist Krysinski ein äußerst freundlicher, milder Mann, ähnlich einem sanften deutschen Studenten, mit welchem auch sein Aeußeres: langes, schönes, blondes Haar und frische Gesichtsfarbe, Aehnlichkeit hat. Sein Bestreben war, im Gegensatz zu Rucki, den Feind fortwährend aufzusuchen und immer so mit ihm zu fechten, daß die größeren Verluste auf Feindes Seite fielen, wenn auch diese Gefechte von keiner großen Bedeutung waren. Dadurch schien er mir gerade die stete Schlagfertigkeit und gute Ordnung bei seiner Mannschaft hervorgerufen zu haben. Alles — Märsche, Halte, Lagerungen — geschah mit dem Bewußtsein und mit den Anordnungen, als ob die nächste Minute schon wieder ein Gefecht bringen könnte. — Zu meiner Zeit bekleidete Krysinski Majorsrang und bewegte sich etwas mehr im Norden als Rucki, doch bieweilen so nahe, daß sie und ihre Truppen zusammenkamen, etwa zwischen Radzyn, Sawin und Slawatycze am Bug.

Die Majore Jankowski und Zelinski handelten stets vereint, und zwar ebenfalls in der Nähe der beiden vorgenannten. Beides scheinen Männer von einiger Bildung und frühere Offiziere in anderen Heeren gewesen zu sein. Ich sah sie und ihre Truppen nur vorübergehend.

Oberst Jordan, von altpolnischem Adel, hatte in türkischen Diensten in der Krim gedient und sollte schon im März oder Anfang April von Krakau aus, wo er sich aufhielt, eine Partei in's Innere führen, was sich jedoch bis in den Mai verzog. Er wurde, wie fast Alle, nach kurzem Vormarsch zurückgeworfen. Ich lernte ihn als einen Mann von Bildung kennen, der mir aber mehr wie ein tapferer Haudegen als ein umund weitsichtiger Feldherr vorkam. Sein Aeußeres war durch hohe Gestalt und einen schönen Blondkopf mit kriegerischem Ausdruck ebenso achtunggebietend als einnehmend.

Oberst Gregowicz, ein durchaus gebildeter Offizier und Vertrauen einflößender Mann, befehligte die

Digitized by Google

Partei, welche am 2. April von Krakau aus die Grenze überschritt, nach einigen Tagen Vormarsches wegen Ausbleiben erwarteten Zuzugs und feindlicher Uebermacht sich wieder zurückzog und bei dem Dörfchen Sklary kaum einige hundert Schritte von der Grenze ein Gefecht lieferte, aus welchem sich die Truppen gegen seine Befehle und Aufforderungen über die Grenze zurückzogen. Er wurde deßhalb vor dem Kriegsgericht zum Tod durch Erschießen verurtheilt, zur großen Entrüstung seiner Offiziere, war aber bereits auf preußischem Gebiet in Sicherheit. — Jenes Gefecht wurde an dem Oster-Sonntag geliefert, von welchem viele Polen glaubten, daß er zum Auferstehungstag ihres Vaterlandes werden würde. Das Ganze ist äußerst bezeichnend für Alles, was von Krakau ausging, ein mir aus naher Beobachtung genau bekanntes Beispiel unter vielen.

Oberst Czechowski, ein alter Mann, 1830 und 1831 Hauptmann gewesen, befehligte im März 1863 eine Partei, welche nahe an der großen Straße von Lemberg nach Warschau über die Grenze ging, konnte sich aber, an den Gang des großen Krieges gewöhnt, so schlecht in die Führung von Parteigängern finden, daß er z. B. zur größten Unzeit und vor irgend einem Erfolg Hinterhalte zurückberief, bei feindlichen Umzingelungen gänzlich den Kopf verlor. Auch seine Truppe zog sich über die Grenze zurück und wurde zum großen Theil von den Oesterreichern gefangen.

Oberst Szaniawski, Gutsbesitzer in Podlachien, als solcher durch die vorzügliche und wohlgeordnete Betreibung seiner Landwirthschaft und seine und seiner Frau freisinnige Behandlung der Bauern sich auszeichnend, arbeitete sich vor dem Aufstand durch Lesen von guten Büchern und den dafür erlassenen Vorschriften in die Führung von Parteigänger-Truppen hinein, war kurze Zeit Lelewel's Adjutant, erhielt dann den Oberbefehl über eine eigene Partei, bis er — nachdem er sie vortrefflich geführt — an ihrer Spitze auf dem Schlachtfeld von einer moskowitischen Kugel fiel und starb, worauf ihm sein Adjutant Krysinski, wie oben gesagt, folgte. Er muß ein in allen Beziehungen vorzüglich gebildeter und achtungswerther Mann gewesen sein.

Kufzma (Kriegsmann), zu meiner Zeit Hauptmann, ebenfalls früher Gutsbesitzer, hatte sich einige Zeit in Paris aufgehalten und dort einige Weltbildung erworben und sich besonders durch einen höchst gelungenen, mehrtägigen Zug mit bloß 60 Mann aus Volhynien und Angesichts des Feindes über den Bug in's Lublinsche hinüber hervorgethan, war zu meiner Zeit sogenannter Waffencapitän bei Rucki. Ich lernte ihn als einen ächt polnischen Kriegsmann mit allen ihren Tugenden und Fehlern kennen. Seither hat er wieder als selbstständiger Anführer eine Partei befehligt.

Dieß sind ungefähr die Anführer („Vorsteher" Naczelniki) von Parteien, welche ich selbst kennen gelernt, oder von denen ich aus nächsten Quellen unterrichtet worden bin. Es ergibt sich aus den gegebenen Abrissen, wie aus allgemeinerer Beobachtung, daß die ganz aus dem jetzigen Kriege hervorgegangenen oder wenigstens größtentheils und aus untergeordneten Stellungen durch denselben hindurchgegangenen Führer weit größere Erfolge, namentlich bezüglich der Dauer ihrer Thätigkeit, erlangten als diejenigen, welche sofort als gemachte Anführer sich fertige Truppenabtheilungen geben ließen. — Mehr noch als im großen Krieg muß der Parteigängerführer vollständig mit seiner Mannschaft verwachsen sein und durch lange Bekanntschaft auch das äußere Feld seiner Thätigkeit kennen, und angeborne Begabung ersetzt bei ihm leicht den Mangel schulgerechter Kenntnisse und Fertigkeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 11. October. [Die Vermehrung der Offiziercorps und die Landwehroffiziere.] Nach der neuen Rang- und Quartierliste ist das Offiziercorps des stehenden Heeres im Laufe des vorigen Jahres um etwa 350 Personen vermehrt. Es entspricht diese Erweiterung indeß noch immer nicht dem vorhandenen Bedürfniß, weil es selbst bei der im Ganzen doch nur geringfügigen Mobilmachung für den letzten dänischen Krieg nothwendig wurde, bei jeder Compagnie der aufgebotenen Truppen je einen oder zwei Landwehroffiziere einzustellen. Eine allgemeine Mobilmachung der ganzen Armee, etwa gar mit gleichzeitiger Indienststellung wenn auch nur des ersten Aufgebots der Landwehr, würde diesen ungünstigen Umstand natürlich noch weit schroffer hervortreten lassen. Es scheint indeß, als ob eine Deckung des Bedarfs an Offizieren für die so sehr vergrößerte Armee überhaupt auf directem Wege schwerlich zu erreichen sein wird, da trotz aller Anstrengungen und trotz der so sehr verbesserten Avancementsaussichten eine merkbare Aenderung des anfänglichen Verhältnisses, wonach die Compagnien beinahe durchgängig nur zwischen zwei bis drei Offizieren besaßen, noch immer nur höchst unvollkommen hat bewirkt werden können. Es steht in dieser Beziehung jedoch mit der preußischen Armee jedenfalls noch viel besser als mit sämmtlichen übrigen größeren europäischen Heeren, indem derselben für den Nothfall das Institut der einjährigen Freiwilligen ein fast unerschöpfliches Offiziermaterial bietet, und zwar ein Material, das sich in den letzten Kämpfen in den beinahe ausschließlich aus demselben hervorgegangenen und bei den aufgebotenen Linientruppen eingestellten Landwehr-

Digitized by Google

offizieren nach allen Angaben und nach Ausweis der Todten- und Verwundetenliste vortrefflich bewährt hat. Als der schlagendste Beweis hierfür darf wohl gelten, daß auf die 34 in Schleswig-Holstein gefallenen oder an ihren Wunden verstorbenen Mitglieder der preußischen Offiziercorps nicht weniger als 6 Landwehroffiziere kommen, also diese mit mehr als einem Sechstel an der Gesammtzahl der gefallenen Offiziere participiren, was sich indeß dadurch noch wesentlich anders gestaltet, daß unter jener Gesammtzahl ein General, zwei Stabsoffiziere und drei Offiziere der Specialwaffen inbegriffen sind, so daß also von den 27 übrig bleibenden Todten der Infanterie die erwähnten 6 nahezu ein Viertel ausmachen. Freilich sind die Bedingungen für die Qualification zum Landwehroffizier in neuester Zeit so wesentlich gesteigert worden, daß zur vollen Ausbeutung der hier eröffneten Ersatzquelle die erhobenen Ansprüche erst wieder ermäßigt werden müßten.

Frankreich.

Paris, 3. October. [Officieller Bericht, die Sterblichkeit in der Armee betreffend.] Der Moniteur veröffentlicht heute einen officiellen Bericht des Kriegsministers über die „Abnahme der Sterblichkeit in der Armee". Es geht daraus hervor, daß, während im Jahre 1846 bei der Armee innerhalb Frankreichs auf 1000 Mann 19 Sterbefälle, in Algerien aber 64 kamen, in den Jahren 1862 und 1863 von 1000 Mann in Frankreich nur 10 und in Algerien nur 12 starben. Als die Hauptursache dieser Sterblichkeitsabnahme bezeichnet der Minister das Dotationsgesetz. Vor 1855 bestanden nur 9 Procent der Armee aus Leuten von mehr als 7 Dienstjahren, jetzt dagegen sind es 33 Procent. Natürlich stellt sich das Sterblichkeitsverhältniß bei diesen älteren, an Strapazen gewöhnten Soldaten weit günstiger als bei den jüngeren; während von den jüngeren Mannschaften 13,38 per Mille starben, ist bei den Leuten von 7—14 Dienstjahren das Verhältniß nur 5,35 per Mille.

— [Verstärkung der Festung Metz.] Es ist jetzt beschlossene Sache, daß die Festung Metz zwei neue Festungswerke erhalten soll. Die Rücksicht auf die große Tragweite der gezogenen Geschütze und besonders auch auf die Lage der Festung selbst an der Ostgrenze Frankreichs soll bei diesem Entschluß den Ausschlag gegeben haben.

Großbritannien.

London, 1. October. [Gegenwärtiger Bestand der Panzerflotte.] Nach einer officiellen Zusammenstellung besteht gegenwärtig die Panzerflotte Englands aus 19 Schiffen von 4 bis 41 Kanonen, welche in Summa 71,958 Tonnen, 14,762 Pferdekraft und 400 Geschütze zählen. Außerdem sind 12 eisengepanzerte Schiffe im Bau begriffen, die zusammen 43,160 Tonnen, 9527 Pferdekraft und 255 Kanonen aufweisen werden. Die bereits schwimmenden 19 Panzerschiffe sind folgende: Achilles 20 Kanonen, Black Prince 41 Kanonen, Caledonia 35 Kanonen, Defence 16 Kanonen, Enterprise 4 Kanonen, Favourite 10 Kanonen, Hector 24 K., Minotaur 26 K., Ocean 35 K., Prince Albert 4 K., Prince Consort 35 K., Research 4 K., Resistance 16 K., Royal Oak 35 K., Royal Sovereign 5 K., Sharpshooter 6 K., Valiant 24 K., Warrior 40 K., Zealous 20 K. Die 12 im Bau begriffenen Panzerschiffe sind: Agincourt 26 K., Bellerophon 14 K., Belvidera 39 K., Endymion 22 K., Lord Clyde 24 K., Lord Warden 24 K., Northumberland 26 K., Pallas 6 K., Repulse 35 K., Royal Alfred 35 K., Viper 2 K., Vixen 2 K. Zu diesen entweder erst kürzlich gebauten oder noch nicht vollendeten kommen noch ältere oder kleinere Panzerschiffe: Aetna mit 16 Kanonen, Erebus 16 K., Glutton 14 K., Terror 16 K., Thunder 14 K., Thunderbolt 16 und Trusty 14 K., sämmtlich schwimmende Schrauben-Panzerbatterien; Adventure 2 K., Dromedary 2 K., Himalaya 6 K., Megaera 6 K., Orontes 2 K., Simoon 4 K., Tamar 2 K., Urgent 4 K., Vulkan 6 K.: eiserne Schrauben-Truppenschiffe; Antilope 3 K., Bann 8 K., Bloodhound 3 K., Caradoc 2 K., Dover 1 K., Fire Queen 1 K., Harpy 1 K., Jackal 4 K., Lizard 3 K., Oberon 3 K., Princeß Alice 1 K., Recruit 6 K., Triton 3 K., Wefer 6 K.: eiserne Raddampfer; Buffalo 2 K., Hesper 4 K., Industry 2 K., Supply 2 K., Wye 2 K.: eiserne Schrauben-Proviantschiffe; Classeur: eiserne schwimmende Fabrik; Fairy: eiserne Schraubenyacht; Manilla: eisernes Schraubenschiff; Trident 3 K.: eiserne Radschaluppe.

Schweiz.

[E.] Bern, 24. September. [Jahresversammlung der schweizerischen Militärgesellschaft zu Freiburg.] In Freiburg hat die bereits im vorigen Jahrhundert gegründete schweizerische Militärgesellschaft ihre jährliche Hauptversammlung, gewöhnlich das „eidgenössische Offiziersfest" genannt, am 20. bis 22. v. Mts. abgehalten. Freiburg hatte dieß Fest seit 1828 nicht mehr in seinen Mauern feiern sehen, und es ist seit den Zeiten des Sonderbundes, dem Freiburg angehörte, wohl das größte eidgenössische Fest, welches diese Stadt feierte. Die Leistungen der Gesellschaft, welche mit dem eidgenössischen Militärdepartement in fortwährendem Wechselverkehr steht, sowohl in ihren einzelnen Cantonalsectionen, als in den am Fest gepflogenen Verhandlungen, sind im Wesentlichen auf eigentlich militärischem Gebiete (ohne eine vorgenommene Umgestaltung der Gesellschaftsgrundgesetze, welche Zeit und Mühe bedeutend in Anspruch nahm und die übrige Thätigkeit hemmte) folgende: I. Aus dem Gebiete der Heereseinrichtungen überhaupt: 1) über die Organisation der Scharfschützen (eine ausgeschriebene Preisfrage) ist in einer eingelangten Arbeit eine vom Preisgericht ungenügend befundene Antwort gegeben, dabei aber von demselben in dem von Oberst Veillon verfaßten Gutachten einige leitende Hauptrücksichten angegeben worden, deren Druck in den Militärzeitungen von der Versammlung verfügt wurde. 2) Oberst Corboz beantragt Einführung von Positions-Scharfschützen in einer schriftlichen Arbeit. II. Aus dem Gebiet der Bewaffnung: 1) Artillerie: a) Mittheilung des Ganges der Umwandlung der glatten 6 Pfünder- in gezogene 4 Pfünder-Batterien, Vorlegung von Zeich-

Digitized by Google

nungen von versuchsweise herzustellenden gezogenen 8Pfünder Geschützen, 8- und 4Pfünder Geschossen durch Major R. v. Erlach vom eigenössischen Artilleriestab; b) Vorlegung eines Modells einer Kartätschbüchse von Eisenguß, in 8 Stücke zerlegbar, für gezogene Geschütze, auch für Rollschuß mit Vollkugeln (runden) brauchbar, wird durch Oberlieutenant Guillemin vom eidgenössischen Geniestab vorgelegt und von der Abtheilung des Genie und der Artillerie dem Oberst-Artillerieinspector zur Prüfung und Versuchen empfohlen; c) die eidgenössische Artilleriecommission wird (auf Antrag von Oberstlieutenant Franz v. Erlach vom eidgenössischen Artilleriestab, unterstützt durch Bundesrath Oberst Challet) von der Abtheilung der Gesellschaft für Genie und Artillerie gebeten, ihre Versuche so anzuordnen, daß die obwaltenden Zweifel über Beibehaltung oder Abschaffung der glatten 12Pfünder Kanonen dadurch völlig aufgehellt werden; 2) Handwaffen: a) Feuerwaffen: *a*) Vorlegung eines Modells gezogener Hinterladungspistolen (nach Fauchenx' Erfindung) durch Major v. Erlach, *β*) die Arbeit: „das neue eidgenössische Gewehr, auf vorzügliche und wohlfeile Weise vervollkommnet durch die Lindner'sche Hinterladung", verfaßt unter Benutzung der „neuesten Studien" und des Fachbezüglichen des in der Allg. Mil.-Ztg. Nr. 6 v. d. J. erschienenen Aufsatzes des Hauptmann W. v. Plönnies von Oberstlieutenant Franz v. Erlach, wird der Hauptversammlung aller Waffen vorgelesen, dem eidgenössischen Militärdepartement mit dem Antrage unverzüglicher Anstellung von Versuchen empfehlend überwiesen, und in die Schweizer Militär-Zeitung einzurücken beschlossen; *δ*) die Reiterpistole wird von der Abtheilung der Reiterei besprochen; b) den Landsturm mit Morgensternen (und Tromblon-Pistolen) zu bewaffnen, beantragt in einer schriftlichen Arbeit von Herrn Girsch, Befehlshaber einer freiwilligen Graubündner Landsturmabtheilung. III. Aus dem Gebiet der Taktik: der von Stabsmajor Kraus gestellte Antrag auf Abschaffung der bestehenden Vorschrift für die Angriffscolonne (auf die Mitte) ist von allen Sectionen der Gesellschaft, die sich damit befaßt haben, (Basel, Uri, Aargau, Unter-Toggenburg, Schaffhausen, Zürich) mit Ausnahme einer einzigen (Rheinthal) verworfen worden. Ebenso spricht sich die Hauptversammlung aus, weil jene Vorschrift brauchbar und nicht eine ausschließliche ist. IV. Aus dem Gebiete der Verpflegung und Verwaltung: 1) die Preisfrage über Verpflegung und Kochgeschirr ist von Oberstlieutenant Bivis und von Major v. Erlach gelöst und vom Preisgericht belohnt worden; 2) die Gesellschaftsabtheilung des Commissariats sprach sich dafür aus, alle Zufuhren im Felde nicht mehr, wie bisher, durch Requisitions-, sondern durch Kriegsfuhrwerke zu bewerkstelligen. V. Aus dem Gesundheitswesen: die Gesellschaftsabtheilung der Aerzte behandelte schriftliche Arbeiten: a) über Behandlung der Schußwunden mittelst Compression und Digitalis; b) über das Wunden-Heilmittel „Kurrare" der Indianer, und hörte einen mündlichen Bericht des Oberfeldarztes Dr. Lehmann über die Beschlüsse der Genfer Conferenz an. VI. Aus dem Gebiete der Rechtspflege werden die auf Vereinfachung, Beförderung und größere Genauigkeit ausgehenden Anträge für Abänderung des Strafgesetzes und Strafverfahrens (z. B. Abschaffung der Geschwornen) von Major Hartmann vom eidgenössischen Gerichtsstab ausgearbeitet, von der Hauptversammlung dem eidgenössischen Militärdepartement empfohlen. — Von den Festlichkeiten weg wurden plötzlich wegen der mitten im tiefsten Frieden in Genf ausgebrochenen Unruhen Genfer Offiziere von den Ihren, Waadtländer Offiziere von ihren Behörden, die Herren Bundesrath Forneroa, Oberst Barmann und Oberstlieutenant Feiß vom Bundesrath nach Genf berufen oder abgeordnet. — Die Waadtländer, am 20. noch in ihren bürgerlichen Geschäften, am 22. mitten im frohen Feste, rückten am 23. mit der ebenso mitten aus ihren bürgerlichen Verhältnissen aufgerufenen Mannschaft ihrer Truppentheile in Genf ein; ein plötzlicher Wechsel, auf den die Schweizer durch ihre Wehrverhältnisse gefaßt sind!

Spanien.

[S.] [Stiftung eines neuen Militär-Verdienstordens.] Nachdem durch die Reorganisirung der Statuten des Ordens von San Fernando vom Jahr 1862 der ursprüngliche Zweck dieser Auszeichnung eine wesentliche Veränderung erfahren hat und sie nur noch für gewisse Fälle ertheilt werden konnte, so erschien die Stiftung eines neuen Ordens für allgemeine militärische Verdienste nothwendig. Dieser neue Orden enthält 4 Classen: die erste für Cadetten und Subalternoffiziere, die zweite für Stabsoffiziere; die dritte für Generaloffiziere, die vierte, Großkreuz, unter gewissen Umständen gleichfalls für Generale. Die Auszeichnung der 1. Classe besteht aus einem Kreuz mit 4 Spitzen, mit dem königlichen Wappen in der Mitte und einer Krone über der oberen Spitze, unter welcher ein kleines Viereck den betreffenden Feldzug, die Waffenthat ꝛc. enthält. Dieses Kreuz ist roth emaillirt, wenn für eine That im Felde, und weiß, wenn für eine Friedensleistung ertheilt; im ersteren Falle ist das Band roth mit weißem Streifen in der Mitte, im zweiten weiß mit rothem Streifen. Die Auszeichnung der 2. Classe besteht aus einem Stern von brillantirtem Silber, mit dem rothen oder weißen Kreuz in der Mitte und mit dem Unterschied, daß Krone und Viereck direct auf dem Wappenschild ruhen und dieser mit vier goldenen Lilien an den Ecken geziert ist. Diese Auszeichnung wird ohne Band auf der linken Brust getragen. Bei der 3. Classe ist der Stern von Gold und etwas größer. Die 4. Classe trägt das Kreuz der 1. Classe an einem breiten Band über der Schulter und dazu noch den Stern 3. Classe auf der Brust. — Wenn eine Veranlassung zu wiederholter Austheilung dieses Ordens erscheint, wird ein weiteres Viereck mit Umschrift an der Umfassung beigefügt. Das Großkreuz wird nur einmal ertheilt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 43. **Darmstadt, 26. October.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Der Genfer Congreß und seine Ergebnisse. — Die Milizoffiziere der „Wehrzeitung". (Schluß.) — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Miscelle. Die strategischen Vortheile Turins vor Florenz.

Nachrichten. Deutschland. Verstärkung der Bundesfestung Mainz. Oesterreichische Monarchie. Reduction der Armee. — Neue Truppendislocation. — Heereseregänzung für 1865. Preußen. Stiftung eines Düppeler Sturmkreuzes, sowie eines Alsener Erinnerungszeichens. Württemberg. Reconstituirung der Feldjägerschwadron. Großbritannien. Bevorstehende Einführung des Zündnadelgewehrs bei der Infanterie. — Versuche mit Hutchinson's neu erfundenem Geschütz. Sardinien. Bevorstehende Aufhebung der Militärschulen zu Parma und Florenz. Spanien. Veränderung in der Organisation der Armee.

Der Genfer Congreß und seine Ergebnisse.

(Indem wir den nachfolgenden Bericht über den im August d. J. zu Genf abgehaltenen Congreß hier aufnehmen, verweisen wir auf den Aufsatz in unserer Nr. 29 v. d. J., worin noch vor Eröffnung des Congresses die militärische und völkerrechtliche Bedeutung desselben erörtert wurde, und auf die Mittheilungen über Verlauf und Resultat des Congresses, die in unseren Nrn. 33, 36 und 39 v. d. J. bereits enthalten sind. D. Red.)

= Mit gerechtem Interesse hat man den Verhandlungen des Genfer Congresses entgegengesehen; mit gerechter Befriedigung sieht man die Resultate desselben jetzt vor sich. Was in Genf geschaffen wurde, gereicht unserer Zeit zur Ehre; es ist ein Schritt weiter zu einer Codification des Völkerrechtes, das dem Stand unserer Gesittung gemäß ist, ein Fortschritt in der Entwickelung des Landkriegsrechtes, der ebenso hoch und humanistisch vielleicht noch höher steht als sein Vorgänger vom 16. April 1856 „die Pariser Declaration über das Seekriegsrecht". Aber mit ganzem Grund sieht man darin auch ein bleibendes Ehrendenkmal für die Männer, die ihre ausdauernde Thätigkeit daran gesetzt haben, diesen Congreß in's Leben zu rufen, von dem man mit Fug sagen darf, daß er, als allein auf privater Anregung beruhend, in der Geschichte ohne Beispiel sei. Wo immer von dem Schlußwerk des Congresses, von der am 22. August d. J. zu Genf abgeschlossenen „Uebereinkunft zur Linderung des Looses der im Krieg verwundeten Soldaten" die Rede sein wird: es wird nie geschehen, ohne daß derjenige, der die Entstehung dieser Uebereinkunft kennt, in warmer Hochachtung sich der Männer erinnert, deren beharrlicher Antrieb die in der Zeit schon gereifte Idee dort zur völkerrechtlichen Anerkennung gebracht hat. Wohl gereicht es unserer Zeit zur Ehre, daß die Idee reif genug war, um so rasch und ohne Meinungsstreit zur vertragsmäßigen Geltung zu kommen. Aber auch die reife Idee bedarf des ersten Ausdruckes und des nachwirkenden Anstoßes, um in's Leben überzutreten; in der Geschichte der Verträge und des Völkerrechtes haben darum die Namen Dufour, Moynier und Dunant eine bleibende Ehrenstelle.

Indem ich, wenigstens in den Hauptzügen, über den Congreß berichte, darf ich einleitend auf den Bericht mich beziehen, den ich in den Nrn. 51 & 52 der A. M.-Z. v. v. J. über die internationale Conferenz erstattet habe, die in den letzten Octobertagen 1863 zu Genf abgehalten wurde. Damals, auf der Conferenz, hatte es sich um ein öffentliches Gutachten gehandelt; dießmal, auf dem Congreß, handelte es sich um einen bindenden Vertrag über den völkerrechtlichen Theil der so begutachteten Fragen. Um diesen Zusammenhang herzustellen, genügen wenige erinnernde Worte, zu denen

Digitized by Google

Vervollständigung, wo nöthig, der eben versuchte Bericht nachgelesen werden möge.

Die im Jahre 1862 von Dunant veröffentlichte Druckschrift „Un souvenir de Solferino" hatte einen seltenen Erfolg gehabt; in ihrem Kern war sie eine an Europa gestellte Frage, was geschehen könne, um in künftigen Kriegen das Loos der Verwundeten zu lindern, von deren oft hülflosem Elend Dunant im Feldzug von 1859 erschütternde Bilder gesehen hatte. Die Frage hatte überall einen lebhaften Widerhall gefunden und war der Ausgangspunkt einer eifrigen Debatte geworden, in der Presse wie in den Kreisen privater Wohlthätigkeit. In Genf hatte sich, innerhalb der dortigen gemeinnützigen Gesellschaft, ein eigener Ausschuß für diese Frage gebildet, dessen Vorsitz General Dufour übernahm, und welchem außer Mohnier (Vorsitzender der Gesellschaft) und Dunant (Verfasser des „Souvenir de Solferino") noch die Aerzte Appia und Maunoir angehörten. Von diesem Ausschuß war die Berufung der internationalen Conferenz ausgegangen, über welche mein Bericht in den letzten Jahresnummern der A. M.-Z. v. v. J. Näheres enthält. Die Beschlüsse der Conferenz sind bekannt. Das Gesammtergebniß, welchem wohl auch das Ergebniß einer Specialconferenz der anwesenden Aerzte beigezählt werden darf, wurde von mir damals in 3 Punkten zusammengefaßt:

1) Vorschlag einer Organisation der Privathülfe zur Unterstützung des Kriegsheildienstes;
2) Antrag auf völkerrechtliche Neutralerklärung der Verbandplätze und Hospitäler, der Verwundeten und des Heilpersonals;
3) Anregung zu periodischen internationalen Versammlungen von Vertretern des Militärsanitätswesens zu Förderung von Wissenschaft und Praxis ihres Berufs durch Austausch der Erfahrungen.

Die letztere Idee, die auch gelegentlich des dießmaligen Congresses wieder in einer Specialconferenz erörtert wurde, entbehrt noch der bestimmten Gestaltung und liegt ohnehin diesem Berichte fern. Für die unter 1. und 2. genannten Punkte erhielt der Genfer Ausschuß von der Conferenz das Mandat, als „internationaler Ausschuß" im Interesse der Conferenzbeschlüsse zu wirken.

Was der „internationale Ausschuß" zur Erfüllung dieses doppelten Mandats gethan hat, dafür sprechen die Thatsachen.

Die Organisation der Privathülfe, vorsorglich bereits im Frieden, um für den Kriegsfall die Mittel zur Unterstützung des Kriegsheildienstes schon vorbereitet zu haben, ist in allen Ländern eine Frage geworden, der die besten Kräfte sich zuwandten. Der deutsch-dänische Krieg, der schon binnen wenigen Monaten nach der Genfer Conferenz ausbrach, bot für viele der Vereine, die sich bis dahin schon gebildet hatten oder noch bildeten, das Feld für eine Thätigkeit, die den praktischen Beleg für das abgab, was die internationale Conferenz vorgeschlagen hatte. Alle diese Vereine aber, wo irgend in Europa es sei, und wie selbstständig in ihrem Wirken sie auch sein mögen, stehen auf dem gemeinsamen Boden der Conferenzbeschlüsse vom October v. J., und allen diente und dient der internationale Ausschuß zu Genf als die Centralstelle, die den Zusammenhang dieser ganz Europa umfassenden Vereinsthätigkeit vermittelt. Eine zweite internationale Conferenz, die auf Berufung des Genfer Ausschusses von den europäischen Hülfsvereinen zahlreich beschickt war, hat gleichzeitig mit dem Congresse in Genf getagt, und die Verhandlungen derselben wiesen nach, wie Großes seit wenigen Monaten im Sinne der vorjährigen Conferenzbeschlüsse überall geschehen ist.*)

Ist so der eine Theil des Mandats, das die vorjährige Conferenz dem internationalen Ausschusse übertrug, bisher mit einem Erfolge durchgeführt worden, der weit die Erwartungen von damals überschreitet, so gilt das noch mehr von dem zweiten Theil desselben, der die Frage der Neutralerklärung der Kriegsheilanstalten zum Gegenstand hatte. Die Conferenz hatte sich über diese Frage im Grundsatz geeinigt; aber sie hatte dabei nicht verkannt, daß der ganzen Durchführung des Grundsatzes ernste praktische Bedenken entgegenstehen mochten, daß die endliche Lösung der Frage überhaupt nur in einer Weise geschehen konnte, die zwischen den widerstrebenden Interessen der Humanität und des Krieges die rechte Vermittelung fand. Der Krieg zwischen Culturvölkern ist allerdings kein rechtsloser Zustand, wohl aber ein Ausnahmezustand, der sein besonderes Recht hat. Wie die Uebung der Kriegsgewalt in dem völkerrechtlichen Gesetze ihre Grenze findet, das jede nutzlose Gewaltthat verbietet, so hat auch die Humanität ihre Grenze in dem berechtigten Interesse des Krieges, das jede den Kriegszweck gefährdende Milde ausschließt. Diese Erwägung mußte auch die Frage entscheiden, innerhalb welcher Grenzen und unter welchen Voraussetzungen die Neutralität der Kriegsheilanstalten ausgesprochen werden könnte. Indem die vorjährige Conferenz dem internationalen Ausschuß zur Weiterführung dieser Frage ihr Mandat ertheilte, hatte sie dem Ausschusse eine Aufgabe zur Lösung gestellt, deren Schwierigkeit Niemand sich verhehlte. Der dießmalige Congreß, der schon nach 9 Monaten

*) Der Umstand, daß diese Conferenz zu gleicher Zeit und an gleichem Orte mit dem Congreß versammelt war, ist die Ursache mancher Verwechslung geworden, indem die Berichterstatter der öffentlichen Blätter die doch ganz getrennten Thätigkeiten beider Versammlungen nicht immer zu scheiden wußten. — In Bezug auf den Fortgang in Organisation der Privathülfe zur Unterstützung des Kriegsheildienstes darf auf eine 218 Seiten starke Druckschrift: „Secours aux blessés Communication du comité international, faisant suite au compte rendu de la conférence internationale de Genève" Bezug genommen werden, die einen ausführlichen Bericht des Ausschusses über die bisherige Entwickelung der ganzen Angelegenheit und über seine eigene Thätigkeit enthält. Auch die interessanten und ausführlichen Berichte, welche die Vertreter des Ausschusses, Dr. Appia und Capitän Van de Velde, über ihre Sendung nach dem dänisch-deutschen Kriegsschauplatze erstattet haben, sind in dieser Denkschrift des internationalen Ausschusses abgedruckt. Anm. d. Eins.

Digitized by Google

der vorjährigen Conferenz nachfolgte, und die am 22. August d. J. zu Genf unterzeichnete „Uebereinkunft zur Linderung des Looses der im Krieg verwundeten Soldaten“ geben Urkunde darüber, was von Seiten des internationalen Ausschusses in Erfüllung seines Mandats geschehen ist, und welche Aufnahme die von ihm zunächst vertretene Sache bei erleuchteten Regierungen gefunden hat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Milizoffiziere der „Wehrzeitung.“

(Schluß.)

[K. v. E.] Wer die schweizerischen Militärverhältnisse nach dem Lager bei Thun beurtheilt, kennt aber nur deren Lichtseiten; denn hier, unter den Augen hoher Inspecteurs und unter dem Einflusse der Offiziere des eidgenössischen Stabes, welche die Berufssoldaten der Schweiz repräsentiren, sowie der Militärbildungsanstalten Thuns, ist Alles angespornt, seiner Pflicht nach Möglichkeit Genüge zu leisten. Wir hatten aber auch im Waadtlande Gelegenheit (und die Waadtländer gelten für die besten Soldaten der Schweiz), fern von jenem Mittelpunkte militärischer Erziehung und Commandoführung, Beobachtungen anzustellen. Es fanden dort im Frühjahr eine Art Controlversammlungen statt, bei denen die Mannschaften eines gewissen Territorialbezirkes mit vollständiger Ausrüstung zu einer ein- oder zweistündigen Musterung und Exercirübung erscheinen mußten. Den Fremden in Vevey, Montreux ꝛc. legte ein solcher Tag stets die Nothwendigkeit auf, Gassen, Straßen und Wege nur mit Vorsicht zu betreten; denn es ist eine vollkommen eingebürgerte Sitte, daß sich der Soldat nach dieser anstrengenden Stunde im Weinhaus erholt und hier den Rest des Tages verbringt, um später mit Gewehr und Tornister nach Haus zu taumeln, so gut es eben bei diesen Zuthaten gehen will, welche den Schwerpunkt, der ohnedieß schlecht genug unterstützt ist, in ungewohnter Weise verrücken. Der Waadtländer liebt überhaupt seinen billigen Wein über Gebühr und hat sich dadurch einen bösen Ruf erworben; bei einer Gelegenheit wie die oben erwähnte thut aber auch der sonst Nüchterne zu viel, und in Folge dessen ist bei diesen glücklichen Miliztruppen Uniform anziehen, das Gewehr in die Hand nehmen und sich total betrinken vollkommen synonym. Wir würden vielleicht den ganzen Uebelstand demnach darauf beruhen lassen können, daß er eben in dieser unglücklichen Charakteranlage begründet ist, gegen welche anzukämpfen unnütz sein würde, wenn dabei nicht militärische Form, Zucht und Sitte in einer Weise verhöhnt würden, welche selbst dem eingefleischtesten Gegner der im stehenden Heere wurzelnden Ansichten zu viel sein dürfte. Sobald die Revue vorüber, sammeln sich nämlich die nach Dorfschaften ꝛc. zusammengehörigen Soldaten, stellen sich in Reih' und Glied, lassen den Tambour schlagen und marschiren so klingenden Spiels vor das Weinhaus, legen dort die unbequemen Gewehre an die Außenmauer und setzen sich auf die andere Hälfte des Tages hinein. Kommen sie endlich wieder heraus, so kollert der Trupp weiter, so gut es eben gehen mag, der Tambour wirbelt und paukt wahnsinnige Melodien, und die Vorübergehenden haben alle Vorsicht nöthig, um sich vor den in der Irre umherschweifenden Kolben und Bajonnets zu retten; — oder die vorsichtige Gemeinde hat den tapferen Streitern Leiterwagen vor das gewohnte Erholungsquartier entgegengeschickt, und dann geht es jodelnd und kreischend (singen kann der Schweizer nicht) in einem Tempo nach Haus, daß selbst die breiteste Straße kaum Raum bietet, dem gefährlichen Streitwagen auszuweichen. Und die Offiziere? wird man fragen. Diese sind nirgends zu sehen, sie verschwinden nach dem Exerciren, um an diesem Tage, wenigstens in Uniform, nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Nur einzelne sind noch thätig um ihre Leute, es ist z. B. der Besitzer des Hôtel d. C. in B. und dessen Sohn; der erstere ist Bataillonschef (oder Colonel, wie diese Herren oft fälschlich titulirt werden) und ist jetzt beschäftigt, zu sorgen, daß dem betrunkenen Soldatenhaufen, der in seinem Hause lärmt, der Wein nicht ausgehe; der Sohn ist Lieutenant, trägt aber jetzt als Kellner (ohne Uniform) seinen Untergebenen die bestellten Flaschen zu, und läßt sie sich gewissenhaft bezahlen. — Wir hatten zwar früher schon, ebenfalls am Genfer See, einen Bataillonschef (oder vulgo Colonel) kennen gelernt, der eigenhändig den Mistwagen nach seinem Weinberg fuhr, und in unserem Flickschneider die Bekanntschaft eines Lieutenants gemacht, — in diesen und ähnlichen Fällen konnten wir uns doch immer noch eine Möglichkeit denken, daß dieser republikanischen Mengung der Lebensberufe und Aemter ein so volles Maß ächt republikanischer Tugend zu Hülfe kommen könne, daß unsere Bedenken davor zurücktreten müßten. Wenn aber, wie in dem zuerst erwähnten Falle, ein Vorgesetzter in die Lage kommen kann, vermöge seiner bürgerlichen Beschäftigung aus den militärischen und polizeilichen Ueberschreitungen seiner Untergebenen Gewinn zu ziehen, oder ihnen bei denselben dienend beizustehen, so wissen wir in der That nicht, durch welche besondere Eigenschaft es der Schweizer ermöglichen soll, dem tiefen moralischen Conflict zu begegnen, der in diesem Verhältnisse liegt.

Wir sahen einen anderen solchen Tag in einem abgelegenen Oertchen des Waadtlandes, im sogenannten Pays d'en haut. Die Leute sind hier durchaus nüchtern; trotzdem ging's aber auch hier nach beendeter Uebung klingenden Spiels in das Weinhaus, denn dieser Tag will einmal seine Ausnahme haben. Daß die etwa 300 Mann starke Truppe ein sehr buntes Aussehen hatte, und wir in derselben nicht weniger als drei verschiedene Formen von Tschakos, weißes und schwarzes Lederzeug, Westen, Fracks und Waffenröcke, schwarze

Digitized by Google

und blaue Hosen nebeneinander sehen mußten, durfte uns nicht verwundern, da wir wußten, daß die Bekleidung Eigenthum des Mannes ist, von dem, auch wenn sich die Vorschrift ändert, keine Veränderung verlangt werden kann, und daß die jüngsten, sowie die ältesten Altersclassen vor uns standen. Auch läßt es sich entschuldigen, daß das Exerciren nicht gehen wollte, denn der zu Fuß befehligende Bataillonschef war ein junger, sehr ungeübter Mann, und die bunte Zusammenstellung von Leuten aller Bataillone und aller Altersclassen konnte wohl als ein wesentlicher Uebelstand gelten. Wenn aber der vorerwähnte Bataillonschef es gestattete, daß ein eben nicht beschäftigter Unteroffizier in Uniform sich zu ihm vor die Front stellte, um seiner Unfähigkeit durch recht verständlich ertheilte Rathschläge und vorgesprochene Commandowörter zu Hülfe zu kommen, so war dieß ein Schauspiel, bei welchem sich doch unser Inneres erregte, und da wir wußten, daß der erwähnte Unteroffizier Gastwirth im Orte war, so kam uns unwillkürlich der Gedanke, der Bataillonschef müsse wohl hoch in der Kreide stehen, um sich solche Zudringlichkeit gefallen lassen zu müssen. Daß bei einem solchen Beispiel die Wirksamkeit der Offiziere überhaupt nicht sehr bedeutend sein konnte, ist wohl erklärlich; daß sie sich aber ganz auf Null reduciren würde, war doch überraschend. Denn abgesehen davon, daß niemals ein Offizier der Ungeübtheit seiner Leute durch eine Erklärung nachhalf; daß alle und jede Unordnung hingenommen wurde, ohne den Versuch zu machen, ihr durch eine rechtzeitige Hülfe zu steuern, oder durch eine Rüge für das nächstemal zuvorzukommen; daß die Offiziere demnach lediglich den Dienst von Commandirmaschinen verrichteten: so hatten dieselben selbst kein Wort dagegen, als es unter der Mannschaft schließlich Sitte wurde, im Vorbeimarschiren an den zahlreich versammelten Zuschauern aus dem Gliede zu springen, um einem Mädchen unversehens einen Kuß zu versetzen, oder eine alte Frau unter lautem Gelächter eine Strecke im Zuge mit fortzuzerren.

Was mag nun wohl im Ernstfalle, der an die Autorität der Führer oft so große Forderungen stellt, von einer Truppe zu erwarten sein, bei welcher dieser Factor geradezu als fehlend zu betrachten ist?

Um nicht mißverstanden zu werden, wiederholen wir schließlich, daß unser Streben im Vorliegenden nur dahin ging, von dort, wo unser Muster sein soll, einige praktische Proben zu holen. Es ist uns nur um die Sache zu thun, und hier speciell um den Beweis, wie es um das Verhältniß zwischen Offizier und Soldat in einem Milizheere steht und stehen muß. Als wir die vorberichteten Beobachtungen machten, drängte sich uns gleichzeitig die Bemerkung auf, daß es der Schweiz voller Ernst ist, wenn sie alle Mittel aufwendet, um das Institut ihrer Milizverfassung lebensfähig zu erhalten, daß in allen Zweigen und Schichten der beste Wille herrscht, den oft schweren Pflichten zu genügen. Statt behaupten zu wollen, daß die beregten tiefgreifenden Mängel Folge mangelnden Eifers im Getriebe des Organismus seien, ist das Endresultat unserer Beobachtungen vielmehr gewesen, daß, wenn bei diesem allseitig herrschenden guten Willen die Resultate noch immer so wenig genügend sind, die Ursache eben nicht in dem Wie, sondern lediglich in dem Was zu suchen ist, d. h. in der Unhaltbarkeit des Systems. Kommen wir dabei nicht auch noch auf die schon genügend erörterte Verschiedenheit der geographischen und politischen Lage der Schweiz und Deutschlands zurück, so wird man das wohl erklärlich finden; denn wo ein Argument entscheidet, ist es nicht nothwendig, noch ein zweites zu Hülfe zu nehmen.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Die Parteigänger-Truppen oder „Parteien".

Partya, „Partei", nennt der Pole im Innern des Landes vorzugsweise die aus Mannschaft der verschiedensten Waffen zusammengesetzten, selbstständig unter einem Anführer wie die genannten handelnden Abtheilungen, welche man auswärts, besonders in Krakau und Lemberg, gern mit dem Namen „Corps", „Detachements" u. dergl. bezeichnet.

„Naczelnik" („Anführer", „Vorsteher") ist auch vorzugsweise in der Anrede die Benennung jener Befehlshaber. Seine Stellung nach oben ist früher schon hinlänglich bezeichnet. Man sieht, daß er unter sehr genauer und strenger Leitung und Verantwortlichkeit gegenüber der Regierung und den höheren Befehlshabern steht. Von dort empfängt er denn auch die nöthigen Gelder. Hinwieder ist seine Befugniß bedeutend. Er steht in dieser Hinsicht höher, wenn auch nicht gerade übergeordnet den gleichbenannten Naczelnik's bürgerlicher Art in den verschiedenen Landesbezirken, deren Mitwirkung er für Lebensunterhalt, Nachrichtenwesen, Aushebung von Mannschaft, Unterbringung und Zuweisung von Zuzüglern von auswärts, Verfertigung von Ausrüstungsgegenständen, Kleidern und Waffen ꝛc., so vielfältig und weit mehr als der Befehlshaber der Abtheilung eines gewöhnlichen Heeres bedarf. Wenn er sich im Innern des Landes befindet, so muß er größtentheils auf Heranziehung von Zuzüglern bedacht sein, indem er für lockende Erfolge, gute Behandlung und Verpflegung seiner Mannschaft sorgt und sich dadurch einen guten Ruf erwirbt. Er erhält seinen Zuwachs meist gänzlich ungeübt und muß daher seine junge

Digitized by Google

Mannschaft von vornherein selbst eindrillen lassen, seine Offiziere und Unteroffiziere heranziehen und einüben. Er ernennt sie daher auch vorläufig und entsetzt sie wieder bei schlechtem Verhalten. Er setzt für schwerere Fälle aus eigener Befugniß Kriegsgerichte nieder, und ihre Urtheile werden nur auf seine Bestätigung hin vollzogen ꝛc.

Seine Mannschaft ist sehr verschiedenartig zusammengesetzt, meist zu einem sehr kleinen Theil aus Leuten, die den Kriegsdienst kennen. Dieß sind zu einem nicht geringen Theil gewesene und entlassene Angehörige russischer Truppen, — ferner unmittelbar aus denselben übergelaufene. Ich sah selbst einmal einen russischen Uhlanenoffizier in voller Uniform auf einem offenen Wagen mehrere Tagereisen weit her in Rucki's Lager ankommen, wo er vom Willkommen fast erdrückt wurde. Daß unter den täglich sich stellenden Zuzüglern Ueberläufer waren, gehörte zu den gewöhnlichen Erscheinungen. Auch aus preußischen und österreichischen Diensten findet man nicht selten Entlassene bei den Polen. Im Innern sind gewesene französische, belgische, Garibaldi'sche oder sonst italienische, türkische Militärs keine seltene Erscheinungen. — Schüler höherer Lehranstalten vom Inland (Warschau, Lublin ꝛc.), Galizien, Wien, Paris (Ecole centrale), polnischer Abstammung, (Studenten des Rechts, Ingenieure ꝛc.) sind in allen Graden nicht selten, ferner Gutsbesitzer, gewesene Dienstleute (Verwalter, Stallmeister, Förster ꝛc.) derselben, städtische und Staatsbeamte, Handwerker aller Art und endlich eine ganz ansehnliche Zahl von Bauern. Dieß waren ungefähr die Bestandtheile der von mir gesehenen „Parteien" im Innern, wozu dann noch Geistliche und Aerzte, in ihren Berufen verwendet, zu nennen sind. Man sieht, daß die ganze Bevölkerung dabei vertreten ist. Die meisten dieser Leute schienen mir Freiwillige zu sein. Ja, von keinem einzigen ist mir bekannt, daß er von einem erhaltenen Befehl, sich zu stellen, gesprochen habe, obgleich von solchen hier und da, als an Auswärtige ergangen, die Rede war. Neben der Vaterlandsliebe und der Neigung zum Waffendienst spielten ohne Zweifel allerlei andere Beweggründe dabei eine große Rolle, namentlich — wie mir dieß Rucki sagte, bei der sehr guten Verpflegung in den Lagern und Edelhöfen — „daß sie gut zu essen und zu trinken bekamen."

Der Stab einer Parteigänger-Abtheilung ist so eingerichtet, daß er auch für weit größere Heertheile passen würde, also auf ein Anwachsen berechnet. Die Verrichtungen seiner einzelnen Glieder sind so ähnlich den unsern, und der Wortlaut der deßfallsigen Dienstvorschriften stimmt so sehr mit unserer „Anleitung für den Generalstab" überein, namentlich noch weit mehr als mit den französischen, daß man sich unwillkürlich fragt, ob sie nicht den unseren entnommen sind. Dasselbe gilt von den in denselben Vorschriften enthaltenen Bestimmungen über Bildung und Eintheilung des Heeres, welche freilich noch sehr weit von einer Verwirklichung entfernt sind und nur noch in den schwächsten Anfängen bei den einzelnen „Parteien" sich zeigen. Die Verrichtungen der einzelnen Glieder des Stabes hingegen gehen ihren erträglich geordneten, vorschriftsmäßigen Gang. Diese Glieder waren bei Rucki und Krysinski:

der Chef des Stabes (szef sztabu), den wir Divisions- oder Brigade-Adjutant nennen würden;
der (persönliche) „Adjutant" (des Naczelnik);
der „Intendant" oder Kriegscommissär;
einer oder mehrere Secretäre des Naczelnik;
der Caplan;
der Arzt („Doctor");
der Büchsenschmied.

Bei Rucki war noch ein „Waffencapitän" (kapitan broni), welcher aber neben der Aufsicht über Waffen und Schießbedarf auch noch vor dem Feind die unmittelbare Gefechtsleitung wenigstens der Fußtruppen hatte, so daß er gewissermaßen als Befehlshaber derselben angesehen werden kann, ohne jedoch mit dem sonstigen Dienst derselben sich zu befassen.

Der Stab war namentlich bei Rucki ganz gut mit Büchern und Karten, sowohl gestochenen als gezeichneten, versehen, z. B. mit den:

Dienstvorschriften für die Uebungen der Fußtruppen, Soldatenschule (Szkola Zalnierza), Plotons-Schule (Plutoru Szkola), Jägerdienst (Pyralierka), Sensenmänner-Schule (Kosynierka) sowohl, als die Uebungen in Bataillonen, Regimentern (Pulk) und Heeres-Divisionen, ferner für den Dienst des Stabes und der Truppen, und zwar vorzüglich den Wacht- und Marschdienst im Felde. Außer den ausführlichen Vorschriften (Regulamen) mit Druckortangabe „Paris", besteht noch ein kurzes Hülfsbüchlein:

Pomocnik dla oficerów Piechoty (Gehülfe des Fußoffiziers) mit Angabe: „Turyn 1863", welches in Posen und Krakau öffentlich von den Buchhändlern verkauft wurde.

Instrukcja dla oficerów postzpowaniu wojskow w obozach 22. Mai 1863 (Weisungen für die Offiziere des aufständischen Heeres für den Lagerdienst).

Partyzanska przez Karola Bogumira Stolzmana. Paryz i Lipska Brockhaus i Avenarius 1844 (der Parteigänger-Krieg von Karl Bogumir Stolzmann, Paris und Leipzig, Brockhaus und Avenarius).

Karte des Königreichs Polen, entworfen und gezeichnet von F. B. Engelhardt. Berlin, bei Simon Schropp und Comp. (Eine äußerst genaue topographische Karte im Maßstab von ungefähr 64,000).

Eine von Hand gezeichnete Karte mit Angabe aller Wälder und Sümpfe.

Bei diesem Anlaß empfehle ich auch die in den meisten Buchhandlungen Posens und Galiziens vorräthigen, in Glogau herausgekommenen Karten von Reymann, im Maßstab von ungefähr 50,000, welche dem Privatmann auf der Reise so dienen, daß er fast ohne alle Nachfrage fortkommen kann.

Ein höchst wichtiges Werkzeug des Stabes war das amtliche Siegel, welches in weitaus den meisten Fällen die Unterschrift ersetzte; wenn es auch oft bloß am Ruß

Digitized by Google

einer Lampe geschwärzt war, so übte es doch einen mächtigen Zauber aus. Besonders häufig kam es zur Anwendung auf Paßkarten zum Ein- und Austritt bei den Vorposten, welche — meist nur für einmal gültig — kaum etwas größer als eine Francemarke waren. — In Uniform sah ich niemals irgend ein Glied des Stabes.

Offiziere und Unteroffiziere.

Die mir bekannten Rangstufen sind: Oberst (Pulkownik), [daß die eines Oberstlieutenant (Podpulkownik) in Anwendung gekommen wäre, davon ist mir kein Beispiel bekannt] Major, Hauptmann (Kapitan) oder Rittmeister (Rotmistrz), Oberlieutenant (Porucznik), Unterlieutenant (Podporucznik), — Unteroffizier (Podoficer), (ohne daß mir eine Benennung verschiedener Arten derselben, soviel erinnerlich, vorkam) und Corporal (Kapral). Ueber ihre Verrichtungen ist nichts zu bemerken, was von den allgemein üblichen abweicht.

Die Ernennung innerhalb der einzelnen Parteien geschieht, wie schon bemerkt, — wenigstens im Innern des Landes und vorläufig — durch den Naczelnik, der auch wieder entsetzt. Ein auffallendes Beispiel davon sah ich bei der Partei von Rucki. Nachdem sie — seit 7 Wochen zum erstenmal — zum Gefecht mit den Russen gekommen und durch Ausreißer bedeutend sich gemindert hatte, traf es sich zufällig, daß am folgenden oder zweitfolgenden Tage einige Italiener und Franzosen dazu kamen, welche für gewesene Garibaldi'sche und italienische Offiziere galten. Rucki entfernte ebenso viele von seinen bisherigen Offizieren, namentlich die, welche er hauptsächlich bei jenem Gefecht für fehlbar hielt, von ihren Stellen und ersetzte sie durch die kaum angekommenen Ausländer, welche kein Wort polnisch verstanden, indem er ihnen Dollmetscher zutheilte, von denen ich nicht sagen kann, daß sie ihre unter diesen Umständen schwierigen Verrichtungen mit irgend welchem Geschick versahen. Es entstand dadurch ein schwerer Verlauf des ganzen Dienstganges und eine Unzufriedenheit unter den bisherigen Offizieren und einem großen Theil der Truppen, welche mir bei der mißlichen Lage derselben entschieden nachtheiliger schien als eine minder störende Maßnahme, z. B. das Zutheilen der neuen Ankömmlinge als Gehülfen der bisherigen Offiziere. Die entsetzten Offiziere begaben sich theils als Gemeine in andere Abtheilungen als die, zu welchen sie bisher gehört, theils folgten sie der Partei ohne Beschäftigung, theils wurden sie, als verhaftet, entwaffnet von der Nachhut geführt.

Wo die Truppen in unmittelbarem Verkehr mit den Behörden der Regierung stehen, da geschieht umgekehrt Ernennung und Eintheilung der Offiziere und Unteroffiziere durch jene großentheils ohne Wissen des Befehlshabers der Partei, so daß dieser oft im Augenblick, wo er die feindliche Grenze erreicht, die meisten seiner Untergebenen zum erstenmal sieht, — ein Uebelstand, welcher nicht wenig zu dem Mißlingen aller von außen kommenden Unternehmungen beiträgt.

Mit der Befähigung der Offiziere und Unteroffiziere sieht es höchst verschieden aus. Die einen Offiziere sind gehörig, vielleicht nur zu sehr, in stehenden Heeren geschult, halten deßhalb auf großentheils ganz unnütze, ja schädliche Schulübungen; die andern verdanken ihre Stellung irgend einer gelungenen Waffenthat, welche sie ohne Spur von Schulung weder ihrer selbst, noch ihrer Leute verrichteten, und werfen deßhalb alle Uebungen über Bord. Daher entsteht eine gewisse Spannung zwischen den „lang-gedienten" und den „reinaufständischen" Offizieren. — Unter den Unteroffizieren findet man manche, welche ganz nette Männer mit einem gewissen Maße bürgerlicher Schulbildung sind, denen aber aller Sinn für den Waffendienst gänzlich abgeht. Rucki glaubte seine Truppen gehörig in einen Rahmen von Offizieren und Unteroffizieren einfassen zu sollen, wenn auch das Holz dazu noch so schlecht war, und gerieth dann selbst oft fast in Verzweiflung über ihre ganz ungenügenden Leistungen. Die Leichtigkeit, bei ihm Offizier oder Unteroffizier zu werden, mochte mit zum schnellen Anwachs seiner Partei beitragen, rächte sich aber, wie schon bemerkt, beim ersten Anlaß durch großartiges Ausreißen. — Bei Krysinski wurde mehr auf die Fähigkeit der Beförderten, als auf vollzählige Stellenbesetzung gesehen, wodurch freilich die Pflichten und Befugnisse der ersteren durch die größere Zahl ihrer Leute erschwert wurden. Doch schien mir das Triebwerk bei ihm entschieden besser zu laufen.

Bei Rucki und in anderen Corps waren einzelne Offiziere zu Instructoren bestellt. Bei Krysinski sah ich nichts derartiges. Wer befahl, der unterrichtete auch.

Unterscheidungszeichen der Offiziere waren für den Hauptmann 3, den Porucznik 2, den Podporucznik 1 Silberlitze vorn an den Kragenenden und an den Aermelaufschlägen. Wohl über die Hälfte der Offiziere trug aber weder Uniform, noch Auszeichnung. Die meisten waren mit Säbel und Revolver, einzelne auch mit Stutzern oder Gewehren bewaffnet. — Bei Gregowicz und Rucki trugen die Offiziere messingene Signalpfeifen, und bei Rucki bei besonderen Anlässen auch weiß und rothe Schärpen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die strategischen Vortheile Turins vor Florenz.

Die „Corrispondenzia di Roma" fühlt sich berufen, über die Vortheile, welche Turin in seiner Lage vor Florenz voraus habe, eine strategische Vorlesung zu halten. Von Borgoforte bis Florenz, trägt sie vor, haben die Oesterreicher 126, von Peschiera bis Turin dagegen 184 Miglien zurückzulegen. Die Gewässer auf dem Wege nach Florenz besitzen sämmtlich Furthen, während gegen Turin zu die Adda, der Tessin und der Po leicht vertheidigt

Digitized by Google

werden können. Die Appenninen haben als Vertheidigungslinie keinen Werth, und ist ihr Kamm einmal von dem Feinde besetzt, so ist Florenz unhaltbar. Besetzen dabei die Oesterreicher noch Livorno und die Arnomündung, so muß Florenz capituliren. Die Appenninenlinie bietet an vier Stellen: durch das Tarothal, auf der Bettanastraße, zu Skarikalasino zwischen Bologna und Florenz, und auf der Straße zwischen Rimini nach Florenz Blößen dar. Es sind keine zusammenhängenden Befestigungen in Florenz vorhanden, um die Oesterreicher daran zu verhindern, Florenz vom Meere abzuschneiden, und um die Stadt selbst einigermaßen zu befestigen, bedarf es einer Zeit und einer Summe von Millionen, über welche Piemont niemals wird verfügen können. 1859 war das österreichische Armeecorps, das in der Romagna stand, auf dem Punkte, über die Appenninen zu gehen, um vor der Ankunft des 5. französischen Armeecorps in Toskana Spezzia zu besetzen und so eine Diversion in der Flanke der französischen Armee auszuführen. Die Unentschlossenheit des Generals Wimpffen und das mit jedem Tage stärkere Bedürfniß, auf die Lage der Hauptarmee Rücksicht zu nehmen, haben allein die Oesterreicher an der Ausführung dieses kühnen Plans gehindert. Dagegen wird nun von dem römischen Blatte das Pothal als der von der Natur schon mit allen strategischen Eigenschaften freigebigst ausgestattete Musterkriegsschauplatz geschildert, und dieß mit frappanten Beispielen aus der älteren und neueren Kriegsgeschichte nachgewiesen. Daraus folgt der Schluß, daß Piemont mit dem Aufgeben des Pothales einen ungeheuren Fehler begehen würde. Entweder gebe es keine Generale in Piemont, oder sie könnten keine solche Entscheidung getroffen haben.

Nachrichten.

Deutschland.

* Mainz, 20. October. [Verstärkung der Bundesfestung.] Unsere Bundesfestung, das mächtigste Bollwerk Deutschlands an seiner Westgrenze, geht einer langsamen, aber stetigen Verstärkung entgegen. So ist unlängst vom Grafen Ingelheim die St. Johannis-Aue für den Betrag von 60,000 fl. angekauft worden, um auf derselben ausgedehnte Befestigungswerke anzulegen. Gutem Vernehmen nach werden bereits gegenwärtig von Seiten des Geniecorps der Bundesfestung Untersuchungen der Bodenverhältnisse dieser Rheininsel vorgenommen, welche die Fundamentirung der auszuführenden Befestigungen zum Zweck haben. Es wird also auch bald hier eine rührige Bauthätigkeit wie auf den anderen Punkten der Festungswerke herrschen, die in Rücksicht auf den Einfluß der Tragfähigkeit der gezogenen Geschütze bei einer eventuellen Beschießung hier wie anderwärts immer weiter ausgedehnt werden.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 19. October. [Reduction der Armee. — Neue Truppendislocation. — Heeresergänzung für 1865.] Die ersten Transporte der von der italienischen Armee beurlaubten Mannschaft haben bereits Wien passirt; die Reduction, welche sich so weit erstreckt, daß die Compagnien der im Venetianischen stationirten Regimenter sich auf den Friedensstand von 70 Mann setzen, ergibt die hohe Zahl von 15,000 Mann, um welche die Armee in Italien in ihrem Stande verringert worden ist.

Eine weitere Anordnung verfügt, daß die ersten drei Bataillone der Regimenter in Zukunft derart dislocirt werden, daß sie die Besatzung einer Garnison bilden, oder wo dieß unthunlich ist, möglichst nahe aneinander in die einzelnen Garnisonen verlegt werden. Die Depots oder vierten Bataillone verbleiben in den Ergänzungsbezirksstationen, und können nur in Kriegszeiten einer Dislocationsveränderung unterzogen werden. Da mit dieser Verfügung nicht unbedeutende Transportauslagen verbunden sind, so wird die dießfällige Transdislocation der einzelnen Truppenkörper nur nach und nach erfolgen.

Die Heeresergänzung für das Jahr 1865 wird in dem Zeitraum vom 1. März bis 15. April des künftigen Jahres erfolgen. Zu dieser Heeresergänzung werden die ersten fünf Altersclassen der Stellungspflichtigen aufgerufen.

Preußen.

** Berlin, 19. October. [Stiftung eines Düppeler Sturmkreuzes, sowie eines Alsener Erinnerungszeichens.] Der Staatsanzeiger veröffentlicht heute eine k. Ordre vom gestrigen Tage, worin der König seinen Beschluß kundgibt, den Kriegern, welche durch die Erstürmnng der Düppeler Schanzen den Waffenruhm Preußens vermehrten, eine ausschließlich für sie bestimmte Auszeichnung als Beweis der Anerkennung ihrer Tapferkeit zu ertheilen. Das zu diesem Zweck gestiftete „Düppeler Sturmkreuz" besteht aus einem Kreuze von weißer Bronce, zwischen dessen Armen sich nach beiden Seiten ein Kranz von Lorbeerblättern zeigt. Das Mittelschild der Vorderseite trägt des Königs Bildniß mit der Umschrift: „Wilhelm König von Preussen"; die Rückseite zeigt im Mittelschilde den königlichen Adler auf einem Geschützrohr und auf den Armen des Kreuzes die Inschrift: „Düppel 18. April 1864." Diese Auszeichnung wird in zweifacher Gestalt, entweder an einem gewässerten Bande mit schwarz und weißer Einfassung oder an einem zweimal blau gestreiften orangefarbenen Bande, auf der Brust getragen und rangirt nach den inländischen Orden, resp. dem Militär- oder allgemeinen Ehrenzeichen vor den Denkmünzen. In der ersten Form wird es den eigentlichen

Digitized by Google

Combattanten, in der zweiten den Aerzten, Geiſtlichen, Krankenträgern und ſonſtigen Perſonen des nicht fechtenden Standes, die den ſtürmenden Truppen zugetheilt waren, verliehen.

Eine zweite königl. Cabinetsordre ordnet die Stiftung eines Erinnerungszeichens für die Theilnehmer am Uebergang nach der Inſel Alſen an; daſſelbe ſoll allen betreffenden Offizieren und Mannſchaften verliehen werden. Der Erlaß eines Statuts über die Stiftung und Verleihung dieſes Erinnerungszeichens bleibt noch vorbehalten.

Württemberg.

Stuttgart, 19. October. [Reconſtituirung der Feldjägerſchwadron.] Nach den Vorſchriften der Bundeskriegsverfaſſung hat Württemberg die Mannſchaft für die Feldpolizei des achten Armeecorps aufzuſtellen und zu halten. In Gemäßheit deſſen war früher die Feldjägerſchwadron organiſirt worden, und hat in ihrer Organiſation bis zum Jahre 1849 beſtanden. In dieſer Epoche wurde dieſelbe aufgelöſt bis auf eine kleine Abtheilung, welche in dieſem numeriſchen Verhältniß ihrer Aufgabe nicht mehr gewachſen ſein konnte. In richtiger Würdigung der Bundespflichten und der einſchlagenden Verhältniſſe hat Se. Maj. der König Carl, nach Auflöſung der Leibgarde zu Pferd, beſchloſſen, die Feldjägerſchwadron zu reconſtituiren, und hat angeordnet, daß dazu aus den beſtehenden Regimentern zuverläſſige und intelligente Leute beigezogen werden ſollen. Da ein für die Aufrechthaltung der Ordnung und Disciplin im Feld ſo wichtiges Organ unter Einwirkung des Kriegsherrn ſelbſt ſtehen ſoll, hat Se. Maj. der König befohlen, daß die neuerrichtete Schwadron in dienſtlicher Beziehung ſeinem erſten Adjutanten und nicht dem Kriegsminiſterium unterſtellt ſein ſolle. Die bisherige Uniform der Feldjäger ſoll im Weſentlichen beibehalten und nur ſolche Aenderung daran vorgenommen werden, wodurch der Mann mehr in die Augen fällt und imponirt, was bei militäriſcher Feldpolizei zweckmäßig iſt, da dieſelbe ſchon durch ihr Erſcheinen ſelbſt fernhin wirken ſoll. Ueberhaupt ſoll König Carl ſich zur Aufgabe gemacht haben, in der Kleidung und Ausrüſtung unſerer Truppen ſolche Aenderungen eintreten zu laſſen, welche in den letzten Kriegen die Erfahrung als zweckmäßig an die Hand gegeben hat.

Großbritannien.

London, 18. October. [Bevorſtehende Einführung des Zündnadelgewehrs bei der Infanterie.] Der Kriegsminiſter Lord de Grey hat die inländiſchen Gewehrfabrikanten aufgefordert, Vorſchläge zur Umwandlung der Enfield-Büchſe in Zündnadelgewehre einzureichen. Die Bewaffnung der engliſchen Infanterie mit Zündnadelgewehren ſoll bereits eine beſchloſſene Sache ſein.

— [Verſuche mit Hutchinſon's neu erfundenem Geſchütz.] Wiederum ſind Experimente mit einem Geſchütze neuer Conſtruction angeſtellt worden. Der Erfinder iſt Generalmajor Hutchinſon. Die Kanone hat die Geſtalt eines verlängerten Mörſers. Die Haupteigenthümlichkeit findet ſich an der Mündung, welche bedeutend erweitert iſt, um das diskusförmige Geſchoß aufzunehmen, welches mit ſeinem ſcharfen Rande auf's genaueſte in die Mündung einpaßt. Die Achſe der Kammer liegt oberhalb des Centrums des Geſchoſſes, ſo daß dem letzteren bei der Exploſion des Pulvers eine um die Längenachſe rotirende Bewegung ertheilt wird. Wegen ihrer Kürze beſitzt die Kanone alle Vortheile eines Hinterladungsgeſchützes, und wegen der Einfachheit ihrer Conſtruction und des geringen Volumens wird ſie ſowohl billig herzuſtellen, wie leicht zu handhaben ſein. Der Erfinder behauptet, mit einem dieſer Geſchütze, welches nicht ſchwerer ſei als der gewöhnliche 68 Pfünder, werde er einen Diskus von 600 Pfund ſchleudern. Die Verſuche liefen „befriedigend" ab.

Sardinien.

Turin, 15. October. [Bevorſtehende Aufhebung der Militärſchulen zu Parma und Florenz.] Nach einer Mittheilung der Italia militare ſollen die Militärſchulen zu Parma und Florenz eingehen, wogegen die Militärſchulen zu Aſti, Mailand und Neapel fortbeſtehen werden. Durch die Aufhebung jener Inſtitute wird im Militärbudget für 1865 eine Erſparung von nahe an 500,000 Frcs. gemacht.

Spanien.

[S.] [Veränderung in der Organiſation der Armee.] Die Abſchaffung des 2. Commandanten bei dem Generalſtab, den Carabiniers und bei der Infanterie hat zur Folge gehabt, daß die Bataillone der letzteren eine ſelbſtſtändige Verwaltung erhielten und die Eintheilung überhaupt eine andere wurde. Die Infanterie beſteht jetzt aus 40 Linienregimentern, 20 Bataillonen Jäger und 1 Regiment Fijo de Ceuta. Die Regimenter werden von Oberſten commandirt, die Bataillone von Oberſtlieutenants, welche einen Commandanten als Erſetzenden haben, welcher zugleich die Verwaltung des Bataillons beſorgt. Die Grenadier- und Jägercompagnien ſind abgeſchafft, dagegen wird ¼ jeder der 6 Compagnien aus alten Eliteſoldaten gebildet. Die 80 Provinzialbataillone wurden in 40 Halbbrigaden à 2 Bataillone unter einem Oberſt formirt. — Bei der Reiterei wurde das 3. Depot in ein Jägerregiment zu Pferd, das 4. in ein Huſarenregiment verwandelt, weil dieſe Depots in den Gegenden, wo ſie ſich befanden, Almagro und Alcalá de Henares, dem Zweck der Remontirung und Recrutenbildung nicht genügend zu entſprechen vermochten. Das 1. und 2. Depot dagegen bleibt. In Folge hiervon erhalten künftig 10 Reiterregimenter die Stärke von 600 Mann und 460 Pferden; die übrigen 10 aber, welche vom 1. und 2. Depot verſorgt werden, eine ſolche von 500 Mann und 412 Pferden. Zu Valladolid wird ein 6. fahrendes Artillerieregiment gebildet; ferner aus dem 2. und 4. in Ceuta und Algeciras ſtehenden Bataillon ein 7. Fußartillerieregiment, welches für den Dienſt in den Preſidios in Afrika mit dem Stab in Algeciras beſtimmt iſt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmſtadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmſtadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 44. Darmstadt, 2. November. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Der Genfer Congreß und seine Ergebnisse. (Forts.) — Ueber Dienstalters-Auszeichnungen und Gehaltszulagen. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Württemberg. Kammervorlagen, die Gehaltsaufbesserung der Offiziere und Unteroffiziere ꝛc., sowie die Errichtung eines 3. Jägerbataillons betreffend. Portugal. Neue Organisation der Armee.

Der Genfer Congreß und seine Ergebnisse.

(Fortsetzung.)

= Die Veröffentlichung der vorjährigen Conferenzbeschlüsse veranlaßte eine lebhafte Discussion des Inhalts derselben. Politische und militärische Zeitschriften erörterten deren Bedeutung und Ausführbarkeit, und Gleiches geschah in zahlreichen Vereinen. Im Interesse der Sache konnte das nur erwünscht sein, denn allerdings hing ihr Gedeihen zum großen Theile davon ab, wie die öffentliche Meinung sich zu den Vorschlägen der Conferenz stellte. Nur für den völkerrechtlichen Theil dieser Vorschläge lag die Entscheidung außerhalb der Bewegung des öffentlichen Urtheils. Auch gerade in dieser Richtung spielte eine lebhafte Discussion, und namentlich war es die A. M.-Z., worin mehrfach die Frage der völkerrechtlichen Neutralerklärung der Kriegshospitäler ꝛc. erörtert wurde; ein Aufsatz in Nr. 10 der A. M.-Z. v. d. J., der eine Reihe von historischen Präcedenzfällen behandelt, darf auch hier wieder zum Nachlesen empfohlen werden. Immerhin aber konnte alle diese Discussion das öffentliche Urtheil wohl abklären und so allerdings die Sache fördern, nicht aber die Entscheidung geben. Die Entscheidung über die völkerrechtliche Frage der Neutralerklärung von Hospitälern, Verwundeten, Heilpersonal ꝛc. konnte allein den völkerrechtlichen Gewalten zustehen, also den Regierungen.

Der internationale Ausschuß zu Genf hatte schon von Anfang die Sache so beurtheilt und danach gehandelt. Unmittelbar nach Schluß der vorjährigen Conferenz wandte sich der Ausschuß an die europäischen Regierungen mit der Frage, ob sie geneigt seien, einem internationalen Acte beizutreten, der im Sinne der vorjährigen Conferenzbeschlüsse die völkerrechtliche Neutralität der Kriegsheilanstalten, der Verwundeten und des Heilpersonals ausspreche. Die amtlichen Rückäußerungen, die nach und nach in Genf einliefen, lauteten beistimmend und ermunternd, und namentlich war es die französische Regierung, die ihre warme Unterstützung zusagte und sofort durch Rath bethätigte.

So war die Sache endlich bis dahin reif geworden, daß sie aus dem Stadium einer immerhin noch halbprivaten Erörterung in das der amtlich diplomatischen Behandlung übertreten konnte. Der internationale Ausschuß zu Genf, der ja nur ein privates Mandat trug, hatte die Frage bis zur äußersten Grenze seiner Zuständigkeit fortgeführt; den Congreß, der die Entscheidung geben sollte, hatte er vorbereitet, die Berufung des Congresses aber konnte nur von amtlicher Stelle, nur von einer Regierung ausgehen.

Der Schweizer Bundesrath übernahm die Berufung des Congresses, und am 6. Juni d. J. erging das

Digitized by Google

Einladungsschreiben, dessen Wortlaut in Nr. 28 der A. M.-Z. v. d. J. abgedruckt ist, und wonach der Congreß am 8. August d. J. in Genf zusammentreten sollte. Die Einladung war an alle europäischen Mächte und an die bedeutendsten Staaten Amerikas gerichtet, und es war danach zu erwarten, daß auf dem Congreß vertreten sein würden: 1) Oesterreich, 2) Preußen, 3) Deutscher Bund, 4) Frankreich, 5) England, 6) Rußland, 7) Portugal, 8) Spanien, 9) Italien, 10) Kirchenstaat, 11) Türkei, 12) Griechenland, 13) Schweiz, 14) Belgien, 15) Niederlande, 16) Dänemark, 17) Schweden und Norwegen, 18) Nordamerikanische Union, 19) Mexiko, 20) Brasilien.

Nur der Kirchenstaat und Oesterreich haben die Einladung zum Congresse abgelehnt. Der päpstliche Stuhl fand es mit seiner friedlichen Mission nicht vereinbar, einen Congreß zu beschicken, der sich mit Fragen des Krieges beschäftigen sollte. Oesterreich erklärte, daß es bei dem guten Zustand seiner Sanitäts- und Verpflegungseinrichtungen keine Veranlassung habe, sich an dem Congresse zu betheiligen, und daß es ohnehin an dem Programme desselben Anstand nehme. Es ist hier nicht der Ort, über diese Motive zu urtheilen, zumal kein Zweifel besteht, daß die wirklich entscheidenden Motive allein politischer Art waren und darum unausgesprochen blieben. Von Oesterreich namentlich ist nicht zu erwarten, daß es völkerrechtlichen Grundsätzen, wie sie jetzt im Vertrag vom 22. August d. J. in scharfer Fassung vorliegen, entgegentreten werde, indeß seine eigene Kriegsgeschichte von deren Uebung aus freiem Antrieb Beispiele genug aufzeigt. Von vielen, die sich nachweisen lassen, hier nur eins. Am 18. Juni 1757, unmittelbar nach seinem glänzenden Siege bei Kollin, erließ Graf Daun einen Armeebefehl, dessen Nr. 2 wörtlich lautet: „Die Feldscheers sollen überall ausgehen und sowohl vom Feind als auch unsere Blessirten auf's sorgsamste verbinden." Sollte Oesterreich im Ernste Anstand nehmen, Grundsätze als völkerrechtliche Pflichten anzuerkennen, nach denen seine Heere seit lange zu handeln geneigt und gewöhnt waren?

Der deutsche Bund zögerte mit seiner Antwort auf die Einladung zum Congresse, die bei ihm seit dem 16. Juni d. J. in amtlicher Behandlung war. Wie die Botschaft, womit der Schweizer Bundesrath am 21. September d. J. den Genfer Vertrag vom 22. August d. J. der Schweizer Bundesversammlung zur Genehmigung vorlegte, ausdrücklich besagt, „hatte der Bundesrath, was die deutschen Staaten betrifft, die Einladung zum Congresse an die zwei deutschen Großmächte und sodann an den deutschen Bund in seiner Gesammtheit gerichtet, weil er es für Pflicht hielt, den letzteren zu begrüßen, und eine Cumulation der Einladungen, an den Bund und an die Einzelstaaten, nicht zulässig erschien. Nach dem deutschen Bundesvertrag war überhaupt diese Angelegenheit mehr als Bundessache zu betrachten, und eine einheitliche Vertretung des Bundes nach außen erfolgte bekanntlich zu gleicher Zeit auch auf den Londoner Conferenzen." Wer auch nur flüchtig die Grundgesetze des deutschen Bundes ansieht, selbst nur die Artikel 2 und 35 der Wiener Schlußacte, der überzeugt sich leicht, wie durchaus richtig man in der Schweiz die deutschen Verfassungsverhältnisse beurtheilt hatte. Allerdings war die ganze Frage, die zur Berufung des Congresses geführt hatte, für Deutschland im eigentlichsten Sinne „Bundessache", und mit Recht hatte darum die A. M.-Z. in ihrer Nr. 28 v. d. J. und wieder in der darauf folgenden Nummer die Erwartung ausgesprochen, daß der Bund als solcher den Congreß beschicken werde. Daß es nicht so kam, wie man nach Bundesgesetz und Bundesinteresse erwarten mußte, lag in den augenblicklichen Zuständen einer nicht abzuläugnenden Vergewaltigung des Bundes durch die beiden Großmächte, die ihm angehören, und nur aus dieser thatsächlichen Lage kann der Beschluß erklärt werden, zu welchem der Bund endlich am 28. Juli d. J. gelangte. Der Bund antwortete auf die Einladung zum Congresse, er habe von dieser „mit dem dem edlen Zwecke entsprechenden Interesse" Kenntniß genommen, und er wünsche aufrichtig, „die menschenfreundlichen Bestrebungen", welche die Berufung des Congresses veranlaßten, „mit vollem Erfolge gekrönt zu sehen"*); aber er glaube, diese Zwecke auch dadurch zu fördern, daß er die Beschickung des Congresses den einzelnen Bundesregierungen anheimgebe; den Verhandlungen werde er übrigens „mit lebhafter Theilnahme" folgen und über das Ergebniß spätere Entschließung sich vorbehalten. Nur eine geringe Minorität am Bunde hatte für Beschickung des Congresses von Bundeswegen, also gegen diesen Beschluß gesprochen; nur ein Gesandter (der großherzoglich hessische) hatte ein einlässiges Votum abgegeben, in dem er die innere Inconsequenz des Beschlusses scharf nachwies, der Sympathie ausspreche, aber die Mitwirkung versage, und worin er weiter noch darthat, daß Deutschland so nur abermals „in die Lage gesetzt werde, nachträglich das gutzuheißen, was von Anderen ohne seine Mitwirkung festgestellt worden", und daß es keinesfalls als „eine der Aufgaben des Bundes entsprechende Antwort" gelten könne, wenn die Bundesversammlung „als das anerkannte gemeinsame Organ von Gesammtdeutschland" eine in einer internationalen Angelegenheit an sie gerichtete Einladung „einfach an die Adresse der Einzelregierungen überweise". Den Mehrheitsbeschluß konnte freilich auch diese gerechte Kritik nicht erschüttern, und es fehlte wohl wenig, daß das nichtgroßmächtliche Deutschland, also eine Bevölkerungsmasse von etwa 18 Millionen, überhaupt auf dem Congresse unvertreten blieb, da die Einzelstaaten füglich Bedenken tragen mußten, eine solche Cession einer Einladung anzutreten, wozu die Berechtigung im diplomatischen Verkehr sicher höchst zweifelhaft erschien. Ein günstiger Umstand hat das abge-

*) Wie verträgt sich die österreichische Beistimmung hierzu mit seiner eigenen Antwort, daß es am Programm des Congresses Anstand nehme? Auch hierdurch bestärkt sich die begründete Annahme, daß die österreichische Ablehnung allein durch politische Motive veranlaßt war. Anm. d. Eins.

Digitized by Google

wendet; die Schweiz hatte noch vor dem ablehnenden Bundesbeschluß vorsorgliche Einladungen zum Congreß an die 6 größten Mittelstaaten erlassen, von welchen ohnehin auch die vorjährige Genfer Conferenz beschickt worden war, also an die Königreiche Bayern, Hannover, Sachsen und Württemberg und an die Großherzogthümer Baden und Hessen.

Es waren so, nach der Ablehnung von Kirchenstaat und Oesterreich, noch 23 Regierungen, deren Vertreter zum Congreß erwartet werden durften. Von Mexiko, Brasilien, Griechenland, Bayern und Hannover liefen (zum Theil nachträglich) Antworten ein, daß die Zeitkürze ihnen die Beschickung des Congresses nicht gestatte, daß sie aber dem Programm desselben beistimmten. Von Rußland und der Türkei war die Beschickung indirect zugesagt, unterblieb aber. Es waren somit 16 Regierungen, deren Vertreter den Congreß bildeten. Die Art der Beschickung ist, ebenso wie bei der vorjährigen Conferenz, charakteristisch für die Auffassung der Aufgabe, zu deren Lösung der Congreß zusammentrat, und es möge darum die Personenliste, alphabetisch nach Staaten, hier folgen:

Belgien: Bisschers, Staatsrath.
Dänemark: Dr. Fenger, Staatsrath.
Deutsche Bundesstaaten:
Baden: Dr. Volz, Medicinalrath; Dr. Steiner, Regimentsarzt.
Großherzogthum Hessen: Brodrück, Major im Generalstab.
Sachsen: Dr. Günther, Generalstabsarzt.
Württemberg: Dr. Hahn, Pfarrer.
England: Dr. Longmore, Professor der Militärchirurgie; Dr. Rutherford, Generalinspector der Hospitäler.
Frankreich: Jägerschmidt, Unterdirector im auswärtigen Ministerium; v. Preval, Unterintendant; Dr. Boudier, Principalarzt.
Italien: Capello, Generalconsul für die Schweiz; Dr. Baroffio, Divisionsarzt.
Niederlande: v. Westenberg, Legationssecretär.
Nordamerikanische Union: Fogg, Gesandter bei der Schweiz; Bowles, Generalagent der Sanitätscommission.
Portugal: Dr. Marques, Unterchef des Militärsanitätswesens.
Preußen: v. Kamptz, Gesandter bei der Schweiz; Dr. Löffler, Generalarzt; Ritter, Geheimerath im Kriegsministerium.
Schweden-Norwegen: Staaff, Major im Generalstab.
Schweiz: Dufour, General; Moynier, Vorsitzender des internationalen Ausschusses; Dr. Lehmann, Oberfeldarzt.
Spanien: v. Quevedo, Gesandter bei der Schweiz.

Unter den 26 Bevollmächtigten befanden sich somit 10 Aerzte, 8 Diplomaten, 3 Offiziere, 2 Militärbeamte, 1 Geistlicher und 2 Private. Das ärztliche Element überwog so abermals, wie auf der vorjährigen Conferenz; die militärische und völkerrechtliche Aufgabe des Congresses war offenbar in der Congreßbeschickung viel weniger ausgedrückt, als man wohl hatte erwarten dürfen.

(Schluß folgt.)

Ueber Dienstalters-Auszeichnungen und Gehaltszulagen.

[v. T.] In Nr. 41 der Allg. Mil.-Ztg. hat sich ein Kamerad v. S. über die in der bayerischen Armee gebräuchlichen Dienstalters-Auszeichnungen verlauten lassen. Es möge uns gestattet sein, einige Bemerkungen beizufügen.

Zur erfolgreichen Erfüllung der militärischen Dienstpflichten bedarf der Soldat bekanntlich gewisser physischer wie moralischer Eigenschaften. Nur das richtige Verhältniß und die beständigen Wechselbeziehungen beider geben den Ausschlag. Was nützt der höchste Muth, das feinste Ehrgefühl und die glühendste Vaterlandsliebe, wenn es an dem Mittel, derselben Ausdruck zu geben — der physischen Kraft — gebricht? Wie verderblich kann diese wiederum wirken, wenn das moralische Element sie nicht in die richtigen Bahnen leitet und darin erhält!

Beide gleichmäßig zu pflegen und zu heben, ist die schöne Aufgabe einer wahren Kriegszucht. Der Mittel gibt es viele.

Wir beabsichtigen nun nicht, die Mittel, welche die moralischen Eigenschaften zu wecken geeignet sind, näher zu betrachten. Daß die Anerkennung des Verdienstes ein wesentlicher Hebel, ist nicht zu bezweifeln, bestehe diese nun in einer äußeren Auszeichnung oder in einer öffentlichen Belobung. Von Werth kann sie jedoch nur sein, wenn sie mit weiser Vorsicht und einer gewissen Kargheit nur dem wirklichen Verdienste zuerkannt wird. Handlungen vor dem Feinde, welche über das gewöhnliche Maß der Pflichterfüllung hinausgehen und das Gepräge des Ungewöhnlichen an sich tragen, scheinen uns die allein würdigen zu sein.

In Bayern wird hierfür der Max-Josephorden mit reichlichen Dotationen verliehen, leider nur an Offiziere, indem Unteroffiziere und Soldaten mit goldenen und silbernen Medaillen mit Soldzulagen belohnt werden. Wir sagen leider, — weil uns dünkt, daß Muth und Tapferkeit, Opferfreudigkeit und Hochherzigkeit in der Brust des gemeinen Soldaten den gleichen moralischen Werth haben als in der des Offiziers und ein gleiches Maß der Beurtheilung verdienen.

Möge nun auch noch die gute Wirkung der Verleihung besonderer Denkzeichen für Feldzüge nicht verkannt werden, so halten wir jedoch Dienstalters-Auszeichnungen für ganz überflüssig, da wir in einer mehr oder weniger langen Dienstzeit nicht ein Verdienst,

Digitized by Google

sondern nur die gewöhnliche Pflichterfüllung, welche durch eine von Gott verliehene Gesundheit möglich wurde, erkennen können. Wenigstens sollte der gebildete Theil einer Armee — die Offiziere — mit der Befriedigung, welche eine treue Pflichterfüllung gewährt, sich bescheiden und zu vermeiden suchen, der ganzen Welt die vermeintlichen Verdienste Tag für Tag in's Gesicht schleudern zu wollen.

Es gewährt überhaupt einen widerlichen Eindruck, neben einem verdienstvollen Veteranen, dessen Brust vielleicht nur ein einfaches und bescheidenes Kreuz aus Kanonenmetall oder Eisen für eine tapfere und hochherzige That schmückt, einen für unbedeutende, oft sehr zweifelhafte Dienste — ja oft nur für einen — mit mehreren blinkenden Sternen, Kreuzen und Medaillen Decorirten sich breit machen zu sehen. Freilich sind oft die prunkenden Steine nicht mehr werth als die Thaten selbst!

Eine viel entsprechendere Anerkennung des Dienstalters scheinen uns Gagezulagen zu sein. Jedenfalls haben dieselben den doppelten Werth, die physische Natur des Soldaten wie die moralische zu beleben und zu heben.

Ein anderes mächtiges Mittel wäre die systematisch betriebene Versorgung der Unteroffiziere und selbst der Offiziere im Civildienste. Daß erst nach einer 33jährigen Dienstzeit die Anwartschaft sich hierzu eröffnet, ist verfehlt. Angenommen, der Eintritt in die Armee erfolgte mit dem 16. Jahre, so ist der Competent jedenfalls mit 50 Lebensjahren nicht leicht mehr in der Lage, sich in neue Verhältnisse zu finden, selbst zugegeben, daß Strapazen und Casernenluft die Körperkraft nicht völlig aufgezehrt haben. Die Grenze scheint uns das Alter zu sein, in welchem die militärische Leistungsfähigkeit abzunehmen beginnt, aber den mäßigeren Anforderungen des Civildienstes noch vollkommen und längere Zeit hinaus genügt. Es dürfte dieß nicht über 40 Lebens- und 18 Dienstjahre hinausgehen.

Man pflegt überhaupt den Werth alter Soldaten und Unteroffiziere leicht zu überschätzen. Wer das Zeug nicht von Hause aus mitbringt und schon in den ersten Jahren etwas Tüchtiges wird, wird es später selten. Nicht den abgelebten Männern: der Jugend gehört die Welt, und nur der Körper, dessen Organe in Bewegung sind, hat Leben und Kraft. Darum fort mit den Alten in die wohlverdiente Ruhe und Platz den Jungen zur Weckung und Pflege frischen Soldatengeistes!

Wir kommen nunmehr auf die Dienstalters-Zulagen zurück. Den Unteroffizieren und Soldaten wurden solche vor noch nicht langer Zeit in Bayern gewährt. Die Offiziere harren derselben noch mit heißer Sehnsucht. Möge sie nicht lange mehr ungestillt bleiben und unter den Vorlagen an den nächsten Landtag jene für die Dienstalters-Zulagen der Offiziere nicht vermißt werden. Möge man ferner die Dienste der Männer, welche jeder Zeit freudig bereit sind, Gesundheit und Leben — nie bezahlbare Güter — in die Schanze zu schlagen, nicht geringer wägen als die der Civilstaatsdiener, welchen auf das reichlichste Gehalt und Rechte zugemessen sind!

In Bayern erhält der Lieutenant 600, der Oberlieutenant 700 und der Hauptmann 1000 und 1200 fl. Gage und Quartiergeld. Die Lieutenants werden durchschnittlich im Alter von 20—30, die Oberlieutenants von 30—40 und die Hauptleute von 40—50 Jahren und darüber stehen. Mögen nun auch 600 fl. für einen 18- oder 20jährigen Lieutenant eine nicht zu verachtende Gage sein, namentlich wenn man erwägt, daß derselbe eigentlich mehr noch ein Prakticant ist, so ist das Verhältniß doch ein ganz anderes bei einem 10 und mehr Jahre dienenden 30jährigen, dessen Dienstleistung ganz anderer Natur ist als die seines jüngst ernannten Kameraden.

Bedenkt man aber die Ausgaben für Uniformirung, Bibliothek, Musik und sonstige halb- und nichtdienstliche Zwecke, die hohen Preise aller Lebensmittel und die Anforderungen, welche an den Offiziersstand in socialer Beziehung gemacht werden, so wird ein Gehalt von 600 fl. überhaupt nicht mehr ausreichend genannt werden können. In der That wird auch meist in der Charge des Lieutenants der Grund einer Schuldenmasse gelegt, welche langjähriger Entbehrungen zur Abzahlung bedarf, ja, deren Tilgung Viele trotz aller Sparsamkeit nicht mehr erleben. Wer wollte aber behaupten, daß Jugendmuth und jener frische Geist, welcher den ächten Soldaten kennzeichnet, mit den Nahrungssorgen lange Arm in Arm geht? Gutta cavat lapidem! Unterstützungen sind hier die schlechtesten Abhülfen, denn schon die Bitte darum und oft noch mehr die Gewährung sind peinigend und das Ehrgefühl abstumpfend. Die Begründung von Unterstützungsfonds aber ist das stillschweigende Geständniß, daß nicht Alles ist, wie es sein sollte.

Die Beförderung zum Oberlieutenant ist mit einer Gagenmehrung von nur 100 fl. verbunden. Was wir von dem 10 Jahre dienenden Lieutenant gesagt, gilt bei dieser Charge noch viel mehr.

Endlich hat sich der Oberlieutenant nach langen langen Jahren zur Tour der Beförderung als Hauptmann emporgearbeitet, mit welcher Stelle die meisten ihre militärische Laufbahn beschließen. Aber wie bitter werden oft die gerechtesten Erwartungen getäuscht! Eine Reducirung wirft alle Hoffnungen über den Haufen, und nach weiterem jahrelangem Warten, schwebend zwischen Hoffnungen und Täuschungen, nöthigen Alter und Krankheit zum Eintritt in die Pension, welche genau dieselbe ist, welche dem im ersten Oberlieutenants-Dienstjahre stehenden Kameraden zukommt, und nur die Hälfte von der desjenigen, welcher vielleicht in viel kürzerer Zeit — glücklicherweise aus dem Lottoriespiel der Reducirungen und Mobilisirungen einen Treffer ziehend — es zum Hauptmann brachte.

700 fl. betrachten wir als das Minimum der Lieutenantsgage mit einer Mehrung von 100 fl. nach 5 Dienstjahren, sodann analog 900 und 1000 fl. für

Digitized by Google

den Oberlieutenant, 1200 und 1400 fl. für den Hauptmann u. s. f.

Daß die Pensionen mit den Activitätsgehalten in einem gewissen Verhältnisse stehen müssen, bedarf nach dem oben Gesagten keines Beweises mehr. Wer mag dem Offizier verübeln, wenn er den Civilstaatsdiener um seine Pensions- und Rechtsverhältnisse beneidet und eine Gleichstellung wünscht? Ist es nicht ganz natürlich, daß namentlich der, welcher dieselben aufgebend, in drängender Zeit zum Schwerte griff, Vergleichungen seiner Lage mit der seiner ehemaligen Collegen anstellt, nun seinen Patriotismus bereuend, sich vergeblich zurücksehnt?

Bekanntlich erhalten in Bayern die Civilstaatsdiener $^7/_{10}$, $^8/_{10}$, $^9/_{10}$ des Gehaltes oder diesen ganz als Pension, je nachdem die Dienstzeit 10, 20, 30 und mehr Jahre beträgt, und nur ein richterliches Urtheil kann ihnen dieselbe entziehen. Warum sollte nicht ein Kriegsgericht bei Offizieren entscheiden können, wenn Zweifel über die Würdigkeit obwalten?

Daß Offiziere, welche in Folge von Verwundungen und Krankheiten, die sie sich auf dem Felde der Ehre zugezogen, gezwungen sind, aus dem Dienste zu scheiden, eine besondere Berücksichtigung verdienen, ist nicht mehr als billig. Doch hierin ist in Bayern — wie vielleicht in keinem Staate — mit wirklich großer Generösität gesorgt.

Wir schließen dieses Thema mit dem alten und wahren Spruch: „Jeder ist seines Lohnes werth!"

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Fußtruppen.

Die Sensenmänner oder Kosyniery (von „kosa", „die Sense"), auf französisch nicht unpassend „faucheurs" (Schnitter) benannt, verdienen als die eigenthümlichste und — bei guter Mannschaft — den Russen furchtbarste Waffe zuerst erwähnt zu werden.

Die Mannschaft besteht ursprünglich und auch noch größtentheils jetzt aus Bauern oder Landleuten (wenigstens in den Parteien, welche ich sah) und aus Land-Handwerkern, einem im Ganzen kräftigen und besonders zähen und abgehärteten Schlag Leute, welche jedoch fast nichts ohne äußere Anregung thun, sondern, wenn sie sich selbst überlassen sind, einfach essen, trinken, schlafen und faulenzen, höchstens Musik machen und tanzen. Im feindlichen Feuer soll es einige Mühe kosten, sie zusammenzuhalten und zum Vorgehen gegen den Feind zu bringen. Einmal aber darin begriffen, halten sie sich tapfer.

Ihre Waffe ist die gestreckte Sensenklinge mit ihrem unteren oder breiten Ende in das obere gespaltene Ende einer 2" starken, ungefähr 10—12' langen Stange eingeschoben und mit ringsum und der Länge nach gehenden Zwingen und Schienen befestigt. Eine kleine Vervollkommnung besteht darin, daß der Draht oder die dünne Eisenstange, welche längs des Rückens der Klinge läuft, an deren oberem Ende davon losgemacht, im rechten Winkel zurückgebogen und gespitzt, und von da bis zur Spitze der Klinge auch der Rücken der letzteren geschärft wird, wodurch die Waffe Aehnlichkeit mit der Partisane oder Hellebarde erhält. Nicht selten sind auch Klingen, welche nicht aus Sensen, sondern eigens als Waffe verfertigt sind, dann nicht gebogen, sondern gerade und noch öfter mit einem Haken, wie der eben bezeichnete, nur stärker, versehen sind, also einer schmalen Partisane an langer Stange gleichkommen.

Die Handgriffe mit dieser Waffe sind höchst einfach. Steht der Mann nicht in Gegenwart des Feindes, so stellt er das untere Ende der Stange zu Boden, die Spitze aufwärts. Im Marsche trägt er sie auf der Schulter, je nach Umständen die Klinge auf- oder — jedoch seltener — abwärts gekehrt. Gegen den Feind hält er sie entweder in fast wagerechter Lage diesem entgegen und parirt damit entweder nach rechts oder links, und stößt hierauf einfach vorwärts auf den entblößten Gegner, oder er haut von oben herunter, wenn er geschlossen kämpft. In mehr oder weniger lockerer Stellung vervielfältigen sich auch die verschiedenen Paraden, Hiebe und Stiche, ohne daß ihn darüber etwas Anderes als das angeborne Geschick leiten soll.

Digitized by Google

Die damit gemachten Wunden sind furchtbar, zu drei Viertheilen durchgehauene Köpfe z. B. nicht selten.

Die Bewegungen der Sensenmänner geschehen entweder auf 2 Gliedern, oder aber 6 Mann tief; letzteres in Folge Eintheilung in 6 Mann breite Abtheilungen, durch deren Abschwenken oder Schließen in Colonne und Frontmachen nach der Colonnenflanke eine 6 Mann tiefe Schlachtordnung entsteht, in welcher der Feind entweder erwartet oder angegriffen wird. Gegen feindliche Reiterei wird ein zweigliedriges Viereck gebildet, wobei das erste Glied kniet und die Sensenklingen bis zur Brusthöhe der Pferde erhebt, während das untere Stangenende den Boden berührt. Das zweite Glied führt auf Commando und im Takt die Hiebe von oben, und zwar schon einige Zeit bevor der Feind erreichbar ist. Auch bricht die zweigliedrige Ordnung der Sensenmänner in Kette aus und folgt so auf 30—60 Schritt derjenigen der Schützen gegen zerstreut fechtende Feinde, um letztere im Nothfall aufzunehmen. So bei den Parteien, bei welchen ich Sensenmänner sah.

Die gedruckten Vorschriften enthalten mehrere andere ziemlich zusammengesetzte Bewegungen zur Bildung von Zangen-, Keil- oder „Sturm-" (szturmowej), tiefen oder „Angriffs-" („do attaku") Colonnen, Linien mit bastionartigen Flügeln der Schützen u. s. w., welche wohl mit Recht als künstliche Spielereien im Felde, so viel ich sah, weder geübt, noch angewandt wurden.

Gekleidet sah ich die Kosyniery meist in polnische Bauerntracht, d. h. häufig nur in hänfenem Hemd, Hosen und großem Strohhut, wozu bei der Mehrzahl noch Stiefel und ein besonders an Rücken und Schößen reichlich und oft zierlich beschnürter Rock kommt. Oft bedeckt eine viereckige Polenmütze ohne Schirm den Kopf, an welcher der polnische Adler oder eine Bandschleife mit den polnischen Farben (blau, purpur, weiß) leise Anfänge von Uniformirung zeigen. — Manche, besonders Handwerker, tragen auch allgemein europäische Kleidung.

Die Ausrüstung des Sensenmanns besteht meist in einem leinenen Sack, einer Tasche von Lindenbast, oder aber einer ebenfalls ein Zeichen der Gleichmäßigkeit bildenden vorschriftsmäßigen Wachstuchtasche, an einem oder zwei Stricken, Gurten oder Riemen über eine oder beide Achseln gehängt. Das Kochgeschirr führen die Wagen nach.

Nachzuholen ist noch, daß wer kein Pferd mitbringt, kein besonders geübter Reiter ist, und keinen Begriff von Laden und Schießen mit einer Feuerwaffe hat, unter die Sensenmänner eingetheilt wird; sie bilden etwa die Hälfte des Fußvolkes.

Eine Sensenmänner-Truppe ist schon auf dem Marsch, wo dann das dumpfe Klingen der einander unabsichtlich berührenden Sensen dazu kommt, oder im Halbdunkel des Waldes, hinter deren Rand sie sich auf einige Entfernung dem Feinde gegenüber aufstellt, ein schauerlicher Anblick, weit unheimlicher als eine Feuerwaffen- oder Reitertruppe. Ihren Angriff fürchten die Moskowiten so sehr, daß sie denselben, wenn sie nicht außerordentlich an Zahl oder durch sonstige Umstände überlegen sind, fast niemals abwarten, sondern ihm durch Flucht oder Rückzug weichen.(?) Die Polen behaupten, ein entschlossen vorgehender Trupp Sensenmänner sei einer achtmal (diese Zahl hörte ich wiederholt nennen) starken moskowitischen Truppe überlegen. Das Geschützfeuer der Moskowiten gilt daher vorzüglich den Sensenmännern und wird von diesen auch am meisten gefürchtet.

Was ich über die Sensenmänner in Polen beobachtet habe, hat meine längst gehegte Ansicht zur vollkommenen Ueberzeugung gereift, daß wir Schweizer alle unsere Mannschaft, welche nicht zum Schießen bestimmtes Geschick hat, mit einer Hieb- und Stichwaffe, jedoch ziemlich viel kürzer als die polnische, etwa mit der alten, kurzen Hellebarde der Eidgenossen des 14. und 15. Jahrhunderts, bewaffnen sollten. Unser durchschnittener Boden gewährt fast überall Deckung für solche Truppen bis zum Augenblick des Angriffs.

Beim Wachtdienst sind die Sensenmänner von großem Nutzen, in den meisten Fällen so gut als Gewehrträger. Die Wachtmannschaft wird daher überall, bis auf die Schildwachen herab, halb und halb aus Sensen und Gewehrmännern gebildet, was eine ganz gute Wirkung macht.

Wo es Fahnen gibt, haben die Sensenmänner die ihre, wie die Gewehrträger.

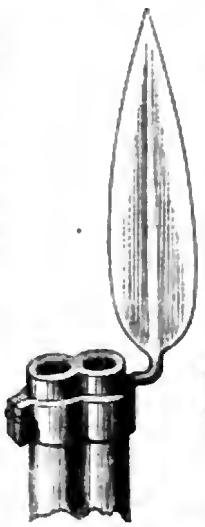
Die Gewehrträger theilen sich in Scharfschützen (Karabynieri) und Jäger (Tyraliery), und tragen den gemeinsamen Namen „Schützen" (Strzeley). Eigene Füsilier- oder Centrumcompagnien nach unseren Begriffen fallen beim Parteigängerkrieg, besonders in so kleinen Parteien, wie die meisten polnischen sind, von selbst weg. Der Unterschied zwischen beiden besteht einzig in der Bewaffnung und daher auch in der Auswahl der Mannschaft.

Jedes gezogene Gewehr wurde bei den Parteien, die ich sah, mit dem Namen Stutzer (Sztuciee) beehrt, und die, welche solche trugen, in eine Truppe vereinigt, welcher zur Ergänzung bis zu einer gewissen Zahl wohl auch Leute mit besseren glattläufigen Waffen zugetheilt wurden. Das Ganze bildete die Scharfschützen- (Karabynieri-) Compagnie. Die gezogenen Gewehre waren von sehr verschiedener Art und namentlich verschiedener Rohrweite. In einigermaßen bemerkenswerthen Gesammtlieferungen (etwa zwischen 30 und 80 Stück) waren solche angeblich in Belgien verfertigte, äußerlich nicht ganz fertig gearbeitete, ohne irgend welche Stempel oder andere Zeichen vorhanden, deren Züge, Schloß und Haubajonnet zum Feldgebrauch vollkommen brauchbar waren. Ihr kurzer Lauf berechtigte sie am ehesten zum Namen eines Stutzens. An Zahl folgten ihnen hierauf die österreichischen Gewehre neuester Vorschrift. Die österreichische Rohrweite soll seither von der polnischen Regierung von Amtswegen eingeführt worden sein. Auch russische Gewehre waren nicht selten. Von glattläufigen Kriegswaffen sah ich am meisten österreichische alter Art.

Jagdwaffen waren von allen Arten und Rohrweiten vorhanden, von solchen, die für die Wolfs- und Wild-

Digitized by Google

schweinsjagd, bis zu solchen, die zum Schießen von Spatzen bestimmt waren, die ersteren auf Kugeln berechnet, die meisten doppelläufig (dubeltuwka), manche am Schloß schadhaft oder ohne Ladestock, also ganz unbrauchbar und vom Inhaber nur in der Hoffnung dereinstiger Ausbesserung getragen.



Von den Jagddoppelbüchsen waren oder wurden so viele wie möglich mit ziemlich roh gearbeiteten, aber ganz brauchbaren, jedoch dem Zielen hinderlichen Bajonnets, meist Haubajonnets, versehen, die vermittelst einer am unteren Ende angebrachten, beide Läufe eng anschließend umfassenden Klammer, welche auf der anderen Seite mittelst einer beide Arme zusammenfassenden Schraube geschlossen war, derart bleibend und fest mit dem Lauf zusammenhingen, daß das gewöhnliche Bajonnetabnehmen dadurch unmöglich wurde.

Von den Handgriffen der Gewehrtragenden führe ich bloß an, daß das Tragen des Gewehrs im rechten Arm (wie vor etwa 20 Jahren bei unseren Unteroffizieren) den Grundhandgriff des stillstehenden Mannes bildet, (wofür ich bei uns in früheren Zeiten mich aussprach) und sich durchaus bewährt.

Die Aufstellung ist zweigliedrig; die Bildung der geschlossenen Colonne geschieht meist auf nachahmenswerthe Weise im Vormarsch, ohne anzuhalten. Aus der Angriffs- oder geschlossenen Colonne bildet sich das volle Viereck gegen Reiterei durch Gliederverdoppeln der inneren Staffeln auf gewohnte Weise, Frontmachen und Schließen nach außen, wodurch in den Flanken die offenen Abstände verschlossen werden, was mir ganz gut gefiel. Weniger leuchtete mir die häufige Anwendung der offenen Colonne wenigstens auf dem Uebungsplatz und der Gebrauch ein: beim Vormarsch der Jägerkette im Feuer nicht auf gegenseitige Unterstützung der zwei Rottenkameraden zu achten, sondern jedes Glied auf einmal auf Commando durch das andere vorrücken zu lassen. Sonst sah ich auf diesem Gebiet nichts Bemerkenswerthes.

Im Gefecht verhielt sich das gewehrtragende Fußvolk, besonders die sogenannten Scharfschützen, ungefähr so wie unsere Jäger bei den Friedensübungen, und vermochte dadurch dem Feinde die nöthige Achtung einzuflößen. Die Offiziere, selbst der Naczelnik Krysinski, schossen nicht selten in der Schützenkette mit. Selbst die so dürftig bewaffneten, meist kaum dem Knabenalter entwachsenen Tyraliery bewegten sich, wenn auch nicht mit besonderer Umsicht, doch furchtlos und sogar fröhlich im feindlichen Feuer.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Württemberg.

† Stuttgart, 20. October. [Kammervorlagen, die Gehaltsaufbesserung der Offiziere und Unteroffiziere ꝛc., sowie die Errichtung eines 3. Jägerbataillons betreffend.] Wir entnehmen dem Vortrage des Chefs des Finanzdepartements an die Ständeversammlung für die Finanzperiode 1864/67, der unlängst veröffentlicht wurde, die folgenden Daten, welche sich auf das Militärbudget beziehen. In Folge des Sinkens des Geldwerthes und der dadurch entstandenen Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse sieht sich die Regierung zu einer durchgreifenden Verbesserung der Gehalte genöthigt, und hat deßhalb den gesammten Besoldungsetat einer umfassenden Revision unterzogen; sie schlägt nun vor, daß mit Berücksichtigung der im Jahre 1858 erfolgten Gehaltsaufbesserungen die Gehalte der Obersten und Majore, Lehrer der Kriegsschule je um 200 fl., der Oberstlieutenants aber um 300 fl., die Gehalte der Hauptleute und Rittmeister, Auditore, Regimentsquartiermeister, Regimentsärzte ꝛc. je um 100 fl., die Gehalte der Lieutenants unter Verdoppelung des Betrags für Alterszulagen um je 50 fl. erhöht werden. Für die Unteroffiziere im Feldwebelsgrade ist eine Löhnungserhöhung von täglich 4 kr. und für die im Obermannsgrade stehenden Unteroffiziere eine solche von täglich 3 kr. vorgesehen, da die bisherigen Löhnungen als gar zu niedrig sich herausgestellt haben, und eine Erhöhung derselben im Interesse der Erhaltung eines tüchtigen Standes von Unteroffizieren dringend geboten ist. Für die Infanterieobersten sind statt bisheriger 2 künftig 3 Pferderationen vorgesehen, damit diese Offiziere, wenn sie in's Feld rücken müssen, wenigstens mit 3 vertrauten Reitpferden schon versehen sind und alsdann nur ein 4. Pferd anzuschaffen haben. Mit Rücksicht auf die gestiegenen Lebensmittelpreise, und um der Mannschaft ein warmes Frühstück und bei angestrengteren Uebungen eine Abendsuppe geben zu können, ist im Etat eine Erhöhung des Menagebeitrags von 1 kr. auf 2 kr. für den Mann und Tag vorgesehen, was einen Mehraufwand von jährlich 60,008 fl. 44 kr. veranlaßt. — Ferner liegt die Absicht vor, zu Herstellung eines richtigeren numerischen Verhältnisses der Jäger zu der Linieninfanterie und zum Zweck einer besseren taktischen Handhabung der Compagnien durch Verkleinerung derselben ein drittes Jägerbataillon zu errichten, ohne daß dadurch eine Vermehrung des Fußvolks entstände. Der Mehraufwand, welcher durch diese Veränderung in der Formation der Infanterie veranlaßt wird, ist im ordentlichen Etat zu jährlich 10,374 fl. 30 kr. berechnet, wozu noch ein einmaliger Aufwand für Anschaffung der Armatur und für Casernirung kommt, der aber bei den Resterigenzen vorgesehen ist.

Als vorübergehender Aufwand erscheinen im Militäretat: für 2000 eiserne Bettstellen für die Garnison Stuttgart 36,300 fl., für die Einübung der Landwehr in 3

Digitized by Google

Jahren 60,000 fl., für quiescirte Militärbeamte desgl. 21,000 fl., für ein neues Reithaus in Ludwigsburg 18,000 fl., für ein neues Fouragemagazin daselbst 25,000 fl., für die Herstellung eines Brunnens in Hohenasberg 7000 fl., zu Erwerbung der, der Beschädigung durch die Schießübungen der Artillerie ausgesetzten Privatwaldungen im Schießthal bei Gmünd 25,000 fl.

Portugal.

[27.] [Neue Organisation der Armee.] Durch königliches Decret hat die portugiesische Armee eine neue Organisation erhalten, deren Grundzüge wir im Nachfolgenden mittheilen.

Das Kriegsministerium umfaßt das Cabinet des Ministers (7 Offiziere vom Lieutenant bis Stabsoffizier), die militärische Direction in 5 Abtheilungen (mit 22 Offizieren vom Lieutenant bis General), die Verwaltungsdirection in 5 Abtheilungen (mit 122 Beamten im Lieutenants- bis Generalsrang), den Ordonnanzdienst mit 12 Subalternoffizieren, den Sanitätsdienst mit 4 Aerzten und 6 Beamten.

Der große Generalstab zählt 37 Generale, nämlich 1 Generalfeldmarschall, 2 Marschälle, 10 Divisions- und 24 Brigadegenerale. Der Generalstab im engeren Sinne besteht aus 35 Offizieren: 1 General, 4 Obersten, 5 Oberstlieutenants, 5 Majors, 20 Capitäns; die Canzlei hat 2 Offiziere und 2 Beamte.

Das Ingenieurcorps besteht aus 1 Stab und 1 Bataillon. Der Stab zählt 67 Offiziere: 1 General, 6 Obersten, 6 Oberstlieutenants, 6 Majors, 24 Capitäns, 24 Lieutenants; die Canzlei hat 2 Offiziere und 2 Beamte. — Das Ingenieurbataillon hat einen Stab und im Frieden 4, im Krieg 6 Compagnien, nämlich 1 Pontonniercompagnie, 1 Mineurcompagnie und 2, resp. 4 Sappeurcompagnien. Der Stab hat 6, resp. 7 Offiziere und 4 Unteroffiziere; die Compagnie je 3 Offiziere, 23 resp. 25 Unteroffiziere und 98, resp. 122 Mann; das Bataillon zusammen 506, resp. 905 Mann. Die Handwerke, welche die einzelnen Leute verstehen müssen, sind bestimmt.

Die Artillerie ist zusammengesetzt aus 1 Stab, 1 Feld-, 3 Garnisons-Artillerieregimentern und 3 Garnisons-Artilleriecompagnien. Der Stab zählt 46 Offiziere, 1 General, 4 Obersten, 5 Oberstlieutenants, 5 Majors, 5 Capitäns, 20 Lieutenants, 1 Quartiermeister; die Canzlei 4 Offiziere, 2 Beamte. — Das Feldartillerieregiment hat 1 Stab und 6 Batterien, die Batterie im Frieden 4, im Krieg 6 Geschütze. Der Stab zählt 10, resp. 23 Offiziere und 8, resp. 23 Unteroffiziere, die Batterie 4, resp. 5 Offiziere; 15 resp. 23 Unteroffiziere, 89 resp. 147 Artilleristen und Trainsoldaten; das Ganze im Frieden 666 Mann, 109 Pferde, 204 Maulthiere; im Krieg 1096 Mann, 184 Pferde und 624 Maulthiere. — Die Garnisons-Artillerieregimenter haben je 1 Stab und 7 Compagnien, im Feld 4 Garnisonscompagnien, 2 fahrende Batterien und 1 fahrende Reservebatterie; im Frieden mit je 4, im Feld mit 18 Kanonen. Der Stab eines Regiments zählt 10, resp. 16 Offiziere, 7, resp. 16 Unteroffiziere, die 6 ersten Compagnien im Frieden je 3 Offiziere, 11 Unteroffiziere, 92 Mann; die 7. (Lehrcompagnie) 3 Offiziere, 10 Unteroffiziere, 39 Mann; im Feld die 4 ersten Compagnien je 5 Offiziere, 16 Unteroffiziere, 146 Mann; die 2 Batterien je 5 Offiziere, 20 Unteroffiziere, 117 Mann; die Reservebatterie 5 Offiziere, 23 Unteroffiziere und 147 Mann. Es hat somit 1 Regiment im Frieden 705 Mann, 20 Pferde, 36 Maulthiere; im Feld 1159 Mann, 78 Pferde und 176 Maulthiere.

Die 3 Garnisonscompagnien, welche für die nächsten Inseln bestimmt sind, haben je 4, resp. 6 Offiziere, 13 resp. 20 Unteroffiziere und 107, resp. 171 Mann. — Die ganze Artillerie zählt somit im Frieden 3196 Mann, 169 Pferde, 312 Maulthiere und 36 Kanonen, im Krieg 5209 Mann, 418 Pferde, 1152 Maulthiere und 90 Kanonen.

Die Cavalerie besteht aus 8 Regimentern, wovon 2 Lanciers- und 6 Jägerregimenter. Jedes Regiment hat 1 Stab und im Frieden 3 Schwadronen oder 6 Compagnien, im Krieg 4 Schwadronen oder 8 Compagnien. Je 2 Schwadronen werden im Krieg durch einen Major commandirt. Der Stab zählt 10, resp. 15 Offiziere mit 13, resp. 21 Pferden, 8 resp. 10 Unteroffiziere mit 4, resp. 6 Pferden; die Compagnie 3, resp. 4 Offiziere und 7, resp. 10 Unteroffiziere mit ebensoviel Pferden und 58, resp. 68 Mann mit 40, resp. 56 Pferden; das Regiment zusammen 426, resp. 681 Mann mit 317, resp. 587 Pferden. Die ganze Reiterei zählt demnach 3408, resp. 5448 Mann mit 2536, resp. 4696 Pferden.

Die Infanterie besteht aus 18 Linienregimentern und 12 Jägerbataillonen. Das Linienregiment hat 1 Stab und 2 Bataillone mit 4, resp. 6 Compagnien, worunter 1 Grenadier- und 1 Jägercompagnie. Der Stab hat 8, resp. 12 Offiziere, 23, resp. 32 Unteroffiziere, die Compagnie 3, resp. 4 Offiziere, 10, resp. 17 Unteroffiziere und 92, resp. 162 Mann, das Regiment somit 871, resp. 2264 Mann. Von den 12 Jägerbataillonen haben 9 im Frieden 8, 3 aber nur 6 Compagnien; im Feld erhalten auch die letzteren 8 Compagnien. 6 Bataillone werden durch Obersten, 6 durch Oberstlieutenants commandirt.

Die ganze Infanterie zählt 15,618, resp. 40,752 Mann Linie und 8568, resp. 18,276 Jäger; Hauptsumme 24,246, resp. 59,028 Mann. Die portugiesische Armee ist somit stark 31,478, resp. 70,712 Mann, 2816, resp. 5330 Pferde, 312, resp. 1152 Maulthiere und 36, resp. 90 Kanonen. Hierzu kommen noch Platzstäbe mit 31 Offizieren, 107, resp. 188 Aerzte vom Lieutenants- bis Obersten-rang, 4 Apotheker, eine Sanitätscompagnie mit 3 Offizieren, 46 Unteroffizieren und 80 Mann und 3 Bataillone Veteranen zu je 16 Offizieren und 27 Unteroffizieren.

Die 10 Militärdivisionen haben ihr Hauptquartier in Lissabon, Vizeu, Porto, Braga, Chaves, Castello Branco, Extremoz, Tavira, Funchal und Angra. Die 1., 2. und 3. werden von Marschällen oder Divisionsgeneralen, die übrigen von Brigadegeneralen commandirt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 45. Darmstadt, 9. November. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Der Genfer Congreß und seine Ergebnisse. (Schluß.) — Der leichte Reiter im kleinen Kriege. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Neue Verordnung, die Ergänzung des Marine-Offiziercorps betreffend. Kurhessen. Beantragte Anschaffung von 16 gezogenen 4Pfünder-Kanonenrohren und 8800 Zündnadelgewehren. Schweden und Norwegen. Bau von 3 Panzerschiffen.

Der Genfer Congreß und seine Ergebnisse.

(Schluß.)

= Der Congreß trat am 8. August v. J. zusammen, und schloß seine Thätigkeit am 22. durch Unterzeichnung des Vertrages, der aus den Verhandlungen hervorgegangen war. General Dufour, der erste Bevollmächtigte der Schweiz, war durch Acclamation zum Vorsitz berufen, und führte so das Werk zum Ziele, dessen Gedeihen in den vorbereitenden Stadien bis dahin schon so wesentlich an seinen Namen geknüpft war.

Ein eingehender Bericht über die Verhandlungen würde wohl mehr Raum fordern, als füglich hier in der Allg. Mil.-Ztg. dafür beansprucht werden kann, und doch wäre es schwer, darin ein völlig scharfes und klares Bild derselben zu geben. Es scheint darum zweckmäßig, hier ebenso, wie das in dem Bericht über die vorjährige Conferenz (Nr. 52 der Allg. Mil.-Ztg. v. v. J.) geschehen ist, zunächst die Vorlage, welche den Gang vorzeichnete, und die endlich angenommenen Beschlüsse einfach neben einander zu stellen. Schon die Vergleichung beider läßt die Punkte hervortreten, um welche die Meinungsverschiedenheit in den einzelnen Fällen sich bewegte, und einige spätere Bemerkungen werden daran soviel leichter sich anknüpfen.

Die Vorlage („Entwurf einer Uebereinkunft") war von dem internationalen Ausschuß zu Genf bearbeitet und von einer historischen Darlegung früherer Präcedenzfälle in Bezug auf Neutralerklärung der Verwundeten und des Kriegsheildienstes begleitet, die der Schweizer Divisionsarzt Dr. Briere (Secretär des Congresses) bearbeitet hatte, und statt deren hier auf den verwandten Aufsatz in Nr. 10 der Allg. Mil.-Ztg. v. d. J. verwiesen werden darf. Die Beschlüsse des Congresses wurden von einer Redactionscommission formulirt, die aus den Bevollmächtigten Jägerschmidt (Frankreich), v. Kamptz (Preußen), Longmore (England), Moynier (Schweiz), v. Quevedo (Spanien) und Visschers (Belgien) zusammengesetzt war.

Die Vorlage und der Wortlaut der endgültig angenommenen Urkunde folgen nun hier neben einander in Uebersetzung aus den in französischer Sprache abgefaßten Originalen. In der Urkunde ist die Aufzählung der vertragsschlüssigen Staaten und der sie vertretenden Personen, der Raumersparniß wegen, hier weggelassen, und ist darum zu bemerken, daß 12 der 16 auf dem Congreß vertretenen Staaten den Vertrag unterzeichneten; nur die Vertreter von Nordamerika, England, Sachsen und Schweden hatten die formelle Vollmacht zur Unterzeichnung nicht mehr rechtzeitig

Digitized by Google

erhalten können, waren aber in der Lage, nach vorläufiger Weisung, das Einverständniß ihrer Regierungen dem Congresse auszusprechen.

Entwurf einer Uebereinkunft.

Die unterzeichneten Bevollmächtigten, zum Congreß in Genf versammelt, haben die nachfolgenden Bestimmungen angenommen, die in dem Falle daß zwischen ihren Nationen Feindseligkeiten ausbrechen sollten, gegenseitig befolgt werden sollen.

Artikel 1.

Die Ambulancen und Militärspitäler sollen als neutral anerkanut und als solche von den Kriegführenden so lange geschützt und geachtet werden, als sich Kranke oder Verwundete darin befinden.

Artikel 2.

Das ganze Sanitätspersonal, Aerzte nnd Chirurgen, Apotheker, Krankenwärter, Wirthschafter, überhaupt sämmtliches Personal, das zum Dienst der Spitäler und Ambulancen gehört, ist in der Neutralität einbegriffen.

Artikel 3.

Die obengenannten Personen können, selbst nach der Besitznahme durch den Feind, in dem Spital oder der Ambulance, wozu sie gehören, ihren Dienst so lange wie nöthig fortsetzen, wonach sie sich zurückziehen, ohne auf irgend eine Weise aufgehalten oder belästigt werden zu dürfen.

Uebereinkunft zur Linderung des Looses der im Krieg verwundeten Soldaten.

— — — — — — — —

(Aufzählung der Souveräne der vertragsschlüssigen Staaten.)

— — — — — — — —

gleichmäßig von dem Wunsche beseelt, so viel als von ihnen abhängt, die vom Kriege unzertrennlichen Uebel zu mildern, nutzlose Härten zu verhüten und das Loos der auf den Schlachtfeldern verwundeten Krieger zu lindern, haben beschlossen, zu diesem Zwecke eine Uebereinkunft abzuschließen, und haben zu ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich:

— — — — — — — —

(Namen der Bevollmächtigten.)

— — — — — — — —

welche, nach Auswechselung ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten, über folgende Artikel sich geeinigt haben.

Artikel 1.

Die Ambulancen und Militärspitäler sollen als neutral anerkannt und als solche von den Kriegführenden so lange geschützt und geachtet werden, als sich Kranke oder Verwundete darin befinden.

Die Neutralität hört auf, sobald diese Ambulancen odee Spitäler durch militärische Macht besetzt sind.

Artikel 2.

Das Personal der Spitäler und Ambulancen für die Aufsicht und für den Gesundheits-, Verwaltungs- und Krankentransportdienst, ebenso die Feldprediger, steht so lange unter dem Schutz der Neutralität, als es da Dienst leistet, und als Verwundete darin zu besorgen und zu pflegen sind.

Artikel 3.

Die im vorhergehenden Artikel genannten Personen können, selbst nach der Besitznahme durch den Feind, in dem Spital oder der Ambulance, wozu sie gehören, ihren Dienst fortsetzen, oder sich zu dem Corps zurückziehen, dem sie angehören.

Wenn diese Personen hiernach von ihrer Dienstleistung abtreten, so sind sie von Seiten des Heeres, das Besitz ergriffen hat, zu den feindlichen Vorposten zu bringen.

Artikel 4.

Diese Personen können jedoch nur solche Gegenstände mitnehmen, die ihnen selbst gehören. Das ganze Material, das zur Einrichtung der Ambulance oder des Spitals gedient hat, bleibt dem Kriegsrecht unterworfen.

Artikel 5.

Die Landesbewohner, die sich zum Transport von Verwundeten oder zur Hülfeleistung für dieselben auf dem Schlachtfeld herbeigegeben haben, sollen ebenfalls geschont und keiner Beschränkung ihrer Freiheit unterworfen werden.

Artikel 6.

Schwerverwundete, obschon von Ambulancen oder Spitälern aufgenommen oder erst auf dem Schlachtfeld gefunden, sollen nicht bloß gepflegt werden, welchem Volke sie auch angehören, sondern sie sollen auch nicht kriegsgefangen werden. Sie können heimkehren unter der Bedingung, während des Feldzugs die Waffen nicht wieder zu ergreifen.

Artikel 7.

Den im vorstehenden Artikel bemerkten Militäes, wenn sie den Ort ihrer bisherigen Pflege geheilt verlassen, soll frei Geleit und nöthigenfalls Reisegeld gegeben werden.

Artikel 8.

Was für die Kranken und für die Personen des Ambulancedienstes nöthig ist, wird von dem besitzergreifenden Heere geliefert, dem später der Betrag auf Grund von ausgestellten ordnungsmäßigen Gutscheinen zurückvergütet wird.

Artikel 4.

Das Material der Militärspitäler bleibt dem Kriegsrecht unterworfen; die Personen, welche bei den Spitälern angestellt sind, können darum bei ihrem Abgang nur solche Gegenstände mitnehmen, die ihnen selbst gehören.

Dagegen verbleibt den Ambulancen unter denselben Umständen ihr Material.

Artikel 5.

Die Landesbewohner, welche den Verwundeten Hülfe bringen, sollen geschont und keiner Beschränkung ihrer Freiheit unterworfen werden.

Die Generale der kriegführenden Mächte sind verpflichtet, die Landesbewohner von dem an ihre Menschlichkeit ergehenden Rufe und von der daraus folgenden Neutralität in Kenntniß zu setzen.

Jeder Verwundete, der in einem Hause aufgenommen und verpflegt ist, dient demselben als Schutzwache (**sauvegarde**). Der Landesbewohner, der Verwundete bei sich aufgenommen hat, bleibt frei von Einquartierung, ebenso von einem Theile etwaiger Kriegscontribution.

Artikel 6.

Verwundete oder Kranke, welchem Volke sie auch angehören, sollen aufgenommen und verpflegt werden.

Die Obergenerale sind befugt, die im Kampf verwundeten Feinde unmittelbar an die feindlichen Vorposten zurückzugeben, wenn die Umstände es gestatten, und beide Theile zustimmen.

Diejenigen, die nach ihrer Heilung für den Kriegsdienst unfähig befunden werden, sind in ihee Heimath zu entlassen.

Die anderen können ebenfalls in ihre Heimath entlassen werden unter der Bedingung, während des Krieges die Waffen nicht wieder zu ergreifen.

Die Krankentransporte (**evacuations**) und das sie leitende Personal sind durch unbedingte Neutralität gedeckt.

Digitized by Google

Artikel 9.

Eine auszeichnende und überall gleiche Armbinde soll für die Beamten und Angestellten des Gesundheitsdienstes aller Heere zugelassen sein.

Ebenso soll in allen Ländern eine gleiche Fahne angenommen werden für die Ambulancen und Militärspitäler.

Armbinde und Fahne sind die, wie sie von der internationalen Conferenz zu Genf im October 1863 angenommen wurden (rothes Kreuz auf weißem Grund).

Artikel 10.

Wer unbefugt die Armbinde trägt, um Spionage zu treiben, verfällt der ganzen Strenge der Kriegsgesetze.

Artikel 11.

Aehnliche Bestimmungen, wie die vorstehenden, können für den Seekrieg den Gegenstand einer späteren Uebereinkunft zwischen den betheiligten Mächten abgeben.

Artikel 7.

Eine auszeichnende und überall gleiche Fahne soll für die Spitäler, Ambulancen und Krankentransporte (evacuations) angenommen werden. Neben ihr soll unter allen Umständen die Landesfahne ihre Stelle haben.

Ebenso soll für die neutral erklärten Personen eine Armbinde zugelassen sein, die Verleihung derselben aber der Militärbehörde zustehen.

Fahne und Armbinde tragen ein rothes Kreuz auf weißem Grund.

Artikel 8.

Die Einzelnheiten der Ausführung gegenwärtiger Uebereinkunft sind von den Oberbefehlshabern der kriegführenden Heere nach den Weisungen ihrer Regierungen und in Gemäßheit der in dieser Uebereinkunft ausgesprochenen allgemeinen Grundsätze zu ordnen.

Artikel 9.

Die hohen vertragschließenden Mächte sind übereingekommen, gegenwärtige Uebereinkunft den Regierungen, welche keine Bevollmächtigten zur internationalen Conferenz nach Genf abordnen konnten, mitzutheilen und dieselben zum Beitritt einzuladen; das Protocoll ist zu diesem Zwecke offen gelassen.

Artikel 10.

Gegenwärtige Uebereinkunft soll ratificirt, und die Ratificationen sollen innerhalb 4 Monaten oder, wenn möglich, noch früher in Bern ausgewechselt werden.

Zur Urkunde dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten sie unterzeichnet und ihre Wappensiegel beigedrückt.

So geschehen zu Genf am 22. August 1864.

(Folgen die Unterschriften.)

Wie schon oben bemerkt, liegen in den Abweichungen zwischen Entwurf und Schlußfassung, wie sie in obiger Nebeneinanderstellung klar hervortreten, unmittelbar alle wesentlichen Punkte angedeutet, welche den Inhalt der Verhandlungen bildeten. Allerdings haben die Schweizer Bevollmächtigten in dem Bericht, den sie schon am 1. September d. J. über die Ergebnisse des Congresses an ihre Regierung erstatteten, mit Recht sagen können, daß der Congreß das seltene Beispiel einer diplomatischen Versammlung darbot, die nicht etwa „widerstreitende Interessen zu erörtern und widersprechende Ansprüche auszugleichen hatte", sondern die allein für Grundsätze, über die man von vornherein einig war, den rechten Ausdruck zu finden suchte, der die volle Ausführbarkeit ihnen sichern konnte. Gerade aber hierin lag die Berechtigung für vielfach abweichende Ansichten, von denen jede so viel schwerer wog, als nach der ganzen Natur des Congresses streitige Fragen nicht durch Mehrheitsbeschlüsse entschieden werden konnten. Das besondere Verdienst der Redactionscommission war es, daß sie auf Grund der ganzen Verhandlungen eine endliche Fassung der Vertragsurkunde feststellte, in der alle Ansichten sich vereinigten.

Der internationale Ausschuß hatte mit seinem Entwurf den Weg bezeichnet, welchen die Verhandlung zu gehen hatte. Nur in einzelnen Punkten erschienen darin die Forderungen der Humanität theils weiter gehend, theils im Ausdruck weniger scharf begrenzt, als der Congreß nach sorglicher Erwägung für gut hielt. Daher, nachdem der leitende Grundsatz schon in der Einleitung ausgesprochen, der beschränkende Zusatz zu Art. 1 und die verwandten Aenderungen am Schluß von Art. 2 und 3, ebenso die schärferen Unterscheidungen in Art. 6. Sind diese Abweichungen vom Entwurf theilweise allerdings als Beschränkungen aufzufassen, so erscheinen in dem Zusatz zu Art. 4 und in der ganzen Umgestaltung von Art. 5 wesentliche Erweiterungen in Anwendung des Grundsatzes, der in der Einleitung ausgesprochen ist, und dem schon der für die Vertragsurkunde gewählte Name vollen Ausdruck gibt. Der Wegfall von Art. 7 und 8 des Entwurfs beruht auf praktischen Erwägungen, indeß der Art. 10 des Entwurfs durch den Schluß von Nr. 2 in dem wesentlich umgestalteten Art. 7 der Vertragsurkunde entbehrlich wurde. In allen diesen Arbeiten an der Schlußfassung ist, ebenso wie allerdings schon im Genfer Entwurf, der Grundgedanke festgehalten, der schon im Eingang dieses Berichtes als der nothwendig entscheidende bezeichnet wurde. Es handelte sich darum, für die specielle Frage, die schon durch die Ueberschrift der Vertragsurkunde ausgedrückt ist, die Kriegsgewalt so weit zu beschränken, als die Humanität es fordert, und doch der Humanität keine Rechte zu geben, wodurch der Kriegszweck gefährdet werden könnte. Der Congreß hat diese Aufgabe gelöst, und mit Recht darf man von der Vertragsurkunde sagen, daß sie die Thätigkeit des Congresses würdig abschloß.

Der Eingang dieses Berichtes sagte, daß die Genfer „Uebereinkunft zur Linderung des Looses der im Krieg verwundeten Soldaten" einen Fortschritt in der Entwickelung des Landkriegsrechtes bezeichne, der ebenso hoch und humanitärisch vielleicht noch höher stehe als sein Vorgänger vom 16. April 1856, die Pariser Declaration über das Seekriegsrecht. Leider kann noch heute mit Grund von zweierlei Kriegsrecht, zu Land und zur See, geredet werden*), und eine Vergleichung dieser beiden völkerrechtlichen Acte ist darum allerdings schwierig. Gewiß aber ist, daß der Pariser Vertrag im eigentlichen Sinne nur Fragen des

*) Die Nr. 34 der A. M.-Z. von 1860 enthält einen Aufsatz hierüber, der auch für die hier behandelten Fragen von Interesse ist, und darum nachzulesen sein dürfte. D. Red.

Digitized by Google

Rechtes behandelt, indeß der Genfer Vertrag in ebenso eigentlichem Sinne eine Aufgabe der Humanität löst, und in Folge dessen nur insoweit Rechtsbestimmungen gibt, als der humane Zweck es fordert, so daß ihm schon darum eine höhere humanitäre Bedeutung zuerkannt werden muß. Die bedingte Neutralerklärung der Spitäler und Ambulancen, die unbedingte Neutralerklärung der Krankentransporte, die feste Regel für die Freigebung von Verwundeten, Kranken und Sanitätspersonal, die in feindliche Macht gefallen, die Losgebung unbedeckter Ambulancen von der kriegsrechtlichen Besitznahme, die Unverletzlichkeit der hülfeleistenden Landesbewohner, — das Alles bezeichnet in der That einen ernsten Fortschritt in der Entwickelung des Völkerrechts. Allerdings kann man einwenden, viele dieser Grundsätze seien auch der bisherigen Kriegspraxis nicht fremd gewesen. Das ist wahr, und ohne daß die Idee reif war, wäre sie ja nicht zu der vertragsmäßigen Anerkennung gelangt, deren sie bedurfte, um wirklich ein Bestandtheil des Völkerrechtes zu werden. Eben daß sie das wurde, daß Lehre und Uebung in Kraft eines internationalen Vertrages zu Recht und Pflicht wurden, das ist es, weßhalb wir sagen dürfen, daß der Genfer Vertrag unserer Zeit zur Ehre gereiche. Wäre aber auch alles das nicht, so ist allein schon die Annahme eines internationalen Unterscheidungszeichens für die Anstalten des Kriegsheildienstes (Spitäler, Ambulancen, Krankentransporte) ein Erwerb für die Praxis, dessen ganze Bedeutung auch die nüchternste Anschauung bereitwillig anerkennen wird.

Gegen Ende d. J. läuft die viermonatliche Ratificationsfrist ab. Mit Recht darf gehofft werden, daß der Genfer Vertrag bis dahin ebenso wenigstens von allen europäischen Regierungen angenommen sein werde, wie der Pariser Vertrag von 1856 in noch kürzerer Frist die Zustimmung sämmtlicher europäischen Regierungen, von Deutschland sowohl der Einzelstaaten, wie des Bundes als Gesammtmacht, gefunden hat.

Der leichte Reiter im kleinen Kriege.

[23.] Die neueste Art der Kriegführung, der gegen sonst unverhältnißmäßig gesteigerte Grad der Cultur, sowie die vermehrte Treffsicherheit und Treffweite der neuartigen Feuerwaffen stellen die gewichtige Mahnung, dem Gegner im kleinen Kriege mit möglichster Kraft entgegenzutreten.

Die Erfolge, die sich an den regelrecht geführten kleinen Krieg knüpfen, sind übrigens nicht so unwichtig, als dieß dem ersten Anblicke nach der Fall zu sein scheint; denn der Ermüdungskampf kann schließlich ganz dieselben Ereignisse zum Abschlusse bringen wie der Vernichtungskrieg, der in einzelnen, aber entscheidenden Schlägen die Entscheidung anstrebt.

Wir hatten einst Bewunderung für die Kämpfe der royalistisch gesinnten Vendéer, welche die ihnen entgegengesandten Heere der Republikaner wiederholt vernichteten; wir staunten den Freiheitskampf Tyrols 1809 an; wir waren Zuschauer des Krieges der Kabylen gegen die Franzosen, die ihre Freiheit Jahrelang vertheidigten, und sahen neuerdings, wie der Montenegriner und Tscherkesse ihren gewaltigen Gegnern kühn die Spitze boten. Ferner ist es unvergessen, wie 1744 der große König Preußens, der bis Budweis vorgedrungen war, ohne eine Schlacht geschlagen zu haben, gezwungen war, seine Armee aus Böhmen zurückzuziehen, weil die irregulären Truppen der Oesterreicher, die sie von allen Seiten umschwärmten, ihre Magazine zerstörten, die Transporte wegnahmen, die Streiter durch Ueberfälle und Allarmirungen schwächten und zu großen Unternehmungen unfähig machten, und im Andenken des deutschen Volkes lebt heute noch ein Herzog von Braunschweig, ein Schill, Thielmann, Lützow und Tettenborn.

Der kleine Krieg (wenn man sich überhaupt dieses Ausdruckes bedienen darf, da auch er große Zwecke anstreben kann) ist der Begleiter des großen; wird er im Einklange mit diesem geführt, dann wiegen seine Erfolge schwer in der Wage der entscheidenden Ereignisse.

Schnelligkeit der Bewegungen ist ein Haupterforderniß für die einzelnen Abtheilungen und Streifcorps bei ihren Unternehmungen im kleinen Kriege, es eignet sich deßhalb für diese Art der Kriegführung hauptsächlich der leichte Reiter mit den fahrenden oder reitenden Batterien, oder Raketengeschützen und die leichte Infanterie.

Diesem Haupterfordernisse (der Schnelligkeit in der Bewegung) zu entsprechen, dürfen Streifcorps nie zu stark sein: 2—3000 Streiter genügen, um sie zur Lösung einer jeden Aufgabe geeignet zu machen; hiervon entfallen zwei Drittheile auf die Cavalerie, ein Drittheil auf die Infanterie, es werden somit 4—6 Divisionen Reiterei (à 2 Escadronen), ein Bataillon Infanterie zu 4—6 Compagnien und eine Cavalerie- oder Raketenbatterie hinreichen, um ein Streifcorps zu bilden, dem Verpflegsbeamte und Genietruppen in verhältnißmäßiger Stärke beigegeben werden.

Die leichte Reiterei bildet somit vorwiegend die Hauptmacht eines Streifcorps, ihr fällt auch demnach der wichtigste Theil der Aufgaben zu, die demselben zur Lösung zugewiesen werden.

Der Schauplatz des kleinen Krieges ist das ganze Kriegstheater, hauptsächlich aber jener Terraintheil, an den die feindliche Armee ihre Flanken stützt und der zwischen ihr und ihrer Operationsbasis liegt, somit im Rücken des Feindes; Streifcorps finden hier ein ausgebreitetes Feld für ihre Thätigkeit, während die Vortruppen der operirenden Hauptarmeen, gleichfalls dem kleinen Kriege huldigend, die Front des Gegners beschäftigen.

Deutschland kann sich rühmen, eine vortreffliche Reiterei zu besitzen; sie hat zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen den Ruhm zu wahren und zu erhöhen gewußt, der sich an ihren Bestand knüpfte, und sich zuweilen zu wahrhaft ritterlichem Glanze erhoben.

Digitized by Google

Diese schöne Periode, so behaupten manche militärische Autoritäten, hat für die Cavalerie mit der Erfindung weittragender und sicher treffender Feuerwaffen, mit dem erhöhten Standpunkte der Cultur, die neue Gefechtsverhältnisse bedingen, und mit der Verschmelzung der Schwarmtaktik mit der Colonnentaktik ihr Ende erreicht, und ist sie gleich nicht ganz zur Unthätigkeit verurtheilt, so ist ihr Wirkungskreis dennoch gegen sonst wesentlich geschmälert.

Diese Aburtheilung über die Zukunft der Reiterei ist eine ungerechtfertigte, und die kommenden kriegerischen Ereignisse werden die Unstichhaltigkeit dieses Ausspruches nicht allein nachweisen, sondern auch bethätigen, daß die Wirkungssphäre der Reiterei gegen sonst bedeutend an Umfang zugenommen hat, daß sie aber vor Allem an Intelligenz gewinnen muß, wenn sie ihren Standpunkt in den Armeen behaupten will.

Hauptbedingung für die große Zukunft der Reiterei bleibt immer die Wahl eines tüchtigen Reitergenerals, weil selbst bei der ausgebreitetsten Verwendung der Cavalerie, wie wir sie im Folgenden zu schildern versuchen werden, immer das leitende Hauptorgan, ihr eine gewisse central wirkende Kraft, den nöthigen Impuls und den Geist der Uebereinstimmung, der bei allen theilweisen oder combinirten Unternehmungen hervorleuchten soll, verleihen muß. Leider bildet der Friede geniale Reiteranführer nicht.

Seit Anwendung der Colonnentaktik wird die Vortruppe einer marschirenden oder lagernden Armee, wo es nur immer thunlich ist, von leichten Truppen bestritten; diese gewähren aber dem Gros nur insofern einen Schutz, als sie gleichsam die Fühlhörner des großen Körpers repräsentiren, somit unzertrennlich und unselbstständig von der Hauptmacht auftreten. Das Getaste dieser Fühlhörner reicht nicht sehr weit, und die geringste Außerachtlassung der Obliegenheiten vermag für den Körper die nachtheiligsten Folgen nach sich zu ziehen, aus der einzigen Ursache, weil man über die Vorgänge im feindlichen Lager und von den nächstkommenden Ereignissen zumeist keine Kenntniß hat; der unbesetzte und unbekannte Terraintheil, der die operirenden Armeen von einander trennt, ist eine Art gefeiter Boden, der Ueberraschung, Schrecken und Verwirrung in sich bergen kann, denn einzelne Streif- und Recognoscirungspatrouillen reichen nicht aus, um drohenden Nachtheilen ganz begegnen zu können.

Hier bietet sich der leichten Reiterei die große und nicht unwichtige Gelegenheit, nicht allein der nachrückenden Armee den so nöthigen Schutz und eine ungestörte Sicherheit zu gewähren, sondern auch dem Feldherrn über die Vorgänge beim Feinde, über die Gestaltung des Bodens ꝛc. die genauesten und verläßlichsten Nachrichten zu verschaffen.

Der oberste Reiterführer, der im Einklange mit dem Operationsplane handeln muß, wird an die ihm untergeordneten Reiterschaaren entsprechende Detaildispositionen erlassen, und über einen Theil derselben, ganz aus leichter Reiterei bestehend, zur Bestreitung des Vortruppendienstes verfügen.

Dieser Theil der Reiterei, unter Commando eines selbstständigen Anführers gestellt, hat nunmehr in alle Richtungen und namentlich gegen die feindliche Seite zu stärkere Streifcommandos auszusenden, die, einmal mit dem Feinde in unmittelbarer Berührung, die Fühlung mit demselben stets erhalten müssen. Kleinere Patrouillen und Abtheilungen unterhalten sodann nicht allein die Verbindung unter denselben, sondern ermöglichen auch die Einziehung aller Nachrichten und Vorkommnisse, die sich auf den einzelnen Zwischenstrecken ergeben; — wir sehen hierbei von Allarmirungen, Ueberfällen, überhaupt aber von Beunruhigungen und Beschäftigung des Gegners ganz ab, und wollen nur darauf hingewiesen haben, daß durch eine solche Deckung der Hauptarmee eine unvorhergesehene Operation des Feindes nicht lange ein Geheimniß bleiben, somit deren Ausführung gestört und verhindert werden kann.

Ist die Entfernung der feindlichen Armeen von einander noch zu groß, um eine solche Detachirung eines Theils der leichten Reiterei unternehmen zu können, so hätte dieselbe nach Art der Kosaken der operirenden Hauptmacht ein, auch zwei Tagemärsche vorauszugehen, und durch Sicherung des vorliegenden Bodens deren unbeanstandete, somit schnelle Bewegung zu ermöglichen, ungerechnet die Sicherheit, die sie ihr in ihren Rast- und Wartstellungen hierdurch böte.

Dieß wäre ein Theil jener Wirkungssphäre, der der leichten Reiterei bei der Haupttruppe zufiele, und in der sie, allen Grundsätzen des kleinen Krieges obliegend, mit geringen Mitteln große Zwecke anstreben könnte.

(Schluß folgt.)

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

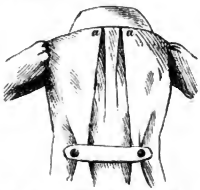
J. Franz K. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Bekleidung und Ausrüstung war sehr verschiedenartig, Uniform vorzugsweise bei den Scharfschützen vorhanden. Diese schienen mir bei Rucki in einer glücklichen Vereinigung derjenigen der britischen freiwilligen Scharfschützen neuester Zeit mit etwas österreichischer Beimischung zu sein. Die Kopfbedeckung bestand in einer ganz an den Kopf anschließenden runden Kappe von Wachstuch (grün für Karabyniery, braun für Tyraliery), mit großem, wagrechtem, gutschützendem Schirm. Ungemein, ja am besten von allen mir noch je vorge-

Digitized by Google

kommenen Kriegsbekleidungen gefiel mir der Rock von bequemer Weite mit Kragen zum Zurückklitzen, großen guten Taschen auf jeder Brust und an jeder Seite, hinten dicht unten am Kragen (a a) nach österreichischem Schnitt in Falten gelegt, und sowohl mit einer Patte hinten, als mit einer inwendig frei im Futter laufenden Schnur (sogenanntem „courant") zum Zusammenziehen in Hüfthöhe eingerichtet.



Während meines Aufenthalts bei Nucki kamen auch Tornister an, welche mir denen der britischen Freiwilligen gleich schienen, ganz weich und biegsam, zum Aufschnallen eines leichten Ueberkleides und sowohl zum Anhängen am Gurt, als über die Achseln eingerichtet.

Patrontaschen in zweierlei Mustern, das eine größer und von weichem Leder, das andere kleiner und durch Holzwände steif, wurden stets am Gurt getragen, selbstverständlich auch das Seitengewehr, insofern vorhanden, und ebenso das Bajonnet.

Die häufigste, beinahe allgemein übliche Fußbekleidung waren Stiefel, in welche die Hosen gesteckt wurden.

Auf dem Marsch oder im Gefecht barfuß, wie manche Kosynieri, sah ich keine Gewehrträger.

Bei Kryfinski bestanden die vorhandenen Uniformen in zwilchenen und leinenen Ueberhemden und viereckigen wollenen Mützen polnischer Tracht mit Schirm.

Aufschläge und sonstiger Besatz war bei beiden Parteien (und allen Fußtruppen im Lublinschen) gelb.

Reiterei.

Der Pole ist bekanntlich ein geborner Reiter, und zwar, wie mir schien, mehr noch der Bauer als der Edelmann. Jener schwingt sich schon als kleiner Knabe auf der Weide aufs völlig nackte Pferd und jagt mit ihm in vollem Galopp durch Sumpf und Sand, Feld und Wald, über Steck und Stein, indem er ihm durch flache Schläge mit der Hand auf den oberen Hals statt mit dem Zaum und mit Füßen und Schenkeln die nöthigen Hülfen gibt.

Doch befinden sich in den „Parteien", bei der Reiterei ohne alle Rücksicht auf den Rang, ziemlich viele Edelleute (sie bilden fast die Mehrzahl), und zwar mitunter von vollendeter äußerer und geistiger Bildung, daneben aber auch Leute aus der ursprünglichsten Bauernclasse, wenn sie sich besonders zum Reiterdienst eignen. Bei keiner Waffe zeigt sich eine so mannigfaltige Zusammensetzung, bei keiner ist es so häufig, daß der Zuzügler so vollständig mit allem Nöthigen, Pferd, Waffen, Ausrüstung für Pferd und Mann, Kleidung ꝛc. eintrifft, — bald ausgesucht bürgerlich, sei es nach allgemein europäischer Beschaffenheit, sei es nach vorzugsweise polnischer Weise; bald militärisch, wie aus dem bestеingerichteten Gestüt, Zeughaus und Montirungsdepot. — Eine Aufzählung der höchst verschiedenartigen, in ihrer Erscheinung auffallenden Gestalten in den Reiterabtheilungen der von mir gesehenen Parteien würde zu weit führen. Bei keiner anderen Waffe ist dieß in gleichem Maße der Fall.

Die Pferde waren meistens vom Reiter mitgebracht, theilweise von den Behörden gestellt, theilweise von der Partei erbeutet. Sie gehörten durchweg zum größten in Polen vorkommenden, ungefähr mittelgroßen, sehr gut in die Augen fallenden Schlag, mit „trockenen" leichten Beinen und Füßen, schmalem, spitzem Kreuz, leichtgetragenem Schweif, wohlgebautem Hals, trockenem Kopf, offenen Nüstern, lebhaftem Aug' und Ohr, viele Füchse, auch Braune, einige Rappen, wenige Schimmel, vortreffliche Läufer, unermüdlich, abgehärtet gegen Strapazen und mangelhafte Pflege, aber reichlichen Hart- (meist Hafer) Futters bedürftig. — Der polnische Reiter, und zwar der Rittmeister voran, führt z. B. sein Pferd schweißtriefend, nach mehrstündigem, fast unausgesetztem Trab und Galopp, sofort in derselben Gangart — oft durch's Wasser — zur Tränke, und dann erst zur Fütterung, sicher, daß es seinem Pferde nichts thut. Einzeln reitet er fast immer Galopp oder Trab, wobei er sich werfen läßt wie der Engländer. Er trant und muthet seinem Pferde sehr viel zu und behandelt es, wenn auch nicht roh, doch seinem Wesen gemäß, heftig, rasch, fast wild. Er führt es nicht, sondern bändigt es. Daher mag es kommen, daß er sein Pferd falsch und brohaft nennt. Den Hufen, von welchen oft nur die vordern beschlagen sind, und den Fesselgelenken, welche von langen und raschen Ritten im Sand leicht wund werden, widmet er besondere Pflege, und das Salben und Waschen derselben ist das erste Geschäft des müden Reiters.

Die Zäumung ist sehr oft äußerst einfach, und besteht häufig, selbst beim Nazelnik, aus einer bloß aus Kopf- und Backenstück-Riemen, Knebel und Zügel bestehenden Trense. Die vollständigeren Zäume bis zu den allervollkommensten bieten in ihrem Bau nichts Besonderes dar. Die aus alter polnischer Zeit sind oft reich mit Zotteln und Messingbeschlägen verziert.

Die Sättel dagegen schienen mir viel verschiedenartiger zu sein. Außer dem englischen und dem ungarischen Bock ist neben manchen anderen Arten besonders der Kosakensattel nicht selten zu sehen. Er hat hinten und vorn hohe hölzerne Bretterwände, und an diese sich anschließend, starke, runde, wulstartig auf beiden Seiten hinuntergehende Kissen, welche zwischen sich für sehr tiefen Sitz und Schuß Platz lassen und eine ganz

Digitized by Google

eigene Schenkelhaltung erfordern, ferner eine Unzahl von übereinander angebrachten Satteltaschen und eigenthümliche Gürtung. Nach einmal erlangter Gewohnheit soll es sich sehr angenehm und lange, ohne müde zu werden, in diesem Sattel reiten.

Die Vorrichtungen für Bepackung sind nach verschiedenartiger und meist ganz von den vorhandenen Mitteln dazu und der Erfindung des Einzelnen abhängig. Jeder ist auf Mitführung von Hartfutter und eines mantelartigen Kleidungsstückes eingerichtet. Pistolenhalfter an den Sätteln sah ich sehr wenige.

Die Bewaffnung des Reiters bestand bei den von mir gesehenen Parteien fast überall aus Doppelbüchse, Revolver oder sonstigen Pistolen und Säbel; die Doppelbüchse stets am Riemen über die Schulter, oder oft auf ganz eigene Art um den Hals oder vor die Brust gehängt; der Säbel, entweder ein gewöhnlicher Reiter-Korbsäbel in Stahl, hier und da Lederscheide, oder dann der polnische, auch Kosakensäbel, mit sehr handlichem Griff ohne Stange, Bügel und Korb oder irgend welche sonstige Deckung, unten an dem nasenförmigen Ende mit einem Einschnitt, worin beim Tragen in der Scheide, wenn die Hand den Griff umfaßt, sich bequem der Daumen legt, die Scheide mit der Schärfe der Klinge aufwärts und weit höher und der wagrechten näher, als beim gewöhnlichen Schleppsäbel aufgehängt, mit Leder überzogen.

Die Revolver oder Pistolen fast immer an einer starken wollenen, um den Hals gehenden, vorn durch einen beweglichen Ring laufenden Schnur befestigt, welche an einem Metallring am Kolben oder aber am Abzugbügel jeder Pistole angebunden war, so daß die Pistole fallen gelassen werden konnte, ohne sie zu verlieren. Diese steckten im Gürtel, meist von einer leichten Halfter mit leicht beweglichem Deckel verwahrt.

Selten sah man noch einen Dolch im Gürtel stecken.

Lanzen standen bei Rucki's Partei im Lager gefechtsbereit an die Bäume gelehnt, wurden aber nur bei Paradeanlässen von den Reitern getragen, sonst aber auf einem Wagen mitgeführt, wahrscheinlich weil den meisten Reitern die Uebung in ihrem Gebrauche fehlte, ohne welche sie, besonders im Wald, weit mehr hemmen als nützen. Sie waren ungefähr 10—12 Fuß lang, hatten Spitzen, welche nach unten in Schienen auslaufend, mit diesen an den Stangen befestigt waren. Diese, etwa 1" 5"' dick, hatte eine Flamme (kleine zweizüngige Fahne) von weiß und rothem (altpolnische Farben) Baumwollen- oder Wollenzeug, ferner einen schlaufenförmigen Lederriemen zum Anhängen an den Oberarm, und einen Stiefel mit Schnalle zur Befestigung an den rechten Steigbügel.

Andere Reiterabtheilungen trugen ihre Lanzen auch auf dem Marsch. — Bei Krysinski's Partei sah ich gar keine Lanzen.

Uniform trugen bloß einzelne Abtheilungen gleichmäßig mit viereckigen Mützen von Tuch mit Schirm, oder ohne solchen und Ueberhemden; einzelne Reiter trugen auch die Uniform von 1830/31, blau mit Amaranth- oder Purpurbesatz und uhlanenartigem Schnitt.

Die polnischen Reitertruppen, die ich sah, machten den Eindruck von etwas außerordentlich Kriegerischem bei aller Verschiedenartigkeit. Bei guter Ordnung im Ganzen blickte aus der freien Haltung des Einzelnen, der ungezwungenen Art, seine Waffen und Ausrüstung so zu tragen, wie es ihm für Marsch oder Gefecht am handlichsten schien, — aus den hellen Augen und kräftigen Zügen, frischer Muth, Kampflust, Gewandtheit und Gewöhnung an Waffengebrauch und Pferdeführung und Gleichgültigkeit gegen Beschwerden und Strapazen.

Die Eintheilung dieser Truppentheile als Schwadron (von 60—80 Pferden) in Pelotons und Sectionen hatte bloß auf dem Uebungsplatz Bedeutung. Hier wurde auf der Bahn, d. h. in einem großen, bloß durch den Hufschlag bezeichneten Viereck, auf offenem Dorfanger, in den verschiedenen Gangarten und Wendungen geritten, dann auch aus geschlossener Ordnung in Front mit 2 Gliedern geritten, oder zu Zweien, Dreien, Vieren, Sechsen oder mit Sectionen oder Pelotons ab- und wieder aufmarschirt ꝛc., ohne daß mir eine auffallende Abweichung von der Schule anderer Heere auffiel. Manches kam mir etwas veraltet vor, z. B. der häufige Gebrauch des: Rechte (linke) Schulter vor! (Prawe [lewe] Vamiona vaprzòd.)

Zum Dienst war die Reiterei jeder Partei in einzelne (2—4) Abtheilungen getheilt, von welchen beinahe immer wenigstens eine abwesend war, und jede einen oder zwei Offiziere nebst einigen Unteroffizieren zählte. Mochte auch der Stamm einer solchen Abtheilung soviel wie möglich stets derselbe bleiben, so wurden sie doch je nach Zweck, Bedürfniß und Umständen in ihrer Zahl verändert. Von fest bestimmten Einheiten war dabei keine Rede.

Trompeter ritten bei Rucki mehrere mit der Trompete auf dem Rücken im Glied mit, ohne je zu blasen. Bei Krysinski waren deren auch mehrere; jedoch wurde nur von einem geblasen, und zwar bloß Zeichen, vorzüglich: „Zu den Waffen!"

Der Dienst war derjenige leichter Reiterei, vorzüglich Kundschafts- und Sicherheitsdienst, Streifzüge zum Necken des Feindes, Plänkeln und in seltenen Fällen geschlossener Angriff.

Beim Feldwachdienst dienten die Reiter ausschließlich den andern Waffen zu Streifwachen. Ferner waren jeder Feldwache einige Reiter beigegeben zur schnellen Ueberbringung von Meldungen, Begleitung von Wagen und Reitern in's Lager u. dergl. Ueber die anderen Dienstzweige gedenke ich später zu berichten.

In allen genannten Zweigen versahen die Reiter ihren Dienst ohne alle ängstliche Strenge, — aber aus angeborner Begabung, Freude am Dienst und Begeisterung für die Sache des Kampfes auf ausgezeichnete Weise, wenn nicht Essen, Trinken und Schlafen

Digitized by Google

sie vorübergehend davon abzogen. Aber auch dann waren sie, sobald es nöthig, augenblicklich wieder im Sattel und flogen blitzschnell nach allen Seiten aus.

Der Dienst bei den Reitern ist neben andern in allen Heeren vorhandenen Gründen namentlich auch wegen der vortrefflichen Bewirthung beliebt, welche sie fast überall auf den Edelhöfen bei ihren Ritten finden, wobei sie wie vornehme Herren behandelt werden, wovon ich selbst mehrere Beispiele ansah.

Bei den Parteien im Innern, welche ich sah, war die Reiterei unzweifelhaft die bestbestellte Waffengattung.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 20. October. [Neue Verordnung, die Ergänzung des Marine-Offiziercorps betreffend.] Unter den neueren militärischen Verfügungen ist die Verordnung über die Ergänzung des Offiziercorps der Marine vom 16. Juni d. J. von besonderer Bedeutung, da sie verschiedenes Neue einführt. Die jungen Leute, welche auf Avancement in die Marine eintreten wollen, müssen das Zeugniß für Obersecunda mitbringen und ein Antrittsexamen bestehen, welches sich auf Mathematik, Physik, Geographie, Englisch, Französisch und Zeichnen bezieht. Diejenigen, welche das Maturitätszeugniß für Obersecunda nicht mitbringen, müssen sich noch außerdem einem lateinischen, deutschen und Geschichtsexamen unterwerfen. Die Forderungen in Bezug auf Mathematik und Physik gehen ziemlich weit über das Maß der Erfordernisse hinaus, welche man an einen Abiturienten auf Gymnasien oder Realschulen stellt. Die Cadetten müssen spätestens bis zum 17. Jahre eintreten und machen ein Jahr lang als Cadetten Uebungsfahrten und zwar im Winter in den südlichen Breitegraden, dann haben sie das Seecadettenexamen zu bestehen. Auf dem Schiffe erhalten sie Ausbildung in Dienst und Wissenschaften. Die Prüfung erfolgt an Bord des Cadettenschiffes. Wird demnächst eine Stelle offen, so erhalten sie das Patent und fahren als Seecadetten zwei Jahre, besuchen dann ein Jahr die Marineschule zur wissenschaftlichen Vorbereitung für das Examen zum Seeoffizier. Die Matrosen der Handelsmarine können ebenfalls auf Avancement dienen, wenn sie 4 Jahre auf See gewesen sind. Sie müssen ihr Examen vor Ablauf des 22. Jahres zurückgelegt haben, können aber nach einjährigem Dienst auf dem Cadettenschiffe und einjährigem Cursus auf der Marineschule zum Lieutenantsexamen zugelassen werden. Das bisher bestehende Seecadetteninstitut wird durch die neue Verordnung überflüssig und aufgelöst, sobald die darin befindlichen Cadetten ihren Cursus durchgemacht haben.

Kurhessen.

** Cassel, 26. October. [Beantragte Anschaffung von 16 gezogenen 4Pfünder-Kanonenrohren und 8800 Zündnadelgewehren.] Der den Ständekammern vorgelegte Gesetzentwurf, die Bedürfnisse des außerordentlichen Militäretats betreffend, enthält neben verschiedenen auf das Militärbauwesen sich beziehenden Beträgen auch die Anforderung von 121,135 Thlr. für Neuanschaffungen. Diese Summe wird zum bei weitem größten Theil durch die geforderten Beträge für 16 gezogene 4 Pfünder-Kanonenrohre und 8800 neue Zündnadelgewehre absorbirt. Die Anschaffung der ersteren mit Zubehör soll 26,000 Thlr., die der Gewehre 154,000 Thlr. erfordern, von welcher letzteren Summe 73,000 Thlr. aus dem Reservefonds für Waffen und aus dem laufenden Fonds gedeckt werden sollen, daher auf der vorliegenden Position nur 81,000 Thlr. verlangt werden. — In seinem Bericht hat der Ausschuß sich dahin ausgesprochen, daß die Nothwendigkeit der fraglichen Anschaffungen nicht zu bestreiten sei, doch glaubt er, daß durch dieselben ein Theil der vorhandenen alten Kanonenrohre und Gewehre überflüssig werde und daher veräußert werden könne, um einen Theil der neuen Ausgaben zu decken.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 29. October. [Bau von 3 Panzerschiffen.] Man ist mit dem Bau von Monitors für unsere Flotte sehr geschäftig. Der eine ist, mit Ausnahme des Panzers, beinahe vollendet, am zweiten sind die Platten und ein Theil der Maschinerie, am dritten ein Theil der Platten fertig. Das erste Schiff soll Ende Juni 1865, das zweite am Schlusse des Juni 1866 und das dritte vor Mitte November 1866 abgeliefert sein. Auf der Finspong'schen Kanonengießerei wird eine Probekanone von ungefähr 299 Centner Gewicht angefertigt.

Berichtigung.

In Nr. 43 der A. M.-Z. S. 337 Spalte 1 Zeile 9 von unten bitten wir humanitär statt humanistisch und S. 338 Spalte 1 Zeile 1 von oben erwähnte statt versuchte zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 46. Darmstadt, 16. November. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Die Armee der Zukunft. II. — Der leichte Reiter im kleinen Kriege. (Schluß.) — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Miscelle. Die Franzosen in Algerien.

Nachrichten. Deutschland. Umwandlung der in den Bundesfestungen befindlichen glatten eisernen Kanonen in gezogene Geschütze. Württemberg. Aenderungen in der Uniformirung der Truppen. Großbritannien. Beabsichtigte Armirung der „Martellothürme". Portugal. Einführung eines Militär-Unterrichtsraths.

Die Armee der Zukunft.

II.*)

[5.] Das System unseres deutschen Offiziers, das wir in unserem ersten Artikel im Detail darlegten, ist nach dem Grundsatze geordnet: Steigerung der Wehrkraft des Volkes und gründliche Ersparniß an den Kosten.

Dieser Grundsatz, von allen Rednern des Nationalvereins proclamirt, ist eins der Schoßkinder der Gegenwart geworden, — sehr natürlich in einer Zeit, in welcher die Phrase regiert, und welche populärere Phrase läßt sich ersinnen, als wenn man jedem Einzelnen sagt: Du wirst in Zukunft doppelt soviel gelten, und es wird nur halb soviel kosten! Auch der volkswirthschaftliche Congreß, diese holde gothaische Blüthe, hat sich mit der Frage der Heeresverfassung beschäftigt, und wir geben zu, daß er sie ganz wohl in seinen Ressort ziehen durfte; was wir aber nicht zugeben, das ist das Resultat, zu dem er gelangte und das sich, in volkswirthschaftlicher Sprache ausgedrückt, ungefähr also ausnimmt: Fortan soll in Deutschland dreimal soviel Wein producirt werden wie bisher, aber die Productionskosten dürfen nur ein Drittel der seitherigen betragen, d. h. nach dem populären Sprüchworte: „wasch' mir den Pelz, aber mach' ihn nicht naß" — und so hat leider auch der deutsche Offizier gesprochen. Wo in aller Welt hat man gehört, daß man mit der Hälfte der Mittel das Doppelte leistet, — außer etwa in der Mechanik? Wie sollte dann nur dieses Wunder gerade bei der Heeresverfassung geleistet werden, die doch wohl keine Dampfmaschine ist? „Ja", heißt es — und jetzt kommt das große Arcanum — „Alles kommt an auf die Methode, wie man die Mittel verwendet; ihr Soldaten folgt einer alten nichtsnutzigen abgelebten Methode" (mit anderen Worten: dem alten Schlendrian und Militärzopf); „wir aber sind die Fortgeschrittenen, wir haben die einzig richtige Methode, das wahre Evangelium."

Hören wir einmal andächtig auf dieses Evangelium, — es heißt mit deutschen Worten die Jugendwehr. Früher hatten Kolb, Rüstow ꝛc. für die Schweizer Miliz geschwärmt und sie als einziges Mittel des Heils gepriesen. Auf die Frage, wo denn diese Miliz sich seither erprobt habe, blieben sie freilich die Antwort schuldig; aber gleichwohl nichts Gewisseres, als daß unsere deutschen Heereszustände nach jenem Muster gemodelt werden müßten. Jetzt kommen Andere und so auch der deutsche Offizier und bekräftigen jenen alten Gedanken, aber sie machen ihn mundgerechter, denn aufgepaßt! jetzt kommt die Jugendwehr. „Vom 10.—20. Jahr",

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 41 v. d. J.

Digitized by Google

so will unser Offizier, „macht die deutsche Jugend eine dreifache Vorschule durch, 1) 4 Jahre in der Schule, 2) 2 Jahre in der Vorschule der Jugendwehr und 3) 4 Jahre in dieser selbst. In dieser ganzen Zeit übt sie durch 264 Stunden Gymnastik, 436 Stunden Exerciren, je 54 halbe Tage Plänkeln und Felddienst, 18 halbe Tage Scheibenschießen.“ Ja, das ist 'was ganz Anderes — da bekommen wir ja lauter Professoren zu Recruten, da muß es ja ein wahrer Spaß sein, die Leute in kürzester Zeit zum vollendeten Soldaten auszubilden! So träumen sie allerdings, diese Volksbeglücker, und wir stören sie nur ungern in ihren lieblichen Gesichtern; wir müssen es aber im Interesse der Wehrkraft, denn nichts wäre für sie ein ärgeres Gift als eben die Verwirklichung dieses Traumes. Wir wollen gleich hier bemerken, daß wir durchaus kein Gegner, vielmehr ein Freund der Jugendwehr sind; wir bekämpfen hier nur den Mißbrauch, den man mit ihr treiben, die überschwänglichen Hoffnungen, die man an sie knüpfen will. Nirgends hat der ganz richtige Gedanke, die Jugend frühzeitig zum wehrhaften Manne heranzubilden, freudigeren Anklang, größere Ausbreitung gefunden als in Württemberg; die Stuttgarter Jugendwehr gilt mit Recht als Vorbild für alle anderen; wir kennen sie aus eigener wiederholter Anschauung und können ihr nur volle Anerkennung zollen. Aber sie hat die Elite der dortigen Jugend zum Stoff, sie hat sehr tüchtige Linienoffiziere und Unteroffiziere zu Lehrern, und jetzt gelangen wir an das eigentliche Kriterium. Wer, fragen wir, sind denn die Lehrer dieser Jugendwehr während ihres zehnjährigen Curses? Antwort: in den ersten 4 Jahren die Schullehrer, in den 6 nächsten die Offiziere und Unteroffiziere der Jugendwehr, nämlich die von ihren Kameraden hierzu gewählten Angehörigen des Instituts, lauter Leute unter 20 Jahren. Die Stuttgarter Jugendwehr hat ihre Lehrer einen gründlichen Vorcurs bei activen Militärs durchmachen lassen; der deutsche Offizier spricht aber nirgends von der Heranbildung dieser Lehrer. Also die Schullehrer? Die jüngste Generation derselben sahen wir an der Stuttgarter Turnlehreranstalt vertreten, und wurden durch ihre nach dreimonatlichem Curs vorgenommene Prüfung in hohem Grade befriedigt; wie steht es aber mit der älteren und ältesten Generation, d. h. mit ⅘ unserer Schullehrer? Werden sie sich noch zu Meistern in der Gymnastik, im Exerciren, Plänkeln, Felddienst, auch bei den bescheidensten Anforderungen, eignen? Nimmermehr; man wird also ausgediente Soldaten und Unteroffiziere besonders hierfür anstellen und besolden müssen, im Capitel der Ersparniß werden wir hierauf zurückkommen.

Auch die Lehrer der Jugendwehr werden Männer und nicht Knaben sein müssen, und zwar rüstige, gelenkige Männer, denn wenn wir die Jugendwehr als ein wichtiges Mittel zu dem Zwecke begrüßen, die Jugend frühzeitig — und es ist uns ganz recht, vom 10. Jahre an — an scharfe Disciplin zu gewöhnen, so dürfen wir nicht vergessen, daß nur der Lehrer den Respect der Jugend besitzt, welcher ihr an Kraft und Gewandtheit als Vorbild vorangeht. Wo aber solche Lehrer in den Gemeinden und Bezirken auftreiben? und wie steht es auch hier mit den Kosten? Unser Offizier macht sich's leicht; er stellt Alles auf das Freiwilligkeits-Princip, ohne einen Kreuzer auszugeben; wird aber die Wirklichkeit dem entsprechen? und wenn ja, was wird dabei herauskommen? Werden wir da nicht eine Generation von schlampigen, schlottrigen Halbwissern als Recruten erhalten, vor welchen einem richtigen Offizier förmlich graut, und welche jener ganzen, von unserem Verfasser ausgesetzten Uebungszeit allein dazu bedürfen, um ihnen die angelernten Schrullen und üblen Gewohnheiten wieder abzugewöhnen? Wo ist dann der Nutzen, wo ist die Förderung für unseren eigentlichen Unterricht? Wir sind darauf gefaßt, daß der deutsche Offizier uns einen Paradezopf u. dgl. nennen wird; wer aber unter unseren älteren Kameraden wird uns nicht Recht geben? Glücklicherweise bedarf das System des Verfassers 10 Jahre, — oder, da er den Schullehrern doch auch noch eine Frist zu ihrer militärischen Vorbildung einräumen wird — noch längerer Zeit, bis es in vollem Umfang in's Leben treten kann; bis dahin wird der deutsche Offizier wohl anders darüber denken.

So viel über die Vorbildung zum activen Dienst; nun kommen wir an diesen selbst. Der Verfasser scheidet sein Feldcontingent von 40,000 Mann in zwei Kategorien: die zweite, aus allen Waffen bestehend, 10,000 Mann stark; die erste in der Stärke von 30,000 ausschließlich der Infanterie zugewiesen. Ueber deren nähere Ausbildung und Uebungszeit legt er nur die Infanterie zu Grund*); wir wollen diesem Beispiele folgen und bei unserer vergleichenden Berechnung annehmen, daß das ganze Contingent aus Infanterie bestehe. Die zweite Kategorie hat eine Uebungszeit von 6 Monaten, nämlich 4 im ersten, 2 im zweiten Dienstjahr; die erste Kategorie (jene 30,000) übt sich im ersten Jahre durch 2, im zweiten durch 1 Monat. Das ist Alles, was für die Kriegstüchtigkeit der Feldarmee geschieht; es ist aber für ihn die Hauptsache, die conditio sine qua non, denn es ist die Ersparniß! Inwiefern eine solche herauskommt, werden wir später sehen. Wir haben gar nichts dagegen, das Feldcontingent in zwei Kategorien zu scheiden, deren erste als zunächst ausmarschirende Feldarmee die volle, die zweite, Ersatzcontingent, eine verminderte Uebungszeit durchmacht; so macht es z. B. die württembergische Regierung, und übt die zweite (aber, wohlgemerkt, nur ⅓ des Ganzen) nur durch 6 Wochen. Hätte also der Verfasser jene 30,000 für die größere, die 10,000 für die kürzere Uebungsperiode bestimmt, so würden wir ihm immer

*) Er sagt von den Specialwaffen bloß, daß sie das ganze erste Jahr und im dritten (soll wohl heißen im zweiten?) 3 Monate präsent zu sein haben. Wer kann aber erwarten, brauchbare Cavalerissten, Pionniere, reitende Artillerissten in 15 Monaten auszubilden?

Digitized by Google

noch Recht geben, wenn auch seine Ersatzquote ein volles ¼ der Armee beträgt. Aber er macht es gerade umgekehrt und läßt seine Feldarmee bestehen aus ¾ Mannschaft mit nur 3, aus ¼ mit 6 Monaten Uebungszeit. Wir fragen, was soll dabei herauskommen? Können die Offiziere dieser Armee mit dem freudigen Bewußtsein in's Feld rücken, daß sie den Erwartungen des Vaterlandes entsprechen können, oder müssen sie sich nicht vielmehr sagen, daß sie mit dieser Mannschaft wenig Befriedigendes leisten werden, weil der Staat in blinder Sparwuth an Allem und Jedem, selbst am Nöthigsten gekargt hat? Sechs Uebungsmonate, noch dazu auf 2 Jahre vertheilt! Den Hexenmeister wollen wir sehen, der in dieser Zeit einen tüchtigen Feldsoldaten ausarbeitet. Unser deutscher Offizier fühlt sich vielleicht zu dieser Kunstleistung berufen, — wir sagen mit unumstößlicher Ueberzeugung: es ist unmöglich! Der Verfasser wird uns daran erinnern, daß sein System eine 10jährige Vorbildungszeit voraussetzt; er legt aber von dieser Vorbildung ideale Erwartungen, welche in diesem Umfange niemals in Erfüllung gehen werden. Wir unterschätzen jene Vorbildung nicht; aber wir dürfen sie auch nicht überschätzen, sondern werden sagen müssen: auch mit dieser Vorbildung genügen 6 Monate nicht für einen Feldsoldaten, noch weniger aber 3, die noch ihre volle ¾ der Armee als einziges Besitzthum mitbringen. Er sage uns nicht, die Armeen von 1813 und 1814 hätten 6wöchige Feldsoldaten gesehen, denn wir halten ihm die Frage entgegen: hätte Napoleon nicht unendlich mehr leisten können, wenn nicht die Mehrzahl seiner Armee aus solchen Neulingen bestanden hätte? und wie allein war es ihm möglich, mit ihnen das zu leisten, was wirklich geschah? Weil er noch einen festen Kern alter Soldaten und Unteroffiziere, weil er noch eine gute Zahl vortrefflicher Feldoffiziere disponibel halte, — wo aber ist bei unserem Verfasser überhaupt ein solcher Kern zu entdecken? Von der Ausbildung der Offiziere sagt er gar nichts; seine Unteroffiziere recrutiren sich wahrscheinlich aus den Freiwilligen, welche beständig präsent bleiben, und diese Unteroffiziere haben mindestens 3 Jahre präsent zu sein. Welches Zaubermittel besitzt er dann aber, um immer die genügende Anzahl von freiwilligen Bewerbern um vacante Unteroffiziersstellen anzulocken? Wir wüßten kein anderes als viel reichlichere Dotirung, sichere Anwaltschaft auf die unteren Staatsdienerstellen und Beförderung zum Offizier; er schweigt hierüber, absichtlich wahrscheinlich, denn der Ersparnißtraum würde allerdings hierdurch gestört werden.

Es ist ein eigen Ding um diese Ersparniß: wer gewöhnt ist, mit realen Dingen und nicht bloß nach Idealen zu rechnen, wird sie die heilloseste Vergeudung nennen. Nehmen wir an, es gelänge dem Verfasser, sein Militärbudget auf 1 Million jährlich einzuschränken und er verwendete sie nach obengenanntem System, d. h. er leistete nichts — hat er damit nicht 3 Millionen verschwendet? 1) die eine, die er für eine unbrauchbare Feldarmee ausgibt; 2) die gleiche Summe, welche der Staat, wäre er ohne Heer, zu anderen Zwecken der Volkswirthschaft hätte anwenden können; 3) sämmtliche in dieser Armee verwendete Menschenkräfte, welche anderwärts weit nutzbringender werden konnten. Ein tüchtiger Volksöconom wird unter 3. sogar noch weit mehr als nur 1 Million herausbringen.

Neben diesem activen Heere hat der Verfasser noch eine Landwehr ersten Aufgebots (26.—30. Jahr) von 34,000 Mann, eine zweiten Aufgebots (30.—36. Jahr) von 173,000 und einen Landsturm bis zum 50. Lebensjahre mit 121,500 Mann. Von diesem ganzen ungeheuren Apparat würden wir nur eine einzige Landwehr bilden, nämlich die Männer von 26—30 Jahren, von denen erstens 34,000 Excapitulanten, zweitens 95,000 Zurückgestellte der Altersclassen 20—30 zur Auswahl übrig bleiben. Wozu dann eine Militärpflicht bis zum 50. Jahre, deren Benutzung das wesentlichste Hinderniß, nämlich der Mangel an Waffen, entgegensteht? Darin hat der Verfasser ganz Recht, daß er vor vollendetem 26. Jahre keinen Militärpflichtigen heirathen läßt; der Landwehr aber muß dieß unverboten sein, und sie wird namentlich in der Kategorie der Zurückgestellten vor Ablauf des 30. Lebensjahres wohl bis zu 50 pCt. Ehemänner zählen. Diese sind aber jedenfalls noch nicht zu lange verheirathet und verweichlicht, sind nicht mit zahlreichen und erziehungsbedürftigen Kindern, sondern erst mit solchen versehen, deren Pflege vorzugsweise der Mutter obliegt; werden sie also auch zur Dienstleistung einberufen, so sind immer die großen Härten des preußischen Landwehrgesetzes vermieden. Wir würden sogar noch weiter gehen und sagen wie das württembergische Gesetz: so lange noch tüchtige, unverheirathete Landwehrmänner vorräthig sind, darf, ganz abgesehen von der Altersclasse, auf die Verheiratheten nicht zurückgegriffen werden. Der Ehemann und Familienvater hat ganz andere Pflichten und Sorgen zu tragen wie der Ledige, — dem müssen auch seine Rechte entsprechen!

Der leichte Reiter im kleinen Kriege.

(Schluß.)

[23.] Wir kommen nunmehr zur Wirksamkeit der Streifcorps, die in einem im eigenen Lande geführten Kriege die größte Bedeutung erlangen kann, wenn bei geschickter und kühner Leitung, unterstützt von den Sympathien des Landvolkes, gedeckt durch die große Zahl fester Plätze und Punkte und durch Benutzung aller zu Gebote stehenden reichhaltigen Mittel jeder Art, der kleine Krieg seine ausgedehnteste Anwendung findet.

Wenn von einem Angriffe Frankreichs auf Deutschland gesprochen wird, so huldigt man allgemein dem Glauben, daß derselbe nur in der Richtung des Rheins gegen die Donau zu erfolgen werde. Es ist zwar

Digitized by Google

unzweifelhaft, daß die Hauptoperationen des Feindes in dieser Richtung eingeschlagen werden, doch seit Deutschlands Flotte versteigert, die Schutzlosigkeit seiner Küsten somit ausgesprochen wurde, indem selbst die dringend gebotene Befestigung des Jahdebusens ein frommer Wunsch blieb, muß es darauf gefaßt sein, seinen Feind auch an seiner schwächsten Seite landen zu sehen. Freilich wird die hier operirende Truppe in einer Diversion eine die Hauptmacht nur secundirende Rolle spielen, allein der umfassende Angriff des Gegners ruft neue Verlegenheiten, neue Combinationen, neue Dispositionen auf unserer Seite hervor.

Der concentrisch wirkenden feindlichen Macht, die in jeder Richtung Verstärkungen an sich zu ziehen vermag, wird Deutschland bei Beginn eines Krieges nicht überall mit gleicher Macht entgegentreten können; ein Wink mehr, durch das Ermüdungsprincip im kleinen Kriege dem Gegner den größtmöglichen Abbruch zu verursachen und dessen Macht zu schwächen, bevor noch der Zusammenstoß der beiden Hauptarmeen erfolgt.

Die Gefechtsverhältnisse alle zu erörtern, in die Streifcorps und Streifparteien im kleinen Kriege bei den Offensiv- und Defensivoperationen des Feindes gerathen können, dazu fehlt uns der in diesem Blatte gegönnte Raum; auch könnten wir nur bereits von manchen militärischen Schriftstellern hierüber gründlicher und ausführlicher Geschildertes wiederholen, wir beschränken uns demnach nur auf Allgemeines, um dalegen zu können, inwiefern der leichte Reiter im kleinen Kriege seine Verwendung finden kann.

Beobachtung und Belästigung des Feindes durch stets sich wiederholende Ueberfälle und gelegte Hinterhalte, das Verderben der Wege, Zerstören der Brücken ꝛc., die der Feind betreten muß, die Einwohner jener Ortschaften, die er durchzieht, zu bestimmen, sich mit ihrem Viehstande und allen Lebensmitteln in die nächsten Wälder zu flüchten, Lieferung von kleinen Gefechten in günstigen Stellungen: dieß dürfte ein Theil jener Aufgaben sein, die den Streifcorps und Streifparteien bei Offensivoperationen des Feindes vor dessen Front zufallen.

Im Rücken desselben müssen sie dagegen bemüht sein, seine Magazine zu zerstören, die Zufuhren an Proviant und Munition wegzunehmen oder zu vernichten, den Correspondenzenlauf durch Aufheben der Boten und Couriere, durch Beschlagnahme der Fahrposten, Verderben des Telegraphen, durch Hemmung des Verkehrs auf Eisenbahnen zu unterbrechen, falsche Nachrichten, die ihm Besorgniß für seine Verbindung mit der Basis einflößen, auszustreuen, die Verbindung einzelner feindlicher Armeecorps durch ein keckes Dazwischentreten zu unterbrechen oder doch möglichst zu erschweren, die Zuzüge an Verstärkungen aufzuheben oder doch theilweise zu vernichten, somit durch eine ununterbrochene Thätigkeit des Feindes wahrscheinliche Niederlage vorzubereiten.

Ist der Feind auf die Defensive angewiesen, so können sie in ihren Unternehmungen die meiste Kühnheit und den größten Wagegeist entwickeln, weil dessen moralischer Muth jener Spannung entbehrt, die ihn zur Ueberwindung selbst der gefährlichsten Hindernisse befähigt.

Wie nachtheilig solche Störungen auf die feindliche Armee einwirken müssen, liegt auf der Hand: nicht die Kugel, sondern die Strapazen decimiren die Reihen der Heere, — gestörte Ruhe während des Abessens, mangelhafter Schlaf, ununterbrochene Anspannung der physischen Kräfte durch Allarmirungen und Ueberfälle, unausgesetzte Kampfbereitschaft, hervorgerufen durch das plötzliche und unerwartete Erscheinen von Streifparteien, die mit einem Anfalle drohen, müssen mit der Zeit selbst den kräftigsten Organismus niederdrücken und krankhaft disponiren.

Für die zu beobachtende Taktik der Streifcorps im kleinen Kriege lassen sich im Allgemeinen keine bestimmten Regeln festsetzen: der Augenblick, der benutzt sein will, und der entscheiden muß, ob List oder Kühnheit, Vorsicht oder offene Gewalt zum Ziele führen, bestimmt die Eintheilung und Verwendung der Truppen.

Im Allgemeinen kann jedoch als Grundsatz Folgendes angenommen werden:

Zur Sicherung des Marsches werden kleine Abtheilungen, aus Reiterei bestehend, nach allen Richtungen, besonders aber gegen die feindliche Seite zu, auf eine, auch zwei Meilen vorausgesendet; die Nachrichten, welche die Ordonnanzen von diesen abgefertigt, dem Commandanten des Streifcorps überbringen, werden ihn in Kenntniß setzen, wie viel er für seine Sicherheit zu besorgen hat. Die Flankendeckung fällt gleichfalls der Cavalerie zu. Die Marschform speciell anbelangend, bildet die Cavalerie zur Hälfte die Tête, zur anderen Hälfte die Queue, die Infanterie marschirt in Abständen zwischen jeder einzelnen Division in der Mitte, zwischen sich die Geschütze führend, von letzteren können zwei nach Umständen der Avantgarde zugewiesen werden.

Verhältnisse können es mit sich bringen, daß die Reiterei von der Infanterie sich trennt und selbstständig agirt, oder daß sich das ganze Streifcorps in kleine Abtheilungen theilt und erst nach gelöster Aufgabe sich wieder vereinigt. Eine Division Cavalerie, eine Compagnie oder Division Infanterie und zwei Geschütze bilden möglichst bewegliche Colonnen und besitzen alle Eigenschaften, um unabhängig agiren und selbst größere Unternehmungen durchführen zu können.

Was die Gefechtsführung anbelangt, so beschränkt sie sich auf die beiden Gefechtsformen der Ueberfälle und Hinterhalte; in diesen muß sich der taktische Werth der Truppe bethätigen.

Bei der Durchführung eines Ueberfalls spielt die Reiterei eine wichtige Rolle; denn mag nun derselbe einem Convoi, einer lagernden oder marschirenden Truppe gelten, jederzeit wird sie mit Leichtigkeit die äußersten Sicherheitstruppen zu durchbrechen, deren Unterstützungen über den Haufen zu werfen und die Reserven direct anzugreifen vermögen, die Ueberraschung und ihre

Digitized by Google

Schnelligkeit werden ihr hier sehr zu Statten kommen, ihr Verlust kann in solchen Momenten des Schreckens und der Verwirrung nur gering sein. Bei gelegten Hinterhalten wird sie escadronsweise auftreten, dagegen dort, wo es sich um einen Durchbruch der feindlichen Linien handelt, in größere Körper vereinigt verwendet werden.

Aus dieser flüchtigen Darlegung der Verhältnisse, die auf die Führung des kleinen Krieges Einfluß üben, wird es sich leicht ermitteln lassen, welcher wichtige und große Wirkungskreis der leichten Reiterei sich erschließt, wie vielgestaltig sich die Anforderungen gliedern, die nunmehr an sie gestellt werden, wie ausgebreitet also die Schule für Reiter und Pferd einzurichten ist, wenn beide ihrer Bestimmung entsprechen sollen.

Eine gründliche Kenntniß der Führung der Localgefechte, Ausdauer, Kühnheit, Orientirungsgabe, Leichtigkeit und Schnelligkeit der Bewegung, die Möglichkeit, alle Hindernisse mit Zuhülfenahme selbst der einfachsten Mittel zu überwinden: dieß werden die Bedingungen sein, die an die Reiterei heutzutage gestellt werden dürften.

Wir besitzen vortreffliche Paradetruppen, wohlgemästete Pferde, aber vor dem Feinde werden wir aus einer Verlegenheit in die andere gerathen, weil die Truppe dem Kriege mit allen seinen Erscheinungen entfremdet wird; die Pferde werden den ungewohnten Strapazen erliegen, weil man nur Schonung derselben kannte, und so wird Deutschlands Heermacht auch hier, erst durch Erfahrungen gewitzigt, sich dem Pedantismus eines fünfzigjährigen Friedens entwinden und dem Geiste der Neuzeit huldigen.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Genie.

Das Genie besteht unter dem Namen: Pionniere oder Pontonniere aus einer besonderen Truppe von ungefähr 20—40 Mann bei jeder Partei, unter Befehl eines besonderen Offiziers, selbstverständlich Leute von dazu passenden Berufsarten, deren jeder einige Werkzeuge wie Aexte, Pickel, Schaufel, Säge, Gertel u. dergl. und daneben ein Schießgewehr trägt. Bei den häufigen Uebergängen über Gewässer und Sümpfe an sonst unbenutzten Stellen, Zerstörung bestehender Ueber- und Durchgänge, Bahnung von Wegen durch die Wälder, Errichtung der Lager, spielen sie eine wichtige Rolle. Von einer Verwendung zu eigentlichen Befestigungsarbeiten habe ich nichts bemerkt.

Die Raschheit und der unermüdliche Eifer ohne viele Worte bei ihren Arbeiten ist mir sehr vortheilhaft aufgefallen. Hingegen konnte dabei auf große Genauigkeit kein Anspruch gemacht werden.

Artillerie.

Die Artillerie bestand und besteht wohl noch bei den meisten Parteien bloß aus dem Park für die Handfeuerwaffen, und theilt sich in den Parkdirector oder Verwalter des Schießbedarfs, mit 1—2 bleibenden Gehülfen und den Büchsenschmied mit ebenso viel Gesellen, beide unter Oberaufsicht des Waffencapitäns.

War das Gebiet der Handfeuerwaffen von Anbeginn eins der am übelsten bestellten, so war es auch mit diesen zwei Verwaltungszweigen der Fall. — Bei Rucki ward der Schießbedarf in einem einspännigen zweiräderigen Karren, einem Kasten mit dachförmigem Deckel und kleinen Kästchen hinten und vorn, mitgeführt. Ein größerer, ebenfalls zweiräderiger und einspänniger Karren, den ihm die Behörden lieferten, war so schwerfällig und unordentlich gearbeitet, daß er ihn mit den zu mir gesprochenen Worten: „ächt polnisch" zurückschickte. Jedoch auch im Innern jenes gebrauchten Karrens sah es nicht sehr ordentlich aus. Da waren Päcke fertiger Patronen von allen möglichen Größen mit Kugeln und Spitzgeschossen, offenes Pulver in Säcken, offene Geschosse, Papier, Bindfaden, Waage, einzelne Feuerwerkgeräthe, Alles bunt durcheinander, „ächt polnisch." — Während der vollständigsten Ruhe im Lager ruhte auch der Zeugherr und seine Vorräthe, mit Ausnahme der Austheilung von einigem Schießbedarf, wobei es sich ergab, daß er den Scharfschützen unrichtige Patronenpäckchen gegeben hatte, und die übrigen Gewehrträger in den losen Patronen herumwühlten und eine nach der andern oben in ihrem Gewehrlauf als Kaliberring für ihre Dicke prüften. Erst nach zwei Märschen, und als man ganz sicher ein Gefecht erwartete, machte sich der Zeugherr hinter Verfertigung frischer Patronen, zu deren Hülsen die Stäbchen, über welche sie gerollt wurden, im Walde geschnitten wurden ꝛc. Hier war er von der Mannschaft für frischen Schießbedarf gewaltig belagert. — Unter solchen Umständen begriff ich die Sorgfalt, mit welcher Naczelnik und Rucki die Verschwendung von Schießbedarf — also das Gefecht — vermieden.

Bei Krysinski wurde der Schießbedarf in einem gewöhnlichen Wagen in Kasten nachgeführt, was mir weit klüger schien, da es dem Feinde weniger auffallen mußte. Hier schien auch die Mannschaft besser mit Schießbedarf versehen zu sein, obgleich selbstverständlich das stückweise Versuchen und Auswählen der Patronen auch hier beim größeren Theil der Mannschaft geboten war, wie sich aus früher Gesagtem über die Bewaffnung ergibt.

Digitized by Google

Bei den Büchsenschmied-Werkstätten ging es ebenfalls etwas polnisch zu. Es wurden z. B. einige Baumstämme auf ungefähr 2½ Fuß vom Boden wagrecht abgeschnitten, daran Schraubstöcke angeschlagen, und nach einer Gewitternacht die Schüsse der gezogenen Gewehre so herausgenommen, daß die Schwanzschrauben herausgewunden, das Pulver ausgeschüttet und dann das Geschoß von hinten nach vorn, also durch die ganze Länge der Züge, mit einem Eisenstab, der von hinten angesetzt wurde, und Hammerschlägen hinausgetrieben wurde, bis ich darauf aufmerksam machte, daß der umgekehrte Weg weniger schädlich sein möchte, — anderer Mißhandlungen nicht zu gedenken. Hingegen gebührt die Ehre einer kleinen Erfindung dem Herrn Waffencapitän Kuszma, nämlich für das Reinigen der Läufe. Es wird etwas Pulver in den Lauf geschüttet, ohne Papier- oder sonstigen Stöpsel, und dann ein Stückchen glühende Kohle durch den Lauf auf dasselbe hinuntergeworfen. Dieß gibt eine langsame, etwa 6—10 Sekunden lang dauernde Flamme, welche allen Rückstand ganz sauber wegnimmt, ein Kunstgriff, welcher bei der Büchsenmacher-Werkstätte vielfach geübt wurde.

Grobes Geschütz war der Gegenstand vielfachen Nachdenkens und Besprechens bei allen, oder doch den meisten Aufständischen. Besonders ließ sich solches Rucki, Schüler des „Artilleriegenerals" par excellence Bem, sehr angelegen sein, und unterredete sich mit mir vielfach über die mir bekannten Einrichtungen. Raketen, wenn man solche gut verfertigt haben könnte, betrachteten wir beide als für den Parteigängerkrieg durchaus passend. Ich rieth ihm auch, für den Fall, daß man Geschützrohre mitführen wollte, zu unseren Gebirgshaubitzen, besonders wenn sie gezogen wären, und er war entschieden für ihre Einführung, und sprach mich dafür um meine Dienste an. Später theilte er mir, als ich von Krysinski wieder zu ihm zurückkam, mit: er werde nun Geschütze bekommen und habe Jemand mit deren Abholung beauftragt und sehr meine Abwesenheit bedauert, weil er sonst mich darum ersucht hätte. Zufällig traf ich auf meiner Heimreise jenen Abgeordneten an und schloß aus seinen Reden, daß Rucki kaum Geschütze bekommen werde, habe seither auch nie vernommen, daß es geschehen sei. Was Langiewicz, Miroslawski und Andere für das Geschützwesen thaten, ist durch die Blätter bekannt. Mir würden Geschütze im Parteigängerkrieg sehr hemmend vorkommen, Raketen hingegen als höchst angemessen.

Fuhrwesen.

Das Fuhrwesen bildet nach übereinstimmendem Urtheil vieler oder fast aller Sachkenner eine der schwächsten Seiten der Einrichtung der Parteien und die Ursache vielfacher Verlegenheiten und Mißgeschicke. Nicht weniger als je 12—15 Wagen befanden sich bei den Parteien Rucki's und Krysinski's von ungefähr 500 Mann! Es waren dieß, mit Ausnahme des Packkarrens, alles landesübliche 2—4spännige vierrädrige Korbwagen, theils zum Gebrauch für Lastfuhren, einzelne auch für Personen (sogenannte Briczken). Mit was Allem diese Wagen beladen waren, habe ich nie vollständig ergründen können. Die einen dienten für Lebensmittel, die andern für Pferdefutter, wieder andere zum Aufladen von Kochkesseln, theilweise fast von der Größe unserer Käsekessel, einer für den Stab, eine Briczka als Fuhrwerk des Arztes und des Feldgeistlichen, deren Geräthe ebenfalls auf einem anderen Wagen seinen Platz finden mußten. Dann erforderten die Theekessel und andere Bequemlichkeiten der Offiziere und ihrer Freunde einige Wagen. Soviel war bei mir gewiß, daß der Mann zu wenig trug, und ich in den Wagen eine bedeutende Menge unnützer Dinge zu bemerken glaubte. In wenig andern Dingen trat mir die Bekanntschaft mit dem asiatischen Nomadenleben so nahe vor die Augen wie in diesem Stück. — Ein Wagenmeister führte bei Krysinski den beständigen Befehl über die Fuhrleute und ein Reiter-Vorgesetzter den über die Wagenbedeckung, wobei ihm für das Fußvolk auch der Arzt behülflich war. Beim Aufstellen der Wagen auf Halt- und Lagerplätzen, Auf- und Abladen ꝛc., waltete bei Krysinski einige sichtbare Ordnung. Bei Rucki dagegen standen die Wagen oft in den engsten, als Lager dienenden Waldwegen so schauderhaft in die Kreuz und Quer durcheinander, daß ich mir mit gewaltigem Bedenken den Fall des (noch dazu wirklich jeden Augenblick erwarteten) Ueberfalls durch den Feind vergegenwärtigte und es auch aussprach.

Mit Rucki und Andern wurde die Frage, ob das Tragen des Gepäcks durch Pferde oder selbst Menschen nicht zweckmäßiger wäre als die Wagen, oft besprochen und von den meisten bejaht. Indessen haben Wagen den bedeutenden Vorzug, daß die Pferde auch angespannt einige Ruhe genießen können, und also schneller marschbereit sind als Saumthiere, welche zur Ruhe abgeladen und zum Marsch wieder beladen werden müssen, und zwar letzteres mit mehr Umständlichkeit als ein Wagen. Ob nicht für Parteigänger das Tragen fast alles Gepäckes durch die Mannschaft, wovon ein Theil einzig zu diesem Dienst zu verwenden und nur ganz leicht zu bewaffnen wäre, das Beste sei, war eine mehrfach aufgeworfene Frage.

In der Beschaffenheit, wie ich es sah, ist das Fuhr- und Gepäckwesen bei den polnischen Parteien noch zehnmal mehr, als es bei größeren und anders fechtenden Truppentheilen der Fall wäre, ein außerordentliches Impedimentum.

Feldarzt.

Bei jeder der von mir gesehenen Parteien war ein Arzt, und zwar ein gehörig auf hohen Schulen gebildeter und geprüfter. Bei Rucki hatte er zwei eigene Gehülfen. Es waren auch Brancards von Zeug, wie die unseren, ferner ein wundärztliches Besteck, das mir von ganz guter Arbeit schien, Charpie, Compressen ꝛc. vorhanden, und Alles, was ich sonst auf diesem Gebiet sah, überzeugte mich, daß auf diesen Zweig möglichste Sorgfalt verwendet wurde. Die Verwundeten blieben

Digitized by Google

jedoch nicht bei den Parteien, sondern wurden sofort bei Bürgern oder in eigenen Spitälern untergebracht. Bei Krysinski beschäftigte sich der Arzt auch mit dem Dienst der Wagenbedeckung, wozu er freilich genug Gelegenheit hatte.

Feldgeistliche.

Ein Feldgeistlicher war ebenfalls bei jeder Partei vorhanden, unter der Benennung Caplan. Bei Rucki war er häufig beschäftigt mit Messe lesen, Beten, Beichte und auch kräftigen Predigten, worin er unter anderem vor Zwistigkeiten und Zänkereien warnte und zu der für des Vaterlandes Befreiung so nöthigen Einigkeit ermahnte. Daneben war er ein guter und herzlicher Kamerad und in häufigem Verkehr mit der Mannschaft, auf welche er, wie mir schien, einen nicht unbedeutenden und guten Einfluß übte. Wer in katholischen Ländern gelebt hatte, konnte im Gottesdienst, wie er hier geübt wurde, auch als Protestant nichts Uebertriebenes finden, und — Begeisterung für den Freiheitskampf vorausgesetzt — ganz füglich an Gebet, Predigt und kirchlichem Gesang, mit Uebergehung der auf die Mutter Gottes von Czenstochowa und anderer Heiligen bezüglichen Stellen, Befriedigung finden. Nicht nur alle Lieder, welche beim Gottesdienst gesungen wurden, sondern auch die in eigenen gedruckten Heftchen vertheilten Gebete waren eigens für den Aufstand verfaßt. Rucki selbst hielt große Stücke auf eine vernünftige Belebung des vaterländisch kirchlichen Geistes im Sinne der Glaubensfreiheit, und dichtete seinen Leuten ein Lied nebst Begleitung. — Bei Krysinski sah ich den Feldgeistlichen die Mannschaft zum Gefecht mit Weihwasser besprengen, und später mit eigenhändig herbeikutschirten geistigen Getränken stärken; ein andermal ritt er auf Einholung von Nachrichten aus, brachte sie aber höchst übertrieben und entstellt. Zum Priesterrock trug er die viereckige Polenmütze und zwei große Pistolen im Gürtel.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Franzosen in Algerien.

Die „France“ will ihren Lesern weismachen, daß die französischen Soldaten in Algerien „pro aris et focis kämpfen, weil Frankreich Algerien seit 34 Jahren besitze und sich gewöhnt habe, es als französische Erde zu betrachten“. Durch geographische Lage und Klima könnte es allerdings so sein, doch haben die Franzosen bis auf diesen Tag nichts gethan und vieles unterlassen, das diese „Verheißung“ zur Wahrheit gemacht hätte; ja, Algerien ist ein rechtes Spiegelbild der vielen Systemwechsel und Verfassungsverfinsterungen, denen Frankreichs Sonne unterworfen war, seit das Lilienbanner in dem Raubneste aufgepflanzt wurde. Dieses wich der Tricolore und letztere dem Napoleonischen Adler, doch heute ist der Säbel so sehr Alles, daß die Débats neuerdings ernstliche Zweifel darüber aussprachen, ob die 35,000 Mann, aus denen die jetzt im Herbstfeldzuge begriffenen mobilen Colonnen bestehen, ausreichen würden, und heute dafür von der France zur Ordnung gerufen werden. In Algerien stehen gegenwärtig, laut der France, 64 Infanteriebataillone, 58 Reiterschwadronen, 16 Batterien, 2 Pontennier- und 6 Geniecompagnien, im Ganzen 63,942 Combattanten mit 11,596 Pferden, wozu noch die Gendarmerielegion mit 731, die Remonte mit 804, die Arbeitercompagnien, die Krankenpfleger u. s. w. kommen, so daß die 70,000 Mann voll werden, die von den Depots in Frankreich aus verpflegt und vervollständigt, sowie durch die starken Besatzungen des Südens gestützt werden. Aus den Mittelmeerhäfen wurden seit Ausbruch des jetzigen Aufstandes an verschiedene Küstenpunkte Algeriens 10 Infanterie-, 2 Cavalerieregimenter und 3 Jägerbataillone geworfen; die Artilleriegarnison wurde aufgefrischt, und in Toulon, Marseille und Lyon steht eine Division zum Transport nach Algerien bereit, so daß in nächster Zeit Marschall Mac Mahon über 78,000 Combattanten verfügt. Die mobilen Colonnen sind der größeren Beweglichkeit und leichteren Verpflegung wegen nur 1200—3000 Mann stark, woraus erhellt, wie wenig sie auf Unterhalt von Seiten der Eingebornen rechnen. Algerien wird demnach vollständig mit Franzosen bedeckt, und dieß ist noch nach 34 Jahren Besitz nöthig, und das Land ist unter der französischen Säbelherrschaft so vollständig wüst und öde, daß die France, nachdem sie obige Machtentfaltung nicht ohne Selbstgefälligkeit aufgezählt, seufzend hinzufügt: „In Algerien besteht die Schwierigkeit nicht darin, Truppen in's Feld rücken zu lassen, sondern darin, sie während des Feldzuges zu beköstigen; die Colonnen tragen Alles bei sich, Holz zum Kaffeekochen, häufig auch das Wasser dazu, und regelmäßig 12—15 Rationen Lebensmittel; es gibt dort keine Verproviantirungsstufen, und die mobilen Colonnen müssen stets so mit Lebensmitteln versehen sein, daß sie im Nothfalle mehrere Tage den Feind in einem verschanzten Posten erwarten können.“ Die France will mit diesen und anderen uns minder erheblich scheinenden Angaben beweisen, daß die militärische Frage auf der anderen Mittelmeerseite gut bestellt ist und bei Mac Mahon's Tapferkeit und, die France betont dieß, bei dem beständigen Glücke desselben, wie bei der Tapferkeit und Stärke der Truppen der Aufstand rasch niedergeschlagen werden wird. Sie mag Recht haben; wir müssen jedoch gestehen, daß uns seit Jahren kein so offenes und überzeugendes Eingeständniß von der Kostspieligkeit, Mißlichkeit und Gebrechlichkeit der französischen Herrschaft in Algerien zu Gesicht gekommen ist. Milliarden an Geld und Hunderttausende an Menschenleben, die den Schlachten oder den Fiebernestern seit 34 Jahren erlagen, für ein solches Resultat! Doch freilich, „Frankreich ist reich genug, um seinen Ruhm bezahlen zu können!“ hat man im vorigen Jahre noch im Senate gerühmt.

Digitized by Google

Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 31. Octbr. [Umwandlung der in den Bundesfestungen befindlichen glatten eisernen Kanonen in gezogene Geschütze.] Aus den Verhandlungen in der Bundestagssitzung vom 20. d. M. theilen wir das Wesentlichste eines Vortrags mit, welchen der bayerische Gesandte Namens des Ausschusses in Militärangelegenheiten erstattete, und welcher den Beschluß betrifft: die Militärcommission zu ermächtigen, die in den Bundesfestungen vorhandenen 102 glatten eisernen 12Pfünder-Kanonen in gezogene 12Pfünder, sowie die 74 glatten eisernen 18Pfünder in gezogene 24Pfünderrohre durch die Maschinenfabrik in Carlsruhe unter der Voraussetzung umwandeln zu lassen, daß die zunächst mit je zwei dieser Rohre vorzunehmenden Versuche das erwartete günstige Resultat liefern. — Das Ergebniß der mit Versuchsrohren auf dem Forchheimer Uebungsplatz bei Carlsruhe in der Zeit vom 4. bis 13. August angestellten Versuche hat die mit der Leitung betraute Commission (österreichischer Oberstlieutenant v. Tiller, preußischer Hauptmann Sander, bayerischer Oberlieutenant Frhr. v. Laroche im Verein mit den Artilleriedirectoren von Ulm, Rastatt und Luxemburg) in einem detaillirten Bericht nebst Tagebuch niedergelegt, worin in ausführlicher Weise die Umwandlung der in den Bundesbeständen vorhandenen 12- und 18Pfünder glatten gußeisernen Batterie-Kanonenrohre in 12- und 24Pfünder gezogene Rohre für ausführbar und rathsam erklärt wird, weitere Schieß- und Sprengversuche für nicht erforderlich gehalten werden, und von der Maschinenbau-Gesellschaft zu Carlsruhe gesagt wird, daß sie durch die vorzügliche Bearbeitung der Versuchsrohre den Beweis geliefert habe, daß sie ganz besonders befähigt sei, die beabsichtigte Umgestaltung der noch vorhandenen Batterie-Kanonenrohre zur Zufriedenheit auszuführen. Der Carlsruher Maschinenfabrik wurde demgemäß die Umgestaltung der 12Pfünder zu dem Preise von je 300 fl. und der zu panzernden 18Pfünder zu dem Preise von je 700 fl. übertragen; der betreffenden Militärcommission für die thätige Umsicht und Sachkenntniß aber der Dank der Bundesversammlung ausgesprochen.

Württemberg.

*Stuttgart, 28. Octbr. [Aenderungen in der Uniformirung der Truppen.] Das neueste Kriegsministerial-Verordnungsblatt enthält einen Corpsbefehl, die Uniformveränderungen des königl. Truppencorps betreffend. Die bisherige königsblaue Grundfarbe wird verlassen und an die Stelle derselben theils die schwarze, theils die dunkelblaue und dunkelgraue Farbe treten. Die Epauletten sollen abgeschafft und an ihrer Stelle eine Auszeichnungsweise eingeführt werden, welche der in der österreichischen Armee üblichen ähnlich ist. Auch die bisherige Kopfbedeckung wird durch eine leichtere und zweckmäßigere ersetzt werden. Die neuen Uniformen werden vom nächsten 1. Januar (Generale und königliche Adjutanten schwarz), beziehungsweise 1. März 1865 getragen werden können. Genauere Bestimmungen sollen demnächst noch erfolgen.

Großbritannien.

London, 28. October. [Beabsichtigte Armirung der „Martellothürme."] Auf Befehl der Regierung sollen die an der Küste Irlands seit grauer Vorzeit stehenden hohen runden Steinthürme ohne Thür und Treppe, deren Alterthum bis in die Periode der angeblich zuerst nach Irland gekommenen Milesier, Phönizier und Karthager zurückgeführt wird, fortan mit 18pfündigen Kanonen armirt werden. Man nennt diese alten Bauten gewöhnlich „Martellothürme". (In Deutschland findet man ähnliche, in der flachen Ebene aufsteigend, zwischen den Städten Halberstadt und Quedlinburg; diese Art Thürme sind für den Alterthumsforscher stets ein Räthsel geblieben, namentlich die zahlreichen Thürme in Irland.)

Portugal.

[S.] [Einführung eines Militär-Unterrichtsraths.] Zur Beaufsichtigung des gesammten Militärunterrichts ist ein aus 14 Mitgliedern bestehender Unterrichtsrath eingesetzt worden, dem der Kriegsminister präsidirt. Die Mitglieder sind: der Commandant der Kriegsschule, der Director der polytechnischen Schule, der Commandant des Militärcollegiums, der Abtheilungschef des Unterrichtswesens im Kriegsministerim, der Commandant des Generalstabs im Wechsel mit denen des Ingenieurcorps und der Artillerie, zwei Mitglieder des Generalraths des öffentlichen Unterrichts, ein Professor der Kriegsschule, ein Professor der polytechnischen Schule, einer der Studiendirectoren der Kriegsschule, vier besonders ernannte Militär- oder Civilpersonen von besonderen Kenntnissen. Dieser Unterrichtsrath hat sich auszusprechen über alle Gesetzesvorschläge, welche den Militärunterricht und die Unterrichtsanstalten der Armee betreffen, über alle Reglements, die sich auf den Unterricht beziehen, über die Auslegung der hierauf bezüglichen Gesetze und Reglements, über die Vertheilung und Dauer der Unterrichtsfächer in dem Militärcollegium und den Specialcursen der Waffen, über die Unterrichtsprogramme, über die inneren Reglements der Schulen, bei Streitfragen und Conflicten, welche den Unterricht zum Gegenstand haben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 47. Darmstadt, 23. November. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen. I. — Die Uebungen der k. bayerischen Artillerie am Lechfelde im Jahre 1864. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. K. Statut, die Stiftung einer Kriegsdenkmünze für den Feldzug 1864 betreffend. Bayern. Die topoplastischen Reliefs für den Militäruntericht von Oberlieutenant Mattenheimer. Frankreich. Der Moniteur de l'armée über das Zündnadelgewehr. Großbritannien. Neue Geschützaufstellung an Bord der Kriegsschiffe.

Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen.

(Die Reorganisation des preußischen Heerwesens nach dem schleswig-holsteinischen Kriege von C. Frhrn. v. Vincke-Olbendorf. Der Ertrag ist zum Besten der Kronprinz-Stiftung bestimmt. Berlin, 1864. Druck und Verlag von Georg Reimer. 8. 90 S.)

I.

[J.] Der letzte Versuch, zu einer Verständigung über die große Frage zu gelangen, welche seit 5 Jahren als ein schweres Zerwürfniß in dem inneren Staatsleben Preußens steht, ist im Frühjahr 1863 geschehen. Die Regierung brachte damals (10. Februar) ihre Novelle zum Gesetz vom 3. September 1814 ein; die Militärcommission setzte dieser einen vollständigen Gesetzentwurf entgegen (12. März), der an die Stelle des genannten Gesetzes treten sollte. Wir besprachen die Novelle in Nr. 8 und 9, den Gesetzentwurf in Nr. 15 und 16 der A. M.-Z. von 1863, und suchten beidemal die sachlichen Momente zur Verständigung hervorzuheben, welche in den zwei Arbeiten trotz des entgegengesetzten Standpunktes, von dem sie ausgingen, zu erkennen waren. Wir mußten dabei freilich gestehen, daß trotz dieser sachlichen Möglichkeit zu einer Verständigung der erwünschte gesetzliche Austrag des Streites schwerlich erreicht werden würde, und der Verlauf der Sache hat diese Ansicht bestätigt. Beide Theile waren durch den langjährigen, unseligen Streit auf den Punkt gekommen, wo keiner mehr die Vorschläge des anderen einfach und unbefangen in ihrer Bedeutung innerhalb der Grenzen der Sache anzusehen vermochte; jeder glaubte durch diese Vorschläge hindurch gewisse unausgesprochene letzte Absichten des anderen Theils zu erkennen, die um jeden Preis bekämpft werden müßten; Mißtrauen war auf beiden Seiten der Grundton in der Bezeichnung des eigenen Standpunkts der eigenen Forderungen; da war die friedliche Ausgleichung, wo Recht und Macht, Gabe und Gegengabe nur im Vertrauen abgewogen und ausgetauscht werden können, unmöglich.

Seitdem hat sich in der Sache nichts geändert; die Frage liegt noch heute wie damals. Es ist aber ein Ereigniß dazwischengetreten, das dem Zug nach Verständigung und selbst der Stimmung der Gemüther dafür eine ganz neue Kraft geben sollte. Die preußischen Waffen haben einen großen Sieg erfochten; sie haben, mit den Waffen Oesterreichs im Bunde, eine alte Schmach von Deutschland genommen, sie haben zwei wackere und wichtige deutsche Länder von der Fremdherrschaft befreit, sie haben dem Gesammtvaterland die langentbehrte Genugthuung verschafft, daß sein Recht und

Digitized by Google

seine Macht wieder einmal von Europa anerkannt werden. Dieser Sieg der preußischen Waffen war zugleich ein Sieg der Regierung, so unklar und verdeckt auch zu Anfang ihre Wege waren; dieser Sieg war zugleich eine thatsächliche Rechtfertigung der Reorganisation wenigstens in dem einen ihrer Grundgedanken, wonach die bereite Feldarmee nur aus der Linie gebildet werden soll; dieser Sieg war aber auch zugleich ein Sieg des ganzen preußischen Volkes, aller Orten hat sich seine gesunde Wirkung, hat sich der Zug patriotischer Erhebung ausgesprochen, was auch sonst die politische Parteistellung war. Noch liegt für die Regierung wie für die Volksvertretung die klare Mahnung zur Verständigung vor, die Erkenntniß ihrer Nothwendigkeit kann nicht abgenommen haben, die Stimmung dafür sollte gewachsen sein.

Unter diesen Umständen dürfen wir die Schrift, die wir oben genannt haben, als eine zeitgemäße Erscheinung begrüßen. Der Verfasser war Offizier und ist Mitglied des Abgeordnetenhauses; er hat lange mit wenigen Freunden die undankbare Arbeit der Vermittelung getrieben. Jetzt hat er wohl ein Recht, sie wieder aufzunehmen, sie liegt anders „nach dem schleswig-holsteinschen Kriege“ als vor demselben. Möchte seinem Worte Gehör geschenkt werden! Die Regierung wird ihm nicht sagen können, er wolle ihre Macht unbillig beschränken oder die Interessen des Heeres beeinträchtigen; das Abgeordnetenhaus wird ihm nicht vorwerfen können, er wolle das Volk übermäßig belasten oder die Verfassung gefährden lassen. Und mehr noch als sein Name und seine Vergangenheit spricht die Schrift selbst für seinen Standpunkt. Der Inhalt ist zwar vorwiegend eine Vertheidigung der Reorganisation. Ihr Grundgedanke ist nach dem Verfasser: „die Bildung der ersten Feldarmee *nur* aus Linientruppen“. Dieser Gedanke mußte sich mit Nothwendigkeit aus der militär-politischen Lage der Dinge entwickeln; seine Richtigkeit wird an der politischen Machtfrage, an den Fragen der inneren militärischen Organisation, an den Fragen der Staats- und Volkswirthschaft geprüft und nachgewiesen. Aber die Untersuchung ist keine einseitige; auch wer auf einem anderen Standpunkt steht, wird in dieser Darstellung die Menge der Momente nicht verkennen, an die sich eine Verständigung anknüpfen läßt. Auch scheint uns in der That die Voraussetzung für eine Verständigung darin zu liegen, daß das Abgeordnetenhaus die Reorganisation in ihren Grundgedanken anerkenne. Es ist das für seine Mehrheit keine unerfüllbare Zumuthung, denn diese Anerkennung war im Grunde schon in jenem Gesetzentwurf der Militärcommission von 1863 enthalten, sobald man von dem Ballast der dazu eingebrachten Amendements und Resolutionen absieht, und was damals etwa unklare und schwankende Stimmung war, das sollte sich jetzt nach den Erfolgen der preußischen Waffen geklärt und befestigt haben. Innerhalb dieser Anschauung läßt sich dann immer noch gegen die Fehler der Reorganisation kämpfen, lassen sich die Forderungen für ihre Verbesserung vom Standpunkt der Verfassung, der Staats- und der Volkswirthschaft immer noch mit Nachdruck geltend machen. Wahrscheinlich werden die Kammern noch im Laufe des Winters wieder zusammentreten, und manche Zeichen sprechen dafür, daß im Abgeordnetenhause wenigstens der Versuch gemacht werden wird, einen Standpunkt wie den angedeuteten zur Geltung zu bringen. Unsere Schrift bietet daher in jedem Falle einen willkommenen Anlaß, die Frage auf's Neue in's Auge zu fassen und eine bestimmte Stellung zu ihr zu suchen. Wir heben zu diesem Zwecke zunächst einige der Hauptgesichtspunkte aus ihrem Inhalt hervor, um dann in einem zweiten Artikel eine kurze Erörterung über die vom Verfasser nur angedeuteten Punkte anzuknüpfen, über welche in gegenseitiger Verständigung eine neue Entscheidung versucht werden muß.

Der Verfasser stellt seiner Arbeit das Wort Gneisenau's als Motto voran: „Preußen muß durch den dreifachen Primat der Waffen, der Wissenschaft und der Constitution ersetzen, was ihm an äußeren Mitteln abgeht.“ In diesem Sinne entwickelt er zuerst die Schwäche der strategischen Lage, die sich zumeist in der Grenzentwickelung darstellt. Sie weist darauf hin, daß Preußen seinen Schutz und seine Stärke in einer *sehr tüchtigen Organisation des Heerwesens* suchen muß. Der Vergleich der früheren Organisation mit dem französischen Heere, der hier mit Klarheit und Schärfe in die Hauptpunkte zusammengedrängt ist, ergibt aber sofort, daß die erstere für große europäische Conflicte zu schwach war. Das Gefühl davon machte sich in dem Maße nachdrücklicher geltend, als sich die Allianzen der Befreiungskriege auflösten, und Preußen in den langsam aufsteigenden neuen Verwickelungen des Welttheils sich auf die eigene Kraft angewiesen sah. In diesem Zusammenhang geschah es, daß zu Anfang der dreißiger Jahre die Landwehr ersten Aufgebots in die erste Feldarmee mit aufgenommen wurde, während ihre ursprüngliche Bestimmung die einer ersten großen Reserve war; zwei Dinge, welche die Opposition geradezu umgekehrt hat, indem sie heute eben jene Incorporirung der Landwehr in die erste Feldarmee als die ursprüngliche Bestimmung auffaßt und vertheidigt. Die Erfahrungen der nachfolgenden europäischen Krisen, namentlich derjenigen von 1848—1850, führten zu weiteren Maßregeln, um die Kriegstüchtigkeit der so gestalteten Feldarmee zu steigern; doch ließ sich auf diesem Wege ein befriedigendes Ziel nicht erreichen. Das Jahr 1859 brachte neue Erfahrungen, die endlich zu einem ganzen, entscheidenden Schritt, der jetzigen Reorganisation führten. Ihr Grundgedanke, wie er naturgemäß aus den Erfahrungen hervorwuchs, galt nicht sowohl der Zahl als der inneren Kriegstüchtigkeit des bereiten Heeres; ein festes Gefüge in zuverlässigen Stämmen und Rahmen, in vollkommen eingeübter und eingewöhnter Mannschaft bei allen Körpern des Heeres, bereit, auf den ersten Befehl des Königs in Rüstung, in Uebung im eingelebten Soldatengeist dazustehen: das war, worauf es ankam. Die Maßregeln dafür: Er-

Digitized by Google

höhung der jährlichen Recrutenaushebung von 40,000 auf 63,000 Mann, Verlängerung der Dienstpflicht im stehenden Heer von 5 auf 7 Jahre, Errichtung der nöthigen Anzahl neuer Bataillone und Schwadronen, Zurückführung der Landwehr in die ursprüngliche Stellung der Reserve, kurz, um es zu wiederholen: „Bildung der ersten Feldarmee nur aus Linientruppen."

Vordem bestand von den Bataillonen der ersten Feldarmee fast die Hälfte aus Landwehr; der Verfasser prüft daher sehr glücklich und verständlich den Grundgedanken der Reorganisation an der Vergleichung eines preußischen Landwehrbataillons alter und eines preußischen Linienbataillons neuer Formation. Dem ersteren wird alle Ehre und Anerkennung, die es verdient; aber der Punkt, worauf es ankommt, ist die augenblickliche Kriegsbereitschaft, und hierin muß des Verfassers Beweisführung jeden Unbefangenen überzeugen. Ebenso richtig weist er die Sorge um die Volksthümlichkeit der Heerverfassung zurück, in deren Namen bekanntlich am meisten um die bisherige Stellung der Landwehr gekämpft wird. Daß es doch eine heillose Kräfteverschleuderung wäre, wenn man bei jedem großen Kriege sofort die Landwehrmänner von 25 bis 32 Jahren, d. h. die rüstigen Männer, auf welchen die gesunde Fortentwickelung der Volkswirthschaft ruht, gegen den Feind führen wollte, müssen vor Allem gerade diejenigen bekennen, welche stets den Wohlstand von Volk und Staat im Munde führen. Daß auch die Volksthümlichkeit eines Heeres nur in seiner bleibenden inneren Congruenz zur natürlichen ächten Entwickelung des Staats- und Volkslebens bestehen kann und keineswegs in einer etwaigen Fähigkeit, als politische Macht bei schwebenden Streitfragen des Augenblicks zu dienen: das kann keinem zweifelhaft sein, der die großen Organismen des Staatslebens noch nach ihrer Eigenthümlichkeit zu unterscheiden weiß. In dem Augenblick, wo die Landwehr den Zwecken der Fortschrittspartei und die Linie den Zwecken der Kreuzzeitungspartei dienen würde, wäre der Zustand der Auflösung und der Revolution an die Stelle der regelmäßigen Entwickelung getreten. Es mag Leute geben, welche statt einfach einzelne Uebelstände zu sehen, wirklich in dem Wahne befangen sind, die Landwehr müßte das eine werden, weil die Linie das andere sei; ein solcher Standpunkt aber liegt nicht innerhalb der Staatsverfassung und ihres gesetzlichen Ausbaues.

Der Verfasser kommt zur Untersuchung über „Vermehrung der Aushebung und Verkürzung der Dienstpflicht". Er stellt dabei nur die neue Organisation der alten gegenüber, ohne die Frage aufzuwerfen, ob die erstere nicht noch der Verbesserung fähig ist. Wir kommen auf diese Frage später zurück, müssen aber gestehen, daß der Beweis für den doppelten Fortschritt zur größeren Wehrhaftigkeit, wie zur Entlastung von Volk und Staat, der alten Organisation gegenüber, einleuchtend und unwiderleglich ist. Nach der letzteren gewann der Staat mit 40,000 Mann jährlicher Aushebung, welche eine Gesammtdienstpflicht von 19 Jahren hatten, 760,000 waffengeübte Männer; nach der neuen Organisation gewinnt er mit 63,000 Mann Jahrescontingent und 16 Jahren Dienstpflicht deren 1,008,000. Bezüglich der Volkswirthschaft aber läßt sich der ganze Streit im Wesentlichen in dem Satz entscheiden: „daß durch die neue Organisation die Dienstzeit in der ersten Feldarmee um 5 Jahre vermindert werden soll", mit anderen Worten, daß die unmittelbare Kriegsbereitschaft für alle Männer vom 28. bis 32. Jahr künftig wegfällt. Wir bitten, den sehr interessanten Zahlenbeleg für die Bedeutung dieses Verhältnisses in der Schrift selbst nachzulesen. Das Ergebniß ist in runden Zahlen, daß im dreijährigen schleswig-holsteinschen Kriege zur Mobilmachung der im Ganzen, einschließlich der für alle Fälle disponirten Reserven, erforderlichen 112,000 Mann nach der alten Organisation aus dem bereiten Friedensstand 50,000, aus der Reserve (24- und 25jährige) 16,000 und aus der Landwehr (26- bis 32jährige) 46,000 Mann entnommen werden mußten, während die neue Organisation für die drei Kategorien der Reihe nach 70,000 Mann, 37,000 Mann und 5000 Mann zur Verfügung stellte.

Wir wollen unsere Schrift hier nicht ausziehen, wünschen vielmehr, daß die Leser sich unmittelbar aus ihr selbst über die große Frage unterrichten. Wir bemerken daher nur noch, daß der Verfasser seinen Beweis für die neue Organisation in derselben klaren und überzeugenden Weise durchführt, indem er „die preußische und die französische Armee" vergleicht, dann „die Belastung des Landes" nach den Hauptbeschwerdepunkten prüft, die neuerdings namentlich von Faucher erhoben worden sind, und endlich indem er am schleswig-holsteinschen Krieg ohne jede Ueberschätzung die günstigen Wirkungen der neuen Organisation aufweist. Von den streitigen Fragen prüft er nur die eine der „zwei- oder dreijährigen Dienstzeit", und in der That ist sie von den militärisch-technischen Fragen wohl die einzige, welche (um des Budgets willen) in das Gebiet der Volksvertretung fällt. Der Verfasser hält für den Augenblick die 2½jährige, factisch bestehende Präsenz bei der Infanterie für eine Vermittelung, welche alle Theile befriedigen kann; eine weitere Herabsetzung der Präsenz scheint ihm nur dann ausführbar, wenn erstens das Turnen in den Volksschulen allgemein seine Früchte trägt, und wenn zweitens für jede Truppe größere Stämme von länger dienenden Unteroffizieren und Soldaten gewonnen werden können.

Aber dürfen wir nach alledem die Schrift wirklich als ein „Wort zur Verständigung" bezeichnen? Gibt sie nicht ausschließlich dem einen Theil, der Regierung, Recht und muthet dem anderen, der Volksvertretung, einfaches Nachgeben zu? In der That, wir wiederholen, daß jede Schlichtung der Streits damit beginnen muß, daß die letztere die Reorganisation in ihrem Grundgedanken anerkennt. Kann die Mehrheit der Abgeordneten auch nach allen Erfahrungen des letzten Jahres dem Gedanken nicht entsagen, die Volksthümlichkeit der

Digitized by Google

Heerverfassung immer nur in der Beimischung der Landwehr zur ersten Feldarmee zu suchen, so läßt sich mit dieser Volksvertretung der Streit überhaupt nicht schlichten. Aber selbst die Verhandlungen aus dem Frühjahr 1863 geben nicht den Eindruck, daß man auf diese Möglichkeit ohne Weiteres verzichten muß. Und damit beginnt, wie uns scheint, eine ernste Pflicht auch auf Seite der Regierung. Der Primat der Waffen soll nach dem Worte Gneisenau's mit dem der Wissenschaft und der Constitution verbunden werden. Der Verfasser gibt, wie gesagt, nur Andeutungen über das, was in dieser Richtung zu geschehen hätte; wir müssen in einem zweiten Artikel etwas ausführlicher davon reden.

Die Uebungen der k. bayerischen Artillerie am Lechfelde im Jahre 1864.

(Auf Wunsch der „Bayerischen Zeitung" entnommen.)

Vor kurzem sind die dießjährigen Uebungen und Versuche der bayerischen Artillerie am Lechfelde zum Abschlusse gelangt.

Es waren hier zum erstenmal auf dem von der Regierung für militärische Zwecke erworbenen, durch Lage, Beschaffenheit und Ausdehnung hierfür vorzüglich geeigneten Platz sämmtliche Feld- und Fuß- (Festungs-) Batterien der vier Artillerieregimenter in bemessener Eintheilung und Reihenfolge beordert worden, um daselbst die auf den Garnisons-Schießplätzen nur beschränkt gestatteten Schieß-, Manövrir- und sonstigen Uebungen in ausgedehntester Weise zur Ausführung zu bringen.

Da die auf dem Lechfelde für künftige ständige Benutzung herzustellenden Wohn- und Stallgebäude, Magazine, Werkstätten, Laboratorien ꝛc. noch unvollendet waren, so hatten die sämmtlichen Offiziere und Mannschaften während der ganzen Dauer der Uebungen ihrer Abtheilungen unter Zelten zu lagern, die Pferde der Batterien zu bivouaquiren.

Nachdem vorher die Artillerie-Berathungscommission artilleristische Versuche auf dem Lechfelde vorgenommen hatte, begannen die Uebungen der Feldbatterien auf diesem Platze, und rückte die erste Abtheilung, reitende und fahrende (leichte) Zwölfpfünder-, dann gezogene Sechspfünder-Batterien Mitte Mai am Lechfelde ein, worauf Anfang Juni die zweite, gegen Mitte dieses Monats die dritte und gegen Ende desselben die vierte und letzte Abtheilung der Feldbatterien folgte.

Am 8. Juli waren die Uebungen der achtzehn Feldbatterien am Lechfelde zu Ende.

Sämmtliche Batterien waren mit allen Chargen und präsenten Mannschaften und Pferden, die fahrenden Zwölfpfünder- und die gezogenen Sechspfünder-Batterien mit vier, die reitenden Batterien mit sechs Geschützen, dann der entsprechenden, die Mitführung der gesammten am Lechfelde zu verfeuernden Munition gestattenden Anzahl Munitionswagen auf diesen Schießplatz marschirt; nur die aus Würzburg abgerückten fünf Feldbatterien benutzten der Zeitersparniß halber für einen Theil des zurückzulegenden Weges (von Gunzenhausen bis Augsburg und zurück) die Eisenbahn.

Da jede der vier Abtheilungen Feldbatterien aus Batterien verschiedener Regimenter gebildet worden war, dann reitende und fahrende Zwölfpfünder- und gezogene Sechspfünder-Batterien vereinigt zu wirken hatten, so war es hierdurch in vortheilhafter Weise ermöglicht, die gegenseitige Leistungsfähigkeit näher kennen zu lernen.

Der Marsch der Batterien und Divisionen in das Lager und zurück, das Lagern selbst, dann das Bivouaquiren der Pferde, wobei neben dem reglementmäßigen Feldstall auch die Fußfesselung der Pferde versuchsweise zur Anwendung gekommen, konnte als weitere Felddienstübung betrachtet werden.

Die am Lechfelde nach vorangegangenem Schulfeuer stattgehabten, mit Manövern verbundenen feldmäßigen Schießübungen der einzelnen, dann der in Divisionen und Regimenter vereinigten Batterien, wobei auf bekannte und unbekannte Distanzen und unter Anwendung der verschiedenen Schuß- und Wurfarten und entsprechendem Wechsel der Geschoßgattungen gefeuert wurde, sind somit in einer den Ernstfall möglichst versinnlichenden Weise zur Ausführung gebracht worden.

Nachdem die letzten Feldbatterien abmarschirt, rückten in drei aufeinanderfolgenden Abtheilungen die 21 Fußbatterien der Regimenter mit ihren sämmtlichen Offizieren, Unteroffizieren und Trompetern, dann dem für die Hauptübungen normirten Mannschaftsstande, und zwar regimenterweise, aus den Garnisonen und Festungen dies- und jenseits des Rheins auf das Lechfeld.

Die Schießübungen dieser Batterien erstreckten sich auf das schul- und belagerungsmäßige Feuern aus allen Gattungen gezogener Batteriegeschütze, dann aus den für künftighin beizubehaltenden glatten Geschützen und Mörsern, und zwar unter Vornahme der verschiedenen Schuß- und Wurfarten auf alle vorkommenden Entfernungen und gegen offene oder verdeckte Zielobjecte.

Außerdem wurde bei Tag oder Nacht schulmäßig oder wie im Ernstfalle ununterbrochen der Bau einer größeren Anzahl von Batterien verschiedener Gattung durch die Fußbatterien bewerkstelligt und ferner noch von diesen Batterien der Bau eines Ricochetwerkes — eines größeren Zielobjects, gegen welches künftighin die verschiedenen directen und indirecten Schußarten in Anwendung kommen sollen — in Angriff genommen.

Alle Stabsoffiziere der vier Regimenter hatten theils als Lager- oder Divisions-Commandanten, theils als Inspicirende ihrer Abtheilung oder zur eigenen Instruction den Uebungen der Feld- oder Fußabtheilungen im Wechsel beizuwohnen; auch alle Stabsoffiziere der Zeughaus-Hauptdirection, dann die Artilleriedirectoren der Festungen Ingolstadt, Germersheim und Landau wurden zur zeitweisen Theilnahme an diesen Uebungen auf das Lechfeld berufen.

Digitized by Google

Der Commandant des Artilleriecorps, Generallieutenant von Brodesser, inspicirte so oft als thunlich die einzelnen Abtheilungen im Lager, um sich von dem Fortgange der Uebungen, der Ausbildung der Truppen und deren taktischer Verwendbarkeit, dem Verhalten des Materials und allen Zuständen und Vorkommnissen am Lechfelde persönlich Kenntniß zu verschaffen; er ordnete für die je vereinigten Feldbatterien größere, mit Schlachtenfeuer verbundene Manöver an, während die Fußbatterien in seiner Gegenwart die verschiedenen im Belagerungskriege vorkommenden Feuer zur Ausführung zu bringen hatten.

Ohngeachtet der im verflossenen Sommer abnorm ungünstigen regnerischen Witterung, welche z. B. wegen arger Nässe das sehr häufige Verlegen des Bivouacplatzes zur Nothwendigkeit machte, war der Gesundheitszustand von Mannschaft und Pferden im Lager stets ein sehr günstiger geblieben.

Mit dem 31. August — sohin 3½ Monate nach Beginn des Lagers — waren auch die Uebungen der Fußbatterien am Lechfelde zu Ende, und rückten die letzten Abtheilungen in ihre Garnisonen ein, um wieder der Artillerie-Berathungscommission für weitere Vornahme von Versuchen und Vorbereitung künftiger Neuerungen den Platz zu überlassen.

Dem Vernehmen nach soll diese Commission demnächst auch Versuche mit gezogenen Vierpfünder-Feldgeschützen mit Keilverschluß vorzunehmen haben, vielleicht ein erster Schritt zur Einführung dieser Geschützgattung, wenn nicht bei allen, so doch bei der großen Mehrzahl der bayerischen Feldbatterien, zu welcher Einführung der gezogene Vierpfünder bei nicht mehr unbekanntem, entsprechend einfachen, auch stärkere Ladungen gestattenden Verschlußmechanismus, und zwar

bei seiner vorzüglichen Wirksamkeit in Bezug auf Trefffähigkeit und Tragweite, dann ausreichender Percussionskraft und Wirkung gegen die im Felde meist vorkommenden Zielobjecte, auch gestattetem Kartätschschuß, insofern diese Schußart unbedingt beibehalten werden will;

bei der Einfachheit und Leichtigkeit seiner Bedienung und Handhabung, und zwar mit verminderter Anzahl Mannschaft; endlich

bei dem durch ihn herbeizuführenden, erleichterten und beweglicheren Material und dabei dennoch ermöglichter starker Munitionsdotirung von Protzen und Wagen,

mithin in Erwägung der an ein Feldgeschütz in der Hauptsache zu stellenden Anforderungen wohl vorzugsweise sich eignen dürfte.

Die Erinnerung an die trotz der meist ungünstigen Witterung immer schönen Tage am Lechfelde ist noch lebhaft in der gesammten bayerischen Artillerie; ächt soldatischer Geist, das beste Einvernehmen herrschte überall und jederzeit im Lager; daß Allen so gute Gelegenheit gegeben war, für ihren Beruf sich tüchtig zu machen, wurde bei jedem Anlasse durch Wort und That dankbar anerkannt, und wenn vielleicht ein Wunsch noch übrig geblieben, so lag derselbe in dem Gedanken, die Verhältnisse möchten es dereinst gestatten, daß die bayerischen Artilleristen sich gleich den Waffenbrüdern der deutschen Großmächte und vereint mit diesen und Deutschlands Kriegern auf dem Schlachtfelde hervorthun können, um im Dienste für König und Vaterland Ruhm und Ehre sich zu erwerben.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Befehlshaber der verschiedenen Waffengattungen,

als zugewandte Orte des Stabes, waren vorhanden: für das gesammte Fußvolk, für die Kosynieri, die Gewehrträger, für die gesammte Reiterei, das Genie und die Fuhrleute. Die übrigen kleinen Mannschaftstheile waren zu wenig zahlreich, um die an ihrer Spitze stehenden Männer mit obiger Benennung zu bezeichnen.

Ich gehe nun, nach kurzer Andeutung über die einzelnen Theile des Getriebes einer Partei, zum Gang desselben im Innern und später zu seiner äußeren Thätigkeit gegen den Feind über.

Inneres Leben.

Geist der Mannschaft, Kameradschaft.

Das Leben unter den aufständischen Polen in den Parteien, welche ich sah, kann kaum schön und ergreifend genug gedacht werden. Ueberall wehte ein inniger Hauch der tiefsten Begeisterung für die Sache, um die man kämpfte, und verbreitete neben der Gluth der Tapferkeit und Kampflust nach außen eine herrliche Wärme des Vertrauens, der Heiterkeit, Fröhlichkeit und guter Kameradschaft nach innen, welche einen äußerst wohlthätigen Eindruck auf den Ankömmling machte. Schon bei den Feldwachen zeigte sich ein für den Ernst der Lage fast allzugemüthliches Leben. Im Lager selbst wurden Namens- und Geburtstagsfeste gefeiert; bei den Kosynieri aus Baumrinden Hirtenpfeifen gemacht und nach diesen oder auch nach Geigen, Tambourins, Flöten und Dudelsack getanzt. — Allabendlich gegen Sonnenuntergang fanden sich aus den Gewehrträgern, Reitern, Offizieren Gruppen in der Nähe des Hauptquartiers zusammen, lagerten sich im Grase und sangen vaterländische Lieder in jenen unaussprechlich wehmüthigen und ergreifenden Weisen, wie sie nur der polnische Freiheitskampf hervorbringen kann. — Bei der Suppe, dem Thee, der Schnapsflasche (welche freilich in Polen

Digitized by Google

als Ersatz von Wein eine weit größere, aber auch weniger schädliche Rolle als bei uns spielt), und in den Zelten herrschte meist ein sehr freundliches Leben. Dieß Alles wurde belebt durch unaufhörliche Besuche der umwohnenden Bevölkerung aller Stände, Alter und Geschlechter, ganz ähnlich wie in unseren Friedens-Uebungslagern. Es ist daher sehr glaubwürdig, was mir versichert wurde, daß dagegen das Leben bei den moskowitischen Truppen, die den Polen gegenüber stehen, äußerst todt, gedrückt und trübe erscheint. In den Lagern der Aufständischen findet der Ausländer stets, und oft unter den Gemeinen, Gelegenheit, sich im Gedankengang vollendeter Bildung über alle Gebiete des Lebens auszusprechen. Er sieht hier ein Volk in Waffen, und zwar ein äußerst begabtes, bildungsfähiges und nach Bildung strebendes Volk.

Mannszucht, Kriegsgerichte.

Die Handhabung der Mannszucht ist unter den gegebenen Umständen eine äußerst schwierige Sache und ist nur dem vollkommen geachteten und seiner Stellung ganz gewachsenen Naczelnik möglich. — Außer der bereits früher erwähnten Entsetzung, Entwaffnung und Nachführung bei der Nachhut, vollzogen an einem sonst sehr beliebten und geachteten Hauptmann, sind mir noch folgende Beispiele bekannt geworden: Einsperrung eines Unteroffiziers (in einem Gemache eines Edelhofs) wegen mangelhafter Vollziehung eines Befehls; Stockprügel an zwei gemeinen Ausreißern, wegen Versuchs in ihre Heimath zu entwischen, Tragen des Gepäcks bei den Uebungen, Verweise. — Ein Kosyuiere, welcher seinen Kameraden schon lange als Spion verdächtig war, verwundete auf dem Marsch einen derselben mit der Sense am Bein dergestalt, daß er starb und wurde deßhalb vor Kriegsgericht gestellt. Dieses versammelte sich, zusammengesetzt aus 7 Offizieren, im Freien bei Crucifix und 2 brennenden Lichtern, umringt von einer Schildwachenkette zur Abhaltung Unberufener, also nicht öffentlich, und verhandelte mehrere Stunden. Der Naczelnik erwartete in einer Lagerhütte den Spruch, von dem er voraussah, daß er möglicherweise auf den Tod („die Kugel vor den Kopf") lauten könne, in welchem Fall er ihn ungern bestätigen würde. Er wurde ihm schriftlich mit Unterschrift aller Beisitzer überbracht, und mehrere derselben sprachen sehr lang und ernsthaft mit ihm, bis er die seine auch beisetzte. Wie der Spruch lautete, erfuhr ich nicht und merkte auch nicht das Mindeste von einer Strafvollziehung. Todesurtheile durch Erschießen scheinen nicht ganz selten vorzukommen. Die ernste Befriedigung hatte ich, aus dem ganzen Verlauf zu sehen, daß für eine möglichst sorgfältige Gerechtigkeitspflege nach Kräften und Umständen gesorgt war.

Verpflegung.

Diese bildete eine der Lichtseiten der „Parteien", Dank der Gewohnheit des Polen an eine sehr kräftige und reichliche Kost, der guten Stimmung der Bevölkerung, der Aufmerksamkeit der Behörden und der genügenden Geldmittel derselben. Die Nahrung bestand in frischem Fleisch von mitgeführtem, im Lager geschlachtetem Vieh, Speck, Roggenbrod, mehreren Arten Mehl (unter Anderem von Buchweizen), gesalzener Butter, Branntwein ꝛc. Das Kochgeräth bestand, wie schon gemeldet, in großen Kesseln. Wie und wann die Speisen bereitet wurden, war ganz der betreffenden Mannschaft überlassen. Mir schienen gewöhnlich 2 Mahlzeiten, und zwar die Hauptmahlzeit am Abend warm und gekocht, genossen zu werden. — Die Offiziere hatten abtheilungs- und waffenweise ihre Köche; bei ihrer Küche fehlte es selten an natürlichen und künstlichen, in- und ausländischen Leckerbissen oder besonderen Getränken. — Die Pferde fanden ihr Grasfutter häufig auf der Weide. An Hartfutter fehlte es nur dann, wenn unmittelbar vorher die Kosaken den Futterwagen weggenommen hatten. In einzelnen Fällen verursachte die Beschaffung von Wasser Schwierigkeiten. Es wurden eigene Brunnen gegraben, mit dichten Laubdächern möglichst vor Sonne geschützt, und durch eigens hierzu aufgestellte Wachen gehütet, versagten aber infolge längeren trockenen Wetters den Dienst und nöthigten zum Verlassen des Lagers.

Besoldung.

Hierüber erfuhr ich nichts Gewisses, und es ist andern Ausländern ebenso gegangen. Nachfragen bei Höhergestellten wurden nicht bloß mit Anbietung, sondern mit Bezahlung ganz hübscher Beträge, für die man bald den Empfang zu bescheinigen hatte, fast als ob er als Besoldung verrechnet würde, — bald wieder nicht beantwortet. Einzelne Polen hörte ich darüber klagen, daß sie nun seit 2 Monaten „im Lager" seien, ohne einen Kreuzer erhalten zu haben. Andere, die ich über diesen Gegenstand fragte, sagten mir, sie hätten, seit sie zur „Partei" gekommen seien, gar kein Geld nöthig gehabt und auch nie danach gefragt. — Soll ich annehmen, ich sei da, wo ich den Empfang bescheinigen mußte, mit eigentlichem Sold als Oberstlieutenant, als welchen mich der Naczelnik stets behandelte, ausbezahlt worden, so würde der Tag Sold für diesen Rang 11 fl. 40 kr. polnische Währung oder 3 Rubel 50 Kopcken = 14 Franken betragen. Die betreffenden Zahlungen wurden mir von dem „Stabschef" gemacht. Daß an Geld kein Mangel war und man damit recht freigebig umging, wenn sich der Anlaß dazu bot, das zu bemerken hatte ich mehrfache Gelegenheit. Verschiedene Anzeichen lassen mich glauben, daß der Ausländer, der für die Polen handeln will, weit besser bedacht wird als der geborne Pole. — Im März erfolgten in Krakau ganz regelmäßige Soldaustheilungen, in welchen Beträgen, ist mir nicht erinnerlich.

Rapportwesen und innerer Dienst.

Ueber diese Gegenstände waren gehörige Vorschriften eingeführt, und wenn Zeit dazu vorhanden war, so plagten sich die Herren vom Stab, die Offiziere und Unteroffiziere ebenso gewissenhaft, wie bei uns, mit

Digitized by Google

schön geschriebenen Tabellen und dergl., und ich sah manchen jungen Porucznik in langen und gelehrten Erörterungen mit dem Naczelnik oder Szef sztabu über Zuwachs und Abgang, An- und Abwesende ꝛc. begriffen und am Ende mit seinem vergeblich geschriebenen schönen Blatt Papier, niedergeschlagen über begangene Fehler und mit dem festen Vorsatz, es besser zu machen, in seine Lagerhütte zurückkehren, — ganz wie bei uns!

Die Dienstlehren für die Wachen wurden, wie mir schien, und es auch die Umstände erforderten, ziemlich genau beobachtet. Hingegen das Kochen und auch der Dienst dazu schien ganz Sache der betreffenden Abtheilungen zu sein. Die Fassungen von Lebensmitteln erfolgten mit ziemlicher Genauigkeit. Von einem eigenen Dienst für Reinlichkeit und Ordnung in den Lagerhütten und Lagerplätzen schien keine Rede zu sein. Jeder sorgte in dieser Beziehung für sich allein. Sich selbst wusch der Mann öfter, als ich mir gedacht hätte. Auch das Wechseln der Wäsche geschah nicht allzuselten. Bei Rucki's Partei, d. h. immer im nächstgelegenen Hause, war eine Wäscherin und Näherin. Zu Kryfinski kam einmal, während man in Gefechtsbereitschaft auf die Moskowiten wartete, ein ganzer Wagen voll ganz neuer Leibwäsche, Hemden und Unterhosen. Sämmtliche Mannschaft von jedem Rang wechselte auf einmal die Leibwäsche fast Angesichts des Feindes. Die abgezogene wurde auf den Wagen geladen, um gewaschen zu werden und später derselben oder einer anderen Partei zu dienen. Aehnlich ging es bei anderen Anlässen mit Stiefeln und andern mehr oder weniger uniformen Kleidungsstücken zu. Auf Uniformen schien mir von gewissen Seiten zu viel Werth gelegt zu werden, und das darauf verwandte Geld hätte ich besser auf gute Beschaffenheit von Schießwaffen und Schießbedarf verwendet gesehen. Sehr angemessen schien mir daher die Verfügung der Regierung oder wenigstens der Vorschlag, die Aufständischen sämmtlich in Bauerntracht zu kleiden, worin sie vom Feinde viel weniger erkannt würden. Daß die vermeintliche Wirkung der Uniform, die Leute beisammen zu halten, nicht eintrete, zeigte sich aus dem Ausreißen der uniformirten so gut als der nicht uniformirten Leute nach unglücklichen Gefechten.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 15. November. [K. Statut, die Stiftung einer Kriegsdenkmünze für den Feldzug 1864 betreffend.] Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht folgendes Statut, betreffend die Stiftung einer Kriegsdenkmünze für den Feldzug 1864, datirt vom 10. November 1864:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc., haben im Verein mit Unserem hohen Verbündeten, des Kaisers von Oesterreich Majestät, beschlossen, zur Erinnerung an den beendigten Krieg gegen Dänemark eine Kriegsdenkmünze zu stiften.

Diese Denkmünze besteht für Combattanten aus Bronze eroberter dänischer Geschütze, für Nicht-Combattanten aus Stahl und zeigt auf der Vorderseite Unseren, sowie den Namenszug des Kaisers von Oesterreich Majestät, mit den darüber befindlichen Kronen. Die Rückseite trägt auf der für Combattanten bestimmten Denkmünze die Inschrift: „unsern tapfern Kriegern 1864", umgeben von einem Lorbeerkranze; — auf der für Nicht-Combattanten bestimmten Denkmünze befindet sich in einem Eichenkranze die Jahreszahl 1864. Die Denkmünze wird an einem schwarzen, von einem weißen und einem gelben Streifen durchzogenen Bande auf der Brust getragen.

Die Kriegsdenkmünze erhalten alle diejenigen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, sowie diejenigen Militärärzte, Geistlichen und Beamten, welche seit der Eröffnung der Feindseligkeiten, also vom 1. Februar d. J. an, bis zum Abschluß der Friedenspräliminarien, am 2. August d. J., in dienstlicher Function die südliche Grenze von Holstein überschritten oder zu der Besatzung der aus Veranlassung des dänischen Krieges, in der Ostsee in Dienst gestellten Schiffe, oder zum Nordsee-Geschwader gehört haben.

Ausgeschlossen von der Verleihung der Kriegsdenkmünze sind diejenigen Individuen, welche zur Zeit des Feldzuges unter der Wirkung der Ehrenstrafen standen, oder seitdem unter dieselben getreten und bis zum 2. August nicht rehabilitirt sind.

Die für den Verlust der Orden und Ehrenzeichen gegebenen Bestimmungen gelten auch für diese Kriegsdenkmünze.

Diese Denkmünze verbleibt bei dem Tode der Inhaber in dem Besitz ihrer Familie."

Bayern.

† Nürnberg, 10. November. [Die topoplastischen Reliefs für den Militärunterricht von Oberlieutenant Mattenheimer.] In Nr. 30 des Literaturblatts zur A. M.-Z. brachten Sie eine Kritik, resp. Beschreibung der topoplastischen Reliefs für das militärische Unterrichtswesen von dem hiesigen Oberlieutenant Mattenheimer; vielleicht interessirt es Sie und Ihre Leser, über das weitere Schicksal dieser Erfindung etwas zu erfahren. — Nachdem das k. bayerische Kriegsministerium für das Cadettencorps und die Kriegsschule diese Reliefs anzuschaffen befohlen hatte, sandte der Erfinder zwei weitere Exemplare nach Wien und Berlin, woselbst diese Idee äußerst günstig aufgenommen wurde; beide

Digitized by Google

Exemplare wurden in Wien und Berlin angekauft und an die betreffenden Anstalten (Wiener-Neustadt und Potsdam) zur Begutachtung abgegeben. Da der Gegenstand wegen seiner Größe einerseits, dann aber auch wegen seines schwierigen Vertriebes für einen Verleger sich nicht wohl zu einem Verlagsartikel eignet, so hat Oberlieutenant Mattenheimer sich entschlossen, die Ausführung selbst zu besorgen, d. h. den Selbstverlag zu übernehmen. (Der Preis [incl. Porto] beträgt 40 Thlr.) Sollten nun die Reliefs sich so bewähren, daß dieselben in Oesterreich und Preußen in größerer Anzahl eingeführt würden, so würde ein solches Factum den besten Beweis für ihre Brauchbarkeit abgeben und deren weitere Verbreitung im übrigen Deutschland angebahnt sein.

Frankreich.

Paris, 30. October. [Der Moniteur de l'armée über das Zündnadelgewehr.] Der Moniteur de l'armée spricht sich gelegentlich eines von ihm über die neuesten Schießübungen der französischen Infanterie erstatteten Berichts über das preußische Zündnadelgewehr in einer Weise aus, die dessen mehrfach angezeigte Einführung in der französischen Armee mehr als problematisch erscheinen läßt. Man habe mit diesem „Ungeheuer" viel zu viel Aufhebens gemacht, seitdem es im dänischen Krieg zum erstenmal zur praktischen Anwendung gelangt sei. Seit Jahren sei dasselbe schon in Frankreich, Belgien, England und Oesterreich bekannt, und wenn man es daselbst noch nicht eingeführt habe, so müsse dieß doch auf guten Gründen beruhen. „Das Zündnadelgewehr", sagt das officielle Organ des französischen Kriegsministeriums, „ist eine solide, aber schwerfällige (lourde) Waffe. Seine Schußcurve (trajectoire) ist wenig gespannt, seine Genauigkeit unterscheidet sich auf kleine Entfernung wenig von der unserer Gewehre und ist auf große Entfernung geringer. Der Vorzug, den es mit allen, mit Zündpatronen von hinten sich ladenden Gewehren theilt, ist der der Schnelligkeit des Schießens, welche durchschnittlich bei einem nicht allzulange dauernden Linienfeuer 4 Schuß in der Minute betragen kann. Das Zündnadelgewehr ist mithin eher eine zur Vertheidigung als zum Angriff geeignete Waffe." Der Moniteur de l'armée ist nun aber der Ansicht, daß man die Schnelligkeit des feindlichen Feuers dadurch ausgleichen kann, daß man sich verschießt, und daß, unter gewissen Bedingungen, ein langsameres Schießen wirksamer ist als ein rasches. Aus einer der im schleswig-holsteinschen Krieg beobachteten Thatsachen scheint also dem Moniteur de l'armée die Lehre hervorzugehen: „Die Offiziere sollen alle Mühe auf Förderung des Schießunterrichts anwenden, damit jeder Soldat das mit seinem Gewehr erreiche, was dasselbe nur immer zu leisten vermag." In dem dießjährigen Lager von Châlons hat man bereits in diesem Sinn eine große Thätigkeit entwickelt.*)

*) Wir bemerken hierzu, daß die Flugbahnen der Zündnadelgewehre erheblich flacher sind als diejenigen der französischen Infanteriegewehre, und daß andere Modelle mit Einheitspatronen noch nicht in demselben Maße erprobt sind wie die preußische.

Bei dieser Gelegenheit bemerken wir mit Bezug auf die Artikel „Vom Main" in Nr. 30 der A. M.-Z. von diesem Jahre über das kurhessische Zündnadelgewehr, und in Nr. 4 von 1863 über leicht explodirende Zündungen, daß uns von Cassel aus der Wunsch mitgetheilt wurde: die durch den letztgenannten Artikel documentirte Priorität des im Jahre 1862 von Artilleriehauptmann Dy. gemachten Vorschlages zu einem kriegstüchtigen Zündsatze für das Zündnadelgewehr möge noch eine besondere Erwähnung in diesen Blättern finden. Indem wir diesem Verlangen hiermit gern entsprechen, können wir einstweilen darauf hinweisen, daß wir demnächst Gelegenheit haben werden, diesen Gegenstand einer eingehenderen Erörterung in unseren Spalten zu unterziehen.

D. Red.

Großbritannien.

[27.] [Neue Geschützaufstellung an Bord der Kriegsschiffe.] Der Capitän C. S. Dawson von den Royal Fusiliers hat der englischen Admiralität einen Plan vorgelegt, wie 8 bis 12 gezogene 300 Pfünder als gewöhnliche Breitseitgeschütze auf das Hauptdeck eines Schiffes gebracht werden könnten, ohne mit den Masten, Schornsteinen oder sonstigen Ausrüstungen der Decks in störende Berührung zu kommen. Sein Plan für 8 Geschütze besteht in der Anbringung von 5 Drehscheiben in einer Linie mit dem Schiffskiel und von 5 Hülfs- oder Radialdrehscheiben an jeder Breitseite, nebst 2 Radialdrehscheiben an Bug und Stern. Von den Centraldrehscheiben tragen 3 je 2 Geschütze; die Bug- und Sternscheiben tragen eins. Jedes Geschütz kann je nach Erforderniß durch 4 verschiedene Stückpforten feuern. Auf den doppelten Drehscheiben sind die Geschütze mit der Mündung gegen das Bodenstück aufgestellt und können durch eine halbe Drehung der Scheibe nach ihren Hülfsdrehscheiben gegenüber den respectiven Geschützpforten gebracht und durch 2 Mann mit Hülfe der einfachsten Mechanik nach jedem Winkel geschoben werden. — Der Plan für die Aufstellung von 12 Geschützen ist dem ebengenannten im Princip gleich. Hier bedarf man 4 Centraldrehscheiben auf der Linie des Kiels und 12 Seitenscheiben an den Geschützpforten. Auf jeder Centralscheibe stehen 3 Geschütze, und die ganze Ausrüstung des Schiffes ist so innerhalb eines Raumes von 96' im Centrum des Schiffes concentrirt, während die Außentheile materiell erleichtert sind. Diese Einrichtung gestattet ein Breitseitefeuer von 1500, resp. 1800 Pfund, während doch beide Seiten des Schiffes in kampfbereitem Zustande sind. Die Hauptvortheile dieses Systems wären: 1) Concentrirung der Ausrüstung des Schiffes in der Nähe des Centrums der Schwerkraft und dadurch größere Sicherheit des Schiffes in See; 2) ein sicheres Mittel, auch die schwersten Geschütze durch die Breitseitlucken des Hauptdeckes eines Schiffes wirken zu lassen; 3) die Möglichkeit, kürzere, schnellere und handlichere Panzerschiffe als bisher zu verwenden; 4) ein schwereres Breitseitenfeuer mit einer geringeren Mannschaftszahl als bisher abgeben zu können; 5) die Möglichkeit, den Schiffen einen dickeren Panzer an den Seiten zu geben als bisher, wo sie die Geschütze beständig an den Breitseiten tragen müssen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 48. **Darmstadt**, 30. November. **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen. II. — Der Schweizer Offizier bei der Truppe. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichischer Monarchie. Gegenwärtiger Stand der Armee. Bayern. Einführung von Zimmergewehren zum Schießunterrichte für die Infanterie in den Casernen. Baden. Verordnung, die Befreiung der Theologie Studirenden von der Militärdienstpflicht betreffend.

Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen.

(Die Reorganisation des preußischen Heerwesens nach dem schleswig-holsteinischen Kriege von C. Frhrn. v. Vincke-Olbendorf. Der Ertrag ist zum Besten der Kronprinz-Stiftung bestimmt. Berlin, 1864. Druck und Verlag von Georg Reimer. 8. 90 S.)

II.

[J.] Wir haben immer die Ansicht vertreten, daß für die Regierung in besonders hohem Grade die Verpflichtung vorliege, die Reorganisation zum gesetzlichen Austrag zu bringen. Unsere Schrift hat freilich Recht: es war die Lage des Staats, es war die unter den zunehmenden politischen Verwickelungen immer mächtiger herandrängende Erfahrung, welche zur Reorganisation trieben. Auch datirt der jetzige Zwiespalt in seiner Unhaltbarkeit vom Herbst 1862, wo das Abgeordnetenhaus das Gesetz der nothwendigen Continuität der großen Staatsfactoren mißachtete und der großen Neugestaltung, welche unter, wenn auch bedingungsweiser, Mitwirkung einer vorangegangenen Volksvertretung entstanden war, die Mittel zum Fortbestehen zu versagen unternahm. Allein je gewisser jede große und nothwendige Reform im Staatsleben der Natur der Sache nach der Initiative der Regierung zufällt, umsomehr muß sie sich auch gebunden fühlen, unermüdlich die Bedingungen zur gesetzlichen Durchführung der einmal unternommenen Reform aufzusuchen, und gerade die Heeresreform bedarf zu ihrer bleibenden Verwirklichung unumgänglich der freien Mitwirkung des ganzen Volkes, welche ohne gesetzlichen Austrag schwerlich auf die Dauer zu gewinnen ist. Denn daß das kleine Preußen sich mit ebenbürtiger Heeresmacht neben die anderen Großmächte stellen soll, das ist bei aller Kunst der Organisation doch nur durch jenes große, freie, einige Zusammenwirken aller gesunden Kräfte möglich, wie es in Gneisenau's „Primat der Waffen der Wissenschaft und der Constitution" als ein besonderer Vorzug Preußens vor jedem anderen Großstaat gefordert wird. In diesem Punkte bedürfen die Ausführungen unseres Verfassers einer Ergänzung; wir werden dieß festhalten müssen, wenn wir uns jetzt zu seinen Andeutungen bezüglich der gesetzlichen Schlichtung der Frage wenden.

Von den Fragen, welche nach dem Verfasser eine Entscheidung verlangen, ist für die Verfassungsfrage hier nicht der Ort; unter den anderen sind diese vier die wichtigsten: 1) die neue gesetzliche Regulirung der allgemeinen Wehrpflicht, wobei die Einführung einer Wehrsteuer für Alle, die ihre Dienstpflicht nicht persönlich ableisten, zu erwägen ist;

Digitized by Google

2) die Dauer der activen Dienstzeit; 3) die Forderung eines Organisationsgesetzes oder eines festen Organisationsplans; 4) das Recrutirungsgesetz. Es ist klar, daß von der bevorstehenden Session schwerlich erwartet werden darf, sie werde auch nur eine dieser Fragen zum Austrag bringen; denn sie sind sämmtlich zu weit aussehend, als daß sie, selbst beim besten Willen, unter dem Drang der bisherigen Ereignisse hinreichend vorbereitet sein könnten. Es kann sich also nur darum handeln, ob zwischen der Regierung und dem Abgeordnetenhause eine solche Verständigung über die Hauptgesichtspunkte dieser Fragen denkbar ist, auf welcher der Friede geschlossen werden, die Feststellung des Budgets erfolgen kann. Wir versuchen, die Punkte, an welche uns diese Möglichkeit geknüpft scheint, in Kürze hervorzuheben, indem wir bezüglich der sachlichen Stellung beider Theile von den Verhandlungen im Frühjahr 1863 ausgehen und die inzwischen erfolgte Veränderung in der Lage gebührend berücksichtigen. In der Ordnung unserer Erörterung folgen wir den angedeuteten vier Punkten.

1) Die neue gesetzliche Regulirung der Wehrpflicht und die Wehrsteuer. Der Streit dreht sich hierbei hauptsächlich um die Frage, ob die Dienstzeit in der Linie 5 oder 7 Jahre betragen soll; das erstere will der Gesetzentwurf der Militärcommission des Abgeordnetenhauses, dem Gesetz vom 3. September 1814 entsprechend, festgehalten wissen; das letztere verlangt in der Novelle vom 10. Februar 1863 die Regierung. Der Ausgangspunkt muß die Erhaltung der durch die Reorganisation eingeführten Heeresstärke sein. Diese verlangt in runder Zahl einen bleibenden Bestand an Mannschaft von 330,000 Mann (Offiziere und Unteroffiziere ausgeschlossen) für das bereite Heer und von 100,000 Mann für die Ersatzkörper, die erst im Augenblick der Mobilmachung formirt werden sollen. Mit dem von der Regierung als Durchschnitt geforderten Jahrescontingent von 63,000 Mann liefern, den Abgang von 12½ pCt. brücksichtigt, 5 Jahrgänge nur etwa 275,000, 6 Jahrgänge 330,000, 7 Jahrgänge 385,000 Mann. Es decken also erst 6 Jahrgänge gerade nur das Bedürfniß des bereiten Heeres, während selbst bei 7 Jahrgängen noch fast die Hälfte der Mannschaft der Ersatzkörper ungedeckt bleibt. Also sind 7 Jahrgänge unbedingt erforderlich, und muß dabei der Regierung noch die Freiheit bleiben, die Ersatzkörper im Nothfall aus der Landwehr zu ergänzen? Wir antworten, daß auch noch zwei andere Maßregeln bleiben: Herabsetzung der Bataillonsstärke bei der Infanterie von 1002 auf 802 Mann und vermehrte Aushebung. Das erstere war bekanntlich im schleswig-holsteinschen Krieg der Fall und wird wahrscheinlich auch künftig der Fall sein; es würde am bereiten Heer rund 50,000, an den Ersatzkörpern 16,000 Mann ersparen. Die Aushebung kann nach den letzten officiellen statistischen Nachweisen ohne allen Zweifel noch um wenigstens 12,000 Mann, nach den Erfahrungen anderer deutscher Staaten sogar noch um 25,000 Mann im Jahr gesteigert werden, und man wird sich in dem Maße, als dieß geschieht, dem von der Regierung selbst proclamirten Grundsatz „der allgemeinen Waffenpflichtigkeit und Wehrhaftigkeit der ganzen Nation" mehr nähern. Die Vermehrung des Jahrescontingents hat freilich nach einer anderen Seite ihre Grenze, denn es fragt sich, wie weit die bestehenden Truppenkörper die Ausbildung durchführen und zugleich, wie weit die Volkswirthschaft und die Finanzen des Staats den erhöhten Präsenzstand ertragen können. Indessen ist es zweifellos, daß das Material an junger Mannschaft vorhanden ist, und daß bei einem auch nur um 10,000 Mann stärkeren Jahrescontingent schon 6 Jahrgänge reichlich genügen, um, bei veränderter Bataillonsstärke der Infanterie, sowohl das bereite Heer als die Ersatzkörper vollständig zu decken.

Zur Entscheidung der Frage kommt es auf eine Ausgleichung der vier Standpunkte des Heeres, der Finanzen, der Volkswirthschaft und der persönlichen Last an. Das Heer fordert: reichlich zugemessene Mannschaftszahl; tüchtige Ausbildung der Mannschaft; Zusammensetzung der Truppenkörper aus solchen Jahrgängen, welche eine günstige Mischung von körperlicher Rüstigkeit, jugendlichem Feuer und Besonnenheit darbieten. Ein Nachgeben von Seiten des Heeres bezüglich der Mannschaftszahl erscheint höchstens bis zur angedeuteten, durch die Verminderung der Bataillonsstärke erreichbaren Grenze erlaubt; ein Nachgeben bezüglich der Ausbildung wäre ohne allen Zweifel insoweit möglich, daß man sich für einen geringen Theil, etwa ein Sechstel der Mannschaft, mit einer kürzeren Ausbildung von 3—6 Monaten begnügen könnte. — Die Finanzen verlangen die Rücksicht, daß das Budget des Heeres und der Marine zusammen die Summe von 40—42 Millionen Thaler nicht übersteigen. Es drückt sich in dieser Summe das Verhältniß aus, in welchem Preußen auch bisher für Militärzwecke gesteuert hat, ohne in seiner übrigen Entwickelung gehemmt zu sein; mehr würde es ohne empfindlichen Schaden für diese Entwickelung auf die Dauer wohl nicht leisten können. — Die Volkswirthschaft tritt zunächst mit der Forderung auf, daß der productiven Arbeit möglichst wenig Arme entzogen werden; indessen ist dieser schwierige Punkt nicht etwa mit der oft wiederholten Behauptung gelöst, die Reorganisation entziehe der Production so und so viel kräftige Arme mehr. Vielmehr hat schon unser Verfasser mit Recht darauf hingewiesen, daß die körperliche Entwickelung die größere geistige und sittliche Tüchtigkeit, welche die Mannschaft ohne Zweifel im Militär gewinnt, auch eine achtungswerthe Vermehrung des Productivcapitals im Volke sei; ja, es muß geradezu gesagt werden, daß hierdurch in der großen Bewegung der Concurrenz die eigentliche arbeitende Classe eine wesentlich günstigere Position gewinnt. Damit ist freilich nicht gesagt, daß man zu militärischen Zwecken nur unbegrenzt in die Kräfte des Volkes hineingreifen dürfe; es ist nur damit

Digitized by Google

gesagt, daß sich vor einer unbefangenen Untersuchung die in den nothwendigen Grenzen gehaltene sittlich-erzieherische Thätigkeit des Heeres mit den Forderungen der Volkswirthschaft weit mehr decken wird, als es die jetzt herrschende Meinung ist. — Was endlich die persönliche Last angeht, so bietet der Gedanke einer Wehrsteuer, den schon das Gerechtigkeitsgefühl aufdrängt, zugleich eine Ausgleichung, welche die Last für die einzelnen Eingestellten erheblich vermindern und zum Theil auch, wenigstens indirect, den Finanzen des Staates, der Kreise und Gemeinden zu gut kommen kann. Die Meinung ist nämlich, daß alle Dienstpflichtigen, die, aus welcher Ursache immer, vom Dienste frei bleiben, ja nach ihrem Vermögen einen nach dem Verkehrswerth des Militärdienstes abzumessenden Beitrag entrichten, der in einem besonderen Fonds gesammelt und in Frieden und Krieg zu Gunsten der dienstleistenden Mannschaft verwendet wird. Wir beziehen uns bezüglich der näheren Erörterung auf das Juliheft (Nr. 7) der Zeitschrift des k. preußischen statistischen Bureaus, wo die Maßregel gegen den doctrinären oder tendenziösen Widerspruch eines Theils der Fortschrittspresse vertheidigt ist, und zugleich sehr interessante Ergebnisse ihrer Durchführung in der Schweiz beigebracht sind.

Man sieht, die endgültige feste Regulirung der Wehrpflicht wird sich nur allmählig aus dem Kampf widerstreitender Standpunkte herausarbeiten. Für jetzt aber würde es uns als eine nach allen Seiten befriedigende Ausgleichung erscheinen, wenn die Regierung sich mit 6 Jahren Dienstzeit in der Linie begnügen wollte. Für das Volk und die Volkswirthschaft bleibt es denn doch eine namhafte Erleichterung, wenn die bereite Feldarmee mit 6 Jahrgängen (20—26jähriger) von je 63,000, ja selbst von je 70—80,000 Mann bestritten wird, statt, wie früher, mit 12 Jahrgängen (20—32jähriger) von je 40,000 Mann. Die Regierung aber würde mit 6 Jahrgängen zu je 63,000 Mann die erste Feldarmee gerade decken können, und bei einer Feldstärke der Infanteriebataillone wie im letzten Krieg noch 50,000 Mann für die Ersatzkörper übrig behalten. Das ist nicht eben mit vollem Maße gemessen, kann aber doch als ausreichend gelten. Ein Mehr an bereiter Mannschaft bleibt ohne Zweifel wünschenswerth; aber der Staat pflegt jedem seiner großen Lebensgebiete nur das Nothwendige zuzumessen, und dem Heer muß es eben auch auferlegt bleiben, daß es über das Nothwendige hinaus zum Wünschenswerthen durch die Steigerung der eigenen inneren Thätigkeit gelangt. An der Möglichkeit, in der Aushebung über die 63,000 Mann hinauszugehen, wird es nicht fehlen, und je 75,000 Mann in zweijähriger Präsenz auszubilden, kostet noch nicht so viel als je 63,000 Mann in 2½jähriger.

2) Die Dauer der activen Dienstzeit. Der Streit dreht sich bekanntlich hauptsächlich um 3, 2½ oder 2 Jahre bei der Infanterie. Das erstere ist die gesetzliche Bestimmung, das zweite der thatsächliche Zustand, das dritte die Forderung der liberalen Parteien und zugleich der Zustand, wie er bei der gesammten Infanterie, mit Ausnahme der Garde, 20 Jahre lang bestanden hat. Wir pflichten unserem Verfasser bei, wenn er sagt, daß man von einer neuen gesetzlichen Bestimmung für den Augenblick absehen solle, und daß sich beide Theile zufrieden geben könnten, wenn die Sätze des Budgets auf die bestehende 2½jährige Dienstzeit der Infanterie begründet würden. In den technischen Streit auf's Neue einzutreten, führt zu nichts. Wir haben uns früher in diesen Blättern, aus Gründen, die von einer langjährigen unmittelbaren Erfahrung unterstützt waren, für die Zulässigkeit der zweijährigen Präsenz erklärt, aber wir müssen auch die Gründe derer achten, welche an der längeren Präsenz festhalten. Nur daß die letztere nicht als etwas Absolutes hingestellt werde! Es gibt wirklich Compensationen, und es handelt sich nur um die Frage, bis wann sie in größerem Umfang zur Wirksamkeit gebracht werden können. Sie lassen sich auf drei Hauptpunkte zurückführen: allgemeine Vorbildung der dienstpflichtigen Mannschaft im Turnen, gesteigerte Tüchtigkeit der Stämme, Lager. Aber die Lager wollen erst ihre Erfahrungen haben; auch werden sie die Ersparniß für die abgekürzte Präsenz wahrscheinlich in anderer Weise wieder verschlingen; doch wird sich immer ein Gewinn für die militärische Ausbildung ergeben, und die Volkswirthschaft wird von der kürzeren Präsenz ihren Nutzen haben. Die beiden anderen Compensationen werden zu ihrer vollen Verwirklichung noch mehr Zeit bedürfen. Es kann und muß bezüglich der Offiziere und Unteroffiziere noch vieles geschehen, aber die Frucht davon reift nicht auf einmal, und bis das Turnen nur in unseren Schulen zu allgemeinen zuverlässigen Erfolgen führt, darüber werden, nachdem in der k. Centralturnanstalt erst vor kurzem auf den rechten Weg eingelenkt worden, und so lange von der anderen Seite noch so großartige Verirrungen wie mit der neuen Berliner Turnhalle vorkommen, wohl mindestens noch 1½ bis 2 Jahrzehnte hingehen. Gleichwohl ist unverkennbar die Bewegung in der Ausbildungsweise entschieden auf allmählige Herabdrückung der Präsenz gerichtet. Wir haben soeben schon angedeutet, wie das Heer selbst zu Gunsten einer größeren Zahlenstärke dieses Herabdrücken zu ermöglichen suchen muß; wir bestimmen jetzt den Satz allgemeiner dahin, daß das Heer überhaupt ein großes Interesse hat, die Präsenz durch die intensiv gesteigerte Arbeit der Ausbildung allmählig abzukürzen. Denn in allem Anderen, in Ausrüstung, Verpflegung, Festungen u. s. w. bleibt es immer in hohem Grade von den vorhandenen Geldmitteln abhängig; die Ausbildungsarbeit allein kann zu wesentlichen Ersparnissen, und somit auch bis zu einer gewissen Grenze zu Unabhängigkeit von den Staatsfinanzen führen.

Es liegt gerade hier in der That für die Regierung, und speciell für die Heeresverwaltung, die Aufforderung zu einer großen und ernsten Reformarbeit vor. Es

Digitized by Google

ist ein Gebiet, welches der Regierung allein gehört und welches ihr die dankbare Möglichkeit bietet, durch Reformen, die im eigenen Interesse des Heeres geschehen, zugleich die Verstimmung und Verbitterung hinwegzuräumen, welche, berechtigt und unberechtigt, den geregelten gesetzlichen Fortgang der Reorganisation bisher so sehr durchkreuzt hat. Wir wollen die „Resolutionen" zum Gesetzentwurf der Militärcommission von 1863 nicht in Schutz nehmen; aber bei aller Uebertreibung in demselben sollte eine Regierung das Zeichen der Stimmung, die sich darin kundgab, nicht geradezu für nichts achten. Diese Stimmung ist seitdem durch die Ereignisse wohl belehrt und bekehrt worden. Auf den Schanzen von Düppel und dem Meere von Alsen hat es sich gezeigt, daß im preußischen Heere noch der alte Geist überliefert ist, der es groß gemacht hat, und daß kein Zweifel bestehen kann, es werde der Hauptträger dieses Geistes, das Offiziercorps, das Erbe der Väter nicht ungeschmälert, ja noch vermehrt, auf die Enkel bringen. Aber schon unser Verfasser macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Feind nicht völlig ebenbürtig war, und daß der glänzende Erfolg nicht ohne Weiteres als vollgültige Probe für alle bevorstehenden anderen Kämpfe gelten kann. Mit aller Tüchtigkeit des Heeres und seiner Thaten ist doch noch nicht bewiesen, daß nun Alles ist, wie es sein sollte und könnte. Selbst wer jene Stimmung als eine feindliche ansehen wollte, sollte nicht vergessen, daß wir vom Feinde zuerst die Wahrheit zu erfahren pflegen. Das Offiziercorps soll eine aristokratische Körperschaft sein und bleiben, und in dieser Körperschaft wird nach der alten preußischen Tradition der Adel im Verhältniß stets zahlreich vertreten sein. Wir wissen aber schon lange, schon von der Erneuerung des Staates und Heeres seit 1807 her, daß der Adel allein das Heer nicht mehr tragen kann, und doch geben die höheren Stellen des Heeres durchaus den Eindruck, daß es so beabsichtigt sei. Es ist hier nicht der Ort, in die Frage nach den im Offiziercorps und bei den Unteroffizieren nöthigen Reformen näher einzutreten. Wir erinnern bezüglich der letzteren nur an die stets erneuten, im Dienste selbst so oft ausgesprochenen Klagen, bezüglich der ersteren an die officiell bekannte Thatsache der fortdauernden Anstrengungen um die Verbesserung der Vorbildung zum Offizier, — Anstrengungen, welche ohne Organisationsänderungen im Offiziercorps selbst gar nicht zum Ziele führen können. Wir weisen auf diese Reformen in den Stämmen hin, weil von ihnen doch zuletzt auch die Präsenzzeit am meisten abhängt. Es liegt hier in der That die Möglichkeit einer großartigen Compensation vor, zu welcher wie das Heer, so der gesammte Staatsdienst herausfordert. Es handelt sich um das große Princip, zwischen der Arbeit im öffentlichen Dienst und der Stellung und Bildung der Arbeiter auf's Neue die rechte Ausgleichung, den gestörten Einklang herzustellen.

(Schluß folgt.)

Der Schweizer Offizier bei der Truppe.

(Von einem Schweizer Offizier.)

(Nachstehender Erwiederung eines hochgeschätzten Mitarbeiters auf den in Nr. 42 und 43 der A. M.-Z. enthaltenen Aufsatz: „Die Milizoffiziere der Wehrzeitung" geben wir hier um so lieber Raum, als dadurch unser Grundsatz: Audiatur et altera pars gewahrt, und zugleich ein klareres Licht über die gegenwärtig mehr denn je das Interesse erregenden schweizerischen Wehrverhältnisse verbreitet wird. Uebrigens glauben wir hier bemerken zu sollen, daß der Verfasser des früheren Aufsatzes nur die Miliz-, nicht aber die Stabsoffiziere der Schweiz einer allerdings etwas scharfen Kritik unterzog, dagegen der letzteren in sehr anerkennender Weise Erwähnung that. D. Red.)

Wir sehen in Deutschlands bewaffneter Macht einen geistigen Kampf sich entspinnen zwischen dem Hergebrachten und neuen Gedanken, das stehende Heer und seine Befehlshaber auf der einen, die freilich meist nur noch im Geiste vorhandene Wehrmannschaft und deren einstweilige geistige Lenker, vielleicht auch künftige Führer, auf der anderen Seite. Schreiber dieser Zeilen beobachtet diesen Kampf seit einiger Zeit, wie er sich zwischen der Allgemeinen Militär-Zeitung und der Deutschen Wehrzeitung macht. Schon daß ein Kampf stattfindet, und nicht bloß von der älteren Amazone ein Stillschweigen der Verachtung gegen die jüngere, gibt der letzteren eine Bedeutung; diese Bedeutung wächst mit der Zahl der gegenseitig ausgeführten Hiebe, Stöße und Paraden, und — unbefangen betrachtet — damit, daß hier und da die ältere Gegnerin, namentlich in allerletzter Zeit, sei es ausdrücklich das Gefecht der jüngeren als Anlaß dazu anerkennend, sei es ohne Erwähnung derselben, einen Fußbreit Boden aufgibt(?); eine Thatsache, die wir auf dem geistigen Kampfplatz nicht als eine nachtheilige, sondern als eine ehrenwerthe und lobenswürdige betrachten. Wir weisen hin auf die in den letzten Wochen und Monaten in der Allgemeinen Militär-Zeitung erschienenen Aufsätze über „Armeereform der deutschen Mittelstaaten" (Nr. 32 ff.) und über „die Statistik und die allgemeine Wehrpflicht in Preußen" (Nr. 38 und 39). — Die jüngere Kämpferin ruft als geistigen Rückhalt häufig die Schweizer Wehrverfassung und ihre Geschichte an, und auf diese Hülfsmacht wird nun ein Angriff ausgeführt, welcher der ersteren mindestens eine empfindliche Schlappe beibringen soll.

Unter der Aufschrift: „die Milizoffiziere der Wehrzeitung" bringt uns K. v. E. eine fast den ganzen Aufsatz ausfüllende Schilderung der Schweizer Offiziere nebst manchem, was darum und daran hängt, wie er sie beobachtet zu haben angibt, — eine Schilderung, für die wir ihm recht dankbar sind, weil sie wirklich hier und da schwache Seiten unseres Wehrwesens trifft, und uns einen neuen Sporn zu deren Bekämpfung gibt. Im Ganzen aber können wir dieß Bild nicht als richtig bezeichnen, was dem Verfasser als einem bloß vorübergehenden und in andersartigen Anschauungen begriffenen Beobachter auch nicht sehr zu verargen ist. Durch eine leidenschaftslose Besprechung seines Bildes in Licht und Schatten, richtigen und mißlungenen Zügen,

Digitized by Google

glauben wir der Wahrheit, der Sache selbst und daher den von ihr berührten Kräften in Deutschland und der Schweiz einen Dienst zu leisten. Daß die Schweiz in kriegerisch geistiger Beziehung für Deutschland wohl nicht ganz gleichgültig ist, und ihm auch Annehmbares bieten kann, beweist wohl die Stellung des fraglichen Aufsatzes in Nr. 43 dieses Blattes, wo vorausgehend der Genfer Congreß, unter Vorsitz des Nestors schweizerischer Heerführung, und ihm nachfolgend Mittheilungen eines Schweizers über den Polenkrieg zu lesen sind, also der ganze Inhalt des für Aufsätze bestimmten Raumes des Blattes in einiger Beziehung — für und wider — zur Schweiz steht.

K. v. E. schildert uns die Schweizer Offiziere und Truppen, wie er sie in 4 Bataillonen des Thuner Lagers und bei den Verwaltungsmusterungen im Waadtland sah. Nach diesen Beobachtungen allein konnte er nicht richtig urtheilen, oder wenigstens nicht vollständig. Denn es liegt im Wesen der Sache und der ganzen Anlage und Anschauung des schweizerischen Wehrstandes, daß sich dessen Befähigung allmählig steigert und am meisten bei denjenigen Vorgängen und Zuständen, die denen des Krieges am ähnlichsten sehen; wer daher unsere Truppen und Führer im Frieden richtig beurtheilen will, der muß sie am Schlusse eines Truppenzusammenzugs sehen, wo ein größeres Gebiet, wie z. B. von Luzern über den Gotthardt und Airolo bis Sitten in Wallis, in Marsch- und Gefechtsübungen zurückgelegt wird. Nach den Urtheilen, welche deutsche Sachkenner nach vollständiger Beobachtung dieser Uebungen im Gebirgskrieg ausgesprochen haben, glauben wir sicher, daß Freund K. v. E. die Marsch- und Gefechtstüchtigkeit der Truppen, die Gewohnheit und Sicherheit ihrer Führer in deren Führung mit ziemlich verschiedenen Augen angesehen hätte, als bei den langweiligen Drillereien der Thuner Allmende oder gar bei den Dorfmusterungen des Waadtlandes. Das ist eben eine menschliche Erscheinung, die bei der allgemeinen Wehrpflicht besonders hervortritt, daß die geistige Anregung unendlich wächst, sowie die Uebungen kriegerischer werden! K. v. E. scheint aber nicht einmal einen Uebungsmarsch aus dem Lager mit angesehen zu haben.

Dem Wesen des Schweizers im Allgemeinen trägt Kamerad K. v. E. gar keine Rechnung. Uns ist das Stramme und Gestreckte nicht nur im Waffenrock, sondern auch im bürgerlichen Alltagsrock, im Handels- und Geschäftsleben, im Gerichts- und Rathsaal viel fremder als dem Deutschen. Die meisten meiner Landsleute finden es geradezu lächerlich, und ein preußischer Gardelieutenant, der sein Reglement buchstäblich auswendig könnte, und es auf's „allerstrengste" commandiren und appliciren würde, liefe weit mehr Gefahr, verhöhnt und verlacht zu werden als ein Schweizer Offizier, dem vielleicht in den ersten Tagen und Stunden des Dienstes ein Commando entfällt, an das sich ein noch frisch gedrillter oder zum Waffenunterricht verwendeter Untergebener erinnert. Dieses ungezwungene Sichgehenlassen wird beim deutschen Schweizer, mit Ausnahme einiger Gegenden der Ostschweiz, in allen Lebenslagen zu einer Bedachtsamkeit, einem Mangel an Raschheit und Strammheit, an dem sich der „Deutschländer" (wie er vom Schweizer nicht selten genannt wird) häufig genug ärgert und seinen grellsten Ausdruck im Worte: „Schweizerkuh" findet, und der im Waffendienst in der Weise hervortritt, die dem Kameraden K. v. E. als Unselbstständigkeit und zaghafte Unsicherheit vorgekommen ist; beim welschen Schweizer dagegen verbindet sich diese Nonchalance mit der romanischen und gallischen Lebhaftigkeit, und führt leichter zu solchen Auftritten, wie sie uns aus der Waadt geschildert werden, und die in weit ernsterer Weise, z. B. bei den letzten Genfer Ereignissen, zu Tage getreten sind. Wir kommen auf diese Seite des Schweizers im allgemeinen Leben vielleicht später zurück. Vorläufig das, daß es an unseren heute so glücklichen und blühenden Zuständen in Staat, Handel, Gewerbe, öffentlichem und häuslichem Leben gewiß einen sehr bedeutenden Antheil hat; ja man könnte sagen, in ihm entspringt der Geist unserer Eidgenossenschaft, der Geist der Schweizer Freiheit, welche eben keinem anderen Volke paßt.

(Schluß folgt.)

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Lager und sonstige Unterkunft.

„Er geht in's Lager", „er ist im Lager, (Camp, „obóz") ist der übliche Ausdruck für den Anschluß an eine aufständische Truppe. Den besten Begriff von einem solchen Lager gibt die Erzählung meiner Ankunft bei einem solchen und kurze Zeichnung einiger anderen.

Vom gräflichen Hofe bei Swierze am Bug führte uns (nämlich mich und den Regierungscommissär, der mich begleitete) ein gut bespannter Korbwagen mit Livrée-Bedienten auf mehreren Kreuz- und Querwegen in einen prachtvollen Urwald. Wir waren vielleicht 20 Minuten lang im Wald gefahren, als sich hinter einem dicken Baum zwei Bewaffnete, ein Gewehrträger in Uniform und ein Kosyniere in Hemd und Hosen, zeigten, die uns anhielten. Der letztere ging zur Feldwache zurück und holte einen Offizier in Uniformkappe und Garibaldi-Hemd und mit Säbel, Revolver und ordonnanzmäßiger messingener Signalpfeife (mit 2 ver-

Digitized by Google

schieden gestimmten und klingenden Mundstücken). Dieser gestattete bald den Eintritt bis zur Feldwache, welche etwa aus 20 Mann, zur Hälfte mit Gewehren, zur Hälfte mit Sensen bewaffnet, bestehen mochte. Die Gewehre waren an eine etwa 2' vom Boden über die Gabeln gelegte Stange, die Sensen in hohen Pyramiden an Bäume gelehnt. Die Mannschaft lag theilweise entkleidet, sorglos und theilweise sich herumbalgend und lachend am Boden herum. Hier hielten wir abermals, bis der Offizier Meldung in's Hauptquartier gesandt und Antwort erhalten hatte, was wohl eine halbe Stunde dauerte; dieß geschah durch einen Kosyniere, der uns dann bis dorthin begleitete. In höchstens ferneren 5 Minuten gelangten wir dahin, bei den Lagerplätzen der Reiterei rechts und der Kosynieri links am Wege vorbei. Unter dem herrlichsten Baumsaal auf einer sanften Bodenerhöhung zeigte sich das Tuchzelt oder vielmehr mit First und senkrechten mannshohen Wänden auf 3 Seiten versehene Häuschen des Naczelnik. Auf beiden Seiten seiner offenen oder Ausgangsseite standen ganz neue Fahnen. Diese trugen auf der einen Seite das vereinigte Wappen von Polen (weißer Adler in rothem Feld) und Litthauen (gepanzerter, mit dem Schwerte schlagender Reiter in blauem Feld) und die Inschrift: „Lubliner Gebiet", auf der anderen ein zerbrochenes schwarzes Kreuz (zum Andenken an das Brechen der Kreuze durch die Moskowiten bei einem Kirchenfest in den Straßen Warschaus im Herbst 1862), mit einer Dornenkrone und Bibelspruch in polnischer Sprache umgeben. Bei jeder Fahne standen zwei Mann, der eine mit Sense, der andere mit Gewehr (wie bei allen Schildwachen), als Ehrenwache. Ein Mann in Hemd und Hosen als Ordonnanz („Ordynans") lungerte daneben im Gras herum. Unter einem prachtvollen Baum vor dem Hauptquartier war ein hölzerner Tisch mit ringsumgehenden Bänken in nicht ganz bequemen Ausmaßen zusammengezimmert, zu dieser Stunde von einem Kreis gewählt gekleideter und höchst weltgewandt sich bewegender Männer und Frauen bei wohlschmeckenden Erfrischungen umgeben; sie waren zur Feier des Namenstags des Naczelnik in's Lager gekommen. Dieser war nicht unter ihnen. Der Commissär, der mich begleitete, suchte ihn auf und holte mich nach längerer Besprechung zu ihm ab und stellte mich ihm vor. Er sah aus wie ein Gutsbesitzer, der zur Aufsicht über die Arbeiter auf seinem Land herumgeht, in der einfachsten grauen Kleidung. Er hieß mich herzlich willkommen, forderte mich auf, mich bei ihm als zu Hause zu betrachten, und befahl seinem Adjutanten, einem jungen, freundlichen und sanften Blondkopf, der kürzlich aus der Ecole Centrale von Paris hergekommen war, meine Fürsorge. Unser erster Gang war zu den zu Ehren der Gesellschaft angeordneten Waffenübungen, auf eine einige hundert Schritt entfernte, mitten im Walde gelegene wilde Wiese, zu der ein kaum zu findender Fußsteig führte, und zwar bei einer anderen kleineren Wiese vorbei, auf welcher unter einem herrlichen Baum aus rohen Stämmchen und Zweigen die Capelle gebaut war: der Altar ein roher Tisch, das Kreuz dahinter aus zwei unbehauenen Stammstücken, ein Betstuhl für den Naczelnik auf Fässern und Brettern. In jener Gegend, etwas mehr bei Seite, war auch an einem sumpfigen Bächlein, wo zur Noth etwas Wasser zu schöpfen war, der Platz für das Schlachten des Viehs, von welchem die Ueberreste, an offener Luft verwesend, einen abscheulichen Geruch verbreiteten. Zwischen diesem und dem Hauptquartier war der Platz zur Vertheilung der Lebensmittel, wohin das zerhauene Fleisch gebracht und Brod- und Mehlwagen geführt wurden. Zunächst dem Hauptquartier waren die Pferde des Stabs und der berittenen Offiziere der Fußtruppen, bald an einem wagerecht befestigten Baume zum dürren Futter, bald an langen Stricken zum Weiden angebunden. Ferner befanden sich in nächster Umgebung der Stabswagen, der Pulverkarren, die Lagerhütten der Offiziere des Stabs und der Fußtruppen, die Küche derselben in einer Hütte, die wenigen Lagerhütten des Genie. In einem großen Viereck, und zwar auf jeder Seite für eine der Waffen, waren die Lager der Scharfschützen, der Jäger, diese zwei gegen die vom Feind mehr bedroht geglaubte Seite, der Reiterei und der Kosynieri, um das Hauptquartier herum aufgeschlagen. Die Lagerhütten waren ohne irgend welche gerade Richtung an die geeignetsten Bäume angelehnt und aus Laub zusammengeflochten, im Innern reichlich mit Stroh belegt und mit Decken und Mänteln aller Art ziemlich wohl versehen. Eine gewisse Richtung gaben in den zwei ersten Lagern die zum Anlehnen der Gewehre quer über 2 Gabeln gelegten Bäume. Zum Bedecken der Gewehre dienten die Brancards des Arztes. Bei der Reiterei waren die Pferde in bester Ordnung an zwei Reihen von wagerechten Bäumen gebunden, dahinter über einige ähnlich befestigte Bäume die Sättel gelegt. Daß ein Uebernachten im Freien im Frühling, Sommer und Herbst den Pferden schaden könnte, davon hat der Pole keinen Gedanken. Die Lanzen der Reiter und die Sensen waren pyramidenförmig an Bäume gestellt. Gekocht wurde an beliebigen Plätzen in möglichster Nähe der Hütten, ohne alle Vorrichtung in der Erde, die Kessel einfach an Stangen über Gabeln hängend. Nicht selten waren Bratspieße. Die Brunnen waren gegen des Feindes Seite zu, etwa 10 Minuten vom Waldrande entfernt, gegraben worden und wurden sorgfältig bewacht.

Die Truppe, bei welcher die bestimmteste Ordnung bezüglich verschiedener Verrichtungen und der Zeit dazu herrschte, war Reiterei, bei welcher der gesammte Stalldienst mit Füttern, Tränken, Satteln und Absatteln, auch Putzen und Mustern der Pferde ziemlich ordentlich von der ganzen Truppe oder bestimmten Abtheilungen auf einmal versehen wurde. Eines Tages erschien ein höherer Intendantur- (Kriegscommissariats-) Beamter, welchem alle Pferde zur Musterung, nackt und abgesessen, vorgeführt wurden.

Im Errichten solcher Waldlager hatte das Genie

Digitized by Google

und auch die übrigen Truppen große Fertigkeit. In einer viertel bis halben Stunde waren die nöthigsten Vorrichtungen für Küche, Waffen, Pferde und die Hütten vorläufig hergestellt. Bei Regenwetter wurden letztere dichter mit laubreichen Aesten belegt.

Auf Höfen, sogenannten Edelhöfen (dwòr) oder dazu gehörigen Vorwerken (folwark) wurde nicht selten gelagert, d. h. nach unserer Anschauungsweise enge Cantonements bezogen. Die Einrichtung der polnischen Güterhöfe eignet sich dazu ganz besonders. Sie bilden nämlich ein großes Viereck, auf drei Seiten von den Scheunen und Ställen umgeben. Diese bestehen in nichts als großen Holzschuppen mit Dach und vier Wänden, mit wenigen Thüren und sonstigen Oeffnungen gegen außen, die meisten gegen den Hof gerichtet. Gegenüber der vierten Seite des letzteren, mehr oder minder davon entfernt, ist das Wohngebäude. Die Unterbringung einer ganzen Partei in einem solchen Hof war eine einfache Sache. Die Reiterei wurde in die meist für Heerden von 50—100 Stück Pferden eingerichteten oder wenigstens berechneten (denn große Einrichtungen waren da selten vorhanden) Ställe, die Mannschaft in die Scheunen und Tennen verlegt, das Hauptquartier in's Wohngebäude, die Wagen (furgoni) mitten im Hof aufgestellt, die Küchen beim Ziehbrunnen errichtet. Bei ganz schöner Witterung, und wenn man sich vor dem Feinde nicht verbergen wollte, wurde auch im Freien mit und ohne Feuer in der Nähe der Höfe die Nacht zugebracht.

So waren ungefähr die länger, d. h. einige Tage dauernden Lager beschaffen, kaum den Namen Standlager verdienend.

Die eigentlichen Marschlager boten alle möglichen Abstufungen dar zwischen jenen und einem einfachen Halt auf dem Marsch, wo Jeder sich zu Boden legte, wo er eben stand.

Am häufigsten machte sich die Sache so, daß man in der Mitte der Nacht in einem Walde den Befehl zum Halten erhielt, jeder Truppe eine Stelle ganz nahe am Wege angewiesen wurde, die Fuhrwerke etwa (namentlich bei Krysinski) auf einige Entfernung vom Feinde weg aufgestellt wurden, und je nach Umständen entweder bei diesen oder den Truppen gekocht oder auch nicht gekocht, Feuer gemacht oder nicht gemacht wurde.

Auch kam es vor, daß man auf einem Hofe Halt machte, die Waffen längs der Umzäunung aufstellte, daneben lagerte, die Suppe kochte, auf den Ruf: „der Feind komme", sie blitzschnell ausleerte und die Kessel mit den festen Speisen auflud, wenn er aber nicht kam, wieder zu kochen begann, und nach genossener Suppe wieder weiter zog.

Auf eins war der Pole dabei stets bedacht (mochte er daneben auch noch so sorglos verfahren), nämlich auf möglichste Gefechtsbereitschaft seiner Waffen.

Dagegen begegnete es mir mehrmals, namentlich bei Marschlagern oder Beiwachten, daß ich stundenlang als der einzige wache Mensch unter den sämmtlich (mit Inbegriff der Schildwache zur Hut des Naczelnik) schlafenden Leuten einer Partei herumgehen und z. B. ihre Feuer unterhalten konnte.

Uebungen und Unterricht

werden weit fleißiger betrieben, als man sich im Ausland vorstellt. Daß es darin so weit gebracht ist, um den Besuchern der Lager und den Beamten der Regierung solche zur Schau zu stellen, sowie Einiges über die Uebungen der einzelnen Waffen ist schon erwähnt.

Als Uebungsplätze dienen Waldwiesen oder die Anger (Gemeindeweiden) benachbarter Dörfer. Wenn vom Feinde nichts gefürchtet wird, nicht marschirt wird, keine hohen Feiertagen hindern, oder das Wetter nicht davon abhält, so werden einige Stunden früh Morgens und wieder einige gegen Abend den Uebungen gewidmet; wenn alle Waffengattungen dabei vertreten sind, so geht es auf dem Uebungsplatz recht lebhaft zu, und nicht selten werden, nachdem jede Waffe für sich gedrillt worden, solche zu gemeinsamen Uebungen wie zum Gefecht im freien Felde vereinigt; die Schützen leiten dasselbe ein, die Jäger unterhalten es, die Reiter tummeln sich auf den Flügeln und die Kosyniere entscheiden durch ihren Angriff. Ich erwähne hier der Ansicht eines amerikanischen Oberst, gewesenen Hauptmann im Aufstand von 1830/31, geborner Pole, von welcher er sagt, daß er sie bei jenem Aufstand bewährt gefunden, und welche an etwas Aehnliches erinnert, von welchem F.-M.-L. Hotze seinem Freund Oberst Escher von Zürich schrieb: „Probatum est". (Hotze's Leben von Stadtrath W. Meier in Zürich.) Jener Oberst, den ich in Lemberg kennen lernte, dessen Name mir aber verschwiegen blieb, will nämlich auch hinter den Kosynieri Schützen aufstellen, mit dem bestimmten Befehl, wenn solche fliehen, sie niederzuschießen. Dann, sagt er, weiß und fühlt Jeder, daß er, wenn er vorgeht, bloß des Feindes, wenn er aber flieht, des Feindes und der eigenen Leute Feuer auszuhalten hat, also die Gefahr im Falle der Flucht doppelt so groß ist als beim Angriff. Dieß Gefühl wirke weit mehr, als man glauben sollte, ganz unbewußt, und eine so gestellte Truppe werde sich sicher gut schlagen. Sowie sie einmal gefechtsgewohnt sei, könne jene Aufstellung in ihrem Rücken unterbleiben. Auch mehr wissenschaftlicher Unterricht ist den Aufständischen durchaus nicht fremd. Mir wurde die Ehre zu Theil, um Ertheilung von solchem angesprochen zu werden.

Auch außerhalb der Parteien in den Städten, Dörfern, Edelhöfen des Innern von Congreßpolen und in Posen und Galizien finden vielfache Waffenübungen statt und sind eigene Offiziere mit deren Leitung beauftragt, welche nicht in's Feld rücken.

Urlaub und Entlassung

ertheilt der Naczelnik mit fast denselben Förmlichkeiten wie bei uns.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

* Wien, 20. November. [Gegenwärtiger Stand der Armee.] Der Stand der österreichischen Armee zählt gegenwärtig im Ordinarium 3 Feldmarschälle, 9 Feldzeugmeister, 54 Feldmarschallieutenants, 108 Generalmajore, 239 Oberste, 260 Oberstlieutenants, 579 Majore, 2637 Hauptleute und Rittmeister erster und 1159 Hauptleute und Rittmeister zweiter Classe, 4034 Oberlieutenants, 2823 Unterlieutenants erster und 3108 Unterlieutenants zweiter Classe. Im Ganzen zählt demzufolge der Stand der Generalität, dann der Stabs- und Oberoffiziere 15,099 Personen. Der Stand der Militärparteien ist 2652, jener der Militärbeamten und Professoren 1325, der Militär-Unterparteien und Armeediener 2471, der Grenzverwalter 1848 und der Pensionisten 11,867. Die Mannschaft zählt 334,617 Köpfe. Sie zerfällt in zwei große Gruppen: in die streitbare Mannschaft, welche 35,557 Unteroffiziere und 207,885 Gemeine zählt. Die nicht streitbare Mannschaft zählt 5987 Unteroffiziere und 19,568 Gemeine. Die Zahl der Offiziersdiener ist 16,319, der Invaliden 49,201. Hierzu kommt nun noch der Stand des Extraordinariums. Durch dasselbe erhöht sich der gesammte Armeebestand um 9 Feldmarschallieutenants, 12 Generalmajore, 3 Oberste, 4 Oberstlieutenants, 26 Majore, 43 Hauptleute und Rittmeister erster und 44 Hauptleute und Rittmeister zweiter Classe, 179 Oberlieutenants und 355 Unterlieutenants, 122 Militärparteien, 178 Militärbeamte und Professoren, 140 Militär-Unterparteien und Armeediener, und 41,326 Köpfe der Mannschaft. — Die Gesammtsumme des ordentlichen Armeestandes berechnet sich auf 369,779 Mann, 4091 Zöglinge, 52,188 Pferde. Dazu kommt nun der außerordentliche Armeestand mit 42,451 Mann und 8553 Pferden. Die Armee soll also nach dem Budget für 1865 zusammen zählen: 416,311 Mann mit 60,741 Pferden und 2192 sonstigen Thieren.

Im Vergleiche mit dem Vorjahre zeigt sich beim Armeebudget eine Verminderung des Gesammterfordernisses um 270,000 fl., eine im Verhältnisse zu dem ganzen Bedarfe der Armee verschwindend kleine Summe. Es ist dieß begreiflich, wenn man erfährt, daß die ganze Armeereducirung sich auf ein Minimum beschränkt. Im Ordinarium selbst zeigte sich wohl eine Standesverminderung um 2469 Personen und 1364 Pferde; dagegen aber zeigt sich im Extraordinarium eine Erhöhung um ungefähr 700 Personen.

Bayern.

* München, 19. November. [Einführung von Zimmergewehren zum Schießunterrichte für die Infanterie in den Casernen.] Durch allerhöchste Verfügung vom 1. d. M. wird die Einführung von Zimmergewehren zum Schießunterrichte für die Infanterie in den Casernen angeordnet. Der Sollstand dieser Gewehre wird festgesetzt auf eins für die Unteroffiziere und Soldaten jeder Infanterie- und Jägercompagnie, eins für die Offiziere eines jeden Infanterie- und Jägerbataillons und eins für jedes dieser Bataillone als Reserve.

Baden.

Carlsruhe, 14. November. [Verordnung, die Befreiung der Theologie Studirenden von der Militärdienstpflicht betreffend.] Die Befreiung der Theologie Studirenden vom Militärdienst ist bei uns durch eine landesherrliche Verordnung im Jahr 1825 eingeführt worden. Ein eigentliches Gesetz kam hierüber nicht zu Stand; doch haben die Stände keine Reclamationen erhoben, da man ein solches Privilegium durch den bei uns früher vorhandenen Mangel eines hinreichenden theologischen Nachwuchses für zulässig und gerechtfertigt hielt. Indessen hat die Sache zu argen Mißbräuchen geführt, indem es den Studirenden unter dem Vorgeben oder Schein theologischer Studien leicht wurde, der Conscription sich zu entziehen, und die Erfüllung einer der schwersten und opfervollsten öffentlichen Pflichten lediglich auf andere Staatsangehörige zu wälzen. Um solchen Mißbräuchen zu begegnen, bestimmt nun eine neulich ergangene Regierungsverordnung, daß die Befreiung der Studirenden vom Militärdienst nur insofern zulässig sei, als jene später auch wirklich in den geistlichen Stand eintreten. Der neu errichtete Verwaltungshof wird daher angewiesen, hierüber eine strenge Controle zu führen, durch die Aemter Verzeichnisse der Studirenden anfertigen zu lassen, und dieß von Zeit zu Zeit den kirchlichen Oberbehörden, dem erzbischöflichen Ordinariat und dem evangelischen Oberkirchenrath zur Erhebung darüber mitzutheilen: ob die vom Militärdienst Befreiten auch wirklich in den geistlichen Stand getreten seien. Alle, bei denen letzteres nicht der Fall ist, sollen nachträglich zur Erfüllung ihrer Conscriptionspflicht unnachsichtlich beigezogen werden. Wir erkennen gern in dieser Anordnung einen Schritt zur Ausgleichung; indessen erscheint die Conscription überhaupt als ein Uebel, dem nur durch die der Idee der Rechtsgleichheit allein entsprechende allgemeine Wehrpflicht aller jungen waffenfähigen Männer gründlich entgegengewirkt werden kann. Wir glauben, daß die auch bei uns in dieser Richtung immer mehr erstarkende öffentliche Meinung über kurz oder lang zu Einrichtungen führen werde, wie sie bereits auch anderwärts in Deutschland längst bestehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 49. Darmstadt, 7. December. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen. II. (Schluß.) — Der Schweizer Offizier bei der Truppe. (Schluß.) — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Das Militärbudget für das Jahr 1865. Dänemark. Neue Formation der Armee. Schweiz. Bevorstehende Errichtung eines Kriegsdepots. Spanien. Allgemeines Avancement.

Ein Wort zur Verständigung über die Heeresreform in Preußen.

(Die Reorganisation des preußischen Heerwesens nach dem schleswig-holsteinischen Kriege von C. Frhrn. v. Vincke-Olbendorf. Der Ertrag ist zum Besten der Kronprinz-Stiftung bestimmt. Berlin, 1864. Druck und Verlag von Georg Reimer. 8. 90 S.)

II.

(Schluß.)

[J.] Es bleibt uns noch die Frage des Organisations- und des Recrutirungsgesetzes zu erörtern.

3) Das Organisationsgesetz. Hier liegt vielleicht die schwerste von allen Fragen. „Die Stärke des stehenden Heeres und der Landwehr wird nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen bestimmt", sagt das Gesetz vom 3. September 1814 im §. 3, und die Gesetzgebung ist, seit die Verfassung besteht, nicht mehr beim König allein, sondern bei dem König und den Kammern gemeinsam. Hieraus folgt unzweifelhaft, daß die Kammern bei einer Maßregel wie die Reorganisation, welche die Stärke des Heeres um mehr als ein Drittel vermehrt hat, ein Wort mitzureden haben. Aber wie weit erstreckt sich dieß Recht mitzureden? Die Stärke des Heeres hängt zunächst von der Größe des Jahrescontingents und der Dauer der Dienstpflicht ab; sie hängt aber auch von der Organisation des Heeres und von der Thätigkeit ab, welche diese Organisation zu leisten vermag; denn 7.63,000 Mann z. B. geben noch kein Heer, sondern nur die 7.63,000, welche in so und so viel Bataillone, Schwadronen, Batterien ꝛc. in die bestimmten Rahmen von Offizieren und Unteroffizieren eingetheilt, welche so und so lange bei der Fahne ausgebildet sind. Hauptsächlich durch die Organisation und die Ausbildungsarbeit hängt die Stärke des Heeres zugleich mit dem Budget zusammen. Nun hat die Regierung in der Novelle vom 10. Februar 1863 die durch die Reorganisation nöthig gewordene Veränderung der Dienstzeit vor die Kammern gebracht, in diesem Punkt also ihr Recht mitzureden anerkannt; wie weit sie dagegen ihre Mitwirkung bei Bestimmung des Jahrescontingents annehmen will, ist noch zweifelhaft, und bezüglich der Organisation und Präsenzzeit gesteht sie ihnen höchstens so weit eine Betheiligung zu, als das Budget davon berührt wird. Auf der anderen Seite hat die Mehrheit der Abgeordneten im Gesetzentwurf der Militärcommission von 1863 geradezu Organisationsgesetz, Recrutirungsgesetz und Landwehrordnung verlangt, und zwar muß man nach den Verhandlungen annehmen, daß die Vorstellungen von den Befugnissen der Volksvertretung in diesen Stücken theils verworren und schwankend, theils sehr weitgehend sind.

Digitized by Google

Und wie in der That sind diese Grenzen zu bestimmen? Daß sie mit der von der Regierung beliebten Auslegung zu enge gezogen sind, scheint ebenso im Sinne der Gesetzgebung von 1814, als in der Natur der Sache zu liegen. Nicht bloß fällt neben der Bestimmung der Dienstpflicht auch diejenige des Jahrescontingents zweifellos unter die Mitwirkung der Kammern, sondern es erscheint auch die Forderung, daß die Grundzüge der Heereseintheilung in Linie und Landwehr gesetzlich neu geregelt werden, umsomehr gerechtfertigt, als Rechte, Pflichten, Lasten des Staates wie der Einzelnen ganz unmittelbar davon berührt werden. Aber welches sind diese Grundzüge? Die Unterscheidung des Abgeordneten Gneist, daß die Organisation der Gesetzgebung, die Formation der Regierung gehöre, trifft wohl das Richtige, nur hilft sie uns nicht weiter, denn was ist Organisation und was Formation? Wäre das z. B. Organisation oder Formation, wenn die Regierung das Bataillon von 4 auf 6 Compagnien brächte? Oder wäre es gar das erstere für den Fall, daß eine Vermehrung des Etats an Offizieren und Unteroffizieren dabei in Aussicht genommen würde, das letztere für den entgegengesetzten Fall? Man sieht, wie schwierig die Sache ist, und wie wenig die Beziehung auf das Budget, so wichtig sie ist, für sich allein zur Grenzbestimmung genügt. Es gehört dazu unter Anderem auch, daß das Gesetz zwischen Kriegs- und Friedenszustand bestimmt unterscheide, denn in dem ersteren bedarf die Regierung viel weiter gehender Befugnisse. Im Ganzen bleibt nur übrig, zu gestehen, daß hier ein Gebiet ist, welches nicht auf einmal von theoretischen Standpunkten aus, sondern nur allmählig durch die Praxis des Verfassungslebens selbst klar bestimmt und geordnet werden kann. Umsomehr sollte man sich von beiden Seiten hier auf das Nothwendige beschränken. Das Abgeordnetenhaus hat gesehen, wohin zu weit gehende Forderungen, wohin übertriebene Vorstellungen von seiner Macht führen. Die Regierung ihrerseits sollte sich durch ihre bisherigen Erfolge nicht verblenden lassen. Für den schleswig-holsteinschen Krieg sind im Ganzen (einschließlich der Ersatzkörper) 112,000 Mann mobil gemacht worden, es wurden dafür nur wenige Landwehrmänner erfordert. Der nächste Krieg kann das Drei- bis Vierfache in Anspruch nehmen; dann würden (da einmal die 5 Jahre Dienstpflicht in der Linie noch gesetzlich bestehen) sehr zahlreiche Ergänzungen aus der Landwehr nöthig werden, und die Regierung vermöchte diese schwerlich mit dem §. 15 des Gesetzes vom 3. September 1814 allein zu rechtfertigen, nachdem sie die frühere Stärke des Heeres so bedeutend vermehrt und dabei ausdrücklich erklärt hat, es sei ein Hauptvortheil, daß nun die Landwehr nicht mehr sofort mit in's Feld müsse. Jeder Theil sollte also vor Allem so viel nachgeben, daß der gemeinsame Boden wieder gewonnen würde. Das Abgeordnetenhaus müßte die Stärke des Heeres, wie sie durch die Reorganisation festgestellt ist, unter Zugrundlegung einer 2½jährigen Präsenz für das Budget annehmen. Die Regierung müßte sich mit 6 Jahren Dienstzeit für die Linie begnügen, auf die Feststellung des Jahrescontingents, wie wir es gleich andeuten werden, eingehen, die Organisation der Landwehr im Sinne der Novelle vom 10. Februar 1863 durchführen, endlich für die Session von 1866 die Vorlage eines Organisations-, eines Recrutirungsgesetzes und einer Landwehrordnung zusagen.

4) Das Recrutirungsgesetz. Wir haben es soeben für nothwendig erklärt, und zwar gehören eine ganze Reihe gesetzlicher Bestimmungen in ihren Grundzügen dahin: namentlich die Feststellung des Jahrescontingents; die Verpflichtungen aller derer, die nicht unmittelbar von der Aushebung betroffen werden, also nicht in das Jahrescontingent fallen, die Befreiungsgründe, die Vorschrift über Tauglichkeit und Untauglichkeit; endlich die Zusammensetzung und das Verfahren der für die Aushebung bestimmten Behörden. Für den Augenblick indessen kann es sich nur um die Einigung über das Jahrescontingent handeln; das andere hat in der Ueberlieferung der preußischen Verwaltung eine solche Ordnung, daß kein Grund vorliegt, sich mit der Gesetzgebung zu übereilen. Für das Jahrescontingent nun hatte der Entwurf der Militärcommission von 1863 vorläufig und bis zur vollständigen gesetzlichen Einigung 60,000 Mann in Aussicht genommen. Die Regierung ihrerseits hatte sich nicht bestimmt darüber geäußert, ob sie überhaupt auf eine Feststellung in diesem Punkt eingehen werde; in keinem Falle aber hätte sie sich mit 60,000 Mann bei fünfjähriger Dienstzeit begnügt. Sie soll nämlich seit 1860 bereits zweimal über 70,000 Mann ausgehoben haben, und in der That genügen, wie wir oben gesehen haben, selbst 63,000 Mann bei siebenjähriger Dienstzeit noch nicht vollständig, um für den Kriegsfall alle Truppentheile, einschließlich der Ersatzkörper, nach dem Reorganisationsplan vollständig auszufüllen. Der Entwurf der Militärcommission hatte allerdings Landwehrrecruten in Aussicht genommen, d. h. es sollten alle Tauglichen und Abkömmlichen, die nicht unmittelbar von der Aushebung für die Linie betroffen waren, nicht bloß (dem Gesetz vom 3. September 1814 gemäß) in die Landwehr eingereiht werden, sondern auch dort eine Ausbildung von 3—6 Monaten erhalten. Einmal aber war, wie es scheint, die Mehrheit durchaus nicht der Meinung, daß diese Landwehrrecruten, wie es doch zur Aufrechthaltung der Reorganisation nöthig gewesen wäre, für den Kriegsfall ohne weiteres zur Ergänzung der Linie verwendet werden dürften, und dann schien auch die Regierung, selbst wenn sich die Mehrheit doch dazu verstanden hätte, durchaus nicht geneigt, auf die Maßregel einzugehen.

Hier in der That ist es nöthig, daß das Abgeordnetenhaus seine Taktik vollständig ändert. Der Ausgangspunkt für alle seine Vorschläge war immer der: daß ein Theil der bereiten Feldarmee aus Landwehr bestehen müsse; denn nur so hoffte es einen Einfluß auf die Armee im Frieden und eine unmittelbare Einwirkung auf jede Entscheidung der äußeren Politik,

Digitized by Google

welche etwa eine Kriegsfrage in sich trug, davonzutragen. Dieses Streben aber ist durchaus gegen die Natur der Dinge: unter jeder Staatsform, heiße sie Republik oder Monarchie, wird sich die Thätigkeit der Parlamente auf die Entwickelung der Gesetzgebung und der Staatswirthschaft beschränken; an den eigentlichen Regierungshandlungen im Innern oder nach außen können so große Versammlungen niemals unmittelbaren Antheil haben, hier ist ihre für das Staatswohl immer noch sehr bedeutungsvolle Aufgabe die moralische Controle, die allerdings die Kraft haben muß, im Nothfall zur Anklage und zum Gericht zu führen. Auch sollte jene Taktik in ihrer Verkehrtheit bereits erkannt sein. Im schleswig-holsteinschen Krieg haben alle Versuche zu unmittelbarer Einwirkung auf die Politik gar nichts geholfen, während sich die moralische Macht der Volksstimmung sehr mächtig erwiesen hat, und was die Anwendung auf die Heeresfrage angeht, so hat jenes Streben auf volkswirthschaftlichem Gebiet nur zu künstlichen Auslegungen und zu Widersprüchen geführt, während es doch vor jedem unbefangenen Urtheil klar sein mußte, daß gerade hier die Ausscheidung der Landwehr aus der ersten Feldarmee einen großen Vortheil eintragen werde. Mit einem Worte: die Volksvertretung sollte endlich erkennen, daß die Volksthümlichkeit der Heerverfassung nicht durch Vermischung von Landwehr und Linie und überhaupt nicht durch irgend eine bestimmte Controlmaßregel gewährleistet wird, sondern daß sie im Grundzug des preußischen Heerwesens, in der Allgemeinheit der Pflicht und des Rechtes zum Waffendienst liegt und in dem Maße verwirklicht wird, wie diese Idee selbst sich verwirklicht. Die Berufung des ganzen Volkes zum Heerdienst, so unvollständig sie noch ist, die wunderbare Mischung aller Stände im Heer haben auch dießmal an den Thaten des preußischen Heeres und an der Achtung, die es durch seinen Geist und seine Haltung erworben, einen wesentlichen Antheil, und je vollkommner diese allgemeine Berufung durchgeführt wird, desto mehr werden sich der ächte Soldaten- und der ächte Volksgeist durchdringen. Die Volksvertretung sollte also, statt der Regierung nur 60,000 Recruten zu Gebot zu stellen, vielmehr dahin wirken, daß sie Jahrescontingente von 80—90,000 ausbilden läßt; sie darf, wie wir bereits oben andeuteten, gewiß sein, daß in dieser gesteigerten Ausbildungsarbeit, die der Natur der gegebenen Verhältnisse gemäß ohne wesentlich größeren Aufwand von Lehrkräften und Geld geschehen müßte, eine sehr wirksame Tendenz liegt, allen Ballast einer einseitigen militärischen Ueberlieferung allmählig zu überwinden. In dieser Richtung bleibt noch so viel zu thun, daß man sich dreimal besinnen sollte, die Kräfte in unnützen Kämpfen aufzureiben und sich zu erbittern, wo man gemeinsam bauen sollte. Ist doch, wie wir aus dem Juliheft (Nr. 7) der Zeitschrift des k. preußischen statistischen Bureaus sehen, erst jetzt festgestellt, welches die ganze Summe der jungen Männer ist, die das preußische Volk jährlich zum Heerdienst stellen kann, nämlich 0,85 bis 0,90 pCt. der Gesammtbevölkerung, und nicht, wie es bisher die officiellen Listen aufwiesen, weit über 1 pCt. In ähnlicher Weise wird sich herausstellen, daß die Quote der Tauglichen und Abkömmlichen nicht wie die Zahl der Zwanzigjährigen zu groß, sondern umgekehrt zu klein angenommen wurde; daß sie nicht 0,4, sondern etwa 0,5 pCt. der Gesammtbevölkerung beträgt; daß also, dem Geist der preußischen Heerverfassung zuwider, immer noch ein nicht kleiner Theil der eigentlich Berufenen an dem allgemeinen Recht und der allgemeinen Pflicht keinen Antheil hat. Man wird auch hier wieder auf die Wehrsteuer, als eine nothwendige Ergänzung der preußischen Heerverfassung geführt; sie würde nicht wenig beitragen, Klarheit in diese Verhältnisse zu bringen, wie sie diese Klarheit selbst zur Voraussetzung hat. Darüber hinaus wäre freilich noch vieles Andere zu thun, was sich ebenfalls nicht in einem Augenblick ausführen läßt. Ein bedeutsamer Schritt aber könnte von beiden Seiten schon jetzt geschehen; er enthielte, wie uns scheint, die rechte Einigung innerhalb der Recrutirungsfrage. Für das Abgeordnetenhaus wäre er freilich die Eröffnung einer zum Theil neuen Bahn; die Regierung aber hat, wie damals zuverlässige Mittheilungen lauteten, sich schon 1863 geneigt bewiesen, die Bewilligung des Jahrescontingents in einem Procentsatz der Bevölkerung anzunehmen. Und dieß ist unsere Meinung. Das Abgeordnetenhaus müßte von einer Beschränkung des Jahrescontingents auf 60,000 absehen; es müßte vielmehr das Budget so annehmen, wie es bei 63,000 Mann mit 2½ jähriger Präsenz sich ergibt. Und weil diese 63,000 bei sechsjähriger Dienstzeit noch nicht genügen, so müßte es noch einen Schritt weiter gehen; es müßte vorläufig und bis zur vollständigen gesetzlichen Regelung der Regierung ein Jahrescontingent von 0,4 oder ⅘ pCt. der Gesammtbevölkerung, d. h. 74—76,000 Mann bewilligen. Der Regierung bliebe es dabei überlassen, wie sie, ohne Erhöhung des Budgets, den Ueberschuß über die 63,000 ausbilden will; das aber würde als Bedingung gesetzt, daß sie im Fall einer Mobilmachung die Linie nur aus diesem Ueberschuß ergänzen dürfte.

Das Gesammtergebniß unserer Vorschläge für eine vorläufige Einigung ist also dieses: Sechsjährige Dienstzeit in der Linie und ein Jahrescontingent von 0,4 pCt. der Gesammtbevölkerung. Ueber die Organisation des Heeres, die Präsenzzeit und die Recrutirung findet für den Augenblick eine neue gesetzliche Regelung nicht statt. Dagegen wird die Reorganisation insoweit thatsächlich anerkannt, daß das Budget auf 63,000 Mann Jahrescontingent und auf 2½jährige Präsenz gegründet wird. Die Regierung ihrerseits verspricht zur Session von 1866 ein Organisationsgesetz, ein Recrutirungsgesetz und eine Landwehrordnung vorzulegen. Sie legt ferner sogleich an die Reorganisation der Landwehr im Sinn der Novelle vom 10. Februar 1863 die Hand und gibt die Zusage, daß die Landwehr im Kriegsfall nicht zur Aus-

Digitized by Google

füllung der Truppenkörper der Linie, sondern nur als Reserve der letzteren in ihrer eigenen geschlossenen Formation verwendet werden soll.

Wir glauben, daß in diesen Vorschlägen nichts liegt, was dem ächten und berechtigten Standpunkt eines der beiden Theile zu nahe träte. Auch scheint uns das wahre Interesse beider Theile stark genug, um zu einer solchen Einigung hinzudrängen. Aber werden die letzten Gedanken beider Theile, die Gedanken, die um die Macht streiten, eine solche Einigung zulassen? Wird das Abgeordnetenhaus sich von der falschen Ueberlieferung losmachen können, in die es vor aller Welt hineingerathen ist, daß es hier auf dem Wege der Heerverfassung einen unmittelbaren Antheil und Einfluß an der Regierung, an der Politik davontragen müsse? Wird die Regierung jetzt, nach ihren Siegen, sich zu dem Gedanken bekennen, daß sie nicht Alles könne, daß sie im Heere so gut wie in jedem Gebiet des Staatslebens zur Neugestaltung der großen stetigen Factoren die Mitwirkung der Volksvertretung bedürfe? Die Staatsmänner und die Volksvertreter sind Menschen; sie handeln im Zusammenhang ihrer vorigen Thaten, und die Mäßigung wohnt selten bei der Macht. Wir fürchten, der geehrte Verfasser, an dessen Schrift wir anknüpften, und wir selbst haben nur verlorene Worte gesprochen.

Der Schweizer Offizier bei der Truppe.

(Von einem Schweizer Offizier.)

(Schluß.)

Ferner ist die Brille des Herrn K. v. E. offenbar sehr dunkel gefärbt. Es zeigt sich dieß am unverfänglichsten in der ihm entschlüpften Aeußerung: „Singen kann der Schweizer nicht.“ Wir könnten ihm ein Beispiel anführen, daß eine Anzahl von ganz zufällig mit einander auf der Reise begriffenen Schweizer Handwerkern bei einem Eisenbahnaufenthalt auf einem der größeren Bahnhöfe Norddeutschlands so sangen, daß sich in der halben oder viertel Stunde eine äußerst zahlreiche Zuhörerschaft um sie sammelte und mit großem Beifall nach ihrem Vaterlande fragte. — Nach dieser Anschauungsweise von Herrn K. v. E. müssen wir freilich sehr bedauern, daß es ihm niemals gelang, „schnelle und energische Abhülfe beim Exerciren“, „ein bestimmtes Wort“, „einen ernsten Befehl“, „eine strenge Rüge“ zu hören, niemals gelang, „einen Offizier bei den Zelten oder Kochheerden der Mannschaft“, „Umgang zwischen beiden Elemten“, „Scenen, wo der Offizier sich um das Interesse des Mannes kümmert, ihm Rath ertheilt und hilft, wo er sich an den harmlosen Soldatenspäßen ergötzt, oder der Soldat unaufgefordert dem Offizier einen kleinen Dienst erweist“ zu bemerken, sie immer nur in ihrer Offiziersbaracke vereinigt oder in die Stadt gehen sah, um dem Lagerleben zu entfliehen, daß er das Unglück hatte, außer dem Thuner Lager nur gerade die beiden von ihm geschilderten Musterungen in der Waadt zu Gesichte zu bekommen. Um wie viel zu schwarz er dabei gesehen haben mag, zeigt sich sonderbarer Weise dadurch, daß nicht nur wir, sondern auch Offiziere fremder, namentlich deutscher stehender Heere, die wir bei unseren Truppenübungen zu sehen die Freude hatten, nicht selten gefunden haben, einzelne unserer Offiziere gehen zu weit in ihrer Bestimmtheit und Strenge in Worten, Befehlen und Rügen einerseits, und hinwieder in der bunten Mischung mit ihren Untergebenen in den Wirthschaften der Lager, Dörfer und Städte andererseits. Wir und viele Tausende unserer Kameraden haben unzähligemal mit unserer Truppe auf dem Marsche die schönsten Vaterlands- und Kriegslieder gesungen (nein „gekreischt“ — für das Ohr von K. v. E.), manchen Schluck aus der Feldflasche dem Gemeinen gegeben und von ihm empfangen, oft halbe Stunden lang mit ihnen Witzworte gewechselt, oder ernsten persönlichen Rath von einem solchen empfangen oder ihm gegeben, oder Spiele und Tanz unter ihnen veranstaltet, auch in Ehren mitgeholfen, ohne daß wir dadurch, so wenig wie durch ein etwa vergessenes Commandowort, unser und der meisten unserer Offizierskameraden Ansehen erschüttert sahen. — In die Zelte und zu den Kochheerden *muß* der Schweizer Offizier vorschriftgemäß viel häufiger treten als der bei stehenden Heeren, und es wird dieß genau ausgeführt und gern gethan. — In den Lager-Cantinehütten ist häufig die Trennung von Offizier und Untergebenen von oben herab *befohlen*. In die Stadt Thun müssen täglich mehrmals die Offiziere des Lagers sich aus dienstlichen Gründen begeben, haben auch darin größere Freiheit und durchschnittlich mehr Geld und besonderen Anlaß (Besuche, Geschäfte) dazu als die Untergebenen. Dieß mag Kamerad K. v. E. als eine Flucht vor den Untergebenen gedeutet haben.

Sonderbar, daß er dann den genauen Umgang zwischen Obern und Untergebenen in seinen Schilderungen aus dem Waadtland tadelt!

Dessenungeachtet läugnen wir nicht, daß die Sicherheit in den Dienstvorschriften des Drillplatzes, die unkameradschaftliche Trennung zwischen Offizier und Untergebenen, wenn auch nicht in dem von K. v. E. geschilderten, doch in einem gewissen Maße vorhanden ist. Beides hat aber seinen Grund eben *nicht* in den Grundsätzen unserer Wehrverfassung, *sondern in Ueberbleibseln aus der Zeit der unbedingten Vergötterung und Nachahmung stehender Heere*, unter welcher wir, seitdem wir fast keinen Krieg im Vaterland mehr geführt haben, infolge des ausländischen Kriegsdienstes eine Zeitlang gelitten haben. Von daher die noch viel zu weit gehenden Drillereien und deßfallsige Vorschriften, welche den Offizier unsicher machen; von daher der immer noch zu schroffe Unterschied zwischen Offizier und Untergebenen.

Fragen wir aber, „wie steht es anderswo?“, so begnügen wir uns für heute, auf das französische Heer

Digitized by Google

hinzuweiſen. Die Stellen, die in dieſem Blatte ähnliches Verhältniß des Gehenlaſſens (laisser-aller), des Mangels an Rügen ſeitens der Offiziere bei dem franzöſiſchen Heere verwundert oder tadelnd erwähnen, kommen faſt in jedem, die dortigen Zuſtände betreffenden Aufſatze vor. Dieſen Augenblick erinnern wir uns an Schilderungen über das Benehmen von Obern und Untergebenen beim Verladen von Geſchützen auf die Savoyer Eiſenbahn im italieniſchen Feldzug und bei Turnübungen, wo die deutſchen Beobachter ähnliche Bemerkungen machten, wie Herr K. v. E. bei den Waadtländer Dorfmuſterungen. Wir ſelbſt haben bei franzöſiſchen und anderen Truppen Aehnliches geſehen. Wir kommen damit auf die Hauptfrage: „Wie würden ſich unſere Truppen ſchlagen?“ Alles Andere iſt eigentlich Nebenſache. Dieſe Hauptfrage iſt ſelbſtverſtändlich ſehr ſchwer zu entſcheiden. Wir haben darüber für die Gegenwart faſt keine Erfahrung. Schauen wir aber nach dem Ausland und nach den nächſtliegenden eigentlichen Kriegszeiten der Vergangenheit, ſo wiſſen wir z. B. von Debrunner's Schweizercompagnie in Venedig, einer faſt ganz aus Neulingen gebildeten Truppe, daß ſie nicht nur der bezüglich Tapferkeit, Anſtelligkeit und Ausdauer, ſondern auch durch Mannszucht und Ordnung, mit Freund und Feind verglichen, ſich auszeichnete; wir wiſſen, daß in den Jahren 1798 und 1799 unter noch mangelhafteren Verhältniſſen der Führung und Uebung da, wo nicht von außen ſchlechte fremdartige Einflüſſe wirkten, wie wir ſie auch in ſtehenden Heeren im Felde häufig zerſtörend eindringen ſehen, ſich auf beiden Seiten vortrefflich ſchlugen, ſo die Berner bei Neuenegg, die Zuger, Schwyzer, Glarner, Unterwaldner und Walliſer bei Vertheidigung ihrer Gebiete, Luzerner, zum erſtenmal im Feuer, bei Frauenfeld, Waadtländer am Gotthardt und Züricher bei Dettingen u. ſ. w.

Daß Herr K. v. E. nicht richtig und erſchöpfend beobachtete, ergibt ſich übrigens aus zwei Angaben thatſächlicher Art, welche nicht auf jene von ihm gerügten Verhältniſſe Bezug haben, und worin er eher loben als tadeln will. Er ſieht in den Offizieren des eidgenöſſiſchen Stabes „die Berufsſoldaten repräſentirt“, und ſagt: „die Waadtländer gelten für die beſten Soldaten der Schweiz.“ Beides iſt unrichtig. Der Irrthum, daß unſer Stab aus Berufsſoldaten beſtehe, iſt ein in Deutſchland allgemein verbreiteter, deßhalb aber nicht minder groß. Wie Herr K. v. E. eine ganze Woche das Lager bei Thun täglich beſuchen konnte, ohne daß dieſer Irrthum bei ihm berichtigt wurde, ſcheint auf ein Vermeiden der näheren Berührung mit den Offizieren zu deuten, das keineswegs zu richtiger Beurtheilung und Einſicht führen konnte. Dagegen ſcheint er denn doch die Offiziere des Stabes auf der Höhe von Berufsoffizieren gefunden zu haben, und dieß beweiſt gegen ſeine ſonſtige Anſchauung. Denn die Offiziere des Stabes ſind genau ſo gut Milizoffiziere wie die anderen. Der Unterſchied beſteht einzig darin, daß ſie von der Eidgenoſſenſchaft (dem Bunde), nicht von den Ständen (Cantonen) ernannt ſind, daß ſie dem Stabe, keiner Truppeneinheit angehören, und in der Uniform. Ihr Beruf iſt ſo wenig, als bei den Truppenoffizieren, der Krieg. Vielmehr kommen die meiſten unter ihnen noch ſeltener zu Waffenübungen als jene, und ſind ebenſo gut wie jene Gaſtwirthe, Buchdrucker, Landwirthe, Beamte, Rechtsanwälte, Handels-, Forſt-, Gewerbsleute, Baumeiſter ꝛc. Einzelne von ihnen ſowohl, als unter den Cantonaloffizieren, nämlich die Inſtructoren und die Militärbeamten, ſind es allein, die man Berufsoffiziere nennen kann. Ebenſo irrig iſt es, daß die Waadtländer für „die beſten“ Soldaten der Schweiz gelten. Die Waadtländer haben einige gute Eigenſchaften zum Waffendienſt; dagegen fehlen ihnen andere. Ja, es verlangt einer unſerer tüchtigſten höchſten Führer, Diviſionscommandant Bontems, ſelbſt Waadtländer, für den Kriegsfall ſtets nicht Waadtländer, ſondern Berner. Andere gute Eigenſchaften haben die Freiburger, Züricher, Walliſer, Bündtner, St. Galler, Baſel-Ländler. Kurz, es läßt ſich nicht ſchlechtweg ſagen, aus welchen Theilen der Schweiz die „beſten“ Soldaten kommen. Bekannt aber ſind gerade die Waadtländer Neigungen in nachtheiliger Weiſe für das, was Herr K. v. E. an ihnen rügt: Weingenuß und Mangel an Zucht und Ordnung. Daß ſie ſich deßhalb doch gut ſchlagen könnten (freilich noch beſſer ohne dieſe Mängel), glauben ihre übrigen Schweizer Kameraden gern; auch daß ſie ſich ſelbſt gern als die beſten Soldaten bezeichnen.

Uebrigens ſind die Schweizer ſelbſt fern davon, ihr Wehrweſen als das auch für andere Völker angemeſſenſte zu preiſen. Sie mögen es gar wohl leiden, wenn Andere es thun, ſind aber fern davon, ſich aufzudrängen.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis Auguſt an Ort und Stelle geſammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberſtlieutenant im eidgenöſſiſchen Artilleriſtabe.

(Fortſetzung.)

Thätigkeit nach außen.

Gegenüberſtehende Truppen.

Bei der Eigenthümlichkeit der obwaltenden Verhältniſſe kommen nicht bloß die Ruſſen als eigentliche Feinde, ſondern auch die Preußen und Oeſterreicher in Betracht.

Die ruſſiſchen Truppen

ſind von Hauſe aus vorzüglich gut bewaffnet, gut gekleidet, hinlänglich genährt und erträglich geübt. Dennoch ſind ſie den in allen dieſen Stücken, vielleicht mit Ausnahme der Nahrung, weit hinter ihnen zurückſtehenden

Digitized by Google

Polen im Ganzen durchaus keine furchtbaren Feinde. Vorerst sind die russischen Truppen in ihrem ganzen Triebwerk äußerst schwerfällig, unbeholfen und entbehren aller selbstständigen Thätigkeit der einzelnen Glieder. Jeder thut eben, was ihm befohlen ist, nicht mehr und nicht minder. Dieß wird einem auf der Stelle deutlich, wenn man sie im Gefecht sieht, wo von einer freien Bewegung z. B. auch des einzelnen Plänklers keine Rede ist. Dieser steht und geht einfach an seinen vorgeschriebenen Platz und feuert seine Schüsse ab; damit ist seine Pflicht gethan. Man fühlt ein gleichsam lebloses Wesen sich gegenüber, welches durch nichts schaden kann als durch überlegenen Druck, ein Stück eines thönernen oder bleiernen Riesen. — Die Langsamkeit und Schwerfälligkeit der Bewegungen der Russen ist bei dem Polen so bekannt, daß er über den Gedanken an die Möglichkeit von Raschheit in ihren Märschen und sonstigen Unternehmungen lacht. Dem Kosaken ist freilich eine gewisse Schnelligkeit der Bewegung vorgeschrieben und auch noch (wenn auch weit weniger als vor 50 Jahren) eigen, jedoch nur in ganz bestimmten Schranken, und daneben ist er im Gefecht so feig, daß ihn der bewaffnete Pole gänzlich verachtet. Es wurde mir ein Fall erzählt, wo ein einziger, freilich „wie der Teufel verwegener" polnischer Reiter 25 Kosaken in die Flucht gejagt, 4—6 davon erlegt und 3 oder 4 gefangen zurückgebracht habe. Ich habe selbst gesehen, wie wenige Mann und einzelne von ihnen gethane Schüsse, oder auch nur ihr ruhiger Vormarsch bedeutend überlegene Kosaken zum Stehen und Weichen brachten. Der Kosak taugt nur zum Kundschafterdienst, Beutemachen und Verübung von Grausamkeiten. — Für die beste russische Truppe gilt bei den Polen die der Dragoner. An geistiger Befähigung und Hülfsmitteln sind die Russen äußerst arm. Es scheint ihnen namentlich ganz an der Kenntniß des Landes zu fehlen. So z. B. suchten sie in der Gegend von Swierze, am Bug, mehrere Tage lang einen Edelhof, von welchem sie vernommen hatten, daß dort für den Aufstand eifrig gearbeitet werde, ohne ihn finden zu können. — Die fähigsten ihrer Offiziere sollen deutscher Abstammung, Lief- und Kurländer sein und sich deßhalb bei allen ihren Truppen häufig finden.

Zu dieser fast angeborenen, oder wenigstens angewöhnten Unbeholfenheit und Leblosigkeit kommt dann der zerstörende Einfluß der geistigen Triebfedern des Aufstandes, vorerst von Seiten mancher polnischen oder polenfreundlichen Offiziere im russischen Dienste, welche jede Gelegenheit ergreifen, um die Thätigkeit ihrer Truppen unbemerkt zu hemmen oder gar überzulaufen; dann von Seiten der polnischen Bevölkerung, mit welchen sie vielfach in Berührung kommen, und welche offen und insgeheim in der vertraulichen Sprache der slavischen Stämme sie als ihre „Brüderchen" vom Tödten der „Mitbrüder" abmahnt, und ihnen in schönen Farben die Vorzüge des Friedens vormalt, wozu es keiner großen Ueberredungsgabe bedarf. Denn ein fernerer lähmender Umstand für den Eifer der moskowitischen Truppen sind die bedeutenden Strapazen des Krieges, welchen sie führen, ohne ihrend welche entsprechende Erfolge. Ein Pole fiel mit mehreren seiner Kameraden den Russen in die Hände, deren Erstes war, ihren Gefangenen ihr Schuhwerk abzuziehen und gegen die eigene zerlumpte Beschuhung zu vertauschen. Dabei bemerkten die Polen an allen ihren Gegnern ganz außerordentlich magere Beine und fragten sie, „woher das komme?" „Von dem vielen Marschiren bei schlechter Kost, zu dem man uns in diesem Kriege zwingt!" war die Antwort. Bei einigem Nachrechnen wird man wirklich finden, daß die moskowitischen Truppen 4—6 mal mehr Weg zurücklegen als die Aufständischen. — Die Russen finden die polnischen Dörfer und Edelhöfe verlassen und können aus dem Lande selbst nur mit großer Mühe und Gewalt Lebensmittel ziehen, während die Polen überall bestens empfangen sind und im Lager im Ueberfluß von allen Seiten genährt werden. Die Russen endlich, welche in die Gefangenschaft der Polen gefallen, werden absichtlich und grundsätzlich vortrefflich genährt, besoldet und sonst behandelt, bis sie sich erholt haben, und dann völlig frei gelassen. Sehr viele bleiben bei den Polen. Die Uebrigen werden keine große Kampflust gegen sie mit davon tragen. Kurz, den Russen stehen alle Schwierigkeiten eines Krieges in erobertem und mißhandeltem Lande entgegen, etwa oder noch mehr als den Franzosen in Spanien, in einer Weise, welche einem erst recht deutlich und fühlbar wird, wenn man die Sache mit eigenen Augen sieht, und überdieß stehen sie an geistiger und kriegerischer Begabung ihren Gegnern weit nach. Nur Uebermacht und unmenschliche Gewaltthat — Vernichtung — kann ihnen den Sieg über die Polen verschaffen.

Die Preußen.

Diese schulgerechten Truppen erfüllen ihre Aufgabe strenger Grenzwache mit gliederpuppenartiger Genauigkeit. Längs der Grenze auf wenige 100 Schritt derselben und je einige hundert Schritt von einander entfernt, genau an denjenigen Stellen, welche in den Lehrbüchern empfohlen sind, stehen ihre Schildwachen in vorschriftsmäßigster Haltung, wie ich sie selbst auf der 3 Stunden langen Strecke von Luisenfelde bis Gnabia eine an der andern fand. Dessenungeachtet fand ich meinen Weg ganz leicht von congreßpolnischem auf preußischen Boden, ungeachtet Anrufens durch dieselben, und obschon ich keine Ausweisschriften auf mir trug und auf das Anrufen Bescheid und Antwort gab. Auch das bewaffnete Ueberschreiten der Grenze hin und her durch diese Kette hindurch hätte mir keine große Sorge gemacht, und ich begreife, ungeachtet dieser mir unerwarteten Schärfe der Grenzbewachung, daß bei genauer Kunde von Land und Leuten ganze wohlbestellte und wohlbewaffnete Truppen die Grenze überschreiten. Die preußischen Truppen sprechen übrigens von den Polen, die sie festnehmen, wie von Kriegsgefangenen, von ihren Waffen und sonstigen Sachen wie von Beute, und behandeln beide mit großer, ächt preußischer, d. h. höchst

Digitized by Google

verletzender Rücksichtslosigkeit, Anmaßung und Strenge, was nicht wenig dazu beiträgt, daß sich die Polen längs ihrer Grenze weit besser schlagen als längs der galizischen, aus ähnlichem Grunde wie der, warum sie sich im Innern am besten schlagen. Am ärgsten ist's, den Russen, weniger arg den Preußen, am erträglichsten den Oesterreichern in die Hände zu fallen.

Die Oesterreicher

üben die Grenzwache auf weit gemüthlichere Art als die Preußen. Ich schweige hier von den bürgerlichen, namentlich den Polizeibehörden, deren Verfahren aus einem merkwürdigen Gemisch von Treulosigkeit, Hinterlist, Lüge und Nachsicht besteht, über welches sich zu verwundern, zu entrüsten und zu empören ich nicht der einzige Ausländer war, der dazu Veranlassung fand. Vielmehr waren alle Belgier, Deutsche, Franzosen darin mit mir einverstanden. — Ihre Thätigkeit streift jedoch nur sehr wenig an das Gebiet des Krieges an. Ich spreche hier bloß vom Heere.

„Ich mag den Polen ihre Freiheit gar wohl gönnen. Aber die mir ertheilten Befehle —" diese Worte des Feldmarschalllieutenants Bamberg, Höchstcommandirenden in Westgalizien und Krakau, zu mir gesprochen, sind der Ausdruck des Verhaltens der österreichischen Truppen im Allgemeinen. Dieselben thun ganz strenge nur das, was ihnen befohlen wird, gegen den Aufstand zu thun. So kommt es denn, daß sie nichts davon sahen, wenn ganze Wagenzüge am hellen Tage aus Krakau dem Lager der Aufständischen unter Langiewicz im nahen Gaszcza Vorräthe aller Art an Lebensmitteln und Stiefeln und Kleidern brachten. Es lag nichts vor, was diese Bestimmung „anzeigte." — Oesterreichische Rittmeister, welche nahe an der Grenze liegen, haben strengen Befehl, gegen übergehende Aufständische zu streifen zu bestimmten Tagen und Stunden, aber es ist ihnen nicht verboten, ihren polnischen Quartiergebern und sonstigen Freunden diese Zeiten und den Gang der Streifwachen anzuzeigen. Auch ist ihnen nicht verboten, Waffen und Schießbedarf in ihren Quartieren aufzubewahren und guten Freunden davon zu geben. Es wird daher den guten Freunden angezeigt: „Mein Lieber, um die und die Stunde werde ich so und so viel Mann da und da hin auf Patrouille gegen die Aufständischen schicken", wenn diese zurück ist, wird es dem Freunde wieder mitgetheilt, und wenn er und ein Dutzend andere gute Freunde von ihm dann Waffen und Schießbedarf erbitten, ihnen solche mit größtem Vergnügen verabreicht. In meinem letzten Quartier vor meinem Uebergang über die Grenze war ein österreichischer Offizier zur Ueberwachung einquartirt, und zwei Mann vor dem Hofthor zum gleichen Zweck aufgestellt. Dieß hinderte nicht, daß ich mehrere Tage Arm an Arm neben ihm zu Tische saß, ein Dutzend gute Freunde des Sohnes des Hauses — alles junge Leute, einer verwundet — als „Gäste" da waren, ein Spital für verwundete Landsleute in einem Nebengebäude eingerichtet war, und der Sohn des Hauses, mit dem Offizier auf „Du" lebend, ihm von seinem Dienst als polnischer Offizier, Gefechten, die er mitgemacht, erzählte und Skizzen davon vorwies; die Frau vom Hause einem „auf Besuch" kommenden Beamten sagte, sie werde, wenn es ihr gefalle, in seiner Gegenwart Aufständischen über die Grenze verhelfen — und mir am Tage nachher wirklich über die Grenze verholfen wurde. An der Grenze liegen in den Dörfern einzelne Abtheilungen unter Unteroffizieren. Ich wartete in einem solchen meine Abholung ab, kaum einige hundert Schritte vom Grenzpfahl. Die österreichischen Soldaten schlenderten im Quartieranzug im Dörfchen herum, ohne mir die geringste Beachtung zu schenken. Schildwachen sind keine aufgestellt, wohl aber werden Streifwachen entsandt. Ich begegnete einer solchen, 3 Mann stark im Grase liegend. Wir hielten in ihrer unmittelbaren Nähe an, und tranken aus dem nahen Hause ein Glas Bier. Sie kümmerte sich nicht um uns. Waffen trug ich freilich nicht.

Bei den Rückzügen aus Congreßpolen nach Galizien werden die Polen auf die artigste Weise von der Welt von den Oesterreichern angehalten, entwaffnet, gefangen genommen und abgeführt, was selbstverständlich weit angenehmer ist, als den Russen in die Hände zu fallen. Daher denn auch diese Rückzüge so allgemein üblich geworden sind, wohlgemerkt auf österreichischen Boden!

Auch die österreichischen Offiziere in Josephstadt schienen ihrem Gefangenen Langiewicz sehr gewogen und leisteten mir allen möglichen Vorschub, soweit es immer die bestehenden Vorschriften gestatteten, damit meinen Wünschen, mit ihm in möglichst nahen Verkehr zu treten, willfahrt werde.

Ich schließe mit einem Zuge, welcher wenn auch vielleicht erfunden, doch allzubezeichnend ist, um ihn zu verschweigen. „Einem vornehmen Polen zeigte der höchste leitende Beamte oder Offizier der großartigen Zeughäuser in Wien die darin enthaltenen Vorräthe an Waffen. Dabei befand sich auch eine besondere Abtheilung von Gewehren offenbar zu einem bestimmten, doch nicht zu erkennenden Zwecke vorbereitet. Der Pole fragte nach ihrer Bestimmung. „„Ich hoffe solche bald Euch geben zu können!"" lautete die Antwort." Ob damit die Bestimmung eines österreichischen Kalibers für die polnischen Gewehre durch die polnische Regierung zusammenhängt?

Das österreichische Heer theilt mit den Polen den Haß gegen die Moskowiten. Es würde daher gern für Polen zu Felde ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

† Wien, 27. November. [Das Militärbudget für das Jahr 1865.] Ausnahmsweise wird dem wieder zusammengetretenen Reichsrathe in der dießjährigen Session die Erforderniß des Militärbudgets für die folgenden beiden Jahre 1865 und 1866 zur Begutachtung vorgelegt werden. Für das Jahr 1865 ist das Militärbudget mit 105,767,722 fl. veranschlagt, während es im Vorjahre 106,841,146 fl. betrug. Für dieses Jahr werden als Ordinarium 87,106,737 fl. und als Extraordinarium 11,892,667 fl. begehrt. Der Bedarf für die Militärgrenze ist mit 4,267,635 fl. angesetzt, während im Vorjahre nur 2,625,392 fl. aufgeführt wurden. Es ergibt sich sonach bei Vergleich der beiden Budgets für 1864 und 1865, daß sich das Militärbudget von 1865 gegen jenes von 1864 um 4¼ Millionen höher herausstellt. Die Erforderniß für die Kriegsmarine beträgt für 1865 9,540,247 fl. gegen 8,262,436 fl. im Vorjahre. Die Erhöhung beträgt demnach 1,277,811 fl., welche sich dadurch erklärt, daß im Vorjahre die Posten für ausgerüstete und seebereite Schiffe mit 1,252,589 fl. und für Erhaltung und Nachschaffung des Flottenmaterials 3,646,079 fl. genehmigt wurden, während dieses Jahr beide Bezeichnungen in der einen Rubrik: „Flottenbestand" zusammengezogen erscheinen und mit 5,728,247 fl. im Ordinarium und mit 686,510 fl. im Extraordinarium präliminirt sind. Die pos. „Flottenstand" ist deßhalb um 1½ Million höher präliminirt als jene für ausgerüstete und seebereite Schiffe und für Erhaltung und Nachschaffung des Flottenmaterials bewilligten Beträge. Daß in dem bezüglichen Voranschlage von der Reducirung der Armee und den dießfalls entfallenden Ersparungen keine Rede sein konnte, wird dadurch erklärlich, daß dessen Entwurf zu einer Zeit verfaßt worden sein wird, wo man noch an keine Verminderung des stehenden Heeres dachte. Inwieweit sich die Gerüchte bestätigen werden, daß sämmtliche Infanterieregimenter auf den Stand von 56 und die Depotbataillone auf jenen von 20 Mann per Compagnie herabgesetzt werden sollen, wird die nächste Zukunft lehren. Der betreffende Budgetentwurf weist übrigens folgende Ziffern über die Stärke des Heeres nach: Linieninfanterie über 414,000 Mann, Cavalerie 96,000.

Der Entwurf für das Militärbudget für 1866 wird erst verfaßt und seiner Zeit dem Reichsrathe zur Begutachtung übergeben werden; daß die Debatten über die Festsetzung der Militärbudgets beider Jahre sehr lebhaft werden, läßt sich schon jetzt voraus bestimmen, weil das Abgeordnetenhaus in seiner Adresse, welche es als Antwort auf die Thronrede Sr. Majestät des Kaisers verfaßt hat, auf eine Verminderung der Erforderniß dringend hinweist.

Dänemark.

* Kopenhagen, 25. November. [Neue Formation der Armee.] Die dänische Armee wird demnächst eine neue Formation erhalten und dem neuen Stand der Dinge entsprechende Garnisonsveränderungen vornehmen. Danach soll Kopenhagen nicht weniger als 8 Infanteriebataillone außer der Garde zu Fuß und zu Pferde erhalten, nach Helsingör kommen 2 Bataillone, nach Friedrichsborg 1 Bataillon, Nyborg 2 Bataillone, Svendborg 1 Bataillon, Fredericia (in Anbetracht der jetzigen Nähe der Landesgrenze) 3 Bataillone, Viborg 2 Bataillone, Aalborg 1 Bataillon und Aarhuus 2 Bataillone. Die dänische Infanterie zählt im Ganzen 22, also ebenso viel Bataillone als zur Zeit des Bestehens der dänischen Gesammtmonarchie. — Von den 6 Cavalerieregimentern sollen 2 nach Jütland verlegt werden, nämlich das 5. Regiment nach Randers und das 6. Regiment, welches bis zum Ausbruch des Krieges sich in Itzehoe befand, nach Horsens und Kolding.

Schweiz.

Bern, 12. November. [Bevorstehende Errichtung eines Kriegsdepots.] Aus der Sitzung des Bundesraths vom 9. d. Mts. ist als militärisch wichtig zu melden, daß in derselben der von dem eidgenössischen Militärdepartement ausgearbeiteten Botschaft über die Errichtung eines eidgenössischen Kriegsdepots, welchem das topographische Bureau — an dessen Spitze General Dufour steht — einverleibt werden solle, die bundesräthliche Genehmigung zu Theil ward. Bekanntlich lag die Errichtung eines solchen Depots schon seit längerer Zeit im Project. Die Botschaft wird jetzt schon in der nächsten Bundesversammlung zur Vorlage kommen, so daß, wenn hier die Sanction erfolgt, woran nicht zu zweifeln ist, dieses neue Institut mit dem 1. Januar nächsten Jahres in das Leben treten kann.

Spanien.

[S.] [Allgemeines Avancement.] Durch ein Decret vom 10. October c. ist den ältesten und wenigstens 3 Jahre in ihrer Charge befindlichen Offizieren der ganzen Armee vom Unterlieutenant bis zum Oberstlieutenant die Beförderung zum nächstfolgenden Grade bewilligt worden und zwar in folgender Anzahl: bei den Hellebardieren 1, der Infanterie 6, Reiterei 4, Artillerie 4, den Ingenieurs 3, dem Generalstab 2, Platzstab 2, der Gendarmerie 3, den Carabiniers 3, der Verwaltung 2, dem Sanitätswesen 2. Deßgleichen rücken auch die ältesten Sergeanten zu Unterlieuteants vor und findet überhaupt ein ähnliches Avancement bei den Soldaten und im Unteroffiziercorps statt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 50. Darmstadt, 14. December. 1864.

Inhalt: Aufsätze. Militär-Bildungswesen und Militär-Bildungsanstalten. — Die Winterdienststände und die Uebungen der Infanterie. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Stiftung einer Kriegsdenkmünze für den deutsch-dänischen Krieg. Bayern. Oberlieutenant Franz's neuer Distanzmesser. Großbritannien. Die neue Panzerfregatte Bellerophon.

Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen auf den vierzigsten Jahrgang 1865, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleiben im neuen Jahre 1865 die nämlichen wie 1864. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1865: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Eine Stempelsteuer besteht in Preußen für die Allg. Mil.-Ztg. seit 1862 nicht mehr.

Darmstadt, im December 1864.

Die Verlagshandlung von
Eduard Zernin.

Digitized by Google

Militär-Bildungswesen und Militär-Bildungsanstalten.

[F. P.] In einem früheren Aufsatze (A. M.-Z. Nr. 1 u. 2 von 1863) haben wir von der Wissenschaftlichkeit im Militärwesen allgemein gesprochen. Wir versuchen heute nun eine speciellere Nutzanwendung von den Resultaten unserer Untersuchung auf das Militärbildungswesen zu machen.

Es ist nicht nur bei der Artillerie und dem Ingenieurcorps, sondern selbst bei der Infanterie und Cavalerie der Fall, daß die Kenntnisse, welche man examenmäßig von den Offizieren verlangt, im Durchschnitt von ihnen nicht zum geringsten Theile wirklich besessen, sondern nur eben für das Examen künstlich herdestillirt werden und hinterher ebenso schnell wieder verdunsten. Außerdem soll es einmal rund herausgesagt sein, daß diese Examina von bei weitem den meisten Examinanden nur mit Beihülfe verbotener Auskunftsmittel bestanden werden. Wir appelliren hier einfach an Jedermanns eigene Beobachtung und Aufrichtigkeit. Widerspruch fürchten wir nicht. Selbst die strengste Aufsicht bei solchen Gelegenheiten wird umgangen und getäuscht, und überdieß ist die Aufsicht nicht einmal immer gerade die strengste. Der Verfasser dieses hegt die wohlbegründete Ueberzeugung, daß in allen Examinas, denen er beiwohnte, durchschnittlich wenigstens $^9/_{10}$ der Examinanden durchgefallen sein würden, wenn das wirkliche Deficit zwischen vorhandenem und verlangtem Wissen constatirt worden wäre, und wenn man alle Unterschleife hätte unmöglich machen können.

Es muß nach alledem als eine feststehende Thatsache gelten, daß von allen modernen Examenforderungen auch im Militärwesen nur den allerwenigsten wirklich genügt wird. Ganz natürlich taucht hier nun die Frage auf, mit welchem Recht und welchem Nutzen man die Examenforderungen auf diese Höhe spannt. Wir glauben in unserem früheren Aufsatze dargethan zu haben, daß alles Wissen, welches man nur examenshalber nothdürftig und nothgedrungen erwirbt, welches man also nicht lebendig und selbstständig besitzt und bewältigt, ein durchaus verwerfliches Wissen ist und zu keines Menschen Nutz und Förderung dient. Im praktischen Militärwesen wie im praktischen Leben ist weit weniger Wissen von Nöthen, als unsere Schulexamenforderungen uns nach allen Seiten weißmachen wollen. Das schlimmste ist aber, daß über diesem wissenschaftlichen Drill das eigentlich Nothwendige vergessen und vernachlässigt wird.

Man wolle uns nicht mißverstehen. Wir reden nicht der Ignoranz das Wort. Wir verkennen nicht den Zusammenhang von Wissenschaft und Praxis. Dieser Zusammenhang in seinen Höhen und Tiefen wird aber immer nur durch wenige vorzugsweise begabte Geister vermittelt, die zuletzt auch ohne die militärwissenschaftlich gewaltsame Trichtermethode dem ihnen selbst innewohnenden Wissensdrange Genüge leisten würden. Aber das Wissen, welches im Durchschnitt unseren Offiziercorps frommt, ist erstlich und vorzugsweise ganz anderer Art als das bisher auf unseren Militärschulen gelehrte, und dann in den Wissenszweigen, die bisher vorzugsweise gepflegt wurden, ein durchgehends weit niedriger zu normirendes. Vor allen Dingen müßte auch die Zeit gewonnen werden, auf unseren Militärbildungsanstalten diejenigen Dinge in ausreichendem Maße zu treiben, welche neben dem reinwissenschaftlichen Elemente ihre hohe Berechtigung für das Militärwesen haben. Diese Zeit würde aber gewonnen werden, wenn man den theoretisch-wissenschaftlichen Unterricht auf das Zweckentsprechende richten, auf das Nothwendige und Förderliche beschränken und alles Ueberflüssige und schon darum Nachtheilige fernhalten wollte.

Indem wir auf einige Specialitäten des Bildungsmodus für die Artillerieoffiziere in Preußen übergehen, hoffen wir den soeben ganz allgemein ausgesprochenen Ansichten auf's überzeugendste das Wort reden zu können.

Wer in Preußen Offizier werden will, muß sich bekanntlich bei einem Regiment, resp. einer Brigade als Offizieraspirant melden. Ob er angenommen wird, hängt, wie man ebenfalls weiß, von dem betreffenden Commandeur ab. Der von einem Brigadecommandeur als Offizieraspirant Acceptirte wird dann ein Jahr lang bei der Truppe im praktischen Dienste ausgebildet und kommt hierauf gewöhnlich zur „vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule" zu Berlin. Hier wird er gewöhnlich nach bestandenem ersten Quartalexamen zum Fähnrich und Ende des ersten Jahres, nach bestandenem Offizierexamen, zum Offizier der Armee befördert; erst nach zwei ferneren Jahren und abermals bestandenen Examinas erfolgt die Bestätigung zum Offizier der Specialwaffe und die Entlassung von der Schule zu den respectiven Brigaden. Der Cursus auf der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule ist also ein dreijähriger.

Was während dieser Zeit alles gelehrt wird, ist wirklich erstaunlich; z. B. die Mathematik wird ab ovo vorgetragen bis zur Integral- und Differentialrechnung inclusive. Für den Cursus des dritten Jahres tritt dann freilich in Bezug auf den mathematischen Unterricht eine Spaltung der Zöglinge der Artillerie- und Ingenieurschule in sogenannte Praktiker und Theoretiker ein. Diese Trennung besagt aber weiter nichts, als daß man sich so schon genöthigt gesehen hat, zwischen befähigteren und minder befähigteren Eleven zu unterscheiden, so zwar, daß erstere im dritten Jahrescursus hauptsächlich noch Integral- und Differentialrechnung hören, während letztere das früher Dagewesene repetiren.

Es ist eine im großen Publicum durchaus verbreitete irrige Ansicht, daß der Artillerieoffizier vor allen Dingen Mathematik wissen müsse. Wir haben uns darüber in der A. M.-Z. Nr. 1 und 2 v. J. bereits ausgesprochen. Beim Publicum ist dieser Irrthum verzeihlich; unverzeihlich aber ist er bei den Behörden, welche diesen Irrthum durch die Organisation der militärischen

Digitized by Google

Bildungsschulen sanctioniren. Wir haben es gesagt, daß es in der ganzen preußischen Artillerie keine 10 Stellen gibt, in denen man mehr Mathematik nothwendig hätte, als Jedermann in der Elementarschule lernt. In der That, wozu sollte auch ein preußischer Artillerieoffizier Mathematik brauchen? Sobald er von der Berliner Schule kommt, tritt er in den praktischen Dienst. Dieser Dienst erfordert aber nie und nirgendwo die Anwendung von Mathematik, mit Ausnahme der bereits erwähnten 4 oder 5 Stellen in der Artillerieprüfungscommission. Die Hauptsache ist in der Artillerie, wie bei den anderen Waffen der Drill, und zwar der Paradedrill. Wir möchten wissen, was denn für Mathematik dazu gehört, um Recruten auszubilden, in der Batterie oder am Festungsgeschütz zu exerciren, Laboratorienarbeiten zu überwachen ꝛc. Alles, alles das geschieht nach dem berühmten „Schema F.", — alles das ist bis auf das Tipfelchen über dem J in einer Legion von Reglements, Vorschriften ꝛc. unabweichlich vorgeschrieben. — Lieber Himmel, was da noch höhere Mathematik thun soll, ist in der That nicht einzusehen! Bei unserem gesammten artilleristischen Exercitium ist die Paradeausbildung die einzige maßgebende Rücksicht und Exercitium ist die einzige Beschäftigung des Artillerieoffiziers. Alle Functionen werden als Exercitien behandelt und betrieben, selbst die wissenschaftliche Ausbildung der Zöglinge der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule.

Die Organisation einer solchen militärwissenschaftlichen Anstalt ist das wunderlichste Ding von der Welt. Die Eleven derselben, z. B. der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule, die ungefähr in dem Alter stehen, in welchem Andere die Universität besuchen, werden schlimmer gemaßregelt als unmündige Schulbuben. Man urtheile aus Folgendem selbst.

Es läutet des Morgens; man steht auf; — es läutet abermals; man ist fertig angekleidet, der Offizier du jour revidirt die Zimmer, empfängt, sowie er die Stubenthüre öffnet, stramme Meldung von dem Stubenältesten; — es läutet wieder um 8 Uhr: Alles strömt in die Schulsäle und genau 10 Minuten später sitzt Jeder auf dem ihm angewiesenen Platze; der Offizier du jour tritt herein und controlirt die Anwesenden. Sogleich erscheint der vortragende Lehrer, der, wenn er ein Offizier ist, seinen Vortrag mit umgeschnalltem Säbel hält. Alle Vorträge werden nachgeschrieben und die Hefte vierteljährlich revidirt. Jede Stunde wird durch Läuten angegeben. Die Vorträge werden um 1 Uhr nach Läuten geschlossen. Gleich darauf wird nach Läuten Appell abgehalten: die Fähnriche treten in Reih' und Glied auf dem Hofe an, werden von dem Offizier du jour revidirt und vernehmen die Tagesbefehle. Dann geht es in den gemeinschaftlichen Speisesaal. Jeden Abend müssen die Herren Fähnriche nach Läuten zwei Arbeitsstunden zu Hause abhalten und werden dabei abermals von dem Offizier du jour controlirt. Zweimal in der Woche gehen, während des Winters, die Herren Fähnriche Nachmittags turnen und fechten und jeden Samstag auf eine Stunde exerciren. Die mittägliche Revision zu Appell erstreckt sich bis auf den Putz der Stiefel, den Glanz der Knöpfe, die Bürstung des Rockes, den Schnitt der Haare, die Rasur des Bartes ꝛc.

Aber wie wäre es auch anders möglich, um anderthalbhundert Menschen, die zum größten Theil weder Neigung, noch Befähigung zu wissenschaftlicher Beschäftigung haben, in die Wissenschaft hinein zu commandiren? Das muß par force geschehen, sonst geht es nicht. Die Wissenschaft läßt sich ohne Zweifel ebenso commandiren wie irgend ein Exercitium. Nur die Integral- und Differentialrechnung scheint etwas renitenter Natur zu sein, so daß man sich ihr insoweit hat fügen müssen, daß man nur eine Anzahl auserwählter Jünger (die oben erwähnten sogenannten „Theoretiker") zu ihrem Dienste heranzuziehen sich begnügt.

Jedes Quartal ist strenges Examen, bei dem, wie wir aus eigener Anschauung wissen und offen in die Welt hinaussagen, die Unterschleife die größte Rolle spielen. — Wäret Ihr im Stande, diese Unterschleife wirklich und thatsächlich unmöglich zu machen, so würde der größte Theil Eurer Examinanden definitiv und rettungslos durchfallen! Es ist wirklich eigenthümlich, ob die Alten, die jetzt unsere Examenreglements machen und die Examenaufpasser abgeben, wirklich ihrer Zeit solche Ausbunde von Wissenschaft gewesen sind? — und wenn sie selbst es gewesen sein sollten, ob sie dann mit geschlossenen Augen im Examen gesessen und nicht gesehen haben, wie alle ihre Kameraden unter den Bänken gepfuscht und Unterschleif getrieben haben? — oder ob ihr Gedächtniß schwach geworden ist, daß sie das Alles nicht mehr wissen und meinen die junge Generation mit Examenforderungen plagen zu müssen, von denen jeder vernünftige Mensch einsehen muß, daß sie weder Zweck noch Ziel haben, daß sie nur in den seltensten Ausnahmefällen wirklich erfüllt werden und erfüllt werden können, und daß sie darum nothwendig die jungen Leute zu Examenunterschleifen und verbotenen Auskunftsmitteln zwingen.

Was wir hier von der Mathematik zunächst sagten, das gilt mehr oder weniger auch von der Physik, Chemie ꝛc. Man glaube doch ja nicht, daß ein Feuerwerkslieutenant in Preußen Physik oder Chemie zu wissen braucht, daß ihm dieß Wissen, selbst wenn er es besitzt, auch nur im Geringsten helfen und dienen könne. Was ein Feuerwerkslieutenant zu thun hat, ist durch allerhöchste Weisheit so genau vorgeschrieben, wird durch das untergebene Personal so mechanisch pünktlich ausgeübt, daß ein Feuerwerkslieutenant gar nichts weiter thut und thun kann, als eine militär-disciplinarische Aufsicht über das Arbeitspersonal zu üben. In der ganzen preußischen Artillerie sind zwei Stellen, bei denen man Chemie wissen muß: die eine bei der Geschützgießerei, die andere in der Pulverfabrik. Diese Stellen können übrigens sehr gut von Civilisten versehen werden. Man hätte darum nicht nöthig, auf der Artillerieschule mit anderthalbhundert Leuten 3 Jahre

Digitized by Google

lang große Wiſſenſchaft zu treiben, da man doch weiß, daß kaum einer oder zwei davon wirklich ſo viel profitiren, daß man ſie als chemiſche Aſſiſtenten in den eben bezeichneten Stellen brauchen kann.

Oder will man vielleicht annehmen, daß man zu den artilleriſtiſchen Fahrübungen Phyſik nothwendig habe? — Ich will hier gleich auf das Hauptunterrichtsfach, auf die eigentliche Artilleriewiſſenſchaft ſelbſt übergehen. Es iſt unglaublich, mit welcher Verblendung man hier bisher zu Werke gegangen iſt. Das Gebiet des unter dieſer Rubrik Vorzutragenden iſt ein außerordentlich umfangreiches, und außerdem werden Dinge hineingezogen, die, wenigſtens in dieſer Weiſe, ganz gewiß nicht in den Unterricht auf einer Bildungsſchule für Artillerieoffiziere gehören. Wir heben nur einzelne heraus.

So ziemlich zur Einleitung gehört es, daß während eines Vierteljahres und darüber die Fabrication des Pulvers auf's detaillirteſte vorgetragen wird. Wir finden es ganz in der Ordnung, daß ein Artillerieoffizier weiß, wie man Pulver fabricirt; aber wenn man von jedem Offizier verlangt, daß er es ſo wiſſe, als wenn er morgenden Tages Director der Pulverfabrik werden ſollte, ſo iſt das einfach eine Lächerlichkeit.

Es iſt hier ein Geſichtspunkt wohl im Auge zu behalten. Es kann ſich für die Mehrzahl der Zöglinge nur darum handeln, ihnen in Bezug auf alles militäriſch und artilleriſtiſch Wiſſenswerthe diejenige allgemeine Anſchauung zu geben, die wir als allgemeine militäriſche und artilleriſtiſche Bildung bezeichnen möchten. Es hat dieß einige Analogie mit dem, was man im Leben überhaupt unter „allgemeiner Bildung" verſteht. Der Begriff iſt in der That ein ſehr vager, aber er kann auch nur ein vager ſein, ſelbſt innerhalb der ſchon engeren Begrenzung als „allgemeine artilleriſtiſche Bildung" gefaßt.

Man quält hier z. B. die ſämmtlichen Zöglinge der Schule ein halbes Jahr lang, ſich mit Details der Pulverfabrication abzumühen, von denen ſie nie in ihrem Leben in den Fall kommen, ſich oder Anderen Rechnung geben zu müſſen. Wozu ſoll es nützen, wenn ſich die Eleven der Artillerieſchule die Waffenweite der verſchiedenen Pulverſiebe für das Quartalexamen auf Pfuſchzettel ſchreiben? Wozu ſoll es dienen, wenn man ſie nöthigt, die Anzahl der Umdrehungen der Mengtrommeln in ihren Heften genau zu notiren? Was hilft es, wenn die Herren ſammt und ſonders das Verfahren der Salpeterläuterung und die eingehendſten chemiſchen Erörterungen in ihre Hefte nachkritzeln müſſen, als ob es ſich einem Jeden von ihnen ereignen könnte, daß man ihm die Stelle des chemiſchen Aſſiſtenten der Pulverfabrik übertrüge? — Was bei der Mehrzahl der Herren von allen dieſen Dingen hängen bleibt, iſt nicht viel mehr, als daß das Pulver aus Salpeter, Schwefel und Kohle beſteht, und einige ganz allgemeine Ideen über die Fabrication. Verfaſſer dieſes zählt ſich weder ſelbſt, noch wird er von Anderen zu den beſonders unbefähigten Menſchen gezählt; dennoch geſteht er aufrichtig, daß es ihm für ſeine artilleriſtiſche Laufbahn vollkommen dieſelben Dienſte gethan hätte, wenn man den Vortrag über Pulverfabrication auf der Schule um $^{9}/_{10}$ abgekürzt hätte. Alles Uebrige iſt als Zeitvergeudung vom Uebel, der Einzige unter Hunderten, der einmal als chemiſcher Aſſiſtent der Pulverfabrik oder der Geſchützgießerei in den Fall kommt, genauere chemiſche Kenntniſſe an den Tag zu legen, wird hierfür wahrhaftig nicht auf die inzwiſchen längſt verlorenen, in der Schule nachgeſchriebenen Hefte recurriren. Es iſt überhaupt wunderlich, zu einer ſolchen Stelle, die eigentlich einen Chemiker von Fach erfordert, einen Offizier verwenden zu wollen, der ſeine chemiſchen Kenntniſſe während dreier Jahre auf der Artillerieſchule ſammelte, dann ſich im praktiſchen Dienſt vielleicht Jahre lang nicht darum gekümmert hat und nun auf Grund eines auf der Schule, mehr oder minder zufällig, gut beſtandenen chemiſchen Examens, auf einmal zu ſolcher Stelle berufen wird. Und wie will man es rechtfertigen, daß man um ſolcher höchſt problematiſcher Vortheile willen das ganze heranwachſende Offiziercorps der Artillerie mit mathematiſcher, chemiſcher, phyſikaliſcher, techniſcher und anderer Wiſſenſchaft förmlich hetzt und drillt? —

(Schluß folgt.)

Die Winterdienſtſtände und die Uebungen der Infanterie.

[X.] In faſt allen deutſchen Armeen, die uns zunächſt intereſſiren, werden die Dienſtſtände während des Winters bedeutend verringert. Man hat ſie ſo ſchwach wie möglich zu machen geſucht, theils der Erſparniſſe wegen, theils um im Sommer einen deſto größeren Dienſtſtand zu erzielen; was man im Winter wegnahm, hat man im Sommer zugeſetzt. Mit dieſer Maßregel ſind wir vollkommen einverſtanden, jedoch nicht mit der da und dort herrſchenden Art der Beſchäftigung der Mannſchaft oder der Uebungen während des Winters.

Daß die Unteroffiziere, Gefreiten ꝛc. Unterricht über das Reglement, im Schreiben, Rechnen ꝛc. durch Offiziere und geeignete Unteroffiziere erhalten, verſteht ſich von ſelbſt. Der Winter bietet die gelegenſte Zeit, dieſelben ebenſo im Fechten, Turnen ꝛc. ſoweit als möglich zu bringen.

Da anzunehmen iſt, daß die jeweilige Erſatzmannſchaft des laufenden Jahres gewiß den Winter über im Dienſt bleiben muß, ſchon um ihre vorgeſchriebene Dienſtzeit zu erreichen, ſo werden die Compagnien etwa 30—31 Mann ſtark ſein. Hiervon gehen aber die Soldaten ab, welche auf Commando, in Militärwerkſtätten, im Dienſt, bei Arbeiten, krank ꝛc. ſind, ſo daß vielleicht die Hälfte mit 15 oder 17 Soldaten ausrücken würde, wenn nicht von dieſen wieder Tambours, ein oder der andere Offiziersdiener, Kleinbeurlaubte ꝛc.

Digitized by Google

noch weiter abgingen, so daß durchschnittlich gewiß nicht mehr wie 10—12 Soldaten per Compagnie wirklich bei Uebungen ausrücken können.

Selbstverständlich sollte nun hiermit allen Uebungen in der Compagnie der Stab gebrochen sein, denn 10 Soldaten befehligt und überwacht weder ein Hauptmann, noch ein Lieutenant; für diese genügt und muß genügen ein Sergeant oder Corporal. Nur einer Abtheilung von 20—30 Soldaten kann ein Offizier beigegeben werden; was darunter ist, erscheint uns auch unter der Würde des Offiziers, der keinen Corporalsdienst thun soll. Lächerlich und komisch nimmt es sich jedenfalls aus, bei Uebungen von 10 oder weniger Soldaten einige Unteroffiziere und vielleicht gar einen vierzigjährigen Oberlieutenant beschäftigt zu sehen. Man sollte meinen, es sei darauf abgesehen, in diesem Unglücklichen bei dem außerdem großen Mangel an Avancement jede frische Geistesregung zu unterdrücken und ihm seinen Stand noch ganz zu verleiden.

Unbedingt erfordern derartige Stärkeverhältnisse Vereinigung der Mannschaft des Regiments in eine Compagnie oder des Bataillons in einen Zug. Nur Kleben am Alten und an aus der Mode gekommenen Phrasen wie „Selbstständigkeit der Compagnien, Detailausbildung u. dergl.", Aengstlichkeit, Furcht vor Nichtbeschäftigung der Offiziere ꝛc. konnten allein dieser Maßregel hindernd im Wege stehen. Komisch lautet es ganz gewiß, wenn ein Hauptmann von seiner Compagnie spricht und jene 10—15 Soldaten meint, — kaum ein Zehntheil seiner Compagnie. Was wir unter Compagnien verstehen, existirt nach unserer Meinung im Winter nicht. Was die Furcht vor Nichtbeschäftigung der Offiziere anlangt, so ist diese ungerechtfertigt. Findet durch die Art, wie wir die Uebungen gehalten wünschen, (worüber wir uns nachher noch weiter auslassen wollen) eine Diensterleichterung der Offiziere statt, so ist doch sicher anzunehmen, daß unter Zehn mindestens Zwei bis Drei die dadurch gewonnene freie Zeit zu ernsten Studien und zu wissenschaftlicher Beschäftigung anwenden, und schätzen wir diesen Gewinn so ungemein hoch, daß wir gern die Anderen ein wenig ihren Neigungen folgen lassen. Man könnte zeitweise auch die Subalternoffiziere den inneren Dienst der Compagnie, die Geschäfte des Hauptmanns versehen lassen. Mit Urlaubsbewilligungen kann man freigebig sein; man lasse den einen Offizier eine schöne, Herz und Geist erfrischende, bildende Reise machen, den andern sich bei seinen Eltern in pecuniärer Beziehung eine Zeitlang erholen. Eine solche Abwechselung macht frisch und bringt neues Leben in das Einerlei des Dienstes, der zeitweise durch schlechte Avancementsaussichten leider oft langweilig werden kann.

Zwei Arten, die Winterübungen abzuhalten, scheinen uns fast gleich geeignet. Entweder theile man zu dem, zu einer Abtheilung vereinigten Bataillon einen Hauptmann und 1 oder 2 Subalternoffiziere mit wochenweiser Abwechselung, welche im Winter sämmtliche Uebungen, Zimmervisitationen, kurz allen äußeren Dienst zu versehen haben, oder man theile bataillonsweise die verschiedenen Zweige der Uebungen der Mannschaft, ähnlich, wie wir es bei den Unteroffizieren gehalten wünschen, z. B. Turnen diesem, Distanzschätzen jenem Offizier zu. Auf diese letztere Weise dürfte kaum ein Offizier während des Winters ganz unbeschäftigt bleiben. Doch erscheint uns unser erster Vorschlag noch vorzuziehen, und erachten wir es als einen großen, nicht hoch genug zu veranschlagenden Vortheil, wenn dem Offizier recht viel Zeit geboten wird, sich wissenschaftlich zu beschäftigen, bildende Reisen zu machen ꝛc.

Alle höheren Vorgesetzten müßten doch einmal zu der Ueberzeugung gelangen, daß ihre Aufgabe nicht allein ist, die Offiziere zu überwachen und zu beschäftigen, sondern auch sie bei gutem Muthe und frisch zu erhalten, und sie zu einer ihrer Stellung würdigen Selbstständigkeit zu erziehen; es gibt trotz Befehl und Ueberwachung doch einen Unterschied zwischen Diensthun, ob mit Lust oder Unlust.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,

Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Versammlung, Grenzübergänge, Reisen „in's Lager".

Diese Gegenstände gehören neben der Bewaffnung zu den allerschwierigsten, aber auch bisher, wenigstens im Ausland, am mindesten gut eingerichteten Seiten der Kriegführung, und eben darum zu denjenigen, welche den Geist des Einzelnen weitaus mehr in Anspruch nehmen als die Theilnahme an den Gefechten und allen Beschwerden im Innern der Parteien. Diejenigen Leute, welchen es gelang, ungeachtet aller vorhandenen Hindernisse bis zu einer Truppe im Innern des Landes zu gelangen, bilden denn auch deßhalb die besten Bestandtheile derselben.

Im fernen Ausland erhält der Polenfreund, welcher sich zum Anschluß an den Aufstand bei geeigneter Stelle meldet, meist Reisegeld und etwa noch Ausweisschriften. Von diesen Leuten sehen wohl $^3/_4$ niemals ein Stück Boden, auf welchem polnisch gesprochen wird; sie bleiben aus Liederlichkeit, Unbeholfenheit, Mangel an Thatkraft, oder aus Absicht außerhalb dieses Gebiets freiwillig und unfreiwillig. In München läßt sich dieß an der rechten Quelle genugsam beobachten!

Die wenigen, welche nach Krakau, Lemberg, Posen oder sonst einem Ort auf polnisch sprechendem Boden außerhalb Congreßpolens kommen, werden — sei es durch Vermittlung der gehörig eingerichteten Quartierämter, sei es aus einfachem guten Willen — in sichere

Digitized by Google

Quartiere gebracht, und dort vortrefflich, meist Wochen, oft Monate lang verpflegt; ebenso die dorthin vom Schicksal gebrachten nicht einheimischen Polen. Die meisten warten hier ihre Eintheilung und ihren Marschbefehl ab. Im März wurde ihnen auch Sold ausgetheilt, wenigstens in Krakau (und zwar fast öffentlich: nämlich unter Verlesen der Verzeichnisse Mann für Mann unter den Thorwegen der Gasthöfe). — Der Marschbefehl bescheidet sie endlich zur bestimmten Stunde auf irgend eine abgelegene Stelle nahe der Grenze. Nach der langen Unthätigkeit in den Quartieren ist dieß eine willkommene Nachricht. Vereinzelt findet man sich auf befohlener Stelle ein. Dort finden sich in irgend einem sicheren Versteck, im Walde vergraben, oder im Quartier eines österreichischen Offiziers oder einem Edelhofe — doch weitaus am häufigsten in erstgenannter Weise — die Waffen vor, bei deren Austheilung entweder durch wirkliche Eile oder bloße Hast, oft auch Abwesenheit oder Lässigkeit höherer Führer es so zugeht, daß auch die Gewehre, die bloß ein Kaliber unter sich haben, so gut wie die von vereinzeltem Kaliber, nicht etwa bei einem Truppentheil vereint bleiben, sondern unter Alle ohne Unterschied, nach Zufall vertheilt werden. So unordentlich bewaffnet werden die sich zum erstenmal gegenseitig sehenden Leute unter zum erstenmal gesehenen Führern sofort über die Grenze und oft schon am ersten Tag gegen den — benachrichtigten — Feind geführt. Ob unter diesen Umständen und den freundlichen Oesterreichern hinter nächstem Grenzpfahl die höchstmögliche kriegerische Erhebung möglich ist, mag leicht zu beurtheilen sein. Es zeugt schon sehr für den Geist dieser so versammelten und in's Gefecht geführten Truppen, daß sie sich noch so gut schlagen, wie es in den meisten Fällen geschieht.

Wer von diesen Einquartirten nächst der Grenze etwas selbstständigere Absichten hegt und zu den Parteien im Innern gehen will, der findet mit gehöriger Umsicht schon Mittel und Wege, um sich der Grenze bis zu unmittelbarer Berührung zu nähern und im rechten Augenblick, ungesehen von Oesterreichern, Preußen und Moskowiten zu überschreiten, bald zu Fuß, bald zu Wagen, bald mit polnischer Frauenpost, bald mit russischer Extrapost, bei Tag und bei Nacht, allein oder zu Zweien bis Dreien, kurz in einer Anzahl von verschiedenen Arten und Weisen, welche ein sehr belehrendes Gesammtbild geben, hier aber zu weitläufig wären. Ich überschritt die Grenze gegen Abend, auf einem Heuwagen im vollen Trab durch das dichteste Gebüsch eines Laubwaldes fahrend. Beim nächsten Vorwerk verwandelte sich der Heuwagen in eine Briczka (Reise-Korbwagen), die mich zu einem Edelhof führte, und so ging es von Edelhof zu Edelhof die ganze Nacht und ein gut Stück des folgenden Morgens (6 mal wurde der Wagen gewechselt). Der Treue und Vorsicht der polnischen Bauern, welche meine Fuhrleute waren und häufig anhielten, um Hufschlag und Geleise der Straße zu besichtigen oder sich von Hügeln nach etwa sichtbaren Moskowiten umzusehen, hatte ich das glückliche Erreichen eines Edelhofes zu verdanken, wo sich ein wohlunterrichteter Commissär einfand, der mich dann ebenfalls mit Regierungs- (National- oder Erelmanns-) Post, d. h. von Edelhof zu Edelhof bis in's Lager Rucki's führte. Meinen Empfang dort habe ich schon erzählt. Während meines Aufenthalts bei ihm kamen fast täglich eine Anzahl, häufig fünf, bisweilen 12 Mann Zuzügler aller Stände, Berufe und Abstammung an. Gewöhnlich wurden sie ihm Nachmittags vorgestellt: der feinste, von Kopf bis zu Fuß, Mann und Pferd, auf eigene Kosten bewaffnete, bekleidete ausgerüstete Weltmann neben dem halbwilden Bauern, der nichts sein hieß als den verwetterten Strohhut, Hemd und Hosen. — Dort wurde einer nach dem andern kurz geprüft, ein Gewehr ihm in die Hand gegeben, um zu sehen, wie er ziele und anschlage, und dann demgemäß die Eintheilung unter Reiter, Jäger, Sensenmänner vorgenommen. So wachsen die Parteien im Innern allmählig aus meist schon durch die Reise tüchtig geprüften Leuten heran. Ihr Geist muß fast nothwendig bedeutend besser sein als bei den außer der Grenze versammelten Truppen.

Felddienst.

Wachtdienst.

Bei der Vorzüglichkeit des Nachrichtenwesens von Seiten der unbewaffneten, nicht den Parteien einverleibten, dazu bestellten oder in einzelnen Fällen von sich aus handelnden Bewohner, von welchen ich später sprechen werde, war der Wachtdienst auf fast nichts beschränkt; in solchem Maße, daß ich oft mein Erstaunen darüber mit einigem Kopfschütteln aussprach. Die gewöhnliche Antwort darauf war: „Sie wissen nicht, wie gut wir mit Nachrichten über den Feind bedient sind, und wie langsam und schwerfällig er sich bewegt." Im Innern des Lagers ist nachholend zu erwähnen, daß von Wachtdienst höchstens 2 Schildwachen (welche aber nicht von einer eigentlichen Wache ausgestellt wurden, sondern von Zeit zu Zeit aus der Gesammtmannschaft abgelöst wurden) und eine Ordonnanz beim Naczelnik bestand.

Feldwachen wurden höchstens 3, jede von etwa 20 bis 40 Mann, halb und halb Gewehr- und Sensenträger mit 2 Reitern auf 400–600 Schritte vom „Lager" (im weitesten Sinn des Worts) vorgeschoben, und diese stellten jede höchstens 3—4 Doppelschildwachen, und zwar bloß auf den heranführenden Wegen und bei deren Vereinigung Zwischen-Schildwachen aus, ebenfalls halb und halb zusammengesetzt. Dabei wurde jedoch eine bedeutende Entfernung von der Feldwache zugelassen, so daß von gegenseitigem Sichsehen keine Rede war. Dieselbe mochte oft bis 800 Schritte betragen. Der Wahl eines geeigneten Aufstellungsortes für diese Schildwachen, so daß sie die Wege und sonstige Umgegend wohl übersehen konnten, ohne selbst gesehen zu sein, wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der Gewehrträger wurde vorzugsweise etwas mehr feindwärts gestellt. Jedem der 2 Mann wurde ein besonderer Theil des Gesichtskreises zur Beobachtung zu-

Digitized by Google

gewiesen. Im Fall von Meldungen u. dergl. blieb der Gewehrträger stehen, und der Sensenmann ging zurück zum Zwischenposten oder der Feldwache und richtete das Nöthige aus. Diese Doppel-Schildwachen gefielen mir gut. Die Leute fühlten sich viel sicherer als allein. Sie waren auch viel wachsamer, hielten sich gegenseitig in Ordnung, prüften gegenseitig ihre Beobachtungen. Dabei war kein Zurufen nöthig, sondern es ging Alles ziemlich still und lautlos zu. Die den Feldwachen zugetheilten Reiter dienten zu schnellem Ueberbringen von Meldungen in's Lager, Begleitung reitender oder fahrender Ankömmlinge u. dergl.

Streifwachen wurden meist nur auf bestimmte Angaben über sich zeigende verdächtige Erscheinungen und dann fast immer Reiter und meist in etwas stärkerer Zahl, bis zu 12 Mann entsendet, also selbstverständlich aus dem Lager selbst, nicht von den Feldwachen oder „Piquets", wie sie genannt wurden.

Märsche

sind nach meiner Beobachtung von denjenigen Dingen, welche die im gegenwärtigen Kriege gebildeten Parteigänger am besten ausführen, ja vielleicht vom Besten noch das Allerbeste.

Die Marschordnung ist zwar höchst einfach. Die Wagen bilden die Mitte des Zugs mit einer schwachen Bedeckung von Gewehrträgern, etwa 1 Mann auf den Wagen, und bisweilen einigen Reitern. Vorn und hinten an die Wagen schließen sich die Sensenmänner, und vorn und hinten an diese die Gewehrträger an. Die Vor- und Nachhut wird fast immer von Reitern gebildet, und eine andere, meist die stärkste Abtheilung Reiter umschwärmt den Zug bald geschlossen, bald aufgelöst, bald nah, bald fern, da, wo es am nöthigsten scheint. Es versteht sich, daß auch die Stärke der Gewehrträger-Abtheilungen, die Eintheilung der Scharfschützen oder aber der Jäger ꝛc. hauptsächlich davon abhängt, von wo der Feind zuerst kommen kann.

Tags wird marschirt, wenn man vom Feinde gar nichts zu befürchten hat, oder wenn man sich ihm zeigen will, und dann geschieht es auf offener Straße und mit fröhlichen Halten in Dörfern und Edelhöfen oder Durchmarsch durch solche mit Gesang und in stolzer Ordnung. Oft ist man aber auch gezwungen, Tags einen verborgenen Marsch auszuführen.

Ob nur Nachts, oder vom sinkenden Tag in die Nacht hinein, oder von der Nacht in den Morgen hinein marschirt werde, hängt von Umständen und dem Zwecke des Marsches ab.

In Gebrauch und neuer Erfindung von Mitteln, um die Spuren des Marsches zu vertilgen, oder den Feind darüber zu täuschen, sind die Polen sehr gewandt. Sandige oder kothige Straßen, welche man kreuzt, werden vom ganzen Zuge oder der Hälfte davon rückwärts schreitend überschritten; oder der Zug theilt sich bei Kreuzwegen nach verschiedenen Richtungen, um sich auf Wegen, welche weniger Spuren zeigen, wiederzufinden. Oder nachdem an gewissen Stellen der Zug vorbei ist, werden Bauernwagen in ganz abweichender Richtung über den Weg geführt ꝛc. Auf größte Stille, besonders Nachts, wird sehr viel gehalten. Am deutlichsten werden diese Märsche durch einige Beispiele werden.

Kryfinski's Marsch von Bukowa wielka auf die Straße von Wlodawa.

In Bukowa wielka hatten sich die Parteien von Kryfinski und Rucki getroffen, letztere zur Hülfe gegen eine überlegene feindliche Abtheilung, welche von Swierze über Rudka vorgegangen zu sein scheint, herbeigerufen. Dieselbe zog aber schon nach einer Viertelstunde bei einbrechender Nacht wieder ab, vielleicht weil sie die Umstände zu wenig günstig für ein Gefecht fand. Kryfinski blieb in Bukowa wielka für die Nacht, erhielt jedoch während derselben fernere Nachrichten über die Stärke des anrückenden Feindes, welche auch ihn bewogen, sich demselben zu entziehen, und zwar dießmal durch einen ganz geraden Marsch durch langen Wald (in welchem daher der Feind sehr vorsichtig und langsam folgen mußte, um nicht Gefahr zu laufen, in Hinterhalt zu gerathen) auf einem Nebenwege, der mit möglichster Schnelligkeit auszuführen war. Wenige Minuten nach dem ersten Zeichen und Ruf zu den Waffen war der Zug marschfertig und dann sofort im Marsch. Dieser ging so rasch, daß die Wagen nicht selten trabten, und das Fußvolk dann etwas zurück blieb. Wir mochten etwa um 1 Uhr Nachts abmarschirt sein und waren etwa 2—2½ Stunden lang durch den Wald marschirt, als wir in eine bewohnte Gegend gelangten und zwischen 4 und 5 Uhr in einem Dorfe und Edelhofe ankamen, wo vom Feind nichts zu fürchten war, und daher einige Stunden Rast gemacht und gefrühstückt wurde. Hier vernahm Kryfinski, daß eine Abtheilung feindlicher Truppen von Wlodawa zur Verstärkung der Besatzung von Warschau auf dem Reisemarsch in diese Stadt begriffen sei, gleichen Tags auf der großen Straße vormarschiren werde, und daß in letzter Zeit keine Polen in dieser Gegend gewesen seien, also die Russen keine vermuthen würden. Er beschloß, sie zum Gefecht zu veranlassen. Es wurde stets in gleicher Richtung nur bei Tage und unverholen durch die Dörfer marschirt, mit fast gleicher Eile wie vorher. Es mochte ungefähr 10 Uhr sein, als man die große Straße erreichte, wo die Feinde noch nicht durchgekommen waren. Kryfinski ließ auf derselben etwa ¼ Stunde rasten, nachdem man feindwärts abbiegend derselben gefolgt war. Dann wurde plötzlich wieder nach Norden auf einem schlechten Holzweg abgebogen, in einen bedeutenden Wald hineinmarschirt, die Wagen zum Kochen in diesem zurückgelassen und wieder nach rechts und Süden biegend der Waldrand erreicht, hier eine Stellung auf einige hundert Schritte von der Straße bezogen und eine Reiter-Postenkette quer über die Straße gestellt, so daß der Feind nothwendig auf sie stoßen mußte. Es war hauptsächlich die Raschheit der Bewegung im einfachen Vormarsch,

Digitized by Google

Patronen in den Pulverkasten.] Nachdem die schon im Jahre 1862 aufgenommenen, hiernächst aber in allen Corpsbezirken bei einigen Truppentheilen während eines vollen Uebungsjahres fortgesetzten Versuche, die Zündnadel-Patronen ohne Pulvertonnen und ohne jedes Packgefäß in den Pulverkasten zu lagern, die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit dieser Aufbewahrungsmethode gewährt haben, ist nunmehr bestimmt worden, daß dieselbe fortan bei allen Truppentheilen der Armee zur Anwendung gelangen soll. Hierbei nahm man Veranlassung, aus den bisher gewonnenen Erfahrungen diejenigen Bedingungen hervorzuheben, welche neben den mit dieser Verpackungsart verbundenen Vortheilen einer bedeutenden Raumersparniß und einer viel einfacheren und leichteren Handhabung des Patronenverpackungs- und Ausgabegeschäfts, auch die Erreichung des Hauptzwecks, die Munition gegen schädliche Einflüsse zu schützen und gebrauchsfähig zu erhalten, fördern und gewährleisten. In dieser Beziehung gilt als erste Bedingung, daß nur vorschriftsmäßige, völlig dichte Pulverkasten in Gebrauch genommen und mit Sorgfalt in diesem Zustande erhalten werden. Zum Anstrich der Pulverkasten ist, statt der bisherigen schwarzen, eine helle graue Oelfarbe anzuwenden, weil die schwarze Farbe die Sonnenstrahlen aufnimmt und somit das Reißen und Spalten des Holzes begünstigt. Die rechtzeitige Erneuerung des Oelanstrichs darf nicht versäumt werden. Zum besseren Schutze gegen das Eindringen der Feuchtigkeit ist jeder Pulverkasten mit einem hölzernen Einsatzkasten ohne Deckel, jedoch mit Boden zu versehen. Dieser Einsatz ist mit einer Wand- und Bodenstärke von gleichmäßig $^3/_4$ Zoll in der Art zu construiren, daß die Seitenwände überall einen Spielraum von $^1/_4$ Zoll haben und, zur bequemen Handhabung beim Herausheben, auf zwei gegenüberstehenden Seiten, dicht unter der oberen Kante, mit Handhaben von Sackband versehen werden, ähnlich wie solche bei den Patronenkasten der Bataillons-Patronenwagen angebracht sind. — Fächer-Abtheilungen innerhalb des Pulverkasten-Einsatzes sind, bei sorgsamer Lagerung der Munition, nicht erforderlich; sie würden auch den angestrebten Vortheil der Raumersparung wesentlich verringern. Vor dem Einbringen des Einsatzes in den Pulverkasten wird der Boden des letzteren mit 4 etwa $^1/_2$ Zoll starken und 1 Zoll breiten Holzleisten belegt und auf diese der Einsatzkasten gestellt. — Endlich soll fortan von den Truppentheilen die Vorschrift über Behandlung, Lagerung und Conservirung der Munition vom 10. Februar 1863 um so sorgfältiger beachtet und namentlich darauf gehalten werden, daß die Pulverkasten in der Regel dann, wenn sie durch Witterungseinflüsse naß geworden, bei wieder eingetretenem guten Wetter eine Zeit lang geöffnet und, wenn irgendwie Nässe eingedrungen sein sollte, sogleich die nöthigen Vorkehrungen zur Beseitigung derselben getroffen werden.

Frankreich.

Paris, 6. December. [Gegenwärtiger Bestand der Marine.] Nach zuverlässigen Berichten ist der gegenwärtige Bestand der französischen Flotte folgender: Während der im Jahr 1857 aufgestellte Flottenorganisationsplan die Zahl der erforderlichen Fahrzeuge auf 380 festsetzte, beläuft sich jetzt schon die Summe der vollendeten und im Dienst befindlichen Fahrzeuge auf 434. Für die nächsten sieben Jahre sind 120 Millionen Francs für Schiffsbauten ausgeworfen, wobei noch mindestens 17 Millionen für Hafenbauten verwendbar bleiben. Seit der Aufstellung des obigen Organisationsplans ist die in ihm vorgesehene Umwandlung brauchbarer Segelschiffe in Dampfer vollendet. Es sind neu gebaut worden 19 starke Fregatten, darunter 7 Panzerschiffe, 17 gewöhnliche Fregatten und 57 kleinere Schiffe. Im Bau oder in der Ausrüstung befinden sich noch 22 Schiffe dieser Kategorie. Der Organisationsplan hatte die Aufstellung einer Transportflotte für 40,000 Mann und 12,000 Pferde angeordnet; es sind aber hergestellt worden 79 Schiffe, während noch 10 Schiffe für die Transportflotte auf dem Stapel sind. Ferner sind vorhanden 101 Aviso und leichtere Schiffe, und 5 Fahrzeuge dieser Kategorie sind noch auf dem Stapel. Außerdem hat das Kaiserreich 14 schwimmende Batterien, und 8 dergleichen befinden sich im Bau. Der Organisationsplan verlangte die Herstellung von 30 solchen Fahrzeugen zur Hafenvertheidigung; es würden also noch 8 schwimmende Batterien in Angriff genommen werden. Für den Dienst taugliche Segelschiffe besitzt Frankreich noch 104. Die Bemannung einer Flotte von 380 Dampfschiffen erfordert 66,000 Seeleute und 2500 Offiziere; für den Dienst auf den im Frieden verwendeten Segelschiffen und in den Häfen sind 9000 Mann nöthig. Die Marinelisten weisen jetzt einen Personalbestand von 89,000 Mann nach, von denen etwa 67,000, unter 40 Jahre alt, gleich eingezogen werden können.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 1. December. [Comité zur Ausarbeitung eines Befestigungsplans für Stockholm. — Comité zur Entwerfung eines Dienstreglements.] Um die im Jahre 1856 eingereichten Vorschläge zu Stockholms Befestigung einer genauen Prüfung zu unterziehen, hat der König unterm 22. v. Mts. ein Comité ernannt, bestehend aus dem Prinzen Oskar als Vorsitzendem und dem General-Feldzeugmeister General Wrede, dem Chef des Ingenieurcorps General von Kléen, dem Oberst Lagercrantz von der Artillerie, dem Marinecapitän Skopmann und dem Ingenieurcapitän Leijonhufvud, als Mitglieder. Das Comité soll am 5. d. M. in Stockholm zusammentreten und einen vollständigen Plan zur Befestigung Stockholms ausarbeiten. — Gleichzeitig ist ein Comité ernannt worden, um ein Dienstreglement für die Armee, namentlich in Betreff der Instruction für den Felddienst, auszuarbeiten. Vorsitzender dieses Comités, welches bereits heute hier in Stockholm zusammentreten soll, ist der Generalmajor von Klint, Chef des zweiten Leibgrenadierregiments.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

Digitized by Google

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Neununddreißigster Jahrgang.

№ 51. **Darmstadt, 21. December.** **1864.**

Inhalt: Aufsätze. Militär-Bildungswesen und Militär-Bildungsanstalten. (Schluß.) — Ueber die Beziehungen der Waffentechnik zur Taktik. — Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863. Von J. Franz L. von Erlach. (Forts.)

Nachrichten. Preußen. Cabinetsordre, die Einrichtung von drei Divisions-Intendanturen beim Gardecorps betreffend. — Kriegsministerial-Bestimmung über das Verfahren bei Aufbewahrung der Zündnadel-Patronen in den Pulverkasten. Frankreich. Gegenwärtiger Bestand der Marine. Schweden und Norwegen. Comité zur Ausarbeitung eines Befestigungsplans für Stockholm. — Comité zur Entwerfung eines Dienstreglements.

Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen auf den vierzigsten Jahrgang 1865, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleiben im neuen Jahre 1865 die nämlichen wie 1864. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1865: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Eine Stempelsteuer besteht in Preußen für die Allg. Mil.-Ztg. seit 1862 nicht mehr.

Darmstadt, im December 1864.

Die Verlagshandlung von
Eduard Zernin.

Digitized by Google

Zur Kriegslage in Nordamerika.

[2.] Wir hatten zu Ende des vorigen Jahres in Nr. 51 und 52 dieser Blätter die Ansicht entwickelt, daß der Widerstand der von der Union abgefallenen Südstaaten das Jahr 1864 nicht überdauern werde. Diese Ansicht hat sich bis jetzt nicht bestätigt, und es ist nach den zur Zeit vorliegenden Nachrichten zweifelhaft, ob sie sich überhaupt innerhalb des angegebenen Zeitraums noch bestätigen werde. Wir müssen also zugestehen, daß wir uns in unserer Schätzung geirrt haben können, — ein Fehler, den wir zum Theil unserem militärischen, doch mehr noch unserem politischen Urtheil zuschreiben müssen. Wir hatten nämlich in jenem früheren Aufsatz die Thatsache eines stetig zunehmenden Uebergewichts der Nordstaaten im Westen, eines allmähligen Umschlags zu ihren Gunsten im Osten des weiten Kriegsschauplatzes festgestellt. Jenes Vorschreiten im Westen hatte im Sommer 1863 zur Einnahme von Vicksburg (4. Juli) und Port Hudson (9. Juli) geführt, womit über den Krieg im Westen entschieden war, da der Südwesten der Conföderirten den Verlust des Mississippi auf die Dauer nicht verschmerzen kann. Jener Umschlag im Osten war zur nämlichen Zeit in der Zurückweisung der zweiten großen Invasion der Conföderirten durch die Schlacht bei Gettysburg (2. und 3. Juli) auf's Neue bestätigt worden. Es geschah von da an bis Ende 1863 in Virginien nichts Großes mehr; dagegen fiel nach einer Reihe hartnäckiger Kämpfe den Unionisten noch im nämlichen Jahre fast ganz Osttennessee in die Hände. Damit war der Kriegsschauplatz, soweit es die Entscheidung galt, auf den Raum zwischen den Alleghanys und dem atlantischen Ocean zusammengedrängt. Faßte man diesen Umstand im Zusammenhang mit der stetigen Entwickelung des Kriegs in's Auge, sah man auf das gewaltige Vordringen des Südens im ersten, auf seine vergeblichen Siege und sein theilweises Zurückweichen im zweiten, auf die überwiegende Bedeutung seiner Niederlagen im dritten Feldzug: so war wohl der Schluß erlaubt, daß der Norden für den vierten Feldzug das ganze Uebergewicht an Mitteln, das er bisher in steigendem Maße entwickelt hatte, zusammennehmen, und daß es damit den tüchtigen Generalen, die zuletzt an die Spitze der Unionsheere gelangt waren, gelingen werde, die letzte Entscheidung zu geben.

Wenn ihnen dieß zur Zeit noch nicht gelungen ist, so lag dieß allerdings zunächst wohl an einem militärischen Mangel, nämlich an der schwachen Organisation der Potomac-Armee. Der unglückliche Feldzug Mac Clellan's von 1862 scheint diese nämlich tief erschüttert und auf lange Zeit hinaus des Geistes und der Männer beraubt zu haben, welche zusammen erst die Gewähr für die Bildung eines tüchtigen Heeres enthalten. Dazu kommen dann die eigenthümlichen Zustände der Union, in welchen jede kräftige militärische Ueberlieferung fehlt. Genug, wir sehen im dießjährigen Feldzug das taktische Gefüge dieser Armee der kühnen Strategie Grants nicht entsprechen; sie scheitert jedesmal, wo es gilt, die große Bewegung durch die Entscheidung der Waffen zum Schluß zu bringen. Weit mehr Schuld an diesem bisherigen Mißlingen scheint uns aber, wie gesagt, eine politische Erscheinung zu tragen: die Parteischwankungen in den Nordstaaten nämlich, das Nachlassen des Kriegseifers im Volke, die schlechte Unterstützung, welche die Regierung bei ihren militärischen Anstrengungen fand Es sprach sich das Alles besonders deutlich in dem Schrecken aus, welcher vor der, an sich gar nicht furchtbaren, dritten Invasion der Conföderirten in Pennsylvanien und Maryland einherging und die Bevölkerung dieser Staaten fast mit wehrloser Ergebung in ihr Schicksal schlug. Grant hatte bei seinem Vorgehen gegen Richmond die Möglichkeit einer solchen Invasion schwerlich vergessen; allein er hatte wohl zugleich, und nicht mit Unrecht, darauf gerechnet, daß die organisirten Heertheile, die noch im Shenandoah-Thal standen, in Verbindung mit den Milizen der genannten Staaten hinreichen würden, eine solche Invasion zurückzuweisen. Statt dessen hatte sie einen solchen Erfolg, daß er sich genöthigt sah, mitten in seiner Unternehmung innezuhalten. Er hatte die Stellung der Conföderirten bei Richmond und Petersburg viel zu fest gefunden, um sie durch eine augenblickliche Anstrengung überwältigen zu können; eine Aussicht, die schmählichen Ereignisse am Potomac alsbald durch einen großen Sieg auszugleichen, war nicht vorhanden. Es blieb ihm also, um den gesunkenen Muth in jenen Provinzen und in der Hauptstadt herzustellen, nichts übrig, als mit einem Theil seiner Armee dorthin zu eilen, um die Dinge wieder in's Gleichgewicht zu bringen. Das nahm seine Thätigkeit und einen Theil seiner Kraft bis zum Ende des Sommers in Anspruch, und die Unternehmung gegen Richmond, die im Anfang des Sommers begonnen hatte, konnte bis dahin keinen weiteren Fortgang nehmen. Ob sie bei einem mannhafteren Benehmen des Volks der Union, bei gleichmäßiger und dauernder Unterstützung der Kriegsaction durch dasselbe, zum Ziel geführt haben würde, läßt sich freilich mit Bestimmtheit nicht sagen; aber das ist zweifellos, daß ohne jene Unterbrechung die Kriegshandlung einen weit entscheidenderen Gang genommen haben würde.

Wie aber steht es jetzt, und was wird das Ende sein? Wir müssen, um dieß zu erörtern, an den dießjährigen Feldzug anknüpfen, natürlich nur in ganz großen Umrissen, denn um in den näheren Zusammenhang einzugehen, dafür fehlt es zur Zeit noch viel zu sehr an zuverlässigen Nachrichten. Da können wir nun zunächst constatiren, daß sich die Lage im Westen seit den großen Entscheidungen von 1863 nicht wesentlich geändert hat. Der Krieg dort hat nur die Bedeutung eines Guerillakriegs. Die Conföderirten sind darin Meister, es ist ihnen mancher verwegene Zug gelungen und kann ihnen noch mancher gelingen. Der Krieg dort kann auch nach der Entscheidung im Osten wohl noch eine Zeitlang fortbrennen: aber Herr auf dem

Digitized by Google

großen Strom und im Lande ist doch die Union, und sie wird es bleiben, wenn nicht bei den Hauptheeren ein völliger Umschwung erfolgt.

Gegen die Mitte des langhingestreckten Länderleibs der Südstaaten haben Sherman von Tennessee, Admiral Farragut und General Granger von der See her bedeutende Erfolge davon getragen. Der erstere brach zu Anfang Mai, um die nämliche Zeit, als Grant in Virginien seine große Bewegung gegen Richmond begann, aus der Gegend von Chattanooga auf und trieb den General Johnston in der Richtung auf Atlanta in Georgien vor sich her. Es war ein mühsamer Feldzug, und Sherman, obwohl bei weitem der Stärkere, hatte Noth, im feindlichen Gebirgsland seinen Bewegungen die nöthige Sicherheit zu geben. Endlich kam es bei Atlanta, 35—40 deutsche Meilen von Chattanooga, zur Entscheidung. Die Conföderirten versuchten Alles, den wichtigen Knotenpunkt dreier Eisenbahnen, der am Ausgang des Gebirgs im Thale des Chattahoocher liegt, zu behaupten, und einmal, zu Anfang August, schien es, als werde Sherman, der seine Bewegungen zu kühn auf die Abschneidung des Feindes vom Innern seines Landes angelegt hatte, zurückweisen müssen. Doch entschied sich der Kampf zuletzt zu seinen Gunsten; auch der General Hood, den die Conföderirten an ihre Spitze beriefen, vermochte den Ausgang nicht zu wenden: nach einer Reihe von Treffen, welche nach den Verlustangaben der amerikanischen Zeitungen die beiden Heere bis auf den letzten Mann aufgezehrt haben müßten, gab er bis zu Ende August Atlanta auf. Inzwischen hatte Admiral Farragut durch ein kühnes Seetreffen am 5. August den Außenhafen von Mobile in Alabama genommen und die conföderirte Flotte darin vernichtet, und bis zur Mitte des Monats zwang er, vom General Granger zu Lande unterstützt, auch die umgebenden feindlichen Forts, sich zu ergeben. Auf diese Weise ist den Conföderirten der letzte bedeutende Hafen auf der Südküste verschlossen, denn Galveston in Texas hat für sie nur geringe Bedeutung. Seitdem ist auf jenem Theil des Kriegsschauplatzes nichts Entscheidendes mehr geschehen; Sherman scheint ein weiteres Vordringen zuerst nicht gewagt zu haben, wogegen ihm auch seine Feinde trotz aller Vortheile des kleinen Kriegs nichts anzuhaben vermochten. Jetzt aber scheint sich dort etwas Bedeutendes vorzubereiten; nur waren die Nachrichten noch bis zum 1. December so verworren, daß sich Sherman's eigentliche Absicht durchaus nicht erkennen läßt. Von den fünf oder sechs verschiedenen Zielen, die ihm zugeschrieben werden, erkennen wir indessen nur zweien eine besondere Wichtigkeit zu. Das eine wäre ein Marsch nach der Ostküste, um dort Savannah oder Charleston zu nehmen; das andere wäre ein Zurückwenden, um durch Osttennessee auf Lynhburg und Richmond zu gehen. Beide Ziele sind sehr weit aussehend, schwierig und gewagt; Sherman müßte schon mitten in der Bewegung sein, Grant müßte ihn durch eine große Action auf Richmond unterstützen, wenn ein Gelingen denkbar sein sollte. Doch ist Sherman einer der tüchtigsten Generale der Union und hat die beste Armee derselben unter seinem Befehl; es bleibt also möglich, daß er noch in diesem Jahr etwas Entscheidendes zum Ausgang des Krieges beiträgt.

Daß Grant in Virginien noch keine Entscheidung herbeizuführen vermochte, haben wir schon oben gesehen; doch sind seine Bewegungen vielfach falsch beurtheilt worden. Er brach bekanntlich zu Anfang Mai aus der Gegend von Culpeper auf, überschritt in der Nacht zum 5. den Rapidan und schob die Armee unter einer Reihe von Gefechten links nach Spottsylvania hinüber, auf die kürzeste Straße, welche von Washington nach Richmond führt. Zu gleicher Zeit führte General Butler 2 Corps von den Halbinseln von Yortown und Norfolk aus am James River hinauf. Bei Spottsylvania machte Grant bis gegen Ende des Monats in einer Reihe blutiger Treffen vergebliche Anstrengungen, seines Gegners Stellung zu durchbrechen; Lee wich nicht, vermochte aber auch keinen Vortheil zu gewinnen; nur gegen Sigel im Shenandoah-Thal erfocht General Breckinridge einen Sieg. Die Schlachten sollen nach den amerikanischen Blättern wieder unglaubliche Verluste gebracht haben, etwa 60—70,000 Mann auf jeder Seite, während Grant's ganze Armee schwerlich mehr als 90—100,000, diejenige Lee's nur 70—80,000 Mann gezählt haben wird. Inzwischen hatte sich Butler bei Bermuda-Landing am Einfluß des Appomatax in den James River festgesetzt, und Grant beschloß nunmehr, seine Armee, Lee's Stellung umgehend, dorthin zu führen. Die schwierige Bewegung wurde zu Anfang Juni durch eine Reihe von Angriffen auf Lee, der inzwischen gegen den Pamunkey zurückgegangen war, eingeleitet, wobei sich nicht deutlich erkennen läßt, ob nur eine Demonstration zur Täuschung des Feindes, oder noch einmal ein ernster Frontangriff gemeint war. Genug, um die Mitte Juni sehen wir Grant mit Butler vereinigt auf der Südseite des James River. Aber sein Gegner war ebenso schnell wie er; die Angriffe, welche Grant gegen Petersburg ausführte, um sich den Weg nach Richmond zu öffnen, scheiterten an der starken Stellung und dem entschlossenen Widerstand des Feindes. Man hat diese wiederholten Umgehungen, welche Grant von Culpeper bis zur Mündung des Appomatax führten, als eine unnütze, halbverlorne Operation getadelt, und auch wir sagen, daß eine einzige gewonnene Hauptschlacht für die Waffen der Union einen ganz anderen Werth gehabt hätte. Allein Grant hat mit unabläßiger Ausdauer das Seinige gethan, um eine solche Entscheidung herbeizuführen. Es gelang nicht, weil der Feind zu stark, seine eigene Armee nicht kräftig genug dafür organisirt war. Dennoch war der Vortheil des Feldzugs bis dahin durchaus auf seiner Seite. Nicht bloß hatte Lee dießmal keinen Sieg erfochten, wie es doch bei allen ähnlichen früheren Unternehmungen der Unionsheere in dieser Gegend geschehen war; sondern es war auch am Ende der Bewegung die Stellung Grant's zum Angriff auf Richmond weit günstiger als

Digitized by Google

am Anfang. Er stand jetzt nur noch 2 Tagemärsche von der feindlichen Hauptstadt in fester Stellung, worin er die eigenen Verbindungen durch die Ueberlegenheit der Union zu Wasser vollkommen gesichert hatte, und zugleich die wichtigsten Verbindungen des Feindes sehr empfindlich bedrohte. Jetzt war freilich durch fortgesetzte Umgehung nichts weiter zu gewinnen; es mußte der ernstliche Angriff folgen, und zwar der regelmäßige Angriff, da die ersten Anläufe in offener Schlacht zu nichts führten. Wir wissen, was den ernstlichen Angriff verhinderte: die Conföderirten waren zu Anfang Juli in Maryland und Pennsylvanien eingefallen, die Hauptstadt schien in Gefahr; der Schrecken, durch die demokratische Partei in New-York künstlich gesteigert, pflanzte sich in großen Dimensionen bis an die europäischen Börsen fort. Es dauerte bis Ende August, ehe Grant die Dinge wieder geordnet, im Shenandoah-Thal eine genügende Macht aufgestellt und ihr in Sheridan einen tüchtigen General gegeben hatte. Dazwischen fiel jener blutige, durch eine großartige Minensprengung eingeleitete Versuch auf Petersburg am 30. Juli, dessen Verlauf noch dunkel ist, an dessen Mißlingen aber, wie es scheint, auch der Obergeneral die Mitschuld trägt. Seitdem haben die beiden Feldherrn in kleineren Unternehmungen, die meist auf die gegenseitigen Verbindungen gerichtet waren, mit einander gewetteifert. Auch wenn die Vortheile dabei sich ziemlich gleich auf beiden Seiten vertheilten, mußten die Conföderirten zuletzt den Kürzeren ziehen, weil ihre Stellung bezüglich der Verbindungen die schwächere ist. Ob und wie inzwischen Grant zur wirklichen Entscheidung weiter vorgeschritten ist, läßt sich aus den vorliegenden Nachrichten nicht erkennen. Daß es zu einer solchen Entscheidung noch in diesen Wochen kommen werde, erscheint bei der vorgeschrittenen Jahreszeit zweifelhaft. Im Ganzen aber hat sich Grant's Stellung befestigt und verstärkt. Der Feind ist bedeutend mehr eingeengt als vor 6 Monaten; auch im Shenandoah-Thal sind alle seine neueren Versuche, sich Raum und Luft zu schaffen, gescheitert. Es scheint, daß der Angriff auf Richmond seinen regelmäßigen Fortgang nimmt, und daß dort die Conföderirten im nächsten Jahre wohl erliegen müssen, und zwar entweder unmittelbar vor der Gewalt der Waffen oder vor der Zerstörung ihrer Verbindungen.

Inzwischen ist auch ein anderes entscheidendes Ereigniß in den Nordstaaten eingetreten. Die schwankende, schwer zu berechnende Volksstimmung in der großen Republik hat sich zu einem bestimmten Ausdruck gesammelt: Präsident Lincoln ist mit einer absoluten Stimmenmehrheit, wie er sie vor 4 Jahren nicht entfernt hatte, wiedergewählt worden. Das bedeutet für das kommende Jahr neue und energische Anstrengungen für den Krieg. Im Bereich der Möglichkeit wäre es freilich, daß Sherman's Armee auf ihrem kühnen Zuge zerstört würde, daß Grant eine große Niederlage erlitte, aber im bisherigen Verlauf der Dinge ist ein solcher Schluß nicht angezeigt. Noch würden wohl die Conföderirten einen Compromiß davontragen können: allmählige Aufhebung der Sclaverei gegen unbedingte Rückkehr zur Union. Die Regierung aber, welche jetzt dort an der Spitze steht und ohne Zweifel vom einflußreichsten Theil ihres Volks berufen ist, hat es oft genug ausgesprochen, daß sie keine Wahl kennt als Trennung von der Union oder Untergang.

Die Gageverhältnisse der Offiziere.

[+] Daß die Besoldung der Offiziere und der Staatsbeamten überhaupt nicht mehr den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprechen, ist eine selbst von den dem Staatsdienste Fernstehenden fast allgemein zugegebene Thatsache und eine berechtigte Klage im Munde aller derer, die darunter leiden. Doch wo diese tausende seit Jahren erschallenden Stimmen unberücksichtigt geblieben sind, wollen wir uns nicht den Glauben anmaßen, durch nähere Erörterung eine Abhülfe dieses Uebelstandes erzielen zu können. Abgesehen also davon, ob der Staat seine Offiziere gut oder schlecht, ausreichend oder nicht ausreichend besoldet, wollen wir nur den Besoldungsmodus betrachten.

Die Besoldung des Offiziers wird einestheils durch die Charge bestimmt, welche er bekleidet, anderntheils durch seine Dienstzeit. Der Gehalt, welchen der Offizier vermöge seiner Charge bezieht, ist für alle Offiziere gleichen Grades — von Functionszulagen natürlich abgesehen — gleich; denn der Staat stellt an die Offiziere des nämlichen Grades gleiche Anforderungen, ihre Leistung dem Staate gegenüber ist also eine gleiche. Daneben erkennt aber auch der Staat die Dienstzeit als einen besonderen Besoldungsfactor, als zu einer besonderen Vergütungsforderung berechtigt an.

Das Avancement ist meist nur Sache des Glücks; die Fälle, daß wirkliche Verdienste das Avancement eines Einzelnen außer der Tour beschleunigen, sind in kleineren Staaten und in Friedenszeiten selten. Es ist also ebenso nur Glückssache, wenn in guten Zeiten junge Offiziere rasch in die höheren, besser dotirten Stellen vorrücken, als es unverschuldet und lediglich durch die Ungunst der Verhältnisse veranlaßt ist, wenn Andere lange Jahre in den subalternen Chargen verbleiben. Für diejenigen, welche in einer ungünstigen Avancementsperiode dienen, soll nun die Dienstalterszulage eine Entschädigung sein; sie muß also auch demjenigen am meisten zu gut kommen, welcher am langsamsten befördert wird.

Der Bezug der Dienstalterszulage wird aber von der doppelten Forderung bedingt, daß:

1) der Betreffende unter die so und so viel Aeltesten seiner Charge zähle, und
2) eine bestimmte Anzahl Dienstjahre — entweder im Ganzen oder innerhalb der Charge — hinter sich habe.

Digitized by Google

Ebenso gut nun, wie ein Offizier in eine höhere Charge avancirt, muß er unter die Zahl der so und so viel Aeltesten innerhalb seiner Charge avanciren; es wird also der Bezug der Dienstalterszulage factisch nicht durch die Zahl der Dienstjahre, sondern wiederum durch ein zufällig günstiges oder ungünstiges Avancement bestimmt. Statt eine Entschädigung für ein langsames Avancement zu sein, ist also, ebenso wie der Gehalt, den die Charge mit sich bringt, auch die Dienstalterszulage nur von dem Avancement abhängig, mit der Beschränkung freilich, daß nur diejenigen unter den Aelteren irgend einer Charge auf die Dienstalterszulage Anspruch erheben können, welche eine bestimmte Anzahl von Dienstjahren hinter sich haben. Wenn aber ein Offizier die zum Bezug der Dienstalterszulage erforderliche Dienstzeit bereits lange überschritten hat, jedoch durch ein unverschuldet langsames Avancement noch nicht unter die Aelteren seiner Charge zählt, so hat er auf den Bezug der Dienstalterszulage keinen Anspruch.

Mit dem Einrücken in eine höhere Charge hört aber nun der Bezug der Dienstalterszulage wieder auf, und der Offizier muß dann abermals unter die so und so viel Aeltesten des neuen Grades avanciren, um die Dienstalterszulage dieses Grades zu erhalten. Wenn wir festhalten, daß die Dienstalterszulage als eine Entschädigung für ein langsames Avancement zu betrachten ist, so glauben wir nicht, daß der Anspruch auf diese Entschädigung wegzufallen hat, wenn ein Subalternoffizier in einer unglücklichen Avancementsperiode nach 30jähriger Dienstzeit endlich die Hauptmannscharge erreicht, welche Andere vor und nach ihm nach 15 Dienstjahren bekleiden, die nach 30 Dienstjahren längst in höhere Stellen vorgerückt sind.

Nach unseren hier erörten Ansichten wird also durch die Dienstalterszulage eine Entschädigung für langsames Avancement und für die geringeren Bezüge in den unteren Graden nur unter gewissen und beschränkten Umständen geschaffen. Wenn wirklich die Dienstalterszulage ihren Zweck erreichen und allen denen zukommen soll, welche Anspruch auf sie haben und denen sie gerechtermaßen gebührt, so gibt es unseres Dafürhaltens nur den einzigen Weg, nämlich den: daß die Dienstalterszulage, ganz unabhängig von der Charge und der mit ihr verknüpften Gage, nur durch die Zahl der Dienstjahre bestimmt werde und den Dienstjahren entsprechend wachse.

Anstatt daß also die so und so viel ältesten Lieutenants Dienstalterszulage erhalten, diese Zulage alsdann mit dem Erreichen des Premierlieutenantsgrades wieder aufhört, und der Betreffende wieder unter die ältesten Premierlieutenants avanciren muß, um die Dienstalterszulage dieser Charge zu erhalten, scheint es uns dem Zweck und den gerechten Ansprüchen auf diese Zulage mehr zu entsprechen, wenn jedem Offizier nach 5 (6) zurückgelegten Dienjahren z. B. 75 fl., nach 10 zurückgelegten Dienstjahren 150 fl., nach 15 ebenso 225 fl. jährlicher Zulage und so fort wachsend bewilligt werden, gleichgültig, ob er nach 15 Dienstjahren noch den Lieutenants- oder den Majorsrang bekleidet.

Setzen wir mit beliebigen Zahlen die Lieutenantsgage zu 600, die des Premierlieutenant zu 800 und die des Hauptmanns oder Rittmeisters zu 1200 fl. fest, so ist also die Gesammtbesoldung (Gage und Dienstalterszulage zusammen) eines Hauptmanns, der nach 10 Dienstjahren diese Charge erreicht = 1200 + 2 × 75 = 1350 fl., eines Hauptmanns, der erst nach 20 Dienstjahren in die Hauptmannscharge einrückt = 1200 + 4 . 75 = 1500 fl., und wenn er 10 Jahre im Hauptmannsrange verbleibt, so steigt seine Besoldung auf 1800 fl. Die Bezüge eines Premierlieutenants von 5 Dienstjahren belaufen sich hiernach auf 875 fl., eines solchen von 15 Dienstjahren auf 1025 fl., und wir glauben auch, daß ein Offizier, der nach 15 Dienstjahren noch immer die Charge eines Premierlieutenants bekleidet, diese höhere Besoldung wohl verdient; am meisten aber dann, wenn er nach so langer Dienstzeit noch nicht einmal unter diejenige Zahl der Aelteren seiner Charge avancirt ist, welche nach dem gegenwärtigen Modus Dienstalterszulage erhalten.

Ein solcher Besoldungsmodus würde die Verbitterung herabstimmen, welche durch das doppelte Mißgeschick eines langsamen Avancements — nämlich das lange Verharren in den subalternen Chargen und der Bezug geringerer Besoldung — naturgemäß erzeugt wird. Daß ein solcher Besoldungsmodus möglich ist, obgleich die Gesammtbesoldungssumme des Offiziercorps in den verschiedenen Jahren variirt, zeigt das Beispiel derjenigen Staaten (z. B. Baden), worin ein solches System der Offiziersbesoldung besteht.

Die Kriegführung der Polen im Jahre 1863.

Nach eigenen Beobachtungen vom März bis August an Ort und Stelle gesammelt

von

J. Franz L. von Erlach,
Oberstlieutenant im eidgenössischen Artilleriestabe.

(Fortsetzung.)

Czechowski's Rückzug auf galizischen Boden.

Dieser Rückzug möge hier nicht als Muster, sondern mehr als bezeichnendes Beispiel, auch nicht als eigentlicher Marsch, sondern als bloße Bewegung oder Uebergang seine Stelle finden.

Czechowski, ein Mann des großen Kriegs aus der Dreißiger-Schule, hatte sich im März von den damals noch wenig zahlreichen Russen bis hart an die galizische Grenze zurückdrängen lassen. Diese war durch einen in tiefem Bette fließenden Bach gebildet, welcher einen großen nach Galizien ausspringenden Bogen machte, in dem eine Halbinsel congreß-polnischen Gebiets eingeschlossen war. Am ausspringendsten Theile dieses Bogens

Digitized by Google

lagerte Czechowski's Partei. An dessen rechtsseitigem oder östlichem Ende, eine kleine halbe Stunde vom Lager, befand sich ein polnisches Dorf. Es war nicht schwer zu errathen, daß der Feind, der Bewegung der Polen folgend, den Bogen der Sehne schließen würde. Ein Adjutant des damals bei Czechowski eingetheilten Majors Rucki (welcher letzterer gerade nicht anwesend war) und gewesener österreichischer Offizier stellte dem Befehlshaber die Lage der Dinge vor und suchte ihn zu irgend einer Thätigkeit zu veranlassen. Czechowski wies ihn zornig mit dem Vorwurf der Feigheit ab. Die Nacht trat ein. Im bewußten Dorf begannen die Hunde so heftig und andauernd zu bellen, daß daraus das Einrücken des Feindes deutlich zu entnehmen war. Etwas mehr als eine Stunde später waren von dorther Zeichen durch Trompetenstöße und dann von dort aus gegen links oder im Norden des Lagers eine im Bogen um dasselbe sich ziehende, in gemessenen Abständen auf einander folgende Reihe von Pfiffen zu hören. Alle Offiziere drangen in den alten Anführer, etwas gegen die offenbar nahe bevorstehende Umzingelung zu thun. Er verlor den Kopf und übergab den Befehl einem alten Hauptmann, ebenfalls aus dem Dreißiger-Kriege, und dieser überließ es dem genannten Adjutanten, was er thun wolle. Dieser deckte seine Stellung gegen den Feind zu durch eine verborgen aufgestellte Feldwache von Reitern und einem kleinen Theil Fußvolk. Alle übrige Mannschaft stellte er an die Ränder der Schlucht, welche das Bett des Baches bildeten und mit dem wenigen vorhandenen Werkzeug (denn eine Genie-Abtheilung war nicht vorhanden), mit den Waffen und bloßen Händen wurden diese Ränder fahrbar gemacht, wobei unser Adjutant selbst mit rastloser Arbeit voranging. In zwei Stunden war das Werk vollbracht. Die Wagen fuhren auf österreichisches Gebiet hinüber. Ihnen folgten abtheilungsweise die Truppen, und zwar unverfolgt von Russen, unbelästigt von Oesterreichern. Nach glücklich bewerkstelligtem Uebergang wollte der Adjutant seine Befehle ertheilen, um die Partei auf einer anderen Stelle wieder über die Grenze zu führen. Da versagte ihm die Mannschaft, weil sie nicht mehr auf polnischem Boden stehe, den Gehorsam. Er zog den Revolver drohend gegen die Rädelsführer und forderte zum Gehorsam auf. Von allen Seiten wurden Bajonnette auf ihn gefällt. Sechszehn Edelleute, welche an der Meuterei nicht Theil nahmen, rief er dafür zum Zeugen an, packte von den vorräthigen Gewehren so viele als möglich auf die Briczka eines Freundes und führte sie mit ihm durch den Wald an eine andere einsame Stelle der Grenze, wo sie solche vergruben, um — Jeder für sich — einstweilen in seine Heimath zurückzukehren.

Streifzüge,

immer oder wenigstens fast immer von Reiterei allein ausgeführt, haben vorzüglich zum Zweck, das: „Ueberall und Nirgends" des rechten Parteigänger-Krieges zur Wahrheit zu machen, den Feind da, wo er sich am ruhigsten glaubt, mit seiner augenblicklichen Gegenwart zu überraschen, ihn über den wahren Standort, die Marschrichtung und dergl. in die Irre zu führen und so viel wie möglich von jenen oft fast an's Spaßhafte streifenden, unzähligen kleinen Thaten, Streichen und Neckereien auszuführen, in welchen der Pole so erfinderisch und geschickt ist. Den Feind an so vielen Orten als möglich auf die Beine zu jagen und vergeblich in der Welt herumirren zu lassen, oder irgend eine werthvolle Sache aus seiner Mitte wegzukapern, — Alles ohne nur einen Schuß zu thun, das ist der höchste Zweck dieser Streifzüge. Auch hier werden Darstellungen von einzelnen Beispielen das lebendigste Bild davon geben.

In die Gegend zwischen Cheim, Zamosc und Hrubieszow entsendete Rucki aus seinem Lager bei Zalin nahe bei Swierze am Bug eine Abtheilung von 30 Reitern. Die zwei letzten Orte (Zamosc und Hrubieszow) liegen 15—18 Stunden vom damaligen Lager Rucki's. Die Reiter rückten gerade, aber behutsam in einigen Märschen auf Hrubieszow los, hielten in gemessener Entfernung davon an, erfuhren, daß es, wie gewöhnlich, von Russen besetzt war; dieß wurde ihnen durch herausgekommene Einwohner berichtet, durch welche sie auch, in sicherem Versteck, einen Tag hindurch reichlich mit Nahrung versehen wurden. Gegen Abend ritten sie mit so viel Lärm als möglich gegen die Stadt zu. Sofort wurde vom Feinde zu den Waffen geschlagen oder geblasen, und Alles „kurz und klein, Sack und Pack" mit vielen Wagen marschfertig gemacht. Es dauerte eine gute Zeit, bis Truppen gegen die polnischen Reiter ausrückten, nämlich Kosaken. Sowie diese nahten, bogen die Polen rasch rechts ab und ritten in schärfstem Trab und Galopp durch Nebenwege mehrere Stunden zu einem Lagerplatz in einem Walde, wo sie ganz sicher waren. Sie hatten einen von den Ihren bei sich, der die Gegend bestens kannte. Hier wurde bis gegen Mittag gerastet und dann auf einem kurzen Marsche mit Sang und Klang und unter lautem Jubel der Einwohner in ein von Moskowiten nicht besetztes Städtchen auf der großen Straße von Hrubieszow nach Zamosc eingerückt, Halt gemacht, und die vortreffliche Bewirthung durch die Bevölkerung genossen, auch gehörig dafür gesorgt, daß die ganze Partei Rucki's in der Nähe geglaubt wurde. Noch bei Tage wurde, ebenso augenfällig, gegen Zamosc abmarschirt, die Straße aber an einsamer Stelle verlassen und gegen Norden geritten, Zamosc umgangen, und die Straße von da nach Krasnystaw erreicht. Auf dieser sollte ein moskowitischer Courier, der mit Extrapost reiste, abgefaßt werden. Ein junger Reiter, galizischer Rechtsgelehrter, erbat sich diese Aufgabe und lag schon an einsamer Wegstelle in sicherem Hinterhalt, den gespannten Revolver in der Hand, um dem Postillon (die Postillone denken alle gut polnisch) Halt zu gebieten, in den Wagen zu steigen, und den Courier möglichst höflich, wo nöthig aber mit Gewalt, seiner Bürde zu entledigen. Da kam der befehlführende Offizier zu ihm und rief ihn zurück, weil er vom Postmeister erfahren habe, daß die Schriften

Digitized by Google

des Couriers von keiner Bedeutung seien. Unser Reiter gehorchte ungern diesem Gegenbefehl. Die Truppe folgte nun einen kleinen Tagmarsch weit in einiger Entfernung der Straße bis zu einem andern Städtchen, worin sie ein Spital mit 7 verwundeten Polen in den Händen der Moskowiten wußten. Zu deren Fortschaffung wurden Wagen und sonst alles Nöthige zugerüstet und Nachts so nahe als thunlich zum Städtchen herangerückt, dann abgesessen, mit aller Vor- und Umsicht herbeigefechtlichen, die 60 Mann Feinde theils auf einer ziemlich nachlässig besorgten Wache, theils in den Quartieren vollständig überrumpelt, mit den Händen rückwärts an Bäume gebunden, den Einwohnern verboten sie loszubinden, bevor 24 Stunden verflossen seien, aber erlaubt, ja befohlen, sie gehörig zu füttern, kann 6 Verwundete, welche fortgeschafft werden konnten, auf die Wagen gelegt, der siebente aber, durch einen Schuß, der ihm die rechte Achsel zerschmettert, allzu schwer verwundet, um ihn fortschaffen zu können, zurückgelassen. (Dieser wurde von bald darauf anrückenden Moskowiten in ein Gefängniß getragen, mit Reiswellen umgeben und verbrannt!) Unsere Reiter waren inzwischen in schnellster Gangart und durch verbergene Wege nach Nordost davon geeilt und brachten ihre verwundeten Kameraden in ein anderes sicheres Spital. Von da schlugen sie den Rückweg in kurzen Märschen auf einem Umwege ein. Ihr langsameres Verrücken gab dem Feinde Zeit, früh genug zur Verfolgung davon Kenntniß zu erhalten. Schon war eine starke feindliche Abtheilung mit ihrer Spitze in Sicht gekommen, offenbar in Verfolgung begriffen. Die Polen warfen sich sofort in die nächsten Getreidefelder und verbargen sich darin so gut, daß sie unbemerkt den Durchmarsch des Feindes, Dragouer und Fußvolk auf Wagen, beobachten konnten. Die Polen rückten längs der Straße auf einigen Abstand davon weiter und bis nahe zum nächsten Dorfe, als nach eine Sotnie (hundert) Kosaken nachrückten und das Dorf, dem sie nicht zu trauen schienen, in vogelschnellem Galopp zurückgingen. Es war augenscheinlich die Nachhut des Feindes. Auf Nebenwegen eilten ihnen die Polen beobachtend nach, bis sie solche in einem Edelhof hörten und sahen. Durch hohes Roggenfeld und Wald umgehend, konnten sich Alle bis auf einige hundert Schritte in ein gutes Versteck dem Edelhofe nähern und während fast eines Tages Alles, was jene trieben, beobachten. Einzelne, wie z. B. unser Rechtsbeflissener, schlichen sich bis auf fünfzig Schritte heran und konnten jedes Wort verstehen. So beketteten die Russen Brücken, um ihnen in einer anderen Richtung, als sie einschlagen wollten, nachzusetzen. Die Polen ließen sie ruhig abziehen, brachen eine Stunde später auf und zogen nach zwei kurzen Märschen, Alle wohlbehalten und ein vaterländisches Kriegslied singend, in ihr Lager im Vorwerke von Zalin ein. Heldenthaten hatten sie keine verrichtet, aber wenigstens zehnmal mehr Feinde auf die Beine gejagt und in Athem gehalten, kurz zehnmal so viel Kräfte des Feindes als eigene verzehrt.

„Nur keck!" war das Wort, mit welchem unser Rechtsbeflissener jedesmal, wenn von diesem Zuge die Rede war, seine Aeußerungen darüber begleitete. Diese den Polen eigene Keckheit gegenüber den Russen beruht auf dem Gefühl geistiger Ueberlegenheit und ist bezeichnend für den heutigen Krieg.

Nach Lublin wurde von Rucki eine andere Abtheilung Reiter unter dem Befehlshaber der gesammten Reiterei entsendet. Wie bei der bereits erwähnten das „Ueberall und Nirgends", „Kreuz und Quer" verwaltete, so war es bei dieser die Raschheit der Bewegung in einem einzigen kräftigen Stoß. Der einzige Zweck derselben war, ein Ei aus dem feindlichen Nest zu holen, nämlich einen beträchtlichen Vorrath an neuverfertigten Ausrüstungsgegenständen, Tornistern, Patrontaschen, Säcken u. s. w. Lublin liegt etwa 20 Stunden von Zalin, in dessen Walde damals Rucki lagerte. Der gerade Weg zwischen beiden kreuzt die von der Grenze gegen Warschau zu führenden Hauptstraßen, was dem Unternehmen günstig war. Die Abtheilung, ebenfalls ungefähr 30 Mann stark, ritt in Eilmärschen gegen Lublin zu und legte sich dort in sichern Versteck. Der Befehlshaber, in Bürgerskleidern, ging Tags in die Stadt und überzeugte sich, daß zu einer bestimmten Stunde der Nacht in einem abgelegenen, von außen leicht zugänglichen Stadtheile die Wagen vollständig verladen bereit standen, auf welchen die Vorräthe in's Lager geschafft werden sollten. Es waren deren zwei. Es war Mitternacht vorbei, als alle 30 Reiter in aller Stille in dem Hofe des Hauses bei den bereits bespannten Wagen ankamen und mit ihnen ebenso stille die Stadt verließen. In der Vorstadt ging einem Reiter aus Unachtsamkeit oder Versehen das Gewehr los. Dieß gab Lärm bei den Russen. Sobald die Polen es bemerkten, eilten sie im Trab und Galopp davon; ein Theil blieb als Nachhut um etwa tausend Schritte zurück. Sie wurden von russischer Reiterei und Kosaken erreicht, wandten um, zogen die Säbel und warfen sich keck auf ihre Verfolger. Diese mochten daraus auf eine bedeutend stärkere Zahl Polen schließen. Mit ein Paar gewechselten Säbelhieben, bei welchen keinem Polen die Haut geritzt wurde, war der ganze Zusammenstoß zu Ende. Auf geradestem Wege, aber in lauter — mit Ausnahme des letzten — bei Nacht ausgeführten Märschen, wurden die 2 Wagen in's Lager gebracht.

Noch ist zu bemerken, daß die letztere Abtheilung, welche fortwährend möglichst unbemerkt bleiben sollte, keine Uniformen trug, während die gegen Hrubrieszow und Zamosc entsandte, die sich hier und da zeigen sollte, damit versehen war.

Ich übergehe eine Menge einzelner Züge von anscheinend geringer Bedeutung aus anderen Streifzügen, wie z. B. eine Abtheilung von Rucki's Reitern unter Rotmistrz Niezwidzki Nachts auf andere Reiter stieß, auf ihren „Werda" Ruf in polnischer Sprache freundliche Antwort erhielt, heranritt, dann aber der Rotmistrz am Himmel sich gegenüber lauter runde Kränze oder Wulste an den Köpfen sah, nämlich Kosaken-Mützen-

Digitized by Google

peize, sofort „Halt! Kosaken!“ rief, seinen Revolver abfeuerte, den Säbel zog, seine Leute seinem Beispiele folgten und sie so noch glücklich der Falle entschlüpften, eine andere Abtheilung von 17 Mann in einem Hause sich allzusicher wähnend, ohne ausgestellte Schildwache, von Kosaken überfallen und gefangen wurde ꝛc.

Die Streifereien der Polen sind nach meinen eigenen unmittelbaren Wahrnehmungen und den Berichten der Einwohner viel häufiger als die der Kosaken, welche solche nur bei ganz bestimmtem Befehl, oder wo sie Beute hoffen, unternehmen und sich nicht in die Ferne wagen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

*Berlin, 18. December. [Stiftung des Adlerkreuzes.] Der in Nr. 43 der A. M.-Z. angekündigte Erlaß eines königlichen Statuts über die Stiftung und Verleihung des „Adlerkreuzes“ ist bei Gelegenheit des gestrigen festlichen Einzugs der Gardetruppen erfolgt. Das Adlerkreuz besteht aus einem Kreuze von gelber Bronze, zwischen dessen Armen sich nach beiden Seiten ein Kranz von Lorbeerblättern zeigt. Das Mittelschild der Vorderseite trägt den Kriegsherrn Bildniß mit der Umschrift: „Wilhelm, König von Preussen.“ Die Rückseite zeigt ein schwimmendes Boot mit der das Zeichen des eisernen Kreuzes führenden Flagge, einen darüber schwebenden Adler; darin befindet sich die Inschrift: „Alsen 29. Juni 1864.“

Württemberg.

Stuttgart, 22. December. [Königlicher Corpsbefehl, die Benennung mehrerer Reiter- und Infanterieregimenter betreffend.] Soeben wird folgender Corpsbefehl des Königs vom Kriegsministerium zur Kenntniß des Truppencorps gebracht:

„In der Absicht, die früher bestandene Einrichtung der Benennung der Reiter- und Infanterieregimenter wieder in's Leben zu rufen, zugleich auch um ausgezeichnete militärische Verdienste in besonderer Weise zu ehren und zu belohnen, finde Ich Mich bewogen, Folgendes zu verfügen: 1) Zu bleibendem Gedächtniß Meines verewigten Herrn Vaters, des Königs Wilhelm Majestät, sollen das 3. Reiterregiment und das 6. Infanterieregiment, welche unter der Regierung Königs Friedrich den Namen „Kronprinz“ trugen, nunmehr den Namen „König Wilhelm“ führen. 2) Dem 1. Reiterregiment und dem 5. Infanterieregiment will Ich Meinen Namen, und dem 4. Reiterregiment, sowie dem 1. Infanterieregiment den Namen Meiner Gemahlin, der Königin Olga Majestät und Liebden, verliehen haben. 3) Der Prinz Friedrich von Württemberg, Königliche Hoheit und Liebden, wird zum Inhaber des 2. Reiterregiments und der Kriegsminister Generallieutenant v. Miller zum Inhaber des 4. Infanterieregiments gnädigst ernannt.“

— [Königliche Verfügung, die Anwendung der Benennung „Portepéecadet“ statt „Fähnrich“ betreffend.] Der König hat weiter die Bestimmung getroffen, daß die im königl. Truppencorps gegenwärtig eingeführte Benennung „Portepéecadet“ aufgehoben werde, und an der Stelle derselben die betreffenden Chargen von nun an die Benennung „Fähnrich“ zu führen haben.

Großbritannien.

London, 6. Decbr. [Urtheil des Admiralitätssecretärs über die Panzerschiffe.] Der Lord Clarence Paget, der Secretär der Admiralität, hat an seine Constituenten eine Rede gehalten, die uns wegen einiger Andeutungen über die neue Art der Kriegsschiffe bemerkenswerth scheint. Er sagt zwar nicht mit dürren Worten, aber doch in einer nicht mißzuverstehenden Weise, daß die ganze neue Flotte, für welche so viele Millionen verausgabt wurden, nicht ein einziges Schiff umfaßt, in welchem die Mannschaft längere Zeit existiren kann. Lord Clarence beschreibt ein Panzerschiff als ein Fahrzeug, das einzig und allein darauf berechnet sei, ganz unmittelbar in den Kampf zu gehen. Die Erfinder haben Alles angewendet, diese Art Fahrzeuge kugelfest zu machen, aber sie haben nicht daran gedacht, den Menschen, welche Monate lang in dem Schiffe leben sollen, Luft und Licht zu verschaffen. Handelte es sich darum, das Fahrzeug zu besteigen und in der nächsten Stunde ein Treffen zu liefern, so möchte eine solche Panzerfregatte vortrefflich sein. Wenn aber so viele hundert Menschen eine Reihe von Wochen hindurch in diesem Kerker zubringen sollen, so sind Krankheiten und Seuchen unabwendbar; die Mannschaft wird zu Grunde gehen, ehe sie auf einen Feind stößt. Dieses erklärt es, daß man den früher so maßlos gepriesenen „Warrior“ bereits außer Dienst gesetzt hat.

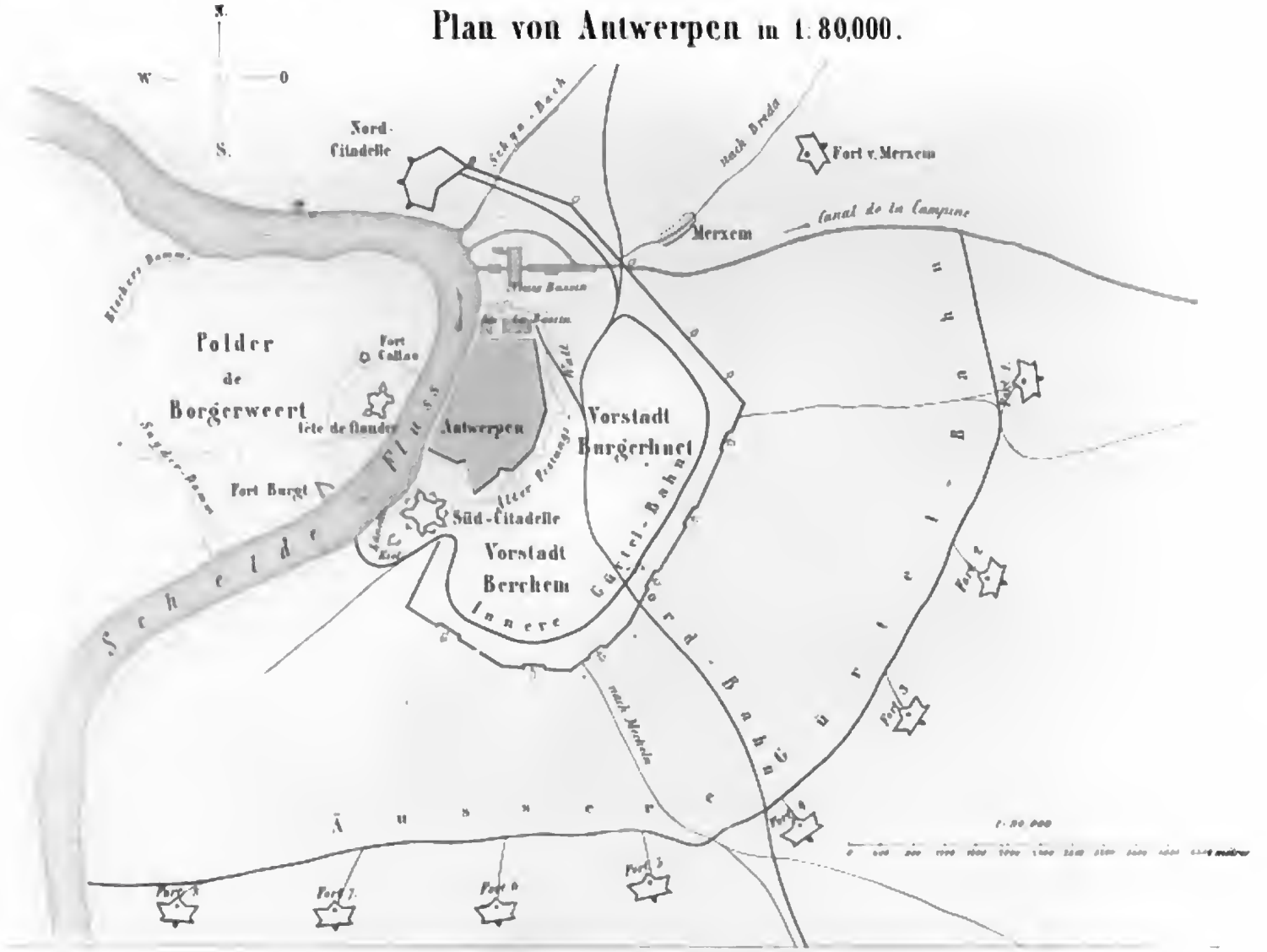
Türkei.

*Konstantinopel, 20. December. [Das erste Panzerschiff „Sultan Mahmud“.] In kurzer Zeit wird nun auch die hohe Pforte ein Panzerschiff besitzen. Dasselbe, welches den Namen „Sultan Mahmud“ führen soll, ist unter der besonderen Aufsicht der britischen Admiralität in England erbaut worden und wurde am 14. d. Mts. von der Werfte der Thames Ironworks in Blackwall in Gegenwart des türkischen Gesandten, des türkischen Generalconsuls und eines zahlreichen Publicums vom Stapel gelassen. Der „Sultan Mahmud“ ist eine Fregatte, 300 Fuß lang, 56 Fuß breit, 37½ Fuß hoch, mit einem Raumgehalt von 4220 Tonnen, für 20 schwere Geschütze eingerichtet und wird Maschinen von 900 Pferdekraft erhalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von Chr. Fr. Will in Darmstadt.

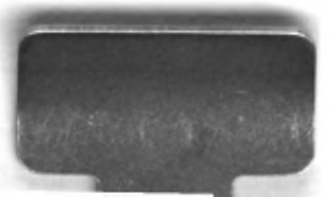
Digitized by Google

Plan von Antwerpen in 1:80,000.



Digitized by Google

Digitized by Google



Buchbinderei
Seb. Simmel & Sohn
München 82
Wasserburger Landstr. 268

Digitized by Google